L. g.
o a
959

Deutsches Lesebuch

für

Gymnasien, Seminarien, Realschulen

mit

sachlichen und sprachlichen Erklärungen

nebst vielfachen Andeutungen

zu

einem praktischen Unterricht in der deutschen Sprache.

Von

Joseph Kehrein,

Direktor des herzogl. nassauischen Schullehrerseminars zu Montabaur, des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz korrespondierendem, der Gesellschaft für deutsche Sprache zu Berlin auswärtigem und der königlichen deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preußen ordentlichem Mitgliede.

Obere Lehrstufe.

Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage.

Leipzig

Verlag von Otto Wigand.

1860.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Vorwort.

Bei diesem zweiten Bande sah ich, wie bei dem ersten, auf sittlich-religiös bildende, unterhaltende, belehrende, deutschen Sinn und deutsche Bildung fördernde Stücke, und nahm darum viele Erzeugnisse der erzählenden, geschichtlichen und beschreibenden Prosa und der erzählenden Poesie auf. Darunter wird der Leser manches Neue finden. Die kleinen dramatischen Scenen sind aufgenommen worden, um den Schüler zum Vortrage des Dialogs anzuleiten, nicht, um eine Anschauung von einem dramatischen Kunstwerk zu geben. Von den Sprichwörtern ꝛc. können viele zu Themen von deutschen Aufsätzen benutzt werden.

Im Vorwort zum ersten Band habe ich Andeutungen gegeben, wie in den Unterklassen der deutsche Unterricht mit Nutzen praktisch ertheilt, und doch dabei die wissenschaftliche Seite berücksichtigt werden könne. In den Oberklassen muß die wissenschaftliche Seite in den Vordergrund treten. Der Schüler muß, wenn er in die Oberklasse eintritt, seine deutsche Muttersprache **können:** nun ist seine Aufgabe, vom **Können** allmälich zum **Kennen** voranzuschreiten, sich das Wie und Warum einer Spracherscheinung klar zu machen. Das früher vereinzelt Vorgeführte muß nun wissenschaftlich geordnet und tiefer begründet, der grammatische Unterricht muß zum Abschluß gebracht werden. Wahr sagt in Bezug auf deutschen Sprachunterricht der kenntnißreiche J. Mützell in Berlin: „Die Sprache der Menschen ist wie ihr Leben, sagten die Griechen. Wenn es also die wahre Aufgabe unserer Disciplin ist, die Jugend in den innersten Geist des deutschen Volkes einzuführen, sie in dem reinsten Aether seines Lebens selbst leben zu lehren, könnte dieser Zweck wol auf einem andern Wege erreicht werden, als wenn wir sie mit der Eigenthümlichkeit und dem Leben der Sprache bekannt machen? Nach meinem Urtheil wäre es in der That eine Schmach, wenn aus deutschen Gymnasien (und, füge ich hinzu, Realschulen und Schullehrerseminarien) Schüler hervorgiengen, die ohne Sinn für wissentschaftliche Erkenntniß ihrer Muttersprache, über die gegenwärtige Gestalt und Erscheinung der Sprache völlig im Unklaren geblieben sind, die nicht nach sicherer, klarer Erkenntniß mit ihr schalten gelernt haben, sondern die, wie es eben kommt, nach Gefühl und Ahnung, oder nach Willkür und Behagen mit ihr umspringen. Erkenntniß der Muttersprache aber wäre es nicht, wenn sich der Schüler die aus dem Gebrauch neuerer klassischer Schriftsteller abgeleitete Regel angeeignet hätte; wahrhaft befriedigend und des wissenschaftlichen Geistes, der unsre Schulen leiten soll, völlig würdig

wäre sie erst dann, wenn sie auf historischem Boden beruhte, wenn sie auf die Einsicht sich stützte, wie das Gegenwärtige in ihrer Erscheinung geworden ist. Es kann sich hierbei nicht um bloße Laut- und Flexionslehre handeln, in das gesammte Leben der Sprache muß der Schüler eingeführt werden, in seinen Grundzügen wenigstens muß es ihm vorliegen. Dann erst kann eine wahrhaft erfrischende und erquickende Einwirkung auf Sinn und Geist des Einzelnen, auf Leben und Literatur des Volkes gewonnen werden. Und wer kann es sich verhehlen, in welchem Maße wir einer solchen Anregung und Auffrischung bedürfen? Es versteht sich, daß die Schule solche Resulate nicht unmittelbar herbeiführen, daß sie dieselben nur vorbereiten kann: ich glaube aber, daß sie dieselben vorbereiten muß."

In den Oberklassen muß eigentliche Grammatik, und zwar auf historischer Grundlage, gelehrt werden. Aber man hüte sich, dem Historischen zu Liebe, Gothisch, Alt- und Mittelhochdeutsch, aber nicht Neuhochdeutsch zu lehren, wie es wirklich hier und da geschieht! Zweck des deutschen Unterrichts in unsern Gymnasien, Realschulen und Schullehrerseminarien ist zunächst die Kenntniß des Neuhochdeutschen; zu dieser gelangen wir aber nur auf historisch-wissenschaftlichem Wege. Darum muß der frühere Sprachstand fortwährend berücksichtigt, nicht aber um seiner selbst willen besonders, oder gar ausschließlich gelehrt werden.

Bei dem Erklären von Musterstücken in den Oberklassen muß auf figürliche Ausdrücke, auf Metrik, Poetik und Stylistik (Rhetorik) nothwendig Rücksicht genommen werden. Um dem Lehrer bei seinen Erörterungen einen Leitfaden an die Hand zu geben, habe ich drei Anhänge über Metrik, Poetik und Tropen und Figuren beigefügt. Die Stylistik kann praktisch dadurch mit Erfolg geübt werden, daß einerseits ein gelesenes Stück in seine einzelnen Theile zerlegt, andererseits der Stoff zu einer schriftlichen Aufgabe (zuweilen auch zu einem mündlichen Vortrage) durch Besprechung aufgefunden und geordnet wird. Das Unterscheidende der einzelnen Stylarten wird an Mustern im Lesebuch gezeigt.

Hadamar, 28. März 1852.

J. Kehrein.

Berichtigung zum 1. Theil S. 107. Die Anmerk. 4 muß lauten: Ludwig XVI, König von Frankreich, geb. 23. Aug. 1754, ward 1765 Dauphin, vermählte sich am 16. Mai 1770 mit Marie Antoinette, Erzherzogin von Oesterreich, bestieg am 10. Mai 1774 den Thron, ward am 17. Jan. 1793 von 366 Stimmen unter 727 zum Tode verurtheilt und am 21. Jan. guillotiniert.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Prosa.

I. Erzählung.

Zweite Abtheilung.

Poesie.

I. Fabel.

II. Parabel und Paramythie.

III. Sage.

IV. Erzählung.

V. Legende.

VI. Idyllen.

VII. Romanzen und Balladen.

VIII. Rhapsodie.

IX. Epos.

X. Weltliche Lyrik.

Anhang.

Erste Abtheilung.

Prosa.

I.

Erste Abtheilung.

Prosa.

I.

Erzählung.

Das Bettelweib von Locarno.

Am Fuße der Alpen bei Locarno [1]) im oberen Italien befand sich ein altes, einem Marchese [2]) gehöriges Schloß, das man jetzt, wenn man vom St. Gotthard kommt, in Schutt und Trümmern liegen sieht: ein Schloß mit hohen und weitläufigen Zimmern, in deren einem einst auf Stroh, das man ihr unterschüttete, eine alte kranke Frau, die sich bettelnd vor der Thür eingefunden hatte, von der Hausfrau aus Mitleid gebettet worden war. Der Marchese, der bei der Rückkehr von der Jagd zufällig in das Zimmer trat, wo er seine Büchse abzusetzen pflegte, befahl der Frau unwillig, aus dem Winkel, in welchem sie lag, aufzustehen und sich hinter den Ofen zu verfügen. Die Frau, da sie sich erhob, glitschte mit der Krücke auf dem glatten Boden aus, und beschädigte sich auf eine gefährliche Weise das Kreuz dergestalt, daß sie zwar noch mit unsäglicher Mühe aufstand, und quer, wie es vorgeschrieben war, über das Zimmer gieng, hinter dem Ofen aber unter Stöhnen und Aechzen niedersank und verschied.

Mehrere Jahre nachher, da der Marchese durch Krieg und Mißwachs in bedenkliche Vermögensumstände gerathen war, fand sich ein florentinischer Ritter bei ihm ein, der das Schloß seiner schönen Lage wegen von ihm kaufen wollte. Der Marchese, dem viel an dem Handel gelegen war, gab seiner Frau auf, den Fremden in dem oben erwähnten leerstehenden Zimmer, das sehr schön und prächtig eingerichtet war, unterzubringen. Aber wie betreten [3]) war das Ehepaar, als der Ritter mitten in der Nacht verstört und bleich zu ihnen herunter kam, hoch und theuer versichernd, daß es in dem Zimmer

---

1) Am Einfluß der Maggia (sprich Mäddscha) und des Tessin in den lago maggiore (sprich Lágho maddschóre). — 2) Ein Adelstitel in Italien. — 3) Wie unterscheiden sich betreten und betroffen? (Betroffen über einem Thun auf einmal gefunden und dadurch heftig außer Fassung gebracht.)

spuke[1]), indem etwas, das dem Blick unsichtbar gewesen, mit einem Geräusch, als ob es auf Stroh gelegen, im Zimmerwinkel aufgestanden, mit vernehmlichen Schritten langsam und gebrechlich quer über das Zimmer gegangen, und hinter dem Ofen unter Stöhnen und Aechzen niedergesunken sei.

Der Marchese, erschrocken, er wußte selbst nicht recht warum, lachte den Ritter mit erkünstelter Heiterkeit aus, und sagte, er wolle sogleich aufstehen, und die Nacht zu seiner Beruhigung mit ihm in dem Zimmer zubringen. Doch der Ritter bat um die Gefälligkeit ihm zu erlauben, daß er auf einem Lehnstuhl in seinem Schlafzimmer übernachte; und als der Morgen kam, ließ er anspannen, empfahl sich und reiste ab.

Dieser Vorfall, der außerordentliches Aufsehen machte, schreckte auf eine dem Marchese höchst unangenehme Weise mehrere Käufer ab, dergestalt, daß, da sich unter seinem eigenen Hausgesinde befremdend und unbegreiflich das Gerücht erhob, daß es in dem Zimmer zur Mitternachtsstunde umgehe, er, um es mit einem entscheidenden Verfahren niederzuschlagen, beschloß die Sache in der nächsten Nacht selbst zu untersuchen. Demnach ließ er beim Einbruch der Dämmerung sein Bett in dem besagten Zimmer aufschlagen, und erharrte, ohne zu schlafen, die Mitternacht. Aber wie erschüttert war er, als er in der That mit dem Schlage der Geisterstunde das unbegreifliche Geräusch wahrnahm: Es war, als ob ein Mensch sich vom Stroh, das unter ihm knisterte, erhob, quer über das Zimmer gieng, und hinter dem Ofen unter Geseufz und Geröchel niedersank. Die Marquise am andern Morgen, da er herunter kam, fragte ihn, wie die Untersuchung abgelaufen; und da er sich mit scheuen und ungewissen Blicken umsah, und nachdem er die Thüre verriegelt, versicherte, daß es mit dem Spuk seine Richtigkeit habe; so erschrack sie, wie sie in ihrem Leben nicht gethan, und bat ihn, bevor er die Sache verlauten ließe, sie noch einmal in ihrer Gesellschaft einer kaltblütigen Prüfung zu unterwerfen. Sie hörten aber sammt einem treuen Bedienten, den sie mitgenommen hatten, in der That in der nächsten Nacht dasselbe unbegreifliche gespensterartige Geräusch; und nur der dringende Wunsch, das Schloß, es koste was es wolle, los zu werden, vermochte sie das Entsetzen, das sie ergriff, in Gegenwart ihres Dieners zu unterdrücken und dem Vorfall irgend eine gleichgiltige und zufällige Ursache, die sich entdecken lassen müsse, unterzuschieben. Am Abend des dritten Tages, da beide, um der Sache auf den Grund zu kommen, mit Herzklopfen wieder die Treppe zu dem Fremdenzimmer bestiegen, fand sich zufällig der Haushund, den man von der Kette losgelassen hatte, vor der Thür desselben ein, dergestalt, das beide, ohne sich bestimmt zu erklären, vielleicht in der unwillkürlichen Absicht außer sich selbst noch etwas drittes Lebendiges bei sich zu haben, den Hund mit sich in das Zimmer nahmen. Das Ehepaar, zwei Lichter auf dem Tisch, die Marquise unausgezogen[2]), der Marchese Degen und Pistolen, die er aus dem Schrank genommen, neben sich, setzten sich gegen eilf Uhr jeder auf sein Bett; und während sie mit Gesprächen, so gut sie vermögen, sich zu unterhalten suchen, legt sich der Hund, Kopf und Beine zusammengekauert, in der Mitte des Zimmers nieder und schläft ein. Drauf, in dem Augenblick der Mitternacht, läßt sich das entsetzliche Geräusch wieder hören: Jemand, den kein Mensch mit Augen sehen kann, hebt sich auf Krücken im Zimmerwinkel empor: man hört das Stroh, das unter ihm rauscht; und mit dem ersten Schritt, tapp! tapp! erwacht der Hund, hebt sich plötzlich, die Ohren spitzend, vom Boden empor, und knurrend und bellend, grade als ob ein Mensch auf ihn

---

1) Spuk (mhd. spuc) ist das ins Hochdeutsche aufgenommene niederd. spôk, neuniederl. spook, schwed. spok, von unbekannter Ableitung. Spuk bedeutet zunächst so viel als umgehender Geist eines Verstorbenen; dann überhaupt umgehendes, besonders durch Getöse sich kundgebendes geisterhaftes Wesen. — 2) Ueber die Ellipsen und absoluten Kasus in diesem Satze s. m. Gramm. II. 1., §. 76. 308.

eingeschritten käme, rückwärts gegen den Ofen weicht er aus. Bei diesem Anblicke stürzt die Marquise mit sträubenden Haaren aus dem Zimmer; und während der Marchese, der den Degen ergriffen, Wer da? ruft, und Niemand antwortet, gleich einem Rasenden nach allen Richtungen die Luft durchhaut, läßt sie anspannen, entschlossen, augenblicklich nach der Stadt abzufahren. Aber ehe sie noch einige Sachen zusammengepackt, und nach Zusammenraffung einiger Sachen aus dem Thore herausgerasselt, sieht sie schon das Schloß ringsum in Flammen aufgehen. Der Marchese, von Entsetzen überreizt, hatte eine Kerze genommen, und dasselbe, überall mit Holz getäfelt wie es war, an allen vier Ecken, müde seines Lebens, angesteckt. Vergebens schickte sie Leute hinein, den Unglücklichen zu retten: er war auf die elendiglichste Weise bereits umgekommen; und noch jetzt liegen, von den Landleuten zusammengetragen, seine weißen Gebeine in dem Winkel des Zimmers, von welchem er das Bettelweib von Locarno hatte aufstehen heißen.

H. von Kleist.

Ein Besuch bei Gellert.

„Wissen Sie," rief der alte Husar mit der größten Lebhaftigkeit aus, „wem ich Alles zu verdanken habe, daß ich ein Mensch, und daß ich ein guter Mensch bin?" „Nein," sagte der Oberst; „Sie machen mich begierig." — „Ihm," sprach jener mit Enthusiasmus [1]) weiter, „unserm Gellert [2]), unserm frommen Weisen, von dem die jetzige, überkluge Welt nur noch selten sprechen mag. Unser Regiment war drei Mal in Leipzig. Der große Friedrich [3]) hatte es auch nicht verschmäht, den damals berühmten Gottsched [4]) zu sprechen und sich von Gellert einige seiner Fabeln vorlesen lassen. Ich hatte mich wahrlich nicht viel um Bücher bekümmert, aber diese Fabeln wußte ich doch auswendig. Sie prägen sich auch ganz von selbst dem Gedächtnisse ein, so einfach und natürlich sind sie alle. Jedermann muß meinen, wenn er den Gedanken gefaßt hätte, würde er ihn auch in keinen andern Worten ausgesprochen haben. Mit seinen geistlichen Liedern ist es derselbe Fall. So ließ es mir keine Ruhe, ich mußte den Mann sehen, den mein ganzes Herz verehrte. Es war freilich schwer bei ihm vorgelassen zu werden, wie konnte ich auch, als gemeiner Husar, eine solche Auszeichnung fordern oder erwarten? Indessen sammelte ich an einem Vormittage meinen Muth, ich hatte seine Freistunden ausgekundschaftet und stand nun im Vorzimmer. Mir schlug das Herz gerade so, als damals, da ich das erste Mal in den Feind einhauen sollte, vielleicht noch mehr. Er mußte sich gewiß verwundern, was ein Soldat bei ihm wollte, denn es dauerte lange, ehe ich eine Antwort erhielt. Endlich kam denn die Erlaubniß, daß ich das Heiligthum betreten durfte. Ja, meine Herren, ich nenne dies Studierzimmer gewiß mit Recht so, denn mir war es, wie wenn ich zu den Aposteln oder Patriarchen eingehen sollte. Er saß in einem dunkeln Oberrocke an seinem Schreibtische, ein kleiner, feiner Mann, mit blassem Gesicht und magerem Körper. Die Perücke hieng seitwärts an der Wand, und ein Käppchen von violettem Sammt bedeckte das ehrwürdige Haupt. Hinter ihm war ein großes Fenster in der Mauer, durch welches der kräftige Morgenstrahl fiel und die Mienen hell erleuchtete, so

---

1) Begeisterung (griech. ἐνθουσιασμός, franz. enthousiasme). — 2) Christian Fürchtegott G., geb. 4. Juli 1715 zu Hainichen bei Freiberg, gest. als Professor zu Leipzig 13. Dec. 1769, wirkte segensreich durch die Sittlichkeit seines Lebens und seiner Schriften. — 3) Friedrich II., König von Preußen, geb. 24 Jan. 1712, gest. 17. Aug. 1786. — 4) Johann Christoph G., geb. 2. Feb. 1700 zu Juditenkirchen bei Königsberg, gest. als Professor in Leipzig 12. Dec. 1766.

daß die Sonne in der Farbe des Baretes[1]) spielte und roth in den durchsichtigen, langen Fingern schien, wenn er sie im Sprechen aufhob. Ich kam mit meiner Entschuldigung, er möge verzeihen, daß ein junger Husar, dem seine Gedichte wohlgefielen, ihm beschwerlich sei." — „Mein Sohn," sagte der alte Gelehrte, „weshalb gefallen Dir denn meine Gedichte?" — Ich war um die Antwort verlegen. — „Liesest Du gern?" — „Zuweilen." — „Zu welchem Endzweck?" — „Um mich aufzuheitern, mich auch wohl zu unterrichten." — „Du scheinst mir ein Jüngling von Anlagen," fuhr er fort, „Du bist vielleicht tapfer, ein tüchtiger Soldat; hast Du es denn in Deinem Stande auch wohl gelernt, ein Mensch[2]) zu sein?" — Ich verstummte dem Redner gegenüber. — „Dazu," so sprach er weiter, und wie eine Glorie[3]) spielte der Schein der Morgensonne um sein Antlitz, „dazu solltest Du meine und andere gute Bücher in die Hände nehmen, um nicht wild, grausam, unmenschlich zu werden, nicht Lust am Entsetzlichen zu empfinden, wozu Dein Stand schwache oder rohe Naturen nur zu leicht verleitet. Aber auch fast Niemand hat so oft als der Soldat Gelegenheit, der leidenden Menschheit als ein Engel des Herrn zu erscheinen, indem er die Unschuld und das hilflose Alter beschützt, seine Hände vom Raube rein erhält, den schon Gedrückten und Geplünderten schont, und sich seiner Armut erbarmt. Wo die wilden Genossen Brand und Mord hintragen, da soll der christliche Krieger, im Bewußtsein, daß er für Vaterland, gerechte Sache und einen großen König ficht, auch im Getümmel, auch unter wilden Raubgesellen Gott und die Tugend vor Augen haben, damit er das Vorrecht seines Standes, welches der edelste sein sollte, nicht mißbraucht, um ihn unter den mit Räubern und Mördern herabzuwürdigen. Die Thränen des Dankes, die ein geretteter Greis Dir weint, diese, mein junger, lieber Sohn, werden Dir noch im Alter wohlthun, die machen Dein Todesbett sanft, die vergüten wol manche Vergehung." — So wie der Alte so auf mich einredete, stürzten mir die hellen Thränen in großen Tropfen aus den Augen, denn nun empfand ich erst, wie viel Böses, Unerlaubtes und Tadelnswürdiges ich schon als Soldat ausgeübt hatte. Ich schluchzte und konnte nicht zu mir kommen. Da stand der Edle auf, legte mir seine schöne Hand auf die Schulter und wollte mich trösten; ich aber faßte diese Hand und drückte den herzlichsten Kuß darauf, indem ich die Sprache wieder fand und sagte: „Großer Mann, diese Viertelstunde ist mir unbezahlbar, denn Sie haben einen andern Menschen aus mir gemacht." — Von Stund an schlug[4]) ich auch in mich, ließ das wilde Leben fahren, und seitdem konnte ich auch erst mit Vernunft tapfer sein, da mein Umtreiben im Felde nicht mehr ein toller Rausch und Taumel war, wie er die meisten meiner Kameraden[5]) begeisterte. Vater Ziethen[6]) zeichnete mich auch bald aus, ich war mit mir selbst zufrieden, und nun wurde ich es erst inne, daß dieses Gefühl die Krone des Lebens sei. Dieses Alles, meine ganze Moralität[7]), habe ich diesem Besuche bei unserm unsterblichen Gellert zu danken." L. Tieck.

---

1) Auch Biret, mittellat. barretum, birretum, franz. barette, ital. biretta, baretta, eine Kopfbedeckung verschiedener Art, besonders Geistlicher. — 2) Was Gellert unter Mensch versteht, erläutert er selbst in dem Nachfolgenden. — 3) Heiligenschein (lat. gloria, franz. gloire, engl. glory = Ruhm). — 4) Gewöhnlicher ist gieng ich in mich. — 5) Oben stand Genossen, Gesellen, hier Kameraden; wie unterscheiden sich diese sinnverwandten Ausdrücke? (Kamerad = Kammer-, Stuben-, Zeitgenosse; Geselle = eig. der mit einem andern in demselben Saal, d. h. dem Speise-, Unterhaltungs- und Schlafgemach zu ebener Erde sich aufhält; Genosse = eig. der Mitgenießende.) — 6) Hans Joachim v. Z., geb. auf seinem väterlichen Gute Wustrau bei Ruppin 18. Mai 1699, gest. zu Berlin 26. Jan. 1786, berühmter Anführer eines tapfern preußischen Husarenregiments. — 7) Sittlichkeit (von lat. moralis, franz. morale, von mos die Sitte).

II.

Idylle.

Der Wunsch.

Dürft ich vom Schicksal die Erfüllung meines einzigen Wunsches hoffen; denn sonst sind meine Wünsche Träume; ich wache auf, und weiß nicht, daß ich geträumt habe, es sei denn ein Wunsch für Anderer Glück; dürft ich vom Schicksal dieses hoffen, dann wünscht ich mir nicht Ueberfluß, auch nicht über Brüder zu herrschen, nicht, daß entfernte Länder meinen Namen nennen. O [1]) könnt ich unbekannt und still, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallstricke gewebt [2]) sind, wo Sitten und Verhältnisse tausend Thorheiten adeln, könnt ich in einsamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beim ländlichen Garten, unbeneidet, unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nußbäume stünde dann mein einsames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde und Schatten, und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Platz eingezäunt, in dem eine kühle Brunnquelle unter dem Traubengeländer rauschet, an deren abfließendem Wasser die Ente mit ihren Jungen spielt, oder die sanften Tauben vom benachbarten Dach herunterflögen, und nickend im Grase wandelten, indeß daß der majestätische Hahn seine gluckenden Hennen im Hof umher führt; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbeiflattern ans Fenster, und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fordern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestörter Freiheit wohnen, und von einem Baum zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der einen Ecke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten [3]) der Bienen stehen; denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel. Gerne würden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr ist, was der Landmann sagt, daß sie nur da wohnen, wo Fried und Ruhe in der Wirthschaft herrschet. Hinten am Hause sei mein geraumer Garten, wo einfältige [4]) Kunst den angenehmen Phantasien [5]) der Natur mit gehorsamer Hilfe beisteht, nicht aufrührisch sie zum dienstbaren Stoff sich machet, in groteske [6]) Bilder sie zu schaffen. Wände von Nußstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen; dahin würd ich oft den Strahlen der Sonn entweichen, oder sehen, wie der braune [7]) Gärtner die Beete [8]) umgräbt, um schmackhafte Gartengewächse zu säen [9]). Oft würd ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleiß zur Arbeit gelockt, um selbst umzugraben, indeß daß er neben mir stünde, der wenigern Kräfte

---

1) Welche andere Partikeln werden noch zu dem Optativ gesetzt, um den Wunsch hervorzuheben? (S. m. Gramm. II. 1, §. 42.) Bilde einige Sätze mit ihnen. — 2) Ist dies der gewöhnliche Ausdruck? — 3) Der gewöhnliche Ausdruck ist? — 4) Einfach, ungesucht. — 5) Eigentlich Gebilde der Einbildungskraft. — 6) Franz. grotesque = seltsam, wunderlich. — 7) Warum braun? — 8) Wie unterscheiden sich jetzt Bett (in doppelter Bedeutung) und Beet? Goth. heißt es das badi, ahd. betti, mhd. bette in allen Bedeutungen. — 9) Der gewöhnliche Ausdruck?

lächelnd; oder ich hülf ihm die flatternden Gewächse an Stäben aufbinden, oder der Rosenstauden warten, und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Außen am Garten müßt ein klarer Bach meine grasreiche Wiese durchschlängeln; er schlängelte sich dann durch den schattigen Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmischet, die mein sorgsamer Fleiß selbst bewachete. Ich würd ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baut ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Insel. Zöge sich dann noch ein kleiner Weinberg an der Seite in die offene Gegend hinaus, und ein kleines Feld mit winkenden Aehren, wäre der reichste König dann gegen mir[1]) beneidenswerth?

Aber fern sei meine Hütte von dem Landhaus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Gesellschaft zu sein. Bei ihm lernt man, daß Frankreich gewiß nicht kriegen wird; und was Mops thäte, wenn er König der Britten wäre; und bei wohlbedeckter Tafel werden die Wissenschaften beurtheilt, und die Fehler unsers Staats, indeß daß majestätischer Anstand vor der leeren Stirne schwebt. Weit von Oronten weg sei meine einsame Wohnung. Fernher sammelt sich Wein in seinen Keller; die Natur ist ihm nur schön, weil niedliche Bissen[2]) für ihn in der Luft fliegen, oder den Hain durchirren, oder in der Flut schwimmen. Er eilt auf das Land, um ungestört rasen zu können. Wie bang ist man in den verfluchten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, daß ein einsamer Tag bei Dir allein Dich lasse, eine unleidliche Gesellschaft für Dich; vielleicht entwischt Dir ein schauernder Blick in Dich selbst! Aber nein, gepeinigte Pferde bringen Dir schnaubend ihre unwürdigen Lasten, sie springen fluchend von dem unschuldigen Thier. Tumult und Unsinn und rasender Witz begleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohnmächtiger Rausch endet die tobende Scene. Noch weiter von dir, hagrer Harpax[3]), dessen Thür hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungestüm abgewiesenen Armen das bethränte Brot rauben! Weit umher ist der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner; nur selten steigt der dünne Rauch von deinem umgestürzten Schornstein auf; denn solltest Du nicht hungern, da Du deinen Reichthum dem weinenden Armen raubest!

Aber wohin reißt mich ungestümer Verdruß? Kommt zurück, angenehme Bilder, kommt zurück und heitert mein Gemüth auf! Führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus steht! Der fromme Landmann sei mein Nachbar in seiner braunen beschatteten Hütte! Liebreiche Hilfe und freundschaftlicher Rath machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar; denn was ist seliger, als geliebet zu sein, als der frohe Gruß des Mannes, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt, wenn die nachbarliche Mauer der Morgensonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Sonne des Morgens seinem eingekerkerten Auge nicht vergönnt ist, dann würd eine sanfte Morgenluft mich wecken, und die frohen Koncerte der Vögel. Dann flög ich aus meiner Ruhe, und gieng Auroren[4]) entgegen auf blumichte Wiesen, oder auf die nahen Hügel, und säng entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn was entzückt mehr, als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung[5]) ihre unendlich manigfaltigen Schönheiten verwindet[6])! Zu kühner Mensch! Was unterwindest du dich, die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinthe[7]) von grünen Wän-

1) Gegen wird in der früheren Sprache meist mit dem Dativ, selten mit dem Akkusativ konstruiert; nhd. ist es umgekehrt. — 2) Fliegen eigentlich die Bissen in der Luft? — 3) Eigentlich räuberisch, gierig. — 4) So hieß bei den Römern die Göttin der Morgenröthe. — 5) Ist das nicht ein Widerspruch? Siehe gleich unten: „ihre Manigfaltigkeit" ꝛc. — 9) Durch Winden verbindet, unter einander windet. — 7) Labyrinth nennt man in der Gartenkunst einen durch Hecken in verschiedene Gänge abgetheilten und verschlossenen Platz, mit seltsam verschlungenen Wendungen, so daß der Ausgang schwer zu finden ist.

den, und laß den gespitzten Taxus in abgemessener Weite empor stehen; die Gänge seien reiner Sand, daß kein Gesträuchgen [1]) den wandelnden Fußtritt verwirre; — mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain; ihre Manigfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimen Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unsere Seele voll sanften Entzückens empfindet.

Auch würd ich in einsamen Gegenden irren, im Labyrinthe des Gesträuches, am verführenden Ufer eines Baches. Da würd ein dunkler Schatten zur Ruhe mich locken, dort ein rauschender Wasserfall, von jedem Fußsteig fern. O wie ist es lieblich, wenn, fern von allem Getümmel, kein ander Geräusch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Sumsen der Biene, oder das Rauschen der Eidechse [2]), die durch das Gras wischt! Wenn unter dem einsamen Laubdach Schatten und seltenes Licht auf das dichterische Blatt auf meiner Schoß [3]) spielen, und nichts mich stört, als wenns ein sanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuschrecke mit verirretem Sprung auf selbigem sich hinsetzt, sich wundert und schnell wieder abspringt.

Oft würd ich bei sanftem Mondschein bis zur Mitternacht wandeln, in einsamen frohen Betrachtungen über den harmonischen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würd ich besuchen, wenn er beim furchenziehenden Pflug singt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen, und hörte ihre frohen Geschichten und ihren muntern Scherz. Oder wenn der Herbst kommt, und die Bäume bunt färbet, dann würd ich die gesangvollen Weinhügel besuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebenhain lachen, und die reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichthum des Herbstes gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo der Kelter lautes Knarren weit umher tönt; sie sammeln sich in der Hütte, wo ein frohes Mahl sie erwartet. Der erste Hunger ist gestillet, itzt kommt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indeß daß der freundliche Wirth die Weinflaschen wieder auffüllt, und zur Freude sie aufmahnet. Kunz erzählt itzt, wie er große Reisen gethan hat, bis weit in Schwaben hinaus; und wie er Häuser gesehen, noch größer und schöner, als die Kirch im Dorf, und wie einen Herrn sechs schöne Rosse in einem gläsernen Wagen gezogen haben, schöner als das beste, das der Müller im Thal hat, und wie die Bauern da mit grünen spitzen Hüten gehn. So erzählt er vieles, indeß daß der junge Knecht, aufmerksam den offenen Mund auf die unterstützende Hand gelehnet, bald vergessen hätte, daß sein Mädchen an seiner Seite sitzt, hätte sie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzählt Hans, wie seinen Nachbar ein Irrwisch verfolgt hat, und wie er ihm auf den Korb gesessen; er hätt ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn er nicht eins geschworen hätte [4]). Aber jetzt gehen sie aus der Hütte, um bei Mondschein zu tanzen, bis die Mitternacht sie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit frostigem Regen, oder der herbe Winter, oder die schwüle Hitze des Sommers den Spaziergang mir verböten, dann würd ich ins einsame Zimmer mich schließen; mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der Stolz und die Ehr eines jeden Jahrhunderts; die großen Geister, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegossen haben: edle Gesellschaft, die unsre Seele zu ihrer Würde erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur in fernen Welttheilen.

---

1) Das verkleinerte chen steht nicht gut nach g und ch. Statt chen findet sich früher (im 17 — 18. Jahrh.) häufig gen, auch in den früheren Gedichten von Goethe, z. B. im Leipziger Liederbuche (S. m. Gramm. I. 2, §. 463.) — 2) Dieses in der Volkssprache unter mancherlei Namen bekannt. Thier heißt ahd. egidëhsa, mhd. egedëhse, eidëhse, eggedes, agſ. âdhexe. — 3) Ahd. sagte man der scôz und die scôza, mhd. der und die schôz, die schoze, im 17. Jahrh. (bei Opitz, Lohenstein) meist die Schoß; gegenwärtig ist der Schoß gebräuchlicher. — 4) Ein Stück des Volksaberglaubens.

Der deckt mir die Geheimnisse der Natur auf, und führt mich in ihre geheime Werkstatt. Der würde mich die Oekonomie [1]) ganzer Nationen lehren, und ihre Geschichte, die Schand, die Ehre des Menschengeschlechts [2]). Der lehrt mich die Größe und Bestimmung unsrer Seele, und die reizvolle Tugend. Um mich her stünden die Weisen und die Sänger des Alterthums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen, aber nur wenige wagen sich hin; das blöde Haupt macht Tausende schwindelig zurückgehn, auf eine leichtere Bahn voll Flittergold und geruchloser Blumen. Soll ich die wenigen nennen? Du, schöpferischer Klopstock [3])! und Du, Bodmer [4]), der du mit Breitingern [5]) die Fackel der Kritik aufgestecket hast, denen Irrlichtern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführen. Und Du, Wieland [6]), (oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Weltweisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimesten Kammern und bildet ihn zu reizenden Grazien) oft sollen eure Lieder in heiliges Entzücken mich hinreißen. Auch Du, malerischer von Kleist [7])! sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth: zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beim Schimmer des Monds. Auch Du, Gleim [8])! wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest, und unschuldigen Scherz. Doch sollt ich Euch alle nennen, Ihr wenigen? Euch zu verkennen ist Schande; der späteste Enkel wird Eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

Auch ich schriebe dann oft die Lieder hin, die ich auf einsamen Spaziergängen gedacht, im dunkeln Hain, oder beim rauschenden Wasserfall, oder im Traubengeländer beim Schimmer des Monds. Oder, ich sähe im Kupferstich, wie große Künstler die Natur nachgeahmet haben, oder ich versucht es selbst, ihre schönen Auftritte auf dem gespannten Tuch nachzuschatten [9]).

Oft würd ein lautes Klopfen vor meiner Thüre mich stören. Wie entzückt wär ich, wenn dann beim Eröffnen ein Freund in die offenen Arme mir eilte! Oft fänd ich sie auch, wenn ich vom Spaziergang zurück der einsamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen mir entgegengrüßen. Gesellschaftlich würden wir dann die schönsten Gegenden durchirren; unter manigfaltigen Gesprächen, oft ernsthafter, oft froher, mit freundschaftlichem Entzücken und munterm Scherzen vermischt, würden die Stunden uns zu schnell vorbei hüpfen. Hunger würde die Kost uns würzen, die mein Garten mir gäbe, und der Teich und mein belebter [10]) Hof. Wir fänden sie bei der Rückkunft unter einem Traubengeländer, oder in der schattigen Hütte im Garten aufgetischet! Oft auch säßen wir beim Mondschein in der Laube, beim bescheidenen Kelchglas, bei frohen Liedern und munterem Scherz; es wäre denn, daß der Nachtigall melancholisches Lied uns aufmerken hieße.

Aber, was träum ich? Zu lang, zu lang schon hat meine Phantasie dich verfolget, dich eiteln Traum! Eitler Wunsch! Nie werd ich deine Erfüllung sehen. Immer ist der Mensch unzufrieden: wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinthe versperren den Zugang; und dann seufzen wir hin, und vergessen das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewiesenen Bahn des Lebens beschert ist. Unser

---

1) Haushaltung, Haus- und Landwirthschaft. — 2) Was uns ja die Geschichte lehrt. — 3) Friedr. Gottlieb Klopstock, geb. 2. Juli 1724 zu Quedlinburg, gest. 14. März 1803 in Hamburg. — 4) Joh. Jac. Bodmer, geb. 19. Juli 1698 zu Greifensee bei Zürich, gest. 2. Jan. 1783. — 5) Joh. Jac. Breitinger, Freund Bodmers, geb. 1701 zu Zürich, gest. das. 1776. Beide traten der Gottschedischen Richtung in der Poesie entgegen. — 6) Christoph Martin Wieland, geb. 5. Sept. 1733 zu Oberholzheim bei Biberach, gest. 20. Jan. 1813 in Weimar. — 7) Christian Ewald von Kleist, Sänger des „Frühlings", wurde geb. 7. März 1715 zu Zeblin in Pommern, und starb 24. Aug. 1759 zu Frankfurt a. d. O. — 8) Joh. Wilh. Ludw. Gleim, geb. 2. April 1719 zu Ermsleben bei Halberstadt, gest. 18. Febr. 1803 zu Halberstadt. — 9) D. i. den Umrissen, welche der Schatten hat, folgend nachbilden, abbilden. — 10) Wovon belebt?

wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser, und glücklich, der willig die Stelle ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du bist unser Glück; du streust Freud und Seligkeit in jedem Stand auf unsre Tage! O, wen soll ich beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Laufbahn meines Lebens vollende? Dann sterb ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten; von euch beweint, ihr Freunde! Wann ihr beim Hügel meines Grabes vorbei geht, dann drücket euch die Hand, dann umarmet euch. Hier liegt sein Staub, sagt ihr, des Redlichen! aber Gott belohnt seine Bemühung, glücklich zu sein, itzt mit ewigem Glück. Bald aber wird unser Staub auch da liegen, und dann genießen wir mit ihm das ewige Glück. Und du, geliebte Freundin, wann du beim Hügel meines Grabes vorüber gehest, wann die Maßlieben und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann steig eine Thräne dir ins Auge. Und ists den Seligen vergönnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die stillen Haine zu besuchen, wo wir oft in seligen Stunden unsrer Seele große Bestimmung dachten, und unsre Freunde zu umduften, dann wird meine Seele dich oft umschweben. Oft, wenn du voll edler hoher Empfindung einsam nachdenkest, wird ein sanftes Wehen deine Wangen berühren. Dann gehe ein sanftes Schauern durch deine Seele[1])!

S. Geßner.

III.

Parabel.

Die Krone des Alters.

Wen der Schöpfer ehret, warum sollten den nicht auch Menschen ehren? Auf des Verständigen und Tugendhaften Haupte ist graues Haar eine schöne Krone. —

Drei Greise feierten zusammen ihr Jubelfest und erzählten ihren Kindern, woher sie alt geworden. Der Eine, ein Lehrer und Priester, sprach: „Nie kümmerte mich, wenn ich zu lehren ausgieng, die Länge des Weges; nie schritt ich anmaßend über die Häupter der Jugend hinweg und hob die Hände nie zum Segnen, ohne daß ich wirklich segnete und Gott lobte: darum bin ich so alt geworden." Der Andere, ein Kaufmann, sagte: „Nie habe ich mich zum Schaden meines Nächsten bereichert; nie ist sein Fluch mit mir zu Bette gegangen, und von meinem Vermögen gab ich gerne den Armen: darum hat mir Gott die Jahre geschenkt!" Der Dritte, ein Richter des Volkes, sprach: „Nie nahm ich Geschenke; nie bestand ich starr auf meinem Sinne; im Schwersten suchte ich mich jeder-

---

1) Aus wie viel Haupttheilen besteht das Ganze? Was wünscht sich der Dichter? Welche Haupttheile soll sein Landhaus haben? Welche Lage? Welche Umgebung? Wie unterscheiden sich Dorantes, Orontes und Harpar? Worin findet der Dichter das wahre Glück?

zeit zuerst zu überwinden: darum hat mich Gott in meinem Alter gesegnet." Da traten ihre Söhne und Enkel zu ihnen heran, küßten ihre Hände und kränzten ihre Häupter mit Blumen; und die Väter segneten sie und sprachen: „Wie Eure Jugend, sei auch Euer Alter! Eure Kinder seien Euch, was Ihr uns seid, auf unserem greisen Haare eine blühende Rosenkrone!"

Das Alter ist eine schöne Krone; man findet sie auch nur auf dem Wege der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit und Weisheit.

J. G. v. Herder.

Die Treue.

Ein heidnischer König ließ einen frommen Bischof vor sich führen und verlangte, daß er seinen Glauben verläugnen und den Göttern opfern sollte. Der Bischof aber sprach: „Mein Herr und König, das thue ich nicht."

Da ward der König sehr entrüstet und sprach: „Weißt Du nicht, daß dein Leben in meiner Gewalt stehet, und daß ich Dich tödten kann? Ein Wink[1]), und es geschieht."

„Das weiß ich, antwortete der Bischof; aber gestatte mir zuvor, daß ich Dir ein Gleichniß[2]) vorlege und eine Frage zur Entscheidung. Gesetzt, einer deiner treuesten Diener fiele in die Gewalt deiner Feinde, und sie suchten ihn zur Untreue gegen Dich zu bewegen, damit er ein Verräther an Dir würde. Aber als dein Diener unverrückt beharrte in seiner Treue; nahmen ihn die Feinde, zogen ihm alle seine Kleider aus und jagten ihn nackend mit Spott von dannen. Sage, mein König, wirst Du, wenn er also zu Dir kommt, ihm nicht von deinen besten Kleidern geben und ihm die Schande mit Ehre vergelten?"

Da antwortete der König und sprach: „Nun wol; aber was soll dieses, und wo ist solches geschehen?" — Da sprach der fromme Bischof: „Siehe, Du kannst mich auch entkleiden von diesem irdischen Gewande; aber ich habe einen Herrn, der wird mich neu bekleiden. Sollte ich denn des Kleides achten und die Treue dafür hingeben?"

Da sprach der heidnische König: „Gehe! Ich schenke Dir dein Leben."

F. A. Krummacher.

Das Wunder.

Eines Tages im Lenze saß Salomo[3]) der Jüngling unter den Palmen in den Gärten seines Vaters des Königs, und schauete vor sich nieder in tiefen Gedanken. Da trat Nathan, sein Lehrer, zu ihm und sprach: „Was sinnest Du ernst unter den Palmen?"

Der Jüngling erhob sein Haupt und antwortete: „Nathan, ich möchte gern ein Wunder sehen!"

---

1) Eine Ellipse; was ist zu ergänzen? — 2) Vergleichung ist überhaupt die Vorstellung, welche sich mit der Aehnlichkeit zwischen Gegenständen beschäftigt; Gleichniß ist eine unter dem Bilde eines ähnlichen Gegenstandes versinnlichende Erdichtung, vornehmlich wenn sie erzählend ist. (Fig. §. 11.) Zeige diesen Unterschied an dem hier Gegebenen. — 3) Salomon, Sohn Davids, wurde von dem Propheten Nathan erzogen.

Der Prophet lächelte und sprach: „Ein Wunsch, den ich auch in meinen Jünglingsjahren hatte.“ —

„Und ward er Dir gewährt?“ fragte eilends der Königssohn.

„Ein Mann Gottes,“ fuhr Nathan fort, „trat zu mir und trug einen Granatkern in der Hand. „Siehe,“ sprach er, „was aus diesem Kern werden wird!“ Darauf machte er mit seinem Finger eine Oeffnung in die Erde, und legte den Kern hinein, und bedeckte ihn. Als er nun die Hand zurückzog, da hob sich die Scholle von einander, und ich sah zwei Blättlein hervorkommen. Aber kaum hatte ich sie gesehen, da schlossen sich die Blättlein an einander, und es ward ein runder Stamm, in eine Rinde gewickelt, und der Stamm ward zusehends höher und dicker.

Darauf sprach der Mann Gottes zu mir: „Gib Acht!“ Und indem ich aufmerkte, verbreiteten sich sieben Aeste aus dem Stamm, gleich wie die sieben Arme an dem Leuchter des Altars [1]).

Ich erstaunte, aber der Mann Gottes winkte, und gebot mir zu schweigen und aufzumerken. „Siehe,“ sprach er, „bald werden neue Schöpfungen beginnen!“

Darauf faßte er Wasser in seine hohle Hand aus dem Bächlein, und besprengte dreimal die Aeste, und siehe, nun hiengen die Aeste allesammt voll grünender Blätter, also daß ein kühler Schatten uns umgab, vermischt mit lieblichen Düften. Woher, rief ich, diese Wohlgerüche zu dem erquicklichen Schatten? —

„Siehst du nicht,“ sprach der Mann Gottes, „die purpurfarbige Blüte, wie sie aus den grünen Blättern hervorsprosset und in Büscheln herniederhängt?“

Ich wollte reden, aber ein sanfter Wind schwebte in den Blättern und streuete die Blüten um uns her, wie wenn der Schnee aus den Wolken herniederschwebet. Kaum waren die Blüten gesunken, so hiengen zwischen den Blättern die rothen Granatäpfel hernieder, wie die Mandeln an den Stäben Arons. — Da verließ mich der Mann Gottes in tiefem Staunen.“

Hier endete Nathan. Da fragte hastig Salomo: „Wo ist er? Wie heißet der Name des göttlichen Mannes? Lebet er noch?“ —

Da erwiederte Nathan: „Sohn Davids, ich habe Dir ein Traumgesicht erzählt.“ —

Als Salomo diese Worte vernahm, ward er betrübt in seinem Herzen und sprach: „Wie vermagst Du mich also zu täuschen?“

Nathan aber fuhr fort: „Ich habe Dich nicht getäuscht, Sohn Isai [2]). Siehe, in dem Garten Deines Vaters magst du Alles in Wirklichkeit schauen, wie ich Dir gesagt habe. Geschiehet nicht jetzt an jeglichem Granatbaum und andern Bäumen dasselbige?“ —

„Ja,“ sagte Salomo, „aber unbemerkt und in langer Zeit!“

Da antwortete Nathan: „Ist es darum weniger ein göttliches Wirken, weil es in leiser Stille und unbeachtet geschieht! Ich dächte, es wäre um desto göttlicher.“

„Erkenne erst die Natur,“ sprach er darauf, „und ihr Wirken! Dann wirst Du leicht an ein Höheres glauben, und nicht nach Wundern einer Menschenhand Dich sehnen [3]).“ Fr. Ad. Krummacher.

---

1) Aus dem Stamm des gediegenen Goldleuchters in der Stiftshütte giengen sechs Arme; sieben Leuchter standen auf den sieben Spitzen des Leuchters. Vgl. Exod. 25, 31 f. — 2) Eigentlich Enkel, denn Isai, auch Jesse, war der Vater Davids. — 3) Was hier der Granatapfel, in der hl. Schrift (Hoheslied) ein Bild jedes lieblichen Gegenstandes, lehrt, das kann uns jede Pflanze lehren, wenn wir uns in frommem Sinne belehren lassen wollen.

IV.

Geographische Schilderung, Reisebeschreibung.

Ansichten vom Niederrhein.

Es war einmal Verhängniß, daß es uns heute anders gehen sollte, als wir erwartet hatten. Statt des herrlichen gestrigen Sonnenscheins, mit dessen Fortdauer wir uns schmeichelten, behielten wir einen grauen Tag, dessen minder glänzende Eigenschaften aber, genau wie man in Romanen und Erziehungsschriften lehrt, das Nützliche ersetzte. Denn weil der Zauber einer schönen Beleuchtung wegfiel und der bekannten Gegend keine Neuheit verleihen konnte, so blieb uns manche Stunde zur Beschäftigung übrig. Auf der Fahrt durch das Rheingau [1]) hab ich — verzeih es mir der Nationalstolz meiner Landsleute! — eine Reise nach Borneo [2]) gelesen, und meine Phantasie an jenen glühenden Farben und jenem gewaltigen Pflanzenwuchs des heißen Erdstrichs, wovon die winterliche Gegend hier nichts hatte, gewärmt und gelabt. Der Weinbau gibt wegen der krüppelhaften Figur der Reben einer jeden Landschaft etwas Kleinliches; die dürren Stöcke, die jetzt von Laub entblößt, und immer steif in Reih und Glied geordnet sind, bilden eine stachlichte [3]) Oberfläche, deren nüchterne Regelmäßigkeit dem Auge nicht wohlthut. Hier und da sahen wir indeß noch ein Mandel- und ein Pfirschbäumchen und manchen Frühkirschenstamm mit Blüten schneeweiß oder röthlich überschüttet; ja selbst in dem engern Theile des Rheinlaufs, zwischen den Bergklüften, hieng oft an den kahlen, durch die Rebenstöcke verunzierten Felswänden und Terrassen [4]) ein solches Kind des Frühlings, das schöne Hoffnungen auf die Zukunft in uns weckte.

Nicht immer also träumten wir uns in den ewigen Sommer der Palmenländer. Wir saßen stundenlang auf dem Verdeck und blickten in die grüne, jetzt bei dem niedrigen Wasser wirklich erquickend grüne Welle des Rheins; wir weideten uns an dem reichen, mit aneinander hängenden Städten besäeten Rebengestade, an dem aus der Ferne her einladenden Gebäude der Probstei Johannisberg [5]), an dem Anblick des romantischen Mäusethurms [6]) und der am Felsen ihm gegenüber hängenden Warte [7]). Die Berge des Niederwalds warfen einen tiefen Schatten auf das ebene, spiegelhelle Becken des Flusses, und in diesem Schatten ragte, durch einen zufälligen Sonnenblick erleuchtet, Hattos Thurm weiß hervor, und die Klippen, an denen der Strom hinunterrauscht, brachen ihn

---

1) Man sagt das und der Gau; goth. das gavi, ahd. das kewi, kouwi, mhd. das göuwe, göu, alle nach der starken Dekl., nhd. im Pl. stark und schwach (Gaue und Gauen). — 2) Eine der Sundainseln Hinterindiens. — 3) Wie unterscheiden sich stachelig und stachelicht? — 4) Franz. terrasse, engl. terrace, ein Erdwall, ein erhabener Platz aus Erde, von franz. terre, lat. terra = Erde. — 5) Diese Probstei im Rheingau wurde gegen Ende des 11. Jahrh. gegründet, im J. 1130 zu einer selbstständigen Abtei erhoben, 1563 ganz aufgehoben. Der Fürstabt Adelbert von Walderdorf (gest. 1759) bauete da, wo das Kloster gestanden, das jetzige Schloß. — 6) Ein bekannter Zollthurm bei Bingen, der Sage nach von Hatto II., Erzbischof von Mainz, (968 — 69) erbaut. — 7) Die von dem rheingauischen Vizdum Philipp von Boland (zwischen 1208 — 1220) erbauete Burg Ehrenfels in dem Rüdesheimer Berg.

malerisch schön. Die Nah, mit ihrer kühnen Brücke [1]) und der Burg an ihrem Ufer, glitt sanft an den Mauern von Bingen hinab, und die mächtigen Fluten des Rheins stürzten ihrer Umarmung entgegen.

Wunderbar hat sich der Rhein zwischen den engen Thälern einen Weg gebahnt. Kaum begreift man auf den ersten Blick, warum er hier (bei Bingen) lieber zwischen die Felswände von Schiefer sich drängte, als sich in die flachere Gegend nach Kreuznach hin ergoß. Allein bald wird man bei genauerer Untersuchung inne, daß in dieser Richtung die ganze Fläche allmälich steigt, und wahrer Abhang eines Berges ist. Wenn es demnach überhaupt dem Naturforscher ziemt, aus dem vorhandenen Wirklichen auf das vergangene Mögliche zu schließen; so scheint es denkbar, daß einst die Gewässer des Rheins vor Bingen, durch die Gebirgswände gestaucht und aufgehalten, erst hoch anschwellen, die ganze flache Gegend überschwemmen, bis über das Niveau [2]) der Felsen des Bingerlochs anwachsen und dann unaufhaltsam in der Richtung, die der Fluß noch jetzt nimmt, sich nordwärts darüber hinstürzen mußten. Allmälich wühlte sich das Wasser tiefer in das Felsenbett, und die flachere Gegend trat wieder aus demselben hervor. Dies vorausgesetzt, war vielleicht das Rheingau ein Theil der Pfalz, und der Bezirk um Mainz bis nach Oppenheim und Darmstadt einst ein Landsee, bis jener Damm des Binger Felsenthals überwältigt ward, und der Strom einen Abfluß hatte.

Der stärkere Wein, den das Rheingau hervorbringt, wächst nicht mehr jenseit der Enge von Bingen. Die Richtung des Flusses von Morgen gegen Abend durch das ganze Rheingau gibt den dortigen Rebenhügeln die beste Lage gegen den Strahl der mittägigen Sonne, und die Gestalt des östlichen Gebirges, das auf seiner Oberfläche beinahe ganz eben ist, trägt Vieles zur vorzüglichen Wärme dieses von der Natur begünstigten Thales bei; der Nord- und der Ostwind stürzen sich, wenn sie über jene erhabene Fläche herstreichen und an den Rand derselben kommen, nicht geradezu hinab, sondern äußern erst ihre meiste Kraft auf der entgegengesetzten Seite des Flusses; das Thal unmittelbar unter dem Berge berühren sie kaum. Was für Einfluß die mineralischen Bestandtheile des Erdreichs auf die Eigenschaften des Weins haben können, ist noch nicht entschieden. Je weniger man über diesen Punkt weiß und bestimmt wissen kann, desto weiter treibt die grübelnde Hypothesensucht [3]) ihr Spiel damit. Hier darf sie sich keck auf ihre empirische [4]) Weisheit berufen, denn sie kann sich vor Widerlegungen wenigstens so lange sicher stellen, als man nicht Erfahrung gegen Erfahrung aufzuweisen hat. So viel ist indeß immer an der Sache, daß, wo alle übrigen Umstände völlig gleich sind, und nun doch eine Verschiedenheit im Erzeugniß bemerklich wird, die Ursache davon in der Beschaffenheit des Bodens gesucht werden darf. Bekanntlich entspringen auf jenem östlichen Gebirge mehrere zum Theil heiße Quellen, von denen einige Schwefel, andere Vitriolsäure und Eisen enthalten. Man hat mich auch versichern wollen, daß ein Kohlenflöz sich unter dem Hügel von Hochheim erstrecke und dem dort wachsenden vortrefflichen Weine der Dombechanei seinen berühmten edeln Geschmack und sein Feuer gebe. Ich erinnere mich hierbei, daß der Schnee am Gehänge dieses Rebenhügels gegen Mainz eher, als vor dem entgegengesetzten Thore schmilzt. Der Unterschied war mir und Andern oft in wenigen hundert Schritten so auffallend, daß sogar die Lufttemperatur, unter völlig gleichen Umständen, dem Gefühle merklich verschieden vorkam. So wie man

---

1) Sie soll von Drusus erbaut sein; der Erzbischof Willegis erneuerte sie. Der von den Franzosen im J. 1689 zerstörte Theil wurde später wieder hergestellt. Die Burg Klopp erscheint schon vor dem 5. Jahrh., wurde dann wiederholt durch Alemannen, Hunnen, Normannen, Franzosen mehr oder minder zerstört und ist jetzt eine schöne Ruine. — 2) Franz. nivlau = Wasserwaage, wagerechte Linie oder Fläche. — 3) Sucht etwas vorauszusetzen, zu unterstellen. — 4) D. i. erfahrungsmäßig, auf Erfahrung gegründet, vom griech. ἐμπειρία = Erfahrung.

das abendliche Thor von Hochheim verläßt, um nach Mainz zu gehen, glaubt man in einem mildern Klima zu sein. Ich würde freilich diesen Unterschied dem Winde zuschreiben, der auf der Ebene von dem Altkönig her frei und ohne Widerstand hinstürmen und die Kälte der obern Luftregion herunterführen, oder besser, die zum Gefrieren erforderliche schnelle Verdünstung befördern kann. Allein Andere schreiben die wärmere Temperatur des Weinberges den darunter liegenden Kohlen zu. Wahr ist es, eine Kohle, wie überhaupt jeder Brennstoff, fühlt sich unter einerlei Umständen viel wärmer an, als ein Stück Kalkstein oder Schiefer, und dieses Gefühl beweiset, daß wirklich aus der Kohle in den berührenden Körper mehr Wärmetheilchen übergehen; nicht minder gewiß ist es auch, daß die brennbaren Materialien bei einer gewissen Lufttemperatur unaufhörlich Wärme ausströmen. Wie, wenn der Weinstock besonders vor andern Gewächsen organisiert [1]) wäre, von dieser Ausdünstung begünstigt zu werden? — Das Beste zur Vergeistigung des Traubensaftes thut zwar die Sonne; ihr Licht, das von den schwammigen Früchten eingesogen und in ihrer Flüssigkeit fixiert [2]) wird, würzt und versüßt die Beere. Daher bleiben auch unsere Weine gegen die griechischen, italienischen, spanischen, ja sogar gegen die ungarischen und französischen so herbe, daß sie bei den Ausländern und Frauenzimmern wenig Beifall finden.

Für die Nacktheit des verengten Rheinufers unterhalb Bingen erhält der Landschaftskenner keine Entschädigung. Die Hügel zu beiden Seiten haben nicht jene stolze, imposante [3]) Höhe, die den Beobachter mit einem mächtigen Eindruck verstummen heißt; ihre Einförmigkeit ermüdet endlich, und wenn gleich die Spuren von künstlichem Anbau an ihrem jähen Gehänge zuweilen einen verwegenen Fleiß verrathen, so erwecken sie doch immer auch die Vorstellung von kindischer Kleinfügigkeit. Das Gemäuer verfallener Ritterfesten ist eine prachtvolle Verzierung dieser Scene [4]); allein es liegt im Geschmack ihrer Bauart eine gewisse Aehnlichkeit mit den verwitterten Felsspitzen, wobei man den so unentbehrlichen Kontrast [5]) der Formen sehr vermißt. Nicht auf dem breiten Rücken eines mit heiligen Eichen oder Buchen umschatteten Berges, am jähen Sturz, der über eine Tiefe voll wallender Saaten und friedlicher Dörfer den Blick bis in die blaue Ferne des hügelichten Horizontes hinweggleiten läßt, — nein, im engen Felsthal, vom höheren Bergrücken umschlossen, und, wie ein Schwalbennest, zwischen ein paar schroffen Felsen klebend, ängstlich, hängt hier so mancher zertrümmerte, verlassene Wohnsitz der adeligen Räuber [6]), die einst das Schrecken des Schiffenden waren. Einige Stellen sind wild genug, um eine finstere Phantasie mit Orkusbildern [7]) zu nähren, und selbst die Lage der Städtchen, die eingeengt sind zwischen den senkrechten Wänden des Schiefergebirges und dem Bette des furchtbaren Flusses, — furchtbar wird er, wenn er von geschmolzenem Alpenschnee oder von anhaltenden Regengüssen anschwillt — ist melancholisch und schauderhaft.

J. G. A. Forster.

---

1) Eingerichtet, gebildet, franz. organiser, von organ, lat. organum, griech. ὄργανον = Werkzeug, besonders der Empfindung und Veränderung der Körper. — 2) Befestigt, festgehalten, lat. fixus, von figere. — 3) D. i. Achtung oder Ehrfurcht gebietend, Eindruck machend, behutsam, vom lat. imponere (imponieren) auflegen. — 4) Dieses Schauplatzes. — 5) Gegensatz, franz. contraste, von lat. contra = entgegen und stare = stehen. — 6) D. s. g. Raubritter. — 7) D. ist Bildern der heidnischen Unterwelt.

Schaffhausen und der Rheinfall.

Der Vers legitimiert[1]) sich:

Es wallet und siedet und brauset und zischt rc.[2])

Wenn die strömenden Stellen grün aussehen, so erscheint der nächste Gischt[4]) leise purpurgefärbt. Unten strömen die Wellen schäumend ab, schlagen hüben[4]) und drüben ans Ufer, die Bewegung verklingt weiter hinab, und das Wasser zeigt im Fortfließen seine grüne Farbe wieder . . .

Bisher war Nebel, zu besonderem Glück und Bemerkung des Details[5]); die Sonne trat hervor, und beleuchtete auf das Schönste schief von der Hinterseite das Ganze. Das Sonnenlicht theilte nun die Massen ab, bezeichnete alles Vor- und Zurückstehende und verkörperte die ungeheure Bewegung. Das Streben der Ströme gegen einander schien gewaltsam zu werden, weil[6]) man ihre Richtungen und Abtheilungen deutlicher sah. Stark spritzende Massen aus der Tiefe zeichneten sich nun beleuchtet vor dem feinern Dunste aus, ein halber Regenbogen erschien im Dunste. Bei längerer Betrachtung scheint die Bewegung zuzunehmen. Das dauernde Ungeheure muß uns immer wachsend erscheinen, das Vollkommene muß uns erst stimmen und uns nach und nach zu sich hinaufheben. So erscheinen uns schöne Personen immer schöner, verständige immer verständiger.

Das Meer gebiert[7]) das Meer. Wenn man sich die Quellen des Oceans dichten wollte, so müßte man sie so darstellen. Nach einiger Beruhigung des Gemüths verfolgt man den Strom in Gedanken bis zu seinem Ursprung und begleitet ihn wieder hinab . . .

Wir fuhren über. Der Rheinfall von vorn, wo er erfaßlich ist, bleibt noch herrlich, man kann ihn auch schön[8]) nennen. Man sieht schon mehr den stufenweisen Fall und die Manigfaltigkeit in seiner Breite; man kann die verschiedenen Wirkungen vergleichen, vom Unbändigsten rechts bis zum Nützlichverwendeten links. Ueber dem Sturz sieht man die schöne Felsenwand, an der man das Hergleiten des Stromes ahnen kann; rechts das Schloß Laufen. Ich stand so, daß das Schlößchen Wörth und der Damm den linken Vordergrund machten. Auch auf dieser Seite sind Kalkfelsen, und wahrscheinlich sind auch die Felsen in der Mitte des Sturzes Kalk . . .

Um 10 Uhr fuhr ich bei schönem Sonnenschein wieder herüber. Der Rheinfall war noch immer seitwärts von hinten erleuchtet, schöne Licht- und Schattenmassen zeigten sich sowol von dem Laufenschen Felsen als von dem Felsen der Mitte. Ich trat wieder auf die Bühne an den Sturz heran und fühlte, daß der vorige Eindruck schon verwischt war; denn es schien gewaltsamer als vorher zu stürmen, wobei ich zu bemerken hatte, wie schnell die Nerve in ihren alten Zustand sich wieder herstellt. Der Regenbogen erschien in seiner größten Schönheit; er stand mit seinem ruhigen Fuß in dem ungeheuern Gischt und Schaum, der, indem er ihn gewaltsam zu zerstören droht, ihn jeden Augenblick neu hervorbringen muß. Durch das Rücken der Sonne entstanden noch größere Massen von Licht und Schatten, und da nun kein Nebel war, so erschien der Gischt

---

1) Erweiset sich als echt. — 2) Aus Schillers „Taucher." — 3) D. i. aus heftiger Bewegung entstandener Schaum. S. m. onomat. Wörterb. S. 105. — 4) Diese aus *hierüben* abgekürzte Form gebrauchte *Goethe* auch sonst, z. B. in der „Krönung Josephs II." S. noch m. Gramm. I. 2, §. 381. — 5) D. i. der einzelnen Umstände. — 6) Bilde einen ähnlichen Satz, worin *weil* das Verhältniß eines Grundes hervorhebt. — 7) „Als wollte das Meer noch ein Meer gebären," sagt *Schiller* im „Taucher." — 8) *Herrlich* = in hohem Grade durch Ansehengebendes ausgezeichnet; *schön* = auffallend und einnehmend im Aeußern auf das Gesicht, die Anschauung wirkend.

gewaltiger, wenn er über der reinen Erde gegen den reinen Himmel hinauffuhr. Die dunkle grüne Farbe des abströmenden Flusses ward auffallender.

Wir fuhren zurück. Wenn man nun den Fluß nach dem Falle hinabgleiten sieht, so ist er ruhig, seicht und unbedeutend. Alle Kräfte, die sich gelassen successiv [1]) einer ungeheuern Wirkung nähern, sind eben so anzusehen. Mir fielen die Kolonnen [2]) ein, wenn sie auf dem Marsche sind. Man zieht nun links über die bebaute Gegend, und Weinhügel mit Dörfern und Höfen belebt und mit Häusern wie besäet. Ein wenig vorwärts zeigen sich Hohentwyl und, wenn ich nicht irre, die vorstehenden Felsen bei Engen und weiter herwärts. Rechts die hohen Gebirge der Schweiz in weiter Ferne hinter den manigfaltigsten Mittelgründen. Auch bemerkt man hinterwärts gar wohl an der Gestalt der Berge den Weg, den der Rhein nimmt . . .

Nachmittags 3 Uhr fuhr ich wieder nach dem Rheinfall. Mir fiel die Art wieder auf, an den Häusern Erker und Fensterchen zu haben. Sogar besitzen sie ein besonderes Geschick, solche Guckscharten durch die Mauern zu bohren und sich eine Aussicht zu verschaffen, die Niemand erwartet. Wie nun dieses die Lust anzeigt, unbemerkt zu sehen und zu beobachten: so zeugen dagegen die vielen Bänke an den Häusern, welche an den vornehmen geschnitzt, aufgeschlagen und zugeschlossen sind, von einer zutraulichen Art nachbarlichen Zusammenseins, wenigstens voriger Zeit. Viele Häuser haben bezeichnende Inschriften [3]), auch wol manche selbst ein Zeichen, ohne gerade ein Wirthshaus zu sein. Ich fuhr am rechten Rheinufer hin; rechts sind schöne Weinberge und Gärten, der Fluß strömt über Felsbänke mit mehr oder weniger Rauschen. Man fährt weiter hinauf. Schaffhausen hat man nun in der Tiefe, und man sieht die Mühlen, die vor der Stadt den Fluß herabwärts liegen. Die Stadt selbst liegt wie eine Brücke zwischen Deutschland und der Schweiz. Sie ist wahrscheinlich in dieser Gegend durch die Hemmung der Schifffahrt durch den Rheinfall entstanden. Ich habe in ihr nichts Geschmackvolles und nichts Abgeschmacktes bemerkt, weder an Häusern, Gärten, Menschen, noch Betragen [4]). Der Kalkstein, an dem man vorbeifährt, ist sehr klüftig, sowie auch der drüben bei Laufen. Das wunderbarste Phänomen [5]) beim Rheinfall sind mir daher die Felsen, welche sich in dessen Mitte so lange erhalten, da sie doch wahrscheinlich von derselben Gebirgsart sind.

Da sich der Fluß wendet, so kommen nun die Weinberge an das entgegengesetzte Ufer, und man fährt diesseits zwischen Wiesen und Baumstücken durch. Sodann erscheinen drüben steile Felsen und hüben die schönste Kultur. Bei der Abendsonne sah ich noch den Rheinfall von oben und hinten, die Mühlen rechts, unter mir das Schloß Laufen, im Angesicht eine große, herrliche aber faßliche, in allen Theilen interessante [6]) aber begreifliche Naturscene: man sieht den Fluß heranströmen und rauschen, und sieht, wie er fällt. Man geht durch die Mühlen durch in der kleinen Bucht. Bei den in der Höhe hervorstehenden mancherlei Gebäuden wird selbst der kleine Abfall eines Mühlwassers interessant, und die letzten diesseitigen Ströme des Rheinfalls schießen aus grünen Büschen hervor. Wir giengen weiter um das Schlößchen Wörth herum; der Sturz war zu seinem Vortheil und Nachtheil von der Abendsonne gerade beleuchtet; das Grün der tieferen Strömungen war lebhaft, wie heute früh, der Purpur aber des Schaumes und Staubes

1) D. i. allmälich, nach und nach, v. lat. succedere = nachfolgen. — 2) Theile eines marschierenden Heeres, franz. colonne, lat. columna = Säule, hier Heeressäule. — 3) Von Stauffachers Haus zu Steinen in Schwyz heißt es bei Schiller (Tell, 1, 2): „Von vielen Fenstern glänzt es wohnlich, hell; — Mit bunten Wappenschildern ists bemalt. — Und weisen Sprüchen, die der Wandersmann — verweilend liest und ihren Sinn bewundert." — 4) Bilde einen ähnlichen Satz, in dem ein Allgemeines (hier nichts Gesch.) vorausgeht, und worin dann durch weder — noch die Uebereinstimmung hervorgehoben wird. — 5) Erscheinung, besonders Lufterscheinung. — 6) Wie unterscheiden sich interessant, anziehend und wichtig? (S. m. onom. Wörterb. S. 146.)

viel lebhafter. Wir fuhren näher an ihn hinan; es iſt ein herrlicher Anblick, aber man fühlt wohl, daß man keinen Kampf mit dieſem Ungeheuer beſtehen kann.

Wir beſtiegen wieder das kleine Gerüſte, und es war eben wieder, als wenn man das Schauſpiel zum erſtenmal ſähe[1]). In dem ungeheuern Gewühle war das Farbenſpiel herrlich. Von dem großen überſtrömten Felſen ſchien ſich der Regenbogen immerfort herabzuwälzen, indem[2]) er in dem Dunſt des herunterſtürzenden Schaumes entſtand. Die untergehende Sonne färbte einen Theil der beweglichen Maſſen gelb, die tiefen Strömungen erſchienen grün, und aller Schaum und Dunſt war lichtpurpur; auf allen Tiefen und Höhen erwartete man die Entwickelung eines neuen Regenbogens. Herrlicher war das Farbenſpiel in dem Augenblick der ſinkenden Sonne, aber auch alle Bewegung ſchien ſchneller, wilder und ſprühender zu werden. Leichte Windſtöße kräuſelten lebhafter die Säume des ſtürzenden Schaumes, Dunſt ſchien mit Dunſt gewaltſamer zu kämpfen, und indem die ungeheure Erſcheinung immer ſich ſelbſt gleich blieb, fürchtete der Zuſchauer dem Uebermaß zu unterliegen, und erwartete als Menſch jeden Augenblick eine Kataſtrophe[3]).

J. W. v. Goethe.

Das Chamounithal[4]).

Wir ließen Salenche in einem ſchönen offnen Thale hinter uns; der Himmel hatte ſich während unſerer Mittagraſt mit weißen Schäfchen[5]) überzogen, von denen ich hier eine beſondere Anmerkung machen muß. Wir haben ſie ſo ſchön und noch ſchöner, an einem heitern Tag, von den Berner Eisbergen aufſteigen ſehen. Auch hier ſchien es uns wieder ſo, als wenn die Sonne die leiſeſten Ausdünſtungen von den höchſten Schneegebirgen gegen ſich aufzöge, und dieſe ganz feinen Dünſte von einer leichten Luft, wie eine Schaumwolle, durch die Atmoſphäre gekämmt würden. Ich erinnere mich nie in den höchſten Sommertagen, bei uns, wo dergleichen Lufterſcheinungen auch vorkommen, etwas ſo Durchſichtiges, Lichtgewobenes geſehen zu haben. Schon ſahen wir die Schneegebirge, von denen ſie aufſteigen, vor uns, das Thal fieng an zu ſtocken, die Arve ſchoß aus einer Felskluft hervor, wir mußten einen Berg hinan und wandten uns, die Schneegebirge rechts vor uns, immer höher. Abwechſelnde Berge, alte Fichtenwälder zeigten ſich uns rechts, theils in der Tiefe, theils in gleicher Höhe mit uns. Links über uns waren die Gipfel des Bergs kahl und ſpitzig. Wir fühlten, daß wir einem ſtärkern und mächtigern Satz von Bergen immer näher rückten[6]). Wir kamen über ein breites trockenes Bett von Kieſeln und Steinen, das die Waſſerfluten die Länge des Berges hinab zerreißen und wieder füllen; von da in ein ſehr angenehmes, rundgeſchloſſenes flaches Thal, worin das Dörfchen Serves liegt. Von da geht der Weg um einige ſehr bunte Felſen wieder gegen die Arve. Wenn man über ſie weg iſt, ſteigt man einen Berg hinan, die Maſſen werden hier immer größer, die Natur hat hier mit ſachter Hand das Ungeheure zu bereiten angefangen. Es wurde dunkler, wir kamen dem Thale Chamouni näher und endlich darein.

---

1) Durch als wenn wird die angenommene Wirklichkeit mehr hervorgehoben als durch als ob. Bilde nun zwei Sätze mit als wenn und als ob. S. „Das Chamounithal" in der 5. Z. — 2) Indem hebt in zuſammengeſetzten Adverbialſätzen die Gleichzeitigkeit hervor. Bilde darnach zwei ähnliche Sätze. — 3) Wendung, Entſcheidung. — 4) Dieſes an wunderbaren Naturerſcheinungen reiche 6—7 Stunden lange, 1/4—1/2 Stunde breite Thal liegt in Savoyen am Fuße des Montblanc. — 5) So nennt man eine bekannte Wolkenbildung — 6) Bilde ähnliche Sätze mit daß, in denen der Kaſusſatz (der untergeordnete Satz, der die Stelle eines ergänzenden Objekts vertritt) ein Urtheil ausdrückt.

Nur[1]) die großen Massen waren uns sichtbar. Die Sterne giengen nach einander auf, und wir bemerkten über den Gipfeln der Berge, rechts vor uns, ein Licht, das wir nicht erklären konnten. Hell, ohne Glanz wie die Milchstraße, doch dichter, fast wie die Plejaden[2]), nur größer, unterhielt es lange unsre Aufmerksamkeit, bis es endlich, da wir unsern Standpunkt änderten, wie eine Pyramide, von einem innern geheimnißvollen Lichte durchzogen, das dem Schein eines Johanniswurms am besten verglichen werden kann, über den Gipfeln aller Berge hervorragte und uns gewiß machte, daß es der Gipfel des Montblanc war. Es war die Schönheit dieses Anblicks ganz außerordentlich; denn, da er mit den Sternen, die um ihn herumstanden, zwar nicht in gleich raschem Licht, doch in einer breitern, zusammenhängendern Masse leuchtete, so schien er den Augen zu einer höhern Sphäre zu gehören, und man hatte Mühe, in Gedanken seine Wurzeln wieder an die Erde zu befestigen. Vor ihm sahen wir eine Reihe von Schneegebirgen dämmernder auf den Rücken von schwarzen Fichtenbergen liegen und ungeheure Gletscher zwischen den schwarzen Wäldern herunter ins Thal steigen ...

Wir sind hier in dem mittelsten Dorfe des Thals, le Prieure genannt, wohl logieret, in einem Hause, das eine Witwe, den vielen Fremden zu Ehren, vor einigen Jahren erbauen ließ. Wir sitzen am Kamin und lassen uns den Muskatellerwein, aus der Vallé d'Aost, besser schmecken, als die Fastenspeisen, die uns aufgetischt wurden ...

Das Thal Chamouni, in dem wir uns befinden, liegt sehr hoch in den Gebirgen, ist etwa sechs bis sieben Stunden lang und gehet ziemlich von Mittag gegen Mitternacht Der Charakter, der mir es vor andern auszeichnet, ist, daß es in seiner Mitte fast gar keine Fläche hat, sondern das Erdreich, wie eine Mulde, sich gleich von der Arve aus gegen die höchsten Gebirge anschmiegt. Der Montblanc und die Gebirge, die von ihm herabsteigen, die Eismassen, die diese ungeheuren Klüfte ausfüllen, machen die östliche Wand aus, an der die ganze Länge des Thals hin sieben Gletscher, einer größer als der andere herunter kommen. Unsere Führer, die wir gedingt hatten, das Eismeer zu sehen, kamen bei Zeiten. Der eine ist ein rüstiger junger Bursche, der andere ein schon älterer und sich klugdünkender, der mit allen gelehrten Fremden Verkehr gehabt hat, von der Beschaffenheit der Eisberge sehr wohl unterrichtet und ein sehr tüchtiger Mann. Er versicherte uns, daß seit acht und zwanzig Jahren — so lange führ er Fremde auf die Gebirge — er zum ersten Mal so spät im Jahr (5. November), nach Allerheiligen, Jemand hinauf bringe; und doch sollten wir Alles eben so gut wie im August sehen.

Wir stiegen, mit Speise und Wein gerüstet, den Mont-Anvert hinan, wo uns der Anblick des Eismeers überraschen sollte. Ich würde es, um die Backen nicht so voll zu nehmen[3]), eigentlich das Eisthal oder den Eisstrom nennen; denn die ungeheueren Massen von Eis dringen aus einem tiefen Thal, von oben anzusehn, in ziemlicher Ebne hervor. Gerade hinten endigt ein spitziger Berg, von dessen beiden Seiten Eiswogen in den Hauptstrom hereinstarren. Es lag noch nicht der mindeste Schnee auf der zackigen Fläche, und die blauen Spalten glänzten gar schön hervor. Das Wetter fieng nach und nach an sich zu überziehen, und ich sah wogige graue Wolken, die Schnee anzudeuten schienen, wie ich sie niemals gesehn. In der Gegend, wo wir stunden, ist die kleine von Steinen zusammengelegte Hütte für das Bedürfniß der Reisenden, zum Scherz das Schloß von Mont-Anvert genannt. Monsieur Blaire (spr. Blähr), ein Engländer, der sich zu Genf aufhält, hat eine geräumigere an einem schicklichern Ort, etwas weiter hinauf, erbauen lassen, wo man, am Feuer sitzend, zu einem Fenster hinaus, das ganze Eisthal übersehen kann. Die

1) Wenn die Adv. kaum, nur, fast, beinahe, beiläufig, ungefähr attributiv gebraucht werden, so gehen sie dem Substantiv vor. Bilde nun einige Sätze mit vor- und nachgesetzten Adv. und zeige den Unterschied. S. „der Golf von Neapel" S. 21. A. 7. — 2) Das Siebengestirn. — 3) Um nicht so großsprecherisch zu sein. Wie erklärst du diese Redensart?

Gipfel der Felsen gegenüber und auch [1]) in der Tiefe des Thals hin sind sehr spitzig ausgezackt. Es kommt daher, weil sie aus einer Gesteinart zusammengesetzt sind, deren Wände fast ganz perpendikular in die Erde einschießen. Wittert eine leichter aus, so bleibt die andere spitz in die Luft stehen. [2]) Solche Zacken werden Nadeln genannt, und die Aiguille (spr. Eghüilje) du Dru ist eine solche hohe merkwürdige Spitze, gerade dem Mont-Anvert gegenüber. Wir wollten nunmehr auch das Eismeer betreten und diese ungeheueren Massen auf ihnen selbst beschauen. Wir stiegen den Berg hinunter und machten einige hundert Schritte auf den wogigen Krystallklippen herum. Es ist ein ganz trefflicher Anblick, wenn man, auf dem Eise selbst stehend, den oberwärts sich herabdrängenden und durch seltsame Spalten geschiedenen Massen entgegen sieht. Doch wollt es uns nicht länger auf diesem schlüpfrigen Boden gefallen, wir waren weder mit Fußeisen, noch mit beschlagenen Schuhen gerüstet; vielmehr hatten sich unsere Absätze durch den langen Marsch abgerundet und geglättet. Wir machten uns also wieder zu den Hütten hinauf und nach einigem Ausruhen zur Abreise fertig. Wir stiegen den Berg hinab und kamen an den Ort, wo der Eisstrom stufenweis bis hinunter ins Thal dringt, und traten in die Höhle, in der er sein Wasser ausgießt. Sie ist weit, tief, von dem schönsten Blau, und es steht sich sicherer im Grund, als vorn an der Mündung, weil an ihr sich immer große Stücke Eis schmelzend ablösen.

J. W. v. Goethe.

Der Golf von Neapel.

Schon im Alterthume hat man den Meerbusen von Neapel mit einer Schale verglichen, ungeachtet nur die Form im Allgemeinen und das Element, das sie einschließt, die Vergleichung einigermaßen rechtfertigen. Wenigstens findet der Rand dieser Schale eine große Unterbrechung in den beiden Vorgebirgen der Minerva und von Misene, wovon jenes den Golf auf der südlichen, dieses auf der nördlichen Seite einschließt. Von dem Standpunkt der Galeeren aus betrachtet — welcher auch noch so ziemlich der unsrige ist, — verbirgt sich das erste ganz hinter dem nahen Vorsprung der Höhen, an die sich die Stadt Sorrent anlehnt, und auf welchen ohne Zweifel die Villa des Pollio lag, von der wir noch eine poetische Beschreibung von Statius [3]) besitzen. Gleichermaßen ist dem Auge die **Insel Capri** entzogen. Ihre schroffe Form bildet einen gewaltigen Kontrast [4]) gegen die andern Inseln ihrer Nachbarschaft und scheint fast all das Unheimliche auszudrücken, das Capri für Jeden haben mochte, der es zur Zeit sah, als Kaiser Tiber [5]) hier seine Menschenscheu und Tyrannenfurcht mit seinen geheimen Lastern verbarg. Zwei andere Inseln schließen sich in ziemlicher Entfernung auf der Linie zwischen den beiden Vorgebirgen an sie an. Die nächste und größte im Golf ist die Insel Ischia (spr. Iskia), aus deren Mitte sich der Epomeo [6]) zum Himmel hebt und durch den Rauch, der von seiner Spitze

---

1) Die Verbindung *und auch* bezeichnet oft nur eine Erweiterung des vorhergehenden Gedanken, während *nicht nur — sondern* mehr die Steigerung hervorhebt. Bilde nun Sätze mit *auch*, *und auch*, *nicht nur — sondern*. — 2) Wenn das logische Verhältniß (Verhältniß der Uebereinstimmung oder des Gegensatzes) des möglichen Grundes hervorgehoben werden soll, so läßt man die Konjunktion *wenn* aus und gibt dem bedingenden Nebensatz die Form eines Fragesatzes. Bilde nun einige Sätze mit und ohne *wenn* und zeige den Unterschied. — 3) Ein röm. Dichter, geb. 61 n. Chr., gest. auf seinem Landgut bei Neapel 96. — 4) S. S. 14. A. 5. — 5) Der zweite röm. Kaiser (14—37), geb. 42 v. Chr., begab sich im J. 26 n. Chr. auf die Insel Capri (Caprea) und starb, von Macro mit Betten erstickt, auf einem Landgute des Lucullus nicht weit vom Vorgebirg Misene (Misenum). — 6) Dieser ausgebrannte Vulkan ist 2356 Fuß hoch.

empordampft, alle Verführung und alle Gefahr der fruchtbaren Gefilde verräth, die in der üppigsten Vegetation 1) von seinem Fuß gegen die Küsten auslaufen. Näher an Ischia als an Capri liegt das Eiland von Procida (spr. Prótschida), sehr verschieden von beiden durch seine Flachheit, seine hohe Kultur, durch den Fleiß und die Sittenreinheit seiner Bewohner.

Wirklich ist es nur eine kleine Fahrt bis zum Vorgebirge Misene, wo einer der größten Waffenplätze der römischen Marine 2) unter den ersten Kaisern war. Dennoch stellt sich auch in der Entfernung die Manigfaltigkeit der anmuthigen Formen des Landes und der Reichthum und Reiz der Farben dar, welche darüber ausgegossen sind. Vom misenischen Vorgebirge an scheint der ganze Halbcirkel des großen Golfs an seiner Küste hin, in einer 10 Stunden langen Reihe von Städten und Ortschaften zu bestehen, in deren Mitte Neapel selbst prangt, wie es seine Hunderte von Straßen über die Berge wegstreckt und sich mit zahllosen weißen und grauen Häusern aller Gestalten und Größen von hinten auf dem bunten Teppich der üppigsten Südvegetation abschneidet und von vorn in den klarsten aller Fluten spiegelt. Ueber die lieblichen Hügel, die wie eine ruhende Herde die lachenden Ufer umlagern, streckt der Vesuv die Doppelzinne 3) empor, und seine alten Verwüstungen würden als Märchen erscheinen, hätte die Vegetation bereits alle seine Lavaströme zu bewältigen vermocht. An seinen sanften, in Fruchtbarkeit Alles überbietenden Abhängen wohnt eine ansehnliche Bevölkerung in vollkommenster Vergessenheit des Unterganges, der sich vielleicht unter ihren Füßen bereitet. Und wie sich die Natur hier mehr als irgendwo in schneidenden Kontrasten zu gefallen scheint, so schiebt sich an alle Anmuth der freundlichsten Uferformen auf einmal die ungeheure Masse des Kalkgebirges von Monte-Chiaro (spr. Montekiáro) in stolzer Erhabenheit und taucht sein Vorgebirge della Scutolo von schwindelnder Höhe herab senkrecht in eine unergründliche Tiefe. Hinter ihm verbirgt sich der kleine Busen von Castellamare, als ob er sich der Vergleichung mit den Küsten von Sorrent entziehen wollte; denn zur Schutzmauer für das liebliche Thal dieser Stadt scheint das gewaltige Gebirge gegen die Klüfte des Monte-Faito gestellt, dessen fast unaufhörlich emporsteigende Dünste einen neuen Kontrast gegen den lachenden Himmel bilden und, schnell vor der Sonne schmelzend, gleichsam einen beständigen Sieg des herrlichen Klimas verkünden. Die mancherlei Formen, in die sich das bildsame Gestein an den perpendikularen 4) Felswänden auszackt, nähern sich in ihrem Reichthum beinahe symmetrischen 5) Bildungen; wo aber die Woge seit Jahrtausenden ihre Gewalt geübt, haben sie Grotten von jeder Gestalt und Größe ausgehöhlt, in denen sich die grausshaften 6) Wunder des Elements zu bergen scheinen, wovon die Sagen der Völker erzählen werden, bis alle Räthsel der Natur von dem menschlichen Geiste gelöst sind. Aber in dem Maß, in welchem sich der starre Felsen dem Thale von Sorrent nähert, bedeckt er sich mit Reben und Oliven, um nicht ganz ohne Schmuck neben all dem Farbenreiz zu stehen, den die kräftigste Vegetation unter der verschwenderischen Gunst des mildesten Klimas hier entwickelt. Wer es nur von der See aus sehen kann, dem erscheint dieses ganze Thal als ein Wald von Orangen- und Citronenbäumen, über die sich bloß hier und da ein blendendweißes Haus mit seinem platten Dache, oder ein Maulbeerbaum von kühnerem Wuchse, oder eine Ulme, eine Pappel, eine Karube oder ein Kastanienbaum erhebt. Diese dunkelgrüne Hauptmasse lehnt sich an einen Halbkreis von Bergen, deren mitunter kühne Formen in die blaßbläuliche Färbung der Olivenbäume schwinden und nur zuweilen in einer gewaltigen Felsmasse oder in einem Zickzack emporsteigenden Gebirgsweg hervortreten. Aber dieses ganze lieb-

---

1) Pflanzenwachsthum. — 2) Seemacht. — 3) Bei dem Ausbruch am 11. April 1820 bildete sich ein neuer Krater, 400 Fuß im Umkreis, aus dem sich in einer Nacht 2 Kegel erhoben, deren einer 70 und der andere 50 Fuß hoch ist. — 4) Senkrecht, lothrecht. — 5) Ebenmäßig, übereinstimmend. — 6) Schiller hat das gebräuchlichere Adjektiv grausenhaft, neben grausig.

liche Thal ruht wiederum auf einer Schönheit anderer Art, auf einem Felsengestade, dessen Formen an Kühnheit und Wildheit, Großartigkeit und Manigfaltigkeit Alles, was die künstlerische Phantasie erschaffen kann, weit überbieten. In einer Höhe von mehreren hundert Fuß fällt der Stand des ganzen Thales, von der üppigsten Vegetation bekränzt, über senkrechte Felswände bald in die Meereswogen selbst hinab, bald auf ungeheure Steinmassen, welche durch gewaltige Erschütterungen vom Lande losgerissen sind, oder auf schmale Sandufer, die von jeder Flut bedeckt werden. An mehreren Stellen sind diese kolossalen [1]) Felswände von Klüften durchschnitten, die bald als kleine Buchten, bald als Mündungen wilder Gießbäche erscheinen. Sie ziehen sich tief in das Land hinein, und laufen in die Einschnitte des Gebirges aus, welches das ganze Thal umschließt. Häufig sind sie unten weiter als oben; manchmal schließt sich die Vegetation von beiden Seiten über ihnen zusammen, so daß sie unterirdischen Gängen von ungeheurer Größe gleichen. Ein solcher finstrer Raum öffnet sich dann auf einmal wieder in einen weiten Kessel, worin die ergiebigsten Orangen= und Citronengärten angelegt sind. Schwerlich findet man diese Schluchten irgendwo in solcher Eigenthümlichkeit, und man kann nicht zweifeln, daß sie sich durch das Bersten der vulkanischen Massen, aus denen das ganze Thal zu bestehen scheint, bei ihrem schnellen Erkalten gebildet haben. Man lernt sie gewöhnlich nur von den vielen Brücken herab kennen, über welche alle Wege des Thales geführt werden müssen [2]). In den engern von diesen Schluchten verbergen sich scheue Thiere, Schmuggler und Verbrecher; an einigen, die sich gegen das Meer erweitern, ziehen sich die für Pferde und Saumthiere [3]) gangbaren Wege nach den kleinen Häfen der Küste hinab, und die mancherlei Ansiedelungen des Verkehrs und des frommen Glaubens, welche im Süden Europas nie von einander getrennt sind, verleihen diesen Ansichten eine höchst pittoreske [4]) Eigenthümlichkeit. Ueberhaupt macht sich solche in den manigfaltigsten Abwechselungen auf der ganzen, wol zwei Stunden langen Felsküste bemerklich, auf welche der Halbcirkel von Bergen ausläuft, die das Thal von Sorrent von der Landseite umschließen. Wo im Alterthume auf den verschiedenen Höhen und Absätzen herrliche Göttertempel und glänzende Villen prangten, da haben sich Klöster und Kirchen, bescheidene Landhäuser und kleine Fischerwohnungen angebaut [5]). Wären aber in den zahllosen Grotten, womit die Felsen der Küste in den verschiedensten Formen und Ausdehnungen durchbohrt sind, die Wohnungen der Troglodyten [6]) zu erkennen (wie mit Wahrscheinlichkeit behauptet wird, wenn man sich nicht um Namen streiten will); so ständen hier die Spuren dreier Weltalter friedlich neben einander, und unser Auge dürfte mitten in der ewigen Verjüngung der herrlichen Natur fast die Unsterblichkeit der Menschenwerke bewundern. Beinahe [7]) zu jeder Stunde des Tages wimmelt es von Fischernachen um diese Ufer, und wenn ihre Bewohner so viel Glück im Anschauen der herrlichen Natur zu finden vermöchten, wie diejenigen, die sie nur gesehen, um sich ihr ganzes Leben hindurch darnach zu sehnen; so könnten sie in dem ewigen Wechsel der Beleuchtung, deren Spiele hier unerschöpflich sind, und die diese Erde manchmal zu einem wahren Elysium verklären, Genüsse erblicken, die vor allen andern Sinnengenüssen den Vorzug haben, daß sie die Ahnung höherer Welten in uns wecken und weder von Uebersättigung noch von Reue begleitet werden.

Ph. Jos. v. Rehfues.

---

1) Riesengroß, übergroß; von dem gewaltigen Koloß (Riesenbild) des Sonnengottes zu Rhodos, der 70 Ellen hoch war. — 2) Bilde ähnliche zusammengesetzte Sätze, in welchen vor dem Relativpronomen eine Präposition steht. — 3) Saum (ahd. mhd. soum, agſ. seám) ist die mit besonderer Einrichtung auf dem Rücken eines Thieres verführbare Last, aus dem lat. sagma, griech. σάγμα = Trage= oder Packsattel. — 4) Franz. pittoresque = malerisch, lat. pictura = Gemälde. — 5) Bilde ähnliche Sätze mit wo — da. — 6) Höhlenbewohner; so hießen u. A. die alten Bewohner der Westküste des arabischen Meerbusens in Aethiopien; ein Volk im nördlichen Kaukasus. — 7) S. oben S 18. A. 1.

Die Katakomben der Thebais in Oberägypten.

Die Libysche Bergkette erhebt sich bei Theben steil mit vorspringenden Anhöhen 300 bis 400 Fuß hoch. Ein feiner, mittelharter, sehr homogener[1]) Kalkstein, trefflich zur Skulptur[2]) und zum Ausbau zu benutzen, bildet hier den Berg, und nur selten legen Versteinerungen, wie Belemniten und Ammonshörner, der Skulptur Schwierigkeiten in den Weg. In diesem Bergzuge, zunächst von Medynet-Abou längs dem Memnonium bei Gournah, eine Strecke von 2 Stunden Länge, bis zur Höhe von 300 Fuß, ist dieser ganze Raum von Strecke zu Strecke überall und in allen Höhen durch lange Stollen, Gänge, Gallerien durchschnitten mit Kammern zu beiden Seiten oder Sälen, mit Zweigen und Nebengängen, die, zu Tausenden vorhanden, sich labyrinthisch verzweigen, den ganzen Berg durchsetzen[3]), oder in sich selbst wieder zurücklaufen. Steile und beschwerliche Fußpfade führen zu ihren Eingängen hinauf, die als hohe und tiefe Pforten, Portale[4]), Bogen, Arkaden[5]) oft gedoppelt in vorspringenden Felswänden sich zeigen, und da die Bergkette von Norden nach Süden streicht, meistentheils von Osten her in den Fels führen. Die größern Eingänge haben Vorhöfe in Fels gehauen unter freiem Himmel, deren Wände dann poliert[6]) oder sonst dekoriert[7]) sind. Andere führen unmittelbar in den Berg hinein. Die einfachsten dieser Todtengrüfte liegen auf der Höhe, die prachtvollsten am Fuße des Berges, und so verschieden ist der Abstand der Grüfte der Armen von denen der Reichen, wie der unter den Wohnhäusern der verschiedenen Stände. Denn dies sind die Todtenstätten der alten Bewohner der Thebais, alle auf der Westseite des Nils, kein einziges Grab im Osten desselben. Heutzutage wohnen da die Fellahs[8]) von Gournah, früher suchten die Anachoreten[9]) der Thebais hier der Welt zu entfliehen, doch fanden diese erst noch das profane[10]) Götzenthum der Aegypter zu überwinden. Mit Gyps deckten sie die unheiligen Bilder der Alten zu und malten ihre Heiligen darüber. Eben da, wo einst die ägyptische Todtenpompa, da feierten diese Cönobiten[11]) seit der Mitte des 4. Jahrhunderts ihre Kirchenfeste. Auf die Todten und Priester folgten also Cönobiten und auf diese die heutigen Troglodyten[12]) von Gournah.

Diese, ehedem an 3000, jetzt nur noch etwa 300, sind Araber ohne Moschee, sie wohnen selbst in den Eingängen dieser Katakomben, und haben darin die Ställe für ihre Herden, Büffel, Ziegen, Schafe u. s. w. Sehr eifersüchtig, geben sie nur selten den Fremden den Zutritt, und man muß schon sehr genau mit ihren Ränken und Schlichen vertraut sein, um in das Innere der Grottenwerke zu gelangen, durch deren Besitz sie das Monopol[13]) des dortigen Antiquitätenhandels[14]) haben; daher sie unvernünftig in ihren Forderungen für Reste des Alterthums sind, zumal für die Papyrusrollen, die sich dort vorfinden. — Gewöhnlich wohnen sie in dem Zwischenraum von dem Eingang der ersten Todtengruft; im hintern Ausgang, den sie mit Erde verstopfen, ist gewöhnlich nur ein Loch zum Durchkriechen für Schafe und Ziegen in den hintern Stall. An den Eingang stellen sie gewöhnlich alte ägyptische Bilder vom Fuchs, dem Symbol der Wachsamkeit.

---

1) Von gleicher Natur und Beschaffenheit. — 2) Bildhauerkunst. — 3) In der Bergmannssprache soviel als durchlaufen. — 4) Eigentlich Hausthüre, dann besonders Thüre oder Thor an einem großen Gebäude, sammt den dazu gehörigen Bauzieraten. — 5) Bogengang, Schwibbogen. — 6) Geglättet (lat. polire, franz. polir). — 7) Geziert, geschmückt (lat. decorare). — 8) Ackerbauer in Aegypten. — 9) Mönche, die nicht in Gemeinschaft, sondern einzeln und abgesondert in Einöden wohnten. — 10) Unheilig, heidnisch. — 11) So hießen, im Gegensatz zu den Anachoreten, diejenigen Mönche des Orients im 4. Jahrh., welche sich in Gebäuden (coenobia), in Städten oder auf dem Lande, zu regelmäßigen Verbindungen vereinigten. Ritter wendet, irrig, diesen Namen auch auf die Anachoreten an. — 12) S. S. 21. A. 6. — 13) Alleinhandel. — 14) Handel mit Alterthümern.

Eine schwache Lampe, von Schaffett genährt, im Winkel, erleuchtet den düstern Wohnort, in dem sich jeden Abend die wilde Familie der Fellahs versammelt, wo die am Tage gemachte Beute und der Fund in dem Schutt der Grüfte gezeigt wird. Diese halb nackten, schlauen Höhlenbewohner erzählen sich da ihre Fata [1]), gelagert auf die Schädel und Mumienreste aus den Zeiten der Pharaonen [2]) und Ptolemäer [3]); ihr Huhn braten sie am Feuer aus den Todtengebeinen und Mumiensärgen; und denken auf neuen Fang für den folgenden Tag. Belzonis [4]) nähere Bekanntschaft mit diesen Höhlenbewohnern leitete ihn zu den höchst wichtigen Entdeckungen in ihrem ganz durchbrochenen Gebirge; denn er brachte sie durch den vertrautesten Umgang dahin, daß sie auf Tagelohn für ihn in den Grüften arbeiteten, wodurch er diese, die bis dahin selbst sehr unbekannt waren, genauer kennen lernte.

Denn so eng und unscheinbar auch die Eingänge sind, so weitläufig wird das Innere dieser Katakomben, die oft in ungeheurer Ausdehnung sich in dunkler Verwirrung hinziehen, die schon manchem Neugierigen das Leben kostete. Denn überall sind unterirdische Gänge, Gemächer, Seitenkammern, Hallen, gerade Treppen hinab und Wendeltreppen in die Tiefe, lange Korridors [5]) von senkrechten Brunnen oder Schachten unterbrochen u. s. w., auf allen Seiten halb verschüttet, zugefallen, schon chaotisch [6]) durchwühlt in frühern Jahrhunderten, die Gänge öfter nur hoch genug zum Durchkriechen auf dem Bauche, dabei eine weit höhere Temperatur als in freier Luft, oft große Hitze, gewöhnlich bis 22 Gr. nach Reaumürs [7]) Thermometer, größte Trockenheit, daher der enge Luftraum erfüllt mit den widrigen Ausdünstungen vieler Tausende von ausgetrockneten Leichen, erfüllt mit dem scheußlichen Staube der schwarzen Mumien [8]), die zu vielen Hunderten und Tausenden in allen Winkeln und an allen Wänden aufgeschichtet liegen, und sammt vielen Ornamenten [9]), die sie umgeben, wie Mehl zerfallen bei starker Berührung, so daß der Fuß, der auf sie tritt, leicht durch mehrere Mumienleiber hindurchsinkt, und oft ist kein Schritt zu thun, ohne eine Mumie in den Staub zu treten. Zu alle diesem noch das dampfende Licht der Fackeln, welches überall aus den Winkeln die Scharen der Fledermäuse aufschreckt, die hier in der unterirdischen Wärme, in dem Dunkel und der Todtenstille zu unzählbaren Schwärmen sich vermehren.

Die engen Eingänge aller Katakomben in sehr große Tiefen setzen voraus, daß nur wenige Menschen zugleich in dem Innern der Hypogäen [10]) arbeiten konnten, sie bildeten sich also sehr allmälich aus, und wahrscheinlich waren viele Jahrhunderte zu ihrem Entstehen nothwendig. Auch anderwärts finden sich unterirdische Grüfte, wie z. B. in Ellora, Elephanta, Salsette in Indien, um Jerusalem in Palästina, die Katakomben in Sicilien, bei Neapel, Rom, zu Tarquinia in Hetrurien, an den Ufern der Loire jenseit Tours u. s. w.; aber nur die Hetrurischen haben mit diesen einige Aehnlichkeit, keine von allen erreichen aber in Hinsicht des Umfangs und der darin verwendeten Pracht die Thebaischen. Denn diese sind eine Niederlage aller Künste und Wissenschaften des häuslichen Lebens der Aegypter, die Monumente [11]) des Volkes unter der Erde, wie jene oben beschriebene über

---

1) Schicksale, seltsame Begebenheiten und Ereignisse. — 2) Sie regierten von der ältesten Zeit bis zur Unterwerfung Aegyptens durch die Perser 525 v. Chr. — 3) So hießen die Beherrscher Aegyptens von 323—44. — 4) Giovanni Battista Belzoni, ein bekannter Reisender, besonders wegen seiner Nachforschungen und Entdeckungen in Bezug auf ägyptische Alterthümer berühmt, wurde geb. zu Padua 1778 und starb zu Gato 1823. — 5) Franz. corridor = Gang zwischen zwei Zimmerreihen. — 6) Chaosartig, wüst, verwirrt. — 7) René Antoine Ferchault de Réaumur (spr. Réomür), geb. 1683 zu la Rochelle, stud. anfangs in Bourges Rechtswissenschaft, dann in Paris Mathematik und Naturwissenschaften, gest. 18. Oct. 1757 in Folge eines Sturzes auf seinem Landgute Bermondière in der Landschaft Maine, Verbesserer des Weingeistthermometers und Hersteller einer Skala für denselben, die später auch auf den Quecksilberthermometer übertragen ward. — 8) Einbalsamierte und getrocknete Leichen. — 9) Zierate, Verzierungen. — 10) Unterirdischer Raum, Grab, Gruft. — 11) Denkmäler, besonders Baudenkmäler.

der Erde, die des Staates und des ägyptischen Priesterthums. In diesen Todtengrüften und nicht in den Bürgerhäusern aus Backsteinen wurde aller Schmuck der Wohnungen angebracht, weil das Leben nur kurz war, der Aufenthalt der Seele im Todtenhause aber nach der Lehre von der Seelenwanderung so lange dauerte, als noch der Leib fortbestand, und dann erst in einem Cyklus[1]) von 3000 Jahren zurückkehrte, zum Leben aufsteigend und mancherlei Metamorphosen[2]) durchgehend. Dankbarkeit, Pietät[3]) gegen die Todten war daher erste Pflicht der Ueberlebenden; daher bereitete man die Stätte auf das feierlichste, um zugleich den Aufenthalt angenehm zu machen, mit Allem zu versehen, was das Leben Wünschenswerthes darbot, und den Ruhm des Todten in seiner wahren Behausung der Nachwelt zu überliefern. Auch sind die Wohnhäuser der Lebendigen in Aegypten völlig verschwunden, und nur die Wohnungen der Todten reden zur Nachwelt. Es unterstützte diesen Gebrauch die Moral der Aegypter, durch das Fortleben des Ruhms und der Thaten der Vorfahren, als durch ein Vorbild, zu leiten, und wie sie Alles festzustellen suchten, so bewahrten sie selbst ihre Körper als Mumien der Nachwelt auf. Die Hypogäen, die Monumente der Frömmigkeit, sind uns daher die Sittenspiegel für das häusliche Leben der Aegypter geworden, das hier nach allen Ständen, Gewerben, vornehm, reich und gering, bis in das kleinste Detail[4]) abgebildet sich zeigt, in Anlage der Gemächer, Ausschmückung der Skulpturen und Malereien, und durch die Art des Einbalsamierens, Ausschmückens und Aufbewahrens von Mumien. Denn jede Familie brachte in ihren Katakomben einen gewissen Vorrath ihrer Reichthümer, ihrer Kenntnisse, ihrer Kunstwerke und Monumente ihrer Gesinnungen an; daher hier bei aller Uebereinstimmung des Styls im Allgemeinen doch ein unendlicher Reichthum des Besondern sich vorfindet, der durch jahrelanges Studium nicht erschöpft werden kann.

Karl Ritter.

Das Waldhaus[5]).

Ihren Garten, so hießen sie nämlich den großen Rasenplatz um das Haus, hatten sie bald durchwandert und durchforscht. Es war eine glänzendgrüne natürliche Waldwiese, wie ein halber Mond herausgeschnitten aus dem See und der Felsenwand, der Morgen- und Mittagsonne offenliegend, und nur im späten Nachmittage von der Seewand beschattend, wenn die Fichtengehäge jenseits des Seees in düsterem Spätlichte glänzten. Landwärts stieg diese Wiese sanft auf, bis die ungeheuren senkrechten Felsen aus ihr emporwuchsen, zwischen ihren Schluchten ein Paar mächtige Ströme von Steingerölle

---

1) Kreis, Zeitkreis. — 2) Verwandlung, Umgestaltung. — 3) Kindliche Zärtlichkeit, Anhänglichkeit. — 4) Das Einzelne, Umständliche. — 5) „An der Mitternachtsseite des Ländchens Oesterreich zieht ein Wald an die dreißig Meilen lang seinen Dämmerstreifen westwärts, beginnend an den Quellen des Thaia, und fortstrebend bis zu jenem Gränzknoten, wo das böhmische Land mit Oesterreich und Baiern zusammenstößt. Der Ort dieser Waldesschwenkung, vergleichbar einer abgeschiedenen Meeresbucht, ist es, in dessen Revieren sich das begab," was der Dichter uns in „der Hochwald" erzählt. Die Oertlichkeit liegt etwas westwärts von der Stadt Krumau an der Moldau, im südlichen Theil von Böhmen, bei dem Flecken Oberplan, in dessen Nähe ein schöner See ist. Hierher bringt im 30jährigen Krieg der Ritter Heinrich der Wittinghauser, von dem Schloß Wittinghausen, seine beiden Töchter Johanna und Klarissa, um sie vor den Soldatenhorden zu schützen, während er selbst mit seinem Sohne Felix auf seinem Stammschloß bleibt, das nun eine Ruine ist, St. Thoma, auch Thomasgipfel und Thomasthurm genannt, bei dem Dorfe Friedberg, etwa zehn Stunden ostwärts von Oberplan. Von dieser herrlichen Gegend, in welcher die beiden Schwestern mit dem alten Jäger Gregor und einigen Knechten und Mägden leben, gibt uns der Dichter die hier mitgetheilte Naturschilderung.

hervorschiebend gegen den weichen grünen Teppich des Rasens. In der Nähe des Hauses, gegen die Wand schreitend, stand eine Gruppe von Buchen und riesenhaften Ahornen, deren Grün sehr hold abstach gegen das Düster der Fichten und Schwarzföhren. In ihrem Schatten waren Tischchen und Bänke angebracht. Zu erwähnen ist noch eine eiskalte Quelle, in einer Felsenvertiefung stehend, von solcher Durchsichtigkeit, daß, wenn das Gestein naß war, man nicht wußte, wo die Luft aufhöre und das Wasser beginne. Ihr Abfluß gieng als ein kleines Bächlein unter einem Steine hervor und durchschnitt quer die Wiese, dem See zueilend.

So war diese Stelle nicht umsonst von dem Vater „wundersam lieblich und anmuthsreich" geheißen, eine warme windstille Oase[1]), geschützt von Felsen und See, und bewacht von der ringsum liegenden heiligen Einöde der Wildniß.

Das Haus war, wie man sie noch heute in jenen Gegenden sieht, aus Holz, hatte ein Erdgeschoß und ein Stockwerk, eine ringsum laufende Gallerie und ein flaches Dach. Sonst war es viel geräumiger, als die, welche die heutigen Walddörfer bilden. Gleich neben dem Eingange lag Gregors Stube, der auch die Schlüssel führte, weiterhin die der Knechte, und die Kammern der Vorräthe. Im ersten Stocke war eine Speisekammer und zwei Zimmer der Mädchen nebst einem Vorzimmer für die Mägde. Alles war auf das Versorglichste eingerichtet, nicht die kleinste Kleinigkeit, von Männern oft selten beachtet, aber für Mädchen von großem Werthe, fehlte hier, und täglich entdeckten sie neuerdings, daß der Vater oft dahin vorgesehen hatte, wohin sie selbst bisher noch nicht gedacht. Der Schmerz, die Furcht, das Ungewohnte ihrer Lage in den ersten Tagen stellte und fügte sich allgemach, und somit begannen sie schüchtern und vorsichtig nach und nach die Entdeckungsreisen in ihrem Gebiete und fiengen an, für dasselbe Neigung und Herz zu gewinnen.

Ihr erstes Unternehmen über die Gränze ihres Besitzthums hinaus und zwar über den See war, um den Blockenstein zu besteigen und mit dem Rohre gen Wittinghausen zu sehen. Gregor und die drei Knechte, alle bewaffnet, mußten mitfahren, dann, als sie ausgestiegen, einer mit dem Floße zwanzig Schritte weit vom Ufer harren[2]), die übrigen sie begleiten. Gregor lächelte gutmüthig über die kriegerischen Anstalten und ließ sie gewähren. Er führte sie um den Seebusen herum, und von rückwärts auf den Blockenstein, so daß sie, als sie nach einer Stunde seinen Gipfel erreichten, meinten, ihr Haus liege ihnen gerade zu Füßen, und ein ausgelassenes Steinchen müsse auf sein Dach fallen. — Das Fernrohr wurde ausgepackt und an dem Stumpfe einer verkrüppelten Birke befestigt — — aller Augen aber waren schon vorher in die Weite gegangen — wie eine glänzende Wiese zog der heitere Himmel hinaus über alle Wälder weg, die wie riesenbreite[3]) dunkle blähende[4]) Wogen hinauslagen, nur am äußersten Horizonte gesäumt von einem Hauche eines fahlen Streifens — es waren die bereits reifenden Kornfelder der Menschen — und endlich geschlossen von einem rechts in das Firmament ablaufenden Duftsaume — — siehe, der geliebte kleine Würfel[5]): wie ein blauer Punkt schwebt er auf seinem Rande, Johannas Herz wogte in Freude und Schmerz — — Klarissa kniete mittlerweile vor dem Rohre und rückte und rückte, das sah sie gleich, daß es ein ungleich besseres sei, als das des Vaters, jedoch finden konnte sie damit nichts. Bis zum Erschrecken klar stand Alles vor sie gezaubert, aber es war Alles

---

1) Ist eigentlich eine fruchtbare Gegend in einer Sandwüste. — 2) Dies hatte ihnen der Vater zur Sicherheit anempfohlen, damit nicht in ihrer Abwesenheit ein Feind sich des Floßes bemächtigen und so in ihre Wohnung eindringen möchte. — 3) Gewöhnlicher ist riesengroß. — 4) Gewöhnlicher ist das reflexive sich blähen. — 5) Das Schloß Wittinghausen auf einem Waldrande.

wildfremd [1]) — abenteuerliche Rücken und Linien und Vorsprünge giengen wie Träume durch das Glas — dann farbige Blitze — dann blau und blau und blau [2]) — — sie rührte die Schraube, um es zu verlängern — dann führte sie es dem Saume eines dunkeln Bandes entlang — plötzlich ein schwacher Schrei: zitternd im Runde des wunderbaren Glases stand das ganze Vaterhaus, klein und zart, wie gemalt, aber zum Staunen erkennbar an Mauern, Erkern, Dächern — ja die Fenster meinte man durchaus sehen zu müssen. Johanna sah auch hinein — blank, unversehrt, mit glänzendem Dache stand es in der Ruhe des Himmels. O wie schön, wie freundlich!

Auch der alte Gregor sah durch das zaubernde, ihm unerklärbare Rohr, und in seinen Mienen war erkennbar, wie er höchlich darnach rang, das Ding begreifen zu können. Auch die Knechte ließ man hineinsehen, und freute sich an ihrem Erschrecken und Staunen. Man getraute sich fast nicht, etwas zu rücken, aus Furcht das theure Bild zu verlieren; aber Klarissa zeigte ihnen bald, wie man es machen müsse, um es immer wieder zu finden. Sie konnten sich nicht ersättigen, immer das Eine und das Eine anzusehen — da es ihrem Auge [3]): schien es auch ihrem Herzen näher, und sie waren fast zu Hause — so ruhig und so lieb stand es da, und so unverletzt — Freude, Wehmuth, Sehnsucht stieg so hoch, daß man sich das Versprechen gab, sehr oft, ja jeden ganz heitern Tag heraufsteigen und durchsehen zu wollen. Endlich fieng man doch an, auch Anderes zu suchen und zu prüfen. Der fahle Streifen am Horizonte war das Erste, und deutlich zeigte sich, daß es angebautes Land mit Erntefeldern war — dann wurden die Waldberge, dann der See und endlich gar das Haus versucht. Alles war gar so schön und gar so reinlich.

Nach langem Aufenthalte auf dem Felsen beschloß man die Rückkehr, und das Rohr wurde von Gregor mit Achtsamkeit und sogar mit einer Art Scheu in sein ledernes Fach gepackt und mit der größten Obhut getragen. Auf dem Rückwege trug sich nichts Merkwürdiges zu. Sie fanden ihren Floß [4]) warten, stiegen ein, fuhren über, und der Tag endete, wie alle seine bisher erlebten Vorgänger mit einer glühenden Abendröthe, die sie nie anders, als auf den gegenüber liegenden Wäldern flammen sahen, während der See eine ganz schwarze Tafel vor ihre Fenster legte, nur zeitweise von einem rothen Blitze durchzuckt.

Dieser ersten Wanderung folgten bald mehrere und mehrere, je mehr sie die Ruhe und Sicherheit des Waldes kennen lernten. Von dem Vater war bereits zweimal beruhigende Botschaft gekommen, auch, wenn sie den Blockenstein bestiegen, und durch das Rohr sahen, das ihnen das liebste Kleinod geworden; so stand immer dasselbe schöne, reine, unverletzte Bild des väterlichen Hauses darinnen, so daß Johanna einmal den kindischen Wunsch äußerte, wenn man es doch auch von der andern Seite sehen könnte. Zuweilen, wie Kinder, kehrten sie das Rohr um, und freuten sich, wenn ihr Haus, winzig, wie ein Stecknadelkopf, meilenweit draußen lag, und der See wie ein kleines Glastäfelchen daneben.

Ein paar Gewitter hatten sie erlebt, denen einige traurige graue Regentage folgten. Sie brachten dieselben im Zimmer zu, an all ihren Stoffen und Kleidern schneidernd und nähend und ändernd, und da schon Tage und Wochen vergangen waren, ohne daß sich das mindeste Böse einstellte, ja da draußen Alles so schön und ruhig lag, als wäre nirgends in der

---

1) D. i. fremd wie etwas Wildes; man sagt auch **weltfremd**. — 2) Weil der Blick in die blaue Luft gieng, ohne auf einen bestimmten Gegenstand zu treffen. — 3) Nahe war. — 4) Man findet auch **das**, richtiger ist jedoch **der Floß**.

Welt ein Krieg, und sogar nach des Vaters letzter Nachricht der Anschein war, als würde über Wittinghausen gar niemals etwas kommen: so erheiterten und stillten sich wieder ihre Gemüther, so daß die Erhabenheit ihrer Umgebung Raum gewann, sachte ein Blatt nach dem andern vorzulegen, das sie auch gemach zu verstehen begannen, wie es ihnen Gregor oft vorhergesagt — auch Scherz und Muthwille stellte sich ein. Johanna beredete einmal ihre Schwester, ihren schönsten Kleiderschmuck sich gegenseitig anzulegen — und wie sie es gethan und nun sich vor den Spiegel stellten, so überkam ein leichtes Roth die edeln feinen Züge Klarissens wegen dieser mädchenhaften Schwäche, während die Augen Johannas vor Vergnügen funkelten.

Der alte Gregor hatte seine Freude an ihrem Muthe; er begann sie von Tag zu Tag lieber zu gewinnen, und wie sich ihre Herzen, wie zwei Sterne des Waldhimmels, immer lieber und freundlicher gegen ihn neigten, so gieng auch das seine in diesen sanften Strahlen immer mehr und mehr auf — bis es dastand, großartig schön, wie das eines Jünglings, ruhend in einer Dichtungs- und Phantasiefülle, üppig wuchernd, schimmernd, wie jene Tropenwildnisse, aber eben so unbewußt, so ungepflegt, so naturroh und so unheimlich, wie sie. Seinen ganzen Lebenslauf, seine ganze Seele hatte er dem Walde nachgedichtet, und paßte umgekehrt auch wieder so zu ihm, daß man sich ihn auf einem andern Schauplatze gar nicht denken konnte. Daher dichtete er auch seinen Schutzbefohlenen sich und ihre Einöde vor in solch wunderlicher zauberhafter Art und Gestalt, daß sie auch ihnen zu reden begann, und sie sich immer wie inmitten eines Märchens zu schweben vorkamen.

Aber vielmehr sie waren ein Märchen für die ringsum staunende Wildniß: wenn sie z. B. an dem See saßen, lange weiße Streifen als flatternde Spiegel ihrer Gewänder in ihn sendend, der gleichsam seine Wasser herandrängte, um ihr Nachbild aufzufassen — so glichen sie eher zwei zart gedichteten Wesen aus einer nordischen Runensage [1]), als menschlichen Bewohnern dieses Ortes — — oder wenn sie an heißen Nachmittagen zwischen den Stämmen wandelten, angeschaut von den langstieligen Schattenblumen des Waldes, leise umsummet von seltsamen Fliegen und Bienen, umwallt von den stummen Harzdüften der Fichten, jetzt eine Beere pflückend, jetzt auf einen fernen Waldruf horchend, jetzt vor einem sonnigen Steine stehen bleibend, auf dem eine fremde Falter [2]) saß und ihre Flügel breitete — so hätte er sie für Elfen der Einöde gehalten, um so mehr, wenn er die Geister- und Zaubergeschichten gewußt hätte, die ihnen Gregor von manchen Stellen des Waldes erzählte, wodurch vor ihrer Phantasie er, sie und die Umgebung in ein Gewirre von Zauberfäden gerieth — — oder wenn sie in der bereits milder werdenden Herbstsonne auf ihrer Wiese am Rande des Gerölles saßen, auf irgend einem grauen Felsblocke ausruhend, Johanna das kinderlockige Haupt auf den Schoß ihrer Schwester gelegt, und diese mit klarem liebreichem Mutterauge übergeneigt, in einem Gespräche des sichersten Vertrauens versunken — und wenn dem Siegel des Mundes das Herz nachfloß, und sie schweigend saßen, die schönen Hände ineinandergelegt, wie zwei Liebende, bewußtvoll ruhend in der gränzenlosen Neigung des Andern, und wenn Johanna meinte, nichts auf Erden sei so schön als ihre Schwester, und Klarissa, nichts sei so schuldlos als Johanna: so ist mir, als schweige die prangende Wüste um sie aus Ehrfurcht, und die tausend kleinen Glimmertäfelchen der Steinwand glänzen und blitzen nur so emsig, um einen Sternenbogen um die geliebten Häupter zu spannen.

Oder noch märchenhafter war es, wenn eine schöne Vollmondnacht über dem ungeheuern dunkeln Schlummerkissen des Waldes stand, und leise, daß Nichts erwache, die

---

1) Goth. rûna = Geheimniß, daraus Alrune (alirûna, alarûn, alerûna, altnord. ölrûn) weise Frau. — 2) Ist sonst männlichen, ahd. und mhd. weiblichen Geschlechts.

weißen Traumkörner ihres Lichtes darauf niederfallen ließ, und nun Klarissens Harfe plötzlich ertönte — man wußte nicht woher, denn das lichtgraue Haus lag auf diesen großen Massen nur wie ein silberner Punkt — und wenn die leichten einzelnen Töne wie ein süßer Pulsschlag durch die schlafende Mitternachtsluft giengen, die weithin glänzend, elektrisch, unbeweglich auf den weiten schwarzen Forsten lag: so war es nicht anders, als gienge sachte ein neues Fühlen durch den ganzen Wald, und die Töne waren, als rühre er hie und da ein klingend Glied. — Das Reh trat heraus, die schlummernden Vögel nickten auf ihren Zweigen und träumten von neuen Himmelsmelodien, die sie morgen nicht werden singen können, — und das Echo versuchte sogleich das goldne Räthsel nachzulallen — — Und als die Harfe längst schwieg, das schöne Haupt schon auf seinem Kissen ruhte, so horchte noch die Nacht, der senkrecht stehende Vollmond hieng [1]) lange Strahlen in die Fichtenzweige, und säumte das Wasser mit stummen Blitzen — indessen gieng die Wucht und Wölbung der Erde, unempfunden und ungehört von ihren Bewohnern, stürmend dem Osten zu — der Mond wurde gegen Westen geschleudert, die alten Sterne mit, neue zogen im Osten auf — — und so immer fort, bis endlich mitten unter ihnen am Waldrande ein blasser milchiger [2]) Lichtstreifen aufblühte — ein frisches Lüftchen an die Wipfel stieß — und der Morgenschrei aus der Kehle eines Vogels drang

Adalbert **Stifter.**

V.

Naturbeschreibung.

Ausbruch des Vesuv im Jahre 1794.

Unter den vielen Ausbrüchen des Vesuv sind doch nur zwei bekannt, denen die Eruption [3]) von 1794 an furchtbarer Größe weicht. Durch die erstere (im J. 79 n. Chr.) von diesen ward das reiche Herculanum und die Seestadt Pompeji zerstört, und dem Meere neue Gränzen bestimmt. Die zweite (im J. 1631) stürzte fast unzählbare Feuerströme über die in Menge um den Fuß des Vulkans gelagerten Orte. Alle fruchtbaren Pflanzungen wurden gänzlich zerstört, und fast die Hälfte der Einwohner verlor in den Flammen das Leben. Beide erschienen, als bei den anwohnenden Menschen jede Ueberlieferungsspur

---

1) Das aktive hängen hat im Präteritum eigentlich hängte. — 2) Besser wäre hier milchicht = milchähnlich, als milchig = milchenthaltend. — 3) Ausbruch (lat. eruptio).

von dem im Innern des Berges verborgenen Zerstörungsquell durch die Länge der Zeit fast völlig verwischt war. — Aber in neueren Zeiten hatte der Vulkan fast jährlich neue und große Phänomene [1]) gezeigt, und es lebte in der Gegend fast Niemand, der nicht die Verwüstungen mehrerer Ausbrüche selbst empfunden oder beobachtet hätte.

Und doch konnte eine zweijährige Ruhe des Berges, in der sein Gipfel auch nicht einmal dampfte, die Einwohner in so große Sorglosigkeit stürzen, daß sie den Vesuv auch dann noch gänzlich vergaßen, als sie am 12. Junius, um $11\frac{1}{2}$ Uhr in der Nacht plötzlich ein heftiges Erdbeben aufschreckte. — Der Boden in der ganzen Ebene Campaniens schwankte von Morgen nach Abend wie flüssige Wellen. — Die Neapolitaner stürzten aus den Häusern auf die großen Plätze der Stadt; sie glaubten im nächsten Augenblicke ihre Häuser zu Boden geworfen, und angstvoll erwarteten sie im Freien den Morgen, Calabriens Schicksal befürchtend. Als ihnen aber die Sonne hell aufgieng und sie den Vulkan in der gewohnten Ruhe erblickten, glaubten sie den Ruin der südlichen Provinzen des Reiches befürchten zu müssen, und leiteten von dort her die Erscheinung der vorigen Nacht.

Aber — nicht lange währte ihr Irrthum.

Drei Tage darauf, am 15. Junius um 11 Uhr in der Nacht, erbebte die Erde von neuem. Es war nicht mehr ein wellenförmiges Schwanken wie vorher, — es war ein unregelmäßiger Stoß, der die Gebäude zerriß, die Fenster klirrend erschütterte, und gewaltsam die inneren Geräthschaften durch einander stürzte. Und sogleich erhellten rothe Flammen und leuchtende Dämpfe den Himmel. — Der Vesuv war am Fuße des Kegels geborsten, und von den Dächern der Häuser sah man aus mehreren Oeffnungen die Lava [2]) hoch in parabolischen [3]) Bögen hervorspringen. Fortdauernd hörte man einen dumpfen aber heftigen Lärm, wie den Katarakt [4]) eines Flusses in eine tiefe Höhle hinab; — unaufhörlich schwankte der Berg, und eine Viertelstunde darauf hörte auch in der Stadt nicht mehr die Erschütterung auf. Mit solcher Wuth hatte man noch nie die Lava hervorströmen sehen. — Das reizbare Volk, das sich nicht mehr auf sicherem Boden, die Luft in Flammen und voll unerhörter, schrecklicher Töne erblickte, stürzte, von Furcht und Schrecken ergriffen, zu den Füßen der Heiligen in Kapellen und Kirchen, griff nach Kreuzen und Bildern, und durchzog heulend die Straßen in wilder Verwirrung. — Der Berg achtete ihres Angstgeschreies nicht; es sprangen immer neue Oeffnungen auf, und mit gleichem Lärm und gleicher Gewalt stürzte daraus die Lava hervor. Rauch, Flamme und Dampf erhoben sich zu ungeheurer Höhe jenseits der Wolken, und verbreiteten sich dann auf beiden Seiten in Form einer unermeßlichen Pinie [5]), wie zu Plinius [6]) Zeiten. — Nach Mitternacht verlor sich dieses ununterbrochene fürchterlichdumpfe Getöse; mit ihm die stäte Erschütterung und das Schwanken des Berges. Die Lava brach jetzt stoßweise aus den Oeffnungen hervor, aber in schnell hintereinander sich folgenden Stößen mit donnerähnlichem Knalle. Die sie so gewaltsam und tobend hervorstoßenden elastischen Mächte schleuderten unzählbare große Felsstücke zu erstaunlicher Höhe hinauf in die Luft, und neue Flamme und schwarze Rauchwolken folgten diesen zertrümmerten Felsen.

Nach und nach folgten die Stöße seltener hintereinander; — aber ihre Kraft ver-

---

1) Erscheinung, Lufterscheinung. — 2) Die aus feuerspeienden Bergen strömende geschmolzene Masse; ital., engl., franz. lava. Das Wort scheint mit lau (älternhd. law) zu einer Wurzel zu gehören. — 3) D. i. die Gestalt einer Kegelschnittlinie habend, vom griech. παραβολή = Kegelschnitt. — 4) D. i. Wasserfall, vom griech. καταράσσειν = mit Geräusch hinabfahren. — 5) Eine Art Fichte. Vgl. Plin. Epist. 6, 16., wo der Ausbruch vom J. 79 auf meisterhafte Weise beschrieben wird. Dort heißt es, die Gestalt der aufsteigenden Wolke habe einem Baume, und am meisten einer Fichte geglichen. — 6) Cajus Secundus Plin. der Aeltere, einer der gelehrtesten Römer, dabei Staatsmann und Befehlshaber der Flotte, lebte in den J. 24 — 79 v. Chr., fand seinen Tod bei dem eben genannten Ausbruch des Vesuvs.

doppelte sich, und zuletzt schien der ganze Berg nur eine Batterie[1]) zu gleicher Zeit abgefeuerter Artilleriestücke zu sein. — Und während[2]) diesem gewaltsamen Donnern, schon nach Mitternacht, sah man auch die jenseits[3]) dem Vulkan liegende Atmosphäre erleuchtet. Die Lava, ungeachtet der Verwüstungen auf dieser Seite des Berges, sprengte auch den jenseitigen Abhang noch tiefer am Kegel herab und weiter vom Gipfel, und stürzte mit Gewalt aus der Oeffnung in eine weite Schlucht, welche schon ältere Laven verwüstet hatten, gegen Mauro hinab. — Sie wüthete in den Waldungen am Ausgange des Thales, verbreitete sich auf der weniger sich neigenden Fläche, fieng dann langsamer zu fließen an, und nach 3 Tagen erstarrte sie gänzlich, ohne Wohnungen erreichen zu können.

Nicht so die donnernde Lava gegen Neapel. — Sie stürzte mächtig und schnell vom Abhang herab. Jede Explosion[4]) aus den Kratern[5]) drängte eine neue Masse von Lava herauf, die, sich dem Strom zuwerfend, ihm neue Kraft und Stärke zu geben schien. — Die Hälfte der Einwohner von Resina, Portici (spr. Resina, Pórtitschi), Torre del Greco starrte mit fürchterlichängstlicher Erwartung auf jede kleine Bewegung des Feuerstroms, dessen Richtung bald diesen, bald jenen Ort zu bedrohen schien. Die andere Hälfte lag hingeworfen vor den Altären, sich Rettung vor der schrecklichen Lava zu erflehen. — Plötzlich richtete die ganze Masse der Lava ihren Lauf genau auf Resina und Portici zu. — Alles Lebendige in Torre del Greco stürzte in die Kirchen, dem Himmel für die geträumte Rettung zu danken; in ihrer unmäßigen Freude vergaßen sie den dann nothwendigen Untergang ihrer Nachbarn. — Aber, ein tiefer Graben stellt sich dem Lauf der Lava entgegen, sie folgt seiner Richtung — und er öffnet sich auf der Höhe über das unglückliche, sich gerettet glaubende Torre del Greco. — Mit neuer Wuth fällt der Strom den steileren Abhang herab. Er trennt sich nicht mehr, und mit 2000 Fuß Breite erreicht er die blühende Stadt. — Im nächsten Augenblicke suchen 18,000 Menschen Schutz auf dem Meere. — Noch ehe sie das Ufer verlassen, sehen sie über den eingestürzten Dächern der Häuser, aus der Mitte der Lava hervor, sich dicke, schwarze Rauchsäulen erheben, und große Flammen wie Blitze. Paläste und Kirchen stürzen krachend zusammen, und fürchterlich donnert dazwischen der Berg. — Um 11 Uhr in der Nacht brach die Lava aus dem Innern hervor, und schon um 5 Uhr des Morgens war Torre del Greco nicht mehr. — In 6 Stunden hatte die glühende Masse 4 italienische Meilen[6]) durchlaufen: eine noch nie erhörte Geschwindigkeit in der Geschichte des Berges. — Das große Meer selbst vermochte es kaum, der Lava Grenzen zu setzen. Mächtig wälzt sich der obere Theil, indem der untere im Wasser erstarrte, über den erkalteten weg. Weit umher siedet das Wasser, und gekochte Fische in unzähliger Menge bedeckten die Fläche.

Mitten unter diesen Verwüstungen brach der neue Tag an. Man sah die aus den Kratern sich hebenden Flammen nicht mehr; — aber auch den Berg nicht. Eine schwarze, fest scheinende Wolke lagerte sich um ihn herum, und verbreitete sich nach und nach wie ein finsterer Flor über den Golf[7]) und das Meer. — Unaufhörlich fiel in Neapel und in der Gegend ein feiner Aschenregen hinab, und bedeckte alle Pflanzen und Bäume, alle

---

1) Eine gewisse Anzahl schwerer Geschütze. — 2) Diese Präposition erfordert eigentlich den Genitiv, findet sich jedoch auch bei andern Schriftstellern mit dem Dativ: „Während diesem Gespräche.“ Goethe, ital. Reise Messina 13. Mai 1787. „Während dem Verlaufe der Krankheit.“ Görres, Mystik 1, 447. „Während dem 12. Jahrhundert.“ Grimm, d. Mythologie 2. A. S. 8. S. m. Gramm. II. 1. §. 244. — 3) Auch Herder gebraucht, minder gut, jenseit mit dem Dativ. S. m. Gramm. a. a. O. — 4) Lat. explosio = das Losknallen, der Auswurf. — 5) Griech. χρατήρ = Becher, dann Kessel eines feuerspeienden Berges, in welchem die Lava kocht, und die Oeffnung, aus welcher sie ausströmt. — 6) Auf eine deutsche (geograph.) Meile gehen 4 italienische. — 7) Zunächst vom griech. κόλπος = Höhlung, Busen, jetzt aus dem ital. golfo (mittellat. gulfus) herübergenommen: Meerbucht, Meerbusen. Wie unterscheiden sich davon: Bucht, Busen, Bai, Hafen? (Bucht = Einbiegung; Bai, eigentlich was sich von einander thut; Hafen, eig. das Umfassende.)

Häuser und Straßen. — Die Sonne erhob sich strahlenlos und ohne Glanz, und kaum war die Helle des Tages dem schwachen Lichte der Morgenröthe vergleichbar. Ein unbedeckter lichter Streif am äußersten westlichen Horizont ließ doppelt die Menschen empfinden, wie sie in Finsterniß eingehüllt waren.

Diese fürchterlichtraurige Erscheinung vermochten die Neapolitaner nicht zu ertragen. Alle überfiel eine ängstlichdüstere Schwermuth, und in ununterbrochen fortgesetzten Processionen suchten sie den erzürnten Himmel zu besänftigen. Es war nicht mehr das leicht empfängliche Volk, das lärmend mit den Kreuzen die Straßen durchstürzte. Die vornehmsten Familien Neapels schlossen sich dem feierlichlangsamen Zuge der Procession an, und folgten seufzend und still in langer Reihe dem Kreuze durch die Finsterniß nach. — Man glaubte Alles, was die Asche berührte, mit einem tödtlichen Hauche bedeckt. — Der eingebildete Verlust der reichen Pflanzungen umher setzte die Menge in stumme Verzweiflung, und nur mit Mühe gelang es der Regierung, durch Bekanntmachung der unschädlichen Bestandtheile der Asche diese Furcht zu zerstreuen.

Diese Asche fiel um so stärker und häufiger, je mehr sie dem Berge sich näherte. — Als sie eine Linie hoch die Straßen von Neapel bedeckte, lagen fünf Linien in Portici, neun Linien in Resina und fünfzehn Linien in der Nähe der Lava. In Neapel war es schwarzer, feiner Staub, näher dem Vulkan zu ein dunkler Sand mit erkennbaren Theilen, und auf dem Vesuv war Lapilli (kleine Steintrümmer) gefallen. Die Lava selbst bewegte sich noch, aber langsam und nur am äußersten Ende bemerkbar.

Eine harte, erstarrte Rinde bedeckte den fließenden Strom, und die Oberfläche dieser glühenden Masse erkaltete so schnell, daß zwölf Stunden nach Zerstörung der Stadt viele ihrer unglücklichen Bewohner es wagten, schnell gegen ihre zerstörten Wohnungen zu eilen, um der Lava das Wenige zu entreißen, was sie noch verschont haben konnte. Ja, man war sogar glücklich genug, auf diesem Wege mehrere Personen zu retten, welche, in einem Kloster verschlossen, die jenseits der Lava Geretteten bis dahin vergebens um Hilfe angefleht hatten.

An vielen Orten war die Lava geborsten; aus dem Innern erhob sich ein heftiger, widriger, kochsalzgesäuerter Dampf, und man sah hellleuchtende Flammen zu beiden Seiten der Spalten. — Man hörte ein unaufhörliches, entfernt scheinendes Donnern, und schnelle Blitze im schwarzen, vom Berge sich hinabwälzenden Regen erhellten die finstere Nacht. — Man sah, daß diese gewaltige Masse aus dem großen Krater auf dem Gipfel des Berges hervorgewälzt ward. Man sah, wie sich eine ungeheure, dichte, rundgestaltete Wolke aus dem Innern erhob, wie sie sich aufzublähen schien, je höher sie stieg. Große, zu schwere Felsstücke fielen in fortgesetztem Regen senkrecht von ihren Rändern wieder in den Abgrund hinab. — Eine neue Wolke folgte der ersteren schnell mit gleicher Erscheinung, und so unzählige hintereinander bis zu unabsehbaren Höhen. Ein großer erhabener Anblick! Oft schien der ganze Berg mit einer Krone dieser zu eigenen Systemen [1]) geordneten Wolken bedeckt. Nach und nach löseten sie sich auf. Die größeren Stücke fielen senkrecht hinab und rollten am Abhange des Kegels herunter. Die feinere Asche entführte der Wind und zerstreute sie über das Land. — Wenige Stunden darauf hatte die Asche wieder den ganzen Himmel bedeckt, und Tag und Nacht waren wie vorher, durch keine Gränzen von einander geschieden.

Man hatte am Tage einige schwache Erschütterungen bemerkt. In der Nacht um 2 Uhr, am 18., erschreckte ein neuer heftiger Stoß die für kleine Phänomene durch das Furchtbare der vorigen Tage nicht mehr empfänglichen Menschen. Man empfand ihn vorzüglich in Portici, Resina und anderen dem Berge näher gelegenen Orten. — Und bei

---

1) Griech. *σύστημα*, lat. systema, franz. système = Zusammenhang und Einrichtung von etwas nach einer Weise.

dem Anbruche des weniger durch die Asche verhüllten Tages sah man mit Erstaunen, daß der Gipfel des Vulkans eingestürzt war. Statt der vorigen Spitze sah man ihn schief abgestumpft gegen das Meer. — Die unaufhörlichen inneren Aschenausbrüche hatten so sehr das Innere des Berges erschöpft, daß er den Gipfel nicht mehr zu unterstützen vermochte. Die ganze Masse fiel im Krater zusammen. — Aber diese imposante[1]) Erscheinung beendigte den finsteren Aschenregen nicht. Wenn auch in Neapel und Portici und der nahen Gegend umher weniger Asche hinabfiel, als an den vorigen Tagen, und das matte, röthliche Bild der Sonne mehrere Stunden lang sich durch den Staub in der Luft zeigte; so litten dagegen doppelt die Orte ostwärts des Berges. Ein heftiger Westwind führte die aus dem Krater sich heraufhebende Masse von der Meerseite weg, und mit doppelter Wuth stürzte sie auf Somma, Ottajano, Nola, Caserta herab, bis in das Apenninengebirge hinein war tiefe Nacht. Der ganze Vesuv schien sich in Staub herabstürzen zu wollen. Wolkenbrüche vermischten sich in der Luft mit der Asche, und die Masse fiel, wie ein zäher Teig, über die ganze Gegend. Fest umgab er die zarten Zweige der Pflanzen und Bäume, und alle Pflanzungen dieses fruchtbaren Strichs erlagen unter der unerträglichen Last. Viele Dächer in den Oertern[2]) stürzten zusammen, und die Einwohner sahen sich genöthigt, ihr Leben durch schnelle Flucht in das Gebirge zu retten. Auf diese Art fiel einst Herculanum und Pompeji. — Und wirklich hatte man Ursache ein noch grausameres Schicksal zu fürchten; denn während daß der Schlamm und die Asche den 18. und den 19. fort in einer für die Helle des Tages undurchdringlichen Dichte sich herabsenkte, stürzten reißende Wasserströme vom jähen Abhang des Berges herab. Mit gränzenloser Gewalt rissen sie Berge von Steinen und Bäumen vor sich hin und bedeckten mit großen Felsmassen die Ebene. — Nur allein in der Nacht vom 20. Junius wälzten sich fünf solcher Ströme vom Berge, und dreimal im Laufe des Tages erneuerte sich diese verwüstende Erscheinung, und das letzte Mal mit doppelter Stärke und Kraft. Die ganze, den Vesuv umgebende Landschaft ward durch diese Regen verheert; jede kleine Wolke schien mit Macht gegen die Spitze des Berges gezogen, und kaum hatte sie den Gipfel umgeben, als auch schon die Wasser herunterstürzten, Wälder, Straßen, Brücken zerrissen und Häuser und Felder zerstörten. — Von allen Seiten lebten die unglücklichen Menschen in beständiger Todesangst, und waren fortdauernd genöthigt, sich zur schnellen Flucht zu bereiten. — Bosco, Somma, Ottajano, Torre del Annunziata verloren auf diese Art zum Theil für unzuberechnende Zeiten die Frucht ihres Fleißes, und die Verwüstungen der Lava in Torre del Greco waren kaum verderblicher und größer, als die der entsetzlichen Wassermenge, die der Vulkan auf das Land hinabstürzte.

Indeß verminderte sich allmälich die Menge der ausgeworfenen Asche. Man sah jetzt mit ihr sich große Dampfwolken aus dem Krater erheben, die in der Luft sich zerstreueten. Doch wurden die Nächte in Neapel noch fortdauernd von der unzähligen Menge glänzender Blitze erleuchtet, die sich aus der Aschenwolke unaufhörlich herabstürzten. Ein starker, aber nicht rollender Donner begleitete sie, und daher das noch mehrtägige fortgesetzte Getöse vom Berge. Am 24. und mehr noch am 26. fiel wieder mehrere Asche auf die Seite gegen Neapel; aber als sie die Einwohner erblickten, erhoben sie ein Freudengeschrei; denn sie war nicht mehr dunkelgrau oder schwarz, wie bisher, sondern hellgrau und zuletzt beinahe ganz weiß. Die Erfahrung aller Eruptionen hatte gelehrt, daß dies der letzte Bodensatz im gährenden Innern des Berges sei, und daß mit ihm die ganze Eruption gewöhnlich sich endige. Und man betrog sich auch diesmal nicht. Von nun an rauchte der Vesuv fast nur allein. Asche fiel nur noch an einigen Tagen, und seit

1) D. i. Achtung oder Ehrfurcht gebietend, Eindruck machend, bedeutsam, vom lat. imponere (imponieren) = auflegen. — 2) Der von Grammatikern festgesetzte Unterschied von Orte und Oerter wird hier so wenig beachtet, wie bei Goethe. (S. m. Gram. I. 1. § 120. Anm. 2.)

dem 8. Julius kehrte Heiterkeit in das glückliche Klima Neapels zurück. Schon erhob sich wieder Torre del Greco durch den rastlosen Fleiß der zurückgekehrten Einwohner. Tausende waren auf den Feldern zerstreuet, die Blätter und Zweige der Bäume und Reben von der Alles bedeckenden Asche zu säubern. In Neapel strömten aufs Neue die Menschen den wieder geöffneten Schauspielen zu, und wie vorher versammelten die Späße des Polichinells 1) die geschäftslose Menge an den Ecken der Straßen.

L. v. Buch.

Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse.

Sechzehn Pflanzenformen bestimmen hauptsächlich die Physiognomie 2) der Natur. — Wir beginnen mit den Palmen, der höchsten und edelsten aller Pflanzengestalten; denn ihr haben stäts die Völker (und die früheste Menschenbildung war in der asiatischen Palmenwelt, wie in dem Erdstriche, welcher zunächst an die Palmenwelt gränzt) den Preis der Schönheit zuerkannt. Hohe, schlanke, geringelte, bisweilen stachlige Schäfte endigen mit anstrebendem, glänzendem, bald gefächertem, bald gefiedertem Laube. Die Blätter sind oft grasartig gekräuselt. Der glatte Stamm erreicht, von mir mit Sorgfalt gemessen, 180 Fuß Höhe. Die Palmenform nimmt an Pracht und Größe ab vom Aequator gegen die gemäßigte Zone hin. Europa hat unter seinen einheimischen Gewächsen nur Einen Repräsentanten 3) dieser Form: die zwergartige Küstenpalme, den Chamärops, der in Spanien und Italien sich nördlich bis zum 44. Breitengrade erstreckt. Das eigentliche Palmenklima der Erde hat zwischen $20\frac{1}{2}$ Gr. und 22 Gr. Réaumur 4) mittlerer jährlicher Wärme. Aber die aus Afrika zu uns gebrachte Dattelpalme, welche weit minder schön als andere Arten dieser Gruppe ist, vegetiert 5) noch im südlichen Europa in Gegenden, deren mittlere Temperatur 6) 12 Gr. bis $13\frac{1}{2}$ Gr. beträgt. Palmenstämme und Elephantengerippe liegen im nördlichen Europa im Innern der Erde vergraben; ihre Lage macht es wahrscheinlich, daß sie nicht von den Tropen her gegen Norden geschwemmt wurden, sondern daß in den großen Revolutionen 7) unseres Planeten 8) die Klimate 9), wie die durch sie bestimmte Physiognomie der Natur, vielfach verändert worden sind.

Zu den Palmen gesellt sich in allen Welttheilen die Pisang- oder Bananenform: die Scitamineen und Musaceen 10) der Botaniker, Heliconia, Amomum, Strelitzia; ein niedriger, aber saftreicher, fast krautartiger Stamm, an dessen Spitze sich dünn und locker gewebte, zartgestreifte, seidenartig glänzende Blätter erheben. Pisanggebüsche sind der Schmuck feuchter Gegenden. Auf ihrer Frucht beruht die Nahrung fast aller Bewohner des heißen Erdgürtels. Wie die mehlreichen Cerealien 11) oder Getreidearten des Nordens, so begleiten Pisangstämme den Menschen seit der frühesten Kindheit seiner Kultur 12). Semitische 13) Sagen setzen die ursprüngliche Heimat dieser nährenden Pflanze

1) In Italien der Possenreißer, den wir in Deutschland Hanswurst nennen. — 2) Gesichtsbildung, Aussehen. — 3) Vertreter, Stellvertreter (von lat. repraesentare). — 4) S. oben S. 23. A. 7. — 5) Ein Pflanzenleben führen, lat. vegetare. — 6) Wärmestand der Luft, lat. temperatura. — 7) Eigentlich Umwälzung, dann gewaltsame Veränderung, lat. revolutio. — 8) Von griech. πλάνης = herumirrend, herumschweifend. — 9) Himmelsgegend, griech. κλίμα, lat. clima. — 10) Musa nennen die Botaniker den Pisang. — 11) Von Ceres, der Göttin des Getreides. — 12) „In allen Kontinenten findet man unter den Wendekreisen, so weit Tradition und Geschichte reichen, Pisangkultur.“ Humboldt. Kultur (lat. cultura), Bau, Anbau. — 13) Von Sem, dem ältesten Sohn des Patriarchen Noah. Semitisch bezieht sich auf die orientalischen Völker in Vorderasien

an den Euphrat [1]), andere mit mehr Wahrscheinlichkeit an den Fuß des Hymalayagebirges [2]) in Indien. Nach griechischen Sagen waren die Gefilde von Enna [3]) das glückliche Vaterland der Cerealien. Wenn die siculischen Früchte der Ceres, durch die Kultur über die nördliche Erde verbreitet, einförmige, weitgedehnte Grasfluren bildend, wenig den Anblick der Natur verschönern; so vervielfacht dagegen der sich ansiedelnde Tropenbewohner durch Pisangpflanzungen eine der herrlichsten und edelsten Gestalten.

Die Form der Malvaceen und Bombaceen ist dargestellt durch Ceiba, Cavanillesia und den mexicanischen Händebaum, Cheirostemon: kolossalisch [4]) dicke Stämme, mit zartwolligen, großen, herzförmigen oder eingeschnittenen Blättern und prachtvollen, oft purpurrothen Blüten. Zu dieser Pflanzengruppe gehört der Affenbrotbaum (Adansonia digitata), welcher bei mäßiger Höhe bisweilen 30 Fuß Durchmesser hat, und wahrscheinlich das größte und älteste organische [5]) Denkmal auf unserm Planeten ist. In Italien fängt die Malvenform bereits an, der Vegetation einen eigenthümlichen südlichen Charakter zu geben.

Dagegen entbehrt unsre gemäßigte Zone im alten Kontinent leider ganz die zartgefiederten Blätter, die Form der Mimosen [6]); sie herrscht durch Acacia, Desmanthus, Gleditschia, Porleria, Tamarindus. Den vereinigten Staaten von Nordamerika, in denen unter gleicher Breite die Vegetation manigfaltiger und üppiger als in Europa ist, fehlt diese schöne Form nicht. Bei den Mimosen ist eine schirmartige Verbreitung der Zweige, fast wie bei den italiänischen Pinien, gewöhnlich. Die tiefe Himmelsbläue des Tropenklimas, durch die zartgefiederten Blätter schimmernd, ist von überaus malerischem Effekte [7]).

Eine meist afrikanische Pflanzengruppe sind die Heidekräuter [8]); dahin gehören, dem physiognomischen Charakter oder allgemeinen Anblick nach, auch die Epacrideen und Diosmeen, viele Proteaceen, und die australischen Acacien mit bloßen Blattstielblättern (Phyllodien): eine Gruppe, welche mit der der Nadelhölzer einige Aehnlichkeit hat, und eben deshalb oft mit dieser, durch die Fülle glockenförmiger Blüten, desto reizender kontrastiert [9]). Die baumartigen Heidekräuter, wie einige andere afrikanische Gewächse, erreichen das nördliche Ufer des Mittelmeeres. Sie schmücken Wälschland [10]), und die Cistusgebüsche des südlichen Spaniens. Am üppigsten wachsend habe ich sie auf Teneriffa, am Abhange des Pics von Teyde [11]), gesehen. In den baltischen [12]) Ländern und weiter nach Norden hin ist diese Pflanzenform gefürchtet, Dürre und Unfruchtbarkeit verkündigend. Unsere Heidekräuter, Erica (Calluna) vulgaris, E. tetralix, E. carnea und E. cinerea, sind gesellschaftlich lebende Gewächse, gegen deren fortschreitenden Zug die ackerbauenden Völker seit Jahrhunderten mit wenigem Glücke ankämpfen. Sonderbar, daß der Hauptrepräsentant der Familie bloß Einer unseres Planeten eigen ist! Von den 300 jetzt bekannten Arten von Erica findet sich nur eine einzige im neuen Kontinent von Pennsylvanien und Labrador bis gegen Nutka und Alaschka hin.

Dagegen ist bloß dem neuen Kontinent eigenthümlich die Cactusform: bald kugelförmig, bald gegliedert; bald in hohen, vieleckigen Säulen, wie Orgelpfeifen, auf-

---

1) Der größte Strom Vorderasiens. — 2) Wird für das höchste Gebirg der Erde gehalten. Sein höchster Gipfel (Dhawalagiri) ist 26,340 Fuß hoch. — 3) Stadt in Sicilien. — 4) S. S. 21. A. 1. — 5) Eigentlich belebt, völlig eingerichtet, auf innern Gesetzen der Entwickelung beruhend (von griech. ὄργανον, Werkzeug). — 6) Sinnpflanzen, wegen ihrer Reizbarkeit so genannt, zu den Schoten- oder Hülsenfrüchten gehörig, mit meist ährenförmigen Blüten; sie sind meist tropische Gewächse, aber auch Zierden unserer Treibhäuser. — 7) Wirkung (lat. effectus). — 8) „Wir umfassen in diesen physiognomischen Betrachtungen unter dem Namen Heidekräuter keineswegs die ganze natürliche Familie der Ericeen; wir beschränken uns auf die so übereinstimmende und charakteristische Form der Ericaarten, Calluna mit inbegriffen." Humboldt. — 9) Einen Gegensatz bildet. S. S. 14. A. 5. — 10) Italien. — 11) Teneriffa ist die größte und bevölkertste der canarischen Inseln im atlantischen Meer. Der berühmte Spitzberg (Pic de Teyde) ist 11,424 Fuß hoch. — 12) Am baltischen Meer (Ostsee).

recht stehend. Diese Gruppe bildet den auffallendsten Kontrast mit der Gestalt der Liliengewächse und der Bananen. Sie gehört zu den Pflanzen, welche Bernardin de St. Pierre[1]) sehr glücklich vegetabilische Quellen der Wüste nennt. In den wasserleeren Ebenen von Südamerika suchen die von Durst geängstigten Thiere den Melonencactus, eine kugelförmige, halb im dürren Sande verborgene Pflanze, deren saftreiches Inneres unter furchtbaren Stacheln versteckt ist. Die säulenförmigen Cactusstämme erreichen bis 30 Fuß Höhe; und kandelaberartig[2]) getheilt, oft mit Lichneen bedeckt, erinnern sie, durch Aehnlichkeit der Physiognomie, an einige afrikanische Euphorbien.

Wie diese grüne Oasen in den pflanzenleeren Wüsten bilden, so beleben die Orchideen[3]) den vom Licht verkohlten Stamm der Tropenbäume und die ödesten Felsenritzen. Die Vanillenform zeichnet sich aus durch hellgrüne, saftvolle Blätter, wie durch vielfarbige Blüten von wunderbarem Baue. Die Orchideenblüten gleichen bald geflügelten Insekten, bald den Vögeln, welche der Duft der Honiggefäße anlockt. Das Leben eines Malers wäre nicht hinlänglich, um, auch nur einen beschränkten Raum durchmusternd, die prachtvollen Orchideen abzubilden, welche die tief ausgefurchten Gebirgsthäler der peruanischen Andeskette zieren.

Blattlos, wie fast alle Cactusarten, ist die Form der Casuarinen: einer Pflanzengestalt, bloß der Südsee und Ostindien eigen, Bäume mit schachtelhalmähnlichen Zweigen. Doch finden sich auch in andern Erdstrichen Spuren dieses mehr sonderbaren als schönen Typus[4]). Plumiers[5]) Equisetum altissimum, Horskåls[6]) Ephedra aphylla aus Nordafrika, die peruanischen Collatien und das sibirische Calligonum Pallasia sind der Casuarinenenform nahe verwandt.

So wie in den Pisanggewächsen die höchste Ausdehnung, so ist in den Casuarinen und in den Nadelhölzern die höchste Zusammenziehung der Blattgefäße. Tannen, Thuja und Cypressen bilden eine nordische Form, welche in den Tropen seltener ist, und in einigen Coniferen (Dammara, Salisburia) ein breitblättriges Nadellaub zeigt. Ihr ewig frisches Grün erheitert die öde Winterlandschaft. Es verkündet gleichsam den Polarvölkern, daß, wenn Schnee und Eis den Boden bedecken, das innere Leben der Pflanzen, wie das Prometheische[7]) Feuer, nie auf unsrem Planeten erlischt.

Parasitisch[8]), wie bei uns Moose und Flechten, überziehen in der Tropenwelt außer den Orchideen auch die Pothosgewächse den alternden Stamm der Waldbäume; saftige, krautartige Stengel erheben große, bald pfeilförmige, bald gefingerte, bald längliche, aber stäts dickadrige Blätter. Die Blüten der Aroideen[9]), ihre Lebenswärme erhöhend, sind in

---

1) Jacques Henri Bernardin de Saint-Pierre, geb. 1737 zu Havre, besuchte, voll phantastischer Erwartungen, im 12. Jahre mit seinem Oheim Martinique, dann, des Seelebens müde, das Jesuitenseminar zu Caen und das Collège zu Rouen, lebte dann, politischen Trugbildern nachjagend, als Ingenieur in Düsseldorf, Malta, Petersburg, Madagaskar rc., von 1771 an in Paris der Literatur und Naturforschung und starb, von Napoleon hochgeehrt, 1814 bei Paris. Seinen Namen nennt die Geschichte neben dem seines edeln Freundes Chateaubriand. — 2) Candelabrum = Leuchter. — 3) Orchisgewächse, über die ganze Erde verbreitete, durch schöne, zum Theil auch wohlriechende Blüten ausgezeichnete Pflanzen, von denen manche, besonders die gemeine Ragwurzel, in Knollenwurzeln viel Stärkemehl (unter dem Namen Salep bekannt) enthält. „Wenn in der gemäßigten und kalten Zone bloß an den Boden gefesselte, terrestrische Orchideen wachsen, so sind dagegen den schönen Tropenländern beide Formen, die terrestrischen und parasitischen, auf Baumstämmen wachsenden, zugleich eigen." Humboldt. — 4) Gestalt, Abbild, Musterstück, von griech. *τύπος*. — 5) Karl Pl., geb. 1646, Franciscanermönch, gest. 1704 im Hafen bei Cadix, ein in allen Zweigen ausgezeichneter Naturforscher. — 6) Peter F., geb. 1736, ein Schwede und Schüler Linnés, begleitete Karsten Niebuhr auf seinen Reisen und starb 1763 zu Dscherim in Arabien. — 7) Sohn des Titanen Japetos und der Okeanide Klymene, voll Weisheit, Kunst und Stärke, ein Freund und Gefährte der Götter, entwandte das Feuer vom Himmel, um die von ihm gebildeten Geschöpfe zu beseelen. — 8) Nach Art der Schmarotzer, von griech. *παράσιτος* = bei einem andern essend. — 9) Pothos ist eine arum-, aronartige Schlingpflanze.

Scheiden eingehüllt; stammlos treiben sie Luftwurzeln. Verwandte Formen sind: Pothos, Dracontium, Caladium, Arum; das letzte bis zu den Küsten des Mittelmeeres fortschreitend, in Spanien und Italien mit saftvollem Huflattig, mit hohen Distelstauden und Acanthus die Ueppigkeit des südlichen Pflanzenwuchses bezeichnend.

Zu dieser Arumform gesellt sich die Form der tropischen Lianen, in den heißen Erdstrichen von Südamerika in vorzüglichster Kraft der Vegetation; Paullinia, Banisteria, Bignonien und Passifloren[1]). Unser rankender Hopfen und unsere Weinreben erinnern an diese Pflanzengestalt der Tropenwelt. Am Orinoco haben die blattlosen Zweige der Bauhinien oft 40 Fuß Länge. Sie fallen theils senkrecht aus dem Gipfel hoher Swietenien[2]) herab, theils sind sie schräg wie Masttaue ausgespannt; und die Tiegerkatze hat eine bewunderungswürdige Geschicklichkeit daran auf- und abzuklettern.

Mit den biegsamen, sich rankenden Lianen, mit ihrem frischen und leichten Grün kontrastiert die selbständige Form der bläulichen Aloëgewächse: Stämme, wenn sie vorhanden sind, fast ungetheilt, eng geringelt und schlangenartig gewunden. An dem Gipfel sind saftreiche, fleischige, langzugespitzte Blätter strahlenartig zusammengehäuft. Die hochstämmigen Aloëgewächse bilden nicht Gebüsche, wie andere gesellschaftlich lebende Pflanzen; sie stehen einzeln in dürren Ebenen, und geben dadurch der Tropengegend oft einen eigenen melancholischen (man möchte sagen afrikanischen) Charakter. Zu dieser Aloëform gehören wegen physiognomischer Aehnlichkeit im Eindruck der Landschaft: aus den Bromeliaceen die Pitcairnien, welche in der Andeskette aus Felsritzen aufsteigen, die große Pournetia pyramidata (Atschupalla der Hochebenen von Neugranada), die amerikanische Aloë (Agave), Bromelia Ananas und Bromelia Karatas; aus den Euphorbiaceen die seltenen Arten mit dicken, kurzen, kandelaberartig getheilten Stämmen; aus der Familie der Asphodeleen die afrikanische Aloë und der Drachenbaum (Dracaena Draco) endlich unter den Liliaceen die hochblühende Yucca.

Wie die Aloëform sich durch ernste Ruhe und Festigkeit, so charakerisiert sich die Grasform, besonders die Physiognomie der baumartigen Gräser, durch den Ausdruck fröhlicher Leichtigkeit und beweglicher Schlankheit. Bambusgebüsche bilden schattige Bogengänge in beiden Indien. Der glatte, oft geneigt hinschwebende Stamm der Tropengräser übertrifft die Höhe unserer Erlen und Eichen. Schon in Italien fängt im Arundo Donax diese Form an sich vom Boden zu erheben, und durch Höhe und Masse den Naturcharakter des Landes zu bestimmen.

Mit der Gestalt der Gräser ist auch die der Farren in den heißen Erdstrichen veredelt. Baumartige, bis 40 Fuß hohe Farren haben ein palmenartiges Ansehen; aber ihr Stamm ist minder schlank, kürzer, schuppigrauher als der der Palmen. Das Laub ist zarter, locker gewebt, durchscheinend und an den Rändern sauber ausgezackt. Diese kolossalen Farrenkräuter sind fast ausschließlich den Tropen eigen; aber in diesen ziehen sie ein gemäßigtes Klima dem ganz heißen vor. Da nun die Milderung der Hitze bloß eine Folge der Höhe ist, so darf man Gebirge, welche zwei- bis dreitausend Fuß über dem Meer erhaben sind, als den Hauptsitz dieser Form nennen. Hochstämmige Farrenkräuter begleiten in Südamerika den wohlthätigen Baum, der die heilende Fieberrinde darbietet. Beide bezeichnen die glückliche Region der Erde, in welcher ewige Milde des Frühlings herrscht.

Noch nenne ich die Form der Liliengewächse (Amaryllis, Ixia, Gladiolus, Pancratium), mit schilfartigen Blättern und prachtvollen Blüten: eine Form, deren Hauptvaterland das südliche Afrika ist; ferner die Weidenform, in allen Welttheilen einheimisch, und in den Hochebenen von Quito, nicht durch die Gestalt der Blätter, sondern

---

1) Passionsblume (so genannt von der Aehnlichkeit, die man in den einzelnen Pflanzentheilen mit den Leidenswerkzeugen Christi findet) sind kletternde Sträuche, meist in Südamerika, dessen Wälder sie zieren. — 2) Ein in Ostindien wachsender Baum, von dem das Atlas- oder Sanitetholz kommt.

durch die der Verzweigung, in Schinus Molle wiederholt; Myrtengewächse[1]) (Metrosideros, Eucalyptus, Escallonia myrtilloides), Melastomen-[2]) und Lorbeerform[3]).

Es wäre ein Unternehmen, eines großen Künstlers werth, den Charakter aller dieser Pflanzengruppen, nicht in Treibhäusern oder in den Beschreibungen der Botaniker, sondern in der großen Tropennatur selbst, zu studieren. Wie interessant und lehrreich für den Landschaftsmaler wäre ein Werk, welches dem Auge die aufgezählten sechszehn Hauptformen, erst einzeln, und dann in ihrem Kontraste gegen einander, darstellte! Was ist malerischer, als baumartige Farren, die ihre zartgewebten Blätter über die merikanischen Lorbereichen ausbreiten! Was reizender, als Pisanggebüsche, von hohen Guadua- und Bambusgräsern[4]) umschattet? Dem Künstler ist es gegeben, die Gruppen zu zergliedern; und unter seiner Hand löst sich (wenn ich den Ausdruck wagen darf) das große Zauberbild der Natur, gleich den geschriebenen Werken der Menschen, in wenige einfache Züge auf.

Am glühenden Sonnenstrahl des tropischen Himmels gedeihen die herrlichsten Gestalten der Pflanzen. Wie im kalten Norden die Baumrinde mit dürren Flechten und Laubmoosen bedeckt ist, so beleben dort Cymbidium[5]) und duftende Vanille den Stamm der Anacardien[6]) und der riesenmäßigen Feigenbäume. Das frische Grün der Pothosblätter[7]) und der Dracontien[8]) kontrastiert mit den vielfarbigen Blüten der Orchideen[9]). Rankende Bauhinien[10]), Passifloren[11]) und gelbblühende Banisterien[12]) umschlingen den Stamm der Waldbäume. Zarte Blumen entfalten sich aus den Wurzeln der Theobroma[13]), wie aus der dichten und rauhen Rinde der Crescentien[14]) und der Gustavia[15]). Bei dieser Fülle von Blüten und Blättern, bei diesem üppigen Wuchse und der Verwirrung ran-

---

1) „Eine zierliche Form, mit steifen, glänzenden, dicht gedrängten, meist ungezähnten, kleinen und punktierten Blättern." Humboldt. — 2) „Die Gruppe begreift die Geschlechter Melastoma und Rhexia." Humboldt. — 3) „Dahin gehören Laurus, Persea, die in Südamerika so zahlreichen Ocoteen, und wegen physiognomischer Aehnlichkeit aus den Guttiferen Calophyllum und die prachtvoll aufstrebende Mammea." Humboldt. — 4) Sind 20—30 Fuß hohe, hohle, ästige Gräser, welche Büsche von 20 u. m. Halmen bilden, und zu Flechtwerken, Wänden ꝛc. dienen, und deren inwendig dichte Wurzelschößlinge die bekannten Bambusspazierstöcke bilden. — 5) Cymbidium und Vanille, schmarotzerartige Orchisgewächse, jenes in Indien, dieses im tropischen Amerika, die an den Waldbäumen wie Epheu hinaufranken, und sich durch ihre prachtvollen Blüten auszeichnen. Die schotenförmige Samenkapsel der Vanille liefert das bekannte sehr feine Vanillengewürz. — 6) Meist tropische Gewächse, deren Rinde viel Balsam und Harz enthält, mit starkriechenden, drüsigen Blättern. Die Früchte sind meist Stein- und Nußfrüchte, die theils eßbar, theils mit giftigen Säften angefüllt sind. Köstliche Früchte tragen der indische Mangobaum und der Pistazienbaum. — 7) Pothos, eine aronartige ostindische Schlingpflanze, die mit ihrem Stengel 20—30 Fuß hoch auf Bäumen hinanklettert, sich dann wieder zur Erde senkt, neue Wurzeln (s. g. Fadenwurzeln) schlägt und nahestehende Bäume umschlingt. — 8) Dracontien, (Drachenwurzeln), palmartige, jedoch stengellose Pflanzen, deren Blätter, oft 2—3 Fuß hoch, später als die Blüten kommen, die einen widerlichen Geruch haben. — 9) Orchisgewächse, über die ganze Erde verbreitete, durch schöne, zum Theil auch wohlriechende Blüten ausgezeichnete Pflanzen, von denen manche, besonders die gemeine Ragwurz, in Knollenwurzeln viel Stärkmehl (unter dem Namen Salep bekannt) enthält. Von den tropischen Gewächsen dieser Art sind manche Schmarotzerpflanzen. — 10) Große Schlingkräuter oder Bäume in heißen Ländern, mit zusammengesetzten Blättern und schönen traubenförmigen Blüten. — 11) S. S. 36. A. 1. — 12) Kletternde Sträucher in Guiana, und dienen in unsern Treibhäusern zur Bekleidung der Wände. — 13) Kakao- oder Chokoladebaum, ein hoher im heißen Amerika einheimischer Baum. In der gurkenähnlichen Frucht befinden sich 30—40 Samenkörner (Kakaobohnen), aus welchen die Chokolade gefertigt wird. — 14) Bäume im heißen Amerika, deren kürbisartige Früchte mit harten Schalen umgeben sind, die man zu Gefäßen u. dgl. verarbeitet. — 15) Ein zur natürlichen Familie der Myrthen gehöriger großer Baum in Guiana, mit schönen großen Blättern und Blüten, aber übelriechendem Holz. „Wenn Kinder die Frucht der Pirigara speciosa (des Chupo, gustavia) genießen, so wird ihr ganzer Körper gelb gefärbt; es ist eine Gelbsucht, welche 24 bis 36 Stunden dauert und von selbst, ohne Anwendung eines Heilmittels verschwindet." Humboldt.

kender Gewächse wird es oft dem Naturforscher schwer, zu erkennen, welchem Stamme Blüten und Blätter zugehören. Ein einziger Baum, mit Paullinien[1]), Bignonien[2]) und Dendrobium[3]) geschmückt, bildet eine Gruppe von Pflanzen, welche, von einander getrennt, einen beträchtlichen Erdraum bedecken würden.

In den Tropen sind die Gewächse saftstrotzender, von frischerem Grün, mit größeren und glänzenderen Blättern geziert, als in den nördlichen Erdstrichen. Gesellschaftlich lebende Pflanzen, welche die europäische Vegetation so einförmig machen, fehlen am Aequator beinahe gänzlich. Bäume, fast zweimal so hoch als unsere Eichen, prangen dort mit Blüten, welche groß und prachtvoll wie unsere Lilien sind. An den schattigen Ufern des Magdalenenflusses in Südamerika wächst eine rankende Aristolochia[4]), deren Blume, von vier Fuß Umfang, sich die indischen Knaben in ihren Spielen über den Scheitel ziehen. Im südindischen Archipel hat die Blüte der Rafflesia[5]) fast drei Fuß Durchmesser und wiegt 14 Pfund.

Die außerordentliche Höhe, zu welcher sich unter den Wendekreisen nicht bloß einzelne Berge, sondern ganze Länder erheben, und die Kälte, welche Folge dieser Höhe ist, gewähren dem Tropenbewohner einen seltsamen Anblick. Außer den Palmen und Pisanggebüschen umgeben ihn auch die Pflanzenformen, welche nur den nordischen Ländern anzugehören scheinen. Cypressen[6]), Tannen und Eichen, Berberissträucher[7]) und Erlen (nahe mit den unsrigen verwandt) bedecken die Gebirgsebenen im südlichen Mexico, wie die Andeskette unter dem Aequator. So hat die Natur dem Menschen in der heißen Zone verliehen, ohne seine Heimat zu verlassen, alle Pflanzengestalten der Erde zu sehen: wie das Himmelsgewölbe von Pol zu Pol ihm keine seiner leuchtenden Welten verbirgt[8]).

Diesen und so manchen andern Naturgenuß entbehren die nordischen Völker. Viele Gestirne und viele Pflanzenformen, von diesen grade die schönsten (Palmen, hochstämmige Farren und Pisanggewächse, baumartige Gräser und feingefiederte Mimosen) bleiben ihnen ewig unbekannt. Die krankenden Gewächse, welche unsere Treibhäuser einschließen, gewähren nur ein schwaches Bild von der Majestät der Tropenvegetation. Aber in der Ausbildung unserer Sprache, in der glühenden Phantasie des Dichters, in der darstellenden Kunst der Maler, ist eine reiche Quelle des Ersatzes geöffnet. Aus ihr schöpft unsere Einbildungskraft die lebendigen Bilder einer exotischen Natur. Im kalten Norden, in

---

1) Rankende Sträucher in den Urwäldern Brasiliens, oft mit giftigen Stoffen, aus denen die Eingebornen ihr berüchtigtes Pfeilgift bereiten. — 2) Lippenblütige weit rankende Sträucher, mit großen orangefarbigen Blüten, meistens in Amerika. — 3) Orchisartige Schlingpflanzen in Japan. — 4) Osterluzei, giftige Pflanzengattung, von der bei uns die „gemeine Osterluzei" am gewöhnlichsten vorkommt. Die im tropischen Amerika lebenden Arten zeichnen sich durch schöne Blüten und Heilkräfte aus. — 5) Riesenblume, gehört auch zu den Osterluzeigewächsen, und wurde erst vor 30 Jahren auf der Insel Sumatra aufgefunden. Ihre Blüte, die größte aller bis jetzt bekannten Blüten, ist stiel- und blattlos. — 6) Immergrüne Bäume aus der Abtheilung der Zapfenbäume oder Nadelhölzer, mit düsterem Ansehen; daher schon von den Alten als Zeichen der Trauer auf die Gräber gesetzt. Die amerikanischen erreichen eine Höhe von 100 u. m. Fuß. Auch bei uns findet man sie bisweilen in Ziergärten angepflanzt. — 7) Sauerdorn, ein in der gemäßigten, seltener in der heißen Zone einheimischer Strauch mit bitterem Stoff (Berberie) in Holz und Rinde. — 8) „Den Bewohnern von Europa bleibt der prachtvollere Theil des südlichen Himmels, wo der Centaur, das Schiff Argo und das südliche Kreuz glänzen, wo die Magellanischen Wolken kreisen, ewig verborgen. Unter dem Aequator allein genießt der Mensch des einzig schönen Anblicks, zugleich alle Gestirne des südlichen und des nördlichen Himmels zu sehen. Einige unsrer nördlichen Sternbilder erscheinen, von dort aus betrachtet, wegen ihres niedrigen Standes, von wunderbarer, fast furchtbarer Größe, z. B. ursus major und minor. So wie der Tropenbewohner alle Sterne sieht: so hat ihn auch die Natur da, wo Ebenen, tiefe Thäler und hohe Gebirge abwechseln, mit Repräsentanten aller Pflanzenformen umgeben." Humboldt.

der öden Haide kann der einsame Mensch sich aneignen, was in den fernsten Erdstrichen erforscht wird, und so in seinem Innern eine Welt sich schaffen, welche das Werk seines Geistes, frei und unvergänglich wie dieser ist.

A. v. Humboldt.

Lob des Bergbaues.

Herr, sagte der Alte, indem er sich zu Heinrich wandte, und einige Thränen aus den Augen trocknete, der Bergbau muß von Gott gesegnet werden! Denn es gibt keine Kunst, die ihre Theilhaber glücklicher und edler machte, die mehr den Glauben an eine himmlische Weisheit und Fügung erweckte, und die Unschuld und Kindlichkeit des Herzens reiner erhielte, als der Bergbau. Arm wird der Bergmann geboren, und arm gehet er wieder dahin. Er begnügt sich zu wissen, wo die metallischen Mächte gefunden werden, und sie zu Tage zu fördern; aber ihr blendender Glanz vermag nichts über sein lauteres Herz. Unentzündet von gefährlichem Wahnsinn, freut er sich mehr über ihre wunderlichen Bildungen und die Seltsamkeiten ihrer Herkunft und ihrer Wohnungen, als über ihren Alles verheißenden Besitz. Sie haben für ihn keinen Reiz mehr, wenn sie Waaren geworden sind, und er sucht sie lieber unter tausend Gefahren und Mühseligkeiten in den Festen der Erde, als daß er ihrem Rufe in die Welt folgen und auf der Oberfläche des Bodens durch täuschende, hinterlistige Künste nach ihnen trachten sollte. Jene Mühseligkeiten erhalten sein Herz frisch, und seinen Sinn wacker; er genießt seinen kärglichen Lohn mit inniglichem Danke, und steigt jeden Tag mit verjüngter Lebensfreude aus den dunkeln Grüften seines Berufes. Nur er kennt die Reize des Lichts und der Ruhe, die Wohlthätigkeit der freien Luft und Aussicht um sich her[1]; nur ihm schmeckt Trank und Speise recht erquicklich und andächtig, wie der Leib des Herrn; und mit welchem liebevollen und empfänglichen Gemüth tritt er nicht unter seines Gleichen, oder herzt seine Frau und Kinder, und ergötzt sich dankbar an der schönen Gabe des traulichen Gesprächs!

Sein einsames Geschäft sondert ihn vom Tage und dem Umgange mit Menschen einen großen Theil seines Lebens ab. Er gewöhnt sich nicht zu einer stumpfen Gleichgiltigkeit gegen diese überirdischen, tiefsinnigen Dinge, und behält die kindliche Stimmung, in der ihm Alles mit seinem eigenthümlichsten Geiste und in seiner ursprünglichen bunten Wunderbarkeit erscheint. Die Natur will nicht der ausschließliche Besitz eines Einzigen sein. Als Eigenthum verwandelt sie sich in ein böses Gift, was die Ruhe verscheucht, und die verderbliche Lust, Alles in diesen Kreis des Besitzers zu ziehen, mit einem Gefolge von unendlichen Sorgen und wilden Leidenschaften herbeilockt. So untergräbt sie heimlich den Grund des Eigenthümers, und begräbt ihn bald in den einbrechenden Abgrund, um aus Hand in Hand zu gehen, und so ihre Neigung, Allen anzugehören, allmälich zu befriedigen.

Wie ruhig arbeitet dagegen der arme, genügsame Bergmann in seinen tiefen Einöden, entfernt von dem unruhigen Tumult des Tages, und einzig von Wißbegier und Liebe zur Eintracht beseelt. Er gedenkt in seiner Einsamkeit mit inniger Herzlichkeit seiner Genossen und seiner Familie, und fühlt immer erneuert die gegenseitige Unentbehrlichkeit und Blutsverwandtschaft der Menschen. Sein Beruf lehrt ihn unermüd-

---

1) Wie der Kranke erst den Werth der Gesundheit recht zu schätzen weiß.

liche Geduld, und läßt nicht zu, daß sich seine Aufmerksamkeit in unnütze Gedanken zerstreue. Er hat mit einer wunderlichen, harten und unbiegsamen Macht zu thun, die nur durch hartnäckigen Fleiß und beständige Wachsamkeit zu überwinden ist. Aber welches köstliche Gewächs blüht ihm auch in diesen schauerlichen Tiefen, das wahrhafte Vertrauen zu seinem himmlischen Vater, dessen Hand und Vorsorge ihm alle Tage in unverkennbaren Zeichen sichtbar wird. Wie unzählige Mal habe ich nicht vor Ort [1]) gesessen und bei dem Schein meiner Lampe das schlichte Krucifix mit der innigsten Andacht betrachtet! Da habe ich erst den heiligen Sinn dieses räthselhaften Bildnisses recht gefaßt, und den edelsten Gang meines Herzens erschürft [2]), der mir eine ewige Ausbeute gewährt hat.

Der Alte fuhr nach einer Weile fort und sagte: Wahrhaftig, das muß ein göttlicher Mann gewesen sein, der den Menschen zuerst die edle Kunst des Bergbaues gelehrt, und in dem Schoße der Felsen dieses ernste Sinnbild des menschlichen Lebens verborgen hat. Hier ist der Gang mächtig und gebrech [3]), aber arm, dort drückt ihn der Felsen in eine armselige, unbedeutende Kluft zusammen, und gerade hier brechen die edelsten Geschicke [4]) ein. Andere Gänge verunedeln [5]) ihn, bis sich ein verwandter Gang freundlich mit ihm schart [6]), und seinen Werth unendlich erhöht. Oft zerschlägt [7]) er sich vor dem Bergmann in tausend Trümmern; aber der Geduldige läßt sich nicht schrecken, er verfolgt ruhig seinen Weg und sieht seinen Eifer belohnt, indem er ihn bald wieder in neuer Mächtigkeit und Höflichkeit [8]) ausrichtet [9]). Oft lockt ihn ein betrügliches Trumm [10]) aus der wahren Richtung; aber bald erkennt er den falschen Weg, und bricht mit Gewalt querfeldein, bis er den wahren erzführenden Gang wieder gefunden hat. Wie bekannt wird hier nicht der Bergmann mit allen Launen des Zufalls, wie sicher aber auch, daß Eifer und Beständigkeit die einzigen untrüglichen Mittel sind, sie zu bemeistern und die von ihnen hartnäckig vertheidigten Schätze zu heben [11]).

Novalis.

---

1) Im Bergbau versteht man unter Ort das Ende jedes wagerecht getriebenen Berggebäudes, wie auch den Theil einer Berggrube, wo der Bergmann arbeitet. — 2) Ein Bergmannsausdruck, so viel als einen Gang aufgraben. S. m. onom. Wörterb. S. 116. — 3) D. i. leicht brechend. — 4) Geschick heißt im Bergbau die Beschaffenheit der Erd- und Steinarten, vermöge welcher sie zur Erzeugung der Erze tüchtig sind. — 5) Im Bergbau verunedelt sich ein Gang, wenn er weniger reichhaltig an Erz wird. — 6) Scharen sagt man im Bergbau von zwei Gängen, wenn sie sich mit einander vereinigen und eine Strecke mit einander vereiniget fortlaufen. — 7) Im Bergbau zerschlägt sich ein Gang, wenn er sich in mehrere Trümmer oder schmale Gänge theilt. — 8) Höflich ist in der Bergmannssprache so viel als gut. — 9) D. i. entdeckt. — 10) Das Trumm (mhd. drum = Ende) hat im Pl. Trümmer. Dieser Pl. wurde dann als Sing. gebraucht und davon ein neuer Pl. Trümmern gebildet. — 11) Welches sind die im Bergbau sinnbildlich dargestellten Begebenheiten des menschlichen Lebens?

VI.

Kulturgeschichte und geschichtliche Schilderung.

Der Handel der alten und der neuen Welt.

Die Einrichtung des alten Handels war im Ganzen genommen um Vieles einfacher, als die des neuern [1]), da die meisten der künstlichen Einrichtungen noch nicht vorhanden waren, ohne welche der neuere Handel jetzt nicht würde bestehen können. Sein Zweck im Ganzen blieb beschränkt auf die Stillung gewisser Bedürfnisse, mochten es nun Bedürfnisse der Nothwendigkeit oder des Luxus sein. Der Kaufmann, der sie herbeischaffte, suchte sie theurer zu verkaufen oder zu vertauschen, als er sie eingekauft und eingetauscht hatte, besonders wenn sie durch seine Industrie [2]) veredelt waren. Auf diese Weise bereicherte er sich; aber über diesen Kreis giengen auch seine Spekulationen [3]) nicht hinaus. Der Handel des Alterthums blieb also seinem Hauptcharakter nach Waarenhandel. In vielen, vielleicht, wenigstens im höhern Alterthum, in den meisten Fällen wurden diese Waaren gegen andere eingetauscht; wo aber auch edle Metalle als Maßstab des Werths gebraucht wurden, geschah es gewiß mehr nach dem Gewicht, als nach dem Gepräge [4]). Wir wissen von den Phöniciern, den Persern und andern Völkern, daß sie Geld prägten; wir wissen auch von einigen Geldarten, daß sie auch in fremden Ländern im Umlauf waren, wie die Dariken [5]) bei den Griechen; aber wie weit dies im Ganzen der Fall war, darüber sind wir fast gar nicht unterrichtet. Wie dem aber auch sein mag, so ist doch so viel gewiß, daß der Geldhandel, der einen Hauptzweig des neuern Handels ausmacht, im Alterthum zwar nicht gänzlich unbekannt, aber doch in seiner Kindheit blieb. In den großen Städten, wie in Athen, Rom, Alexandrien und andern, wo ein beständiger Zusammenfluß von Fremden war, mußte zwar auch Geldumsatz stattfinden, und es gab Wechsler, die sich damit beschäftigten; aber so lange es noch keine Wechsel gab, konnte jener Geldumsatz kein Hauptzweig des Handels werden. Die Spuren, die man in ein paar Stellen alter Schriftsteller zu finden glaubt, sind zweifelhaft und deuten schwerlich auf etwas Weiteres, als auf bloße Anweisungen. Daß dergleichen häufig auf einen Dritten ausgestellt wurden, war natürlich; allein man kannte die Kunst noch nicht, diese durch eine weitere Cirkulation [6]) wieder zu Gegenständen des Handels zu machen. Der Geldhandel im Großen, wie er gegenwärtig ist, steht außerdem in einer zu genauen Verbindung mit dem öffentlichen Kredit [7]) der Staaten, besonders der großen Handelsstaaten, und ist erst eine Folge der Kunst gewesen, auf die der menschliche Geist vielleicht am meisten raffiniert [8]) hat, öffentliche Schulden auf die möglichst vortheilhafte Art zu

1) Bilde einige ähnliche Sätze mit um Vieles — als. — 2) Lat. industria = Thätigkeit. — 3) Kaufmännische Gewinnberechnung im voraus, vom lat. speculatio = geistige Betrachtung. — 4) Das Zeitwort prägen = ein Zeichen oder Bild eindrücken, gehört wol zusammen mit mhd. phrengen = drängen, drücken. Das n ist eingeschoben. — 5) Eine persische Goldmünze = 20 attischen Silberdrachmen, etwas über 4 Thlr. — 6) Lat. circulatio = das Herumlaufen in einem Kreis. — 7) Ruf eines guten Zahlers, Zahlungsfähigkeit, Zahlungsfrist, vom lat. credere = glauben. — 8) Franz. raffiner = nachsinnen, grübeln.

machen, und wieder abzutragen. Diese Kunst blieb unbekannt in der alten Welt, weil sie überflüssig war. Die damals so viel geringern Staatsausgaben wurden entweder durch aufgelegte Tribute [1]) bestritten, oder auch in außerordentlichen Fällen, wenigstens in Freistaaten, durch freiwillige Anleihen von Bürgern, die man zurückzahlte, aber die kein Gegenstand einer kaufmännischen Spekulation werden konnten. Der eigentliche Wechselhandel aber setzt ein Wechselrecht voraus, und kann schwerlich ohne regelmäßig eingerichtete Posten [2]) bestehen, weil Alles dabei auf eine sichere, schnelle und häufige Korrespondenz ankommt. Es ist zwar sehr verkehrt, wenn man eine plötzliche Aufhebung unserer Posteinrichtungen annimmt, und aus der Stockung, die alsdann entstehen müßte, auf die geringe Lebhaftigkeit des alten Handels zurückschließen will (denn die Aufhebung einer schon bestehenden Einrichtung ist immer mit weit größeren Unbequemlichkeiten verbunden, als ihr gänzlicher Mangel, wo sich von selbst andere Ersatzmittel finden mögen); aber daß gewisse Zweige unsers Handels lediglich von den Posteinrichtungen abhangen und durch sie erst möglich geworden sind, bleibt darum nicht minder eine ausgemachte Sache.

Die größere Einfachheit des alten Handels, indem er nur im Kauf und Verkauf von Waaren bestand, zeigt sich auch darin, daß nicht so viele und so verschiedene Klassen von Theilnehmern dabei beschäftigt waren, wie gegenwärtig. Zwar muß man auch hier nicht zu absprechend in seinen Behauptungen sein. Wer kann uns noch mit Gewißheit darüber belehren, wie es in einem großen phönicischen oder karthagischen Handelshause aussah [3])? Daß in den großen Handelsländern der Handel auch außer den eigentlichen Kaufleuten eine große Menge von Menschen, von Zwischenhändlern u. s. w. beschäftigte, sieht man an mehreren Beispielen, wie z. B. der Kaste der Dolmetscher oder Mäkler in Aegypten; und überhaupt bürgt uns die Unveränderlichkeit der Sitten und des ganzen gesellschaftlichen Lebens im Orient wol dafür, daß auch die Einrichtungen des Handels sich hier wenig geändert haben. Die Verschiedenheit findet sich also nur hauptsächlich zwischen der Form des jetzigen und des alten europäischen Handels. Wahrscheinlich indeß brachten es doch die damaligen Verhältnisse auch im Orient mit sich, daß der Kaufmann weniger durch Andere in der Ferne seine Geschäfte besorgen lassen konnte; daß er selber Reisen machen mußte, um den Einkauf zu betreiben, besonders bei den Ländern jenseit des Weltmeeres, wie Spanien und andere, die von ungebildeten Völkern bewohnt wurden; daß er also auch zugleich meist Eigenthümer und Führer seines Schiffes war, wiewol auch dieses Alles häufige Ausnahmen gehabt haben mag. Der Kommissionshandel [4]) konnte aber im Alterthum nicht die Form haben, die er gegenwärtig hat, weil diese auch zu sehr von unsern Posteinrichtungen abhängt.

Auch die Gegenstände des alten Handels waren ohne Zweifel um Vieles beschränkter, da man nicht nur manche Produkte entweder gar nicht kannte oder doch nicht gebrauchte, sondern auch, wie bereits aus dem Obigen erhellt, die damalige Art des Transports [5]) es unmöglich machte, daß sie wichtige Gegenstände des Landhandels werden konnten.

In die Klasse dieser Gegenstände gehört schon zuerst die nothwendigste aller Waaren, das Getreide. Wenn gleich dasselbe von dem Landhandel nicht gänzlich ausgeschlossen blieb, so lassen sich doch von demselben keine große Vorräthe auf große Entfernungen auf diesem Wege fortschaffen [6]). Der Getreidehandel ist im

---

1) Abgabe, Steuer, vom lat. tribuere = zutheilen, bestimmen. — 2) Sie wurden in Deutschland eingerichtet unter Maximilian I. im J. 1516. — 3) Bilde ähnliche Fragesätze über Gegenstände der Natur. — 4) Handel mit Kommissionsartikeln, d. h. mit Waaren, die im Auftrag und für Rechnung eines Andern verkauft werden. — 5) Versendung, Fortschaffung, vom lat. transportare = übertragen. — 6) Bilde ähnliche Adversativsätze mit wenn gleich — so doch.

Großen vielmehr nothwendig an die Schifffahrt geknüpft, und beschränkte sich daher auch im Alterthum meist auf die Länder um das Mittelmeer und schwarze Meer und vielleicht den arabischen und persischen Meerbusen. Eben die Länder; die noch jetzt hier die reichen Getreideländer sind, die Küsten der Barbarei und Aegypten, waren es gleichfalls nicht nur damals, sondern wegen ihrer höhern Kultur auch in einem viel höhern Grade. Wer weiß nicht, daß Rom von dort aus und von Sicilien seine Vorräthe erhielt?[1])

Noch größern Schwierigkeiten bei dem Landtransport ist der Wein ausgesetzt, der, sowie alle flüssigen Waaren, nicht leicht auf Lastthieren, sondern nur auf Wagen fortgeschafft werden kann, die aber nie in das Gefolge einer Karavane[2]) kommen können, weil es so oft an gebahnten Heerstraßen fehlt. Außerdem aber gab es noch andere Ursachen, welche dem Weinhandel im Alterthum eine andere Gestalt geben mußten. Die Länder des westlichen Europas, die jetzt beinahe ausschließend die Weine hervorbringen, mit denen auswärtiger großer Verkehr getrieben wird, erzeugten damals wenige oder gar keine. Ueberhaupt aber konnte der Handel mit denselben (einige Ausnahmen abgerechnet) nicht so beträchtlich sein, weil die Bewohner derjenigen Länder, die selber keine Weine hervorbrachten, sich dieses Getränks noch viel weniger bedienten, statt daß gegenwärtig gerade der umgekehrte Fall stattfindet. Jedes Land erzeugte und verbrauchte vielmehr damals seine eigenen Weine, und der Bau derselben konnte um so viel beträchtlicher sein, da es keine Religion damals gab, die, sowie jetzt die muhamedanische[3]), ihren Bekennern den Gebrauch dieses Getränks untersagte.

Als Gegenstand des Handels war das Oel im Alterthum von großer Wichtigkeit. Es konnte besser verfahren werden, weil es den Transport besser erträgt, als manche Weinarten, und war, da man Butter in den südlichen Ländern wenig kennt, im allgemeinen Gebrauch. Im Uebrigen hat der Bau desselben sich wenig verändert; die Gegenden, die es damals erzeugten, erzeugen es noch allein; Sicilien und das südliche Italien verdanken dem Handel damit einen nicht geringen Theil ihres Reichthums.

Viel weniger Schwierigkeiten dagegen war der Transport aller derjenigen Waaren unterworfen, die zur Bekleidung dienen, wenn gleich das rohe Material nicht in solchen Quantitäten[4]) als jetzt verführt werden konnte. Die am meisten geschätzten Stoffe, die Seide, die Baumwolle und die feine Wolle, waren nur dem Orient eigen, und die folgenden Untersuchungen werden es deutlicher zeigen, in welchem vorzüglichen Grade diese Waaren Hauptgegenstände des Handels waren.

Die kostbaren Produkte endlich des Orients, Gewürze und Räuchwerke, die in unermeßlicher Menge bei den Opfern gebraucht wurden, strömten aus Arabien und Indien auf manigfaltigen Wegen dem Occident zu.

A. H. L. Heeren.

Die altdeutschen Frauen.

Wenn der forschende Geist kalter Beurtheiler manche bewunderte Einrichtung unsrer Urväter als nie vorhanden gewesen, als Gebild parteiischer Vorliebe, dargestellt hat; wenn ruhig denkende Männer andere edle Eigenschaften dieser Völker, die wir gewohnt waren, ihrer Tugend zum Verdienste anzurechnen, als Geschenk der Natur, als aus ihrer Lage

1) Bilde ähnliche Fragesätze über Gegenstände des Thier- und Pflanzenreichs. — 2) Karavane (vom persischen kervan, caravan = Handelsmann) ist eine große Gesellschaft Reisender in manchen Theilen Asiens und Afrikas. — 3) Von Mahomed gestiftet, s. S. 44. A. 2. — 4) D. i. Maßen.

hervorgegangen erkannten: so bleiben doch noch viele Züge übrig, die durch alle Jahrhunderte der deutschen Geschichte wie liebliche Sterne durch die Nacht hindurchschimmern und sich zu einem strahlenden Ehrenkranze um die Stirne unserer Väter flechten [1]). Dahin gehört namentlich die Lage des weiblichen Geschlechts bei Deutschlands Stämmen; und wenn es wahr ist, daß, je mehr eine Nation den Frauen die Achtung zollt, die ihnen gebührt, je zarter die Bestimmungen sind, die Gesetze und Sitten über ihre Stellung treffen, und je reiner überhaupt das Verhältniß beider Geschlechter erscheint, desto höher der Standpunkt sittlicher Mündigkeit ist, auf dem eine solche Nation steht; so ragen die Deutschen ohne Frage über die gefeiertsten Völker des Alterthums hervor. Dies war kein bloßes Geschenk der Natur; denn fast bei allen Völkern, welche dem Naturzustande nahe sind, wenn nicht vielleicht Schwäche und leidende Gutmüthigkeit ihr Charakter ist, wie bei den Bewohnern der Südseeinseln, wenn vielmehr, wie bei den Deutschen, die Kraft des Mannes gilt und entscheidet, zeigt sich auch ein Verhältniß tiefer Abhängigkeit der Frau von dem Willen des Mannes und von dem Gebote seiner rohen Naturkraft. Es kann hier nicht der Ort sein, alle die rohen, sinnlosen Einrichtungen aufzuzählen, die männlicher Stolz bei den wilden Bewohnern entlegener Länder ertrotzt hat. Es gibt Völker, bei denen das Weib nicht mit dem Manne essen, andere, wo es nicht in seiner Wohnung schlafen darf; bei manchen darf es nur knieend, bei manchen gar nicht mit ihm sprechen. Aber nicht bloß bei einzelnen rohen Völkerstämmen erhielten sich so unnatürliche Gewohnheiten; der Charakter des ganzen Orients ist es, das Weib als Sklavin des Mannes, als bloßen Gegenstand seiner Sinnlichkeit, als bloße Sache zu betrachten. Und haben nicht die Anhänger des Mohamed [2]) ihm sogar die Unsterblichkeit abzusprechen gewagt? — So war es auch des Geistes der stolzen Römer würdig, das Weib dem Herrscherwillen des Mannes zu unterwerfen, ihm den Antheil an öffentlichen Geschäften, ja den Aufenthalt auf dem Forum zu verweigern. Selbst die milden, gesitteten Griechen verbannten ihre Frauen in die einsamen, freudenlosen Gynäceen [3]), und nur die weiblichen Wesen scheinen ein freies und glückliches Leben unter ihnen geführt zu haben, die, die Gränzen sittiger Weiblichkeit überschreitend, auf den schönen Namen der Hausfrau verzichteten und als „Freundinnen" [4]) der Lenker des Staates lebten. Denn mit so schönen Farben ward das Laster übertüncht! Eine Ausnahme scheinen jedoch die Spartaner gemacht zu haben, durch Lykurgs [5]) kräftige Institute in einigen Verhältnissen auf Sitten geleitet, die denen ähnlich waren, welche die Deutschen aus den Händen der Natur empfiengen. Die Nachbarn der Deutschen, die Gallier, hatten selbst das Recht über Leben und Tod ihrer Weiber und behandelten sie als Sklavinnen ihres Willens [6]). Um so achtbarer, um so bewundernswerther stehen die Deutschen da, die zuerst die Namen der Jungfrau und der Gattin mit dem heiligen Kranze der Achtung umflochten [7]). Indem sie auf

---

1) Versuche eine ähnliche dreigliederige Periode zu bilden. — 2) Mahomed (Muhammed, Mohammed) Abul Kasem, der Stifter der nach ihm genannten Religion, ward geb. zwischen 569—71 zu Mekka in Arabien aus dem Stamme Koreisch aus der Familie Haschem und starb 632. — 3) Griech. γυναικεῖον = Frauenwohnung. Diese Wohnung bezeichnete früher auch das deutsche Frauenzimmer, so noch bei Luther, Esther 2, 3; davon dann die Gesammtheit der Personen weiblichen Geschlechts, welche ein solches Gebäude bewohnen; dann überhaupt Personen weiblichen Geschlechts; endlich ist das Wort auf die einzele weibliche Person übertragen, insofern sie von einigem Stand ist. — 4) Hetäre (ἑταίρα). — 5) Dieser spartanische Gesetzgeber, Sohn des Königs Eynomos, aus der Familie der Prokliden, Vormund des Königs Charilaos, gab um 880 seiner Vaterstadt eine Verfassung. — 6) „Der Mann ist, wie bei seinen Kindern, so auch bei seinem Weibe, Herr über Leben und Tod," sagt Cäsar, bell. gall. 6, 19. — 7) Diese Schilderung der altdeutschen Frauen hält Teipel (in einer Recension der 1. A. d. Leseb. im Archiv f. d. St. d. n. Spr. VII, 445) für etwas idealisierend, und nennt die Behauptung Bülaus, „daß die Deutschen zuerst die Namen der Jungfrau und der Gattin mit dem heiligen Kranze der Achtung umflochten hätten", mit Recht für durchaus unwahr. Bei den Juden stand das Weib schon hoch und zwar höher, als überhaupt bei den Heiden. Vgl. Teipel in Jahns Jahrb. Supplbd. 14 f.

die stolzen Rechte der Stärke verzichteten, erwarben sie sich Freundinnen für Leben und Tod, heiligten sie das Familienleben mit der zartesten Weihe der Liebe, führten sie eine Reihe der süßesten und dauerndsten Gefühle in das Leben ein.

Entsprossen aus keuscher Ehe erbte das deutsche Mädchen von ihrem Vater die Kraft, von ihrer Mutter die Milde. Von der eignen Brust der Mutter gesäugt, fiel sie nicht der Aufsicht, noch der Pflege herzloser Miethlinge anheim, und mütterliche Sorgfalt bewachte ihr fröhliches Aufblühen. Von keiner zärtlichen Aengstlichkeit verweichlicht, nahm sie Theil an den Spielen und Uebungen der Knaben, trug sie das Ungemach des Himmels und die Beschwerden des Bodens, wuchs sie auf unter dem freien Schirme der Natur, ihren Körper zu fester, dauernder Gesundheit stählend und früh schon sich befähigend, die Gefahren des Mannes zu theilen; und so ward ihr auch die geistige Spannkraft, Alles gefaßt zu ertragen, nur die Schande nicht. Sie wurde nicht, wie die Frauen der Griechen, fern vom Umgange der Männer, in abgeschlossenen Gemächern erzogen; daher entspann sich das zarteste Verhältniß geschwisterlicher Liebe, und die Gesetze brauchten nicht für den Unterhalt der Töchter zu sorgen, da, wenn kein Mann sie ehelichte, brüderlicher Schutz und Schirm ihnen stäts gewiß war. Darum waren dem Bruder auch die Kinder der Schwester gleich eigenen. — Der Dienst des Herdes, die Bestellung der geringen Bedürfnisse des Hauses, die Pflege der treuen Hausthiere lag dem Weibe ob. Dazu leitete die wirthliche Hausfrau ihre emsigen Töchter; und wenn der Vater den Knaben die Waffen schwingen lehrte und in der Kunde der Gänge des Wildes ihn unterrichtete, verbrachte die Jungfrau ihre Tage im arbeitsamen Streben für Haus und Hof. Der Fleiß ist der Wächter der Unschuld. Dem Manne mag es anstehen, nach gewaltigen Beschwerden der süßen Ruhe zu genießen; der Frau, die sich im stillen Kreise oft wiederkehrender, leichter Geschäfte bewegt, ist nie ruhende Thätigkeit Pflicht und Bedürfniß. — Zucht und Sitte athmete die Liebe der Eltern. Wo das Kind nur das Rechte und Gute sieht, da kann es auch nur für Recht und Tugend entflammt werden. — So wuchs das Mädchen zur schlanken, blauäugigen, goldgelockten Jungfrau[1]). Später erst regten sich geheime Wünsche in ihrer Brust, oft erst, wenn die Erfüllung gewiß war. Schauspiel, Feste, rauschende Vergnügungen waren ihr fremd, und ebenso wenig kannte sie die luftigen Bilder schwärmerischer Träumereien. Daher blieb ihr Herz unbefleckt von dem Gifte der Sinnenlust, und ihr Geist hell und stark, gleichfern von krankhafter Empfindelei, wie von flatterndem Leichtsinne. Keuschheit und Unschuld waren ihr Schirm und ihr Glück. Nahe stand sie den Männern, aber eben diese Nähe gab ihr Ruhe und Offenheit, und rein und zutraulich konnte sie dem Jünglinge in die Augen sehen, dessen Seele rein war, wie die ihre. Kein heimlicher Briefwechsel, keine verstohlenen Verständnisse, kein Sinnen und Wählen nach höherer Schönheit oder größerem Ansehen. Der Jüngling, der die glückliche Braut heimführte, bekam in ihr ein reines und unbeflecktes Herz, bekam sie ganz und für immer. — Wenn so die Jungfrau zu höherer Reife gelangt war, wurde ihre Vermählung mit einem ihrer würdigen, an Jahren nahen, an Frische der Jugendkraft und Adel der Gesinnung gleichen Jünglinge der Gegenstand der Berathungen der Väter bei ihren Zechgelagen. Unbekannt ist uns, ob nach getroffener Uebereinkunft Feierlichkeiten die Weihe des Bundes bezeichneten; ob vielleicht manche alterthümliche Sitte, die in einzelnen Thälern des Vaterlandes sich erhalten hat, manche symbolische[2]) Beziehung, die beim Beginnen der Ehe Glück oder Unglück weißagt, Nachhall jener verklungenen Zeiten ist; von einer Beziehung der Religion zur Ehe sind nirgends Spuren. Tacitus erwähnt bloß die Sitte, daß so der Bräutigam der Braut, wie sie ihm, bei dem Eintritt in die Ehe ein Waffengeschenk bot; daß ein Geschirr Stiere, ein gezäumtes

1) Blaue Augen und goldfarbenes Haar werden von den Römern an unsern Vorfahren gepriesen. —
2) D. i. sinnbildlich, besonders auf kirchliche Glaubensbekenntnisse und kirchliche Gebräuche sich beziehend.

Roß, ein Schild mit Frame[1]) und Schwert der Gemahlin gebracht wurden; denn sie war einem Krieger verlobt. Keine Gabe tändelnder Spielwerke, kein eitler Schmuck, kein flimmerndes Gold sollte sie zu dem Wahne verleiten, als sei die Ehe nur ein flüchtiges, der Freude und dem Schmerze gewidmetes Verhältniß, von Gewohnheit geschlossen und mit Leichtsinn geführt; lernen sollte sie, einen Mann als den Ihrigen zu betrachten, dessen Leben in stündlicher Gefahr stand, dessen Muth und tapfere That ihr Stolz und ihr Ruhm, dessen feste, eherne Treue ihr Glück sein sollte. — Der Kreis ihrer Geschäfte veränderte sich wenig. Die Besorgung der wenigen Felder, die Bestellung des Herdes und Hofes, die Fertigung der Gewänder, Alles, was sie im elterlichen Hause gesehen und geübt hatte, fiel ihrer Leitung anheim. Aber nicht untergeordnete Sklavin nicht gleichgiltige Pflegerin der Wirthschaft war sie; sie war das andere Ich des Mannes; ihr vertraute er seine Plane und seine Hoffnungen; auf ihren Rath, auf ihre Entscheidungen hörte er, in ihren Armen, in ihrem freundlichen Zuspruch fand er Trost und Stärkung nach den Beschwerden des Tages. — Sie war die Mutter seiner Kinder. Sie säugte mit liebender Seele die Früchte ihrer keuschen Ehe an eigener Brust, und flößte ihnen mit der Muttermilch die frommen, sittigen Gefühle ein, die ihren eigenen Busen belebten. — Mit keiner Sklavin, keiner eifersüchtigen Nebenbuhlerin theilte sie die Liebe des Mannes, wie die unglücklichen Töchter des Orients. Der deutsche Mann hatte bloß freie Liebe. Wenn auch einzelne Fürsten mehrere Frauen gehabt zu haben scheinen, so scheint doch mehr Konvenienz[2]), als Neigung dazu bestimmt zu haben. Das eben gibt der Enthaltsamkeit der Deutschen den hohen Werth, daß sie nicht vom Gesetz erzwungen, sondern eine Frucht der Sitte war. Sie kannten und schätzten das Glück der reinen und ungetheilten Liebe; denn ihre Liebe war nicht eine Geburt der Sinnlichkeit, wie bei den Griechen, nicht eine Folge der Verhältnisse, wie oft bei uns. Die Mehrzahl der deutschen Männer weihte bloß Einer Gattin ihre Kraft und ihre Liebe. Und solchen Ehen entsproßten die Männer, die den Varus[3]) schlugen.

Führte den Mann das Feuer der stürmischen Brust zur blutigen Wahlstatt[4]), dann folgte auch die treue Genossin seinen Gefahren. Sie sah ihn kämpfen, zitterte nicht für sein Leben, aber für seine Ehre und ihre Freiheit. Sie rief den Flüchtigen durch Schluchzen, durch Thränen, durch Bitten, durch Vermahnungen, durch Drohungen, durch Erinnerung an die Schande, die ihr drohe, zur Schlacht zurück. Ihre Standhaftigkeit und die mächtige Kraft der Liebe hat wankende Schlachtreihen gestählt. Denn furchtbarer, als Alles, war dem Manne der Gedanke, seine Gattin in den Händen des Feindes zu wissen. Den Frauen zeigten die Männer ihre Wunden; ihrer Pflege vertrauten sie ihre Heilung. Denn Kenntniß manches heilsamen Krautes, mancher wunderthätigen Wurzel hatten sie von ihren Müttern geerbt und übten sie freudig zur Herstellung ihres Gemahls[5]). Entschied die blutige Losung des Kampfes gegen die Germanen, war Rettung oder Tod unmöglich, mußte die edle Deutsche dem übermüthigen Sieger folgen, dennoch blieb sie ihres Volkes würdig. Mit Verachtung müssen wir auf die leichtsinnigen Geschöpfe blicken, wie sie selbst im Homer oder im griechischen Drama uns begegnen, die gleichgiltig den Lockungen des Siegers folgen, der ihren Vater, ihre Brüder, ihren Gatten erschlagen und unter dem blutigen Raube auch sie als willkommene Beute entführt hat. Wie nichtig

---

1) „Speere" oder nach ihrem eignen Ausdruck Framen, tragen sie mit einer schmalen und kurzen, doch so scharfen und zum Gebrauch geschickten Eisenspitze, daß sie mit derselben Waffe, wie es die Umstände erfordern, in der Nähe und aus der Ferne kämpfen." Tacitus, Germ. 6. Grimm (Geschichte d. d. Sprache S. 514 f.) erklärt framea aus franca und hält diese Wurfwaffe für eine den Franken eigene. — 2) Uebereinkunft, vornehme Wohlanständigkeit. — 3) In der Schlacht im Teutoburger Wald im J. 9 n. Chr. — 4) Vom ahd. mhd. wal, ags. wäl, altnord. valr = Niederlage der Erschlagenen auf dem Schlachtfeld, Inbegriff der Erschlagenen, Schlachtfeld. — 5) So heißt es noch im Frankfurter Heldenbuch: „Die Frauen, sie waren ob den Wunden und bunden ihn ihr Leib"

stehen jene gepriesenen Schönen vor einem deutschen Weibe da! Unfähig in das ungewohnte Joch sich zu beugen, in stäter Sehnsucht nach ihren Wäldern und traulichen Hütten, eher den Tod zu tragen entschlossen, als um das stolze Lächeln eines Gebieters zu buhlen, welkte die deutsche Frau in römischer Gefangenschaft vor Gram und Heimweh dahin, und früher Tod war ihr willkommene Erlösung. Stolz das schöne Auge zum Boden niedergesenkt, gieng Thusnelda[1]) hinter dem Triumphwagen des frohlockenden Siegers[2]) einher; und vielleicht erhielt sie sich bloß, um sich für Hermann und ihr Kind zu retten. Nie hätte ein deutsches Weib in Schande gewilligt. Mit dem Verlust der Freiheit war jedes Lebensglück für sie dahin. Denn eine hohe Seele lebte in Deutschlands Töchtern. — Wie glücklich dagegen war die geliebte Gattin, die fern von den gefährlichen Römerkriegen in dunkler Abgeschiedenheit in ihrer Hütte lebte, von ihrem Gatten geschützt, und umringt von den Kindern ihrer Liebe! Je größer die Zahl ihrer Kinder war, desto glücklicher und desto gepriesener war sie, gewiß der Ehre unter ihrem Volke, des Schutzes und der kindlichen Pflege, wenn ihr der Tod den Gatten entriß. Unglücklich konnte sie nur durch eigene Schuld werden; denn nur, wenn das heilige Gelübde der Treue von ihr gebrochen wurde, harrte ihrer die gewisseste, unvermeidliche Buße: Schande, schlimmer als der Tod. Aber selten waren Verbrechen in einem Lande, wo Tugend Sitte war, und wo es kein höheres Glück gab, als das, was eine keusche Ehe gewährte. Traf die Gattin der härteste Schlag, raubte ihr das Schwert des Feindes oder der Todesgott den Geliebten; so beklagte sie ihn in stiller Trauer und überließ den Männern die Rache. Auf der Welt war dann wenig mehr für sie, denn das Wesen war entschwunden, für das allein sie gelebt und gewirkt hatte. Bei den Herulern soll sich die Frau auf dem Grabe ihres Mannes haben tödten müssen. Grausam ist diese Sitte, grausamer noch, wo sie als Gebot des Gesetzes dasteht. Aber gewiß würde sie bei den treu liebenden Frauen der Deutschen häufig Eingang gefunden haben, hätte nicht zarte Sorgfalt für ihre Kinder die liebenden Mütter an das Leben gefesselt. Eine zweite Ehe, auch den Römern verhaßt, mochte wol bei den Deutschen wenig üblich sein. Bei einigen Völkern war sie, nach dem Zeugniß des Tacitus, sogar verboten. Heil dem Volke, wenn auch nicht das Gesetz — denn hier wie überall soll Freiheit herrschen — doch die Sitte die Treue auch übers Grab heiligt und zur Pflicht macht! Dann hat die Jungfrau, die einem Manne sich weihet, für ihr Leben gewählt, und alle ihre Hoffnungen, Wünsche und Gedanken verschmelzen in dem Gefühle inniger Anhänglichkeit an das Wesen, für das allein sie in der Welt ist.

Die Tracht der Weiber war der der Männer fast gleich, nur daß sie linnene Gewande trugen und diese röthlich färbten. Doch trugen die Weiber Arme, Schultern und einen Theil der Brust entblößt. — Die Freuden des Mannes waren auch die ihren. Nur den Schmäusen scheinen sie nicht beigewohnt zu haben, denn diese waren mit Berathungen über das Wohl des Volkes und über andere ernstere Angelegenheiten verbunden. Und Scheu vor den stürmischen Ausbrüchen der Trunkenheit mochte sie auch wol von diesen Zusammenkünften zurückschrecken. Sonst aber war Alles zwischen beiden Geschlechtern gleich. Ja, statt in der Schwäche des weiblichen Geschlechts einen Grund zu stolzen Rechten zu suchen, ehrten vielmehr die deutschen Männer ihre zartere Organisation[3]), glaubten in ihrem stillen, ahnungsvollen Wesen, in ihren sinnvollen Aussprüchen etwas Göttliches zu entdecken und frugen sie bei jeder dringenden Angelegenheit um Rath und Entscheidung. Wahrsagerinnen hatten die Cimbern[4]) bei sich; der Aus-

---

1) Die Gattin Hermanns, im J. 17 n. Chr. — 2) Germanicus, geb. 15 vor Chr., gest. (wahrscheinlich an Gift) 19 n. Chr. — 3) Körperbildung, Körperbeschaffenheit. — 4) Diese und die Teutonen kamen bekanntlich unter den Deutschen zuerst in feindliche Berührung mit den Römern im J. 113 v. Chr

spruch der Frauen hielt Ariovist[1]) vom Kampfe ab; fast vergöttert wurden einzelne begeisterte Frauen (z. B. Velĕda)[2]), denen man eine unmittelbare Verbindung mit der Gottheit zuschrieb.

So war das Verhältniß beider Geschlechter unendlich glücklich, keines hatte verloren, jedes gewonnen. Statt einer Sklavin hatten die deutschen Männer eine Freundin, eine Geliebte, eine Genossin in Noth und Tod, eine Gefährtin zu Rath und That. Für alle die eiteln Reize der Sinnlichkeit, die das deutsche Weib entbehrte, welch reicher Ersatz ward ihr in dauernder Gesundheit des Körpers und Geistes, in treuer, unverbrüchlicher Anhänglichkeit, Liebe und Achtung des Gatten, in friedlicher, von Fleiß und Sitte geleiteter Ruhe im Hause, in freier, ehrenvoller Stellung im Volke geboten! Das Glück des Hauses ist die kostbare Gabe, mit der die dunkeln Wälder Germaniens das weite Europa beschenkten. Die Freiheit, die Achtung, die Ehre der Frauen, sie ist deutschen Ursprungs, sie verdankt ihre feste Begründung den Zeiten, wo germanische Stämme unserm Welttheile Gesetze gaben. Und durch alle die finstern Jahrhunderte des Mittelalters hindurch gieng doch des Hauses Friede, die stillen Freuden keuscher Liebe dem Deutschen über Alles. So weit nur von deutscher Sitte uns Kunde zugekommen, umweht ein stiller Friede den Herd des deutschen Mannes, Zucht und Sitte wohnte in seinen Hallen. Treue, ausharrende Liebe schlang die festesten Ketten um glückliche Gatten. Nur da sprießt häusliches Glück, nur da wächst ein edles Geschlecht zur Freude der Eltern empor, wo Liebe und Treue die ehelichen Bande heiligen; deren Beispiel ist die beste Erziehung, Häuslichkeit das süßeste Glück, das festeste Band Vertrauen.

Uebrigens hätten uns die Alten gewiß noch Manches von der Stellung des Gatten gegen die Gattin überliefert, wenn sie das Dasein von Pflichten des Mannes gegen die Frauen geahnet hätten. Sie kannten keine oder nur wenige, und forschten folglich auch nach keinen.

Fr. Bülau (nach Tacitus).

Das Ritterwesen.

Bereits in den Heeren der deutschen Völkerwanderung galt der Kriegsdienst zu Pferde für ehrenvoller, und nur diejenigen, welche zu unbegütert waren, um sich ein Streitroß anzuschaffen, kämpften zu Fuß. Als das Lehnswesen mehr und mehr herrschend wurde, waren es die Lehnsbesitzer, welche den Kriegsdienst zu Pferde leisteten, und das Ansehen dieser Art des Dienstes mußte in demselben Maße steigen, als diejenigen, welchen er eigen war, sich über Unfreie und Freie erhoben. Diesen gegenüber bildeten die berittenen Krieger bald eine gewisse, durch Gleichartigkeit des Dienstes und gemeinsames Selbstgefühl verbundene Gesammtheit; allein ein in sich abgeschlossener Ritterstand entstand erst dadurch, daß die Wehrhaftmachung, der Ritterschlag, mit besonderen Feierlichkeiten und Gelübden, zu welchen zum Theil Beispiel und anderer Einfluß der Geistlichkeit anregten, verbunden wurde, daß die Kriegsspiele in den Turnieren[3]) eine bestimmtere Form erhielten, und daß bei den Kreuzzügen diejenigen, welche den Kriegsdienst zu Pferde thaten, sich, auch wenn sie verschiedenen Nationen angehörten, einander näher traten, als den eigenen Landesgenossen, welche zu Fuß in den Krieg gezogen waren, und daß sie auch der Gesammtheit dieser als ein besonderer Stand, gleichsam als ein abendländischer Ritterstand, gegenübertraten. Die bei dem Ritterschlage stattfindenden Feierlichkeiten waren nicht

1) Dieser Anführer mehrerer deutschen Völkerschaften wurde von Julius Cäsar bei Besançon geschlagen und soll 59 v. Chr. an seinen Wunden gestorben sein. — 2) Eine der ältesten weisen Frauen Deutschlands. — 3) Vom franz. tourner = drehen, wenden.

überall und zu allen Zeiten dieselben; worin sie in Frankreich im zwölften Jahrhundert bestanden und wie sie gedeutet wurden, lehrt ein französisches Gedicht aus dem dreizehnten [1]). Derjenige, welcher in den Ritterstand, in den nur Christen der Eintritt gestattet war, aufgenommen werden sollte, wurde, nachdem ihm Bart und Haupthaar geordnet war, in ein Bad gebracht. Aus diesem sollte er, sowie ein Kind rein von Sünden aus der Taufe hervorgeht, ohne allen Makel heraussteigen, er sollte reich sein an ritterlicher Sitte, sich baden in Ehrbarkeit, Rittersitte und Güte, und sich eines Jeden Liebe erwerben. Das schöne Bett, in welches er dann gelegt wurde, sollte ihn daran erinnern, daß er sich durch Ritterlichkeit eine Stätte im Paradiese bereite, welches Gott seinen Freunden gewähre. Das weiße Gewand, welches ihm angethan wurde, ermahnte ihn, sich von jetzt an, wenn er zu Gott gelangen wolle, rein zu halten; das rothe Gewand, sein Blut im Dienste Gottes und zur Vertheidigung der heiligen Kirche zu vergießen. Die dunkle Farbe der Schuhe sollte ihn, damit er nicht stolz werde, an den Tod erinnern und daran, daß er einst in die Erde hinabgehen werde; die weiße Farbe des ihm angelegten Gürtels daran, daß er Leib und Herz rein bewahre und Schwelgerei verachte und tadele. Die Sporen [2]) bedeuteten, daß, so wie er wolle, daß sein Pferd, durch dieselben angetrieben, gut laufe, er auch stäts eifrig sei, Gott sein ganzes Leben hindurch zu dienen. Das zweischneidige Schwert, mit welchem er dann umgürtet wurde, sollte ihm dazu dienen, sich gegen feindlichen Angriff zu sichern und den Armen gegen die Bedrückungen der Reichen, den Schwachen gegen die Mißhandlungen des Stärkeren zu schützen. Eine weiße Mütze wurde ihm aufgesetzt, und so rein und fleckenlos diese sei, so solle er auch für den Tag des Gerichtes seine Seele rein machen von den Sünden und Thorheiten, welche er begangen, um sich das Paradies zu erwerben. Zuletzt erhielt er einen Schwertschlag auf den Nacken zur Erinnerung an denjenigen, der ihn in den Ritterstand aufgenommen hatte. Vier Dinge wurden ihm darauf zur Beobachtung während seines ganzen Lebens vorgeschrieben: zunächst solle er an keinem falschen Gericht Theil nehmen, und jeden Ort, wo Verrath verübt werde, wenigstens sogleich verlassen, wenn er diesen nicht verhindern könne; zweitens solle er Frauen und Jungfrauen nicht seinen Rath und seine Hilfe verweigern, sondern ihnen, wenn sie seiner bedürften, mit allen Kräften beistehen; drittens solle er an jedem Freitage zur Erinnerung daran, daß Jesus Christus zur Erlösung der Menschen mit der Lanze durchstochen wurde und dem, welcher dies that, verzieh, fasten; endlich jeden Tag die Messe hören und auf dem Tische Gottes eine Gabe darbringen. — Ueblich wurde es auch, daß der Aufzunehmende am Tage vor dem Ritterschlage fastete, die Nacht in der Kirche im Gebete, allein oder mit einem Priester, zubrachte, und am Morgen beichtete, das Abendmahl empfieng und eine Messe hörte, und daß der Priester über das Ritterschwert den Segen sprach, daß der Ritterschlag durch drei Schläge mit flachem Schwerte ertheilt wurde, indem derjenige, welcher es that, dabei die Worte sprach: „Im Namen Gottes, des heiligen Michael [3]) und des heiligen Georg [4]) mache ich dich zum Ritter.“ Außer den erwähnten Verpflichtungen wurden von den Rittern bei dem Empfange der Ritterwürde noch manche andere Gelübde abgelegt; sie ge-

1) L'ordene de chevalerie par Hue de Tabarie (Hugo von Tiberias) in: Barbazan, fabliaux et contes des poètes français des 11—15. siècles, nouv. éd. par Méon I, 59—79. — 2) Es findet sich im Pl. Sporen und Spornen geschrieben. Ahd. heißt das Wort im Sg. sporo, im Pl. sporun, mhd. Sg. spor, Pl. sporn (aus sporen, weil das o kurz ist); im 17. Jahrh. findet sich der Sg. Spor und Sporn, der Pl. Sporen und Spornen. Nach dem Mhd. sollte das Wort entweder der Spore, die Sporen (wie Hase, Hasen), oder der Sporen, die Sporen (wie Bogen) heißen; auch der Sporn, die Sporne ließe sich rechtfertigen, weniger die Mischform der Sporn, des Spornes, die Spornen. — 3) Der hl. Apostel Judas erzählt einen Kampf, den der hl. Michael mit dem Teufel gekämpft und empfiehlt, nach dem Beispiele des Erzengels, Gottesfurcht, Demuth und Bescheidenheit, also wahre Rittertugenden. — 4) Der hl. Georg, aus Kappadocien, diente als tapferer Soldat unter Diokletian und starb ebenso tapfer als Märtyrer für die Lehre Christi.

lobten unter Anderm: Gott zu fürchten und zu verehren und ihm zu dienen, aus allen Kräften für den Glauben zu kämpfen und lieber tausendmal zu sterben, als dem Christenglauben zu entsagen; das gute Recht der Schwächern, wie der Wittwen, Waisen und Jungfrauen, aufrecht zu erhalten, sich für sie, wenn es die Nothwendigkeit erheische, der Gefahr entgegenzustellen, wofern es nicht gegen ihre eigene Ehre sei; Niemanden böslicher Weise zu beleidigen, noch sich das Eigenthum eines Andern anzumaßen, sondern vielmehr gegen diejenigen zu kämpfen, welche dies thun würden; sich nicht durch Habsucht, Belohnung, Gewinn und Nutzen zu irgend einer That bewegen zu lassen, sondern nur durch Ruhm und Tugend; Ehre, Rang und Stand ihrer Genossen aufrecht zu erhalten und sich gegen keinen derselben Etwas aus Stolz oder mit Gewalt anzumaßen; nie, von Andern unterstützt, gegen einen Einzigen zu kämpfen und jeden Trug und jede Arglist zu meiden; ihr gegebenes Wort Jedermann und besonders ihren Genossen unverbrüchlich zu halten; sich einander zu lieben und zu ehren und sich bei jeder Gelegenheit Hilfe und Beistand zu leisten; keinen ehrlichen Kampf zu verweigern, wenn sie nicht durch Verwundung, Krankheit oder ein anderes hinreichendes Hinderniß zurückgehalten würden; vor allen Dingen treu, von ritterlicher Sitte und demüthig zu sein und nie ihr Wort zu brechen, was für Uebel oder Verlust ihnen auch dadurch entstehe.

Eine bestimmte Gliederung des Ritterstandes bildete sich, zum Theil wenigstens, nach dem Vorbilde der Abstufungen unter der Geistlichkeit, schon im Laufe des zwölften Jahrhunderts; eine längere Vorbereitung, eine Lehrzeit gieng dem Eintritt in den Ritterstand vorauf. Bis zum siebenten Jahre blieb der Knabe unter der Aufsicht der Frauen; dann trat er als Edelknabe oder Junker unter die Aufsicht der Männer, und mit dem vierzehnten Jahre wurde er Knappe und empfieng den Degen zu fortwährendem Gebrauch. Nicht auf dem Schlosse des Vaters, sondern auf dem eines andern vornehmen Ritters verlebte der Lehrling die Lehrzeit; in Gemeinschaft mit mehreren Altersgenossen bildete er sich zur Rittersitte, zur Courtoisie [1]), indem er gehorchen lernte, indem er den Damen des Hauses diente und ihnen zu gefallen suchte und sich in der Führung der Waffen und in der Leitung des Pferdes übte. So wurde die frühere Rohheit der Sitte mehr und mehr verdrängt, und fast alle Schlösser wurden Schulen des Ritterthums. Ein besonderer Vereinigungspunkt für die Ritterschaft, eine Gelegenheit für dieselbe, sich in ihrem Glanze zu zeigen, wurden die Turniere. Der Ursprung derselben geht in eine sehr frühe Zeit zurück, insofern man ihn in dem Waffenspiele deutscher Jünglinge, welche nackend zwischen bloßen Schwertern und Lanzen tanzten [2]), suchen kann. Eine weitere Ausbildung dieser einfachen Belustigung zeigen die Waffenspiele, welche 842 bei der Zusammenkunft Ludwigs des Deutschen [3]) und Karls des Kahlen [4]) zu Straßburg gehalten wurden; die Heere stellten sich, nach Nationen geordnet, gegenüber; in gleicher Zahl traten Sachsen und Baskonen, Bretonen und Austrasier einander entgegen; in raschem Laufe stürzten beide Theile aufeinander zu, darauf eilte der eine wie geschlagen, sich den Rücken mit dem Schilde deckend, zurück und wandte sich dann wieder, um diejenigen, vor welchen er geflohen, zurückzuwerfen und zu verfolgen, bis endlich die Könige, von zahlreichem Gefolge begleitet, mit gewaltigem Geschrei dazwischen sprengten und bald gegen diese, bald gegen jene, sobald diese flohen, andrängten [5]). Aehnliche Spiele waren auch in der folgenden Zeit das Vergnügen des waffenlustigen Herrenstandes, und wenn Gottfried von Pruilly, welcher im Jahre 1063 starb, als Erfinder der Turniere genannt wird [6]), so wird damit nur gesagt, daß er den üblichen Waffenspielen durch bestimmte

1) Franz. courtoisie = Rittersitte. — 2) Vgl. Tacit. Germ. 24. — 3) Ludwig wurde geb. 822, kam zur Regierung von Deutschland 843 und starb 876. — 4) König von Frankreich, regierte von 843—877. — 5) Nithard: de dissension. filior. Ludov. Pii III, 6. — 6) Chron. andegav. Bqt. XI, 169. Chron. turon. Bqt. XII, 462.

Vorschriften und Gesetze eine feste Gestalt gegeben und sie dadurch zu Turnieren ausgebildet habe, deren französischer Ursprung sich auch darin ausspricht, daß sie französische Kämpfe genannt werden. Die Theilnahme an den Turnieren war gewissen Bedingungen unterworfen: Ritterbürtigkeit oder Abstammung von solchen, welche den Kriegsdienst zu Pferde gethan hatten, und ein untadeliger Ruf wurde verlangt; über die Waffen gab es bestimmte Vorschriften. Anfangs war nur der Gebrauch hölzerner Schwerter mit eisernen, nicht geschärften Spitzen gestattet, aber bald führte man statt derselben die gewöhnlichen Schwerter ein, nur mit der Beschränkung, daß sie nicht geschliffen sein sollten; neben denselben wurde die Lanze gebraucht; untersagt war es sich im Sattel anzubinden. Der Kampf selbst bestand vornehmlich im Gefechte ganzer Haufen gegen einander, außerdem in Einzelkämpfen; der Sieg wurde dadurch entschieden, daß der Gegner aus dem Sattel gehoben wurde. Den Dank[1]), gewöhnlich in kostbaren Waffen, in goldenen Arm- oder Halsketten oder in goldenen Ringen bestehend, empfieng der Sieger aus der Hand schöner und vornehmer Frauen; Turnierrichter, stäts sehr angesehene Ritter, wachten über die Beobachtung der Turniergesetze. Eine zahlreiche Versammlung, besonders die Gegenwart vieler Damen, verherrlichte das Fest, und die Kämpfenden suchten einander auch in dem Glanze der Rüstung und Kleidung und in der Schönheit des Pferdes zu übertreffen. Heftige Begierde, den Sieg zu erringen, erregte indeß bald Leidenschaftlichkeit, auch gegenseitiger Haß suchte Befriedigung, und so wurde das Kampfspiel oft zu einem ernstlichen, blutigen Kampfe, welcher Manchem das Leben kostete. Ernst Alex. Schmidt.

Kirchen- und Volksfest in Oberitalien.

Arona, 5. Nov. 1849. Sie haben hier das Fest Deines Schutzpatrons, des heil. Karolus[2]), gefeiert. Ein schönes Fest in der festlichsten Gegend, die man sich denken kann. Alles nimmt daran Antheil; denn hier in dem katholischen Lande sind die Kirchenfeste wahre Volksfeste, und die Volksfeste Kirchenfeste, voll Heiterkeit und Poesie. Alljährlich wird es hier angesichts seines Bildes gefeiert; und schon durch die Lage der Rocca Borromea, die der segnende Heilige krönt, erhält diese Feier, zu der das Volk so zahlreich aus nahen und fernen Gegenden herzuströmt, einen eigenthümlichen, erhebenden Charakter.

Wer könnte sie auch je vergessen diese zauberischen Ufer, der sie einmal gesehen! Diese Ufer, so überreich von Gott und den Menschen geschmückt, rings mit Städten, Marktflecken, Dörfern und geschmackvollen Villen eingefaßt, und von romantisch gelegenen,

---

1) Vgl. Schiller, Der Handschuh: „Den Dank, Dame, begehr ich nicht." — 2) K. Borromeo, aus einer gräflichen Familie entsprossen, wurde geb. 2. Okt. 1538 auf dem Schlosse Arona am Lago maggiore (spr. Lágho maddschóre), stud. zu Padua anfangs die Rechte, dann Theologie, wurde 1560 zum Erzbischof von Mailand ernannt, starb 3. Nov. 1584. Sein hoher Ruf der Frömmig und die an seinem Grabe geschehenen Wunder verursachten seine Heiligsprechung 1610 durch P. Paul V. Die dankbare Nachwelt hat sein bedeutungsvolles Leben durch eine kolossale Statue am westlichen Ufer des Lago Maggiore verherrlicht. Der Fels, die Rocca Borromeo, worauf die Statue steht, liegt 1/4 St. von Arona entfernt, auf einem der schönsten Hügel. Der Heilige ist dargestellt, wie er die Völker Italiens segnet, die Stirne nach dem Süden gekehrt. Die Gesichtszüge des Heiligen sind ausdrucksvoll und sprechend, der Faltenwurf leicht. Das Fußgestell ist aus verschiedenfarbigem Marmor feinster Gattung erbaut, 125 F. hoch und 80 F. breit im römischen Styl. Die Figur selbst, 95 F. hoch, ist aus Kupferplatten, von der Dicke eines halben Zolles, zusammengesetzt. Man kann von innen hinaufsteigen und darin an mehreren Stellen ausruhen. So läßt sich z. B. in das Brevier, welches er in der linken Hand hält, ein Bett stellen, wodurch es das Ansehen eines kleinen Dachzimmers erhalten würde. In der Nase kann man ganz bequem niederhocken und durch die Oeffnungen die bunte Welt, die sich unten bewegt, ruhig beobachten. Im rechten Arm, den er segnend ausgestreckt hält, kann man stehend bis zur Hälfte hinausgehen, und dann auf den Knieen bis zum Mittelfinger hinauskriechen.

prachtvoll bebauten Hügeln umschlossen, alles prangend in dem reichen, lieblichen Grün des Südens! Und hinter diesen Gartenhügeln der Ufer als Mittelgrund ein schönes, fruchtbares Mittelgebirg, und in der Ferne endlich als ernster, erhabener Hintergrund der Alpen glorreiche Häupter, der Monte Rosa [1]) in strahlender Herrlichkeit, mit seinen vom ewigen Schnee glänzenden Ausläufern. Und dann der Spiegel dieses Sees, von Lorbeer und Myrthen umgrünt, von Orangen umduftet, in dem die grünen Berge und der blaueste Himmel sich krystallhell spiegeln! Und während hier unten in den Gärten die Rosen nie welken, dort oben die einsamen, nackten, starren, gewaltigen Felswände, die ihre silbernen Hörner und Zinken triumphierend himmelan strecken!

So schauen sie ernsten Blickes auf die Rocca am See hernieder: dort thront sein Standbild, dort steht seine Kirche, dort sein Seminar, und rings umher zweiundzwanzig in italienischem Kirchenstyl aufgeführte Kapellen, in welchen die Thaten und Wunder des Heiligen dargestellt sind. Zwar sind diese Kapellen, Dank der italienischen Fahrlässigkeit, jetzt halb verfallen, aber gerade dadurch geben sie dem heitern Bilde einen Zug schwermüthigen, nachdenklichen Ernstes. Denn denke Dir nur die leidenschaftliche Liebe des italienschen Volkes, Festlichkeiten beizuwohnen, und wie sie auf allen Wegen und Stegen, zu Wasser und zu Land, zu Fuß und zu Roß, in Gondeln und zu Wagen, in heiteren Farben und heiteren Sinnes, diesem reizenden Schauplatz der Feier zuströmen!

Bald umgeben drei bis vier tausend festlich und bunt gekleidete Mädchen und junge Bursche das Bild des verehrten Heiligen. Und welch ein lautes Leben in dieser heiteren Menge! Mitten unter ihnen einen Schwarm von Quacksalbern, Verkäufern und Spekulanten jeder Art, die die grellsten und bizarresten Einfälle und Possen zum Besten geben. Nie geht dabei ihrer blitzschnellen Zunge der Stoff der Beredsamkeit aus. Dann die vielen Savojarden mit ihren Drehorgeln, Affen, Schildkröten, Murmelthieren, zahmen Vögeln, seltsam und drollig herausgeputzten Hunden, daß ein Kranker lachen müßte, ihren Mandolinen [2]), Tamburinen [3]), Stroh- und Glasinstrumenten. Dazwischen wieder die Opern- und Minnesänger, alte und junge, ein Theil in seidenen Kleidern, ein Theil in Lumpen; und all die Gaukler und Taschenspieler, und die Masse von Blinden und Krüppeln auf allen Wegen und Ecken, die ihre Wunden und Verstümmelungen in gräßlichster Weise zur Schau stellen, und dazu bald lateinisch, bald italienisch beten, und hier ihren Landsleuten Freiheit und Unabhängigkeit, dort den österreichischen Soldaten neue Siege zum Besten der Menschheit und langes glückliches Leben wünschen. Und das Alles fährt und reitet, und rennt und springt, und tanzt und plaudert, und singt und schreit, und musiciert und betet, und lacht und weint bunt durch einander. Was aber uns ohrenbetäubend und sinnenverwirrend scheint, das ficht den Italiener nicht im mindesten an; es entspricht seiner Sinnesart, und er befindet sich dabei wohl und jubelt mit.

Wie billig, beginnt das Fest mit einem feierlichen, prachtvollen Gottesdienst. Daß Alles zu seiner größeren Verherrlichung dabei aufgeboten wird, kannst Du Dir denken. Die Kirche und das Standbild sind mit frischem Grün, mit Blumen und Bändern verziert. Der große dazu erforderliche Aufwand wird aus einem eigenen Fond bestritten.

Nach italienischer Sitte dürfen die Böller natürlich dabei nicht fehlen; in dem feierlichsten Augenblick donnerts, in gewaltigem Knall, mit tausend Schlägen, und verkündet die Feier den Entfernten weit in der Runde.

---

1) Zwischen Wallis und Piemont, 14,580 F. hoch über dem Meere. — 2) Eine Art kleiner Guitarre, oder vielmehr kleiner Laute in der Gestalt einer halben Melone oder Mandel, mit 4 Drahtsaiten bezogen und einem der Guitarre ähnlichen Griffbrette. — 3) Eine uralte, wahrscheinlich aus Aegypten stammende, Handpauke. Sie besteht bei uns aus einem mit einer Haut bespannten Reife von Holz oder Metall, etwa $^3/_4$ Ellen im Durchschnitt, ringsum oder auf der hintern Seite mit kleinen Schellen besetzt, die durch Schütteln oder durch Berührung und Schlagen mit der Hand auf die Haut in Bewegung und Erklingen gesetzt werden.

Nach dem Gottesdienste beginnen die Unterhaltungen und Lustbarkeiten jeder Art. Zu achte und zwölfe marschieren die Mädchen mit ganzer Fronte, Eine in die Andere eingehängt, mit Blumen und Bändern überhangen, in ihren bunten Kleidern, mit ihrem reichen, schönen Kopfputz, singend auf und ab. Andere stehen oder lagern um oder unter einem schönen Baume und trillern dort ihre Volkslieder.

Die Hauptrolle unter den Konfetti oder Zuckerkünsten spielen die Lebzelten [1]), die nach dem Hochamte von der Kirche geweiht werden. Es werden davon für mehrere tausend Lire [2]) verkauft. Die südliche Phantasie hat ihnen alle nur erdenklichen Formen gegeben: geistliche und weltliche Dinge, Bilder von den Thaten und Wundern des heil. Karolus, goldene und silberne, von Pfeilen durchbohrte Herzen, Spiegel, Goldflitterschmuck, kurz alles Mögliche ist damit verziert und darin eingerahmt, und lange, grellfarbige Bänder hängen bunt und festlich von diesen Kostbarkeiten herab. Und nun zeigt sich die wetteifernde Galanterie der Jugend und die Liebe des Volkes zu diesem heiteren, greilfarbigen Flitter.

Wenn ich diesen harmlosen Spielereien der Menge zusehe, an die wir in dem kühleren Norden gar nicht gewöhnt sind, dann kommen mir die Italiener immer wie Kinder vor. Jeder Bauernbursche bietet nämlich Alles auf, um sich mit diesen seltsamen Zieraten zu behangen, und je phantastischer er damit ausstaffiert ist, um so mehr dünkt er sich, und um so mehr gilt er bei seines Gleichen. Einige treiben es hierin so weit, daß man gar nichts von ihnen sieht, als Lebzelten, Spiegel, Flitter, Bänder, Herzen, die an ihnen herumbummeln; kurz sie sehen wie Hanswurste aus, und dies ist ihre höchste Lust.

Gar Mancher wird das als eine Thorheit eines kindischen Volkes belachen. Mir sind indessen die Südländer immer darum beneidenswerth erschienen, daß sie sich noch so viel heiteren Sinn bewahrt haben, und über einen so harmlosen kindischen Scherz von Grund ihres Herzens vergnügt sein zu können, während jenseits der Alpen die Volkslust alle Poesie verloren hat, und sich auf nichts als Essen und Trinken beschränkt, was den Menschen dem Thiere so nahe bringt.

Die Empfänglichkeit für harmlose, ja oft für thöricht scheinende Vergnügungen ist von größerer Bedeutung, als es äußerlich den Anschein hat; sie ist von tiefem Einfluß auf das ganze Volksleben. Warum ziehen z. B. im südlichen Tyrol die Gutsbesitzer so häufig, trotz der Abneigung, die zwischen Deutschen und Wälschen besteht, italienische Arbeiter den Deutschen vor? Der Italiener, hat er gearbeitet, dann setzt er sich mit seinen Kameraden zusammen, und dann scherzen sie mit einander: sie plaudern, sie singen, sie spielen Mora [3]), oder sie unterhalten sich mit drei brennenden Schwefelspähnen, und dabei sind sie glücklich und lachen und jubeln, und die Stunden vergehen ihnen, ohne daß sie es merken. Der deutsche Arbeiter dagegen setzt sich meist hin und ißt und trinkt, und dann will er schlafen. Davon wird der Leib schwer und der Geist träge. Und da das Essen und Trinken zur Virtuosität wird, so wird der Magen auch immer weiter und seine Ansprüche immer größer; der Gutsherr kann sie bald kaum mehr befriedigen; was wächst, das wird, wäre es auch noch so viel, von dieser Völlerei, wie sie sich, im Gegensatz zu der mäßigeren und genügsameren Vorzeit, ausgebildet hat, völlig aufgezehrt. Daher denn auch die italienischen Arbeiter gesuchter sind, weil sie als fleißiger und mäßiger gelten, und darum erklärt sich ferner die für den deutschen Stamm nichts weniger als ehrenwerthe Thatsache, daß die italienische Bevölkerung die Alpen immer

---

1) Leb- oder Pfefferkuchen. — 2) Eine Silbermünze in Italien, von verschiedenem Werthe. Die im lombardisch-venetianischen Königreich geprägte ist ganz gleich dem österreichischen Zwanziger oder Kopfstück. — 3) Mora oder alla Mora heißt bei den Italienern ein unserem „Gerade und Ungerade" entsprechendes Fingerspiel, wobei man schnell einen Theil der Finger ausschlägt und einen andern einschlägt und Andere dann die Zahl derselben errathen läßt.

höher hinanrückt; ein Hof nach dem andern fällt den Wälschen zu; Orte, die noch zu Menschen Gedenken rein deutsch waren, sind gegenwärtig schon gemischte, und solche, die gemischt waren, sind bereits reinwälsche geworden, in denen der deutsche Laut völlig verstummt ist. — Auch die furchtbare Zunahme der Verbrechen in Deutschland mag theilweise ihren Grund in der prosaischen Farblosigkeit unseres Volkes haben. Langeweile mit Völlerei verbunden können ja nur Laster und Verbrechen erzeugen. Ein offener, heiterer Sinn, der trotz seiner Noth in seinen Lumpen lacht, ist gar manchen Verbrechen, die ein finsteres, müßiges Hinbrüten erfordern, ungleich schwerer zugänglich. Wie auch die Erfahrung in großen Städten gezeigt hat, daß zu der Zeit, wo der Geist des Volkes auf eine irgend ihm zusagende Weise beschäftigt ist, die gemeinen Verbrechen ungleich seltener sind, als wenn es vor Langeweile nicht weiß, wie es die Zeit todtschlagen soll. Bis jetzt hat man ein altes Volksfest, eine alte Volkslust, sie mochte noch so harmlos sein, nach der andern abgeschafft, ihm irgend etwas an die Stelle zu setzen gesucht; und so ist denn auch das Leben immer prosaischer, und der Sinn des Volkes dumpfer, und rohen Begierden und Genüssen zugänglicher geworden. — Doch kehren wir zu unserem Feste am schönen See des sonnigen Italiens zurück.

Beim Einbruch der Abenddämmerung kehrt Alles wieder heim, so daß der See von größeren und kleineren Schifflein und Kähnen buchstäblich wimmelt. Da finden sich denn die Sänger und Sängerinnen und die Musikanten zusammen, und so rudern sie singend und musicierend auf dem ruhigen See ganz unmerklich hinaus in die Nacht und die Ferne, wo der Ton verhallt allgemach, und sie verschwinden wie Traumbilder. Es ist daher schwer zu unterscheiden, ob die lärmenden grellen Tagesunterhaltungen oder diese Heimkehr mit verklingendem Gesange von so vielen Hunderten zur Zeit der Abenddämmerung und der hereinbrechenden Nacht auf ein empfängliches Gemüth einen tieferen Eindruck macht.

Ist es nun völlig dunkel geworden, dann wird nicht nur das hübsche, sich im See spiegelnde Städtchen Arona mit tausend Lichtern beleuchtet, sondern hinter dem Standbilde des Heiligen wird während einer ganzen Stunde ein schönes röthliches bengalisches Feuer unterhalten. Der Anblick ist zauberhaft. Die Stadt nicht nur, sondern auch die Landschaft wird den Umwohnern auf mehrere Meilen in die Runde ganz deutlich sichtbar. Man sieht die Beleuchtung zu Intra, Palanza, Belgirate, Baveno, Gavirate und an vielen andern Orten. Dieser Anblick wird dort mit größter Freude begrüßt, und damit endet das Fest. Hist. polit. Blätter 28, 550 f.

Der Karfreitag in Rom.

Es ist der stille Freitag. Schon lange schweigt das Geläute der Glocken von mehr als vierhundert Kirchen und Thürmen in der Metropole [1]) des katholischen Glaubens. Nicht einmal die Thurmuhren zeigen ihre Stunden durch den gewöhnlichen Schlag an, weil nichts die heilige Stille und das tiefe Schweigen, auch in einer so ungeheuern Stadt stören soll an diesem Tage. Auf den Straßen herrscht die Ruhe des Todes; die wenigen Menschen, die sich etwa blicken lassen, sind in schwarze Kleider gehüllt und erscheinen so als die Repräsentanten [5]) der Trauer, die über Alles verbreitet ist. So bleibt es, bis die Sonne sich zu ihrem Untergange neigt. Nun aber öffnen sich die Paläste und die Häuser in allen Theilen der Stadt, und die Menschen strömen in wachsender Zahl nur Einem Punkte zu. Dieser Eine Punkt ist die Kirche des Grabes der Apostel [6]) und der

1) Mutterstadt. — 2) Stellvertreter, Vorsteller. — 3) Die St. Peterskirche, das schönste und großartigste Gebäude der Erde.

Vatikan[7]), in welchem der Pabst schon seit acht Tagen wohnt, um sich ungestört der Betrachtung und seinem Amte zu weihen. Endlich langt die Menge am gewünschten Ziele an. Es eröffnet sich der ungeheure Platz vor den Blicken, der den großen Vorhof zu St. Peter bildet. Dieser Vorhof ist umschlossen von zwei sanft gebogenen Kolonnaden[1]). In der Mitte des Platzes steigt der uralte Obeliskus des Nunkornus[2]), zu seiner Rechten und Linken aber ein ewiges Wasser auf, das mit seinem geschwätzigen Plätschern Leben in die tiefe ernste Ruhe zu bringen sucht. Auf hohen Stufen erhebt sich vor dem Angesichte St. Peter, das Wunder der Kunst für alle Zeiten, das tiefsinnige Symbol[3]) des ganzen Weltgebäudes, mit der mächtigen, zum Himmel strebenden Kuppel[4]), die, ein Werk des Michel Angelo[5]), auf der Kirche als ein zweiter höherer Tempel ruhet und im Feuer der Sonne glänzt. Auf dem Vorhof theilt sich das Volk. Der eine Theil, der das Miserere[6]) hören will, und der deswegen der geringere ist, weil die Sixtinische Kapelle[7]) die ganze Menge nicht fassen kann, wendet sich zu den Kolonnaden rechts und geht dem Vatikan zu, wo er an die sogenannte Königstreppe gelangt. Der andere Theil, der gerne dem fremden Ankömmling die nie gehabte heilige Empfindung beim Miserere gönnt, wählt sich die Peterskirche. Diesem Theile, geliebter Jüngling! laß uns zuerst, wenn auch nur auf kurze Zeit, nachgehen. Die erste Ahnung von der Unermeßlichkeit des Tempels erhältst Du, bevor Du in ihn eintrittst, schon dadurch, daß Du die ganze zahllose Menge in ihm sich verlieren siehst, ohne daß sich im Geringsten die Menschen an den Thoren drängen; denn sie füllen ihn nicht. Diese erste Ahnung wird aber nicht bloß erfüllt, sondern bei weitem übertroffen, wenn Du in den Wundertempel selbst eintrittst. Jedoch auch nicht schon beim ersten Eintritte erhält man die rechte Vorstellung, sondern erst bei längerem Hin- und Hergehen in demselben. Wie alles wirklich Erhabene und wahrhaft Große immer erhabener und größer wird, je mehr man es ansieht und je länger man mit ihm umgeht: so erweitert sich auch die Peterskirche mit jedem Schritt, sie wächst durch unser Gehen. Dieser Welttempel ist ein heiliges tiefsinniges Symbol des einfachen und doch Alles fassenden Weltgebäudes, das seine Unermeßlichkeit uns in dem Verhältnisse weiter offenbaret, indem wir es zu messen uns vermessen. Denn in allen Theilen kolossal[8]) gehalten verschwinden in ihm die gewöhnlichen Proportionen[9]) und die niederen Maßstäbe, die wir an diese Hoheit, an diese Größe, an diese Majestät und Herrlichkeit nicht anlegen dürfen. Was in dem Tempel zu Rom, von dem wir sprechen, und der eine Welt in der Welt ist, in einer bestimmten Entfernung uns ganz klein erscheint, erhält eine staunenswürdige Größe, wenn wir uns ihm nahen. So werden jene Kinder (Engel) von weißem Marmor, die das Becken des geweihten Wassers halten, beim Nähertreten zu Männern, und endlich zu Riesen. Am Hauptaltare brennen in heiliger Stille stäts hundert und zwölf ewige Lampen. Ueber ihm wölbet sich die große Kuppel wie das Gewölbe des Himmels, erfüllt vom heitern Glanze einer heiligen überirdischen Erleuchtung. Rings umher sind in der Einen Kirche viele andere Kirchen mit ihren Kuppeln, so daß St. Peter auch in dieser Hinsicht als die Hauptkirche der Christenheit erscheint.

Doch komm, Jüngling, der Tag will sich neigen; die rothen feurigen Strahlen der

---

1) Der größte Palost des heutigen Roms, mit 22 Höfen und 11,000 Zimmern. — 2) Säulenhallen. — 3) Der Obelisk auf der Mitte dieses Platzes ist, nach dem Zeugniß des Plinius, einer der beiden Obelisken, welche der König von Aegypten, Nunkornus, des Sesostris Sohn, in Heliopolis errichtet hatte. Von Caligula im J. 39 n. Chr. nach Rom gebracht, wurde er unter Leitung des Baumeisters Domenico Fontana am 10. Sept. 1586 auf der jetzigen Stelle aufgerichtet. — 4) Sinnbild. — 5) Die Kuppel ist das kühnste Werk der neuern Baukunst. Das Kreuz darauf ist 487 Fuß über dem Estrich erhaben. — 6) M. A. Buonarotti, geb. 1474, gest. 1564. — 7) Der 50. Psalm Davids. — 8) Vom Pabst Sixtus IV. 1411—1484 nach Angabe des Baccio Pintelli im J. 1473 erbaut. Sie ist die Hofkapelle des vatikanischen Palastes. — 9) S. S. 21. A. 1. — 10) Größenverhältniß.

Sonne, die in den Wundertempel dringen, mahnen uns, daß es Zeit sei, in die Sixtinische Kapelle zu gehen. Treten wir also heraus! Doch laß uns noch einmal an dem Ort, an welchem wir in den Vorhof, den die Berninischen Kolonnaden[1]), diese Säulenwälder, einschließen, treten, uns umwenden und zurücksehen auf den erhabensten der christlichen Tempel. Nun denke Dir das Innere, das Du geschaut hast, zum Aeußern, das Du gegenwärtig vor Dir stehst. Ist dieses Aeußere unterdeß nicht selbst vielmal vergrößert worden, seit Du es sahest bei Deinem ersten Anblicke? Doch wollen wir, mit der erhabenen großen Empfindung in unserm eigenen Innern, nunmehr dem Orte uns zuwenden, in dem das Miserere gesungen wird, ohnehin werden wir heute noch einmal in einer Procession die Peterskirche betreten. Wir wählen jetzt die Kolonnaden rechts und gelangen an die Königstreppe, über welche wir in den Vatikan selbst kommen, der die Sixtinische Kapelle enthält. Hier ist der Königssaal mit seiner Pracht und Herrlichkeit, ihn schmücken die Gemälde des Vasari[2]), Sommachini[3]), Salviati[4]), Siciolante[5]) und anderer großer Künstler. Aber während wir diese Meisterwerke bewundern, dringen schon aus der Ferne einfache Töne feierlicher Psalmen an unsre Ohren. Laß uns daher zur Pforte der Kapelle eilen. Gerne gewähren uns die Schweizer, die Wache halten vor ihr, den Eingang. Und nun nimmt sie uns selbst auf in ihr inneres Heiligthum. Aber sie ist nicht eine Kapelle, wie Du sie etwa von unsern deutschen Kapellen her Dir vorstellest, sie ist eine ziemlich große Kirche von 65 Fuß Höhe und 125 Fuß Länge, nebst 50 Fuß Breite. Siehe dort einen ehrwürdigen Greis; ohne Tiara[6]), ohne alles Gepränge, und wie von großen, ernsten und heiligen Gedanken ergriffen, sitzt er voll Demuth auf einem Throne. Es ist das Oberhaupt der katholischen Kirche, der heilige Vater. Um ihn herum sitzen andere ernste Greise, mehr als vierzig an der Zahl. Auch sie scheint nur Ein tiefes, wehmüthiges Gefühl, nur Ein großer Gedanke zu durchdringen. Dies sind seine Kardinäle. Links, dem Pabste gegenüber, steht ein Altar, um den sich ein aus verschiedenen Geistlichen gemischter Klerus drängt. Auf dem Altare brennen viele Kerzen, die nach und nach erlöschen. Jetzt ist einer der vorhergehenden Psalmen geendet. Der Pabst erhebt sich mit den Kardinälen und spricht stehend ein Gebet voll Einfachheit und Würde. Eine große Stille hat sich aller Zuhörer bemächtigt, und tiefe Andacht ist auf allen Gesichtern zu lesen. Nun beginnt der eigentliche Vorbereitungspsalm. Ehe wir seinem Eindrucke ganz uns hingeben, wollen wir die Tempeldecke und das Altarblatt näher ins Auge fassen; denn nicht allein die rührende Musik, die wir vernehmen werden, hat uns hereingeführt in die Kapelle, sondern auch die hohen Gemälde. Zwei Künste, Musik und Malerei, üben hier ihre ergreifende Macht aus, und sie beide gehören zu einander. Die Schöpfungen dieser Künste aber, siehe! sie sind selbst nur die Schöpfungen der Religion. Für die Feier der heiligsten Handlungen ist die Sixtinische Kapelle, wie jede Kirche, gebaut, und es ist eben der in ihr gefeierte heilige Kult[7]), durch den die Kunst schon vor Angelo ihren Anfang genommen, an dem sie sich genährt hat, und an welchem sie aufgewachsen ist. Denn der innerste und wahrste Geist der Kunst ist der religiöse Geist, und sie feiert nur ihre eigne Verklärung, indem sie die Religion zu verklären scheint[8]). Wir nennen die Kunst oft genug göttlich; aber wodurch ist sie dies? Durch die Religion des Christenthums. Die künstlerische Geburtsstätte Michel Angelos ist die Sixtinische Kapelle.

Noch ist es helle. Nahe an der Decke des Tempels fällt durch mehrere Fenster das

---

1) Angelegt von dem Bildhauer, Maler und Baumeister Lorenzo Bernini, geb. 1598 in Neapel, gest. 28. Nov. 1680. — 2) Giorgio Vasari, geb. 1512 zu Arezzo, gest. 1574. — 3) Geb. 1532 zu Bologna, gest. 1577. — 4) Franzesco de Rossi, genannt de Salviati, geb. 1510 zu Florenz, gest. 1563 in Rom. — 5) Geb. zu Sermonela, gest. 1580 zu Rom. — 6) So heißt die dreifache Krone des Pabstes. — 7) Oeffentliche Gottesverehrung. — 8) S. die „Kunst" von Chalybäus §. 8.

Sonnenlicht herein, das die Wunder, die Michel Angelos Kunst uns hier an den Wänden geschaffen, erleuchtet und mit seinen letzten feurigen Strahlen vergoldet. Michel Angelo, wie ich ihn Dir schon oben geschildert, ein unergründlich tiefer, großer, kräftiger, erhabener, universeller [1]) Geist, umfaßte in sich alle Ideen und Zeiten, wie sein unsterbliches Werk in dieser Kapelle, das mit der Weltschöpfung anfängt und mit dem Weltgerichte endet. In ihm ist der große tiefe Gedanke selbst persönlich geworden, wie in Raphael [2]) die innige heilige Liebe. Noch hat kein Exeget [3]) den Geist des alten Testaments so verstanden und so ausgelegt wie der riesenhafte Angelo in diesen Gemälden, in den unendlich erhabenen und majestätischen Darstellungen von Gott dem Vater, in den ernsten schauderhaften Bildern der Propheten und Sibyllen; außer diesen aber in seinen Schöpfungen des Moses und David, durch welche er als Bildhauer sich verewigte. Zu jenen heiligen Gestalten des tiefsinnigen und in der That furchtbaren Geistes des Künstlers laß uns, Jüngling! aufschauen, und ich sehe ja schon auf Deinem ernsten Antlitze, daß dieser Geist durch die Fülle der großen Ideen, die alle in wunderbarer Einheit sich darstellen, Dein Inneres mächtig ergriffen hat.

Zuerst erblicken wir den ewigen Vater, wie er das Chaos [4]) mit der Allgewalt des Schöpfers theilet. Zu seinen Füßen ist tiefe Nacht, auch seinen Leib umhüllt Dunkelheit. Aber sein Mund spricht: Es werde Licht! Und siehe, das Licht wird! es strömt in reicher Fülle in seinem Hauche rings um ihn her und gießt auf sein Gewand ein Rosenroth. Die Hände, die das Chaos theilen, schweben in kraftvoller gewaltiger Bewegung über dem Haupte. Dem mächtigen Gebieter folgt das Chaos, es beginnt zu fließen und sich in Wolken zu theilen: — erstes Gemälde.

Nun ist es Licht geworden. In vollkommener Klarheit strahlt der Aether [5]), durch den erhellte leichte Wölkchen ziehen. Aber in dem Aether schwebt voll Erhabenheit und Majestät der Weltenschöpfer. Dem Blitze gleich bewegt er sich durch das All. Gebietend zeigt sein ausgestreckter Arm dem vor ihm hereilenden Diener, dem Lichtstrahl, den Weg, auf dem er seine Befehle zu vollbringen hat. Ein Engel zieht mit ihm in dem rauschenden Gewande, zwischen ihm und dem weggewandten, eilenden Diener zeigt sich die Sonne und ein Theil der Erde: — zweites Gemälde.

Die Schöpfung der Erde ist jetzt vollendet. Ihr Urheber, der Allvater, erscheint abermals in den Lüften, über den Gewässern der jungen Erde; er wird von vielen Engeln getragen, von Genien [6]) seiner Kräfte. Sein Ausdruck ist unendliche Macht, hohe Würde und erhabene Ruhe: — drittes Gemälde.

Nun ist auch Adam, der erste Mensch, erschaffen. Aber er liegt noch wie bewußtlos auf der neuen, grünen Erde. Siehe! da kommt der Ewige näher der Erde, aber doch noch schwebend über derselben und von Engeln wiederum getragen. Er streckt seine Hand mit eben so viel Ernst als Liebe gegen den Ruhenden aus, und indem er mit der Spitze seines Fingers die Spitze des Fingers von Adam berührt, strömt in diesen, der schon halb aufgerichtet ist, das erste heilige Leben ein wie in einem elektrischen Strome: — viertes Gemälde.

Jetzt erfolgt die Erschaffung des Weibes. Mit gefalteten Händen und voll Demuth kehrt sich Eva gegen den Schöpfer, der sie mit der erhobenen Hand ins Dasein gerufen. Das erstemal stehet hier der Ewige auf der jungen Erde, groß, göttlich, allgewaltig, fest und ruhig: — fünftes Gemälde.

Aber der im Zustand der Unschuld und Gerechtigkeit erschaffene Mensch verharrt nicht

1) Allumfassend. — 2) Raphael Sanzio, geb. 28. März 1483 zu Urbino, gest. in Rom 7. April 1520. — 3) Erklärer, Ausleger. — 4) „Die Erde war wüste und leer," heißt es von diesem Chaos 1. Mos. 1, 2. „Vor Entstehung der Erde und des Meeres und des Alles bedeckenden Himmels gab es nur eine Gestalt der Natur in der Welt, einen ungestalteten und ungeordneten Klumpen, den man Chaos nannte." Ovid, metam. 1, 1 f. — 5) Die obere, reine Himmelsluft. — 6) Geistern.

in demselben. Adam und Eva geben dem Rathe der Schlange nach, genießen von der ihnen durch Gott verbotenen Frucht, und es erfolgt der Abfall, die verhängnißvolle erste Sünde. Der Sünde aber folgt die Strafe; die ersten Eltern werden aus dem Paradiese gestoßen: — sechstes Gemälde.

Die erste Sünde wird zur Erbsünde, die sich durch das Geschlecht hindurchzieht. Die Nachkommen der sündigen Eltern geben zwar sich Kultur [1]), üben sich in Künsten; allein das Böse beherrscht sie, sie überlassen sich den niedern Lüsten des Lebens und das Verderben ersteigt einen hohen Grad: — siebentes Gemälde.

Nun folgt jene fürchterliche Strafe der Sündflut, die Michel Angelo im großen Geiste eines Epos [2]) mit verschiedenen Episoden [3]) behandelte. Dies ist das achte Gemälde.

Endlich erscheint der Stammvater des neuen Geschlechtes, Noah mit seinen Söhnen. Jener ist in seinem Schlafe vorgestellt.

Und dies ist die neunte Darstellung, mit welcher sich die mittlere Reihe der Deckengemälde schließt.

So läßt der kühne tiefe Geist des Michel Angelo Buonarotti die erste Welt vor unsern Augen in großen und wahren Zügen entstehen und vergehen; aber auch schon die neue Welt ist angedeutet in ihrem Stammvater Noah. Mit ihm beginnt die zweite Zeit. Aber in dieser zweiten Epoche erscheint Gott selbst nicht mehr, doch sendet er seinen Geist herab auf große Menschen, und die Männer, auf welchen dieser Geist ruhet, öffnen ihren Mund und verkünden das Göttliche, das sich in ihnen offenbart. Wie aber die Welt gleichsam in zwei Theile sich theilte, in die Welt der besondern göttlichen Offenbarung und in die Welt der natürlichen Offenbarung: so verkündigt sich der Geist nun auch beim Volke Gottes durch die Propheten, bei den übrigen Völkern durch die Sibyllen. In großen und erhabenen Gestalten treten sie alle auf, wahre Meisterstücke der Kunst; ihr ernstes Antlitz zeugt von dem hohen tiefen Geiste, der sie erfüllt; sie sprechen in starken erschütternden Worten von einer göttlichen Regierung der Welt; sie weißagen die Schicksale der Menschen, jeder auf seine Weise zwar, aber doch so, daß die Weißagungen zuletzt nur Ein großes göttliches Orakel [4]) werden. Selbst dieses aber wird zu einem solchen jetzt erst dadurch, daß sich die Väter des jüdischen Volkes und der christlichen Kirche anschließen an jene; denn nun ist in ihnen, denen die Zukunft zur Gegenwart geworden, die ganze Zeit gedeutet und dargestellt, sie stellen die ganze Menschheit dar in ihren Leiden und Freuden, in ihrer Tiefe und Höhe, in ihrem lügenhaften und in ihrem wahren Leben, nach dem ersten und nach dem zweiten Adam [5]). Das aber, was über das Ganze entscheidet, das, dem Alles entgegeneilt, das Böse wie das Gute, das ist das Weltgericht, die Scheidung des Reiches der Finsterniß und des Lichtes. Und dies ist das letzte erhabene und tiefsinnige Gemälde des Michel Angelo. Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, den die Propheten verkündet, den auch die Sibyllen geweißagt nach alter Vorstellung, erscheint als Weltenrichter, ernst und mild, gerecht und liebend, bestrafend und belohnend zugleich; er ist im Glanze der Verklärung, und um ihn seine Mutter und die Heiligen des Himmels. Schon ist sein großer Richterspruch erschollen, schon hat er die Gräber der Schlafenden von einem Pole zum andern durchdrungen, die Scheidung ist vollbracht, die Seligen schweben zum Himmel, die Verdammten führt Charons [6]) Barke in die Unterwelt.

Noch während das Auge aufschaut zu der Welt, welche die gewaltige Kraft des Künstlers aus seinem unergründlichen Innern herausgebildet, wird es in der Kapelle

1) Bildung. — 2) Heldengedicht. — 3) Nebenhandlungen, die in eine Haupthandlung eingeschoben sind. — 4) Ausspruch einer Gottheit. — 5) Adam ist der Stammvater, Christus der Erlöser der Menschen. — 6) So heißt in der griech. u. röm. Mythe der Fährmann, welcher die Schatten der Todten über die Flüsse der Unterwelt setzt.

immer dunkler und dunkler. Endlich bringt das Licht kaum noch durch die Fensterscheiben, und wirft mehr Schatten als Strahlen auf die Gemälde. Die schon an sich großen Figuren des Angelo erscheinen in der Dämmerung noch größer und bewegen sich gleichsam lebendig vor dem Blicke des tief ergriffenen Beobachters. In der Schar der Engel und Heiligen, die den Weltenrichter umgeben, bewegt sich der Himmel herab; aber im Gemüthe des Sünders ist dieser Himmel dunkel und fürchterlich. Weihrauch, der etwas Begräbnißmäßiges hat, und so an Tod und Verwesung erinnert, erfüllt mit seinem Dufte die Kapelle.

Wenn so alle Empfindungen aus der untersten Tiefe aufgeregt sind, beginnt das Miserere. Es ist von Gregorio Allegri [1]). Die Sänger stehen oben am Anfang des Gewölbes auf einer Gallerie, die zur Rechten sich erhebt. Sie werden nicht gesehen, und die Töne scheinen in der Luft zu schweben, als Sinnbilder jener Laute, die aus den Herzen Aller schweigend emporsteigen und in wunderbar zarten Nachklängen endlich verhallen. Was hier gehört wird, ist keine irdische, sondern eine himmlische Musik, die herrlichste Psalmodie [2]), die zum Himmel mit sanfter und doch zugleich mit gewaltiger Kraft die Gemüther emporzieht und das Irdische verachten heißt. Der Tod scheint wünschenswerth zu sein, weil er von der Welt erlöst und zum Himmel führt.

Das Miserere ist ein Psalm, der aus mehreren Versen besteht, die man abwechselnd singt und spricht. Es besteht aus zwei Partituren [3]), der Art, daß ein Vers von vier der andere aber von fünf Stimmen gesungen wird, am Ende strömen alle neun Stimmen in Einen Chor zusammen. Die beiden Chöre stellen den Menschen dar, wie er nach dem Apostel Paulus [4]) getheilt ist in den inneren wahren, und in den äußeren fleischlichen Menschen. Der innere und wahre Mensch will Erlösung und seufzt nach ihr zur göttlichen Gnade auf, die sie allein spendet. Und nun der gegenseitige Kampf. Bei einem Verse ertönt eine heilige Musik; aber der folgende wird von tiefen, beinahe rauhen Stimmen gesungen, wie eine harte Antwort des sündigen Menschen an den geistigen Menschen, des Irdischen an das Ewige, der Sinnlichkeit an die nach göttlichem Frieden sich sehnende Seele, wie des weltlichen Lebens, das die Gelübde der erhabenen Seele feindlich zurückstößt. Fängt der sanfte Chor wieder an, dann geht im Gemüthe wieder neue Hoffnung auf; aber bei dem sogleich darauf folgenden bloß hergesagten Vers wird der Geist von starrer Kälte ergriffen, nicht vom Entsetzen, sondern vom gesunkenen Muthe der Begeisterung. Das Irdische scheint gesiegt zu haben über das Ewige im Menschen. Aber während jenes noch seines Sieges sich zu erfreuen scheint, und die für Gott geschaffene Seele trauert, siehe! da wird es mit Einmal wieder anders. Heilige Töne erheben sich einzeln wieder, rührender und erhabener noch als die vorhergehenden, die Akkorde [5]) strömen immer mehr zusammen, und es entsteht die reinste und heiligste Harmonie, die Menschenohren je vernommen, Menschenherzen je nachgefühlt haben. Und nun hat das Göttliche im Menschen gesiegt, die rauhe Stimme der Sinnlichkeit ist überwunden, und der Geist fühlt sich mit dem Himmel ausgesöhnt, er ist wie im Augenblicke eines seligen Todes.

Nun erlöschen auch die Kerzen nach einander, und immer wird es finsterer. Die Gestalten der Propheten und Sibyllen erscheinen dunkel verhüllt wie Geister. Ringsum tiefe Stille. Schon ist im weiten Raume der Kapelle der letzte Ton verschwebt, und dennoch bleibt man noch mehrere Minuten in derselben zurück, nur daß dann und wann Einer und der Andere leise hinausgeht und daran erinnert, daß der Gesang vorüber ist, der noch in Jedem heilig nachtönt. Man hat himmlisches Leben gefühlt und scheut sich in das gemeine wieder einzutreten. Und nun laß auch uns, Jüngling! den Ort verlassen, mit jenen Gefühlen des ewigen Lebens, die ich auf Deinem Antlitze lese! Wir wollen uns anschließen an den Priesterzug, welchem der Pabst in die Kapelle Paolina voranzieht,

---

1) Geb. 1590 zu Rom, gest. das. 1652. — 2) Absingung der Psalmen. — 3) Eigentlich Stimmenbuch. — 4) Röm. 7, 14—24. — 5) Einklang, Zusammenklang.

in welcher das heilige Grab aufgerichtet ist, in dem das Sakrament in einer großen herrlichen Erleuchtung gegen vierzig Stunden ausgesetzt ist. Von hier aus, wo Du andere Gemälde von Michel Angelo siehst, wollen wir weiter mit der allgemeinen Procession in die Peterskirche, die wir noch am hellen Tage verlassen haben, uns begeben.

Dieser unermeßliche majestätische Tempel ist zu dieser Zeit von keinem andern Lichte erhellet, als von einem erleuchteten Kreuze, das in kolossaler Gestalt aus der Riesenkuppel herabhängt von tausend und tausend Ampeln, wie von eben so vielen brennenden Diamanten strahlend. Siehe, Jüngling! dieses Leidenszeichen, allein leuchtend durch die weiten dunkeln Räume des mächtigen Gebäudes, ist das einzige Licht in der Nacht des Lebens. Die große Menge der hier lebendig untereinander flutenden Menschen, und die Statüen der Gräber der Verstorbenen bilden zusammen recht eigentlich die Welt, der Christus Licht geworden ist. Unter dem Kreuze, wo die Erleuchtung am stärksten ist, kniet im weißen Gewande der heilige Vater, hinter ihm die Kardinäle. Da beten sie still und mit Inbrunst für sich und für die Christenheit.

Franz Anton Staudenmaier.

Die Schiffbrücke über die Schelde und ihre Sprengung.

Unter diesen Zögerungen verstrich der Winter und kaum bemerkte man, daß das Eis sich verlor, so wurde von den Belagerern der Bau der Schiffbrücke nun mit allem Ernste vorgenommen. Zwischen beiden Stacketen[1]) blieb noch ein Raum von mehr als sechshundert Schritten auszufüllen, welches auf folgende Art bewerkstelligt wurde. Man nahm zwei und dreißig Playten (platte Fahrzeuge), jede sechs und sechszig Fuß lang und zwanzig breit, und diese fügte man am Vorder- und Hintertheile mit starken Kabeltauen[2]) und eisernen Ketten an einander, doch so, daß sie noch gegen zwanzig Fuß von einander abstanden, und dem Strome einen freien Durchzug verstatteten. Jede Playte hieng noch außerdem an zwei Ankertauen, sowol aufwärts, als unterwärts des Stroms, welche aber, je nachdem das Wasser mit der Flut stieg oder mit der Ebbe sank, nachgelassen und weggezogen werden konnten. Ueber die Schiffe hinweg wurden große Mastbäume gelegt, welche von einem zum andern reichten, und, mit Planken[3]) überdeckt, eine ordentliche Straße bildeten, auch, wie die Stacketen, mit einem Geländer eingefaßt waren. Diese Schiffbrücke, davon beide Stacketen nur eine Fortsetzung ausmachten, hatte, mit diesen zusammengenommen, eine Länge von zweitausend vierhundert Schritten. Dabei war diese furchtbare Maschine so künstlich organisiert[4]) und so reichlich mit Werkzeugen des Todes ausgerüstet, daß sie gleich einem lebendigen Wesen sich selbst vertheidigen, auf das Kommandowort Flammen speien, und auf Alles, was ihr nahe kam, Verderben ausschütten konnte. Außer den beiden Forts[5]), St. Maria und St. Philipp, welche die Brücke an beiden Ufern begränzten, und außer den zwei hölzernen Basteien[6]) auf der Brücke selbst, welche mit Soldaten angefüllt und in allen vier Ecken mit Kanonen besetzt waren, enthielt jedes der zwei und dreißig Schiffe noch dreißig Bewaffnete, nebst vier Matrosen zu seiner Bedeckung, und zeigte dem Feinde, er mochte nun von Seeland herauf oder von Antwerpen herunter schiffen, die Mündung einer Kanone. Man zählte in allem sieben und neunzig

---

1) Das Stacket (plattd. stakett oder stakitt, mit romanisierender Endung vom plattd. und altfries. stake, agſ. stace, engl. stake = Pfahl, Stange abgeleitet) bedeutet die Pfahl- oder Lateneinfriedigung, Pfahl- oder Lattenzaun. — 2) Ankertau, starkes Schiffsseil (mhd. kabele = großes Tau, Seil). — 3) Planke (lat. planca), ein dickes und sehr starkes Bret. — 4) Eingerichtet, gebaut. — 5) Franz. fort = kleine Festung. — 6) Das franz. bastion (Bollwerk) mit neuer Endung.

Kanonen, die sowol über der Brücke, als unter derselben vertheilt waren, und mehr als fünfzehnhundert Mann, die theils die Basteien, theils die Schiffe besetzten, und wenn es Noth that, ein furchtbares Musketenfeuer auf den Feind unterhalten konnten.

Aber dadurch allein glaubte der Herzog[1]) sein Werk noch nicht gegen alle Zufälle sichergestellt zu haben. Es war zu erwarten, daß der Feind nichts unversucht lassen würde, den mittlern und schwächsten Theil der Brücke durch die Gewalt seiner Maschinen zu sprengen; diesem vorzubeugen, warf er längs der Schiffbrücke und in einiger Entfernung von derselben noch eine besondere Schutzwehr auf, welche die Gewalt brechen sollte, die auf die Brücke selbst möchte ausgeübt werden. Dieses Werk bestand aus drei und dreißig Barken von beträchtlicher Größe, welche in Einer Reihe, quer über den Strom hingelagert, und die drei und drei mit Mastbäumen aneinander befestigt waren, so, daß sie elf verschiedene Gruppen bildeten. Jede derselben streckte, gleich einem Gliede Pikenierer[2]), in horizontaler Richtung, vierzehn lange hölzerne Stangen aus, die dem herannahenden Feinde eine eiserne Spitze entgegenkehrten. Diese Barken waren bloß mit Ballast[3]) angefüllt, und hiengen jede an einem doppelten aber schlaffen Ankertaue, um dem anschwellenden Strome nachgeben zu können; daher sie auch in beständiger Bewegung waren, und davon die Namen, Schwimmer, bekamen. Die ganze Schiffbrücke und noch ein Theil der Stacketen wurden von diesen Schwimmern gedeckt, welche sowol oberhalb als unterhalb der Brücke angebracht waren. Zu allen diesen Vertheidigungsanstalten kam noch eine Anzahl von vierzig Kriegsschiffen, welche an den beiden Ufern hielten und dem ganzen Werke zur Bedeckung dienten.

Dieses bewundernswürdige Werk war im März des Jahres 1585, als dem siebenten Monate der Belagerung, fertig, und der Tag, an dem es vollendet wurde, war ein Jubelfest für die Truppen. Durch ein wildes Freudenschießen wurde der große Vorfall der belagerten Stadt verkündigt, und die Armee, als wollte sie sich ihres Triumphs recht sinnlich versichern, breitete sich längs dem ganzen Gerüste aus, um den stolzen Strom, dem man das Joch aufgelegt hatte, friedfertig und gehorsam unter sich hinwegfließen zu sehen. Alle ausgestandenen unendlichen Mühseligkeiten waren bei diesem Anblicke vergessen, und keiner, dessen Hand nur irgend dabei geschäftig gewesen, war so verächtlich und so klein, daß er sich nicht einen Theil der Ehre zueignete, die den großen Urheber lohnte. Nichts aber gleicht der Bestürzung, welche die Bürger von Antwerpen ergriff, als ihnen die Nachricht gebracht wurde, daß die Schelde nun wirklich geschlossen, und alle Zufuhr aus Seeland abgeschnitten sei. Und zu Vermehrung ihres Schreckens mußten sie zu derselben Zeit noch den Verlust der Stadt Brüssel erfahren, welche endlich durch Hunger genöthigt worden, sich zu ergeben. Ein Versuch, den der Graf von Hohenlohe[4]) in eben diesen Tagen auf Herzogenbusch gewagt, um entweder diese Stadt wegzunehmen, oder doch dem Feinde eine Diversion[5]) zu machen, war gleichfalls verunglückt, und so verlor das bedrängte Antwerpen zu gleicher Zeit alle Hoffnung einer Zufuhr von der See und zu Lande.

Durch einige Flüchtlinge, welche sich durch die spanischen Vorposten hindurch in die Stadt geworfen, wurden diese unglücklichen Zeitungen darin ausgebreitet, und ein Kundschafter, den der Bürgermeister ausgeschickt hatte, um die feindlichen Werke zu rekognoscieren[6]), vergrößerte durch seine Aussagen noch die allgemeine Bestürzung. Er war ertappt und vor den Herzog von Parma gebracht worden, welcher Befehl gab, ihn überall herum-

1) Alexander Farnese, Herzog von Parma, geb. 1546, gest. 2. Dec. 1592. — 2) Spieß- oder Lanzenträger. — 3) Eine Last, welche man in den untern Schiffsraum thut, damit das Schiff tief genug im Wasser gehe. — 4) Georg Friedrich, geb. 6. Dec. 1569, übernahm 1610 die Regierung seines Gebietes Weikersheim und starb 7. Juli 1645. — 5) Ein unerwarteter Quer-, Seiten- oder Rückangriff, wodurch der Feind genöthigt wird, seine Aufmerksamkeit und Macht nach einer andern Gegend hinzurichten. — 6) Auskundschaften.

zuführen, und besonders die Einrichtung der Brücke aufs Genaueste besichtigen[1]) zu lassen. Nachdem dies geschehen war, und er wieder vor den Feldherrn gebracht wurde, schickte ihn dieser mit den Worten zurück: „Geh,“ rief er, „und hinterbringe denen, die dich herschickten, was du gesehen hast. Melde ihnen aber dabei, daß es mein fester Entschluß sei, mich entweder unter den Trümmern dieser Brücke zu begraben, oder durch diese Brücke in eure Stadt einzuziehen.“

Aber die Gewißheit der Gefahr belebte nun auch auf einmal den Eifer der Verbundenen, und es lag nicht an ihren Anstalten, wenn die erste Hälfte jenes Gelübdes nicht in Erfüllung gieng. Längst schon hatte der Herzog mit Unruhe den Bewegungen zugesehen, welche zum Entsatze der Stadt in Seeland gemacht wurden. Es war ihm nicht verborgen, daß er den gefährlichsten Schlag von dorther zu fürchten habe, und daß gegen die vereinigte Macht der seeländischen und antwerpischen Flotten, wenn sie zu gleicher Zeit und im rechten Moment[2]) auf ihn losdringen sollten, mit allen seinen Werken nicht viel würde auszurichten sein. Eine Zeitlang hatten ihm die Zögerungen des seeländischen Admirals, die er auf alle Art zu unterhalten bemüht war, Sicherheit verschafft; jetzt aber beschleunigte die dringende Noth auf einmal die Rüstung, und ohne länger auf den Admiral zu warten, schickten die Staaten zu Middelburg den Grafen Justin von Nassau mit so viel Schiffen, als sie aufbringen konnten, den Belagerten zu Hilfe. Diese Flotte legte sich vor das Fort Liefkenshök, welches der Feind im Besitz hatte, und beschoß dasselbe, von einigen Schiffen aus dem gegenüberliegenden Fort Lillo unterstützt, mit so glücklichem Erfolge, daß die Wälle in Kurzem zu Grunde gerichtet und mit stürmender Hand erstiegen wurden. Die darin zur Besatzung liegenden Wallonen zeigten die Festigkeit nicht, welche man von Soldaten des Herzogs von Parma erwartete; sie überließen dem Feinde schimpflich die Festung, der sich in Kurzem der ganzen Insel Doel mit allen darauf liegenden Schanzen bemeisterte. Der Verlust dieser Plätze, die jedoch bald wieder gewonnen waren, gieng dem Herzog von Parma so nahe, daß er die Befehlshaber vor das Kriegsgericht zog, und den Schuldigsten darunter enthaupten ließ. Indessen eröffnete diese wichtige Eroberung den Seeländern einen freien Paß bis zur Brücke, und nunmehr war der Zeitpunkt vorhanden, nach genommener Abrede mit den Antwerpern, gegen jenes Werk einen entscheidenden Streich auszuführen. Man kam überein, daß, während man von Antwerpen aus, durch schon bereitgehaltene Maschinen, die Schiffbrücke sprengte, die seeländische Flotte mit einem hinlänglichen Vorrathe von Proviant in der Nähe sein sollte, um sogleich durch die gemachte Oeffnung hindurch nach der Stadt zu segeln.

Denn ehe noch der Herzog von Parma mit seiner Brücke zu Stande war, arbeitete schon in den Mauern Antwerpens ein Ingenieur an ihrer Zerstörung. Friedrich Gianibelli[3]) hieß dieser Mann, den das Schicksal bestimmt hatte, der Archimed[4]) dieser Stadt zu werden, und eine gleiche Geschicklichkeit mit gleich verlornem Erfolge zu deren Vertheidigung zu verschwenden. Er war aus Mantua gebürtig, und hatte sich ehedem in Madrid gezeigt, um, wie Einige wollen, dem Könige Philipp[5]) seine Dienste in dem niederländischen Kriege anzubieten. Aber vom langen Warten ermüdet, verließ der beleidigte Künstler den Hof, des Vorsatzes, den Monarchen Spaniens auf eine empfindliche Art mit einem Verdienste bekannt zu machen, das er so wenig zu schätzen gewußt hatte. Er suchte die Dienste der Königin Elisabeth[6]) von England, der erklärten Feindin von

---

1) Wie unterscheiden sich b e s e h e n, b e s i c h t i g e n und b e t r a c h t e n? — 5) Augenblick. — 3) Ein ausgezeichneter Kriegsbaumeister aus Mantua, in Antwerpen und England thätig, sonst seinem Leben nach nicht weiter bekannt. — 4) Um 287 v. Chr. in Syrakus geb. und 212 von einem römischen Soldaten bei der Einnahme seiner Vaterstadt getödtet, gilt für den größten Mathematiker des Alterthums. — 5) Philipp II., geb. 1527 zu Valladolid, gest. 13. Sept. 1598 im Escurial. — 6) Geb. 1533, bestieg nach dem Tod der kathol. Maria (1558) den Thron und starb 24. März 1602.

Spanien, welche ihn, nachdem sie einige Proben seiner Kunst gesehen, nach Antwerpen schickte. In dieser Stadt ließ er sich wohnhaft nieder und widmete derselben in der gegenwärtigen Extremität[1]) seine ganze Wissenschaft und den feurigsten Eifer.

Sobald dieser Künstler in Erfahrung gebracht hatte, daß es mit der Brücke ernstlich gemeint sei, und das Werk der Vollendung sich nahe; so bat er sich von dem Magistrate drei große Schiffe von hundert und fünfzig bis fünfhundert Tonnen[2]) aus, in welchen er Minen anzulegen gedachte. Außer diesen verlangte er noch sechszig Platten, welche mit Kabeln und Ketten aneinandergebunden und mit hervorragenden Haken versehen, mit eintretender Ebbe in Bewegung gesetzt werden und, um die Wirkung der Minenschiffe zu vollenden, in keilförmiger Richtung gegen die Brücke Sturm laufen sollten. Aber er hatte sich mit seinem Gesuche an Leute gewendet, die gänzlich unfähig waren, einen außerordentlichen Gedanken zu fassen, und selbst da, wo es die Rettung des Vaterlandes galt, ihren Krämersinn nicht zu verläugnen wußten. Man fand seinen Vorschlag allzu kostbar, und nur mit Mühe erhielt er endlich, daß ihm zwei kleinere Schiffe von siebenzig bis achtzig Tonnen, nebst einer Anzahl Platten bewilligt wurden.

Mit diesen zwei Schiffen, davon er das eine das Glück, das andere die Hoffnung nannte, verfuhr er auf folgende Art. Er ließ auf dem Boden derselben einen hohlen Kasten von Quadersteinen mauern, der fünf Schuhe breit, vierthalb hoch, und vierzig lang war. Diesen Kasten füllte er mit sechszig Centnern des feinsten Schießpulvers von seiner eigenen Erfindung, und bedeckte denselben mit großen Grab- und Mühlsteinen, so schwer das Fahrzeug sie tragen konnte. Darüber führte er noch ein Dach von ähnlichen Steinen auf, welches spitz zulief und sechs Schuhe hoch über den Schiffsrand emporragte. Das Dach selbst wurde mit eisernen Ketten und Haken, mit metallenen und marmornen Kugeln, mit Nägeln, Messern und andern verderblichen Werkzeugen vollgestopft; auch der übrige Raum des Schiffs, den der Kasten nicht einnahm, wurde mit Steinen ausgefüllt, und das Ganze mit Bretern überzogen. In dem Kasten selbst waren mehrere Oeffnungen für die Lunten gelassen, welche die Mine anzünden sollten. Zum Ueberflusse war noch ein Uhrwerk darin angebracht, welches nach Ablauf der bestimmten Zeit Funken schlagen und, wenn auch die Lunten verunglückten, das Schiff in Brand stecken konnte. Um dem Feinde die Meinung beizubringen, als ob es mit diesen Maschinen bloß darauf abgesehen sei, die Brücke anzuzünden, wurde auf dem Gipfel derselben ein Feuerwerk von Schwefel und Pech unterhalten, welches eine ganze Stunde lang fortbrennen konnte. Ja, um die Aufmerksamkeit desselben noch mehr von dem eigentlichen Sitze der Gefahr abzulenken, rüstete er noch zwei und dreißig Schuyten (kleine platte Fahrzeuge) aus, auf denen bloß Feuerwerke brannten, und welche keine andere Bestimmung hatten, als dem Feinde ein Gaukelwerk vorzumachen. Die Brander sollten in vier verschiedenen Transporten, von einer halben Stunde zur andern, nach der Brücke hinunterlaufen, und die Feinde zwei ganzer Stunden[3]) lang unaufhörlich in Athem erhalten, so, daß sie endlich vom Schießen erschöpft und durch vergebliches Warten ermüdet, in ihrer Aufmerksamkeit nachließen, wenn die rechten Vulkane[4]) kämen. Voran ließ er zum Ueberflusse noch einige Schiffe laufen, in welchen Pulver verborgen war, um das fließende Werk vor der Brücke zu sprengen, und den Hauptschiffen Bahn zu machen. Zugleich hoffte er durch dieses Vorpostengefecht den Feinden zu thun zu geben, sie heranzulocken und der ganzen tödtenden Wirkung des Vulkans auszusetzen.

Die Nacht zwischen dem 4. und 5. April war zur Ausführung dieses großen Unternehmens bestimmt. Ein dunkles Gerücht davon hatte sich auch schon in dem spanischen Lager verbreitet, besonders da man von Antwerpen aus mehrere Taucher entdeckt hatte,

---

1) Aeußerste Noth oder Verlegenheit. — 2) In der Schiffersprache ist Tonne eine Last von 2000 Pfund. — 3) S. m. Gramm. II. 1. §. 235. — 4) Eigentlich feuerspeiende Berge.

welche die Ankertaue an den Schiffen hatten zerhauen wollen. Man war daher auf einen ernstlichen Angriff gefaßt; nur irrte man sich in der eigentlichen Beschaffenheit desselben, und rechnete mehr darauf, mit Menschen, als mit Elementen zu kämpfen. Der Herzog ließ zu diesem Ende die Wachen längs dem Ufer verdoppeln, und zog den besten Theil seiner Truppen in die Nähe der Brücke, wo er selbst gegenwärtig war; um so näher der Gefahr, je sorgfältiger er derselben zu entfliehen suchte. Kaum war es dunkel geworden, so sah man von der Stadt her drei brennende Fahrzeuge daherschwimmen, dann noch drei andere, und gleich darauf eben so viele. Man ruft durch das spanische Lager ins Gewehr, und die ganze Länge der Brücke füllt sich mit Bewaffneten an [1]). Indessen vermehrten sich die Feuerschiffe und zogen, theils Paarweise, theils zu Dreien, in einer gewissen Ordnung den Strom herab, weil sie am Anfange noch durch Schiffer gelenkt wurden. Der Admiral der Antwerpischen Flotte, Jacob Jacobsohn, hatte es, man wußte nicht ob aus Nachlässigkeit oder Vorsatz, darin versehen, daß er die vier Schiffhaufen allzugeschwind hintereinander ablaufen, und ihnen auch die zwei großen Minenschiffe viel zu schnell folgen ließ, wodurch die ganze Ordnung gestört wurde.

Unterdessen rückte der Zug immer näher, und die Dunkelheit der Nacht erhöhte noch den außerordentlichen Anblick. So weit das Auge dem Strome folgen konnte, war Alles Feuer, und die Brander warfen so starke Flammen aus, als ob sie selbst in Feuer aufgiengen. Weithin leuchtete die Wasserfläche die Dämme und Basteien längs dem Ufer, die Fahnen, Waffen und Rüstungen der Soldaten, welche sowol hier als auf der Brücke in Parade standen, glänzten im Widerscheine. Mit einem gemischten Gefühle von Grauen und Vergnügen betrachtete der Soldat das seltsame Schauspiel, das eher einer Fete [2]) als einem feindlichen Apparate [3]) glich, aber gerade wegen dieses sonderbaren Kontrastes der äußern Erscheinung mit der innern Bestimmung die Gemüther mit einem wunderbaren Schauer erfüllte. Als diese brennende Brücke bis auf zweitausend Schritte nahe gekommen, zündeten ihre Führer die Lunten an, trieben die zwei Minenschiffe in die eigentliche Mitte des Stroms und überließen die übrigen dem Spiele der Wellen, indem sie selbst sich auf schon bereit gehaltenen Kähnen hurtig davon machten.

Jetzt verwirrte sich der Zug, und die führerlosen Schiffe langten einzeln und zerstreut bei den schwimmenden Werken an, wo sie entweder hängen blieben, oder seitwärts an das Ufer prallten [4]). Die vordern Pulverschiffe, welche bestimmt gewesen waren, das schwimmende Werk zu entzünden, warf die Gewalt eines Sturmwindes, der sich in diesem Augenblicke erhob, an das flandrische Ufer; selbst der eine von den beiden Brandern, welcher das Glück hieß, gerieth unterwegs auf den Grund, ehe er noch die Brücke erreichte, und tödtete, indem er zersprang, etliche spanische Soldaten, die in einer nah gelegenen Schanze arbeiteten. Wenig fehlte, daß der andere und größere Brander, die Hoffnung genannt, nicht ein ähnliches Schicksal gehabt hätte. Der Strom warf ihn an das schwimmende Werk auf der flandrischen Seite, wo er hängen blieb; und hätte er in diesem Augenblicke sich entzündet, so war der beste Theil seiner Wirkung verloren [5]). Von den Flammen getäuscht, welche diese Maschine, gleich den übrigen Fahrzeugen, von sich warf, hielt man sie bloß für einen gewöhnlichen Brander, der die Schiffbrücke anzuzünden bestimmt sei. Und wie man nun gar eins der Feuerschiffe nach dem andern ohne alle weitere Wirkung erlöschen sah, so verlor sich endlich die Furcht, und man fieng an, über die Anstalten des Feindes zu spotten, die sich so prahlerisch angekündigt hatten und nun ein so

---

1) Warum ist hier das Präsens gesetzt? Vgl. S. 65 oben. — 2) Franz. fete (aus lat. festus) = Fest. — 3) Zurüstung, Geräthschaftensammlung. — 4) Bilde ähnliche Sätze eines aufhebenden Verhältnisses mit entweder — oder. — 5) Bilde einen ähnlichen Satz, in welchem das einfache Präteritum (Imperfekt) im Indikativ statt des Plusquamperf. im Konjunktiv steht, um eine angenommene Wirklichkeit auszudrücken. Vgl. „War ich, wofür ich gelte, der Verräther, ich hätte mir den guten Schein gespart." Schiller, Wallensteins Tod 1, 4. Vgl. m. Gramm. II. 2. §. 102. 108. 233.

lächerliches Ende nahmen. Einige der Verwegensten warfen sich sogar in den Strom, um den Brander in der Nähe zu besehen und ihn auszulöschen, als derselbe vermittelst seiner Schwere sich durchriß, das schwimmende Werk, das ihn aufgehalten, zersprengte, und mit einer Gewalt, welche Alles fürchten ließ, auf die Schiffbrücke losdrang. Auf einmal kommt Alles in Bewegung, und der Herzog ruft den Matrosen zu, die Maschine mit Stangen aufzuhalten und die Flammen zu löschen, ehe sie das Gebälke ergriffen.

Er befand sich in diesem bedenklichen Augenblicke an dem äußersten Ende des linken Gerüstes, wo dasselbe eine Bastei im Wasser formierte[1]) und in die Schiffbrücke übergieng. Ihm zur Seite standen der Markgraf von Ryßburg, General der Reiterei und Gouverneur der Provinz Artois, der sonst den Staaten gedient hatte, aber aus einem Vertheidiger der Republik ihr schlimmster Feind geworden war, der Freiherr von Billy, Gouverneur von Friesland und Chef der deutschen Regimenter, die Generale Cajetan und Guasto, nebst mehreren der vornehmsten Officiere; alle ihrer besondern Gefahr vergessend, und bloß mit Abwendung des allgemeinen Unglücks beschäftigt. Da nahte sich dem Herzoge von Parma ein spanischer Fähndrich, und beschwur ihn, sich von einem Orte hinwegzubegeben, wo seinem Leben augenscheinlich Gefahr drohe.

Er wiederholte diese Bitte noch dringender, als der Herzog nicht darauf merken wollte, und flehte ihn zuletzt fußfällig, in diesem einzigen Stücke von seinem Diener Rath anzunehmen. Indem er dies sagte, hatte er den Herzog am Rock ergriffen, als wollte er ihn mit Gewalt von der Stelle ziehen, und dieser, mehr von der Kühnheit dieses Mannes überrascht, als durch seine Gründe überredet, zog sich endlich, von Cajetan und Guasto begleitet, nach dem Ufer zurück. Kaum hatte er Zeit gehabt, das Fort St. Maria am äußersten Ende der Brücke zu erreichen, so geschah hinter ihm ein Knall, nicht anders, als bärste die Erde, und als stürzte das Gewölbe des Himmels ein. Wie todt fiel der Herzog nieder, die ganze Armee mit ihm, und es dauerte mehrere Minuten, bis man wieder zur Besinnung erwachte.

Aber welch ein Anblick, als man jetzt wieder zu sich selber kam! Von dem Schlage des entzündeten Vulkans war die Schelde bis in ihre untersten Tiefen gespalten und mit mauerhoher Flut über den Damm, der sie umgab, hinausgetrieben worden, so daß alle Festungswerke am Ufer mehrere Schuhe hoch im Wasser standen. Drei Meilen im Umkreise schütterte[2]) die Erde. Beinahe das ganze linke Gerüste, an welchem das Brandschiff sich angehängt hatte, war nebst einem Theile der Schiffbrücke auseinandergesprengt, zerschmettert und mit Allem, was sich darauf befand, mit allen Mastbäumen, Kanonen und Menschen in die Luft geführt worden. Selbst die ungeheuern Steinmassen, welche die Minen bedeckten, hatte die Gewalt des Vulkans in die benachbarten Felder geschleudert, so, daß man nachher davon, tausend Schritte weit von der Brücke, aus dem Boden herausgrub. Sechs Schiffe waren verbrannt, mehrere in Stücken gegangen. Aber schrecklicher als alles dies war die Niederlage, welche das mörderische Werkzeug unter den Menschen anrichtete. Fünfhundert, nach andern Berichten sogar achthundert Menschen wurden das Opfer seiner Wuth; diejenigen nicht einmal gerechnet, welche mit verstümmelten oder sonst beschädigten Gliedern davonkamen; und die entgegengesetztesten Todesarten vereinigten sich in diesem entsetzlichen Augenblicke. Einige wurden durch den Blitz des Vulkans, andere durch das kochende Gewässer des Stroms verbrannt, noch andere erstickte der giftige Schwefeldampf; jene wurden in den Fluten, diese unter dem Hagel der geschleuderten Steine begraben, viele von den Messern und Haken zerfleischt, oder von den Kugeln zermalmt, welche aus dem Bauche der Maschine sprangen. Einige, die man ohne alle sichtbare Verletzung entseelt fand, mußte schon die bloße Lufterschütterung getödtet haben. Der Anblick, der sich unmittelbar nach Entzündung der Mine darbot, war fürchterlich.

1) Bildete. — 2) Schüttern steht hier neutral.

Einige stacken zwischen dem Pfahlwerk der Brücke, Andere arbeiteten sich unter Steinmassen hervor, noch Andere waren in den Schiffseilen hängen geblieben; von allen Orten und Enden her erhub sich ein herzzerschneidendes Geschrei nach Hilfe, welches aber, weil Jeder genug mit sich selbst zu thun hatte, nur durch ein ohnmächtiges Wimmern beantwortet wurde.

Von den Ueberlebenden sahen sich Viele durch ein wunderähnliches Schicksal gerettet. Einen Officier, mit Namen Tucci, hob der Windwirbel wie eine Feder in die Luft, hielt ihn eine Zeitlang schwebend in der Höhe und ließ ihn dann gemach in den Strom herabsinken, wo er sich durch Schwimmen rettete. Einen Andern ergriff die Gewalt des Schusses auf dem flandrischen Ufer und setzte ihn auf dem brabantischen ab, wo er mit einer leichten Quetschung an der Schulter wieder aufstand, und es war ihm, wie er nachher aussagte, auf dieser schnellen Luftreise nicht anders zu Muthe, als ob er aus einer Kanone geschossen würde. Der Herzog von Parma selbst war dem Tode nie so nahe gewesen, als in diesem Augenblicke, denn nur der Unterschied einer halben Minute entschied über sein Leben. Kaum hatte er den Fuß in das Fort St. Maria gesetzt, so hob es ihn auf, wie ein Sturmwind, und ein Balken, der ihn am Haupte und an der Schulter traf, riß ihn sinnlos zur Erde. Eine Zeitlang glaubte man ihn auch wirklich todt, weil sich Viele erinnerten, ihn wenige Minuten vor dem tödtlichen Schlage noch auf der Brücke gesehen zu haben. Endlich fand man ihn, die Hand an dem Degen, zwischen seinen Begleitern Cajetan und Guasto sich aufrichtend: eine Zeitung, die dem ganzen Heere das Leben wieder gab. Aber umsonst würde man versuchen, seinen Gemüthszustand zu beschreiben, als er nun die Verwüstung übersah, die ein einziger Augenblick in dem Werke so vieler Monate angerichtet hatte. Zerrissen war die Brücke, auf der seine ganze Hoffnung beruhte, aufgerieben ein großer Theil seines Heers, ein anderer verstümmelt und für viele Tage unbrauchbar gemacht, mehrere seiner besten Officiere getödtet; und als ob an diesem öffentlichen Unglücke noch nicht genug wäre, so mußte er noch die schmerzliche Nachricht hören, daß der Markgraf von Rysburg, den er unter allen seinen Officieren vorzüglich werth hielt, nirgends aufzufinden sei. Und doch stand das Allerschlimmste noch bevor, denn jeden Augenblick mußte man von Antwerpen und Lillo aus die feindlichen Flotten erwarten, welche bei dieser schrecklichen Verfassung des Heers durchaus keinen Widerstand würden gefunden haben. Die Brücke war auseinandergesprengt, und nichts hinderte die seeländischen Schiffe, mit vollen Segeln hindurchzuziehen; dabei war die Verwirrung der Truppen in diesen ersten Augenblicken so groß und allgemein, daß es unmöglich gewesen wäre, Befehle auszutheilen und zu befolgen, da viele Corps [1]) ihre Befehlshaber, viele Befehlshaber ihre Corps vermißten, und selbst der Posten, wo man gestanden, in dem allgemeinen Ruin kaum mehr zu erkennen war. Dazu kam, daß alle Schanzen am Ufer im Wasser standen, daß mehrere Kanonen versenkt, daß die Lunten feucht, daß die Pulvervorräthe vom Wasser zu Grunde gerichtet waren.

Fr. v. Schiller.

Die Krönung Josephs II.[2])

Der Krönungstag brach endlich an, den 3. April 1764; das Wetter war günstig und alle Menschen in Bewegung. Man hatte mir nebst mehrern Verwandten und Freunden in dem Römer [3]) selbst in einer der oberen Etagen [4]) einen guten Platz angewiesen,

---

1) Heerhaufen, franz. corps, lat. corpus, eigentlich Körper. — 2) Geb. 13. März 1741, gest. 20. Febr. 1790. — 3) So heißt das Rathhaus zu Frankfurt, in welchem sonst die deutschen Kaiser gekrönt wurden. — 4) Franz. étage = Stockwerk, Geschoß. Teipel möchte das franz. étage vom deutschen Stock ableiten. S. Archiv f. d. St. d. n. Spr. u. Lit. VII, 446.

wo wir das Ganze vollkommen übersehen konnten. Mit dem frühesten begaben wir uns an Ort und Stelle, und beschauten nunmehr von oben wie in der Vogelperspektive [1]) die Anstalten, die wir Tags vorher in nähern Augenschein genommen hatten. Da war der neuerrichtete Springbrunnen mit zwei großen Kufen rechts und links, in welche der Doppeladler auf dem Ständer weißen Wein hüben und rothen Wein drüben aus seinen zwei Schnäbeln ausgießen sollte. Aufgeschüttet zu einem Haufen lag dort der Haber; hier stand die große Breterhütte, in der man schon einige Tage den ganzen fetten Ochsen an einem ungeheuren Spieße bei Kohlenfeuer braten und schmoren [2]) sah. Alle Zugänge, die vom Römer aus dahin und von andern Straßen nach dem Römer führen, waren zu beiden Seiten durch Schranken und Wachen gesichert. Der große Platz füllte sich nach und nach, und das Wogen und Drängen ward immer stärker und bewegter, weil die Menge wo möglich immer nach der Gegend hinstrebte, wo ein neuer Auftritt erschien, und etwas Besonderes angekündigt wurde.

Bei alle dem herrschte eine ziemliche Stille, und als die Sturmglocke geläutet wurde, schien das ganze Volk von Schauer und Erstaunen ergriffen. Was nun zuerst die Aufmerksamkeit aller, die von oben herab den Platz übersehen konnten, erregte, war der Zug, in welchem die Herren von Aachen und Nürnberg die Reichskleinodien [3]) nach dem Dome brachten. Diese hatten als Schutzheiligthümer den ersten Platz im Wagen eingenommen, und die Deputierten [4]) saßen vor ihnen in anständiger Verehrung auf dem Rücksitze. Nunmehr begeben sich die drei Kurfürsten in den Dom. Nach Ueberreichung der Insignien an Kur-Mainz werden Krone und Schwert sogleich nach dem kaiserlichen Quartier gebracht. Die weiteren Anstalten und mancherlei Ceremoniel [5]) beschäftigen mittlerweile die Hauptpersonen so wie die Zuschauer in der Kirche, wie wir andern Unterrichteten uns wol denken konnten.

Vor unsern Augen fuhren indessen die Gesandten auf den Römer, auf welchem der Baldachin [6]) von Unterofficieren in das kaiserliche Quartier getragen wird. Sogleich besteigt der Erbmarschall [7]) Graf von Pappenheim sein Pferd; ein sehr schöner schlankgebildeter Herr, den die spanische Tracht, das reiche Wamms, der goldene Mantel, der hohe Federhut und die gestrählten fliegenden Haare sehr wohl kleideten. Er setzt sich in Bewegung, und unter dem Geläute aller Glocken folgen ihm zu Pferde die Gesandten nach dem kaiserlichen Quartier in noch größerer Pracht als am Wahltage. Dort hätte man auch sein mögen, wie man sich an diesem Tage durchaus zu vervielfältigen wünschte. Wir erzählten einander indessen was dort vorgehe. Nun zieht der Kaiser seinen Hausornat an, sagten wir, eine Bekleidung, nach dem Muster der alten Karolingischen verfertigt. Die Erbämter erhalten die Reichsinsignien, und setzen sich damit zu Pferde. Der Kaiser im Ornat [8]), der römische König im spanischen Habit [9]) besteigen gleichfalls ihre Rosse, und indem dieses geschieht, hat sie uns der vorausgeschrittene unendliche Zug bereits angemeldet.

Das Auge war schon ermüdet durch die Menge der reichgekleideten Dienerschaft und

---

1) So nennt man die Ansicht der Dinge, besonders einer Gegend, wo das Auge senkrecht über jedem Punkte schwebend angenommen wird. — 2) Schmoren (älter nhd. schmorren, smorren) = eintrocknen, eindorren; dann bei gelindem Feuer kochen oder braten, besonders Fleisch. — 3) Zu den Reichskleinodien oder Reichsinsignien gehörten die goldene Krone, das vergoldete Scepter, der goldene Reichsapfel, das Schwert Karls d. Gr., das des heil. Moritz, die vergoldeten Sporen, die Dalmatika (weißer Krönungsmantel) und andere Kleidungsstücke. — 4) Die Abgeordneten, vom lat. deputare = anweisen, wozu bestimmen. — 5) Aus dem lat. ceremonia = Gebrauch, mit dem Nebenbegriff einer gewissen Feierlichkeit. S. m. onom. Wörterb. S. 39. — 6) Thronhimmel, mhd. baldekin, von der Stadt Baldac d. i. Bagdad so genannt, weil das dort oder nach der Art des dasigen verfertigte Seidenzeug dazu gebraucht ward. — 7) Ahd. marahscalh, mhd. marschalc, ursprünglich Pferdediener, später Name eines vornehmen Hofbeamten. — 8) Schmuck, franz. ornat, lat. ornatus, von ornare = schmücken. — 9) Anzug, Tracht, Kleidung (lat. habitus).

der übrigen Behörden, durch den stattlich einherwandelnden Adel; und als nunmehr die Wahlbotschafter, die Erbämter, und zuletzt unter dem reichgestickten, von zwölf Schöffen und Rathsherren getragenen Baldachin der Kaiser in romantischer Kleidung, zur Linken, etwas hinter ihm, sein Sohn in spanischer Tracht langsam auf prächtig geschmückten Pferden einherschwebten, war das Auge nicht mehr sich selbst genug. Man hätte gewünscht, durch eine Zauberformel die Erscheinung nur einen Augenblick zu fesseln; aber die Herrlichkeit zog unaufhaltsam vorbei, und den kaum verlassenen Raum erfüllte sogleich wieder das hereinwogende Volk.

Nun aber entstand ein neues Gedränge: denn es mußte ein anderer Zugang von dem Markte her, nach der Römerthür eröffnet, und ein Breterweg aufgebrückt werden, welchen der aus dem Dom zurückkehrende Zug beschreiten sollte.

Was in dem Dome vorgegangen, die unendlichen Ceremonien, welche die Salbung, die Krönung, den Ritterschlag vorbereiten und begleiten, alles dieses ließen wir uns in der Folge gar gern von denen erzählen, die manches Andere aufgeopfert hatten, um in der Kirche gegenwärtig zu sein.

Wir andern verzehrten mittlerweile auf unsern Plätzen eine frugale[1]) Mahlzeit: denn wir mußten an dem festlichen Tage, den wir erlebten, mit kalter Küche vorlieb nehmen. Dagegen aber war der beste und älteste Wein aus allen Familienkellern herangebracht worden, so daß wir von dieser Seite wenigstens dies alterthümliche Fest alterthümlich feierten.

Auf dem Platze war jetzt das Sehenswürdigste die fertig gewordene und mit rothgelb- und weißem[2]) Tuch überlegte Brücke, und wir sollten den Kaiser, den wir zuerst im Wagen, dann zu Pferde sitzend angestaunt, nun auch zu Fuße wandelnd bewundern; und sonderbar genug, auf das Letzte freuten wir uns am meisten: denn uns däuchte diese Weise sich darzustellen so wie die natürlichste, so auch die würdigste.

Aeltere Personen, welche der Krönung Franz[3]) des Ersten beigewohnt, erzählten: Maria Theresia[4]), über die Maßen schön, habe jener Feierlichkeit an einem Balkonfenster des Hauses Frauenstein, gleich neben dem Römer, zugesehen. Als nun ihr Gemahl in der seltsamen Verkleidung aus dem Dome zurückgekommen, und sich ihr so zu sagen als ein Gespenst Karls des Großen dargestellt, habe er wie zum Scherz beide Hände erhoben und ihr den Reichsapfel, den Scepter und die wundersamen Handschuh hingewiesen, worüber sie in ein unendliches Lachen ausgebrochen, welches dem ganzen zuschauenden Volke zur größten Freude und Erbauung gedient, indem es darin das gute und natürliche Ehgattenverhältniß des allerhöchsten Paares der Christenheit mit Augen zu sehen gewürdiget worden. Als aber die Kaiserin ihren Gemahl zu begrüßen, das Schnupftuch geschwungen und ihm selbst ein lautes Vivat zugerufen, sei der Enthusiasmus[5]) und der Jubel des Volkes aufs höchste gestiegen, so daß das Freudengeschrei gar kein Ende finden können[6]).

Nun verkündigte der Glockenschall und nun die Vordersten des langen Zuges, welche über die bunte Brücke ganz sachte einherschritten, daß Alles gethan sei. Die Aufmerksamkeit war größer denn je, der Zug deutlicher als[7]) vorher, besonders für uns, da er jetzt

---

1) Lat. frugalis (von frux = Frucht) = genügsam mit Einfachem. — 2) Ueber das Fehlen der Flexion bei rothgelb s. m. Gramm. 2. 1. §. 193. Goethe läßt die Flexion hier nur dann weg, wenn zwei durch und verbundene Adjektive gleiche Flexion haben müßten. — 3) Franz Stephan, geb. 8. Dec. 1708 zu Nancy, 1745 zum deutschen Kaiser gewählt, am 4. Okt. 1745 gekrönt, starb zu Innsbruck 18. Aug. 1765. — 4) Geb. zu Wien 1717, Tochter Kaiser Karls VII., regierte von 1740—1780 und starb 29. Nov. 1780. — 5) Ein griech. Wort (ἐνθουσιασμός) und bezeichnet eine sich für etwas in hohem Grade lebhaft äußernde Aufregung und Erhöhung des Geistigen im Menschen, besonders durch die Einbildungskraft. — 6) Ueber die Auslassung des Hilfszeitworts haben s. m. Gramm 2. 1. §. 98. — 7) Früher stand nach dem Komparativ denn, später trat als daneben ein. Goethe gebraucht beide öfters. S. m. Gramm. II. 2. §. 223

gerade nach uns zugieng. Wir sahen ihn so wie den ganz volkserfüllten 1) Platz beinah im Grundriß. Nur zu sehr drängte sich am Ende die Pracht: denn die Gesandten, die Erbämter, Kaiser und König unter dem Baldachin, die drei geistlichen Kurfürsten, die sich anschlossen, die schwarz gekleideten Schöffen und Rathsherren, der goldgestickte Himmel, Alles schien nur Eine Masse zu sein, die nur von Einem Willen bewegt, prächtig harmonisch, und so eben unter dem Geläute der Glocken aus dem Tempel tretend, als ein Heiliges uns entgegenstrahlte.

Eine politisch-religiöse Feierlichkeit hat einen unendlichen Reiz. Wir sehen die irdische Majestät vor Augen, umgeben von allen Symbolen 2) der Macht; aber indem sie sich vor der himmlischen beugt, bringt sie uns die Gemeinschaft beider vor die Sinne. Denn auch der Einzelne vermag seine Verwandtschaft mit der Gottheit nur dadurch zu bethätigen, daß er sich unterwirft und anbetet.

Der von dem Markt her ertönende Jubel verbreitete sich nun auch über den großen Platz, und ein ungestümes Vivat erscholl aus tausend und aber tausend Kehlen, und gewiß auch aus den Herzen. Denn dieses große Fest sollte ja das Pfand eines dauerhaften Friedens werden, der auch wirklich lange Jahre hindurch Deutschland beglückte.

Mehrere Tage vorher war durch öffentlichen Ausruf bekannt gemacht, daß weder die Brücke noch der Adler über dem Brunnen Preis gegeben, und also nicht vom Volke wie sonst angetastet werden solle. Es geschah dies, um manches bei solchem Anstürmen unvermeidliche Unglück zu verhüten. Allein um doch einigermaßen dem Genius 3) des Pöbels zu opfern, giengen eigens bestellte Personen hinter dem Zuge her, lösten das Tuch von der Brücke, wickelten es bahnenweise zusammen, und warfen es in die Luft. Hiedurch entstand nun zwar kein Unglück, aber ein lächerliches Unheil 4): denn das Tuch entrollte sich in der Luft und bedeckte, wie es niederfiel, eine größere oder geringere Anzahl Menschen. Diejenigen nun, welche die Enden faßten und solche an sich zogen, rissen alle die mittleren zu Boden, umhüllten und ängstigten sie so lange, bis sie sich durchgerissen oder durchgeschnitten, und jeder nach seiner Weise einen Zipfel dieses durch die Fußtritte der Majestäten geheiligten Gewebes davongetragen hatte.

Dieser wilden Belustigung sah ich nicht lange zu, sondern eilte von meinem hohen Standorte durch allerlei Treppchen und Gänge hinunter an die große Römerstiege, wo die aus der Ferne angestaunte so vornehme als herrliche Masse heraufwallen sollte. Das Gedräng war nicht groß, weil die Zugänge des Rathhauses wohlbesetzt waren, und ich kam glücklich unmittelbar oben an das eiserne Geländer. Nun stiegen die Hauptpersonen an mir vorüber, indem das Gefolge in den untern Gewölbgängen zurückblieb, und ich konnte sie auf der dreimal gebrochenen Treppe von allen Seiten und zuletzt ganz in der Nähe betrachten.

Endlich kamen auch die beiden Majestäten herauf. Vater und Sohn waren wie Menächmen 5) überein gekleidet. Des Kaisers Hausornat von purpurfarbner Seide, mit Perlen und Steinen reich geziert, so wie die Krone, Scepter und Reichsapfel, fielen wohl in die Augen: denn Alles war neu daran, und die Nachahmung des Alterthums geschmackvoll. So bewegte er sich auch in seinem Anzuge ganz bequem, und sein treuherzig würdiges Gesicht gab zugleich den Kaiser und den Vater zu erkennen. Der junge König

---

1) Besser in echter Zusammensetzung volkerfüllt. (S. m. Gramm. 1. 2. §. 196.) — 2) Sinnbildern. — 3) Geist. — 4) Unglück = Verbindung außer unserer Gewalt liegender Umstände oder Verhältnisse zu übelm Erfolg; unangenehm Empfindbares, Uebeles, was durch Verbindung außer unserer Gewalt liegender Umstände zukommt. Unheil = einen Zustand gefährdendes Uebel; das Zukommende oder Zugekommene, was zu übelm Zustande wird oder gereicht, es mag in einer Verbindung der Umstände außer uns liegen, oder in der Absicht Anderer, oder eine Folge eigenen Thuns sein. — 5) Zwillingsbrüder, aus einer Komödie des römischen Dichters Plautus, worin zwei Zwillingsbrüder von einerlei Namen (Menaechmus) und Gestalt aufgeführt werden.

hingegen schleppte sich in den ungeheuren Gewandstücken mit den Kleinodien Karls des Großen wie in einer Verkleidung einher, so daß er selbst, von Zeit zu Zeit seinen Vater ansehend, sich des Lächelns nicht enthalten konnte. Die Krone, welche man sehr hatte füttern müssen, stand wie ein übergreifendes Dach vom Kopfe ab. Die Dalmatika, die Stola, so gut sie auch angepaßt und eingenäht worden, gewährte doch keineswegs ein vortheilhaftes Aussehen. Scepter und Reichsapfel setzten in Verwunderung; aber man konnte sich nicht läugnen, daß man lieber eine mächtige, dem Anzuge gewachsene Gestalt, um der günstigern Wirkung willen, damit bekleidet und ausgeschmückt gesehen hätte.

Kaum waren die Pforten des großen Saales hinter diesen Gestalten wieder geschlossen, so eilte ich auf meinen vorigen Platz, der, von andern bereits eingenommen, nur mit einiger Noth mir wieder zu Theil wurde.

Es war eben die rechte Zeit, daß ich von meinem Fenster wieder Besitz nahm: denn das Merkwürdigste, was öffentlich zu erblicken war, sollte eben vorgehen. Alles Volk hatte sich gegen den Römer zu gewendet, und ein abermaliges Vivatschreien gab uns zu erkennen, daß Kaiser und König an dem Balkonfenster des großen Saales in ihrem Ornate sich dem Volke zeigten. Aber sie sollten nicht allein zum Schauspiel dienen, sondern vor ihren Augen sollte ein seltsames Schauspiel vorgehen.

Vor allen schwang sich nun der schöne schlanke Erbmarschall auf sein Roß; er hatte das Schwert abgelegt, in seiner Rechten hielt er ein silbernes gehenkeltes Gemäß, und ein Streichblech in der Linken. So ritt er in den Schranken auf den großen Haferhaufen zu, sprengte hinein, schöpfte das Gefäß übervoll, strich es ab und trug es mit großem Anstande wieder zurück. Der kaiserliche Marstall war nunmehr versorgt. Der Erbkämmerer ritt sodann gleichfalls auf jene Gegend zu, und brachte ein Handbecken nebst Gießfaß und Handquele[1]) zurück. Unterhaltender aber für die Zuschauer war der Erbtruchseß, der ein Stück von dem gebratnen Ochsen zu holen kam. Auch er ritt mit einer silbernen Schüssel durch die Schranken bis zu der großen Breterküche, und kam bald mit verdecktem Gericht wieder hervor, um seinen Weg nach dem Römer zu nehmen. Die Reihe traf nun den Erbschenken, der zu dem Springbrunnen ritt und Wein holte. So war nun auch die kaiserliche Tafel bestellt, und aller Augen warteten auf den Erbschatzmeister, der das Geld auswerfen sollte. Auch er bestieg ein schönes Roß, dem zu beiden Seiten des Sattels anstatt der Pistolenhalftern ein Paar prächtige mit dem Kurpfälzischen Wappen gestickte Beutel befestigt hiengen. Kaum hatte er sich in Bewegung gesetzt, als er in diese Taschen griff, und rechts und links Gold- und Silbermünzen freigebig ausstreute, welche jedesmal in der Luft als ein metallner Regen gar lustig glänzten. Tausend Hände zappelten augenblicklich in der Höhe, um die Gaben aufzufangen; kaum aber waren die Münzen niedergefallen, so wühlte die Masse in sich selbst gegen den Boden und rang gewaltig um die Stücke, welche zur Erde mochten gekommen sein. Da nun die Bewegung von beiden Seiten sich immer wiederholte, wie der Geber vorwärts ritt, so war es für die Zuschauer ein sehr belustigender Anblick. Zum Schlusse gieng es am allerlebhaftesten her, als er die Beutel selbst auswarf, und ein jeder noch diesen höchsten Preis zu erhaschen trachtete.

Die Majestäten hatten sich vom Balkon zurückgezogen, und nun sollte dem Pöbel abermals ein Opfer gebracht werden, der in solchen Fällen lieber die Gaben rauben als sie gelassen und dankbar empfangen will. In roheren und derberen Zeiten herrschte der Gebrauch, den Hafer, gleich nachdem der Erbmarschall das Theil weggenommen, den Springbrunnen, nachdem der Erbschenk, die Küche, nachdem der Erbtruchseß sein Amt

---

1) D. i. Handtuch, das Wort ist sonst nicht sehr gebräuchlich. Ahd. heißt es dwahilla, mhd. twehele, franz. touaille, mittellat. toalia, span. tohalla, ital. tovaglia; vom goth. thvahan, ags. dheahan, ahd. dwahan, mhd. twahen = waschen; vgl. irisch tai = rein, talu = reinigen.

verrichtet, auf der Stelle Preis zu geben. Diesmal aber hielt man, um alles Unglück zu verhüten, so viel es sich thun ließ, Ordnung und Maß. Doch fielen die alten schadenfrohen Späße wieder vor, daß, wenn einer einen Sack Hafer aufgepackt hatte, der andere ihm ein Loch hineinschnitt, und was dergleichen Artigkeiten mehr waren. Um den gebratnen Ochsen aber wurde diesmal wie sonst ein ernsterer Kampf geführt. Man konnte sich denselben nur in Masse streitig machen. Zwei Innungen, die Metzger und Weinschröter, hatten sich hergebrachtermaßen wieder so postiert[1]), daß einer von beiden dieser ungeheure Braten zu Theil werden mußte. Die Metzger glaubten das größte Recht an einen Ochsen zu haben, den sie unzerstückt in die Küche geliefert; die Weinschröter dagegen machten Anspruch, weil die Küche in der Nähe ihres zunftmäßigen Aufenthaltes erbaut war, und weil sie das letzte Mal obgesiegt hatten; wie denn aus dem vergitterten Giebelfenster ihres Zunft- und Versammlungshauses die Hörner jenes erbeuteten Stiers als Siegeszeichen hervorstarrend zu sehen waren. Beide zahlreichen Innungen hatten sehr kräftige und tüchtige Mitglieder; wer aber diesmal den Sieg davongetragen, ist mir nicht mehr erinnerlich.

Wie nun aber eine Feierlichkeit dieser Art mit etwas Gefährlichem und Schreckhaftem schließen soll, so war es wirklich ein fürchterlicher Augenblick, als die breterne Küche selbst Preis gemacht wurde. Das Dach derselben wimmelte sogleich von Menschen, ohne daß man wußte, wie sie hinaufgekommen; die Breter wurden losgerissen und heruntergestürzt, so daß man, besonders in der Ferne, denken mußte, ein jedes werde ein paar der Zudringenden todtschlagen. In einem Nu war die Hütte abgedeckt, und einzelne Menschen hiengen an Sparren und Balken, um auch diese aus den Fugen zu reißen; ja manche schwebten noch oben herum, als schon unten die Pfosten abgesägt waren, das Gerippe hin- und wiederschwankte und jähen Einsturz drohte. Zarte Personen wandten die Augen hinweg, und jedermann erwartete ein großes Unglück; allein man hörte nicht einmal von irgend einer Beschädigung, und alles war, obgleich heftig und gewaltsam, doch glücklich vorübergegangen.

Jedermann wußte nun, daß Kaiser und König aus dem Kabinet, wohin sie vom Balkon abgetreten, sich wieder hervorbegeben und in dem großen Römersaale speisen würden. Man hatte die Anstalten dazu Tages vorher bewundern können, und mein sehnlichster Wunsch war, heute wo möglich nur einen Blick hinein zu thun. Ich begab mich daher auf gewohnten Pfaden wieder an die große Treppe, welcher die Thür des Saals gerade gegenüber steht. Hier staunte ich nun die vornehmen Personen an, welche sich heute als Diener des Reichsoberhauptes bekannten. Vier und vierzig Grafen, die Speisen aus der Küche herantragend, zogen an mir vorbei, alle prächtig gekleidet, so daß der Kontrast ihres Anstandes mit der Handlung für einen Knaben wol sinnverwirrend sein konnte. Das Gedränge war nicht groß, doch wegen des kleinen Raums merklich genug. Die Saalthür war bewacht, indeß giengen die Befugten häufig aus und ein. Ich erblickte einen Pfälzischen Hausofficianten[2]), den ich anredete, ob er mich nicht mit hineinbringen könne. Er besann sich nicht lange, gab mir eins der silbernen Gefäße, die er eben trug, welches er um so eher konnte, als ich sauber gekleidet war; und so gelangte ich denn in das Heiligthum. Das Pfälzische Büffet[3]) stand links, unmittelbar an der Thür, und mit einigen Schritten befand ich mich auf der Erhöhung desselben hinter den Schranken.

Am andern Ende des Saals, unmittelbar an den Fenstern, saßen auf Thronstufen erhöht, unter Baldachinen, Kaiser und König in ihren Ornaten; Krone und Scepter aber lagen auf goldnen Kissen rückwärts in einiger Entfernung. Die drei geistlichen Kurfürsten hatten, ihre Büffete hinter sich, auf einzelnen Estraden[4]) Platz genommen: Kur-

1) Aufgestellt. — 2) Hausbeamte, Hausdiener. — 3) Franz. buffet = Schenktisch. — 4) Franz. estrade = erhöheter Boden, Auftritt, nach Teipel (Archiv f. d. Stud. d. n. Spr. und Lit. VII, 446) vielleicht vom lat. strata (via).

Mainz den Majestäten gegenüber, Kur-Trier zur Rechten, und Kur-Köln zur Linken. Dieser obere Theil des Saals war würdig und erfreulich anzusehen, und erregte die Bemerkung, daß die Geistlichkeit sich so lange als möglich mit dem Herrscher halten mag. Dagegen ließen die zwar prächtig aufgeputzten, aber herrenleeren Büffete und Tische der sämmtlichen weltlichen Kurfürsten an das Mißverhältniß denken, welches zwischen ihnen und dem Reichsoberhaupt durch Jahrhunderte allmälich entstanden war. Die Gesandten derselben hatten sich schon entfernt, um in einem Seitenzimmer zu speisen; und wenn dadurch der größte Theil des Saales ein gespensterhaftes Ansehen bekam, daß so viele unsichtbare Gäste auf das prächtigste bedient wurden; so war eine große unbesetzte Tafel in der Mitte noch betrübter anzusehen: denn hier standen auch so viele Couverte[1]) leer, weil alle die, welche allenfalls ein Recht hatten sich daran zu setzen, Anstands halber, um an dem größten Ehrentage ihrer Ehre nichts zu vergeben, ausblieben, wenn sie sich auch dermalen in der Stadt befanden.

Viele Betrachtungen anzustellen erlaubten mir weder meine Jahre noch das Gedränge der Gegenwart. Ich bemühte mich alles möglichst ins Auge zu fassen; und wie der Nachtisch aufgetragen wurde, da die Gesandten, um ihren Hof zu machen, wieder herein traten, suchte ich das Freie, und wußte mich bei guten Freunden in der Nachbarschaft nach dem heutigen Halbfasten wieder zu erquicken und zu den Illuminationen[2]) des Abends vorzubereiten. J. W. v. Goethe.

Die Völkerschlacht bei Leipzig.

(18. Oktober 1813.)

Der große Tag brach an, da der angemaßte Siegerkranz des Eroberers, der nun schon manches Blatt verloren hatte, von seinem Haupte gerissen werden sollte. Europa stand zum Kampfe gegen einander. Von da, wo seine Gränzen das ferne Asien und wo sie den atlantischen Ocean, wo sie das mittelländische und das Eismeer berühren, waren die Krieger hier um Leipzig versammelt und kämpften eine wahre Völkerschlacht. Drei Kaiser[3]) und zwei Könige[4]) waren zu diesem Strauße ausgezogen.

Von drei Seiten sollte der Angriff auf den starken Halbkreis geschehen, den Napoleon um Leipzig gezogen hatte. Von Mitternacht durch den Kronprinzen von Schweden[5]) und das schlesische Heer, von Morgen her durch Benningsen[6]), der außer seinen Russen auch die Oesterreicher unter Klenau[7]) und eine preußische Abtheilung unter Ziethen[8]) befehligte. Von der Mittagsseite aber mußte der Hauptangriff kommen, weil hier noch immer Napoleons Stärke war. Der Oberfeldherr[9]) theilte sein Heer

---

1) Franz. couvert = Gedeck. — 2) Lat. illuminatio = Beleuchtung. — 3) Napoleon, geb. 15. August 1769 zu Ajaccio auf Corsika, gest. 5. Mai 1821 auf der Insel Helena; Franz I., Kaiser von Oesterreich, geb. 12. Febr. 1768, gest. 2. März 1835; Alexander I., Kaiser von Rußland, geb. 23. Dec. 1777, gest. 1. Dec. 1825. — 4) Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, geb. 3. Aug. 1770, gest. 7. Juni 1840; Friedrich August I., König von Sachsen, geb. 1750, gest. 5. Mai 1827. — 5) Karl XIV. Johann (Jean Baptiste Jules Bernadotte), geb. zu Pau in Südfrankreich 26. Jan. 1764, trat 1780 in Militärdienste, ward 1806 Fürst von Pontecorvo, 1810 zum Thronfolger von Schweden erwählt, bestieg 1818 den Thron und starb 8. März 1844. — 6) Levin August Theophil Graf v. B., geb. zu Banteln in Hannover 1745, trat früh in russische Dienste, gest. zu Hannover 3. Okt. 1826. — 7) Joh. Graf v. Klenau., geb. um 1760 in Ungarn, ward 1814 Generalinspektor und starb 1822. — 8) Hans Ernst Karl, Graf v. Z., geb. 1770, später Militärgouverneur in Sachsen, nahm 1835 seinen Abschied. — 9) Feldmarschall Karl Philipp Fürst von Schwarzenberg, geb. 15. April 1771, gest. 15. Okt. 1820.

daselbst in zwei große Haufen: der erstere waren die Russen und Preußen unter Wittgenstein [1]) und Kleist [2]), die über Wachau den französischen Mittelpunkt angreifen sollten, der zweite aber, der Kern des österreichischen Heeres unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg [3]), sollte den Poniatowsky [4]), der sich so hartnäckig an der Pleiße behauptet hatte, von dort verdrängen und nach Leipzig zurückwerfen.

Napoleon dagegen hatte seinen Halbkreis viel enger zusammengezogen, damit er mehr Festigkeit in sich haben möchte. Seine Scharen hatten Wachau und Liebertwolkwitz, um welche am 16. so blutig gestritten war, verlassen und den Mittelpunkt ihrer Stellung in Probstheyda genommen; er selbst aber hielt mit seinen Garden zwischen diesem Orte und dem rechten Flügel an der Pleiße. Sein Standort war auf einem Hügel bei einer durchlöcherten halb zerstörten Windmühle, einem treuen Abbilde seines nun zertrümmerten, früher von günstigen Winden getriebenen Glückes. Da fieng er den großen Tag an und endigte ihn auch.

Mit dem Schlage 8 Uhr eröffnete sich der Kampf. An der Pleiße hinab drang der Erbprinz von Hessen-Homburg gegen Dölitz und griff das Dorf im Sturme an. Die Polen und Franzosen unter Poniatowsky wehrten sich wie Verzweifelte, und es war ein harter blutiger Streit um dieses Dorf. Mehr als einmal wurden die Oesterreicher zurückgeschlagen. Der Heerführer des Angriffshaufens selbst, der tapfere Erbprinz, empfieng zwei Wunden, und Bianchi [5]) mußte für ihn den Oberbefehl übernehmen; er und Colloredo [6]) führten es endlich glücklich hinaus, eroberten Dölitz und behaupteten es trotz Augereau [7]) und den Garden, die den Ihrigen zu Hilfe kamen, den ganzen Tag hindurch.

Rechts von ihnen waren auch die Russen und Preußen tapfer vorgedrungen, trieben die Franzosen immer fechtend vor sich her und standen nach Mittag vor Napoleons Mittelpunkte Probstheyda. Da war heute der härteste Kampf, weil auf der Erhaltung dieses Dorfes die Rettung des französischen Heeres beruhete. Daher hatte Napoleon in und hinter demselben eine große Menge von Kriegshaufen aller Art aufgestellt und viele Schanzen errichtet, und er selbst stand mit seinen Garden so, daß er jeden Augenblick Hilfe leisten konnte. Die Gärten des Dorfes waren meistens mit Lehmmauern umgeben: diese gebrauchten die Franzosen als Schanzen, machten Schießlöcher hinein und steckten sich dahinter, ja sie hatten fast jedes Haus zu einer Festung gemacht. Mit der ungestümsten Tapferkeit drangen die preußischen Abtheilungen unter Prinz August [8]) und Pirch [9]) um 2 Uhr Nachmittags in das Dorf ein; aber sie konnten es nicht behaupten. Immer neue und neue Haufen trieb Murat [10]), der hier befehligte, gegen sie daher, und die Kartätschen schmetterten von allen Seiten in ihre Reihen. Vor dem Dorfe ordneten sie sich sogleich wieder und stürmten unerschrocken von neuem, aber mit demselben Erfolge. Auch russische Haufen rückten heran und versuchten die blutige Arbeit, aber keiner vermochte sich in dem

---

1) Ludwig Adolf Peter, geb. 1769, seit 1834 Fürst von Sayn-Wittgenstein-Ludwigsburg, gest. 1843 auf einer Reise zu Lemberg. — 2) Emil Friedrich Graf Kl. v. Nollendorf, geb. zu Berlin 1762, gest. 17. Febr. 1823. — 3) Ludwig Friedr. Wilhelm, geb. 1770, kam 1829 zur Regierung und starb als preuß. General und Gouverneur von Luxemburg 19. Jan. 1839. — 4) Joseph Anton, Fürst v. P., geb. 7. Mai 1762 zu Warschau, ertrank am 19. Okt. 1813 in der Elster. — 5) Friedr. B., Duca di Casalanza, geb. 1771 zu Wien, lebt gegenwärtig, von Geschäften zurückgezogen, zu Moggiano bei Treviso. — 6) Hieronymus Graf v. C., geb. 1775, gest. zu Wien 1822. — 7) Pierre François Charles A., Marschall und Pair von Frankreich, geb. zu Paris 11. Nov. 1757, gest. 1816 auf seinem Gute La Houssay. — 8) Aug. Friedr. Wilh. Heinr. v. Preußen, geb. 19. Sept. 1779, gest. 1843. — 9) Georg Dubislaw Ludw. v. P., geb. 1760 zu Stettin, gest. 1838 in Berlin als pensionierter Generalmajor. — 10) Joachim M., König von Neapel, Sohn eines Gastwirths zu Cahors, geb. das. 1771, wurde von einem Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und am 13. Okt. 1815 erschossen.

Dorfe zu behaupten. So entsetzlich war hier das Blutbad, daß die Kämpfenden zuletzt nicht mehr über die Haufen der Todten hinwegsteigen konnten. Da liegt mancher tapfere Jüngling erschlagen und hat mit seinem jungen frischen Leben unsere Freiheit bezahlt; mit Recht hat man daher zum Andenken des großen Tages an dieser Stätte bei Probstheyda ein Kreuz aufgerichtet.

Die drei verbündeten Herrscher hielten selbst auf einer Anhöhe [1]) in der Nähe und sahen die übermenschliche Anstrengung der Ihrigen. Um halb 5 Uhr befahlen sie, das Stürmen aufzugeben die wackern Krieger zu schonen; denn der Sieg war schon an andern Orten vollkommen entschieden, und schon seit 10 Uhr Morgens hatte Napoleon dem General Bertrand [2]) Befehl gegeben, mit seinen Haufen von Lindenau nach der Saale zu ziehen; das war ein sicheres Zeichen, daß er den Rückzug des ganzen Heeres beschlossen hatte.

Dieses alles geschah auf der Mittagsseite des Schlachtfeldes. Von der Morgenseite griffen Klenau und Ziethen unter Benningsens Oberbefehl den Marschall Macdonald [3]) an, der diesen Theil der französischen Stellung vertheidigen sollte. Der Marschall behauptete sich sehr tapfer, besonders in Holzhausen, welches mehrmals erstürmt und wieder verloren wurde. Dennoch eroberten die Oesterreicher gegen 2 Uhr Nachmittags dieses Dorf, die Preußen aber Zuckelhausen, und Macdonald zog sich nach Stötteritz zurück, welches nahe bei Probstheyda liegt. Um diese beiden Orte drängte sich der übrig gebliebene Kern des französischen Mittelpunkts zusammen und behauptete sich bis in die Nacht.

Der linke Flügel aber unter Ney [4]) litt an diesem Tage die härteste Niederlage. Ney sollte den ganzen Strich Landes von Macdonald an bis an die Partha beschützen: da kam aber das Nordheer und Blücher [5]) über ihn und ließen ihm nicht Rast und Ruhe, bis er ganz nahe an Leipzig hinangetrieben war. Und hätte nicht Napoleon selbst von seiner Windmühle aus die Noth bemerkt und Garden über Garden zu Hilfe geschickt; so wäre der Marschall wol gar verloren gewesen, und Leipzig schon an diesem Tage mit Sturm erobert worden. Auf diesem Theile des Schlachtfeldes gieng es aber so zu: früh Morgens den 18. hatte Feldherr Blücher mit dem Kronprinzen von Schweden eine Unterredung zu Breitenfeld, wie sie den entscheidenden Kampf am besten ordneten. Der Kronprinz, der seine Schweden gern schonen wollte, verlangte, daß ihm von dem schlesischen Heere 30,000 Mann an diesem Tage geliehen würden, wenn er über die Partha gehen und den Ney herzhaft angreifen sollte. „Wohl!“ sprach der alte Held, „aber ich will sie selbst anführen, denn es ist die größere Hälfte meines Heeres, das bei Möckern so eben den blutigen Strauß bestanden hat.“ Das war edel von dem Greise und recht deutsch gedacht, daß er sich selbst unter den Befehl des viel jüngeren Mannes stellte für das Gelingen der Sache. Und sogleich legte er auch Hand an das Werk selbst. Der Kronprinz wollte das ganze nun vereinigte Heer von 100,000 Mann auf einem weiten Umwege bei Taucha über die Partha setzen lassen, um an den Feind zu kommen. Blücher aber berechnete, daß der Uebergang von so viel Tausenden über eine Brücke bis in die Nacht dauern und der Tag verloren sein würde. Da faßte er rasch seinen Entschluß und gieng mit den unverzagten Russen gleich bei Mockau, viel näher bei Leipzig, durchs Wasser, obwol das Fußvolk bis an den Gürtel hineinfiel, und meldete dann dem Kronprinzen, er sei schon hinüber

---

1) Thonhügel bei der Meusdorfer Ziegelhütte. — 2) Henri Gratien Graf B., geb. in Turin, folgte seinem Kaiser nach St. Helena, lebte später in Paris. — 3) Etienne Jacques Jos. Alex. M., Herzog von Tarent, geb. 1765 zu Sancerre, gest. 1840. — 4) Michael Ney, Herzog von Elchingen, Fürst von der Moskwa, Pair und Marschall von Frankreich, Sohn eines Böttchers von Saarlouis, geb. 10. Jan. 1769, ward von der Pairskammer zum Tode verurtheilt und am 7. Dec. 1815 im Garten des Luxemburg erschossen. — 5) S. Arndts „Blücherlied.“

und warte seiner weiteren Befehle. Die Franzosen unter Marmont[1]) zogen sich eilig gegen Schönfeld zurück, und als sie von den Reitern verfolgt wurden, trat das sächsische Husaren- und Uhlanenregiment zu diesen über. Das war das erste Wahrzeichen an diesem Tage, daß nun die deutsche Sache in den Gemüthern jede andere Stimme besiege. Auch das Nordheer traf auf den Portitzer Höhen einige sächsische und würtembergische Haufen, welche den heranrückenden Brüdern mit freudigem Zuruf entgegengiengen und die Hand zum neuen Bunde reichten. Nun drang das Nordheer von Taucha her weiter vor und füllte den Raum zwischen Blücher rechts und Benningsen links, so daß der Ring von dieser Seite geschlossen war. Er zog sich immer enger und blutiger um die Franzosen zusammen. Langeron[2]) mit den Russen bestürmte Schönfeld, welches dicht an der Partha liegt und von Marmont hartnäckig vertheidigt wurde. Vier Stunden währte der Kampf, und immer neue Haufen traten von beiden Seiten auf den Platz; endlich zwischen 5 und 6 Uhr Abends, als schon Dorf und Kirche brannten, verließen es die Franzosen und zogen sich nach Reudnitz und Volkmarsdorf hart an den Thoren von Leipzig zurück. Ney und Reynier[3]), die das freie Feld über Paunsdorf hinaus behaupten sollten, wurden am Nachmittage von dem Nordheer gleichfalls angegriffen und durch die Preußen unter Bülow[4]) aus Paunsdorf herausgeschlagen. Und als sie sich noch im freien Felde behaupten wollten, da machte sich die treffliche Reiterei der Russen und Preußen, die an diesem Tage sonst wenig thun konnte, da fast nur in den Dörfern gestritten wurde, gegen sie auf, und das Geschütz warf die congrevischen[5]) Raketen in ihre Vierecke. Diese fürchterlichen Feuerdrachen fuhren zischend und heulend in die dichten Haufen der Reiter oder des Fußvolkes und spieen aus vielen Röhren ein so verzehrendes, nie zu löschendes Feuer rund umher aus, daß Menschen und Pferde erschrocken vor ihnen auseinander stoben. Da half kein Widerstehen und kein Halten der Befehlshaber, auch nicht daß Napoleon Theile seiner Garde zu Hilfe schickte; die Reihen lösten sich, auch die andern Dörfer in der Nähe giengen verloren, und erst in Volkmarsdorf wurde wieder ein Halt gewonnen.

Auf diesen Feldern und in diesen Stunden war es, da die sächsischen Kriegshaufen, die bis dahin nach dem Willen ihres Königs geduldig für Napoleon gekämpft hatten, ihr Blut nicht länger für denjenigen vergießen wollten, der durch seinen unsinnigen Trotz nun gar zu klar an den Tag legte, daß er nur Freude an Mord und Zerstörung habe. In geschlossenen Reihen, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele, die Anführer an ihrer Spitze, zogen sie im Angesichte der Franzosen zu den Verbündeten hinüber. Es war ein herzergreifender Anblick, als die, welche längst in ihrem Herzen Freunde waren, nun zu einander traten, sich die Rechte reichten und brüderlich schüttelten, und wie den benarbten Kriegern die Freudenthräne über die Backe rann.

Napoleon, in Bestürzung über diese Nachricht, schickte sogleich seine Gardereiter unter Nansouty[6]), die gefährliche Lücke zu füllen, und dieser mit schneller Wendung und vielem Geschütz bricht plötzlich hervor und will dem siegreichen Bülow noch dazu in die

---

1) Auguste Friedr. Louis Viesse de M., Herzog von Ragusa und Marschall von Frankreich, geb. 1774 zu Chatillon, folgte später Karl X. nach England, bereiste Rußland, die Türkei und Syrien, lebte meist zu Wien und starb 1844. — 2) Graf v. L., 1764 in Frankreich geb., wohnte dem Krieg in Nordamerika bei, trat 1787 in russ. Dienste, starb 1831 in Petersburg an der Cholera. — 3) Jean Louis Ebenezer R., geb. 14. Jan. 1771, starb nach kurzer Krankheit zu Paris 27. Febr. 1814, ist auch Verf. mehrerer Schriften. — 4) Friedr. Wilh. Freiherr v. B., geb. 16. Febr. 1755 zu Falkenberg in der Altmark, seit 1814 Graf von Dennewitz, gest. zu Königsberg 25. Febr. 1816. — 5) So genannt von ihrem Erfinder Sir William Congreve, geb. 1772 in Staffordshire, erfand 1808 diese Raketen, starb 1828 zu Toulouse. Er ist auch Erfinder des Congrevedrucks, der Kunst in mehreren Farben zugleich zu drucken. — 6) Etienne Antoine Marie Champion Graf v. N., geb. zu Bourdeaux, gest. 1815 als Generalmajor.

offene Flanke fallen. Aber die Oesterreicher unter Bubna[1]), die in der Nähe stehen, nehmen nicht sobald die Absicht wahr, als sie sich eiligst schwenken und dem verderblichen Stoße kühn entgegen werfen; von der andern Seite feuert selbst die eben übergetretene sächsische Artillerie, von dem Kronprinzen dazu aufgefordert, in die französischen Reihen, weil es gerade an dieser Stelle an Geschütz fehlte. Da müssen die Garden eilig umkehren und auch hier das Feld den Verbündeten überlassen.

Der blutige Tag neigt sich zu seinem Ende. Mit Sehnsucht blickte Napoleon der Nacht entgegen, die seine noch übrigen hart bedrängten Haufen aus der Hand der ungestümen Feinde erretten sollte. Er hatte viel Raum verloren, und sein großer Halbkreis war in ein schwaches Dreieck zusammengedrängt, das in seiner Spitze Propstheyda hatte und mit einer Seite nach Konnewitz an der Pleiße, mit der andern über Stötteritz und Volkmarsdorf nach Leipzig hinlief. Hätte sein Heer nicht an diesem Tage noch einmal mit recht festem Muthe und großer Ordnung den schweren Kampf bestanden (dieser Ruhm soll auch dem Feinde nicht geschmälert werden), wäre einer der Schenkel dieses Dreiecks noch vor Abend durchbrochen und Leipzig erstürmt worden, so war Alles verloren. Napoleon kämpfte an diesem Tage nur noch für den Rückzug, und schon von 10 Uhr Morgens an war ein zahlloser Troß von Wagen und Pferden und Gepäck den ganzen Tag hindurch hinter dem Bertrandischen Heerhaufen hergezogen. Wie ungeheuer die Menge der Menschen und Sachen hier gewesen, kann leicht ermessen, wer bedenkt, daß Alles, was seit dem Monat April aus dem weiten Frankreich nach Deutschland gezogen, die Krieger und die Frauen mit ihren Kindern, die Wundärzte und ihre Gehilfen und die Schar der Kommissäre mit ihren Helfershelfern, das Geschütz mit der Munition, sowie die Wagen und Geräthe der Heerhaufen, wie der Einzelnen, daß dies Alles nun in dem einen Mittelpunkte in und um Leipzig zusammengedrängt war. Jetzt zogen diese Gäste ab, und ihr Reich hatte ein schreckliches Ende genommen, und die Herzen derer, die sie ziehen sahen, frohlockten. Gerade an diesem Tage vor sieben Jahren waren die ersten Franzosen unter Davoust[2]) in Leipzig eingerückt.

Als die dunkle Nacht schon das große Blutfeld bedeckte, befand sich Napoleon noch auf dem Hügel bei seiner Windmühle, wo er sich ein Wachtfeuer hatte anzünden lassen. Er hatte seinem ersten Gehilfen Berthier[3]) die Anordnung des Rückzugs mitgetheilt, und dieser diktierte sie an einem Seitenwachtfeuer einigen Adjutanten. Ringsum herrschte tiefe Stille. Man hatte dem von harter Anstrengung der letzten Tage und noch mehr von den heftigsten Bewegungen des Gemüthes erschöpften Herrscher einen hölzernen Schemel gebracht, auf welchem er in Schlummer sank. Hoffnung, Furcht, Zorn, Unmuth, Zähneknirschen — was mochte alles in diesen Tagen das heftige Gemüth erschüttert haben! Und desto tiefer hatten die Gefühle in das Innere hinein gezehrt, je weniger es sie äußerlich sichtbar werden ließ. Jetzt lag er, wie ein Augenzeuge ihn gesehen, nachlässig auf seinem Schemel zusammengesunken, die Hände schlaff im Schoße ruhend, die Augen geschlossen, unter dem dunkeln Zelte des Himmels mitten auf dem großen Leichenfelde, das er geschaffen hatte, und welches durch die brennenden Dörfer und unzähligen Wachtfeuer wie mit verzehrenden Flammen besäet war. Die Anführer standen düster und verstummt um das Feuer, und die zurückziehenden Haufen rauschten in einiger Entfernung vorüber. Nach einer Viertelstunde erwachte Napoleon und warf einen großen verwunderungsvollen Blick im Kreise um sich her. Wol mochte ihm die

---

1) Ferdinand Graf v. B., geb. 26. Nov. 1768, gest. als Generalcommandant des lombardisch-venezianischen Königreichs 6. Juni 1825. — 2) Louis Nikolas D., Herzog von Auerstädt und Fürst von Eckmühl, Marschall von Frankreich, geb. 1770 zu Bourgogne, gest. 4. Juni 1823. — 3) Aler B., Fürst von Neufchatel und Valangin, Herzog von Wagram, geb. 1767 zu Versailles, starb 1. Juli 1815 an dem Sturz aus einem Fenster des 3. Stockes in Bamberg.

Wirklichkeit wunderbarer vorkommen, als die Bilder, die ihm vielleicht ein Traum von alter Größe und Siegespracht vorgegaukelt hatte. Dann stand er auf und traf gegen 9 Uhr in Leipzig ein und nahm wie durch eine Verspottung des Schicksals sein letztes Nachtlager in dem Gasthofe von Preußen.

Nach Mitternacht, als der Mond aufgieng, begann der Rückzug des ganzes Heeres durch Leipzig. Da aber die Haufen von mehreren Seiten vom Schlachtfelde hereinzogen und für alle nur Ein nicht breiter Ausweg nach Lindenau, der Ranstädter Steinweg, da war, so war oft Aufenthalt und Stockung. Die Wagen und Kanonen verfuhren sich in einander, und die zu Fuß konnten sich kaum daneben hinausdrängen. Voran zogen die Garden, auf deren Rettung am meisten ankam, dann die besten Haufen der übrigen; die Polen, Badener, Darmstädter mit einigen Franzosen sollten die Stadt vertheidigen, so lange es möglich sei. Leipzig war keine Festung, aber man hatte die Thore verrammelt, Schanzen aufgeworfen und alle Gräben und Gartenmauern zur Befestigung benutzt.

Aber das Bundesheer war nicht gesonnen, so ruhig zuzusehen, daß die Franzosen mit aller alten Beute und allem Kriegsgeräth ungestört abzogen. Schon seit 8 Uhr Morgens rückten von allen Seiten die Haufen zum Angriffe heran und beschossen die Thore. Da wurde den Abziehenden noch bänger, und sie strömten in solchem Getümmel nach dem Einen Ausgange hin, daß Napoleon, als er dem König von Sachsen den letzten Besuch gemacht hatte und nun gegen 10 Uhr die Stadt verlassen wollte, nicht durchzukommen vermochte. Selbst die Furcht vor seinem Antlitze und die Säbelhiebe seines Gefolges halfen nicht mehr: der Trieb der Selbsterhaltung war mächtiger als alles Andere; er mußte sich von dem großen Wege abwenden und auf einem Nebenwege um die Stadt nach dem Ranstädter Steindamme reiten. Und auch hier konnten er und sein Gefolge sich nur einzeln an der Seite des Gewühles fortwinden. Da zog Fußvolk und Reiterei, Geschütz und Pulverwagen, Gesunde, Verwundete und Sterbende, Wagen mit Frauen und Kindern, Marketender und geraubte Viehherden im wildesten Getümmel mit Drängen nnd Stoßen und Geschrei bunt durch einander, und der, welcher sich einen Herrn der Welt genannt hatte, mußte sich von diesem gedanken- und sinnlosen flüchtigen Strome nun mit fortschieben lassen.

Die verbündeten Herrscher hätten die Verwirrung noch sehr vergrößern, die abziehenden Haufen in noch verzweifeltere Flucht, die Widerstand Leistenden zu schnellerer Ergebung bringen können, wenn sie die Stadt selbst hätten beschießen lassen. Aber ein so grausames Mittel, welches Tausende von unschuldigen Einwohnern mit verdorben hätte, war ihrem menschenfreundlichen Herzen zuwider: sie wollten nur die Thore und Eingänge erstürmen lassen, und das vollbrachten ihre unerschrockenen Krieger auch sehr bald. Der Prinz von Hessen-Homburg (wiederum einer aus diesem tapferen Fürstengeschlechte) stürmte mit Preußen gegen das Grimmaische Thor, Benningsen gegen das Petersthor, Langeron gegen das Hallische. Auch zu den Seiten drangen die Kämpfenden in die Gärten ein; aber die Franzosen und Polen vertheidigten jeden Schritt, jedes Gartenhaus und jede Hecke mußte erobert werden, und noch einmal floß viel Blut. Aber der Sieg konnte nun nicht mehr zweifelhaft sein. Halb 12 Uhr drangen die ersten Preußen in die Stadt ein, und der tiefe Hörnerklang der pommerschen Schützen ertönte durch die Gassen. Das war den betäubten, ängstlich harrenden Einwohnern ein herrlicher deutscher Klang. Die verschlossenen Thüren öffneten sich, als man die Freunde vernahm, und noch in das Schießen hinein wehten die weißen Tücher zum Freundesgruß aus den Fenstern. Um dieselbe Zeit wurde plötzlich die einzige Brücke, welche an der andern Seite der Stadt den Franzosen zur Rettung diente, über den Elster Mühlgraben in die Luft gesprengt, es ist nicht entschieden, ob auf Napoleons Befehl, der den Feind an der Verfolgung hindern wollte, oder durch Furchtsamkeit und Voreiligkeit eines Feuer-

werkers, wie der französische Bericht angibt, der dort zur Wache aufgestellt war. Alle aber, die sich noch auf dem Wege zu dieser Rettungsbrücke hindrängten, stießen einen Schrei des Entsetzens aus und zerstreuten sich nach allen Seiten, um noch einen Ausweg zu finden. Es war keiner mehr. Viele stürzten sich aus Verzweiflung in die Elster, um hindurch zu schwimmen, allein sie kamen fast alle in dem tiefen Flusse um, oder blieben in seinen sumpfigen Ufern stecken. Auch einige der Feldherrn, die noch zurück waren, sprangen mit ihren Pferden in das Wasser, um der Gefangenschaft zu entgehen; aber einer der ersten, der polnische Fürst Poniatowsky, den Napoleon noch eben zum französischen Marschall gemacht hatte, ertrank in dem Flusse; Macdonald entkam. Unter denen, die gefangen wurden, waren Reynier, Bertrand und Lauriston [1]).

An diesem Tage verlor Napoleon noch mehr als in den Tagen der Schlacht. Ueber 15,000 waffenfähige Krieger, die durch das Sprengen der Brücke abgeschnitten waren, wurden gefangen; an Verwundeten aber und Kranken blieben noch 25,000 der Gnade der Sieger überlassen. Der Kanonen und Wagen, die um und in der Stadt stehen geblieben, war eine unübersehbare Menge: auf der Allee allein standen 105 Kanonen zusammengefahren. Es sind ihrer in diesen Tagen gegen 400 mit 1600 Wagen erbeutet worden. Das war ein Trümmerhaufe, wie ihn die Geschichte selten aufzuweisen hat. Nach 1 Uhr zogen Alexander und Friedrich Wilhelm mit dem Gefolge ihrer Feldherrn unter lautem Siegesgruße ihrer tapfern Scharen und dem Freudengeschrei der Einwohner in die nun errettete Stadt ein. Wenige Stunden nachher kam auch der Kaiser Franz, der Dritte im Bunde. Es war ein großer Augenblick, als sich die Dreie nun die Rechte reichen und zur Errettung Deutschlands und der Begründung einer neuen Ordnung in Europa Glück wünschen konnten. Sie erkannten es wohl, daß dieser Sieg kein Werk menschlichen Witzes und menschlicher Klugheit sei, sondern daß der Gott der Gerechtigkeit sich selbst in diesem Siege des Guten über das Böse dem jetzigen Geschlechte kund thue, damit es sich wieder mit ganzem Herzen zu ihm wende. Als am Tage zuvor der Oberfeldherr zu ihnen herankam, die auf einem Hügel zusammen des Kampfes Ausgang erwarteten, und ihnen nach den von allen Seiten enthaltenen Nachrichten den Sieg der gerechten Sache verkündigte, da fielen die frommen Herrscher auf ihre Kniee nieder und dankten im stillen Gebete dem unsichtbaren Geber so großer Wohlthat [2]).

H. Fr. Th. Kohlrausch

Die Schlacht bei Novara.

Am 23. März (1849) hatte sich der Himmel seit unserem Ausmarsch aus Mailand zum erstenmal überzogen und blickte durch graue Wolkenschleier trüb auf die Erde herab. Wir befanden uns im Hofe des Hauses, wo der Marschall [3]) wohnte und hörten mit gespannter Erwartung gegen 10 Uhr die ersten Kanonenschüsse von Novara her; doch fielen dieselben nur vereinzelt, so daß anfänglich Alles glaubte, der Vortrab des Feld-

---

1) Jacques Alex. Bernhard Law, Marquis v. L., geb. 1764 zu Pondichery, gest. 1828. — 2) Die Verbündeten hatten 310,000 Mann und gegen 1100 Geschütze; 45,000 Todte und Verwundete, verloren 21 Generale und 1780 Officiere. Die Franzosen zählten 176,000 Mann und 800 Geschütze; 15,000 Todte, 30,000 Verwundete, 15,000 Gefangene, darunter (unter T., V., G.) an 3,000 Officiere, und verloren 300 Kanonen. — 3) Joseph Wenzeslaus Graf v. Radetzky, geb. 1766 zu Trebnitz in Böhmen, trat am 1. August 1784 als Cadet in das zweite Kürassierregiment, ward, nach rascher Beförderung, im J. 1809 Feldmarschallieutenant.

marschallieutenant d'Aspre[1]) beunruhige die Nachhut des Feindes, welche derselbe vielleicht zur Deckung seines Rückzuges gelassen habe. Die Gewißheit, es bei Novara mit der Hauptmacht König Alberts[2]) zu thun zu haben, war zu schön, als daß man sie unbedingt hätte glauben können.

„Hält uns bei Novara die piemontesische Armee," sagte Feldmarschallieutenant Heß[3]) (der, wie es sich auch später zeigte, meisterhaft seine Berechnungen gemacht hatte), so kann ihr nur Gott allein weiter helfen."

Bald wurde das Knallen des Geschützes andauernder, und ganze Lagen wechselten häufig mit einzelnen Schüssen. Ordonnanzofficiere und Adjutanten sprengten herbei und brachten die Nachricht, daß das Gefecht anfange ernsthaft und hitzig zu werden.

Das Hauptquartier bietet in solchem Augenblicke, in der Nähe eines Gefechts, ein sehr kriegerisches interessantes Bild. Wir hatten im Hofe so eben unser Frühstück beendet, als die ersten Kanonenschüsse den Anfang des Gefechtes bezeichneten. Nachdem das Eßgeschirr weggeräumt war, bedeckten bald große Landkarten den Tisch; die Wagen und Handpferde waren bepackt, alle Pferde gesattelt und was zum Hauptquartier gehörte, stand im Hofe in einzelnen Gruppen und plauderte. Der greise Marschall spazierte auf und ab, eine Hand in die Seite gestemmt, horchte hie und da auf den fernen Kanonendonner, warf dann einen Blick auf die Karte und sah ernst, aber ruhig aus.

Vor dem Hause wogte eine gewaltige Menschenmenge, welche ebenso begierig auf den Ausgang des Gefechtes war, wie wir. Sie hatten vor ihren Landsleuten, den Piemontesen, die sich überall durch Raub und Plünderung ausgezeichnet, einen gewaltigen Respekt, und so oft sich der Marschall am Thore blicken ließ, brachten sie ihm ein evviva um das andere.

Ungefähr sechs Mädchen aus dem Dorfe — und es schien mir, es waren die schönsten — wollten sich nicht abweisen lassen, und verlangten durchaus dem Marschall die Hand zu küssen. Einige von uns wollten sie herein begleiten, doch schienen sie kein großes Vertrauen in uns zu setzen, oder genierten[4]) sie sich vor den Andern; genug der Graf Wachta, ein alter Herr, mußte sie in den Hof begleiten, wo sie der Marschall auf das freundlichste empfieng und jeder von ihnen die Hand reichte. Man kann sich denken, mit welchen Fragen sie draußen, als sie dorthin zurückgekehrt waren, von der Dorfgemeinde bestürmt wurden.

Unterdessen wurde der Kanonendonner von Novara her immer heftiger. Die Ordonnanzen und Adjutanten, die athemlos in den Hof sprengten, brachten Meldung um Meldung, die Kibitze standen bei ihren Pferden, und für jeden Ritt drängten sich immer zwei bis drei dieser tapfern jungen Officiere vor. Die Berichte vom Schlachtfeld — meistens mit Bleistift und in guten technischen Ausdrücken geschrieben, als: „die und die Brigade dringt vor, — der Feind beißt auf allen Seiten, — man zeigt ihm tüchtig die Zähne" — wurden von dem Marschall, von Heß und Schönhals[5]) gelesen und

---

1) Baron d'Aspre machte die Freiheitskriege mit, kämpfte tapfer gegen Napoleon, ward 1815 Ritter des Theresienordens, starb 1850. — 2) Karl Albert Amadeus, geb. 1798, schloß sich durch eine Proklamation vom 12. März 1821 der Revolution an, lebte dann, da ihm verboten war, nach Piemont zu kommen, zu Paris, befand sich 1823 bei der französischen Invasion in Spanien, kehrte 1824 nach Turin zurück, bestieg 1831 den Thron von Sardinien, erklärte, seit lange ein Feind Oesterreichs, diesem 1848 den Krieg, entsagte in Folge der Niederlage bei Novara dem Thron zu Gunsten seines ältesten Sohnes Victor Emanuel (24. März), begab sich in das Ausland und starb nach schweren Leiden zu Oporto in Portugal den 28. Juli 1849. — 3) Der ausgezeichnete Chef des Generalstabes in Italien. — 4) Vom franz. gêner = Zwang anthun. — 5) Karl v. Sch., geb. 1788 zu Braunfels in Preußen, trat im Nov. 1807 als Cadet in das k. k. Jägerregiment Nr. 64, machte als Unterlieutenant den Feldzug von 1809 mit, ward bei Aspern schwer verwundet, 1813 Oberlieutenant, 1814 Hauptmann, 1829 Major, 1830 Oberstlieutenant, 1832 Oberst, 1838 Generalmajor, 1846 Feldmarschallieutenant.

augenblicklich neue Befehle gegeben, der betreffende Ordonnanzofficier that einen tüchtigen Zug aus irgend einer freundnachbarlichen Feldflasche, schwang sich in den Sattel und mit Windeseile giengs hinaus auf die mit Wagen und Mannschaft aller Art bedeckte Landstraße. „Povere giovine!“ 1) riefen die Weiber des Orts, denn sie dachten: der kommt nimmer wieder!

Bald hielt es aber auch den Marschall nicht länger im Hause. Die Handpferde, zum größten Theil, die Equipagen, Packwagen und aller übrige Troß blieben ganz zurück und wir setzten uns gegen 1 Uhr zu Pferd und ritten gegen Novara hinaus. Streckenweise war die Landstraße mit nachrückenden Corps besetzt, durch die wir uns durchwinden mußten, und bald hatten wir lange Züge von Sanitätswagen 2) erreicht, die dem schrecklichen Ort ihrer Bestimmung entgegen eilten.

Ich kann nicht umhin, auf die schöne Einrichtung dieser Wagen aufmerksam zu machen. Sie sind leicht, einspännig, mit Federn und der Sitz ist von weichen Gurten, auf welche während des Marsches vier bis sechs leichte Tragbahren gepackt sind, die beim Gefecht herunter genommen werden, um den verwundeten Soldaten von dem Kampfplatz zu tragen.

Bei den großen Packwagen der Sanitätscorps befinden sich lange Stangen mit roth und weißer Flagge; sie sind bestimmt, schon von fern her dem Suchenden einen Hauptverbandplatz anzuzeigen. Eine solche Fahne flatterte schon in der Mitte des Wegs nach Novara, und ich kann versichern, daß mir nicht der rollende Kanonendonner, nicht der Anblick der Todten in Mortara den peinlichen Eindruck machte, wie die kleine blutrothe Fahne, die lustig im Winde flatternd den Sammelplatz so vieles menschlichen Elends anzeigte.

Leicht Verwundete, solche, die noch reiten und gehen konnten, begegneten uns schon vor dem Dorfe, auch der General S t a d i o n, der in die Brust geschossen war. Andere Officiere, die vom Kampfplatze kamen, versicherten, es gehe sehr heiß her, und ein Kaiserjäger, der mit verbundenem blutigem Kopf am Graben saß, meinte: „Wir sind heute einmal recht unglücklich!“ und als man ihm entgegnete: seine Wunde würde gewiß bald wieder gut sein, sagte er: „Ja, das habe ich nicht gemeint, wir sind halt recht unglücklich, weil wir wieder so viele von unsern braven Officieren verlieren.“

Jetzt hörten wir auch das Knattern des kleinen Gewehrfeuers, aber dasselbe war immer von kurzer Dauer, der fürchterliche Kanonendonner verschlang alles übrige.

In Nibiola, einem kleinen Dorf, keine volle Stunde vom Kampfplatz entfernt, wo der Hauptverbandplatz war, sahs schon recht elend und schauerlich aus. In der Geschwindigkeit hatte man Betten und Stroh herbeigeschafft, so viel nur möglich, und da lagen nun die armen Menschen mit zerrissenen Gliedern in ihr Schicksal ergeben. Die wenigen schwer Verwundeten lehnten an den Mauern, oder saßen auf dem Pflaster, und hoben öfters die Hand empor, wenn der Marschall vorbeiritt. Wie man die Fahne grüßt, still und feierlich, so grüßte auch der Marschall und Alle vom Hauptquartier die verwundeten Soldaten; wir Alle ritten mit unbedecktem Haupte vorüber. Viel Schmerzgeschrei und Stöhnen vernahm man nicht auf dem Verbandplatz, wol aber während des Marsches, weil die Bewegung den Verwundeten große Schmerzen machte. Doch gab es auch wieder ernsthafte Scenen. Hier erzählte einer: „Heut kriegten die Piemontesen genug, drüben schaut es ganz anders aus.“ Zwei Infanteristen, einer mit einer tüchtigen Kopfwunde, so daß sein Gesicht ganz mit Blut bedeckt war, führten einander selbst und meinten, sie würden bald wieder nachrücken. Es war überhaupt bemerkenswerth, wie fast gar keine Soldaten, unter dem Vorwand, Blessierte 3) zurückführen zu wollen,

---

1) Arme Jünglinge. — 2) Zur Aufnahme von **Kranken**, Verwundeten bestimmt. — 3) Verwundete (franz. blesser = verwunden).

ihre Reihen verließen. Schmerzlich und traurig war es, wenn Officiere, die gestern noch frisch und gesund im Glied gestanden waren, denen Einige von uns heute Morgen noch die Hand gedrückt, oder mit ihnen aus einer Feldflasche getrunken, jetzt blutend und fast unerkenntlich, vorübergetragen wurden. — Der Ruf eines Freundes: „Wie geht Dirs?“ Der Verwundete schlägt die Augen auf und seufzt tief, als er uns steht wie gestern, frisch und gesund. Bald ließen wir den Verbandplatz mit den geschäftigen Aerzten, ihren schrecklichen Instrumenten zwischen den Haufen blutiger Leinwand, hinter uns. Vor uns zur Linken hatten wir eine kleine Anhöhe und hinter derselben war Novara, war das Schlachtfeld. Diese Anhöhe, mit einem Bauernhofe besetzt, war am Anfang der Schlacht von unsern Truppen nach hartem Kampfe genommen worden. Todte lagen in Menge umher, wie denn auch heute auf allen Punkten an dem heftigen hartnäckigen Kampf zu sehen war, daß es viel Menschenleben kosten würde.

Wir ritten bei diesen Häusern vorbei und hatten bald den Anblick der ganzen Schlacht vor uns. Es war ein trüber neblichter Tag; mehrere Mal fieng es an zu regnen, hörte aber bald wieder auf. Es schien, als ob der furchtbare Geschützdonner den Regen nicht Herr werden ließe.

Die Stadt Novara, früher stark befestigt, liegt auf einem Hügel und zeichnete sich durch den Schleier des Pulverdampfes nur grau in grau, aber in deutlichen Umrissen an dem Horizont ab. Um die Stadt her und dieselbe als Rücken und Stützpunkt gebrauchend, standen die Piemontesen. Alle kleinen Erhöhungen des Terrains 1) hatten sie benützt, um ihre schweren sechzehnpfündigen Batterien 2) aufzustellen, und vier derselben rissen, unter einem fürchterlichen Kreuzfeuer ganze Reihen unserer braven Leute nieder, ohne daß die Andern deshalb einen Fuß breit gewichen wären. Fort und fort ergänzten diese ihre Linien, immer kräftiger vorwärts strebend, aber der Feind war zu stark. Zwei unserer Divisionen, Erzherzog Albrecht 3) und Feldmarschallieutenant Schaffgotsch mit etwa 20,000 Mann, schlugen sich hier unter d'Aspre seit 11 Uhr Vormittags mit der gegen 50,000 Mann starken Hauptmacht des Feindes herum, und man kann sich eine Vorstellung machen, mit welcher heldenmäßigen Ausdauer, mit welchem beispiellosen Muthe unsere Truppen gekämpft, wenn man bedenkt, daß diese furchtbare Uebermacht, unterstützt von etwa 60 Geschützen, nicht im Stande war, dieselbe nur um einen Fuß breit zurückzuwerfen. Erzherzog Albrecht, der sich mehrere Stunden lang im heftigsten Feuer befand, und auf allen bedrohten Punkten in Person bemüht war, die Truppen zu sammeln und vorzuführen, hat ein schönes Blatt aus dem Siegeskranze des heutigen Tages wohl verdient.

Der Feldmarschall hatte nicht so bald erfahren, daß man es mit der Hauptmacht hier zu thun hatte, als er das dritte Armeecorps und das Reservecorps in Eilschritten vorrücken ließ. Ungeheuer war die Lust, mit welcher die Soldaten diesem Befehle Folge leisteten; es schienen selbst die Pferde der Batterien begierig, in den Kampf zu kommen, denn Alles gieng in kurzem Trabe vorwärts. Man kann sich von dem Gerassel und Geklirre auf der Landstraße keinen Begriff machen. Von einer einzigen Trommel geführt, marschierten die Bataillone in schnellem Schritt, ja, sie liefen mehr als sie giengen. Der Anblick der langen Züge Verwundeter, die ihnen entgegen kamen, frischte ihren Muth nur noch mehr auf, und tröstend riefen sie den Kameraden zu: „Wir werdens ihnen heimgeben.“

Wir standen auf einer kleinen Anhöhe bei Novara und hatten das Schlachtfeld wie ein Panorama 4) vor uns. Der Marschall stieg vom Pferde, alle Andern ebenfalls.

---

1) Erdreich, Boden, Platz (franz. terrain, lat. terra). — 2) Anzahl Geschütze (franz. batterie). 3) Sohn des Helden Erzh. Karl († 30. April 1847), jetzt Statthalter von Ungarn. — 4) Was von allen Seiten zu sehen ist (vom griech. πᾶν ὁράω = ich sehe Alles), Rundgemälde.

Große und kleine Fernröhre wurden aus ihren Futteralen herausgenommen und, wie man sich denken kann, alle Bewegungen des Feindes mit dem größten Interesse beobachtet.

Das Gefolge des Feldmarschalls in diesem Augenblick war nicht groß. Heß und Schönhals ritten ab und zu; die tapfern Flügeladjutanten, die Majore v. Diller und Leykamp, waren fast immer in den vorderen Reihen der Schlacht, und die Ordonnanzofficiere sahen wir nur auf Augenblicke im Galopp ankommen, neue Befehle in Empfang nehmen und alsdann vergnügt wieder hinaussprengend in den Kugelregen. — Alles war in größter Aufregung und Bewegung; die Stabsdragoner, welche hinter uns standen, ritten ab und zu, die Pferde spitzten die Ohren, und hie und da scheute eins bei dem gewaltigen Schießen; mein Rothfuchs hielt sich ritterlich und stand wie eine Mauer, Weiler belobte ihn deshalb auch und sagte zu mir: „das Pferd kennt schon diese Geschichten, bei Curtatone[1]) wurde ein Hauptmann von demselben Gaul und demselben Sattel heruntergeschossen, und er hat sich nicht gerührt;" ich dankte dem trefflichen Weiler sehr für seine Bemerkung und sah meinen Gaul für den Augenblick etwas befangen von der Seite an.

Von dem dritten Armeecorps waren soeben auf unserer rechten Seite sieben Bataillone in die Schlachtlinie eingerückt, während die übrigen sieben Bataillone hinter dem Mittelpunkt als Reserve aufgestellt waren. Das ganze Reservecorps aber eilte heran, und konnte nicht mehr fehlen zur rechten Zeit einzutreffen. Es kam jetzt nur noch darauf an, daß das vierte Armeecorps, welches von Vercelli heranrückte, früh genug ankam, um — noch kräftig an dem heutigen Kampfe theilnehmend — den Feind von seiner natürlichen Rückzugslinie abzutrennen, ihn gegen die Gebirge zu werfen, oder ganz einzuschließen.

Man kann sich denken, mit welcher Ungeduld sich unsere Blicke nach der Straße von Vercelli hinwandten. Unterdessen fiengen die eben eingerückten sieben Bataillone des dritten Corps wacker an zu arbeiten. Die Piemontesen, die überhaupt heute mit großer Energie[2]) und Tapferkeit fochten, blieben ihnen anfänglich nichts schuldig. Es war, als hätten die feindlichen Batterien nur auf diesen Moment[3]) gewartet, und auf die frische Mannschaft, die ihnen jetzt entgegen stand; denn wie auf ein Zeichen begann der Kanonendonner heftiger als je. Vielleicht 120 Feuerschlünde begrüßten einander und spieen Tod und Verderben. Man kann sich keine Idee machen von der Masse der Kugeln und Granaten, die sich in der Luft kreuzten: vor und neben dem Platz, wo wir mit dem Marschall standen, schlugen die schweren zwölfpfündigen Kugeln in den Boden, hier eine Furche einreißend, daß die Erde hoch emporflog, dort einen starken Baum wie einen Strohhalm zerknickend.

Es ist merkwürdig, wie jede Kugel auf eigenthümliche Art sich bemerklich macht. Die schwere Geschützkugel heult tremulierend[4]) durch die Luft; die Flintenkugel pfeift; die Granate zischt ungefähr wie eine sogenannte Sonne bei einem Feuerwerk, und zerspringt dann mit einem starken Knall. Von den piemontesischen versagten viele der letzteren, und manche zersprangen hoch in der Luft und richteten auf diese Art wenig Schaden an. Wo aber eine Granate richtig einfiel und zerplatzte, that sie eine fürchterliche Wirkung. Einem Officier schlug eine Granate vor die Brust, zerplatzte in demselben Augenblick, schlug rechts und links einige Mann nieder, und riß dem Officier den ganzen Oberkörper dergestalt auseinander, daß das entsetzte Pferd eine Strecke weit mit den Füßen des

---

1) Die Verschanzungen am Curtatone wurden von den Oesterreichern erstürmt am 29. Mai 1848; 2000 Gefangene und 5 Kanonen fielen den Oesterreichern in die Hände. — 2) Kraft (griech. ἐνέργεια). — 3) Augenblick, Zeitpunkt (lat. momentum, eigentlich eine kurze Bewegung). — 4) Zitternd (lat. tremulus = zitternd, tremere, franz. trembler = zittern).

Todten davonjagte. Man sieht überhaupt während eines Gefechtes schreckliche Todesbilder. Nicht weit von uns lag ein piemontesischer Artillerist, den eine schon matte sechspfündige Kugel getödtet, ihm den Kopf einschlagend, ohne denselben zu zerschmettern — ein schauerlicher Anblick! Ein Husar war durch eine Kugel, welche durch den Hals des Pferdes ihm in die Brust drang, zu gleicher Zeit mit seinem Roß getödtet worden, und Beide waren zusammengestürzt, der Reiter noch fest im Sattel, den Säbel in der Faust.

Das Hinstürzen der Menschen in voller Lebenskraft ist der entsetzlichste Anblick: hier bricht Einer, von dem tödtlichen Blei getroffen, lautlos zusammen, dort springt ein Anderer, mit entsetzlichem Todesschrei, einen unglaublichen Sprung, überschlägt sich und liegt starr und todt; ein Gränzer aus dem Banat[1]) wankt, das tödtliche Blei in der Stirn, an sein Gewehr gestützt, wie ein Betrunkener langsamen Schrittes näher, flüstert leise ein paar Worte von seiner Heimat und stürzt zusammen.

Ueber der Stadt hatte der Pulverdampf von den vielen Batterien einen riesenhaften Fächer gebildet, der, wie die Krone einer Pinie, unbeweglich auf den Häusern ruhte. Jeder Schuß, jede Lage zeichnete sich an dem grauen Himmel eigenthümlich ab; der Dampf flog schneeweiß empor aus dem Rohr und breitete sich aus feiner, so sonderbarer Zeichnung und haarscharfer Kontur[2]), als sei sie mit der Nadel auf das Gewölk radiert[3]).

Links neben uns und in Novara brannten einige Häuser, und der Rauch hievon, schwerfällig und schmutzig grau, vom Winde seitwärts getrieben, zerriß den Pulverdampf und färbte ihn mit einem trüben Ton. Dazwischen sah man deutlich den feurigen Bogen, den die Raketen beschrieben, und die leuchtenden Blitze der schweren Geschütze — zuerst der Blitz, dann dicke, weiße, hervorquellende Rauchmassen, dann hörte man den Schlag.

Vor uns an einem großen Bauernhofe stand eine kaiserliche schwere Batterie und unterhielt fürchterliches Feuer auf die Piemontesen. Auf dem dunkeln Hintergrunde des Gehöfes leuchteten die Flammen des Pulvers jedesmal so grell auf, daß man glaubte, der ganze Hof stehe in Flammen. Diese Batterie schien aber auch ein besonderes Augenmerk des Feindes zu sein, denn es regnete ordentlich Geschosse aller Art herein, doch nicht ein einziges dieser Geschütze wurde demontiert[4]) oder zum Schweigen gebracht.

Vortrefflich schossen unsere Leute, mit einer Kaltblütigkeit und Genauigkeit, als seien sie auf dem Exercierplatz, bedienten sich ihrer Geschütze nach allen Regeln der Kunst, ohne den kleinsten Handgriff zu übereilen. In dieser Ruhe und Genauigkeit im Laden und Richten der Geschütze liegt auch der große Vortheil der österreichischen Artillerie. Als eines der Geschütze der zwölfpfündigen Batterie wieder geladen und gerichtet war, schlug eine sechzehnpfündige Kugel zwischen Rad und Laffette ein, riß einige Speichen und Felgen weg und streifte die Laffettenwand bedeutend; kaltblütig lehnte sich der Vormeister an seine Kanone, übersah Visier und Korn und sagte zu dem herbeigeeilten Officier: „Ich melde gehorsamst, daß die Richtung unverändert geblieben; auch ist an der Maschine nichts zerstört.“

Drunten gieng es unterdessen sehr scharf her. Das vierte Corps war noch immer nicht eingetroffen, und der Feind hatte uns gegenüber den ungeheuren Vortheil, immer neue frische Truppen ins Feld führen zu können. So wurden seine Plänklerketten jeden Augenblick erneuert, während unsere Leute nicht zu bewegen waren, einen so guten schönen Platz jemand anderem zu überlassen. Wie die bösen Geister drangen die Jäger vorwärts; behend von Baum zu Baum springend, sandten sie ruhig und sicher aus ihren

---

1) Landstrich im südlichen Ungarn. — 2) Umriß, Umkreis (franz. contour). — 3) Eingeätzt, ein Ausdruck der Kupferstecher. — 4) Eigentlich vom Pferde absetzen, unberitten machen (franz. démonter); dann überhaupt unbrauchbar machen, von Geschützen gebraucht.

guten Stutzern das tödtliche Blei in die Reihen der Piemontesen. Wo sich auf dem Boden nur irgend eine Erhöhung befand, eine Furche oder dergleichen, da stellten sie sich auf und suchten ihren Mann aufs Korn zu fassen.

Ein junger frischer Bursche bei dem neunten Jägerbataillon, der als Feldzeichen einen ungeheuren Busch, einen kleinen Wald auf dem Hute trug, stand hinter einem fußdicken Baum heiter und guter Dinge, denn er schoß fast nie fehl; plötzlich fährt eine Kanonenkugel daher, reißt den Gipfel des Baumes herunter, schleudert ihn auf die Erde, so daß der Jäger unter den Aesten und Zweigen für einen Augenblick vollkommen begraben liegt. Lachend windet er sich endlich hervor und sucht sich einen tüchtigen Erdhaufen, hinter welchem er sein Geschäft eifriger als zuvor fortsetzte. Eben so tapfer und unerschrocken wie die Jäger, aber auch mit eben so großem Verlust, haben hier die Wiener Freiwilligen gefochten. Es waren lauter blutjunge Leute von 16—20 Jahren, und unter ihnen viele hoffnungsvolle Barrikadenhelden der Wiener Vorstädte, aber Respekt vor ihnen! Hier auf dem Felde der Ehre, unter guter Führung — denn sie hatten tüchtige Officiere — haben sie sich heldenmüthig geschlagen, und sind im mörderischesten Feuer nicht gewichen. Einer dieser Freiwilligen von vielleicht achtzehn Jahren wurde, durch einen Streifschuß am Arm verwundet, widerstrebend zurückgeführt. „Laßts mich los!" schrie er immer, „ist so ein Streifschuß der Mühe werth, um sich verbinden zu lassen! Ich will ins Feuer zurück zu meinen Kameraden!" Umsonst war es, ihn zu halten, er riß einem andern Soldaten, welcher das Gewehr seines Kameraden trug, dieses aus der Hand und eilte zurück in die Feuerlinie.

Die Kavallerie hatte an dem glorreichen Tage von Novara, wie überhaupt bei beiden italienischen Feldzügen, wenig Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Das Terrain, von Wassergräben und Baumreihen durchschnitten, war auch hier für große Kavalleriemassen so ungünstig wie möglich, und auf einzelne Reitergefechte d. h. wenn die Piemontesen nicht mit großer Uebermacht gegen unsere Leute aufreiten können, ließ sich der Feind gar nicht ein. Kleine Arbeit gab es heute schon hie und da, und bei einem solchen Anlaß passierte[1]) eine recht gute Geschichte. In dem Augenblick nämlich, wo ein Piket unserer Husaren einen feindlichen Zug Lanzenreiter attakierte[2]), sprengt einer dieser Uhlanen heran und ruft: „Jer kozzánk müs Magaroth vagyunk!" „Kommt zu uns herüber, wir sind ja auch Ungarn!" Ihm jagt aus den Reihen ein Husar entgegen, haut den Uhlanen mit einem furchtbaren Hieb vom Pferde, indem er ihm ebenfalls auf gut Ungarisch in die Ohren schreit: „Aber ich bin ein Deutscher!" „En pedig Németh vagoth!"

Von den Lombarden, jenen heldenmäßigen Scharen, die stürmisch verlangt hatten, in das Vordertreffen gestellt zu werden, und die nicht anders geglaubt, als der Schrecken ihres Namens und ihre furchtbaren Bärte würden schon allein im Stande sein, die deutschen „Barbaren" in die Flucht zu schlagen, war an diesem Tage nirgends eine Spur zu sehen. Wie auf ein Sonntagsgericht hatten sich unsere Leute auf den Moment gefreut, wo sie einer lombardischen Division gegenüberstehen würden, und in den meisten Regimentern war man stillschweigend übereingekommen, daß bei einem solchen Zusammentreffen kein Schuß fallen und nur das Bajonnet entscheiden sollte; aber es waren dies vergebene Hoffnungen und Vorsätze; denn „i prodi Lombardi," d. h. die heldenmüthigen Lombarden, wie sie sich selbst nannten, wurden, wie gesagt, am Schlachttage bei Novara gar nicht, im ganzen Feldzuge aber nur zweimal gesehen, einmal bei la Cava, wo sie schon auf zweitausend Schritte vor unsern Jägern davonliefen (diese behaupteten, es sei wie auf einer Hirschjagd gewesen), und an den Ufern des Ticino, wo eines Tages vier Kaiseruhlanen zweiundzwanzig Mann gefangen einbrachten.

1) Begegnete (franz. passer) — 2) Angriff (franz. attaquer).

Gefallene Lombarden fand man, mit wenigen Ausnahmen nur bei **Mortara, in den** vorderen Reihen, und man wollte behaupten, die eigenen Landsleute hätten sie aus Wuth zusammengestochen. Wo aber waren jene Schreier, jene Helden aus den Gassen von Genua und Turin, immer bereit zum gemeinen Straßenskandal, jene, die durch ihre großen Reden über die Unabhängigkeit Italiens und über die Leichtigkeit eines Sieges dem Volk den Kopf erhitzt und es beständig zum Krieg aufgestachelt? Wo waren jene radikalen Advokaten, jene Demosthene[1]) aus der Turiner Kammer? Wenn sie sich zu schwach fühlten, um das Schwert für ihre eigene Sache zu ziehen, was haben dann jene Schreier, was hat dieses kriegslustige Ministerium für die Armee gethan, was für jene Tausende von armen Menschen, die sie in Schlacht und Tod geschickt? Im eigenen Lande hatte es den Truppen an ordentlicher Verpflegung gefehlt; bei Novara hatten sie drei Tage nichts zu essen, und doch haben sich die Piemontesen und namentlich die Savoyarden brav und tapfer geschlagen. Achtung vor einem solchen Feind! Die lombardische Division aber und die Brigade Savona, welche der König Albert in Person ins Feuer führen wollte, kam nirgends zum Vorschein; aber daran war der König nicht schuld, denn er hat sich bei Novara als geschickter und tapferer Soldat gezeigt, und wo die Kugeln am dichtesten fielen, war er zu finden, man sagt, er habe den Tod gesucht!

Lange standen wir auf unserer Anhöhe, giengen bald eine Strecke vor, bald links, und warteten mit klopfendem Herzen auf den Ausgang des Kampfes, nicht als ob derselbe Nachmittags noch ungewiß gewesen wäre, aber der Marschall wünschte die Sache vor der Dunkelheit beendigt, um den Feind durch das schöne glänzende Manöver des vierten Armeecorps vor der Nacht noch gänzlich einzuschließen.

Ruhig und ernst stand er neben seinem Pferde, mit sicherem Blick und festem Sinn die Schlacht lenkend. Bald folgt er mit aufmerksamem Auge den kämpfenden Truppentheilen, ihre Bewegungen voraussagend, bald schickt er Ordonnanzofficiere und Adjutanten fort, läßt bei diesem Nachricht einholen, schickt jenem Antwort auf seine Berichte, diesem neue Befehle u. dgl. Auf unserer rechten Seite war die Landstraße mit dem nachrückenden Reservecorps, mit Sanitätswagen und ganzen Zügen Verwundeter bedeckt. Oft mußte ein Gensdarmeriecorporal dorthin reiten, um sich nach den Verwundeten zu erkundigen, oder nach dem Namen eines Officiers, der eben vorbeigetragen wurde. Bei solchen Gelegenheiten war auch der sehr brave und tüchtige Arzt des Feldmarschalls, der Regimentsarzt Dr. Wurzian, hilfreich und thätig, und galoppierte auf seinem kleinen Rappen bald hier- bald dorthin, wo gerade dringende Hilfe nothwendig war, und wo er solche mittheilen konnte, ohne sich gerade zu weit von der Person des Marschalls zu entfernen, den er auch im vorjährigen Feldzuge begleitet hatte.

Gegen halb 6 Uhr zogen viertausend Grenadiere, das Reservecorps, auf derselben Straße. Bei ihrem Anblick lächelte der Marschall ganz vergnügt, denn er liebt seine Grenadiere außerordentlich. Die Leute kamen gut geschlossen, aber fast in vollem Trabe daher, und der Marschall meinte: „Wenn meine Grenadiere noch an die Arbeit kommen, da wirds ein schnelles Ende haben.“

Aber sie kamen nicht mehr an die Arbeit. Gegen 6 Uhr tauchten auf unserer linken Seite Reiter mit weißen Mänteln aus dem Hügellande empor; es war der Vortrab des vierten Armeecorps. Dasselbe stellte sich à cheval[2]) der Straße gegen den Feind auf, und von allen Seiten begann ein letzter, neuer heftiger Angriff. Noch einmal

1) Demosthenes, der ausgezeichnetste griechische Redner, wurde geboren zu Athen zwischen 385—381 v. Chr., wirkte als heftiger Gegner Philipps und Alexanders für das Wohl seines Vaterlandes und starb an selbstgenommenem Gift 322. — 2) Eigentlich zu Pferde; dann à cheval sur une route = so, daß die Truppen von der Straße aus nach beiden Seiten den Feind beobachten.

tobte fürchterlich der Kanonendonner. Es war ein unerhörtes Krachen, und der Boden dröhnte unter unzähligen Schlägen.

Plötzlich aber hörte das Krachen auf, und nur einzelne Schüsse noch rollten dumpf vom fernsten Punkte des Kampfplatzes zu uns herüber. Bald herrschte für den Augenblick ringsum tiefe Stille; aber nur für den Augenblick. Erwartungsvoll sahen wir auf den Kampfplatz, und einer der Officiere sagte: „Da drunten wird von Neuem gestürmt!“ Und so war es auch.

Der Geschützdonner schwieg noch immer, aber das Kleingewehrfeuer begann mit furchtbarer Heftigkeit. Tausende von Schüssen knackerten durch einander. Dumpf wirbelten die Trommeln, und ungestümes, nicht enden wollendes Hurrahgeschrei zeigte dem Ohre die Stelle, wo der Feind nach einem tüchtigen Bajonnetangriff vollständig geworfen wurde, und so auf allen Seiten. — Der österreichische Adler hatte gesiegt.

Wol grollten noch hie und da einige Kanonenschüsse durch die Dämmerung, wol sah man jetzt deutlicher als früher die großen Bogen der Raketen. Das war aber nur ein kleines Nachspiel. Es begann dunkel zu werden, vom Himmel hiengen die Wolken schmutzig und grau wie lange Schleier herab auf die blutgetränkte Erde, leise und gleichförmig fiel der Regen hernieder und wusch, die Pflichten weit entfernter Lieben übernehmend, manchem Todten mitleidig das wachsbleiche Antlitz. — —

Unsere Wachtfeuer erhoben sich diesen Abend bis dicht vor Novara, das noch von feindlichen Truppen besetzt war, welche in der armen Stadt fürchterlich hausten: wildes Geschrei erschallte aus den Gassen, hie und da knallten Flintenschüsse, und schauerlich entstieg die Flamme brennender Häuser gen Himmel und leuchtete weithin durch das Feld. Es war spät, als wir unsern Rückzug antraten, und wir erreichten die Landstraße erst, als es schon vollkommen finster war. Einen Ritt nun wie diesen werde ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen. Gegen das Gefährliche desselben war Alles Kinderspiel, was ich bisher in diesem Genre[1]), selbst in Syrien, im Libanon, geleistet. Das Hauptquartier bildete eine lange Linie, an deren Spitze der Marschall ritt. Die Straße war im wahren Sinne des Worts vollgepfropft, und Artillerie, Packwagen 2c. standen so in einander geschachtelt, daß die ganze Masse sich nur langsam vorwärts bewegen konnte. Und wir kamen ihr in finsterer Nacht entgegen und suchten einen Durchweg. Zwischen den Wagen war der Durchgang so eng, daß man rechts und links an den Knieen die Räder der Wagen spürte; zwischen den Fuhrwesenspferden mußte man sich ordentlich durchdrängen, und man konnte froh sein, wenn Roß und Mann zwischen Bestien, die wegen ihrer Böswilligkeit bekannt sind, ohne zerschlagene Glieder heraus kam.

Oft machten die Kolonnen auf einer Seite ein paar Fuß breit Platz, und dann führte unser Weg über ein Steinhaufen dicht an dem tiefen mit Wasser angefüllten Chausseegraben vorbei, und einige Mal über einen herabgestürzten Bagagewagen. Tragbahren und Karren mit Verwundeten befanden sich mitten in diesem Knäuel, und die tiefen Seufzer und das schmerzliche Gestöhne in der dunkeln Nacht war höchst ergreifend.

Nach ungefähr zweistündigem Ritt (wir hatten am Tag für dieselbe Strecke nicht drei Viertelstunden gebraucht) erreichten wir Vespolate, einen kleinen Ort, welchem für heute Abend das Glück zu Theil wurde, den Sieger von Novara in seinen Mauern zu beherbergen. Man kann sich denken, daß wir einen lebhaft erregten Abend hatten und am lodernden Kaminfeuer die Ereignisse des verflossenen Tages immer und immer wieder besprachen.

F. W. Hackländer.

---

1) Art (lat. genus, franz. genre).

VII.

Geschichtliche Personen.

Kreuzzug und Tod Friedrichs I.[1])

Sieben Tage dauerte bei Kaliopolis[2]) das Ueberschiffen, vom 23. bis zum 29. März des Jahres 1190. Man zählte 82,000 Pilger, darunter sieben Bischöfe, einen Erzbischof, zwei Herzöge, neunzehn Grafen, drei Markgrafen[3]) rc. Friedrich selbst verweilte am europäischen Ufer, bis er sich überzeugt hatte, daß keiner von den Seinen zurückblieb; dann rief er, Asien betretend, aus: „Lieben Brüder, seid getrost und voll Vertrauen, das ganze Land ist in unsern Händen.“ Hierauf wurde das Heer neu geordnet und abgetheilt: Herzog Friedrich von Schwaben führte den Vortrab, das Gepäck stellte man in die Mitte, und brachte es der bergigen Gegenden wegen von Wagen auf Lastthiere; der Kaiser deckte den Nachzug. Dennoch beunruhigten griechische Räuber, unbekümmert um die Versprechung ihres Kaisers[4]), die Pilger auf mancherlei Weise; wogegen diese aus Futtermangel nicht selten die grüne Saat abschnitten und dadurch natürlich den Zorn der Einwohner erregten. So kam man unter Scharmützeln bis nach Philadelphia in Lydien und betrat bei Laodicea das türkische Gebiet. Die Gesandten des seldschukischen Sultans Kilidsch Arslan[5]) von Ikonium, welche den Kaiser schon in Europa begleitet, vor den Nachstellungen der Griechen gewarnt, und viel von der Freundschaft der Türken geredet hatten, waren, aller Bemühungen ungeachtet, nicht im Stande gewesen, die Kreuzfahrer von Asien abzuhalten, und verdoppelten jetzt, nach einem tiefer angelegten Plane, ihre Versprechungen. Friedrich verbot deshalb jede Gewaltthat, jede Plünderung in den Staaten des Sultans, und die Kreuzfahrer wurden in Laodicea wirklich so zuvorkommend aufgenommen, und so reichlich mit Lebensmitteln versorgt, daß der Kaiser ausrief: „Hätten sich die griechischen Christen auf diese Weise gezeigt, kein Blut wäre vergossen und unser großer Zweck schon erreicht worden.“ Wenn aber auch die Türken ins Geheim damit umgiengen, die Christen zu vertilgen, so verfuhren sie doch hiebei keineswegs so thöricht als die Griechen: sie hatten zu diesem Unternehmen dringendere Veranlassungen und viel größere Kräfte.

Im Vertrauen auf jene zuvorkommende Behandlung der Einwohner und die Fruchtbarkeit des Landes zogen die Pilger rasch vorwärts, ohne sich hinreichend mit Lebensmitteln zu versorgen. Bald aber kamen sie in wüste, wasserlose Gegenden, und die Noth nahm um so schneller überhand, weil alle Lebensmittel in abgelegene feste Plätze gebracht

---

1) Fr. I. Kaiser aus dem hohenstaufischen Hause, Barbarossa (Rothbart) genannt, geb. um 1122, kam zur Regierung 1152 und ertrank im Kalykadnos (Saleph) bei Seleucia in Cilicien 10. Juni 1190. — 2) Am Hellespont. — 3) Am 23. April 1189 gieng der Zug von Regensburg ab. In der Begleitung des Kaisers waren: sein zweiter Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben, die Herzoge Berthold von Meran und Ottokar von Steiermark, Markgraf Hermann von Baden u. a., die Grafen Adolf von Holstein, Rupert von Nassau u. a., der Erzbischof von Trier, die Bischöfe von Würzburg, Osnabrück, Meißen, Passau, Münster, Lüttich, Straßburg u. a. — 4) Isaak Angelus II., reg. 1185—1195. — 5) Aseddin Kilidscharslan, d. i. Glaubensehre, Schwertlöwe, kam im J. 1156 zur Regierung, theilte das Reich unter seine 10 Söhne, was er später bereuete. Er starb 1193.

waren. Zudem umschwärmten beutelustige Türken das Heer Tag und Nacht und griffen bald die Vordersten, bald die Hintersten, überall die Vereinzelten an, konnten aber sehr selten zum Stehn und zum Kampfe gebracht werden. Nur einmal, als sie beim Aufbruche der Christen übereilt ins Lager drangen, fielen sie in einen Hinterhalt und wurden nachdrücklich geschlagen. Indeß schreckte dieser Unfall die andern keineswegs von ähnlichen Versuchen ab, und Friedrich, der zeither jeden Angriff vermieden hatte, um nicht bundbrüchig zu erscheinen, beschwerte sich laut gegen die Gesandten des Sultans über das Verfahren der Türken. Diese entschuldigten ihren Herrn damit, daß er außer Stand sei, alle die wilden, unstäten türkischen Stämme zu bändigen, deren Raublust oft ihn selbst treffe, und deren Bestrafung ihm also gewiß willkommen sein werde.

Einstweilen beruhigt, zog nun das Heer Nikopolis vorüber und gelangte durch unfruchtbare Gegenden in ein enges Thal. Am Ende desselben erhob sich ein Berg, welchen Herzog Friedrich mit dem Vorderzug rasch hinanzog, während das Gepäck und der Kaiser mit dem Nachzug zurückblieb. Hiedurch entstand in der Mitte eine Lücke, in welche die Türken eindrangen und zugleich das ganze Heer umringten. Aber der Kaiser führte mit der größten Anstrengung die Pilger den Berg hinan, der Herzog eilte, obgleich ihm ein Stein mehrere Zähne ausschlug, seinem Vater zu Hilfe, und die Türken wurden zurückgetrieben: jedoch erst nach einem harten Kampfe, weil selbst die Verwundeten und zu Boden Gestürzten noch Steine und Erdschollen auf die Christen warfen.

Zweifelhaft blieb es jetzt, welchen Weg man einschlagen sollte: denn die Hauptstraße war von den Türken so viel als möglich verderbt worden, und zur Rechten zeigten sich undurchdringliche Wüsten; da führte endlich ein gefangener Türke das Heer links über die Berge in eine fruchtbare Ebene. Aber bei dem Hinabsteigen von dem steilen Gebirge verlor man wiederum viele Pferde und Gepäck, und die Ebene gewährte nicht die gehofften Erfrischungen, weil die leichtberittenen Türken alle Zufuhr abschnitten, und nicht das mindeste ohne Gefecht zu gewinnen war. Nie hatten die Pilger Ruhe, zu allen Stunden des Tages und der Nacht wurden sie, bald durch Kriegsgeschrei, bald durch den Schall der Trompeten, aufgeschreckt, und in sechs Wochen konnten sie die Rüstung nicht ablegen. Außerdem brach ein solcher Mangel ein, daß man sogar Pferdefleisch aß und Pferdeblut trank. Aber ungeachtet dieser schrecklichen Lage hielt Friedrich strenge Mannszucht, und bestrafte, selbst nach dem Zeugnisse seiner Feinde, jeden Frevel und jede Unzucht an den Geringern, jeden Mißbrauch der anvertrauten Gewalt an den Vornehmen. So strenge Mittel kamen indeß nur gegen wenige zur Anwendung; im Allgemeinen zeigten die Pilger in Noth und Gefahr eine fast unglaubliche Geduld und Ausdauer. Einzelne, welche verzweifelnd zu den Türken übergiengen und dem Christenthum entsagten, galten für keinen wahren Verlust, und der unverzagte Kaiser sprach: „Wie konnten wir in solcher Gesellschaft glücklich sein? Die Flucht jener Gottlosen ist eine erwünschte Reinigung des Heeres!“

Um diese Zeit baten die Gesandten des Sultans, daß sie, von einem deutschen Ritter begleitet, den Befehlshaber der umherschweifenden Türken aufsuchen dürften, damit sie ihn wo möglich durch Rath und Drohungen von weiterer Belästigung der Pilger abhalten möchten. Gern bewilligte der Kaiser ihr Gesuch, aber weder die Gesandten noch ihre Begleiter kehrten zurück, und es hieß, sie würden mit Gewalt von den Türken gefangen gehalten. Bald nachher offenbarte sich indeß der Verrath: am 14. Mai 1190 erblickte man das Heer des Sultans von Ikonium, welches sich mit den umherschweifenden Türken vereiniget hatte und nach der geringsten Angabe 300,000 Mann stark war. Welch eine schreckliche Aussicht bei der Minderzahl und der körperlichen Ermattung der Christen! Deshalb wandten sich alle Gedanken zum Himmel, und der Bischof von Würzburg ermahnte die Versammelten: „sie sollten Hoffnung und Vertrauen nicht schwinden lassen und an das tröstliche Beispiel der heiligen Märtyrer gedenken; dann werde Gottes Geist und Hilfe allen nahe sein.“ Auch Friedrich sprach mit der Kraft und Festigkeit, welche

ihn nie verließ und erinnerte: „daß nur der Tapfere auf Rettung hoffen könne, jeder aber, der die Gefahr fliehe, darin umkommen müsse.“ — Da stimmten alle einmüthig den deutschen Kriegsgesang an und kehrten, jedes Leiden vergessend, in ihre Zelte zu einer nur kärglichen Mahlzeit zurück. Mit dem Anbruche des Tages vertheilten die Bischöfe den Leib des Herrn, und schnell trat dann das Heer in Schlachtordnung.

Der feindliche Feldherr und Schwiegersohn des Sultans, Melech, wollte sogleich angreifen; aber einer seiner angesehensten Rathgeber brachte den Arm eines Türken in die Versammlung, welcher, trotz des starken Harnisches, von einem Pilger abgehauen war, und sprach: „Herr, mit Männern, welche so großen Muth und so gewaltige Waffen haben, ist nicht gut in der Nähe kämpfen; wir werden eher durch Zögern, Aushungern, Beunruhigen ihrer Meister werden, als durch eine offene Schlacht.“ Viele stimmten dieser Ansicht bei, aber Melech vertraute der Ueberzahl seiner Mannschaft und drang auf eine schnelle Entscheidung. Sie ward ihm zu Theil: denn mit solcher Gewalt durchbrachen die Christen alle Reihen der Türken, daß 10,000 von diesen auf dem Platze blieben, die übrigen nach Ikonium flohen, und Melech selbst, der mit dem Pferde gestürzt war, kaum sein Leben rettete. — Aber so großen Ruhm dieser Sieg auch den Pilgern brachte, so wenig wurde dadurch ihre äußere Lage gebessert: denn als beim Einbruche der Nacht kein Feind mehr zu sehen war, und alle sich wieder um ihre Feldzeichen gesammelt hatten, befanden sie sich in einer öden, wasserlosen Gegend, Lebensmittel fehlten gänzlich, und den entsetzlichen Durst löschten manche mit dem Blute getödteter Pferde, oder nagten an ausgerissenen Rasenschollen. Erst am folgenden Tage erreichte man eine sumpfige Stelle und fand schlechtes Wasser und Gras für die Pferde. Ohne Salz und Gewürz gekochtes Esels- und Pferdefleisch galt für eine schätzbare Labung, und weil es durchaus an Holz fehlte, so machte man Feuer von Sätteln und alten Kleidern.

Ueber alle diese Umstände wohl unterrichtet, erschien Melech und sprach zu dem Kaiser: „Wenn ihr 300 Centner Goldes, oder für jeden Kreuzfahrer ein Goldstück bezahlt, so sollt ihr Friede haben und Lebensmittel erhalten.“ Friedrich aber antwortete: „Es ist nicht Sitte in unserm Reiche, noch Sitte bei den Kriegern des Kreuzes, sich mit Geld einen Weg zu eröffnen. Mit dem Schwerte werden wir uns Bahn brechen, unter dem Beistande unseres Herrn Jesu Christi. Wenn Dir aber als Lösung für alle Christen, zur Vertheilung an alle Türken, ein einziger Byzantiner genügt, so will ich Befehl geben, ihn Dir auszuzahlen.“ — Erzürnt sprach der hierauf abreisende Türke: „Wenn ich in der Nacht nicht zurückkehre, so erwartet um die dritte Stunde den Angriff des ganzen Heeres.“

Manche ergriff jetzt die höchste Besorgniß, sie nannten den ungebeugten Sinn des Kaisers nutzlose Halsstarrigkeit, sie drangen darauf sich rechts zu wenden und, unbekümmert um die Türken und das feste Ikonium, in höchster Eile nach den christlichen Landschaften zu ziehen. Andere hingegen stellten vor: man könne, bei dem Mangel an Lebensmitteln und den rings umherschweifenden Türken, die zu entfernten christlichen Besitzungen nicht erreichen, und der Noth ganz allein durch die Eroberung des, mit allen Vorräthen versehenen Ikoniums ein Ende machen. Friedrichs Ausspruch entschied für diese Ansicht, er gelobte öffentlich dem um Hilfe angeflehten heiligen Georg eine Kirche zu erbauen, und befahl mit fester, ruhiger, Haltung: „Morgen schlagen wir unter Gottes Beistand das Lager auf in den Gärten des Sultans und finden daselbst Erfrischungen in Ueberfluß. Niemand aber darf bei schwerer Strafe vor dem vollständigen Siege plündern, Verwundete verbinden, oder sich irgend einer Zögerung verdächtig machen.“

Melech kehrte nicht zurück, und mit dem Anbruche des Tages sahen die Pilger, wie sie von den Türken in einem Halbkreise umringt waren. Aber das Geschrei derselben blieb, weil sie jeden ernsten Kampf vermieden, an diesem Tage furchtbarer als ihre Waffen, und am Abend erreichten die Christen wirklich des Sultans Gärten und fanden in den-

selben Gras, Wasser und manche Lebensmittel. Kein Feind ließ sich sehen, aber ein entsetzliches Gewitter und übermäßige Regengüsse störten die Ruhe der Nacht. Mit dem Anbruche des Tages erschienen türkische Gesandte und boten den Frieden, ungewiß, ob aus aufrichtiger Neigung, oder nur um Zeit zu gewinnen. Der Kaiser erwiederte: „Zuvörderst müsse sein Gesandter, welchen die flüchtigen Boten des Sultans mitgenommen hätten, aus der Gefangenschaft befreit werden, dann möchten verständige Männer die Bedingungen gemeinsam entwerfen." Friedrichs Gesandter kehrte hierauf zurück und verkündete, der Sultan wolle die Hauptstadt übergeben. Weil aber 60,000 Türken die Christen immer enger einschlossen, so fürchteten diese, daß man die verrätherische Absicht hege, sie während der glühenden Hitze des Mittags anzugreifen. Deshalb sonderte der Kaiser schnell das Heer in zwei Abtheilungen: er selbst wandte sich wider jene äußeren Feinde; Herzog Friedrich und Graf Florenz von Holland zogen gen Ikonium; in der Mitte blieben die Kranken, die Priester und das Gepäck.

Von allen Seiten drangen jetzt die Türken auf die Pilger ein, und die Größe der Gefahr preßte selbst dem standhaften Kaiser den Wunsch ab: „er wolle gern jede andere Noth ertragen, wenn nur das Heer ungefährdet in Antiochien wäre." Als aber die Seinen wirklich anfiengen zu weichen, rief der Greis mit lauter Stimme und durch seinen Heldenmuth wunderbar verjüngt: „Warum zögert ihr? Weshalb seid ihr niedergeschlagen? Gottlob, daß die Feinde endlich eine Schlacht wagen! Um den Himmel mit eurem Blute zu gewinnen, verließet ihr das Vaterland; jetzt ist die rechte Zeit, folgt mir, Christus siegt, Christus herrscht!" Mit diesen Worten sprengte Friedrich in die Feinde, es folgten ihm seine Mannen, und in demselben Augenblicke gewahrte man die christlichen Fahnen auf den Thürmen von Ikonium. Anfangs war nämlich Herzog Friedrich durch die Menge der Feinde und durch die hinter den Gartenmauern verborgenen Scharfschützen zurückgedrängt worden, dann ermunterte er kräftig die Seinen; Fußgänger stiegen auf die Rücken der Pferde, man erklimmte die Gartenmauern und sprengte gleichzeitig ein Thor der Stadt. Auf allen Seiten flohen nunmehr die Türken, aber an 10,000 sollen an diesem Tage umgekommen sein.

Mit großer Freude empfieng der siegende Kaiser seinen siegenden Sohn, und die erbeuteten Vorräthe an Lebensmitteln und Gelde verwandelten den bisherigen Mangel in Reichthum. Besonders fand man viel Gold und Silber in Melechs Hause: es war der Brautschatz, welchen der Sultan seiner Tochter mitgegeben und das Geld, welches Saladin [1]), einer Angabe nach, überschickt hatte, um Söldner gegen die Kreuzfahrer zu werben. Der Sultan selbst, welcher anfangs den Gefechten von einem Thurme zusah, hatte sich bei wachsender Gefahr, mit den Vornehmsten und mit vielen Kostbarkeiten in die, auf einem Berge gelegene Burg gerettet, bat aber, weil er nicht hoffen konnte, sich hier lange zu halten, nach dreien Tagen um Frieden, mit der Entschuldigung, daß er als ein alter Mann gegen seine eigene Neigung von den jüngern zum Kriege beredet worden sei. Friedrich antwortete: „Einem Kaiser darf die Milde nie fehlen; gegen Stellung von Geiseln, sicheres Geleit und Darreichung hinlänglicher Lebensmittel soll jede Feindseligkeit aufhören."

Ungeachtet ihrer Siege waren die Kreuzfahrer bei weitem nicht so zahlreich als die Türken, und wünschten auf alle Weise ihren Hauptzweck zu beschleunigen: dies trug ohne Zweifel dazu bei, daß nur Billiges verlangt wurde. Auch nahm der Sultan sogleich die Bedingungen an, und sandte dem Kaiser, so wie Melech dem Herzog Friedrich große

1) Jussuf Ebn Ayub Saladin (Sala Eddin), geb. 1137 in der Festung Tekril, ward nach dem Tode seines Oheims Schirkuh Wessir, machte sich bald nachher (1173) zum Sultan von Aegypten, der furchtbarste Feind der Kreuzfahrer, eroberte 1187 Jerusalem, behauptete in dem mit Richard Löwenherz (1192) geschlossenen Frieden ganz Palästina und starb 4. März 1193 zu Damaskus.

Geschenke. Das christliche Heer lagerte, um den Ausdünstungen der Leichname zu entgehen, einstweilen außerhalb der Stadt in schönen Gärten, versorgte sich dann reichlich mit jedem Bedarf, und brach endlich gestärkt nach den südlichern Gegenden auf. Zwar beunruhigten umherschweifende Türken bisweilen noch die Pilger, und einige Erdstöße erschreckten einmal in der Nacht; zwar konnte man nicht ohne Anstrengung und manchen Verlust über die hohen Bergrücken klimmen: aber endlich erblickte man das tröstliche Zeichen des Kreuzes an den Wegen, über Pyrgos und Laranda hatte man die Besitzungen des christlichen armenischen Fürsten Leo erreicht, welcher für Lebensmittel sorgte und den Kaiser bis Seleucia am Kalykadnus oder Seleph begleitete.

Alle Feinde waren nun bezwungen, der Weg nach Syrien frei und offen, nahe das ersehnte Ziel und Saladin so in Sorgen, daß er durch Gesandte aufs höflichste anbot: „der Kaiser und die Fürsten möchten selbst entscheiden, was er rechtmäßig besäße." Von Tag zu Tag wuchs Friedrichs Ruhm, und alle seine früheren Thaten wurden durch diesen großen Zug überstrahlt und verklärt: denn während sein früheres Bemühen, die gewaltige Herrschaft des Pabstes [1] zu brechen, und die Christenheit von dieser angeblichen Sklaverei zu befreien, vielen keineswegs über Vorwürfe erhaben dünkte; so erschien dagegen sein jetziger Zweck, das Christenthum in dem Lande herzustellen, wo es seinen heiligen Ursprung genommen hatte, des unbedingten Lobpreisens würdig und die echte Krone seines thatenreichen Lebens.

Am 10. Junius 1190 brach das Heer von Seleucia auf. Herzog Friedrich führte den Vortrab über den Kalykadnus, das Gepäck folgte, und der Kaiser befand sich beim Hintertreffen. Weil aber die Brücke über jenen Strom nur schmal war, so gieng der Zug sehr langsam vorwärts, auch traten Zögerungen und Hindernisse anderer Art ein. Deshalb beschloß der Kaiser, dem aus mehreren Gründen daran lag, schnell zu seinem Sohne zu kommen, er wolle den Fluß durchschwimmen. Zwar warnten ihn einige der Seinen, er möge sich nicht dem unbekannten Wasser anvertrauen: allein furchtlos, wie immer, sprengte er mit dem Pferde in den Strom. Der Greis hatte aber nicht mehr so viel jugendliche Kraft, als jugendlichen Muth: die Wellen ergriffen ihn gewaltig und rissen ihn fort, und als man endlich zu Hilfe kam und ihn aufs Land brachte, war er bereits entseelt. Die Bestürzung, der Jammer, die Verzweiflung überstieg jedes Maß: nach Friedrich wandten sich alle Gemüther, wie die Pflanzen nach der Sonne; der Kaiser, der Feldherr, der Vater sei verloren, nun könne, so klagten alle, ihnen kein Glück mehr aufblühen!

Zwar huldigte man dem Herzoge Friedrich von Schwaben, und ohne erheblichen Unglücksfall führte er das Heer bis Antiochien; aber die strenge Ordnung wich, und nach langem Mangel übernahmen sich so viele in den reichlich dargebotenen Lebensmitteln, daß jetzt mehr an Krankheiten starben, als auf dem ganzen Zuge durch das Schwert umgekommen waren. Andere kehrten, uneingedenk des noch nicht erfüllten Gelübdes, zu Schiffe in ihre Heimat zurück, oder zerstreuten sich nach mancherlei Richtungen, oder verkauften aus Geldmangel ihre Waffen, und nur der geringe zum Fechten taugliche Ueberrest folgte dem Herzoge nach Tyrus. Hier begrub man in feierlicher Trauer Kaiser Friedrichs Gebeine, und vereinte sich dann mit den Christen von Akkon. Herzog Friedrich kämpfte tapfer und stiftete den Orden der deutschen Ritter; dann erlag er am 20. Januar 1191 ebenfalls den Krankheiten, und die Ueberbleibsel des so großen deutschen Heeres verschwinden seitdem in der Geschichte der Belagerer von Akkon.

So endete der dritte, mit den frohesten Hoffnungen begonnene, mit seltener Klugheit

---

1) Hadrian IV., in England von armen Eltern geboren, wurde in Frankreich Ordensmitglied, später Kardinal, 1154 Pabst u. starb 1. Sept. 1159. — Alexander III. bestieg den päbstlichen Stuhl 1154 u. starb 30. Aug. 1181.

geführte Kreuzzug. Bei längerem Leben des großen Kaisers wäre er gewiß nicht in diesem Maße vereitelt worden; indeß erschienen die unausweichbaren Schwierigkeiten, welche in dem Unternehmen selbst lagen, seitdem bedeutender und abschreckender als je zuvor.

Friedr. Ludw. Georg v. Raumer.

Richard Löwenherz [1]).

Die Nachricht von des verhaßten Königs von England Ankunft auf deutschem Boden (1192) kam bald zu den Ohren des Herzogs Leopold [2]) von Oestreich, welcher, erfreuet über diese unerwartete Gelegenheit die im gelobten Lande [3]) empfangene Beschimpfung zu rächen, sogleich auf allen Straßen nach seinem Feinde spähen ließ. Richard aber kam auf leichtere Weise in des Herzogs Gewalt, als erwartet werden konnte. Nachdem er drei Tage und drei Nächte ohne Nahrung umhergeirrt war, führte ihn sein Unglück in die Nähe von Wien, wo er in dem Dorfe Erdburg [4]) an der Donau in einer elenden Herberge seine Wohnung nahm und mehrere Tage sich auszuruhen beschloß. Auch hier beschränkte Richard seinen Aufwand nicht auf hinreichende Weise [5]), benahm sich überhaupt nicht mit Vorsicht und legte einen kostbaren Ring nicht ab, welcher zu seiner geringen Kleidung nicht paßte. Der Diener, welcher ihn begleitete, zeigte, als er nach Wien kam, um einzukaufen, morgenländische Goldstücke oder Byzantiner, welche ihn verdächtig machten, erregte durch eitles und anmaßliches Betragen Aufsehen und wurde angehalten, half sich aber aus der Verlegenheit durch die Ausrede, daß er der Diener eines reichen Kaufmanns sei, welcher nach drei Tagen selbst in die Stadt kommen würde, und machte den König aufmerksam auf die Gefahr eines längern Aufenthalts. Doch Richard konnte sich noch nicht entschließen seine Reise fortzusetzen; und nachdem der Diener noch mehrere Male nach Wien gekommen war und durch den Einkauf ausgesuchterer Speisen, als für einen geringen Mann sich ziemten, von Neuem Aufmerksamkeit erregt hatte, so verriethen ihn endlich wenige Tage vor Weihnachten die Handschuhe des Königs, welche er im Gürtel trug, und er bekannte den Beamten des Herzogs Leopold auf der Folter die Wahrheit. Hierauf wurde unverzüglich die Herberge des Königs Richard mit Bewaffneten umringt, und der Schultheiß von Wien trat ein mit den Worten: „Sei gegrüßt, König von England, Du verkleidest Dich vergeblich, Dein Gesicht macht Dich kenntlich;" und als Richard nach seinem Schwerte griff, fuhr der Schultheiß fort: „Sei nicht ängstlich und begehe keine Unbesonnenheit, Du bist hier sicherer als sonst irgendwo, und wenn Du in die Hände der Freunde des Markgrafen, welche überall Dir nachstellen, fielest, so würdest Du nicht hundert Leben davon bringen können." Der König aber erklärte, daß er nur dem Herzog Leopold sich ergeben würde, und als dieser erschien, gieng er ihm entgegen und überreichte ihm sein Schwert. Leopold behandelte zwar anfangs seinen königlichen Gefangenen mit Ehrerbietung, überantwortete ihn aber hernach dem Ritter Hademar von Kuenring [6]) zur

---

1) Richard I., König von England (1189—99), geb. 1157, gest. 1199, verwundet durch einen Pfeilschuß bei der Belagerung von Chalus in Limosin. — 2) Leopold V., Herzog von Oesterreich, regierte von 1177—94. — 3) Bei der Erstürmung von Ptolemais (Akko, Acre) war Leopold zuerst auf den Mauern und pflanzte nach Siegesrecht die österreichische Fahne auf. Richard ließ, in gekränktem Ehrgeiz, sie herunterreißen und in den Koth treten. — 4) Jetzt Vorstadt von Wien. — 5) Er lebte überhaupt verschwenderisch. — 6) Die Ritter von Kuenring waren Herrn von Dürrenstein, das nach ihrem Erlöschen an die von Meissau kam. Die letzten „sieben Grafen von Kuenring" besang A. v. Tschabuschnigg in 2 Gedichten.

Bewahrung in der Burg Tierenstein[1]) an der Donau zwischen Wien nach Linz, wo Richard in strengem Gewahrsam gehalten und Tag und Nacht von Bewaffneten mit gezogenen Schwertern bewacht wurde.

Der Herzog von Oesterreich gab nicht nur sogleich dem Kaiser Heinrich VI.[2]) von der Gefangenschaft des Königs Richard Nachricht, sondern führte auch seinen Gefangenen nach Regensburg, wo der Kaiser am Weihnachtsfeste einen Hoftag versammelt hatte, doch wurde die Verhandlung der Sache des Königs Richard noch verschoben; da aber Heinrich es ungebührlich fand, daß ein König in der Gewalt eines Herzogs bleibe, so versprach Leopold den gefangenen König zu Ostern nächsten Jahres in die Hände des Kaisers zu liefern. Heinrich beeilte sich dem König Philipp August[3]) von Frankreich die Verhaftung des Königs Richard zu melden.

Am Dienstag nach dem Palmsonntage, den 23. März des Jahres 1193, übergab zu Mainz der Herzog Leopold, welcher sich zu dem nach Speier berufenen Reichstag begab, den König Richard dem Kaiser Heinrich, und Richard wurde zuerst in die Burg Trifels[4]), später nach Worms in anständigen, jedoch strengen Gewahrsam geführt. Er verlor aber auf Befreiung hoffend in seiner Gefangenschaft nicht den Muth, war, obgleich getrennt von seinen Begleitern, stäts heiter, oft muthwillig, neckte seine Wächter durch mancherlei Kurzweil, setzte sie durch seine gewaltige Leibeskraft in Furcht, oder machte sie trunken.

In England war längere Zeit der Ort, wo Richard aufbewahrt wurde, unbekannt; die englischen Pilger, welche um Weihnachten aus Syrien in ihre Heimat zurückkamen, erstaunten, als sie ihren König noch nicht in England fanden, und meldeten, daß sie das Schiff, auf welchem Richard von Ptolemais abgefahren war, zu Brundusium[5]) angetroffen hätten; und die erste sichere Nachricht von des Königs Schicksale erhielt der Erzbischof Walter von Rouen[6]) durch die abschriftliche Mittheilung des von dem Kaiser Heinrich an den König von Frankreich erlassenen Schreibens, worauf der Erzbischof die Getreuen des Königs nach Oxford auf den Sonntag vor Lätare (den 28. Februar) zur Berathung rief und zwei Geistliche nach Deutschland reisen ließ, um den König aufzusuchen und über seinen Zustand sich zu erkundigen. Diese trafen ihren König in Baiern, als er durch den Herzog Leopold nach Mainz geführt wurde, fanden ihn heiter, guten Muths und ein würdevolles Benehmen behauptend, und Richard führte gegen sie keine andere Klage, als über die Untreue seines Bruders Johann[7]). Auch Blondel de Nesle[8]), der Sänger aus Arras, soll seinen königlichen Freund aufgesucht, bei dem Vogt der Burg, wo Richard gefangen gehalten wurde, Dienste genommen und demselben durch sein Saitenspiel sich angenehm gemacht haben; nachdem aber der König, indem er mit lauter und schöner Stimme den ersten Vers eines Liedes sang, welches sie mit einander gemacht hatten und welches nur ihnen beiden bekannt war, sich ihm kund gegeben hatte, begab sich Blondel nach England und betrieb, so viel er vermochte, die Befreiung des Königs. Richard selbst schrieb an alle Prälaten, Fürsten, Grafen, Barone und Freie seiner Länder bewegliche Briefe, in welchen er sie aufforderte für seine Befreiung aus der Gefangenschaft Sorge zu tragen.

Der König Philipp August von Frankreich, als er die Gefangenschaft des Königs Richard vernahm, zog sogleich alle früheren Beschwerden gegen denselben wieder hervor,

---

1) Sonst Dürrenstein (auch Tyrnstein) genannt, auf dem linken Donauufer. Am Fuße des Schloßberges, wo noch die Trümmer der alten Burg zu sehen sind, liegt das Städtchen gleichen Namens — 2) Geb. 1165, röm. König 1169, Kaiser 1190, gest. 28. Sept. 1197 zu Messina. — 3) Geb. 1165, kam zur Regierung 1180 und starb 1223. — 4) Wovon noch Trümmer vorhanden sind bei Annweiler in Rheinbaiern. — 5) Jetzt Brindisi im südöstlichen Theil von Italien. — 6) Erzbischof seit 1183, gest. 1207. — 7) Johann ohne Land, geb. 1166, gelangte 1199 zur Regierung und starb 1216 auf der Flucht nach Schottland. — 8) Von diesem „getreuen" Sänger Richards ist weiter nichts bekannt.

und nahm die Weigerung des Seneschalls der Normandie die Prinzessin Alix auszuliefern zum Vorwande, von dem Versprechen, welches er zu Ptolemais dem Könige Richard gegeben, sich für entbunden zu erklären, den Frieden mit dem Könige von England aufzukündigen und in die Normandie mit seinem Heere einzufallen, und bestärkte zugleich den Prinzen Johann in der Feindseligkeit gegen seinen Bruder und dessen Freunde. Bei dem Kaiser Heinrich VI., welcher dem Könige Richard gegen ein ansehnliches Lösegeld die Freiheit schon zugesagt, fanden die Anträge des Königs von Frankreich wegen längerer Gefangenhaltung des Königs Richard anfangs kein Gehör, sondern Heinrich gab den französischen Botschaftern, welche ihm den Fehdebrief ihres Königs an Richard überbrachten, zur Antwort, daß, wer den König von England verletze, den Kaiser zum Feinde habe. Der Kaiser Heinrich beharrte aber in dieser Gesinnung nicht lange; in der Hoffnung das Lösegeld zu steigern, verlängerte er unter mancherlei Vorwänden die Gefangenschaft des Königs Richard, und gab daher auch in seinem Briefe, in welchem er den Lehnmännern des Königs Richard damals kund that, daß ihr Herr für Geld seine Freiheit wieder erhalten werde, den Betrag des Lösegeldes noch nicht an. — Das Unglück des Königs Richard begann aber Theilnahme selbst bei solchen, welche ehemals nicht seine Freunde gewesen waren, zu erwecken; die Dichter beklagten seine Leiden in mancherlei Gesängen und regten das Mitleid des Adels und des Volkes auf, und von vielen Seiten wurde Fürsprache eingelegt. Der gelehrte Peter von Blois [1]), Archidiakonus zu Bath, forderte den Erzbischof von Mainz [2]), seinen Schulfreund, auf, das geistliche Schwert unverdrossen und ohne Menschenfurcht zu gebrauchen, damit der ungerechten und unverdienten Gefangenschaft eines Königs, welcher als Kreuzfahrer unter dem Schutze der Kirche stehe, ein Ende gemacht werde, und der sehr geachtete Abt von Clugny [3]) ermahnte den Kaiser Heinrich dringend zur Beobachtung der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen den König von England. Richard selbst suchte auf den Rath seiner Mutter Eleonora den Kaiser dadurch zu gewinnen, daß er sich erbot von ihm, als dem Herrn aller Könige seine Krone zu Lehen zu nehmen und einen jährlichen Lehenzins von fünftausend Pfund Sterling zu bezahlen; und diese Verabredung wurde dadurch vollzogen, daß Richard in Gegenwart mehrerer deutschen und englischen Herren von dem Kaiser vermittelst eines zwiefachen goldenen Kreuzes die sinnbildliche Belehnung mit dem Königreiche England empfieng. Nach diesem Schritte des Königs Richard glaubte Heinrich sich vollkommen berechtigt, die Sache seines Gefangenen einer öffentlichen Verhandlung zu unterwerfen, und indem er den König feierlich vor seinen Richterstuhl forderte, seine lehensherrliche Richtergewalt und die alte kaiserliche Weltherrschaft geltend zu machen. Richard wurde angeklagt dadurch gefrevelt zu haben, daß er Tancred [4]), dem unrechtmäßigen König von Sicilien, Hilfe gewährte; den Kaiser Isaak [5]) von Cypern, einen Verwandten des Kaisers, des Reiches und der Freiheit beraubte, den Markgrafen Konrad von Montferrat und Tyrus [6]), einen Vasallen des deutschen Reichs, durch Assassinen [7]) ermorden ließ; die deutschen Kreuzfahrer mit

---

1) Geb. zu Blois in der Nieder-Bretagne, kam im J. 1168 nach England, von Heinrich II. eingeladen und von ihm zu den ehrenvollsten Gesandtschaften gebraucht, starb zwischen 1198—1203, Vf. herrlicher (183) Briefe und (65) Reden. — 2) Konrad von Wittelsbach, geb. 1140, Erzbischof 1160, gest. 1200. — 3) Hugo IV., Abt seit 1183, gest. 6. April 1199. — 4) Tancred, Graf von Lecce, wurde im Jan. 1190 zu Palermo zum König von Sicilien gekrönt und starb im Febr. 1194. — 5) Er stammte aus dem Haus der Komnenen, beherrschte selbstständig die eigentlich zum byzantinischen Reich gehörige Insel Cypern. Er wurde von Richard geschlagen und eine Zeit lang gefangen gehalten, 1192 entthront, 1195 vergiftet. — 6) Konrad v. M. zog 1186 nach Palästina, heirathete in Constantinopel Kaiser Isaaks Tochter Theodora, später Isabella, Tochter des Königs Almerich I. von Jerusalem und Erbin dieses Reiches, gerieth mit Guido von Lusignan, früher König von Jerusalem, später Lehnsherrn von Cypern, in Streit und wurde von gedungenen Banditen 27. April 1192 in den Straßen von Tyrus ermordet. — 7) So hieß eine muhamedanische Secte im Mittelalter, die durch Blutgier und Frevel sich auszeichnete.

Wort und That beleidigte; das Panier des Herzogs Leopold von Oesterreich im gelobten Lande beschimpfte; das heilige Land an Saladin [1]) verrieth und gegen den König Philipp August von Frankreich mancherlei Untreue und Ungebühr übte. Der König Richard aber, indem er zugab, daß seine natürliche Heftigkeit ihn zu Zeiten auf Abwege gebracht haben könnte, vertheidigte sich gegen diese Anklagen so bündig und mit solcher Beredsamkeit, daß der Kaiser Heinrich, dadurch gerührt, von seinem Throne herabstieg, den König umarmte und ihm seine Freundschaft zusagte; auch der Herzog Leopold, welcher anwesend war und mit dem Gefangenen in der Mitte der Versammlung stand, soll durch die Rede des Königs bis zu Thränen erweicht worden sein. Seit dieser Zeit hatte Richard nicht nur mehr Freiheit als zuvor, sondern der Kaiser und die Kaiserin ehrten ihn auch zu Hagenau [2]), wo sie seinen Besuch empfiengen, mit Geschenken, und der Kaiser wies ihm einen angenehmen Aufenthalt zu Mainz an. Die Unterhandlungen wegen des Lösegeldes wurden zuerst durch die beiden Geistlichen geführt, welche der Erzbischof von Rouen nach Deutschland gesandt hatte, um den König aufzusuchen, dann durch den Bischof Hubert von Salisbury [3]) fortgesetzt, welcher, als er in Sicilien das Unglück seines Königs vernommen hatte, nach Deutschland geeilt war; und die Bischöfe Savary [4]) von Bath und Wilhelm [5]) von Ely brachten endlich die Uebereinkunft zu Stande, indem Richard, welcher von der bevorstehenden Zusammenkunft des Kaisers mit dem Könige von Frankreich zu Vaucouleurs Schlimmeres für sich besorgte, den Abschluß des Vertrages auf jede Weise beschleunigte. Der Kaiser Heinrich dagegen, durch seine damalige Freundschaft mit dem Könige von Frankreich in seiner Anmaßung bestärkt, erschwerte wiederum die Unterhandlungen, so viel er vermochte; und zu Worms, wo am Johannistag die englischen Unterhändler bei dem Kaiser sich wieder einfanden, wurden von ihm noch so übertriebene Forderungen gemacht, daß alle anwesenden Freunde des Königs Richard an der Möglichkeit, dessen Befreiung zu erwirken, verzweifelten.

Da aber unterdeß die verabredete Zusammenkunft des Kaisers mit dem Könige von Frankreich vereitelt wurde und Richard durch die Verheißung seines Beistandes gegen den Herzog von Sachsen [6]) den Kaiser gewann, so kam am Tage Petri und Pauli, den 29. Junius, die Uebereinkunft dahin zu Stande, daß der König von England als Lösegeld hundert tausend Mark reinen Silbers nach Cölnischem Gewichte und außerdem noch funfzig tausend Mark Silbers zum Behufe des in Apulien bevorstehenden Kriegs zahlen solle; in diese letztere Summe von funfzig tausend Mark sollten aber zwanzig tausend Mark begriffen sein, welche dem Herzoge Leopold von Oesterreich für die Ueberlieferung des Königs von dem Kaiser waren zugesagt worden. Auch wurde bestimmt, daß sogleich in möglichst kurzer Frist hundert tausend Mark wohl gewogen und wohl versiegelt den Abgeordneten, welche der Kaiser und der König von England gemeinschaftlich nach London senden würden, übergeben und innerhalb der englischen Gränzen auf Gefahr des Königs Richard, in Deutschland auf Gefahr des Kaisers an den Ort ihrer Bestimmung befördert werden sollten. Sobald der König diese Summe entrichtet und für die übrigen funfzig tausend Mark dem Kaiser sechzig und dem Herzoge Leopold sieben Geiseln gestellt haben würde, sollte er in Freiheit gesetzt werden. Doch sollten diese funfzig tausend Mark Silbers dem Könige erlassen sein, wenn er sein Versprechen in Hinsicht des Herzogs von Sachsen erfülle, und für diesen Fall übernahm der Kaiser die Befriedigung des Herzogs Leopold mit zwanzig tausend Mark. Außerdem machte Richard sich anheischig binnen sieben Monaten nach seiner Freilassung seine Nichte Eleonora, die Schwester des Herzogs Arthur

1) S. oben S. 90. A. 1. — 2) Eine ehemalige kaiserliche Landvogtei in Niederelsaß. — 3) Ist mir nicht näher bekannt. — 4) Bischof seit 1192, gest. 1205. — 5) Wilhelm Longchamp Bischof von Ely, Kanzler des Reichs, gest. 1198. — 6) Heinrich der Löwe, geb. 1129, gest. 6. Aug. 1195.

von Bretagne [1]), Friedrich, dem Sohne des Herzogs Leopold, zur Gemahlin zu geben und den Kaiser Isaak und dessen Tochter ohne Lösegeld dem Herzoge von Oestreich, ihrem nahen Verwandten, zu überliefern. Als der König Philipp von dieser Uebereinkunft hörte, so schrieb er an den Grafen Johann von Mortaigne [2]), des Königs Richard Bruder, er möge wohl auf seiner Hut sein, denn der Teufel sei wieder losgelassen. Doch Richard blieb nach dem Abschlusse dieses Vertrages noch länger als sieben Monate in der Gefangenschaft. Ein Theil des Lösegeldes wurde zwar in England zusammengebracht, indem von jedem ritterlichen Lehen zwanzig Schillinge, von allen Einkünften der Laien der vierte Theil, und von den geistlichen Pfründen an einigen Kirchen der vierte und an andern der zehnte Theil erhoben, und die silbernen und goldenen Kelche der Altäre, die Reliquienkasten und andere Schätze der Kirchen und selbst das edle Metall an den Grabmälern der Heiligen in Anspruch genommen wurden; und nachdem der Kaiser das auf diese Weise gesammelte Geld empfangen hatte, so bestimmte er den vierten Montag nach Weihnachten oder den 17. Januar 1194 zum Termin der Entlassung des Königs Richard, und schmeichelte der Eitelkeit der Engländer und ihres Königs durch das Versprechen den König von England mit der Krone des Reichs Arles zu belehnen. Obwol das Geschenk dieses Reiches, in welchem der Kaiser selbst nicht einmal als Oberherr anerkannt wurde, von keinem Werthe war, und die Ansprüche, welche dadurch erworben wurden, nur dazu dienen konnten, der Feindschaft des Königs von Frankreich neue Nahrung zu geben; so nahm Richard dieses Versprechen doch dankbar an, und meldete die frohe Hoffnung eine neue Krone zu erwerben mit Entzücken dem Erzbischof von Canterbury [3]). Doch bald gab Heinrich wieder Gehör den Anträgen des Königs von Frankreich, welcher gemeinschaftlich mit dem Grafen Johann von Mortaigne durch große Versprechungen ihn zu bewegen suchte, den König Richard wenigstens noch bis zum nächsten Michaelisfest (29. September) in seiner Haft zu halten.

Obgleich Eleonora, des Königs Richard Mutter, selbst nach Deutschland kam, um die Befreiung ihres Sohnes zu bewirken, und die Geiseln, welche zufolge des Vertrags für den Rest des Lösegeldes gestellt werden mußten, bereit zur Ablieferung gehalten wurden; so erhob der Kaiser Heinrich zu Mainz, wo am Feste Mariä Reinigung (2. Februar) über die Entlassung des Königs von England von Neuem verhandelt wurde, mancherlei Schwierigkeiten, und zeigte die von dem Könige von Frankreich und dem Prinzen Johann empfangenen Briefe, so daß Richard und Eleonora genöthigt waren die Hilfe der deutschen Fürsten, welche die Bürgschaft des Wormser Vertrags übernommen hatten, nachzusuchen. Durch die nachdrücklichen Vorstellungen dieser Fürsten wurde endlich Heinrich bewogen, sein gegebenes Wort zu erfüllen, und am Freitag nach Mariä Reinigung (4. Februar) führten die Erzbischöfe von Mainz und Cöln [4]) den König Richard als freien Mann zu seiner Mutter.

Mit sicherem Geleite des Kaisers reiste Richard und sein Gefolge über Cöln, wo der Erzbischof Adolf mit großen Ehren ihn empfieng und seine Anwesenheit durch ein Hochamt feierte, nach Antwerpen, fuhr von dort nach Swine, einem flandrischen Hafen, und gewarnt durch die Meldung eines ihm treuen Mannes, daß der Kaiser Heinrich, es bereuend ihn entlassen zu haben, darauf denke sich seiner wieder zu bemächtigen, vertraute Richard dem stürmischen Meere sich an, und betrat am Sonntage den 13. März bei Sandwich wieder den englischen Boden. Am Sonntage nach Ostern ließ Richard auf den Rath der englischen Barone, damit alle Schmach der Gefangenschaft getilgt würde, jedoch

---

1) Ein Sohn von Richards Bruder Gottfried, geb. zu Nantes 1187, reg. unter Vormundschaft seiner Mutter, später allein von 1187—1203, wurde von Johann ohne Land ermordet. — 2) Geb 1166, König 1199, gest. 1216. — 3) Hubert, Erzbischof 1193, gest. 1206. — 4) Adolf, Graf von Altona, bestieg den erzbischöflichen Stuhl 1193, ward abgesetzt 1205 und starb 1225.

nicht ohne Widerstreben, durch den Erzbischof von Canterbury zu Winchester sich wieder krönen, suchte dann durch nachdrückliche Maßregeln den in seinem Reiche eingerissenen Unordnungen zu steuern, und ordnete die Erhebung fernerer Beiträge an zur völligen Entrichtung des dem Kaiser Heinrich und dem Herzog von Oesterreich zugesagten Lösegeldes.

Fr. Wilken.

Isabella[1]) von Spanien und Elisabeth[2]) von England,

eine historische Parallele.

Beide Fürstinnen waren nach langen Widerwärtigkeiten und harten Erfahrungen zum Throne gelangt, aber während Isabella dieselben durch die Ungerechtigkeit ihres Bruders Heinrich[3]) erfuhr, welcher dem Bastarde Beltraneja[4]) die Krone verschaffen wollte, hatte Elisabeth in ihrer Jugend zu leiden, weil sie selbst gegen ihre Schwester und Königin an einer tückischen Verschwörung Theil genommen hatte. Sie litt also aus eigener Verschuldung, während Isabella durch fremde Sünde in Ungemach kam.

Sehr verschieden waren auch die Wirkungen, welche die erduldeten Leiden in beiden Frauen hervorbrachten. Während nämlich das Mißgeschick das Herz Elisabeths für alle Zukunft erkältete, sie wahrhaft grausam machte und alle weibliche Zartheit so weit von ihr abstreifte, daß sie im Zorne wiederholt ihren Ministern und Räthen Ohrfeigen beibrachte, oder auch ins Gesicht spuckte, der reichlichen Flut gemeiner Schimpfworte gar nicht zu gedenken[5]), blieb das Gemüth Isabellas voll Milde und Wohlwollen, so daß sie auch bei Strafen und bei nöthiger Strenge des Christenthums und der Humanität nicht vergaß[6]).

Beide haben in langer und siegreicher Regierung den Wohlstand ihrer Länder erhöht und den Glanz ihrer Staaten gesteigert, aber während Elisabeth nur als Regentin bewundert wird, ward und wird Isabella zugleich wegen ihrer persönlichen Tugend verehrt und geliebt, so daß einer der neuesten spanischen Historiker und Akademiker, Muñoz[7]) sie la incomparable Isabel nennt und in Beziehung auf sie ausruft: O! si renaciera el spiritu de los reyes catolicos, autores de la grandeza del imperio español[8])!

Beide Frauen haben einen ungewöhnlichen Einfluß auf ihre Unterthanen ausgeübt und eine seltene Macht über deren Willen besessen, auch in langer Regierung die Ruhe im eigenen Reiche erhalten und die Zwiste der Parteien gebändigt; aber während der Engländer nur dem hohen Geist und despotischen Willen seiner Königin sich unterwarf, vertraute der Spanier dem Geiste und Herzen seiner edeln Landesmutter zugleich.

Beide haben ihre Königreiche als Staaten zweiten Rangs angetreten und sie unstreitbar durch innere Einrichtungen und Festigungen, so wie durch Schifffahrt und glück-

---

1) Isabella (spanischer Ausdruck für Elisabeth), geb. 1451, Tochter Johanns II., vermählt mit Ferdinand dem Katholischen von Aragonien 25. Oct. 1469, bestieg 1474 den Thron von Castilien, 1479 Königin von Castilien und Aragonien, starb 26. Nov. 1504. — 2) Tochter Heinrichs VIII. (geb. 28. Juni 1491, kam zur Reg. 1509 und starb in der Nacht vom 28. Febr. auf den 1. März 1547) und der Anna Boleyn, geb. 1533, kam nach dem Tod ihrer Schwester Maria (reg. 1553—1558) zur Regierung und starb 24. März 1603. — 3) Heinrich IV. von Castilien, mit dem Beinamen der Ohnmächtige, kam zur Regierung 1454 und starb 12. Dec. 1474. — 4) Johanna, Tochter der Königin Johanna (der Gemahlin Heinrichs IV.) und (nach allgemeiner Sage) des Günstlings Don Bertrand de la Cueva. — 5) S. Lingards Geschichte von England, übers. v. Salis 8, 419 f. — 6) S. Prescotts Geschichte Ferdinands und Isabellas 2, 380 f. — 7) Memorias de la real Academia de la historia 3, 29. — 8) Die unvergleichliche Isabella. O! wenn doch wieder geboren würde der Geist der katholischen Könige, der Urheber der Größe des spanischen Reiches!

liche Kriege zur ersten Größe erhoben. Aber Isabella hat auch in der Politik niemals, so wenig als im Privatleben, die Ehrlichkeit und Redlichkeit aus dem Auge gelassen, während Elisabeth, wenn auch durch großartige Förderung des Handels über Isabella hervorragend, ihre Klugheit durch Treulosigkeit und Ränke unterstützte, bei den Nachbarn überall den Samen der Zwietracht ausstreute, in andern Staaten Rebellion und Bürgerkrieg nährte und sogar durch das schändlich vergossene Blut einer fürstlichen Base [1]) die eigene Krone zu befestigen nicht verschmähte [2]).

Elisabeth und Isabella haben beide das Scepter kräftig geführt und in den Zeiten des höchsten Regentenabsolutismus gelebt. Aber dennoch hat Letztere die hergebrachten Freiheiten des Volkes, so wie die Stimme der Cortes [3]) geachtet und selbst in ihrem Testamente noch die Entscheidung der Letztern über die Rechtmäßigkeit gewisser Einkünfte verlangt. Elisabeth dagegen war bei all ihrem Haschen nach Popularität und ihrer erkünstelten Freundlichkeit gegen Bauern und Pächter [4]) eine entschiedene Despotin, die für sich absolute Gewalt, von Andern nur unbedingten Gehorsam verlangte, das Parlament zu einem Schatten herabwürdigte, es in dieser Erniedrigung noch schmähte, und durch neue willkürliche und sklavische Gerichtshöfe über Leben und Freiheit aller ihrer Unterthanen nach unbeschränkter Willkür gebot [5]). Charakteristisch ist in dieser Beziehung ihre Aeußerung, als das Gericht den Norfolk [6]) nicht schuldig erklären wollte. „Wenn die Gesetze," rief sie zornglühend, „zu seiner Verurtheilung nicht hinreichen, so wird meine königliche Autorität dies vermögen [7])." Andere Fürsten betrachten das Begnadigungsrecht als den schönsten Juwel ihrer Krone, aber Elisabeth freute sich über die Macht, auch denjenigen morden lassen zu können, welchen die Gesetze befreiten. Viele Beispiele ihrer despotischen Willkür hat die Geschichte verzeichnet: sie verbot z. B. Waid zu bauen, weil der Geruch dieser nützlichen Pflanze ihr widerwärtig war, und wollte auch über den Glauben ihrer Unterthanen mit einer Allgewalt herrschen, wie sie ihr Zeitgenosse Philipp II. von Spanien [8]) nicht besaß [9]).

Mit Eifer sorgte Isabella für die redlichste Pflege der Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person, und wie keine Bestechung groß genug war, die Vollziehung des Gesetzes abzuwenden, so konnte sie auch kein Einfluß, selbst nicht der ihres Gemahls, zur Abweichung von dem, was ihr Recht und Pflicht schien, bewegen [10]). „Die Gerechtigkeit," sagt Marineo Siculo, „welche ein Jeder unter ihrer glücklichen Regierung genoß, war der Art, daß sie Edelleuten und Rittern, Bürgern und Landleuten, Reichen und Armen, Herrn und Knechten, Allen gleichmäßig zu Theil geworden ist." Personen und Eigenthum standen unter dem gleichmäßigen Schutze der Gesetze, und man hörte keine Klagen über willkürliche Gefangennehmung und ungerechte Besteuerung.

Desto mehr kamen solche Klagen unter Elisabeth vor, Beschwerden über Tyrannei, Veruntreuung und Raubgier, so daß man im Parlament einen Friedensrichter als ein Thier definierte, „welches für ein halb Dutzend junge Hühner von einem halben Dutzend Gesetze dispensiere [11])." Namentlich machte die Königin selbst durch die berüchtigte Stern-

---

1) Der Maria Stuart, geb. 5. Dec. 1542 zu Linlithgar bei Edinburgh, Tochter Jacobs V. und der Maria von Lothringen, Königin von Schottland (1542—68), hingerichtet 18. Febr. 1587. — 2) Lingard 7, 312. 318. 326. 350. 383. 8, 64. 204. 249. 412. — 3) In Spanien und Portugal der Name für die Landstände und die Ständeversammlung (Pl. von corte, lat. curia). — 4) Lingard 8, 417. — 5) Lingard 7, 392 f. 8, 79. 421 f. — 6) Thomas Howard, Herzog von Norfolk (sprich Nahr'fok), geb. 1536, Günstling der Elisabeth, trat mit Maria Stuart in Briefwechsel, wurde 1572 zum Tod verurtheilt, aber erst 4 Monate später hingerichtet. — 7) Historisch-politische Blätter 3, 700. — 8) Sohn K. Karls II. und der Isabella von Portugal, geb. zu Valladolid 1527, vermählte sich 1543 mit Maria von Portugal, 1554 König von Neapel und Sicilien, 1556 König der Niederlande, Spaniens und Indiens, gest. 13. Sept. 1598. — 9) Vgl. Rotteck, Weltgesch. 2. A. 1826. 7, 311. — 10) Beispiele gibt Prescott 2, 376. — 11) Lingard 8, 422.

kammer und den hohen Kommissionshof die Rechtspflege unsicher, dehnte mit beispielloser Härte die Martialgesetze [1]) sogar auf gewöhnliche Verbrechen aus, setzte nach Willkür die Richter ab, hemmte ums Geld den Lauf der Gerechtigkeit und erlaubte selbst den Damen und Herrn ihres Hofes, gegen ansehnliche Geschenke sich in die Processe zu mischen, so daß der französische Gesandte [2]) mit Recht sagen konnte, die Verwaltung der Gerechtigkeit sei unter Elisabeth schlechter gewesen, als unter ihrer Vorgängerin Maria [3]). „Ein anderer unleidlicher Mißbrauch," sagt Lingard, „war die Befugniß, welche sich die Königin anmaßte, ihren Zorn oder Eigensinn durch die Verhaftung oder Einkerkerung derer zu befriedigen, die sie beleidiget hatten [4])." In der That hat Elisabeth eine persönliche Beleidigung, namentlich eine Verletzung ihrer Eitelkeit niemals verziehen und unerbittlich gerächt [5]), während Isabella gerne denen vergab, die sich bloß gegen ihre eigene Person, nicht aber gegen die öffentliche Wohlfahrt verfehlt hatten [6]).

Beide Fürstinnen haben großartige Erwerbungen in Amerika gemacht, aber während Isabella beständig für das Wohl der armen Indianer besorgt war, und keine Mißhandlung derselben duldete, treffen wir im Jahre 1567 an der Küste von Nordamerika zwei große englische Schiffe, auf eigene Rechnung Elisabeths mit dem Sklavenhandel beschäftigt [7]).

Beide Fürstinnen bevorzugten die Talente, und suchten und fanden große Männer, welche den Ruhm ihrer Regierung unsterblich machten; aber während Isabella mit kluger Wahl und großer Menschenkenntniß für das Wohl des Reichs weise Rathgeber suchte, ließ sich Elisabeth, obgleich nicht minder scharfsichtig als jene, vielfach auch durch äußerliche und körperliche Vorzüge der Kandidaten bestimmen, und wollte in ihren Räthen nicht selten zugleich ihre Liebhaber sehen.

Isabella behandelte ihre Räthe mit Wohlwollen, Vertrauen und Freundschaft, nahm an ihrem Glücke herzlichen Antheil, belohnte sie würdig, schützte sie gegen Feinde und Neider, namentlich den Ximenes [8]) und den „großen Kapitän" [9]), tröstete sie in Unglücksfällen, besuchte selbst die erkrankten und übernahm sogar manchmal in eigener Person das Amt einer Vollstreckerin ihres Testamentes, wie bei dem Tode des Kardinals Mendoza [10]) und des Großkomthurs Cardenas. Gleiches Vertrauen und gleiche Freundschaft bewies sie ihren Frauen, vergaß unter ihnen den gewöhnlichen Unterschied des Ranges, benützte die passenden Gelegenheiten, dieselben durch zarte Geschenke zu erfreuen und behandelte sie durchweg mit ungekünstelter Herzlichkeit, vor Allen die Freundin ihrer Jugend, Doña Beatriz Bobadilla, nachherige Marquesin von Moya [11]).

Elisabeth dagegen kannte und wollte kein freundschaftliches Verhältniß zu ihrer Umgebung, sondern bewegte sich stäts in zwei schlimmen Extremen, bald die Kokette an ihrem eigenen Hofe spielend, bald dem von ihrem Vater Heinrich VIII. ererbten Temperamente bis zu Flüchen und Beohrfeigungen ihrer Damen und Minister folgend. Dabei mißtraute sie ihrer ganzen Umgebung und hielt Niemanden aufrichtiger Treue fähig, ward aber dafür auch in der That von allen Seiten hintergangen und durch List und Verstellung ihrer Räthe und Frauen zu manchem falschen Entschluß getrieben. Ein Hauptübel ihres Hofs floß aber aus ihrer Kargheit gegen die Beamten und die Glieder des Hofstaats hervor. Darum riß arge Bestechlichkeit ein, Stellen, Monopole und Patronanzen wurden überall am Hofe verkauft und mit Processen sogar förmlicher Schacher getrieben. Auch die

1) Drei Gerichtshöfe: vor die Sternkammer kamen die wegen Geringschätzung der königlichen Autorität Angeklagten; der hohe Kommissionshof urtheilte über Religionsvergehen und das Martialgericht über Empörung. — 2) Du Vaire. — 3) Lingard 8, 421 f. — 4) Lingard 8, 423. — 5) Selbst ein Tadel über ihre Aussprache des Französischen machte sie unversöhnlich. — 6) Prescott 2, 383. — 7) Lingard 8, 260. — 8) Francisco X., geb. 1437 zu Torrelaguna in Toledo, in der Taufe Gonzalez genannt, kam 1459 nach Rom, wo er 6 J. blieb, wurde 1495 Erzbischof von Toledo, 1507 Kardinal und Großinquisitor von Castilien und Leon und starb den 8. Nov. 1517. — 9) Gonsalvo de Cordova. — 10) Gest. 11. Jan. 1495. — 11) Prescott 2, 381.

Staats-Bibliothek Bamberg

Königin selbst war eine große Freundin des Annehmens von Geschenken, half durch Selbstfordern den Säumigen nach und wußte aus jedem gnädigen Besuche klüglich einen Raubzug zu machen [1]).

Beide Fürstinnen waren in ihrer Jugend von mehr als gewöhnlicher Schönheit der Gestalt, aber während sich Elisabeth von der lächerlichsten Eitelkeit, Gefallsucht und Putzsucht beherrschen ließ, zeigte Isabella auch nicht die leiseste Anwandlung dieser weibischen Schwachheit [2]). Wenn die englische Thetis [3]) Audienzen ertheilte, zog sie beständig ihre Handschuhe aus und an, um den aufwartenden Herrn ihre schönen Hände zu zeigen [4]), hörte keine Schmeichelei lieber, als das Lob ihrer „himmlischen" Schönheit, und verlangte für diese, sogar als sie schon den Siebzigen nahe stand, noch immer die reichlichste Huldigung in orientalischen Phrasen [5]). Ja sie verkündete selbst ihre eigenen Reize, und ließ ihren getreuen Unterthanen erklären, daß bisher kein Portrait von ihr dem Urbilde Gerechtigkeit widerfahren lasse; jetzt aber habe sie ihr Bild von geschickten Künstlern fertigen lassen, wornach nun alle früheren korrigiert werden müßten [6]). Obgleich sie aber ihrer Schönheit in so hohem Grade selbstbewußt war, glaubte sie doch keineswegs die Künste der Toilette und des Schmuckes verschmähen zu dürfen, so, daß ihre Garderobe nicht weniger als dreitausend Kleider zählte, und sie sich so sehr mit Gold und Juwelen behängte, daß an ihr das Wort des Dichters wahr wurde:

. . . . gemmis auroque teguntur
Omnia; pars minima est ipsa puella sui [7]).

Als aber der Bischof von London es einst wagte, in einer Predigt die Königin auf den höheren Schmuck der Seele hinweisen zu wollen, ergrimmte die despotische Kokette so sehr, daß sie dem armen Manne mit dem Tode drohte, wenn er sich noch einmal solches erlaube [8]).

Die Spanierin dagegen schildert uns ihr neuester Biograph Prescott (2, 370) mit folgenden Worten: „Auch in ihrer Kleidung war sie einfach und sparsam. Bei allen öffentlichen Veranlassungen entfaltete sie allerdings eine königliche Pracht; aber im Privatleben hatte sie kein Vergnügen daran, und verschenkte freigebig ihre Kleider und Juwelen an ihre Freundinnen."

Weiterhin erzählt Prescott (2, 371), daß Isabella wenig Geschmack fand an den kleinlichen Vergnügungen, welche einen so großen Theil des Hoflebens ausfüllen; Elisabeth dagegen hat, wie ihr eigener Lobredner, Leti, sagt, die Vergnugungen, Bälle und Ergötzlichkeiten aller Art in hohem Grade geliebt, und im Alter noch ihre größte Freude im Tanzen gefunden und täglich auch gesucht [9]).

Der schönste Schmuck Isabellas war ihre für alle Verleumdung unzugängliche Reinheit und Lauterkeit, so daß Peter Martyr von ihr sagt: ipsius non modo castitatis matronis omnibus vixit exemplar, sed ipsa castitas jure merito poterat appellari [10]). Wie wenig aber die „jungfräuliche" Königin ihr hierin gleich stehe, bedarf kaum der Erwähnung. Wie ihr Vater Heinrich VIII. mit den Frauen, so hat sie mit ihren Lieb-

---

1) Lingard 8, 413. 418 f. — 2) „Isabellas Gestalt war etwas über mittlere Größe; von Gesichtsfarbe klar; ihr Haar, halbkastanienbraun, schimmerte ins Röthliche, und ihr mildes blaues Auge strahlte Verstand und Gefühl. Sie war ausgezeichnet schön; „„das schönste Frauenzimmer,"" sagt einer von ihrem Hofstaate, „„das ich jemals gesehen, und anmuthsvoll in ihrem Wesen."" Ihr noch jetzt im königlichen Schlosse vorhandenes Bildniß (eine Kopie davon findet sich in der Memorias etc. T. VI) zeigt eine auffallende Regelmäßigkeit der Züge, die eine natürliche Heiterkeit des Gemüths und jenes schöne Ebenmaß sittlicher und geistiger Eigenschaften ausdrücken, wodurch sie sich so sehr auszeichnete." Prescott Thl. I. S. 166. — 3) Name der heidnischen Meergöttin. — 4) Bayle, Dict. — 5) Lingard 8, 372. 415. 418. — 6) Lingard 8, 417 f. — 7) Alles ist mit Edelsteinen und Gold bedeckt; das Mädchen ist selbst der kleinste Theil von sich. — 8) Lingard 8, 418 f. — 9) Lingard 8, 398. 417. — 10) Sie lebte nicht nur als Beispiel der Keuschheit selbst für alle Matronen, sondern sie konnte mit Fug und Recht die Keuschheit selbst genannt werden.

habern gewechselt, und jenem auch darin geglichen, daß sie einen ihrer begünstigten Lieblinge[1]) mit dem Tode belohnte. Von Isabella mußte man gestehen, daß in ihrem schönen Leibe eine wahrhaft schöne Seele wohnte, von der gealterten Elisabeth dagegen hat Essex, der Freund ihrer alten Tage, wohl mit Recht gesagt, „daß ihre Seele so höckerig sei, wie ihr Leib," eine Aeußerung, die vielleicht mehr zu seiner Hinrichtung beitrug, als alle politischen Fehler, die er gemacht hatte[2]).

Der Hof Isabellas von Spanien war für den jungen Adel beider Geschlechter eine Schule der Zucht, reiner Sitte und edeln Anstandes[3]); vom englischen Hofe dagegen versichern die Zeitgenossen, daß dort „Abscheulichkeiten im höchsten Grade herrschten und es keine andere Liebe gab, als jene des unreinen Gottes der Galanterie, Asmodeno." „Die einzige Unannehmlichkeit," schrieb ein Berichterstatter vom englischen Hofe, „die ich hier habe, ist, an einem Orte leben zu müssen, wo so wenig Gottseligkeit und Religionsübung, und allgemein so ausschweifende Sitten und schlechte Gespräche sind, welches ich jetzt noch schlimmer finde, als da ich zum erstenmal hier war[4])."

Neben dem Diademe der Herrschaft wollte Elisabeth auch den Lorbeer der Gelehrsamkeit tragen. In der That war sie gebildeter in den Wissenschaften, als alle Frauen ihrer Zeit, verstand nicht weniger als fünf fremde Sprachen und war im Stande, den griechischen Text des neuen Testamentes zu lesen. Aeußerst widerlich trug sie jedoch alle diese Fertigkeiten zur Schau und haschte gierig nach jeder Gelegenheit, um ihren Witz und Verstand, ihre Beredsamkeit und Sprachkenntniß zu zeigen. Auch Isabella, obgleich an ohne Anstoß Gelehrsamkeit hinter der Engländerin zurückstehend, besaß doch nicht gewöhnliche wissenschaftliche Bildung, war des Lateinischen mächtig, und wußte gut und geläufig, ja auch witzig zu sprechen, machte jedoch selten von letzterer Fähigkeit Gebrauch und war auch in dieser Richtung, wie überall, bescheiden und anspruchlos. Isabella führte die Buchdruckerkunst nach Spanien ein, gründete Bibliotheken, stiftete Akademien und förderte die Wissenschaften aller Art; Elisabeth dagegen wollte *selbst* gelehrt sein, und war nach Humes Geständniß „mehr eine Prahlerin mit eigener Gelehrsamkeit, als eine Freundin der Wissenschaften."[5]) Darum schützte sie die Wissenschaften aus *Eitelkeit*, Isabella dagegen aus *Achtung* vor denselben und aus Ueberzeugung vor dem hohen Einfluß, den sie auf das Glück und die Wohlfahrt eines Volkes ausüben können.

Beide Fürstinnen zeigten Unduldsamkeit gegen Andersgläubige. Aber während bei Elisabeth nur die Politik, nicht die Wärme der gläubigen Ueberzeugung alle Verfolgungsbefehle diktierte, bewies Isabella die Aufrichtigkeit ihres religiösen Eifers durch innige Andacht, tugendreichen Wandel und zahlreiche Werke der Barmherzigkeit, so daß nothwendig ihre Härte gegen Mauren und Juden tausendmal entschuldbarer ist, als die kalte und grausame Verfolgung der Puritaner und Katholiken durch die wahrscheinlich selbst überzeugungslose Elisabeth. Bei ihrer Thronbesteigung noch hat Letztere feierlich die *katholische* Religion beschworen und Aufrechthaltung derselben *eidlich gelobt*[6]), ja selbst wiederholt heuchlerisch die *katholische Kommunion* empfangen, um bis zu gelegenem Zeitpunkte ihre unter Maria wieder katholisch gewordenen Unterthanen zu täuschen. Als sie aber die Maske abwarf, erließ sie so bittere und blutige Strafgesetze gegen die Katholiken, und ließ dieselben mit solcher Grausamkeit morden, daß selbst die Gräuel der spanischen Inquisition dagegen erbleichen. Güterkonfiskation

---

1) Robert Graf von Essex, Sohn der Lätitia Essex und des Grafen von Leicester, geb. 1567 zu Ratherword in Herefordshire, spielte am Hof der Königin eine große Rolle, brach in offene Empörung gegen die Königin aus und wurde hingerichtet 25. Febr. 1601. — 2) *Lingard* 8, 386. — 3) *Prescott* 1, 563. 2, 371. — 4) *Lingard* 8, 420 f. Es ist eine große Unwahrheit, wenn Elisabeths Lobredner Fr. von Raumer (Gesch. Europas 2, 618.) die *Sittsamkeit* am Hofe der Königin Elisabeth erhebt. — 5) *Prescott* 2, 384. — 6) *Lingard* 7, 292 f.

war auf die erste, der Tod aber auf die zweite Weigerung gesetzt, die Königin auch für das kirchliche Oberhaupt Englands erkennen zu wollen[1]), und die überfüllten Kerker, die immer gebrauchte schreckliche Folter, die stäts beschäftigten Galgen, die aufgeschlitzten Leiber der Altgläubigen, die Viertheilungen und schändlichen Verstümmelungen aller Art gaben unausgesetzt die unwidersprechlichsten Belege von der Glaubensdespotie Elisabeths[2]). Gewiß, wenn die Inquisition unter Isabella Tausende schlug, so hat die Reformation Elisabeths Zehntausende geschlagen!

Die letzten Tage beider Fürstinnen waren von Kummer getrübt, aber während Isabella für die Zukunft des Reiches bangte, mit starkem, hellem Geiste ihre letzten Anordnungen traf, und als fromme Christin durch die Segnungen der Kirche gestärkt, mit Muth und Fassung ihrem Tode entgegengieng, war Elisabeth in tiefen Kummer versunken, von bitteren inneren Vorwürfen über die Hinrichtung ihres Günstlings Essex gequält, durch den sichtbaren Verlust der Volksgunst tief gekränkt, und durch die übelste Laune eine Qual für ihre Umgebung. Statt mit den Sterbesakramenten hatte sie sich mit dem Schwerte bewaffnet, womit sie oft wüthend in die Tapeten hieb, während sie aus Furcht vor dem Tode bis in die letzten Tage das Bett nicht betrat, sondern sich mitten auf den Boden ihres Zimmers halbverzweifelnd niedersetzte. Wol betete ihr der Erzbischof von Canterbury vor, aber ihr Herz schien den Trost der Religion nicht zu fühlen[3]). So starb sie den 24. März 1603, fast ein Jahrhundert später als Isabella. Mit Recht bemerkt Prescott, der gleichfalls eine unparteiische Vergleichung beider merkwürdigen Frauen versuchte: „Der männliche Geist der englischen Königin steht durch seine Trennung von den sanfteren Eigenschaften ihres Geschlechts hoch über seinem natürlichen Maße, während der ihrer Nebenbuhlerin, gleich einem weitläufigen aber ebenmäßigen Gebäude, dem Ansehen nach etwas von seiner wirklichen Größe durch den vollkommenern Einklang seiner Verhältnisse einbüßte[4]).“ So wahr aber auch diese Bemerkung des amerikanischen Historikers ist, so ist sie doch lange nicht die volle Wahrheit, denn nicht der Mangel sanfterer Eigenschaften allein, sondern positiv auch das Vorhandensein der schlimmsten Qualitäten im Charakter Elisabeths hat das herbe Urtheil gerechtfertigt, welches die neuere, unparteiische Geschichtschreibung bereits über diese Fürstin zu fällen begonnen hat[5]), während Isabella nahezu bei den Vertretern aller Richtungen in- und außerhalb Spaniens die gleiche Verehrung findet[6]). C. J. Hefele.

Prinz Eugen[7]).

Eugen war aus der Seitenlinie Savoyen-Carignan des königlichen Hauses von Sardinien entsprossen. Sein Vater war Eugen Moritz, französischer Generallieutenant, Gouverneur der Champagne, Generaloberst der sämmtlichen Schweizerregimenter; die

---

1) Lingard 7, 356. — 2) Lingard 8, 139 f. 300 f. 437. — 3) Lingard 8, 408 f. — 4) Prescott 2, 386. — 5) Schiller läßt schon Maria Stuart (3, 4.) ihrer Mörderin also drohen: „Weh Euch, wenn sie (die Welt) von Euren Thaten einst — Den Ehrenmantel zieht, womit Ihr gleißend — Die wilde Glut verstohlner Lüste deckt!“ Uebrigens war Elisabeth um diese „Bedeckung“ ihrer Geheimnisse und um ihren Ruf in dieser Beziehung nicht sehr bekümmert. — 6) Eine schöne Schilderung Isabellas gibt auch Havemann: Darstellungen aus der innern Geschichte Spaniens ꝛc. Göttingen 1850. S. 134. f. — 7) Franz Eugen von Savoyen, allgemein nur Prinz Eugen genannt, wurde geb. 18. Oct. 1663 zu Paris.

Mutter, Olympia Mancini, Nichte des Kardinal Mazarini[1]). Sie war Ludwigs XIV.[2]) erste Liebe gewesen; seine Leidenschaft war so groß, daß der Kardinal befürchtete, Ludwig wolle Olympia ehelichen. Er entfernte sie also vom Hof; als sie abreiste, brach Ludwig in Thränen aus, da sprach die stolze Italienerin: Sie weinen und sind König! Der Kardinal vermählte sie bald. Als ihr Gatte starb[3]), war sie Mutter von zwei Töchtern und fünf Söhnen, deren jüngster, Prinz Eugen, vor zehn Jahren das Licht der Welt erblickt hatte. Sie lebte vom Hof entfernt in einer Art Verweisung, entweder weil die späteren Geliebten Ludwigs XIV. ihre Anwesenheit fürchteten, oder weil Ludwig das hochfahrende Gemüth scheute, oder weil sie selbst zu stolz war, dort untergeordnet zu erscheinen, wo sie sich im Geist als Königin gesehen hatte. Ihre Kinder, und namentlich Eugen, fühlten an der Behandlung, die ihnen bei Hof widerfuhr, daß Ludwigs Liebe ganz anderen Empfindungen Platz gemacht hatte. Eugen war schwächlich und deshalb hatte ihn schon sein Vater dem geistlichen Stand bestimmt. Aber in ihm regten sich ganz andere Wünsche; seine Neigung war der Krieg, sein Lieblingsbuch das Leben Alexanders des Großen von Curtius[4]), seine eifrigsten Studien die Kriegswissenschaften. Er war still, bescheiden, zurückgezogen. Die Franzosen erkannten das Kleinod nicht; bei Hof hieß er nur der kleine Abbé von Savoyen. Er war über neunzehn Jahre alt, als er um ein erledigtes Dragonerregiment bat. Es wurde ihm mit Hohn abgeschlagen; man meinte, der Krieg sei wol nicht für ihn. Erzürnt sprach er: „So will ich denn nicht anders als mit dem Degen in der Faust, als Feind den Boden Frankreichs betreten; mir ist nicht bang um einen andern Herrn, sorgt nur ihr, Denjenigen zu finden, der einst mir gegenüber stehen wird." Er verließ Paris[5]) mit dem Prinzen Conti und einigen Franzosen, um im kaiserlichen Heere Dienste zu nehmen, wo schon sein älterer Bruder, Julius, diente. Unterwegs ereilte sie ein Bote mit der Weisung, zurückzukehren; die Uebrigen gehorchten, Eugen aber antwortete: „Ich habe mich von Frankreich losgerissen," und setzte seine Reise fort. In Wien nahm ihn Kaiser Leopold[6]) wohlwollend auf und sandte ihn zur Armee unter Karl von Lothringen[7]). Der Türkenkrieg begann[8]). Die Heldenthaten des Prinzen, vom Entsatz Wiens[9]) angefangen bis an sein Ende, sind in der vorliegenden Geschichte schon erzählt[10]). Der Ruhm, den er sich in Ungarn und Italien erwarb, ließ es Ludwig bereuen, den kleinen Abbé abgewiesen zu haben, er ließ ihm den Antrag stellen, zurückzukehren, er bot ihm das Gouvernement der Champagne, den Marschallsstab, eine große Pension[11]). Eugen erwiderte: „Ehre und Dankbarkeit waffnen mich für Oesterreich gegen Frankreich. Ich bin Feldmarschall des Kaisers, das ist wol eben so viel als ein französischer Marschall. Ich bedarf keiner Pension, sondern nur der Gelegenheit, mich im Dienste meines Monarchen hervorzuthun." Eugen hatte den Franzosen ewigen Haß geschworen, und es war ein sehr glücklicher Moment seines Lebens, als er, neun Jahre

---

1) Julius M., geb. aus einer altadeligen Familie zu Piscina in den Abruzzen (nach Andern zu Rom) 14. Juli 1602, stud. die Rechte, nahm dann Kriegsdienst unter den päbstlichen Truppen, trat später in den geistlichen Stand und starb als Kardinal und französischer Minister zu Vincennes 1661. — 2) Königs von Frankreich, geb. 5. Sept. 1638, gest. 1. Sept. 1715. — 3) Den 7. Juli 1673. — 4) Quintus Curtius Rufus, römischer Geschichtschreiber, wahrscheinlich aus dem 1. Jahrh. nach Christus, schrieb von den Thaten Alexanders d. Gr. 10 Bücher, von denen aber die zwei ersten verloren sind. — 5) Im Febr. 1683. — 6) L. I., zweiter Sohn K. Ferdinand III. und Maria Annas von Spanien, geb. 1640, kam zur Regierung 1657 und starb am 5. Mai 1705. — 7) K. V., der Anherr des österreich. Kaiserhauses, erwarb sich als Feldherr große Verdienste um die österreichische Monarchie, und starb zu Wels 18. April 1690. — 8) Der zweite Türkenkrieg dauerte 1683—1699. — 9) Der türkische Großvezir Kara Mustapha belagerte Wien mit mehr als 200,000 Streitern. Der Graf Rüdiger von Stahremberg vertheidigte mit nur 10,000 M. die Stadt, bis ein deutsch-polnisches Heer unter Anführung des Polenkönigs Johann Sobiesky zum Entsatz herbeikam. — 10) D. h. im 4. Band von Mailáths „Geschichte des österreichischen Kaiserstaates." Hamburg 1848. — 11) Nämlich 2000 Louisd'or im J. 1696.

nachdem er Frankreich verlassen, auf dem Boden des angefeindeten Landes stehend, zu seinem Freund Commercy sagen konnte: „Hier bin ich nun mit dem Degen in der Faust auf Frankreichs Boden. Ich habe mein Gelübde gelöst, wie ein Mann und Fürst.“

Von dem Augenblicke an, als er zum ersten Mal als selbständiger Feldherr die Schlacht von Zenta schlug[1]), bis zur Schlacht vom Belgrad[2]), die den passarovitzer Frieden herbeiführte[3]), bewährte er sich in Glück und Unglück als einer der größten Feldherrn aller Zeiten. Die Feldzüge gegen die Franzosen[4]) die er, schon siebzigjährig, wider Willen unternahm, erhöhten seinen Kriegsruhm nicht; er war schon physisch erschöpft, aber es muß bemerkt werden, daß er den unglücklichen Ausgang des Krieges[5]) vorausgesagt hatte, daß er das Kommando niederlegen wollte und es nur auf das dringende Bitten des Kaisers für den zweiten Feldzug übernahm. Er setzte (dies muß dankend anerkannt werden) mit Bewußtsein den alten Kriegsruhm auf das Spiel, um das Haus Oesterreich nicht in noch größere Gefahr zu stürzen. In verschiedenen Gefechten dreizehn Mal verwundet, hatte er sein Blut für das Haus Oesterreich vergossen; jetzt wagte er, was mehr ist, seinen Ruhm.

Als Politiker war er eben so groß, wie im Feld. Die Unterhandlungen mit dem Herzog von Savoyen, der Friede von Baden[6]), der glorreiche Friede von Passarovitz sind bleibende Denkmale seiner politischen Weisheit. Er wußte die Verhältnisse gehörig zu würdigen; so entschlossen er auch, nach des Königs von Spanien Tod[7]), dem Kaiser Leopold rieth, den spanischen Successionskrieg[8]) zu beginnen, so standhaft widerrieth er den letzten Krieg mit Frankreich. Der Erfolg rechtfertigte in beiden Fällen seine Ansichten. Nur einen Mißgriff begieng er, als er nicht darauf drang Ludwigs XIV. demüthige Friedensanträge im Lauf des spanischen Erbfolgekrieges anzunehmen[9]); der Wunsch, den alten Feind ganz in den Staub zu treten, siegte über die Klugheit. Die pragmatische Sanktion[10]) lag ihm sehr am Herzen, aber er wollte sie nicht durch Verträge, sondern durch eine starke, wohlorganisierte Armee gesichert. Daß Karl VI. diesen Rath nicht befolgte, sondern aus schlecht verstandener Sparsamkeit nach dem passarovitzer Frieden das Heer beträchtlich verminderte, hatte noch bei Eugens Zeit den unglücklichen Ausgang des französischen Krieges, nach Eugens Tode den Belgrader Frieden[11]) und später Maria Theresias Drangsale im österreichischen Successionskrieg[12]) herbeigeführt.

Das Verhältniß, in dem er zu den drei Monarchen durch 53 Jahre stand, bezeichnete er, indem er sagte: „Leopold war mein Vater, Joseph[13]) mein Bruder, Karl mein Heer.“

Seine Untergebenen liebten ihn, die Armee, die er als Hofkriegsrathspräsident reorganisierte und im Felde zum Sieg führte, betete ihn an. Er belohnte das Verdienst und hatte keine Günstlinge. Nur in den letzten Jahren gewann ein Beamter des Hof-

---

1) Er griff am 11. Sept. 1697 mit höchstens 50,000 M. die türkische über 100,000 M. starke Armee an, als sie bei Zenta vom rechten Theisufer auf das linke hinüber gieng. — 2) Am 17. Aug. 1717. — 3) Am 21. Juli 1718. — 4) Im französisch-polnischen Krieg wegen der Besetzung des polnischen Königsthrons (durch Stanislaus Leszczynsk und den Kurfürsten August III. von Sachsen) 1733. — 5) Er wurde beendigt durch den Frieden zu Wien am 3. Oct. 1735. — 6) Er wurde geschlossen am 9. Oct. 1714. — 7) Karl II., gest. 1. Nov. 1700. — 8) Dauerte von 1701--1714. — 9) In den Friedensversuchen, welche Ludwig im J. 1708 nach der Schlacht bei Oudenarde und der Eroberung der Festung Ryssel (Lille) und wiederholt 1709 nach der Schlacht bei Malplaquet machte. — 10) Eine unter diesem Namen vom Reichstag bestätigte Verordnung Karls VI. (geb. 1. Oct. 1685, kam zur Regierung 1711, starb 20. Oct. 1740), wornach seine Tochter, Maria Theresia, als Universalerbin sämmtlicher österreichischer Staaten, ihm auf dem Kaiserthron folgen sollte. — 11) Er wurde geschlossen am 18. Sept. 1739. — 12) Dauerte von 1740—1748. — 13) Geb. zu Wien 26. Juli 1678, wurde gekrönt am 24. Jan. 1690, kam zur Regierung 1705 und starb. 17. April 1711.

kriegsraths, Namens Weber [1]), durch die Gräfin Batthyányi (beide waren bestechlich) einigen Einfluß auf seine Entschüsse. Der große Feldherr und Politiker war auch den Künsten und Wissenschaften freund. Seine Bibliothek, an 15,000 Bände stark, war höchst gewählt, ihr Vorstand war eine Zeit über der Dichter Baptist Rousseau [2]). Diese sowol, als die Handschriften und die Kupferstichsammlung (letztere von Mariette [3]) angelegt) sind jetzt der k. k. Hofbibliothek einverleibt. Er besaß auch eine Münzen- und Antikensammlung. Das Belvedere, die Paläste in der Himmelpfort- und Schenkenstraße in Wien, zu Schloßhof und Siebenbrunn in Ungarn zeugen für seinen Sinn und Geschmack. Er kannte den Neid nicht; mit dem großen Feldherrn Marlborough [4]) lebte er in größter Eintracht und blieb sein Freund bis an den Tod. Marlborough schreibt von ihm: „Es ist in der Natur des Prinzen, Alles sorgsam zu überlegen und sich selbst Hindernisse in den Weg zu legen; ist er aber entschlossen, so führt er das Beschlossene kräftig aus.“ In diesen Worten liegt der Schlüssel zu Eugens Thaten. Prachtliebend war er nicht. Er trug sich nur bei großen öffentlichen Gelegenheiten prächtig, sonst einfach, meist einen braunen Rock mit Messingknöpfen. Von Gestalt war er klein, mager, schwächlichen Aussehens. Die Hautfarbe dunkel, die Nase lang, die schwarzen Augen lebhaft, scharf, immer bewegt; der Ausdruck des Gesichtes geistreich. Im Umgang herzlich, offen, scherzhaft.

Jeder Arme war sein Freund, er unterstützte den Nothleidenden fürstlich. Er war 73 Jahre, als ihn eine leichte Krankheit überfiel, er genas bald, gab am Tage vor seinem Tode noch eine Tafel, brachte den Abend im gewohnten Zirkel bei der Gräfin Batthyányi zu, sprach aber beinahe nichts und holte mühsam Athem. Er legte sich, ohne zu Nacht zu essen, zu Bette. Morgens um 8 Uhr fand ihn der Kammerdiener todt [5]). Er wurde begraben, wie die Erzherzoge bestattet werden; er ruht im Dom zu St. Stephan [6]).

Joh. Graf Mailáth.

---

1) „Weber war Referendarius beim Hofkriegsrath; er war von mittelmäßigen Fähigkeiten, aber in den Maulwurfsgängen der List zu Hause. Da er auf geradem Wege nicht hoffen konnte Einfluß bei dem Prinzen Eugen zu gewinnen, schlug er einen krummen Weg ein. Er näherte sich der Gräfin Adam Batthyányi, die viel über den Prinzen Eugen vermochte. Sie bedurfte eines Mannes wie Weber. Sie war habsüchtig und hochmüthig, sie verwendete ihren Einfluß gern zu Protektionen, aber gegen Geld und Geschenke; sie schämte sich jedoch dies den Klienten gegenüber einzugestehen und den Kaufpreis ihrer Protektion gleichsam aus der ersten Hand zu empfangen. Weber wurde also der Kanal, durch den die Bestechungen zu ihr kamen, dafür hob sie Weber in den Augen Eugens. So wurde Weber einflußreich und mächtig.“ Mailáth, Gesch. d. öster. Kaiserstaates 4,540. — 2) Jean Baptiste R., geb. 6. April 1671 zu Paris, der Sohn eines Schuhmachers. Er wurde beschuldigt der Verfasser einer Anzahl scheußlicher Couplets (schmutziger Gedichte) zu sein, und auf Lebenszeit aus Frankreich verbannt. Er lebte dann in der Schweiz, in Wien, Brüssel, London und starb zu Brüssel 17. März 1714. — 3) Pierre Jean M., einer der größten Kunstkenner seiner Zeit, geb. 1697 zu Paris, gest. das. 1774. — 4) John Churchill, Herzog von M. (spr. Tschörrtschill v. Mahl'böro), ein ausgezeichneter Feldherr und Staatsmann, geb. 24. Juni 1650 zu Asche in Devonshire, gest. 16. Juni 1722 zu Windfordbridge. Er war die Zierde Britanniens, der Schrecken Frankreichs, die Bewunderung der Welt. — 5) Am 21. April 1736. — 6) Eugens „militairische Correspondenzen“ hat Heller herausgegeben. Wien 1848. Seine „politischen Schriften“, herausgegeben von Sartori, sind, nach Mailáth, „unecht, verfälscht, unbrauchbar“. Vgl. über letztere Heller in der österreich. militairischen Zeitschrift, Jahrg. 1847, Heft 6

Der Tod Schwerins [1]).

Nur das erste Treffen Schwerins war geschlagen, aber einzelne Regimenter **hielten** sich noch, während schon das zweite Treffen vorrückte. — Das feindliche Kartätschenfeuer wurde jedoch immer heftiger, und jene noch stehenden Regimenter fiengen an zu weichen, das Regiment von Fouqué [2]), welches dem Feuer einer Batterie von 14 Kanonen ausgesetzt war, das Regiment von Kreuzen, und endlich das zweite Bataillon des Regiments Schwerin, von welchem eben Winterfeldt [3]) schwer verwundet hingesunken war. Schwerin hielt zu Pferde bei einer der Engen des schwierigen Bodens, und suchte die Truppen zum Stehen zu bringen, allein vergebens; unwillig, daß auch sein eigenes Regiment wich, entriß er voll Eifer und Muth dem Fahnenjunker die Fahne seines zweiten Bataillons, hob sie empor und rief: „Wer ein braver Kerl ist der folge mir!" Sein Beispiel und Zuruf beseelte die Truppen mit neuem Muthe, sie wandten sich aus dem Engwege heraus, stellten sich rechts desselben in Ordnung, und begannen im Sturmschritt vorzuschreiten, Schwerin mit der Fahne in der Hand voran. Aber kaum 12 Schritte waren auf diese Art gethan, und Schwerin nur noch etwa 6 Schritte voraus, da traf ein Kartätschenschuß den alten Feldherrn, der sogleich ohne die geringsten Zeichen des Lebens vom Pferde sank. Fünf Kugeln hatten ihn getroffen, eine hinter dem Ohr ins Genick, eine durchs Herz und drei in den Unterleib. Seine Hand hielt noch die Fahne fest, die mit ihm gefallen war, sie bedeckte seinen ganzen Körper; der General von Manteuffel nahm sie auf und gab sie dem Junker wieder, allein dieser hatte sie kaum gefaßt, als auch ihn eine Kanonenkugel mitten auf die Brust traf und niederwarf. Der Anblick des tödtlich getroffenen und zu Boden gestreckten Feldmarschalls ergriff seinen Adjutanten, den Hauptmann v. Platen, so heftig, daß er voll Grimms in den Feind stürzte, und sogleich seinen Tod fand. Die Truppen stockten augenblicklich, schwankten, und wandten sich aufs Neue zur Flucht. Der Fall des Feldherrn, die Verwundung Winterfeldts, Fouqués und anderer tapferer Anführer, machte die Krieger unruhig, ließ sie ohne Befehl, während der Feind sein mörderisches Feuer fortsetzte, und unaufgehalten vordrang. Die Preußen wichen etwa 1200 Schritte zurück, und der König, der die Verwirrung mit ansah, und kaum noch eine glückliche Wendung hoffte, blickte schon nach den hinter ihm liegenden Höhen, wohin er das geschlagene Heer zu retten dachte, als plötzlich die Sachen wieder eine andere Gestalt nahmen. . . . .

Der Sieg der Preußen war theuer erkauft, ihr Verlust betrug über 13,000 Mann, der König in seinem Geschichtswerke sagt sogar 18,000, die tapfersten Generale und Officiere waren im Kampfe gefallen, der Kern des Fußvolks, das im ganzen Laufe des schweren Kriegs diesen Verlust fühlte; auch 5 Fahnen, 1 Standarte und 5 Kanonen waren verloren worden. Die Oesterreicher verloren an Todten und Verwundeten kaum weniger, an Gefangenen gegen 5000 M., und 33 Kanonen, 71 Standarten, 40 Brückenschiffe, nebst einer Menge Pulverwagen und einem großen Theile des Feldgeräthes und Gepäcks. Die Schlacht ist vorzugsweise eine Schlacht der Tapferkeit zu nennen, von beiden Seiten wurde mit Heldenmuth gefochten, und die Entschlossenheit und Ausdauer der Truppen entschied jeden einzelnen Kampf. Denn die Schlacht, rasch beschlossen und unternommen, zerfiel bald in eine Reihe einzelner Gefechte, der leitenden Hand des Oberfeldherrn nicht mehr erreichbar, sondern ihrer eignen Entwicklung überlassen. Die Ver-

---

1) Kurt Christoph Graf von Schwerin, geb. 1684 in Schwedisch-Pommern, gest. in der Schlacht bei Prag am 6. Mai 1757. — 2) Heinrich August Freiherr de la Motte Fouqué, geb. im Haag 1698, gest. als General der Infanterie 1773. — 3) Hans Karl von Winterfeldt, geb. 4. April 1707 zu Banselow in Pommern, gest. 8. Sept. 1757.

wirrung war auf beiden Seiten ungeheuer, jeder Theil focht für sich, und der Ueberblick des Königs selber mußte zeitenweise in diesem Gemisch von Zufällen und Schwankungen untertauchen. Daß aber jeder einzelne Kampf durch die Trefflichkeit der Truppen und die Hingebung der Anführer zum Siege wurde, fand im Verlaufe den Zusammenhang, sich zu einem großen Siege zu gestalten.

Wir sahen unseren Helden inmitten des wüthendsten Schlachtgetümmels fallen, aber wir durfen fürerst nicht bei ihm weilen; sein Geist selber trieb uns vorwärts, der aus dem entseelten Körper in die durch seinen Tod angefeuerten Truppen übergegangen, in ihnen weiter kämpfte und zum Siege stürmte. Nachdem wir die Schlacht bis zu diesem Ziele glücklich verfolgt haben, und wir das Werk Schwerins vollendet, seine Hingebung gekrönt gesehen, kehren wir zu dem Orte zurück, wo der Feldherr auf dem Bette der Ehre ruht. Als der König die erste Nachricht erhielt, Schwerin sei geblieben, war er mit dem noch zweifelhaften Gange der Schlacht beschäftigt, wandte alle Aufmerksamkeit auf die feindliche Linie, und ertheilte die den Umständen entsprechenden Befehle. Gegen 5 Uhr aber, als der Sieg größtentheils entschieden war, athmete er wieder auf und überließ sich den Empfindungen des Herzens. Er gewahrte seinen Bruder, den Prinzen Heinrich[1]), und eilte zu ihm hin, stieg vom Pferde, und setzte sich mit sichtbarer Traurigkeit auf den grünen Rasen, der seitwärts am Wege sich erhöhte. „Wir haben viel verloren," rief er mit erstickter Stimme, „der Feldmarschall Schwerin ist todt!" und dann nannte er die anderen Generale, die theils todt, theils verwundet waren, unter den ersten befanden sich Hautcharmoy, Golz, der Prinz von Holstein, Manstein und Anhalt.

Inzwischen war der Körper des Helden mit Mühe unter den Todten und Verwundeten herausgefunden, wurde dann in ein Zelt gebracht und untersucht, da sich denn die Gewißheit ergab, daß er in demselben Augenblicke getroffen und todt gewesen sein müsse. Man brachte die Leiche darauf in das Kloster St. Margaretha, wo sie einbalsamiert, und dann vor dem Altare niedergelegt wurde. Der König kam herzu und stand in schweigender Betrachtung an dem Sarge, brach dann in Thränen und in Worte der Wehmuth aus, die er dem Entschlafenen nachrief.

Schwerins ältester Neffe, der als Adjutant ihm zur Seite und nächster Zeuge seines Todes gewesen, überreichte dem König das blutbespritzte Band des schwarzen Adlerordens, das der Feldmarschall umgehabt, allein der König nahm das trauervolle Ehrenzeichen nicht an, sondern überließ es der Familie zu ruhmvoller Bewahrung. Als die Leiche späterhin zur Heimat abgeführt wurde, geschah dies mit allem kriegerischen Gepränge; Prinz Heinrich ließ den Sarg noch öffnen, und als er den Helden betrachtete, dessen Antlitz die edle Ruhe eines schönen Todes ausdrückte, nahm er ehrerbietig den Hut ab; die Soldaten standen umher und weinten um ihren Vater. K. A. Varnhagen von Ense.

Andreas Hofer[2]).

(Vgl. „Sandwirth Hofer" von J. Mosen.)

Auch im Frieden ist der Tiroler im Kampfe; die Natur wirft ihm täglich den Handschuh hin — aber „die Blume auf dem Hute, den Stutzen[3]) auf dem Rücken steigt

---

1) Geb. zu Berlin 1726, gest. 3. Aug. 1802. — 2) Andreas Hofer, geb. 1767 in einem Wirthshause am Sand bei St. Leonhard in Passeier, kämpfte muthig gegen die Franzosen, wurde am 20. Jan. 1810, durch den Pater Donay verrathen, in der Alpenhütte Kellerlahr gefangen, nach Mantua geführt und dort auf einer Bastei am Thore Ceresa am 12. Febr. 1810 erschossen. Kaiser Franz ließ später die Leiche nach Innsbruck bringen und dort in der Hofkirche beisetzen. — 3) Eine Kugelbüchse, etwas kürzer als sonst gewöhnlich.

der Aelpler [1]) gottvertrauend und doch überall umschauend durch seine Berge, und erhält Herz und Leben frisch" — so daß er es auch rasch und kühn mit kriegerischer Gefahr aufzunehmen im Stande ist.

Einfalt und Treuherzigkeit haben die Tiroler überall begleitet [2]), und sind ihnen auch nachher geblieben. Hofer ist selbst im Moment [3]) seines größten Glanzes ein schlichter Landmann geblieben, der, als er als Oberbefehlshaber in der Residenz des Kaisers in Innsbruck saß, noch für 30 Kreuzer zu Mittag aß, und sein Schnaterhupfle [4]) zum Fenster hinaus sang, wie sonst aus seinem Hausfenster an der brausenden Passeier. Wie zu Hause mit seinen Kindern hielt er täglich mit den Schildwachen, die vor seinem Palaste standen, seine Gebete, und wer mit ihm aß, mußte mit ihm beten — „habts mit gessen, könnts mit beten" — und zuletzt, als ihn die Franzosen gefangen nahmen, und in ihrer kannibalischen [5]) Rohheit den Bart ausrauften, sagte er tröstend zu seiner Frau: „Bete, sei standhaft, leide mit Geduld, dann kannst Du etwas von Deinen Sünden abbüßen." Mit größter, kindlichster, frömmster Seelenruhe gieng er dem Tode entgegen — und waren auch nicht alle die Seinigen von gleicher Art, so war doch ein Zug von seinem ganzen Wesen im Aufgebot der Tiroler, und dieser sittliche Zug war die einzige Grundlage der Gewalt, die er über seine Landsleute zu üben im Stande war. In einer Zeit, wo die Leidenschaften der Tiroler durch den Kannibalismus der Feinde zur höchsten Wuth gesteigert waren, hielt er die Grausamkeit in Schranken, so viel er konnte. Ja! er war so voll Rechtsgefühl, daß er nicht einmal Munition [6]) mit Gewalt nehmen wollte. So weit sein Einfluß reichte, ließ er keinen Gefangenen ein Haar krümmen.

In Hofer war ein kernfester Glaube, ein Opfermuth, der nie und nirgends auf den weltlichen Ausgang der Dinge sieht, wie das ja überhaupt nicht der Christen, sondern der Heiden Sache ist; er sah auf Recht und Gewissen, und auf das, was diese fordern. Er hat nie, wie andere Volksführer, trügerische Hoffnungen zu erregen, und auf schlechte Weise zu vertrösten gesucht, sondern allein auf die göttliche Hilfe hingewiesen, mit der am Ende Recht Recht bleiben müsse. Vertraut auf Gott und wehrt Euch tapfer! — Das war seiner Rede kurzer Sinn, und übrigens war er weder Feldherr noch Staatsmann, sondern hat Alles, was er erreicht hat, mit dem Zauber dieser einfachen Ueberzeugung erreicht. Wir wollen weder von Hormayrs [7]) Verdiensten „an der Spitze der Verwaltung und Landesbewaffnung" noch den Verdiensten anderer Führer im Tirolerkriege zu nahe treten, allein so wie man von Blücher [8]) in den späteren Befreiungskriegen der Deutschen sagen muß, daß er, wenn auch andere manches speciellere [9]) Verdienst vor ihm voraushaben mögen, doch die Inkarnation [10]) des kämpfenden Volksbewußtseins, die poetische Gestalt, in welcher dieses Volksbewußtsein sich selbst beschaute, war: so muß man Hofer als Inkarnation des Landesbewußtseins der kämpfenden Tiroler betrachten, und auf dieser seiner Bedeutung ruht seine historische Berechtigung, die für

1) Alpenbewohner. — 2) Hier ist zunächst vom Freiheitskrieg im J. 1809 die Rede. — 3) Augenblick. — 4) Auch Schnatter=, Schnitterhüpflein ist ein Sprüchlein aus vier, gewöhnlicher zwei gereimten Versen bestehend, das als Tanzweise gesungen oder aufgespielt werden kann. — 5) Eigentlich wilde Völker, bei denen es Sitte ist, das Fleisch ihrer erlegten Feinde zu verzehren; dann allgemein gebraucht, um wilde, grausame Menschen zu bezeichnen. — 6) Kriegs= und Schießbedarf. — 7) Joseph v. H. zu Hortenburg, geb. zu Innsbruck 20. Jan. 1781, stud. daselbst die Rechte, trat 1799 in die Tiroler Landwehr, bekleidete von 1801—9 in Wien verschiedene Aemter, trat dann wieder in den Kriegsdienst, organisierte den Aufstand in Tirol, trat an die Spitze der Landesbewaffnung und öffentlichen Verwaltung, ward nach Beendigung des Krieges zum Hofrath ernannt, beschäftigte sich seit 1815 anhaltend mit vaterländischer Geschichte, trat 1820 in baierische Dienste, starb daselbst als Staatsrath und Vorstand des Reichsarchivs den 5. Nov. 1848. — 8) Gebhard Leberecht v. Bl., Fürst von Wahlstadt, geb. 16. Dec. 1742 zu Rostock, einer der größten Helden des preußischen Heeres im Befreiungskriege, starb 12. Sept. 1819 auf seinem Gute Krieblowitz in Schlesien. — 9) Besondere. — 10) Eigentlich Fleischwerdung, Vermenschlichung.

alle Zeiten die neben ihm stehende Führer überleuchten wird. Er war eine harmlos heitere, in Handel und Wandel redliche Seele, und sein Haus, obwol ein Wirthshaus, doch ein Muster christlicher Zucht und Sitte. Er war so einfach zutraulich, daß er dieselben Leute, vor denen er als Sandwirth Respekt gehabt, auch als Oberkommandant: Ew. Gnaden! anredete, und als der Oberbürgermeister von Linz ihm als Oberkommandanten die Aufwartung machte, ihm die Hand küssen wollte. Einer solchen Natur folgten alle Herzen. Selbst der verdorbenere Theil der Tiroler, der in Italien und Deutschland hausierende [1]), hielt so treu zu dem Lande, daß die Franzosen für schweres Geld unter diesen Leuten keine Spione [2]) fanden. Als eine Waffenbrüderschaft im schönsten Sinne sah Hofer seine ganze bewaffnete Macht an — als eine Streitmacht, in welcher nicht der Einzelne nach persönlicher Ehre und Einfluß strebt, sondern wo das Wohl und der Fortgang der Sache, für die man kämpft, die einzige Macht ist, in deren Namen man gebieten und etwas bedeuten kann. Nie hat er deshalb in militärischer Weise tyrannisch sein Heer geordnet und befehligt, sondern überall auf die Ehrliebe und an die Liebe zur Sache und zu Gott provociert [3]). — Und hier komme ich auf die obige Aeußerung zurück, daß in den Tirolern allen ein Zug dieses Geistes war, der in Hofer lebte; denn trotz der Kindlichkeit und Anspruchlosigkeit des Mannes, wie haben sie ihm gehorcht, wie haben sie gefochten? Was hat er trotz seines Mangels an aller despotischen [4]) Befehlshabermiene mit den braven Leuten ausgerichtet? Man soll dergleichen einmal mit Franzosen, Italienern oder Polen versuchen, und sehen wie weit man kommen wird — Alles zersplittert — Alles hätte auch in Tirol zersplittern müssen, hätten nicht alle in der Empfänglichkeit für die Heiligkeit ihrer Sache und ihres Rechts eine einige Seele gehabt — einen Athem gehaucht, wie ihn andere Nationen eben nicht haben.

Der Mann hat am Ende durch die Ursprünglichkeit und fromme Ehrwürdigkeit seines Wesens auch allen seinen Feinden imponiert [5]). Als ihn die Franzosen gefangen nahmen, brach der Kannibalismus, der in einer Franzosenseele so oft nur durch abstrakte Vorstellung und Durchführung dessen was man sociale [6]) Bildung und äußere Ehre nennt, oder durch menschliche Empfindung allerdings aber durch so karikierte [7]), daß wir sie kaum noch als etwas Natürliches anerkennen können, niedergehalten wird, frei heraus. Sie banden ihn, rauften dem Gebundenen den Bart aus, daß das Blut im Herunterrieseln bei der Kälte gefror. Auch seine Frau, sein Sohn und sein Schreiber wurden gebunden und so mit nackten, blutig geschundenen Füßen über die scharfen Steine, über das scharfe Eis und den Schnee des Gebirges getrieben unter brutalstem [8]) Fluchen — bald von einer lärmenden Militärmusik in Empfang genommen, dann sogar von Kanonen begleitet — so schleppten sie ihn nach Botzen herein, wo erst der General der Unmenschlichkeit ein Ende machte. In Botzen aber waren allein sechs Officiere unter den Franzosen, denen er in seiner Menschlichkeit während des Feldzuges das Leben gerettet — in diesen wenigstens rührte sich nun auch die menschliche Seele; sie nahmen sich seiner an, lösten die Bande, die so kannibalisch gewesen, daß er noch lange nachher die Hände nicht bewegen konnte, und bekleideten ihn und die Seinigen mit ihren warmen Mänteln — und später als er in Mantua erschossen ward, machte die fromme Ruhe, mit der er, der kindlich gute

---

1) Von Haus zu Haus Waare feil bietend. — 2) Franz. espion = verrätherischer Kundschafter. Vgl. lat. specere (spicere), ahd. spëhôn, spiohôn = spähen. — 3) Sich auf etwas berufen (lat. provocare). — 4) Willkürlich herrschend. — 5) Eigentlich auflegen (lat. imponere), dann Bewunderung, Ehrerbietung, Achtung einflößen, Eindruck machen. — 6) Gesellig, gesellschaftlich. — 7) Ital. caricatura, eigentlich Ueberladung, Uebertreibung, von ital. caricàre = beladen, übertreiben, ist bei uns ein Kunstwort und bedeutet ein in seinem Wesen oder im Einzelnen bis ins Lächerliche, oft selbst bis zum Widersinnigen übertriebenes Bild; dann überhaupt eine ins Lächerliche fallende seltsam übertriebene Darstellung (Fratze). — 8) Mit auffahrender Grobheit sich anlassend gegen Jemanden (lat. brutum = Thier).

Mann, der Barbone (Graubart), wie ihn die Italiener nannten, Alles, was ihm Uebles geschah, nur als eine Strafe für seine persönlichen Sünden ansah, solchen Eindruck, daß manche seinen Tod wie den eines Heiligen betrachteten. H. Leo.

Freiherr von Stein[1]).

Ueber jeden öffentlichen Mann, der in bedeutendsten Verhältnissen und außerordentlichster Zeit gelebt und gewirkt hat, müssen die verschiedensten Urtheile ergehen, zumal wenn seine ganze Persönlichkeit und Eigenthümlichkeit ein sehr ausgezeichnetes Gepräge trug. Auch dies hat der Selige erfahren, um so mehr erfahren, je mehr die Zeit selbst in den schärfsten Gegensätzen steht. So ist es geschehen, und dieser in seinem ganzen Wesen Festeste und ihm selbst Aehnlichste ist wol gar der Veränderliche und Ungleiche genannt worden, so daß die Einen ihn als zu freisinnig, ja als neuerungssüchtig, die Andern als zu aristokratisch gesinnt und das Alte vorliebend gescholten haben. Wir haben diesen großen und guten Mann gekannt mit seinen Tugenden und mit seinen Fehlern, die er nach dem Loße der menschlichen Gebrechlichkeit auch an sich trug. Auch er ist in der wechselvollen Zeit gleich andern Sterblichen mit Empfindungen und Ansichten oft hin und her bewegt worden, gewiß aber weniger als die meisten seiner Zeitgenossen; in seinen Gesinnungen und Grundsätzen aber ist er immer der Zuverlässige und Unwandelbare geblieben: was gut, tapfer, frei menschlich und christlich deutsch war, hat in Rede und That immer den wärmsten Freund, Vertheidiger und Lober in ihm gefunden; und wann die Spur seiner äußern Wirksamkeit, seiner äußern Werke und Thaten durch die ewig fortwandelnde und verwandelnde Zeit einst meist verwischt sein wird, doch wird sein innerer Schatz, die Liebe, Treue und Hingebung für sein Volk und sein Vaterland, wird das Unsichtbare und Unbewußte, das unsterbliche, unvergängliche Abbild des geistigen Wirkens eines edeln und biedern Menschen, wie wir glauben und wissen, noch in dem Enkel und Urenkel des deutschen Volks fortleben und fortwirken.

Gott hatte ein feuriges, gewaltiges, muthiges Herz in seine Brust gelegt, ihn mit einer raschen, blitzschnellen Auffassung, einem kühnen, geschwinden Verstande gerüstet: Geschwindigkeit, Kühnheit, Heftigkeit — das war er selbst. Er mußte fortstoßen, was ihm im Wege stand, niederreißen, was ihn in seinem Laufe aufhalten wollte — sehr schlimm, wenn diese großen, aber auch gefährlichen Anlagen durch keine Anerkennung von Maß, Zucht und Ordnung geregelt gewesen wären. Vor nichts zurückbeben, geschwindestes Handeln, regestes Schaffen war sein Element. Daß der Inhaber einer so feurigen und heftigen Natur sich nicht oft geirrt und zuweilen überlaufen haben sollte, darf nicht

---

1) Heinrich Friedrich Karl Freiherr von und zum Stein, geb. 1757 zu Nassau an der Lahn, stud. seit 1773 zu Göttingen, besuchte dann die bedeutenderen deutschen Höfe, ward 1780 Bergrath zu Wetter in der Grafschaft Mark, war 1784 Gesandter in Aschaffenburg, vermählte sich später mit der Gräfin Walmoden-Gimborn, ward Kammerdirektor in Hamm, dann Präsident und bald Oberpräsident aller westfälischen Kammern, erhielt nach Struensees Tode des Ministerium des Accise-, Zoll- und Fabrikdepartements, flüchtete in Folge des Feldzugs von 1806 nach Königsberg, erhielt seinen Abschied in Folge neuer Streitigkeiten mit dem Cabinet, ward nach dem Tilsiter Frieden (1807) wieder an die Spitze der Geschäfte gerufen, 1808 erster Minister, gieng, von Napoleon in die Acht erklärt und aus dem preußischen Staatsdienst entfernt, 1809 nach Oesterreich, begab sich 1812 nach Rußland, ward nach dem Vordringen der vereinten russisch-preußischen Heere an die Spitze des Verwaltungsrathes für die eroberten und befreiten deutschen Lande gestellt, zog sich, da er mit den befolgten politischen Grundsätzen nicht übereinstimmte, auf seine Güter zurück, ward 1827 Mitglied des Staatsraths in Berlin und starb 30 Juli 1831 geachtet als einer der größten Vorkämpfer für Deutschlands Einheit, Freiheit und Größe.

geläugnet werden; aber Erziehung der Menschen und Führung Gottes hatten sein Gemüth früh auf das Edle und Wahre gerichtet, und machten die Fehler eines solchen Temperaments meistens bald wieder gut. Wie er geboren war, hätte er, um im besten Sinne einer großherzigen Natur in freiester Wirksamkeit sich entfalten zu können, immer in den ersten Stellen stehen müssen. Den gewöhnlichen Künsten, wodurch geherrscht und gewirkt wird, hat er sich nie bequemen können. Des Widerstandes war er ungeduldig, und begriff meistens erst spät seine Nothwendigkeit. Widerspruch und Widerstreit der Gedanken und Worte hat niemand mehr gereizt und an Tüchtigen geachtet, als eben er. In solchem Kampf der Geister, nur geschwind und mit kurzen Blitzhieben mußte er geführt werden, fühlte er sich ganz in seinem Elemente. Heftig, auch hart ist er oft gewesen, gegen die Heuchler und Schurken unerbittlich, gegen Schwache und Blöde zuweilen verletzend; auch Zorn hat ihn übereilt; Groll und Rache aber hat sein edler Muth nie gekannt, und den Guten und Braven, gegen welche er durch ein geschwindes Urtheil oder ein rasches Wort je einmal gesündigt hatte, hat er laut oder still, durch Worte und mit dem Herzen, immer gern Wiedererstattung gethan. Wie sein ganzer Sinn in Deutschland und Preußen und in der Erinnerung und Hoffnung des geliebten Vaterlandes lebte und webte, wie er dafür den letzten Tropfen von Leben und Vermögen jeden Augenblick freudig geopfert hätte: so war der starke und helle Stahl seines Charakters auch ganz deutsch ausgeschmiedet. An Wahrhaftigkeit, Redlichkeit, Offenheit hat kein Mensch ihn übertroffen; er sah und wandelte strack und gerad vor sich hin. Das war sein Glaube, daß durch Wahrheit, Einfalt und Redlichkeit alle Dinge allein gewonnen werden sollen und erhalten werden können, und daß kein Weg, der irgend krumm sein muß, Segen bringe. Das war sein Spruch: Es darf nichts gethan werden, was nicht grad und offen gethan werden kann. Also: Offener Weg, hohe Zwecke und reine Mittel zu den Zwecken. Und einen solchen Mann hat ein verächtlicher französischer Geldfeilscher und Späher, Namens Bourrienne [1]), sich erfrecht mit dem Argwohn zu beschatten, als sei er fähig gewesen, mit solchen zu zetteln, die auf schleichende Dolchstiche sinnen?

Seinen Stand und die Vorzüge desselben erkannte und schätzte er; den alten deutschen Ritter, den weiland sendbar freien [2]) und unmittelbaren kaiserlichen Reichsmann fühlte er; auch theilte er manche Ansichten und Vorurtheile seines Standes mit seinen Genossen; und wenn er in der neuen Zeit frisch gehandelt und gelebt hat, so hat er schon durch die Zeit, worein seine Jugendbildung gefallen, einem Alter angehört, von dessen Art und Sitte bei den in dem letzten Jahrhundert Gebornen begreiflicher Weise kaum eine Ahnung sein kann. Er fühlte seinen deutschen Ritter und den Stolz auf graue Ahnherren, alten Besitz und altes Geschlecht, aber er hatte diesen Ritter auch idealisiert. Ihm sollte der Edelmann sein der Ewigrüstige, der Immergewappnete, der durch Rath und That für König und Vaterland Wirksame; ihm sollte der Landherr sein der tapfere einfache Landmann, der erste Bauer, ein Beispiel von Arbeit, Ordnung, Sparsamkeit, Zucht, mit der Hand und mit dem Kopf und mit allen seinen Kräften der Gemeine, dem Kreise und der Landschaft angehörend. Und so war, lebte und wirkte der Mann auch, streng in seinen Grundsätzen, einfach in seinen Sitten, enthaltsam und mäßig in seinen Genüssen, sparsam in seiner Haushaltung, im Kleinen schonend, gewinnend, erhaltend, damit er im Großen und für große Zwecke stäts viel zu verwenden hätte. Den faulen oder den in Eitelkeit und Zwecklosigkeit sein Leben hindämmernden Mann, den, der unter dem Schatten der Arbeiten und Verdienste der Ahnen bloß des

1) Louis Antoine Fauvelet de B., geb. zu Sens 9. Juli 1769, längere Zeit Sekretär Napoleons, ergriff später die Partei der Bourbons, verlor sein Vermögen durch Börsenspiel (1831), ward in Folge davon geisteskrank und starb 1834 im Irrenhaus zu Caen. — 2) Den semperfreien, mhd. sëmpervri aus sentbaere vri, d. i. gerichtsfähiger, schöffenbarer Freier, von sent, lat. synodus (geistliches) Gericht.

nichtigen Genusses pflegte, verachtete niemand mehr als er; den thätigen, brauchbaren, geschickten, ausgezeichneten Menschen jedes Standes sah der stolze Ritter in freudiger Anerkennung immer als seinen gebornen Gleichen an; ja so bescheiden war er, daß er sich jeden Augenblick unter jeden stellte, der ihn in irgend einer Sache oder irgend einem Geschäfte an Einsicht und Geschicklichkeit übertraf. Er hat immer nur das Achtungswürdige geachtet, und selbst auf die Dinge, welche meist nur im Schein zu bestehen scheinen, immer den Glanz einer höheren Ansicht und eines edleren Strebens gelegt. Hätten nur alle Edelleute solchen Ritterstolz! Wenn sein Leben durch Thatkraft und Handeln bedeutend gewesen ist, so war sein Wirken durch Geselligkeit und Mitleben in den gewöhnlichen menschlichen Kreisen und Verhältnissen, freilich auf eine unberechenbare Weise, viel bedeutender. Er konnte von einer Lebendigkeit, Heiterkeit und Liebenswürdigkeit in der Unterhaltung und dem Wortgefechte sein, die alles Frische und Geistreiche mit einem unwiderstehlichen Zauber fortrissen, wenn aus der übersprudelnden Feuerfülle sein blitzender Witz und seine übermüthige Laune überströmten; in ernster Stimmung aber, wenn von hohen Verhältnissen und Angelegenheiten der Menschheit, wenn von Gegenständen der Religion und Tugend, wenn von dem Vaterlande und von seinem Heile geredet ward — mit welcher Macht ergoß sich dann dieses edle und stolze Gemüth für alles Schöne und Große begeisternd für jeden, der irgend einen Funken dafür in sich trug! Bei diesen, bei so ernsten Unterhaltungen, erschien der ganze tiefe und wehmüthige Ernst seines Wesens, das Hochtragische, das selbst in dem würdigsten Handeln und Wirken kein Genüge fand. Was geht hieraus hervor? Daß der Feurige und Starke doch auch ein sehr Milder und Weicher war, daß er, wie unten ein Mann des Muthes, so oben ein Mann des Glaubens war; daß in allem Irdischen und Menschlichen ihm tragisch immer die Endlichkeit und Vergänglichkeit vorschwebte: daher war er in seinem innersten Wesen von Herzen demüthig und bescheiden; daher hatte er den Glauben aller guten Menschen, daß der Mensch nichts könne ohne Gott, daß Gott die Welt regiere, daß auch der Weiseste und Größte wenig könne und ausrichte; daher war der Schmeichler und Heuchler, der Klügling und Dünkling, und jeder, der ruhmredig und ruhmthätig das Seine suchte und sich auf Künste und List etwas einbildete, vor ihm verloren. Ja, Stein glaubte an eine unsichtbare göttliche Weltregierung; er glaubte als ein frommer Christ an seinen Erlöser, und baute alle seine Hoffnung auf die durch ihn gewonnenen und verheißenen unvergänglichen Güter. Er war ein gläubiger und fester Christ; darum war er ein dankbarer Sohn, ein zärtlicher Gatte und Vater, ein treuer Freund, ein streng sittlicher Hausherr und Hausvater, ein rastlos thätiger und arbeitsamer Bürger — und durch diesen seligen Glauben und durch die hochstrebende und überweltliche Richtung seines Sinnes, die ihn in keinem Augenblick seines inhaltvollen Lebens verlassen hat, sind Eigenschaften und Anlagen, welche leicht in unbändigen Stolz und Trotz, und in übermenschliche Härte hätten ausarten können, für das Glück der Seinigen und das Heil des Vaterlandes zu allem Guten gewendet und zu fester Männlichkeit und würdiger Tapferkeit besänftigt und gemildert worden. Ewig dauere das Gedächtniß des deutschen Biedermanns! Frisch stehe seine Tugend in dieser gewaltigen Zeit vor uns, damit wir wissen, wie wir handeln und leiden sollen, wenn das Vaterland uns aufruft!

E. M. Arndt.

Aeußerungen Fried. Wilhelms III. gegen den Bischof Eylert.

1.

„Sie müssen nicht meinen, als ob ich nur aus Gewohnheit, des Herkommens wegen, zum heiligen Abendmahl gienge. Auch als bloße Gewohnheit würde es nicht

zu tadeln sein, denn es gibt auch gute, löbliche Gewohnheiten. Aber die heilige Sache steht mir höher, sie ist mir keine Ceremonie der Kirche, sie ist mir eine Angelegenheit des Glaubens, Herzens und Lebens."

2.

„Wer ein Christ ist, mit Bewußtsein, dem ist es Pflicht, Ehre und Freude, das Bekenntniß seines Glaubens an Christum öffentlich abzulegen und von Zeit zu Zeit zu erneuern, um durch diese Auffrischung das Gemüth zu beleben und zu stärken. Alles, was man nicht nährt, wird schwach und kümmerlich. Es thut noth im Gedränge des Lebens, von tausend Dingen angezogen und abgestoßen, hin und her gezerrt, zerstreuet und geschwächt, wieder zu sich selbst zu kommen. Kommt man aber zu sich selbst, so muß man etwas Höheres und Besseres haben, als sein eigenes Selbst. In sich selbst verliebt sein, von sich selbst große Stücke halten, ist ein jämmerlicher, kindischer Zustand."

3.

„Die dürftigste, miserabelste Ansicht, die man vom Christenthum und seinen heiligen Gebräuchen haben kann, ist die, wenn man meint: kluge, aufgeklärte Leute hielten darum doch auch noch die Religion in Ehren, weil sie, wenn auch dem Gebildeten überflüssig und entbehrlich, doch nothwendig und gut sei, um durch den Aberglauben, den sie einflöße, die mittleren und mehr noch die unteren Volksklassen zu zügeln und in Ordnung zu halten; die höheren und höchsten Stände aber könnten solchen Popanz[1]) von sich thun. Wenn das Aufklärung sein soll, dann weiß ich nicht, was Verfinsterung ist! Ein solches Licht ist Sonnenstich, der verrückt macht."

4.

„Der Mensch, mit Vernunft und Gewissen begabt und mit einem Herzen voll Furcht und Hoffnung, fortwährend, gleichsam instinktartig, ins Unsichtbare hineingedrängt und von etwas Unbekanntem angezogen, und doch ohne Religion und ungläubig, ist unglückseliger, wie ein Thier, sinkt daher, ums gräßliche Werk fertig zu machen, schnell zum Thiere herab."

5.

„Ich möchte so gern alle meine Unterthanen glücklich sehen; aber kein Mensch kann wahrhaft glücklich sein, der nicht gut ist, und gut von Herzen, im Innern, kann er nur allein durch die stille umschaffende Kraft der Religion werden."

6.

„Es ist Täuschung und Einbildung, wenn man meint, das Erlernen der schönen Künste und Wissenschaften allein könne die Menschen gut machen. Kultivieren, abglätten, angenehm machen, o ja! aber das Herz rein und aufrichtig, treu und fest machen, das muß wo anders herkommen."

7.

„Kommt dies höhere Göttliche nicht hinzu, hält es in der häuslichen Erziehung und beim Unterricht in Schulen wenigstens nicht gleichen Schritt, wird es nicht die vorherr-

1) Ein Schreckbild, besonders um Kinder in Furcht zu setzen. In Süddeutschland ist Pöpel eine vermummte Person, einpöpeln = sich einhüllen, einmummeln, ohne Zweifel verwandt mit Puppe (lat. pupa). Stieler hat Pupel und Pupelmann und glaubt, nicht unwahrscheinlich, Popanz sei zusammengesetzt und abgekürzt aus Pop-Hans, d. i. Puppe-Johannes.

schende Kraft: dann tritt eben darum eine andere Kraft hervor, die sich des Menschen bemächtigt; und das ist die angeborene Kraft der Eigenliebe, die schnell wächst, um sich wuchert, und das Giftkraut, den Egoismus[1]), erzeuget."

8.

„Man muß stäts auf der Wache bleiben, daß das Böse uns nicht überwältiget, und wir im Guten uns aufrecht erhalten. Langsam gehts damit: aber immer doch etwas besser. Nun, wenn man nur nicht zurückgeht und im Fortschreiten bleibt! Es gibt kein besseres und seligeres Gefühl, als das des Wachsthums. Alle anderen Freuden auf Erden sind dagegen Nichts."

9.

„Der Egoist ist, weil er keine andere Stütze hat, als sich selbst, innerlich immer schwach und in der Gefahr feige; der wahre echte Muth entspringt allein aus der Demuth. Die Herren bei Auerstädt[2]) prahlten und flunkerten[3]). Die Herren bei Kulm[4]), zu Leipzig[5]) und zu Belle-Alliance[6]) waren ernst und still und in sich gekehrt. Jene blickten selbstgefällig in sich, diese demüthig hinauf. Das ist der Unterschied und in ihm liegt die Entscheidung."

10.

„An Gottes Segen ist Alles gelegen! Das steht bei mir fest, das weiß ich, und das habe ich erfahren. Im Jahre 1806, 7 und 8 lag der Unsegen auf uns, und Alles mißlang. Im Jahre 1813 und 14 beglückte uns sein Segen, und Alles gelang. Selbst Fehler, die begangen wurden, Verstöße, die eintraten, Mißverständnisse, die obwalteten, Konfusionen[7]), die entstanden, schlugen in einer seltsamen Verknüpfung glücklicher Umstände zu unserem Besten aus und führten die unerwartetsten, glücklichsten Resultate[8]) herbei, so daß wir überrascht wurden und erstaunten."

„Den in seinen Folgen wichtigen Sieg bei Kulm hat man in der Volkssage, selbst in historischen Werken, meiner Einsicht und Anordnung zuschreiben wollen; die Sache verhält sich aber ganz anders. Mein Bundesgenosse, der Kaiser Alexander[9]) und ich, standen am Tage der Schlacht auf dem Schloßberge bei Töplitz und übersahen das ganze Schlachtfeld. Die Wagschalen schwankten und fiengen an, sich zum Vortheil der französischen Armee zu neigen, als gegen Mittag auf den Höhen von Nollendorf Kleist[10]) mit seinem Corps[11]) gerade in dem Moment[12]) der Entscheidung erschien und den Sieg bewirkte. Dies war keineswegs angeordneter Plan, sondern ein glücklicher Zufall, der den General von Kleist, nach der unglücklichen Affaire[13]) bei Dresden[14]) auf der Flucht vor den Franzosen, um sich den Rückzug durch Böhmen nach Schlesien zu bahnen, gerade in dem Augenblick auf den rechten Punkt führte, wo die Hilfe noth that. Wir und er wußten gegenseitig nichts von einander, nichts war verabredet. Daß er aber nicht früher, nicht

---

1) Selbstsucht, gebildet von ego = ich; Egoist, der Selbstsüchtige, der überall nur sich, seinen Vortheil im Auge hat. — 2) Die Schlacht bei Auerstädt, worin die Preußen von den Franzosen geschlagen wurden, war am 14. Oktober 1806. — 3) Flunkern = blendende und übertreibende Reden führen, von flinkern = kleines Zitterlicht von sich werfen. — 4) Die Schlacht bei Kulm (3 St. von Töplitz) war am 30. Aug. 1813. — 5) Die Schlacht bei Leipzig. S. oben S. 72. — 6) Die Schlacht bei Belle-Alliance (Waterloo) war am 18. Juni 1815. — 7) Lat. confusio = Zusammengießung, Vermischung, Verwirrung. — 8) Ergebniß, franz. résultat, engl. result von lat. resultare = zurückspringen. — 9) Von Rußland, geb. 23. Dec. 1777, kam 1801 zur Regierung und starb 1 Dec. 1825. — 10) Emil Friedr. Graf Kleist v. Nollendorf, geb. 1762 zu Berlin, gest. das. 1823. — 11) Franz. von lat. corpus (Körper) Heerhaufen. — 12) Lat. momentum eig. Bewegungsmittel; dann Augenblick, Zeitpunkt. — 13) Franz. Sache, Angelegenheit, Begebenheit (von lat. ad und facere dazu machen). — 14) Am 26. und 27. Aug. 1813.

später, nicht weiter zur Linken, nicht weiter zur Rechten, sondern in der rechten Stunde, und auf der rechten Stelle, zur Entscheidung kam, das war Hilfe und Rettung von Gott. Mein Dank und meine Freude war darum um so reiner und inniger, und ich werde sie mir dadurch nicht verkümmern und verderben lassen, daß man mir zuschreibt, was nicht mir, sondern ihm allein und seiner Ehre gebührt."

„Das Beste, was ein Mensch in seinem Herzen und in seinem Berufe haben kann, ist Gottes Segen; und so verhält es sich mit einem ganzen Lande und Volke. Dahin muß darum Alles gerichtet sein."

VIII.

Humoristisches.

Von der Freundschaft.

Ich habe dir in der vorigen Lektion die Feindschaft erklärt, und wie man dazu gelangen könne, und wann ein ehrlicher Kerl sie nicht scheuen müsse. Heute von der Freundschaft.

Von der spricht nun Einer: sie sei überall; der Andere: sie sei nirgends; und es steht dahin, wer von beiden am ärgsten gelogen hat.

Wenn du Paul den Peter ruhmen hörst; so wirst du finden, rühmt Peter den Paul wieder, und das heißen sie denn Freunde. Und ist oft zwischen ihnen weiter Nichts, als daß Einer den Andern kratzt, damit er ihn wieder kratze, und sie sich so einander wechselseitig zu Narren haben; denn, wie du siehst, ist hier, wie in vielen andern Fällen, ein Jeder von ihnen nur sein eigner Freund, und nicht des Andern. Ich pflege solch Ding Hollunderfreundschaften zu nennen. Wenn du einen jungen Hollunderzweig ansiehst, so sieht er fein stämmig und wohl gegründet aus; schneidest du ihn aber ab, so ist er inwendig hohl und ist so ein trockenschwammig Wesen darin.

So ganz rein gehts hier freilich selten ab, und etwas Menschliches pflegt sich wol mit einzumischen; aber das erste Gesetz der Freundschaft soll doch sein, daß Einer des Andern Freund sei.

Und das zweite ist, daß dus von Herzen seist und Gutes und Böses mit ihm theilest, wies vorkommt. Die Delikatesse[1]), da man den und jenen Gram allein behalten und seines Freundes schonen will, ist meistens Zärtelei; denn eben darum ist er dein Freund, daß er mit untertrete und es deinen Schultern leichter mache.

Drittens laß du deinen Freund nicht zweimal bitten. Aber wenns Noth ist, und er helfen kann; so nimm du auch kein Blatt vors Maul, sondern gehe und fordre frisch heraus, als obs so sein müßte und gar nicht anders sein könnte.

---

1) Zartgefühl, rücksichtsvolles Benehmen; franz. délicatesse von délicat, lat. delicatus = ergötzlich, sanftweich, sinnverführerisch von de = weg und lacere = locken.

Hat dein Freund an sich, das nicht taugt; so mußt du ihm das nicht verhalten und es nicht entschuldigen gegen ihn. Aber gegen den dritten Mann mußt du es verhalten und entschuldigen. Mache nicht schnell Jemand deinen Freund, ist ers aber einmal, so muß ers gegen den dritten Mann mit allen seinen Fehlern sein. Etwas Sinnlichkeit und Parteilichkeit für den Freund scheint mit zur Freundschaft in dieser Welt zu gehören. Denn wolltest du an ihm nur die wirklich ehr= und liebenswürdigen Eigenschaften ehren und lieben, wofür wärest du denn sein Freund; das soll ja jeder wildfremde[1]) unparteiische Mann thun. Nein, du mußt deinen Freund mit Allem, was an ihm ist, in deinen Arm und in deinen Schutz nehmen; das Granum salis[2]) versteht sich von selbst, und daß aus einem edlen kein unedles werden müsse.

Es gibt eine körperliche Freundschaft. Nach der werden auch zwei Pferde, die eine Zeit lang beisammen stehen, Freunde, und können eins des andern nicht entbehren. Es gibt auch sonst noch mancherlei Arten und Veranlassungen. Aber eigentliche Freundschaft kann nicht sein ohne Einigung; und wo die ist, da macht sie sich gern und von selbst. So sind Leute, die zusammen Schiffbruch leiden, und die an eine wüste Insel geworfen werden, Freunde. Nämlich das gleiche Gefühl der Noth in ihnen Allen, die gleiche Hoffnung und der Eine Wunsch nach Hilfe einigte sie; und das bleibt oft ihr ganzes Leben hindurch. Einerlei Gefühl, einerlei Wunsch, einerlei Hoffnung einigt; und je inniger und edler dies Gefühl, dieser Wunsch und diese Hoffnung sind, desto inniger und edler ist auch die Freundschaft, die daraus wird.

Aber, denkst du, auf die Weise sollten ja alle Menschen auf Erden die innigsten Freunde sein? Freilich wol, und es ist meine Schuld nicht, wenn sie es nicht sind.

Postskript[3]). Es gibt einige Freundschaften, die im Himmel beschlossen sind und auf Erden vollzogen werden. J. P. Hebel.

Trostgründe bei dem zunehmenden Mangel des Geldes.

Geld! entsetzliche Erfindung! du bist das wahre Uebel in der Welt. Ohne deine Zauberei war kein Räuber oder Held vermögend das Mark zahlreicher Provinzen in eine Hauptstadt zusammenzuziehen und unzählbare Heere zum Fluch seiner Nachbarn zu erhalten. Du warst es, wodurch er zuerst die Herden seiner getreuen Nachbarn, ihre Ernten und ihre Kinder sich eigen machte, und zum Unglück einer künftigen Welt den Schweiß von Millionen armen Unterthanen in tiefen Gewölben bewachen ließ. Ehe du erfunden wurdest, waren keine Schatzungen, und keine stehende Heere. Der Hirte gab ein Böcklein von seiner Herde, der Weinbauer von seinem Stocke einen Eimer Weins, und der Ackersmann den Zehnten[4]) gern von allem was er bauete: denn er hatte genug für sich, und genoß des Opfers mit, welches er von seinem Ueberflusse brachte. Der Herr war froh seinen Acker zu verleihen, und so viel Korn dafür zu empfangen, als er für sich und seine Freunde gebrauchte. Er würde erstaunt sein, wenn ihm sein Knecht, durch die Zauberkraft des Geldes, die ganze Ernte von funfzig Jahren zum Antrittsgelde oder zum Weinkaufe hätte opfern wollen.

Welch ein grausames und lächerliches Geschöpf würde ein Geizhals zu der Zeit gewesen sein, da man deine Zauberei, die Kunst das Vermögen von hundert Mitbürgern in einer papiernen Verschreibung zu besitzen, noch nicht kannte! Berge von Korn, unzähl-

---

1) Ganz fremd; man sagt auch weltfremd. — 2) Eigentlich ein Körnchen Salz; dann übertragen ein wenig Verstand und Urtheilskraft. — 3) Nachschrift. — 4) D. i. den zehnten Theil. In neueren Schriften findet man oft den falschen Nom. der Zehnten, Gen. des Zehntens.

bare Herden hätten seinen Schatz ausmachen müssen. Zwischen diesen Reichthümern hätte er verhungern, hätte er den Armen nichts mitgeben, hätte er die Bedürfnisse des Staats dem Geringern zuwälzen sollen? Auf seinen Kornhaufen würde man den Bösewicht verbrannt haben; und wer hätte seinen Vorrath vor Würmern, seine Herden vor Seuchen und ihn selbst wider die Rache seiner Nachbarn sicher stellen wollen?

Ehe du kamest, war die Wohlthätigkeit die gemeinste Tugend; wenn man es eine Tugend nennen kann, was die natürliche Folge verderblicher Güter war. „Komm zu mir, sprach der Reiche zum Armen, und labe dich von meinem Biere, und iß von meinem Brote. Es verdirbt ja doch, und die Ernte ist wieder vor der Thür. Soll ich für die Würmer sparen und dich darben lassen?“ So sprach der Deutsche, wie er noch dem römischen Gelde fluchte; und in der Wohlthätigkeit besaß er alle Tugenden.

Ehe du kamest, war der Unterschied der Stände und die Begierde sich zu erheben nicht groß unter den Menschen. Jetzt hat der Himmel oft Mühe ohne Wunder einen Reichen arm zu machen, da er seine Früchte in hartes Metall verwandelt, und bei unzähligen Schuldnern verwahrt. Damals aber lebte er mit seiner Herde und mit seinen Scheunen unter der unmittelbaren Furcht vor jedem Wetterstrahle; und dankbar und gefühlvoll betete er die göttliche Vorsehung bei jeder Landplage gleich den geringsten unter seinen Flurgenossen an.

Ehe du kamest, war noch Freiheit in der Welt. Keine Macht konnte unbemerkt und sicher den Schwächern zu Haupte steigen; kein Richter konnte heimlich bestochen werden, und brauchte sich bestechen zu lassen; kein Zanksüchtiger konnte eine Rechtssache weiter bringen, als seine Fütterung reichte; kein Thor mit einem Fuder[1]) Korns nach dem Kammergerichte reisen, und kein Kluger in die Versuchung gerathen, mehr Processe für andere zu führen, als er zu seiner täglichen Nothdurft und Nahrung gebrauchte. Größere Feindschaften währten nicht länger als bis der Kriegsvorrath verzehrt war; und der Hunger war ein sicherer Friedensbote.

Ehe du kamest, wußte man nichts von fremden Thorheiten und Lastern. Deutschland konnte weder in Frankreich verzehrt, noch die Ernten aus Westfalen für Wein und Kaffee versandt werden. Wer satt hatte, konnte nichts mehr verlangen, und satt hatten alle Länder, denen der Himmel Vieh und Futter gab. Jeder liebte seinen eignen Acker und sein Vaterland, weil er nicht anders reisen konnte als ein Bettler auf die Rechnung der allgemeinen Gastfreiheit, und wo er mit einer stolzen Begleitung reisen wollte, als ein Feind zurückgewiesen wurde.

Ehe du kamest, war der Landbesitzer allein ein Mitglied der Nation. Man kannte eines Jeden Vermögen, und die Anwendung der Strafgesetze geschah nach einem sichtbaren Verhältniß. Die Gerechtigkeit konnte einem Jeden das Seinige mit dem Maßstabe in der Hand zumessen; die Gleichheit der Menschen durch eine sichere Anweisung der Ackerzahl bestimmen, und ewig verhindern, daß keiner zwei Erbtheile zusammenbrachte. Man kannte keine geldreiche Leute, diese Verräther der menschlichen Freiheit; das Mittel Schulden zu machen, und tausend Schuldner zu heimlichen Sklaven zu haben, war den Menschen unerhört. Die Kinder konnten den väterlichen Acker nicht schätzen lassen, und von dem gesetzmäßigen Erben nicht fordern, daß er ihnen den Werth desselben zu gleichen Theilen herausgeben sollte. Er gab ihnen Pferde und Rinder; der Richter oder Gutsherr beurtheilte die Billigkeit in diesem Stücke leicht, weil sie auf sichtbaren Gründen beruhete, und der Staat duldete es nicht, daß der Acker mit jährlichen Abgiften[2]), zum Vortheil der abgehenden Kinder, beschwert wurde.

Ehe du kamest, entschieden Klugheit und Stärke, diese wahren Vorzüge der Thiere

1) Als Getreide- u. Flüssigkeitsmaß ist F. an verschiedenen Orten verschieden. — 2) Eine seltene Form für Abgabe

und Menschen, das Schicksal der Völker. Die Krämer herrschten nicht mit ihrem Gelde über die Tapfersten; und der Zugang zu den geheimsten Staatsräthen konnte für eine Tonne Pöckelfleisch nicht so leise als für eine Tonne Goldes in Wechseln eröffnet werden.

Glückselige Zeiten! denen wir uns nunmehr wieder nähern können, da die mächtige Zauberin zusehends verschwindet. Wie mäßig, wie ruhig, wie sicher werden wir leben, wenn wir ohne Geld Alles mit Korn wieder bezahlen können! wenn der Steuereinnehmer, der Gutsherr, der Richter und der Gläubiger nicht mehr nehmen mögen, als sie mit Gewalt verzehren, und für Würmer bewahren können! wenn der Bettler mit seinem täglichen Brote zufrieden sein muß, und keine Pfänder mehr verkauft werden können!

Bedauert demnach, edle Mitbürger, den Mangel des Geldes nicht. Bemühet euch vielmehr den Rest dieses Uebels vollends los zu werden! Werft eure Reichthümer ins Meer oder schickt sie den bösen Nationen zur Strafe zu, die euch mit Wein, Kaffee und neuen Moden versorgen. Hungert die Einwohner der Städte, die ohne Ackerbau, bloß von eurer Thorheit leben, völlig aus, und zwingt sie, euch bei eurer Mäßigkeit zu lassen. Ihr braucht alsdenn nichts wie Mausefallen, und euch vor der gefährlichen Art von Feinden und Dieben sicher zu stellen.

N. S. Ich hoffe, meine geneigten Leser werden dem Sophisten [1]) zu gefallen, wenn sie auch dessen Gründe nicht beantworten können, keinen Kreuzer wegwerfen. Ich wünsche aber auch, daß sie die Deklamationen [2]) der Freigeister unserer Zeiten gegen die Grundwahrheiten der Religion und Moral mit einer gleichen Wirkung lesen werden [3]).

J. Möser.

IX.

Briefe.

Die Königin Luise [4]) an ihren Vater.

Memel, den 17. Juni 1807.

Mit der innigsten Rührung und unter Thränen der dankbarsten Zärtlichkeit habe ich Ihren Brief vom Monat April gelesen. Wie soll ich Ihnen danken, bester, zärtlichster Vater, für die vielen Beweise Ihrer Liebe, Ihrer Huld, Ihrer unbeschreiblichen

---

1) So hieß in Griechenland eine besondere Klasse von Lehrern der Beredsamkeit, Staatskunst und Philosophie. Später ward der Name zum Schimpfnamen und bezeichnete Menschen, welche durch Trugschlüsse den Verstand zu verwirren und durch nichtige Spitzfindigkeit und schlechte Grundsätze die Ueberzeugung von den erhabenen Lehren der Religion und Moral (Sittlichkeit) zu trüben und zu rauben suchten. — 2) Wortgepränge, rednerische auf Trug berechnete Vorträge. — 3) In der N. S. (Nachschrift) ist die wahre Absicht des Ganzen ausgesprochen. — 4) L. Auguste Wilhelmine Amalie, Tochter des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz, geb. 10. März 1776 zu Hannover, vermählt am 24. Dec. 1793 mit dem damaligen Kronprinzen, nachmaligen König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, gest. 19. Juli 1810. Sie war eine Zierde des Thrones und durch ihre Milde, Freundlichkeit und Anspruchslosigkeit der Gegenstand der allgemeinsten Verehrung und Liebe.

Vatergüte! Welcher Trost ist dieses nicht für mich in meinem Leiden und welche Stärkung! Wenn man so geliebt wird, kann man nicht ganz unglücklich sein.

Es ist wieder aufs Neue ein ungeheures Ungemach über uns gekommen, und wir stehen auf dem Punkt, das Königreich zu verlassen. Bedenken Sie, wie mir dabei ist; doch bei Gott beschwöre ich Sie, verkennen Sie Ihre Tochter nicht! Glauben Sie ja nicht, daß Kleinmuth mein Haupt beugt. Zwei Hauptgründe habe ich, die mich über Alles erheben; der erste ist der Gedanke: wir sind kein Spiel des blinden Zufalls, sondern wir stehen in Gottes Hand, und die Vorsehung leitet uns; der zweite: wir gehen mit Ehren unter. Der König hat bewiesen, der Welt hat er es bewiesen, daß er nicht Schande, sondern Ehre will. Preußen wollte nicht freiwillig Sklavenketten tragen. Auch nicht einen Schritt hat der König anders handeln können, ohne seinem Charakter ungetreu und an seinem Volke Verräther zu werden. Wie dieses stärkt, kann nur der fühlen, den wahres Ehrgefühl durchströmt. — Doch zur Sache. —

Durch die unglückliche Schlacht von Friedland [1]) kam Königsberg in französische Hände. Wir sind vom Feinde gedrängt, und wenn die Gefahr nur etwas näher rückt, so bin ich in die Nothwendigkeit versetzt, mit meinen Kindern Memel zu verlassen. Der König wird sich wieder mit dem Kaiser vereinigen. Ich gehe, sobald dringende Gefahr eintritt, nach Riga. Gott wird mir helfen, den Augenblick zu bestehen, wo ich über die Gränzen des Reiches muß. Da wird es Kraft erfordern; aber ich richte meinen Blick gen Himmel, von wo alles Gute und Böse kommt, und mein fester Glaube ist: er schickt nicht Mehr, als wir tragen können! Noch einmal, bester Vater, wir gehen unter mit Ehren, geachtet von Nationen, und wir werden ewig Freunde haben, weil wir sie verdienen. Wie beruhigend dieser Gedanke ist, läßt sich nicht sagen. Ich ertrage Alles mit einer solchen Ruhe und Gelassenheit, die nur Ruhe des Gewissens und reine Zuversicht geben kann. Deswegen seien Sie überzeugt, bester Vater, daß wir nie ganz unglücklich sein können, und daß Mancher, mit Kronen und Glück bedrückt, nicht so froh ist, als wir es sind. Gott schenke jedem Guten den Frieden in seiner Brust, und er wird noch immer Ursache zur Freude haben. Noch Eins zu Ihrem Troste, daß nie Etwas von unsrer Seite geschehen wird, das nicht mit der strengsten Ehre verträglich ist, und was mit dem Ganzen gehet. Denken Sie nicht an einzelne Erbärmlichkeit. Auch Sie wird das trösten, das weiß ich, so wie Alle, die mir angehören. Ich bin auf ewig Ihre treue, gehorsame, Sie innig liebende Tochter, und Gott Lob, daß ich es sagen kann, da Ihre Gnade mich dazu berechtigt — Ihre Freundin Luise.

Potsdam, 15 Jan. 1848

Es ist mir gesagt worden, lieber Herr Baer, daß Sie für den mir übersandten eigenhändigen Brief des großen Königs [2]) als Kronprinz meine Handschrift zu besitzen wünschen. Diesem Begehren willfahre ich gern, da der Brief einen ganz eigenthümlichen Werth dadurch hat, daß derselbe einen lebhaften Blick in die bewegte, oft sorgenvolle Jugend des Königs thun läßt. Der Ersatz, den Sie für so Werthvolles wünschen, ist nur gar zu werthlos, darum möchte ich wenigstens recht schön schreiben, das habe ich aber verlernt. Ist es nun zwar mir wie jedem Fürsten unmöglich besser zu regieren als Friedrich II., so bin ich doch so eitel Sie darauf aufmerksam zu machen, daß ich ein klein Weniges besser schreibe als er. Ihre Gabe und Ihr Wunsch haben aber noch einen andern entschiedenen Werth für mich; ich weiß, daß sie aus einer echten und tüchtigen Gesinnung fließen, die unter uns, Gottlob! nie selten war und nicht selten wird, und

---

1) Am 14 Juni 1807. — 2) S. S. 3. A. 3.

der wir unsere ehrenvolle Stellung in der Welt verdanken, die aber jetzt leider zuweilen den Muth verliert, dem lauten wirren Treiben unberechtigter und unverständiger Forderungssucht so kräftig und furchtlos entgegenzutreten, als sie es sollte. Stärken Sie daher in Ihrem Kreise bei Ihren Gleichgesinnten den echten, treuen und muthigen Bürgersinn, an dem Ihre Vaterstadt, lieber Herr Baer, so reich ist. Zu guter Letzt noch die Hauptsache. Ich danke Ihnen herzlich für die Freude, welche Sie mir durch die Ueberreichung des interessanten Briefes gemacht haben. Wenn ich wieder nach Breslau komme, so hoffe ich Sie zu sehen. Leben Sie wohl[1]). Friedrich Wilhelm.

Erzherzog Johann an Dr. Ennemoser[2]) in München.

Seitdem ich Sie gesehen (Frankfurt Ende September) ist neuerdings eine ziemlich lange Zeit verflossen, eine für mich nicht weniger bittere Zeit als die frühere. Jetzt wird es nun mit meinem Abgehen Ernst, in wenigen Tagen werde ich von meiner bisher bekleideten Würde abtreten und dann mich sogleich der Heimat zuwenden. Wenn man bei meinem Abgehen von mir eine Ansprache an das deutsche Volk erwartet, so irrt man sich sehr; nicht daß es mein Herz nicht drängte gar vieles zu sagen, aber jetzt, wo alle Leidenschaften rege, alle Parteien rührig sind, wo es unmöglich ist, wenn man auch streng wahr und parteilos bleibt, nicht durch die jedes Wort ausbeutende und auslegende Presse Anlaß zu mannigfaltigen Erörterungen zu geben und dadurch die Aufregung zu vermehren, muß ich meine Gefühle, meine Ansichten und mein Urtheil kundzugeben, einer spätern Zeit vorbehalten. Ich ziehe daher vor jede Aufregung, jedes Urtheil mich betreffend für diesmal zu tragen und das letzte Opfer noch durch mein Schweigen zu bringen. Schweigen ist auch reden und hat eine Bedeutung; die Folge dürfte es beweisen. Einen Abschied zu nehmen, welcher aus bloßen, wenn noch so schönen Phrasen[3]) bestehen würde, kann nicht befriedigen und wäre unpassend jener Achtung, die ich Deutschland stäts zollte, und unwürdig der Stellung, die ich einnahm. Mir scheint (ich will hier nur ein paar Gegenstände als Beispiel anführen) ein festes Ausharren in der letzten Zeit, so lange als es nur möglich war im stäten Kampfe mit Hemmnissen und Beschränkungen jeder Art, mein treues Bewahren des einzigen Gemeingutes Deutschlands, seiner Flotte, welche ich als ein mir anvertrautes Pfand betrachtete, das Abwarten des Beitrittes aller Regierungen zu dem neuen Provisorium[4]), so lange es nur möglich war, sind Belege meines redlichen Willens und Handelns und meiner Treue, wo es auf Bewahrung gemeinsamer Interessen[5]), auf Erhaltung des Friedens ankommt. Es gäbe noch viele Gegenstände zu berühren,

---

1) Der Schneidermeister Baer in Breslau war im Besitz eines Originalbriefes Friedrichs des Gr., welchen derselbe noch als Kronprinz an einen General in Geldangelegenheiten geschrieben hatte. Der Besitzer dieses interessanten Aktenstückes verehrte dasselbe Friedr. Wilh. IV., als derselbe bei Enthüllung des Friedrich-Denkmals im J. 1847 in Breslau war. Es wurde Herr Baer bedeutet, er möge sich für dieses Geschenk ein anderes erbitten und er wünschte, eine Handschrift Friedr. Wilhelms zu besitzen. — 2) Joseph E., geb. 15. Nov. 1787 zu Hintersee im tyroler Landgericht Passayer, hütete vom 8. J. an die Ziegen seines Großvaters u. das Kleinvieh dreier Gemeinden, stud. denn in der Klosterschule zu Trasp. im Gymnasium zu Meran, auf der Akademie zu Innsbruck, nahm Theil am tyroler Freiheitskrieg, war A. Hofers Geheimschreiber, stud. später in Berlin, organisierte und führte mit Riedel beim Lützow'schen Freikorps eine tyroler Scharfschützenkompagnie, setzte nach dem Krieg in Berlin seine medicin. Studien fort, ward 1816 Dr. d. Medicin, bereiste dann England, Holland, Deutschland, ward 1819 Prof. in Bonn, legte 1827 seine Professur nieder und begab sich nach Innsbruck, lebt seit 1841 in München, schrieb vieles über Magnetismus, ist ein berühmter Magnetiseur. — 3) Worten, Redensarten. — 4) Der Zustand vorläufiger Einrichtungen; hier die Einrichtung zur provisorischen Leitung der deutschen Angelegenheiten. — 5) S. S. 125. A. 2.

allein ich will davon keine Erwähnung machen; sie liegen so klar da, und die Geschichte wird die Wahrheit kundgeben. Ich habe Ihnen in Kürze meine Ansichten nun mitgetheilt: wenn ich auch mich nach meinem heimischen Herd sehne, um meinem Gemüthe eine Erholung zu gönnen, so scheide ich aus Frankfurt mit einem wehmüthigen Gefühle, wenn ich denke, was hätte werden können und was geworden ist, und wo die Schuld liegt. Man hätte dem deutschen Vaterlande mehrerlei Leiden ersparen können; denn wir sind vom Ziele weit entfernt. Während meines 1½ jährigen hiesigen Aufenthaltes habe ich so fleißig wie möglich gesammelt; diese Mühe soll nicht verloren sein; ich will mich über eine Zusammenstellung des Ganzen machen, allein dermalen ist es nicht möglich. Jeder (ich selbst nehme mich nicht aus) ist in jetziger Zeit in einem gereizten Gemüthszustande, wie kann man da mit der nothwendigen Unbefangenheit die Ereignisse darstellen, und die Menschen, welche wirkten? Und dies ist nothwendig, wenn es der Nachwelt als ein brauchbarer Beitrag zur Geschichte unserer Zeit hinterlassen werden soll. Für Deutschland, was mir immer theuer bleibt, kann ich für dermalen nur die besten Wünsche machen, und da, wo man mich hören will, sprechen. Nachdem man in Folge der in Oesterreich eingetretenen neuen Gestaltung für gut befunden, ohne daß ich es begehrte, mich von meiner bisher durch 49 Jahre bekleideten Stelle eines Direktors des Geniewesens zu entheben, folglich mich kein Geschäft fesselt, so ziehe ich nach meinen kleinen Besitzungen; meine eigenen durch längere Zeit vernachlässigten Angelegenheiten, die verschiedenen Vereine, die ich in das Leben gerufen, und welchen ich vorstehe, endlich die Zusammenstellung meiner seit dem Jahre 1800 gesammelten Materialien und meiner, seit 1808 geführten Tagebücher geben mir genug Beschäftigung; übrigens bin ich stäts bereit meinem Kaiser und Vaterlande zu dienen. Diesen Winter wollte ich in Meran [1]) zubringen, denn sowol mir als meiner Frau thut es noth einem wärmern Klima während der rauhen Jahreszeit nachzugehen, um den gichtisch-katarrhalischen Anfällen zu entgehen; dies ist für den dermaligen Winter nicht mehr möglich, ich muß es für den nächsten verschieben. Leben Sie, bis ich das Vergnügen habe Sie wieder zu sehen, recht wohl [2]). Ihr aufrichtigster

Frankfurt a. M., 16. December 1849. Johann.

An Seine Majestät den König von Bayern [3]).

Allerdurchlauchtigster Allergnädigst regierender König und Herr!

In Bezug auf die von Ew. Königl. Majestät zu meinem unvergeßlichen Freunde gnädigst gefaßte Neigung mußte mir gar oft, bei abschließlicher Durchsicht des mit ihm

---

1) Eine kleine, aber durch ihre schöne Lage und ihr günstiges Klima höchst anziehende Stadt im Botzener Kreise der Grafschaft Tyrol am Zusammenfluß des Passerbaches mit der Etsch. — 2) Johann Baptist Joseph, Erzherzog von Oesterreich, sechster Sohn K. Leopolds II. u. der Infantin Maria Luise, geb. 20. Jan. 1782, übernahm 1800 den Oberbefehl über das kaiserliche Heer, zeichnete sich vielfach im deutschen Befreiungskrieg aus, ward, in Folge des neuen Umschwungs der Dinge, von der „verfassunggebenden Versammlung" in Frankfurt, als „deutscher Mann", am 29. Juni 1848 zum „Reichsverweser über Deutschland" erwählt, legte am 20. Dec. 1849 seine Würde in die Hand der neuen Bundeskommission nieder und reiste kurz darauf nach Wien ab. — Der vorstehende Brief ist aus der Seele des echten Vaterlandsfreundes geschrieben, der mit Tausenden das Heil unseres zerrissenen Vaterlandes von der Frankfurter Versammlung erwartete, und mit Tausenden sich bitter getäuscht sah. — 3) Ludwig I., Karl August, geb. 25. Aug. 1786 zu Straßburg, wo sein Vater (der 1825 verstorbene König Maximilian Joseph I.), ein nachgeborner Sprosse der jüngeren zweibrückischen Linie des Hauses Wittelsbach, und ohne alle Aussicht auf Länderbesitz, damals Generalmajor in französischen Diensten war. K. A. erhielt später eine sorgfältige Erziehung, machte große Reisen durch Italien, Frankreich und Spanien, wodurch seine Liebe zur Kunst geweckt und genährt wurde, nahm an dem Befreiungs-

vieljährig[1]) gepflogenen Briefwechsels, die Ueberzeugung beigehen: wie sehr demselben das Glück, Ew. Majestät anzugehören, wäre zu wünschen gewesen. Jetzt, da ich nach beendigter Arbeit von ihm abermals zu scheiden genöthigt bin, beschäftigen mich ganz eigene, jedoch dieser Lage nicht ungemäße Gedanken.

In Zeiten wenn uns eine wichtige, auf unser Leben einflußreiche Person verläßt, pflegen wir auf unser eigenes Selbst zurückzukehren, gewohnt nur dasjenige schmerzlich zu empfinden, was wir persönlich für die Folge zu entbehren haben. In meiner Lage war dies von der größten Bedeutung: denn mir fehlte nunmehr eine innig vertraute Theilnahme, ich vermißte eine geistreiche Anregung und was nur einen löblichen Wetteifer befördern konnte. Dies empfand ich damals aufs schmerzlichste; aber der Gedanke, wie viel auch Er von Glück und Genuß verloren, drang sich mir erst lebhaft auf, seit ich Ew. Majestät höchster Gunst und Gnade, Theilnahme und Mittheilung, Auszeichnung und Bereicherung, wodurch ich frische Anmuth über meine hohen Jahre verbreitet sah, mich zu erfreuen hatte.

Nun ward ich zu dem Gedanken und der Vorstellung geführt, daß auf Ew. Majestät ausgesprochene Gesinnungen dieses Alles dem Freunde in hohem Maße widerfahren wäre; um so erwünschter und förderlicher, als er das Glück in frischen vermögsamen Jahren hätte genießen können. Durch allerhöchste Gunst wäre sein Dasein durchaus erleichtert, häusliche Sorgen entfernt, seine Umgebung erweitert, derselbe auch wol in ein heilsameres besseres Klima versetzt worden, seine Arbeiten hätte man dadurch belebt und beschleunigt gesehen, dem höchsten Gönner selbst zu fortwährender Freude, und der Welt zu dauernder Erbauung.

Wäre nun das Leben des Dichters auf diese Weise Ew. Majestät gewidmet gewesen; so dürfen wol auch diese Briefe, die einen wichtigen Theil des strebsamsten Daseins darstellen, Allerhöchstdenselben bescheiden vorgelegt werden. Sie geben ein treues unmittelbares Bild, und lassen erfreulich sehen: wie in Freundschaft und Einigkeit mit manchen untereinander Wohlgesinnten, besonders auch mit mir, er unablässig gestrebt und gewirkt, und, wenn auch körperlich leidend, im Geistigen doch immer sich gleich und über alles Gemeine[2]) und Mittlere stäts erhaben gewesen.

Seien also diese sorgfältig erhaltenen Erinnerungen hiemit zur rechten Stelle gebracht, in der Ueberzeugung, Ew. Majestät werden gegen den Ueberbliebenen, sowol aus eigner höchster Bewegung, als auch um des abgeschiedenen Freundes willen, die bisher zugewandte Gnade fernerhin bewahren, damit, wenn es mir auch nicht verliehen war, in jene ausgebreitete königliche Thätigkeit eingeordnet mitzuwirken, mir doch das erhebende Gefühl fortdauere, mit dankbarem Herzen die großen Unternehmungen segnend, dem Geleisteten und dessen weitausgreifendem Einfluß nicht fremd geblieben zu sein.

In reinster Verehrung mit unverbrüchlicher Dankbarkeit lebenswierig verharrend

Weimar, den 18. Oktober 1829.

Ew. Königl. Majestät alleruntertänigster Diener

Johann Wolfgang von Goethe.

---

kriege thätigen Antheil, kam zur Regierung am 12. Okt. 1825 und entsagte derselben, in Folge der letzten Revolution, zu Gunsten seines Sohnes, des jetzigen Königs Maximilian II., am 20. März 1848. — 1) Der erste Brief in dem gedruckten, höchst lehrreichen, dem König von Bayern gewidmeten Briefwechsel, von Schiller, ist vom 13. Juni 1794, von Goethe vom 24. Juni 1794. Der letzte ist von Schiller vom 24. April 1805, und am 9. Mai starb er. — 2) In dem schönen „Epilog zu Schillers Glocke" sagt Goethe: „Indessen schritt sein Geist gewaltig fort — Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen, — Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine, — Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine."

Klopstock an seinen Vater.

Kopenhagen, den 8. November 1756.

Der Zustand Ihrer Gesundheit, liebster Papa, den ich gestern durch den Brief der lieben Mama erfahren habe, hat mich sehr gerührt. Das einzige, was mich dabei einigermaßen aufgerichtet, ist, daß ein Blutsturz in Ihren Jahren nicht so heftig sein kann, als er in jüngern Jahren ist. Unser Gott erhalte Sie mir noch; denn es geht mir doch durch die Seele, wenn ich denke, daß ich Sie in dieser Welt nicht wieder sehen sollte. — Ich hoffe zu unserm Gott! Er wird es machen, wie es am weisesten und besten für uns sein wird. Er wird es machen!

Ich habe es immer sehr, sehr gefühlt, wie sehr ich Sie liebe, mein sehr, sehr theurer Vater; aber wie habe ichs bei dem letzten Briefe gefühlt! — Ich will mich von den Gedanken der Gefahr, in der Sie sind, losreißen. Ich will es Gott überlassen! Ach, was wäre dieses Leben, wenn jenes nicht wäre! Er, der größte Angebetete, wird es nach seiner Weisheit und nach seiner Liebe machen. Ich will also nichts weiter davon schreiben. — Ich habe Olden bitten lassen, Ihnen seine Meinung über Ihren Zustand mit diesem Briefe zu überschicken.

Noch will ich Ihnen erzählen, womit ich mich itzt hauptsächlich beschäftige. Ich habe ein Trauerspiel, Adam[1]), und einige kleine prosaische Stücke, die ich zugleich mit demselben drucken lassen will, von neuem durchgesehen. Dann habe ich eine Sache angefangen, die ich für meinen zweiten Beruf halte. Ich habe Lieder für den öffentlichen Gottesdienst[2]) gemacht. Ich halte dies für eine der schwersten Sachen, die man nur unternehmen kann. Man soll, wo nicht dem gemeinen Haufen, doch den meisten verständlich sein, und doch der Religion würdig bleiben. Indeß scheint es mir, daß mir Gott die Gnade gegeben und mir diese Arbeit hat gelingen lassen. Ich habe schon Lieder auf alle hohe Feste (Weihnachten ausgenommen) in der Melodie: Herr Gott, dich loben wir. Ich habe noch mehrere von unsern besten und am häufigsten gesungenen Liedern verändert, nur verändert; nicht umgearbeitet. Ich werde Ihnen bald einige Stücke, sowol von meinen eigenen, als von den veränderten überschicken.

Ich empfehle Sie insgesammt der Vorsehung unsers Gottes!

Klopstock.

Aus den „Briefen von Wilh. von Humboldt an eine Freundin.“

4. Aufl. Leipzig 1850. 1. Theil.

1.

Burgörner 1822.

Ich will Ihnen, beste Charlotte, heute einen Wunsch, eine Bitte aussprechen, durch deren Erfüllung Sie mir große Freude machen werden, die ich gewiß recht dankbar empfange. Ihre Lebensgeschichte, besonders auch die Entwickelung und seltene Ausbildung Ihres innern Lebens, möchte ich gern im Zusammenhange übersehen und genau kennen. Dieser Wunsch ist schon durch Ihre früheren Briefe in mir erregt und entstanden und durch die jetzigen vermehrt. Schwer kann es Ihnen nicht werden, Sie haben sich

---

1) Trauerspiel in 3 Akten, zuerst gedruckt Kopenhagen u. Leipzig 1757. 8. — 2) Der 1. Thl. der „geistlichen Lieder“ erschien zu Kopenhagen 1758. 8., der 2. Thl. das. 1769. 8.

eine große Fertigkeit im Schreiben erworben. Sie schreiben leicht, gewandt, geläufig, natürlich und ausgezeichnet gut. Die Sprache steht Ihnen ganz ungewöhnlich zu Gebote. Ich sage Ihnen da keine Schmeichelei, es ist die Wahrheit, die ich mit Ueberzeugung ausspreche, und die sich in jedem Ihrer Briefe darlegt.

Wollen Sie in meine Wünsche eingehen, so thun Sie es auf folgende Weise: Fangen Sie mit Ihrem Geburtstag und Jahr an, in chronologischer Folge und in der größten Ausführlichkeit. Schreiben Sie aus dem Gedächtniß, auf was Sie sich besinnen, nicht aus der Phantasie. Gehen Sie zurück in Ihre Kindheit und Jugend, zurück auf Ihre Eltern und Großeltern, auf Ihre Vorfahren, wenn Sie davon Nachricht haben. Lieb wäre es mir, wenn Sie in dritter Person redeten. Geben Sie den Orten und Menschen, wenn Sie dahin kommen, auch mir, andere Namen, nur den Namen Charlotte behalten Sie. Ich habe das mit Goethe gemein, daß ich eine besondere Vorliebe für Ihren Namen habe. Aber reden Sie über sich vor allem wie über eine Dritte, loben und tadeln Sie sich, wo Sie ein Anderer loben und tadeln würde.

Was ich besorge, ist, daß Sie von schmerzlichen Erinnerungen ergriffen werden, da ich ja schon weiß, daß Sie viel gelitten haben. Allein vorerst sind Sie davon noch fern. Kindheit und Jugend sind meist heiter und froh, und waren es gewiß auch bei Ihnen, und die Schilderung beider werde ich von Ihnen mit Freude empfangen. Sie schreiben nur für mich, und kein anderes Auge, als das meinige, ruht auf dem, was Sie für mich schreiben. Ich sehe Ihrem Entschluß und Ihrer Antwort mit Verlangen entgegen. Leben Sie herzlich wohl! Ihr Humboldt.

2.

Berlin, 14. Februar 1823.

Sie verstummen ja ganz, liebe Charlotte. Es ist ungewöhnlich lange, daß ich keine Zeile von Ihnen erhielt. Schon seit 8 Tagen wollte ich Sie bitten, das Stillschweigen zu brechen. Aber ich hoffte mit jedem Posttag einen Brief zu erhalten. Wenn Sie nur nicht krank sind! Allein gerade dann, dächte ich, hätten Sie geschrieben, mir wenigstens das zu sagen. Sie waren aber sehr angegriffen, hatten sich sehr angestrengt, dazu jetzt die kalte Witterung, das alles könnte Ihnen doch wol geschadet haben. Ich bitte Sie inständigst, schreiben Sie mir, wie es Ihnen geht. Ich würde in der That sehr unruhig sein, wenn ich auch jetzt keinen Brief erhielte. Ich bin wohl, aber sehr beschäftigt. Mein Bruder [1]) war vier Wochen hier bei mir. Er ist nun nach Paris zurückgegangen; während seiner Anwesenheit hatte ich alles liegen lassen, und so ist schon das, was sich in meinen Geschäften angehäuft hat, so ansehnlich, daß ich ein Paar Wochen daran aufzuräumen haben werde. Darum verzeihen Sie auch die Kürze meiner Zeilen. Da Sie gern lange Briefe von mir haben, so wird Ihnen mein letzter gefallen haben, er füllte den ganzen Bogen, und mit meiner kleinen Handschrift ist das sehr viel. Leben Sie wohl, und ich bitte, schreiben Sie mir gleich. Von Herzen und mit unveränderlichen Gesinnungen der Ihrige. Humboldt.

3.

Tegel [2]), 15. Mai 1823.

Ich schreibe Ihnen, liebe Charlotte, von meinem kleinen Landsitze aus, der Ihnen schon bekannt ist. Ich bin mit den Meinigen seit einigen Tagen hier, das Wetter aber

---

1) Friedrich Heinrich Alexander, geb. 14. Sept. 1769 zu Berlin, machte große Reisen in Europa und Amerika, lebt als geheimer Rath, Mitglied des Staatsraths in Berlin. — 2) Humboldts Landgut bei Berlin, wo er am 8. April 1835 starb.

begünstigt uns sehr wenig. Es ist ein ewiges Stürmen, Regnen, oder wenigstens ein mit Wolken bedeckter Himmel. Den letztern liebe ich zwar wol im Sommer. Wenn die Wolken leicht sind und nur wie ein zarter Schleier das helle Blau verhüllen, und es dabei windstill und warm ist, so hat es etwas Wehmüthiges, was einer gleichgestimmten Seele sehr wohl thut. Das Grün ist noch sehr zurück, die Eichen im Walde fangen erst an, Laub anzusetzen, und nur die frühesten Bäume, Kastanien, Flieder und solche prangen schon in vollem Laube. Dagegen sind die Blüten der Obstbäume reich und schön. Ich denke mir täglich, daß Sie das alles nun auch in Ihrem Garten genießen, und bin nur bange, daß der Wind und das schlimme Wetter, da Ihre Wohnung, wie Sie schreiben, gar nicht dicht genug verwahrt ist, Ihnen darin lästig sein werden. Die Anwesenheit meines Bruders in Berlin und eine Reihe anderer kleiner Umstände hatten gemacht, daß ich den ganzen Winter über in der Stadt geblieben war und gar keinen Aufenthalt hier gemacht hatte; so ist mir das Land wie neu, und ich genieße es doppelt. Es ist eigentlich wunderbar, daß gerade die freie Natur und die Einsamkeit einen so großen Reiz für mich haben, da mein Leben nicht dazu beitragen konnte. Wenn man immer daran gewöhnt gewesen ist, oder wenn man es in sehr langer Zeit nicht genossen hat, in beiden Fällen kann man eine solche Neigung leicht erklären. Die Neuheit tritt im letzten Fall an die Stelle der Gewohnheit. Bei mir war keins von beiden der Fall. Ich bin weder ganz von Land und Einsamkeit, auch nur auf mehrere Jahre, entfernt gewesen, noch habe ich beide so viel genossen, daß sie mir gleichsam zur andern Natur geworden wären. Als ich viele Jahre lang noch nicht in Geschäften war, reiste ich, oder war sonst unter Menschen, hatte nicht einmal ein Gut, und wohnte aus eigener, freilich durch andere Dinge bestimmter Wahl in kleinen Städten. Die Geschäfte zogen mich in große, und vielfache von aller ländlichen Einsamkeit entfernte Cirkel. Doch auch dann fand ich Mittel, mich zu isoliren [1]), und war oft mitten in der Gesellschaft einsam. Man lernt das sehr gut, wenn man nur ein innerliches Interesse [2]) hat, das genug die ganze Seele einnimmt. Ich habe es aber immer als eine wahre Wohlthat des Himmels angesehen, für die ich dem Geschick nicht genug danken kann, und empfinde es noch jeden Tag eben so, daß es mich gerade in meinem Alter in die Lage versetzte, in der ich, wie es auch sonst immer sein möge, dieser Lieblingsneigung frei nachhängen kann. Die Meisten legen es mir noch als eine Anspruchlosigkeit und Philosophie aus, daß ich nicht bloß im Augenblicke, wo es geschah, die Geschäftswirksamkeit mit Gleichmuth aufgegeben habe, sondern auch seitdem ruhig, beschäftigt und glücklich lebe, ohne Plan wieder in dieselbe zu treten, und mit sichtbarer Abwesenheit aller Zeichen, daß ich auch versteckt irgend eine Sehnsucht darnach habe. Ich mache mir nicht das mindeste Verdienst daraus, weil ich weiß, daß ich keins dabei habe. Was geschehen ist, entsprach meiner Neigung, die sich auf Grundlagen meines innern Charakters stützt, so ist es kein Wunder, daß sie dauernd ist. Sie wird nie geschwächt werden. Es ist mir überhaupt immer eine widrige Idee [3]) gewesen, so bis zum Ende des Lebens an Verhältnissen Theil zu nehmen, die mit dem Moment [4]) des Todes alle gleichsam zu nichts werden, von denen man nichts jenseits mit hinüber nimmt. Und doch ist in Geschäften Alles in dieser Art. Ganz anders ist es mit der Beschäftigung mit Ideen und Kenntnissen. Auch wenn die letztern ganz ins Einzelne eingehen, hängen sie doch zuletzt immer mit Ideen zusammen, die, wenn man sie recht verfolgt, ihren Mittelpunkt nicht mehr in dieser Welt haben.

Was man in dieser Art erwirbt und ausbildet, behält man wahrhaft und trägt es

1) Zu vereinsamen. — 2) Verlangen oder Beziehung zu einem Gegenstande, daß man mit Vergnügen und Wohlgefallen seine Aufmerksamkeit mit diesem Gegenstände beschäftigt, indem dieser in Ansehung des Besitzes oder der Erkenntniß und besonders zugleich des geistigen Genusses an ihm viel verspricht, oder auch gewährt. — 3) Innere Vorstellung, Denkbild, Vernunftbegriff. — 4) Augenblick.

mit sich, so lange noch überhaupt Dasein währt. Es hat mir immer unmöglich geschienen, daß, was einmal in mir denkt und empfindet, je aufhören könnte zu denken und zu empfinden[1]). Wenn auch Zwischenräume mangelnden Bewußtseins eintreten, wenn die verschiedenen Zustände des Seins nicht verknüpft sein sollten durch zusammenhängende Erinnerung; so wirkt die einmal gefaßte Idee darum nicht minder auf das Wesen und den innern Gehalt der Seele. Ganz anders ist es, wenn man die, an äußern Verhältnissen, wirklichen Geschäften theilnehmende Arbeit, nicht aus ganz freier Wahl, nicht aus unmittelbarer Liebe zu ihr, sondern aus andern Rücksichten und als einen Erwerb treibt. Auf diese Art würde ich sie ohne Mühe so lange fortsetzen können, und fortgesetzt haben, als nur die Kräfte es zulassen. Darin sind Frauen besonders gut daran, daß die Arbeiten, die sie auf diese Weise machen, wenn auch nicht immer ganz, doch größtentheils mechanischer Art sind, den Kopf wenig, die Empfindung gar nicht in Anspruch nehmen, und also den bessern, zartern und höhern Theil des Menschen viel mehr sich selbst überlassen, als das bei Männern der Fall ist. Daher werden Männer so leicht einseitig, trocken, hölzern durch ihre Arbeit, Frauen nie, wenn sie auch durch Umstände und Widerwärtigkeiten bestimmt werden, einen Erwerb darin zu suchen, wenn in ihrem früheren Leben sie noch so fern von einer solchen Nothwendigkeit waren.

Was mir aber weniger angenehm ist in meiner Lage, ist, daß ich nicht gut vermeiden kann, auch in demselben Jahre mehrmals den Aufenthalt zu wechseln. Ich gewöhne mich zwar leicht an einen neuen Ort, aber ich bleibe lieber in einem alten, und es hat vorzüglich einen großen Reiz für mich, so in demselben die Reihe der Jahreszeiten vorübergehen zu sehen. Die bloßen regelmäßigen Veränderungen der Zeit haben einen Reiz für mich, den ich mir oft selbst vergebens zu erklären versucht habe. Sie werden sagen, daß bei der völligen Freiheit, die ich genieße, ich leicht auch hier mein Leben nach meinen Wünschen einrichten könnte. Allein es gibt doch immer auch für den Freiesten Umstände, die ihn mit einer gewissen Nöthigung bestimmen, und so geht es auch mir. Gleich in diesem Jahre werde ich nur bis zum 1. Juni hier bleiben und dann nach Schlesien gehen, wo meine Abwesenheit wol zwei Monate dauern kann, dann kehre ich vermuthlich hierher zurück. Es thut mir leid, daß ich in diesem Jahre gar nicht, oder nur kurz, nach Burgörner kommen werde, da Sie mich gerade vorzugsweise gern dort wissen mögen. Leben Sie nun herzlich wohl und verzeihen Sie, wenn ich in diesen Zeilen viel von mir sprach. Ich rede zu Ihnen, wie zu mir selbst, und habe es auch gern, wenn Sie mir von sich erzählen. Mit der herzlichsten Anhänglichkeit der Ihrige[2]).

Humboldt.

4.

Tegel, 28. September 1823.

Ich habe, liebe Charlotte, Ihren am 23. abgegangenen Brief eben empfangen und danke Ihnen recht sehr dafür. Ob ich gleich heute nicht Zeit habe, ihn zu beantworten, wünsche ich doch nicht zu versäumen, Ihnen meinen Rath über den Schritt zu ertheilen, den Sie bei dem Herzog von Braunschweig[3]) zu machen gedenken. Ich kenne weder den Herzog, noch irgend jemand in seinem Lande, der den mindesten Einfluß auf ihn haben könnte. Ich kann daher auch schlechterdings nicht beurtheilen, welchen Erfolg Ihr Schreiben, den individuellen und lokalen[4]) Verhältnissen nach, haben kann. Aber im Allge-

---

1) Mit ein Beweis für die Unsterblichkeit der Seele. — 2) Gib die Sätze des Briefes an, in welchen H. a) von sich, b) von der Oertlichkeit spricht. Welche Sätze enthalten allgemeine (objektive) Wahrheiten, welche solche, die sich zunächst auf H. beziehen (subjektive)? — 3) Karl, Sohn des am 15. Juni 1815 bei Quatrebras (unweit Waterloo) gefallenen Herzogs Friedrich Wilhelm. — 4) Den persönlichen und örtlichen V. nach.

meinen bin ich doch durchaus dafür, daß Sie schreiben, und zwar auf dem geradesten, unmittelbarsten Wege. Ich sehe nämlich durchaus nicht, wie Ihre Bitte auch nur die geringste Ihnen nachtheilige Folge haben könnte. Daß nicht das Geringste darin liegt, was unrecht oder unbescheiden genannt werden könnte, brauche ich gar nicht zu sagen. Dagegen ist es doch möglich, daß er auf Ihre Bitte eingeht und sie erfüllt. Ich rathe Ihnen also, und zwar sobald als möglich, das heißt, sobald Sie erfahren, daß der Herzog in Braunschweig ist, zu schreiben. Fragen Sie auch Ihre Freunde darum nicht weiter um Rath, und kehren Sie sich nicht daran, wenn diese Ihnen auch den Brief, den Sie schon geschrieben haben, abrathen sollten. Schreiben Sie dem Herzoge geradezu, ohne Mittelsperson, auf der Post. Sie besitzen ja Briefe des verstorbenen Herzogs, der bei Waterloo blieb, in welchen er Ihnen sehr gütig Antheil beweist, und Ihnen Hoffnung auf eine Pension macht nach beendetem Feldzuge. Diese Briefe schicken Sie in Original dem Sohn, und auf diese Aeußerung seines Vaters stützen Sie Ihre Bitte. Setzen Sie dem hinzu, daß er zu diesem Antheil an Ihnen theils durch Erwägung Ihrer Lage, die ihm bekannt geworden, noch mehr aber durch die Aufopferungen, die Sie gemacht, bewogen sei. Sagen Sie ihm, daß Ihre Lage noch jetzt die gleiche Berücksichtigung verdient, daß auch eine kleine gewisse Einnahme Ihnen hilfreich sein würde, und beziehen Sie sich, wenn er ein Zeugniß über Sie zu haben wünscht, auf Ihre Freundin in Braunschweig. Vergessen Sie nicht hinzuzusetzen, daß er, was auch seine Entschließung über Ihre Bitte sein möge, doch die Briefe des Vaters zurückschicken möge, weil Ihnen diese ein theueres Andenken seien. Ich möchte Ihnen auf keine Weise Hoffnung machen, daß der Schritt Erfolg haben wird. Es kann sehr leicht das Gegentheil der Fall sein. Allein die abschlägliche Antwort verschmerzen zu müssen, ist auch alles, was Sie besorgen dürfen. Auf der andern Seite denke ich mir aber auch sehr möglich, daß der Anblick der Handschrift seines Vaters Eindruck auf ihn macht, und daß er darum günstig für Sie gestimmt wird. Darum bin ich für unmittelbares Schreiben. Wird ihm die Sache von einem Andern vorgetragen, so bleibt sie ohne Erfolg, davon bin ich überzeugt. Ob die Braunschweigischen Gesetze Pensionairs[1]) nöthigen, ihre Pension im Lande zu verzehren, weiß ich nicht. Es läßt sich aber wol vermuthen. Dieses Umstandes erwähnen Sie nicht. Gibt er Ihnen eine Pension und wird diese Bedingung gemacht, so ist es immer Zeit, die zweite Bitte, Sie davon zu dispensieren[2]), nachzubringen. — Mit der alten unveränderlichen Gesinnung der Ihrige[3]).

Humboldt.

5.

Tegel, 15. Mai 1825.

So sehr ich auch die Natur liebe und gern in ihr weile, bin ich doch, seit ich hier bin, nicht sehr viel ins Freie gekommen. Wenn nicht Besuch kommt, was bei diesen kalten und regnichten Tagen nicht so häufig der Fall ist, pflege ich von sechs bis acht Uhr Abends draußen zu sein. Ich ziehe den Abend dem Morgen besonders wegen des Sonnenuntergangs vor. Nicht leicht versäume ich diesen an irgend einem Tage zu sehen. Ich habe ihn immer werther gehalten als den Aufgang, obgleich das vielleicht nur daher kommt, daß man am Abend, nach vollendeten Geschäften, ruhiger und besser gestimmt ist, sich Natureindrücken zu überlassen. Den ganzen Tag über arbeite ich in meiner Stube, die aber nach der Mittags- und Abendseite die unmittelbare Aussicht nach dem Garten und hohen Bäumen hat. Dies Arbeiten in selbstgewählten Studien, unabhängigem

1) Pensionaire, Einer der einen Ruhe-, Gnadengehalt (Pension) bezieht. — 2) Befreien, Erlaß ertheilen. — 3) Charlotte hatte, als im J. 1806 eine Aufforderung ergieng, zur Linderung der allgemeinen Last beizutragen, freiwillig einen großen Theil ihres Vermögens hingegeben und dafür Obligationen erhalten, an deren Bezahlung der Herzog durch seinen Tod bei Waterloo gehindert wurde

Denken (denn meine eigentlichen Geschäfte kosten mir verhältnißmäßig sehr wenig Zeit) kann ich eigentlich als mein Leben ansehen. Meine Ideen, und dies in Büchern, in Anschauungen, in Erfahrungen, wodurch sie genährt werden, beschäftigen mich eigentlich allein und ausschließend; und ich kann mit Recht sagen, daß ich mein sehr heiteres und glückliches Dasein, wenn nicht allein, doch größtentheils ihnen verdanke. Meine äußere Lage gibt mir eigentlich nur das, daß ich ihnen ruhig nachhangen kann. Das Uebrige schätze ich wenigstens nicht sonderlich in ihr. Allein als ich auch, wie es so viele Jahre während meines Geschäftslebens der Fall war, diese äußere Muße nicht hatte, habe ich darum nicht minder gefühlt, daß ich meinen Gleichmuth, meine beständige Ruhe, aus der natürlich auch Milde gegen Menschen und Verhältnisse entspringt nur in dieser Richtung aus von aller kleinlichen Wirklichkeit entfernten Ideen schöpfte. Denn wenn sich die Seele in ihrem klaren und bewußten Zustande auch mit etwas anderm zu beschäftigen, durch die Umstände genöthigt ist; so bleiben jene Ideen doch, wie das Bett, in dem sich ein Fluß bewegt, und theilen der Seele ihre stille Klarheit mit. Die recht frommen Menschen leben eigentlich auch so, und wo in ihnen dieser Zustand von aller Heuchelei und Selbsttäuschung frei ist, wo er in einem echten Hinwandeln in Wahrheit und Demuth besteht, da ist der Ruhe wol kein Zuwachs zu geben, die daraus entspringt. Hat man sich einmal an dies Leben in Ideen gewöhnt, so verlieren Kummer und Unglücksfälle ihren Stachel. Man ist wol wehmüthig und traurig, aber nie ungeduldig noch rathlos. Ich knüpfe, weil ich einmal diese Gewohnheit gefaßt habe, dies Nachdenken immer an gelehrte Beschäftigungen, aber ich suche mich immer, und an jedem Punkte darin zu freien Ideen zu erheben, die sich dann an Alles, was nicht wirklich, und an Alles, was in der Wirklichkeit echten und wesenhaften Glanz, Gehalt und Reiz hat, knüpfen. — In dieser höhern Region werden die Ideen, die als gelehrte Beschäftigungen nur für Wenige bestimmt scheinen, wieder sehr einfach und knüpfen sich an alles allgemein Menschliche an.

Ich freue mich zu denken, daß Sie diesen Brief, wie Sie es immer freuet, zum Pfingstfest bekommen. Mit unwandelbaren Gesinnungen der Ihrige.

Humboldt.

6.

Berlin, 21. März 1828.

Es freut mich, Ihnen, liebe Charlotte, sagen zu können, daß sich unser Reiseplan so geändert hat, daß wir über Kassel gehen werden. Unser Plan ist, am 31. von hier abzureisen, und hiernach können wir am 2. April in Kassel sein. Eine Nacht bleiben wir dort auf jeden Fall, ob den folgenden Tag und also zwei Nächte, weiß ich noch nicht. Ueberhaupt ist kein Plan gewiß, wenn man mit Mehrern reist.

Ich freue mich sehr Sie zu sehen. Es wird freilich nur auf eine oder zwei Stunden sein können, aber es ist immer schön sich wieder zu sehen. Komme ich früh genug an, so komme ich noch denselben Abend zu Ihnen; ist es zu spät, so komme ich den folgenden Tag, wenn es auch vielleicht erst am Abend sein sollte; komme ich früh genug und bleibe doch den folgenden Tag, so sehe ich Sie beide Tage. Ich glaube nicht, daß mich eine Antwort auf diesen Brief noch hier finden kann, sonst wäre es mir sehr lieb, wenn Sie mir noch einige Zeilen herschrieben.

Leben Sie herzlich wohl! Humboldt.

W. v. Humboldt an Schiller.

Rom, 27. August 1803. — Ich schreibe Ihnen, lieber Freund, mit wehmüthigem Herzen. Ich kann sagen, daß mich, seit ich lebe, jetzt das erste Unglück betroffen hat. Aber der erste Schlag ist auch fast der härteste, der mich je hätte treffen können. Unser ältester Knabe, Wilhelm, dessen Sie sich vielleicht dunkel erinnern, ist uns plötzlich an einem bösartigen Fieber gestorben. Das arme Kind war kaum einige Tage krank. Auf einige leichte Fieberanfälle folgte plötzlich ein heftiges Nasenbluten. Wir waren auf dem Lande in Lariccia, aber zufälliger Weise hatten wir, und haben noch einen deutschen Arzt bei uns, einen trefflichen Menschen, von außerordentlicher Kenntniß und Erfahrung, dem theilnehmendsten Gemüth und doch der größesten Besonnenheit und Ruhe. Dieser — er heißt Kohlrausch und ist ein Hannoveraner — that, was er konnte; aber die Gewalt des Uebels war zu heftig, und in kaum 36 Stunden lebte er nicht mehr. Sein Tod war sanft, sehr sanft, er hatte fröhliche Phantasien, litt nichts und ahnete nichts. Er liegt jetzt bei der Pyramide des Cajus Cestius [1]), von der Ihnen Goethe erzählen kann. Ich habe mit diesem Kinde unendlich viel verloren. Unter allen, die ich habe, war er am liebsten um mich, er verließ mich fast nie, vorzüglich in den letzten Monaten beschäftigte ich mich regelmäßig mit ihm, er gieng immer mit mir spazieren, er fragte nach Allem, er kannte die meisten Orte, die meisten Ruinen, er war bei Jedermann beliebt, weil er mit jedem, und jetzt schon recht gut Italienisch sprach. Das ist nun Alles dahin und dahin gegangen! Dieser Tod hat mir auf der einen Seite alle Sicherheit des Lebens genommen. Ich vertraue nicht meinem Glücke, nicht dem Schicksal, nicht der Kraft der Dinge mehr. Wenn dies rasche, blühende, kraftvolle Leben so auf einmal untergehen konnte, was ist dann noch gewiß? Und auf der anderen habe ich wieder auf einmal so eine unendliche Sicherheit mehr gewonnen. Ich habe den Tod nie gefürchtet und nie kindisch am Leben gehangen; aber wenn man ein Wesen todt hat, das man liebte, so ist die Empfindung doch durchaus verschieden. Man glaubt sich einheimisch in zwei Welten. Mit Meyers [2]) Freund, Gmelin [3]), der ein unendlich braver Mensch ist, war der verstorbene Wilhelm besonders vertraut. Er gieng alle Wochen einigemal zu ihm, und Gmelin liebte ihn sehr. Ich habe keine Stimmung, heute mehr zu schreiben, mein theurer lieber Freund. Leben Sie herzlich wohl, und bedauern Sie Ihren armen Freund. Meine Frau grüßt Sie und alle die Ihrigen innigst, Sie können denken, was sie leidet, aber sie hat sich mit außerordentlicher Stärke, Ruhe und Geistesgegenwart benommen. Theodor hat auch ein unangenehmes Nervenfieber. Aber er ist außer Gefahr und in der Besserung. Noch einmal Adieu! und schreiben Sie mir recht bald. Humboldt.

Schillers Antwort.

Weimar, 12. September 1803. — Ihr schmerzlicher Verlust, mein theurer Freund, dessen ganze Größe wir recht wohl empfinden, da wir das liebe Kind vor zwei Jahren so hoffnungsvoll sich entwickeln gesehen, hat uns beide aufs innigste betrübt, und ich gestehe gern, daß ich keinen Trost dagegen weiß, als den die Zeit, die alle Wunden endlich heilt,

1) Das einzige noch ganz erhaltene Grabmal des alten Roms, in Gestalt einer Pyramide aufgeführt, befindet sich an der Via ostiensis neben der Porta di S. Paolo. — 2) Joh. Heinrich Meyer, geb. 1759 zu Stöfa am Zürichersee, gest. 1832 als Direktor der Zeichenakademie zu Weimar, Freund Goethes, Verf. verschiedener kunstgeschichtlicher Werke. — 3) Wol Ferd. Gottlieb v. G., geb. 1782 zu Tübingen, machte große Reisen, ward 1805 Prof. der Naturgeschichte u. Medicin in Tübingen.

herbeiführen wird. Jetzt kann ich nur darüber mit Ihnen klagen, und Ihren ganzen Kummer mit Ihnen theilen. Sie waren berechtigt zu den schönsten Hoffnungen; wirklich vereinigte sich Alles, diesem Kinde ein glückliches Loß zu versprechen, und nun muß jede Hoffnung so gewaltsam zerstört werden! Auch mich hat, wie Sie, bis jetzt noch kein harter Schlag betroffen, und ich kann mich nicht erwehren, bei dieser Gelegenheit auch in meinen eignen Busen zu greifen, und mir den möglichen Verlust dessen, was mir theuer ist, zu denken. Bei meiner schwachen Gesundheit hatte sich die feste Ueberzeugung in mir gebildet, daß ich nicht in diesen Fall kommen würde, aber Ihr Verlust, mein theurer Freund, überführt mich, daß alle Berechnungen trügen. Wenn das italienische Klima doch vielleicht zu angreifend für Ihre Kinder und die gute Karoline wäre oder werden könnte; so wäre es doch vielleicht besser, alle jene Verhältnisse aufzugeben, da Sie doch einmal Herr Ihres Schicksals sind. Es haben so viele Deutsche schon ein frühes Grab dort gefunden. Ich habe mich über Fernows[1]) Ansehen, der seit acht Tagen hier angekommen ist, wirklich erschrocken[2]), so veraltert erschien er mir, und hat vor seinem vierzigsten Jahre schon graue Haare. Freilich brachte er ein Fieber mit, aber man sah doch, wie sehr das Klima ihm muß zugesetzt haben. Er geht unter keinen guten Auspicien[3]) nach Jena, da die Universität in diesem Augenblick von allen Seiten Verluste erleidet, Loder[4]), Paulus[5]), Hufeland[6]) und Schütz[7]) mit der ganzen Literaturzeitung auswandern, und Grießbach[8]) hoffnungslos krank ist.

Mögen diese Zeilen Sie und die liebe Karoline in einer ruhigen Fassung finden! Aber wir wünschen sehr bald ein Wort von Karolinens Hand, um uns zu überzeugen, daß sie sich über diesen schweren Schlag erhoben habe. Eine starke Seele bei aller feinen, zarten Fühlbarkeit, ist doch das glückseligste Geschenk des Himmels, es ist ihr verliehen, und so wird sie das Unabänderliche zu tragen wissen.

Geben Sie uns, wo möglich, bald wieder Nachricht; warum müssen wir jetzt so weit von einander sein, unser herzlicher Antheil würde Ihnen Ihren Kummer erleichtern! Erhalten Sie Ihre Gesundheit. Ewig der Ihrige. Schiller.

Schiller an W. v. Humboldt.

Weimar, 2. April 1805.

Ich könnte es vor dem Himmel nicht verantworten, theurer Freund, wenn ich die schöne Gelegenheit, die sich mir darbietet, Ihnen ein Wort des Andenkens zu sagen, unbenutzt ließe. Ist es gleich eine unendlich lange Zeit, daß ich Ihnen nicht eine Zeile

---

1) Karl Ludwig Fernow, geb. 19. Nov. 1763 zu Blumenhagen in der Ukermark, gest. 4. Dec. 1808 als Bibliothekar der Herzogin Amalie in Weimar, um die Geschichte der italienischen Kultur- und Literaturgeschichte verdient. — 2) Ueber die seltene Form: „ich habe mich erschrocken" s. m. onomat. Wörterb. S. 100. Auch Hagedorn sagt: „Und hatie Recht sich zu erschrecken." — 3) Aussichten. — 4) Justus Christian v. L., berühmter Anatom, geb. 12. März 1753 zu Riga, 1775 Professor in Jena, 1803 in Halle, lebte 1808 in Königsberg, ward geadelt, 1810 Leibarzt, Prof. und Staatsrath in Moskau, gest. das. 16. April 1832. — 5) Heinrich Eberhard Gottlob P., geb. 1761 zu Leonberg in Würtemberg, 1789 Prof. der oriental. Sprachen in Jena, 1793 Prof. der Theologie daselbst, 1803 in Würzburg, 1808 Kreisschulrath in Bamberg, 1811 Prof. der Theologie in Heidelberg, 1844 in Ruhestand versetzt, gest. das. 10. Aug. 1851, Rationalist in der Theologie, heftiger Gegner des Katholicismus. — 6) Christoph Wilhelm v. H., geb. 12. Aug. 1762 zu Langensalza, ein ausgezeichneter Arzt, 1793 Prof. in Jena, 1801 in Berlin, gest. 25. Aug. 1836. — 7) Christian Gottfried Sch., geb. 20. Mai 1747 zu Dederstät, 1776 Prof. in Halle, 1779 in Jena, 1804 in Halle, gest. 7. Mai 1832, ein berühmter Philolog. — 8) Johann Jacob Gr., biblischer Kritiker, geb. 1745 zu Butzbach, 1775 Prof. in Jena, gest. 24. März 1812.

gesagt; so kommt es mir doch vor, als ob unsere Geister immer zusammenhiengen, und es macht mir Freude zu denken, daß ich mich auch nach dem längsten Stillstande mit gleichem Vertrauen, wie da, wie wir noch zusammenlebten, an Ihr Herz legen kann. Für unser Einverständniß sind keine Jahre und keine Räume; Ihr Wirkungskreis kann Sie nicht so sehr zerstreuen und der meinige mich nicht so sehr vereinseitigen und beschränken, daß wir einander nicht immer in dem Würdigen und Rechten begegnen sollten. Und am Ende sind wir ja beide Idealisten, und würden uns schämen, uns nachsagen zu lassen, daß die Dinge uns formten und nicht wir die Dinge [1]).

Daß ich in dieser langen Zeit unsers stockenden Briefwechsels auf meine Art thätig war, wissen Sie, und haben es, wie ich denke, gelesen. Ich wünschte auch von Ihnen selbst zu hören, wie Sie mit meinem Tell zufrieden sind, es ist ein erlaubter Wunsch; denn bei Allem, was ich mache, denke ich, wie es Ihnen gefallen könnte. Der Rathgeber und Richter, der Sie mir so oft in der Wirklichkeit waren, sind Sie mir in Gedanken auch noch jetzt, und wenn ich mich, um aus meinem Subjekt herauszukommen, mir selbst gegenüber zu stellen versuche, so geschieht es gerne, in Ihrer Person und aus Ihrer Seele.

Noch hoffe ich, in meinem poetischen Streben keinen Rückschritt gethan zu haben, einen Seitenschritt vielleicht, indem es mir begegnet sein kann, den materiellen Forderungen der Welt und der Zeit etwas eingeräumt zu haben. Die Werke des dramatischen Dichters werden schneller, als alle andere, von dem Zeitstrom ergriffen, er kommt, selbst wider Willen, mit der großen Masse in eine vielseitige Berührung, bei der man nicht immer rein bleibt. Anfangs gefällt es, den Herrscher zu machen über die Gemüther, aber welchem Herrscher begegnet es nicht, daß er auch wieder der Diener seiner Diener wird, um seine Herrschaft zu behaupten; und so kann es leicht geschehen sein, daß ich, indem ich die deutschen Bühnen mit dem Geräusch meiner Stücke erfüllte, auch von den deutschen Bühnen etwas angenommen habe.

Seit dem Tell haben Krankheiten und Zerstreuungen meine Thätigkeit öfters unterbrochen; eine Reise nach Berlin im vorigen Frühjahr, darauf im Sommer eine heftige Krankheit, und dieser furchtbar angreifende Winter haben mich ziemlich von meinem Ziel verschlagen. An Vorsätzen und Entwürfen fehlte es zwar nicht, aber ich schwankte zu lange hin und her, und habe mich erst seit einigen Monaten für eine neue Tragödie entschieden, die mich wol bis Ende dieses Jahres beschäftigen wird. Um diesen Winter doch nicht ganz unthätig zu sein, habe ich, da ich nichts Eigenes machen konnte, die Phädra von Racine [2]) übersetzt und spielen lassen, und diese nicht so ganz leichte Arbeit hat mir eine angenehme Uebung gegeben. Zur Ankunft unserer Erbprinzessin machte ich ein kleines Vorspiel [3]), das ich Ihnen hier beilege. Es ist ein Werk des Moments, und im Verlauf einiger Tage ausgedacht, ausgeführt und dargestellt worden. Eine Sammlung meiner Theaterstücke, womit diesen Sommer der Anfang gemacht wird, wird mit diesem Vorspiel, Don Carlos und die Jungfrau von Orleans eröffnet.

Goethe war diesen Winter wieder sehr krank, und leidet noch jetzt an den Folgen. Alles räth ihm ein milderes Klima zu suchen, und besonders dem hiesigen Winter zu entfliehen. Ich liege ihm sehr an, wieder nach Italien zu gehen, aber er kann zu keinem Entschluß kommen, er fürchtet die Kosten und die Mühseligkeiten. Unter diesen Umständen hat er freilich nicht viel im Poetischen leisten können, aber Sie wissen, daß er nie unthätig, und sein Müßiggang nur ein Wechsel der Beschäftigung ist. Er hat in diesem

---

1) „Und ich suche mir die Dinge, nicht mich den Dingen zu unterwerfen," sagt Horaz in seiner 1. Epistel. — 2) Jean de R., geb. 1639 zu Laferté-Milon, erhielt 1660 von Ludwig XIV. eine Pension von 600 Livres, widmete sich nun ganz der dramatischen Poesie und starb 22. April 1699. — 3) Die Huldigung der Künste.

Winter eine ungedruckte, sehr geistreiche Satyre von Diderot [1]) übersetzt, die diesen Sommer bei Göschen [2]) herauskommt. Auch ist er mit Herausgabe ungedruckter Briefe von Winckelmann [3]) beschäftigt, und zuweilen ließ er sich auch mit vieler guten Laune in der Literaturzeitung hören. Er wird, wenn es irgend seine Gesundheit erlaubt, Ihnen gewiß auch mit dieser Gelegenheit schreiben. Wir sahen uns diesen Winter selten, weil wir beide das Haus nicht verlassen durften.

Daß ich Anträge gehabt, mich in Berlin zu fixieren [4]), wissen Sie, und auch daß mich der Herzog von Weimar [5]) in die Umstände gesetzt hat, mit Aisance [6]) hier zu bleiben. Da ich nun auch für meine dramatischen Schriften mit Cotta [7]) und mit den Theatern gute Akkorde gemacht, so bin ich in den Stand gesetzt, etwas für meine Kinder zu erwerben, und ich darf hoffen, wenn ich nur bis in mein fünfzigstes Jahr so fortfahre, ihnen die nöthige Unabhängigkeit zu verschaffen. Sie sehen, daß ich Sie ordentlich wie ein Hausvater unterhalte, aber ein solches Häuflein von Kindern [8]), als ich um mich habe, kann einen wol zum Nachdenken bringen.

Uebrigens leben wir hier in einem sehr angenehmen Verhältniß, und ich habe es noch keinen Augenblick bereut, daß ich es dem Aufenthalt in Berlin vorgezogen habe. Wäre ich freilich ein ganz unabhängiger Mensch, so würde ich dem Süden um vier Grade näher rücken.

Von unserer literarischen Welt kann ich Ihnen wenig berichten; denn ich lebe wenig mehr in ihr. Die spekulative Philosophie, wenn sie mich je gehabt hat, hat mich durch ihre hohlen Formeln verscheucht, ich habe auf diesem kahlen Gefilde keine lebendige Quelle und keine Nahrung für mich gefunden; aber die tiefen Grund-Ideen der Idealphilosophie bleiben ein ewiger Schatz, und schon allein um ihrentwillen muß man sich glücklich preisen, in dieser Zeit gelebt zu haben. Um die poetische Produktion in Deutschland steht es aber kläglich aus, und man sieht wirklich nicht, wo eine Literatur für die nächsten 30 Jahre herkommen soll. Auch nicht ein einziges neues Produkt der Poesie weiß ich Ihnen seit langer Zeit zu nennen, was einen neuen Namen an der Spitze trüge, und was einem Freude machte. Dagegen regt sich die unselige Nachahmungssucht der Deutschen mehr als jemals, eine Nachahmung, die bloß in einem identischen Wiederbringen und Verschlechtern des Urbildes besteht. Solche Nachahmungen hat auch mein Wallenstein und meine Braut von Messina vielfach hervorgebracht, aber man ist auch nicht um einen Schritt weiter gefördert.

Aber nun auch genug von meinen und den deutschen Angelegenheiten. Ich wünschte mir anschaulich zu machen, wie Sie in Rom leben, und worin Sie leben. Der deutsche Geist sitzt Ihnen zu tief, als daß Sie irgendwo aufhören könnten, deutsch zu empfinden

---

1) Denis Diderot, französischer Encyklopädist, geb. 1713 zu Langons, gest. zu Paris 1784. Hier ist der von Goethe übersetzte und mit Anmerkungen versehenen Dialog „Rameaus Neffe" genannt. — 2) Georg Joachim G., geb. zu Bremen 1752, errichtete 1784 zu Leipzig eine Buchhandlung, druckte die meisten unserer schönwissenschaftlichen Werke, übergab 1823 sein umfassendes Geschäft an seinen Sohn ab und starb zu Grimma 1828, ist auch Verf. eines Lustspiels und anderer Schriften. — 3) Johann Joachim W., einer der größten Kenner und Archäologen der neuern Zeit, geb. zu Stendal in der Altmark 9. Dec. 1717, der Sohn eines armen Schuhmachers, stud. in Berlin und Halle, ward 1754 katholisch, machte dann eine Reise nach Italien und ward am 8. Juni 1768 zu Triest von einem Italiener, aus Habsucht, ermordet. — 4) Festhalten, einen festen Wohnsitz wo nehmen. — 5) Karl August, geb. 5. Sept. 1757, starb, als Mensch und Regent gleich hochgeachtet, auf der Rückreise von Berlin zu Graditz bei Torgau 14. Juni 1828. — 6) Franz. Leichtigkeit, Ungezwungenheit. — 7) Joh. Friedrich C., berühmter Buchhändler, geb. 1764 zu Tübingen, stud. Theologie, dann Jurisprudenz, übernahm 1787 die J. G. Cottaische Buchhandlung, welche sein Urgroßvater Joh. Georg 1640 als Brunische Buchhandlung durch Heirath erworben hatte, und starb 1832 zu Stuttgart. — 8) Schiller (gest. 9. Mai 1805) hinterließ zwei Söhne und zwei Töchter.

und zu denken. Frau von Staël[1]) hat mich bei ihrer Anwesenheit in Weimar aufs Neue in meiner Deutschheit bestärkt, so lebhaft sie mir auch die vielen Vorzüge ihrer Nation vor der unsrigen fühlbar machte. Im Philosophieren und im poetischen Sinne haben wir vor den Franzosen einen entschiedenen Schritt voraus, wie viel wir auch in allen andern Stücken neben ihnen verlieren mögen. Sagen Sie der guten Karoline meine herzlichsten Grüße; es war für mich eine schmerzliche Freude, als ich sie im vorigen Jahr hier wieder sah, und ich läugne nicht, daß ich sehr viel für sie gefürchtet. Desto inniger freuen mich nun die guten Nachrichten, die wir von ihr gehört. Auch dem Herrn Kohlrausch[2]) bitte ich mein Andenken zu erneuern.

Ich ersuche Sie, liebster Freund, inliegenden Brief an Groß[3]) ja recht bald zu besorgen. Er wartet schon fast ein Jahr auf meinen Brief, und wird mich beinahe aufgegeben haben.

Tausendmal umarme ich Sie, mein theurer Freund, und wünsche, daß mich dieser Brief Ihnen ganz so, wie Sie mich sonst gekannt, wieder darstellen möchte.

Schiller.

Dresden, 9. Aug. 1760.

Liebster Gellert!

Aus meinem Briefe an den Herrn Kommissionsrath, den ich Herrn W. vor etlichen Tagen zugestellt, werden Sie einige Nachrichten von meinem traurigen Schicksal ersehen haben. Erlauben Sie mir, daß ich mich auch mit Ihnen davon unterhalte; denn ich finde eine große Beruhigung darinnen, wenn ich einem so lieben Freunde, wie Sie sind, mein Unglück klagen kann. Was die Umstände dieser Belagerung[4]) überhaupt betrifft, so werde ich mich dabei wenig aufhalten, und mich auf ein Diarium[5]) beziehen, welches unter der Autorität unsers Gouverneurs heute herausgekommen und sehr zuverlässig ist; nur von meinen eigenen Zufällen will ich etwas melden. Am 14. Juli mit Anbruche des Tages fieng sich die Kanonade und das Einwerfen der Haubitzgranaten auf die schrecklichste Art an. Früh um acht Uhr kam eine solche Granate in mein Zimmer (sie mochte mehr als dreißig Pfund wiegen), zerschmetterte die Stube meines Bedienten und zündete. Wir löschten den Brand und machten alle mögliche Anstalten. Weil es aber Granaten und zwölfpfündige Kugeln auf mein Haus und die benachbarte Gegend regnete, welches die Absicht haben mochte, das zwanzig Schritte von meiner Wohnung befindliche Pulvermagazin in die Luft zu sprengen; so packte ich meine Sachen, so viel es ohne Gefahr, erschossen zu werden, angieng, zusammen, schaffte sie theils in den Keller, theils in ein Gewölbe und flüchtete Abends um acht Uhr nach Neustadt zu D. Aber auch hier fieng am 15. die Angst an, und in kurzer Zeit fuhren einige zwölfpfündige Kugeln ins Haus, nahe bei mir vorbei. In dieser Lebensgefahr brachten wir bis Sonnabends zu, wo die Daunische[6]) Armee die Seite von der Neustadt befreite, welches die größte Gnade war, die uns Gott in der Beängstigung erzeigen konnte. Denn eben diesen Tag, besonders um zwölf Uhr Mittags, gieng das unglückliche Bombardement[7]) der Residenz an. Mehr

---

1) Anne Louise Germaine von Staël-Holstein, geborne Necker, diese ausgezeichnete Frau, wurde geb. 22. April 1766 zu Paris, vermählte sich 1786 mit dem schwedischen Gesandten, Baron v. Staël-Holstein, und starb zu Paris 14. Juli 1817. — 2) Ist vielleicht der Geschichtschreiber Heinrich Friedr. Theodor K., geb. 15. Nov. 1780 zu Landhofsheim bei Göttingen, 1802 Hofmeister in Berlin, 1811 Vorsteher einer Erziehungsanstalt zu Barmen, 1830 Oberschulrath und Generalinspektor aller gelehrten Schulen des Königreichs Hannover. — 3) Ich weiß nicht, wer hier gemeint ist, ob der Hymnendichter Groß, oder ein anderer. — 4) Durch die Preußen im siebenjährigen Krieg. — 5) Tagebuch. — 6) Leopold Joseph Maria Graf von D., geb. zu Wien 25. Sept. 1705, focht gegen die Türken und Preußen und starb als Feldmarschall zu Wien 5. Febr. 1776. — 7) Beschießung.

als hundert Bomben fielen in einer Zeit von drei Stunden auf die Kreuzgasse und Kirche; um zwei Uhr brannte mein Haus und um vier Uhr wußte ich mein Schicksal. Die Bomben hatten das Gewölbe, wohin wir alle unsere Sachen geschafft hatten, zerschmettert und Alles verbrannt; der Keller aber war von den Soldaten, welche löschen sollten, rein ausgeplündert worden. Mein Bedienter, der treueste Mensch von der Welt, hatte sich so lange im Hause aufgehalten, bis es anfieng einzustürzen, und hatte ein Dutzend solcher Schurken hinausgeprügelt, endlich aber ward er übermannt, und flüchtete zu mir nach Neustadt. Vor Vergnügen, den ehrlichen Kerl, den ich schon für erschossen oder verbrannt hielt, wieder zu sehn, fühlte ich den Schmerz nur halb, den mir die Nachricht von meinem Verluste natürlicher Weise verursachen mußte. Sollte es nicht weh thun, liebster Gellert, zu erfahren, daß alle meine Betten, Kleider, Wäsche, Bücher, Papiere, Schränke und Stühle zu Asche verbrannt waren? Und Sie wissen, wie reichlich mich der Himmel mit allen diesen gesegnet hatte[1])! Gott zum Preise muß ich gestehen, daß ich mich über diesen großen Verlust nicht einen Augenblick betrübte. Es war weder Reflexion noch Philosophie, die mich so wunderbar beruhigte; Gottes Gnade allein war es. Nichts von Allem habe ich gerettet, als einen abgetragenen Zeugrock und ein Paar alte Oberhemden, die ich auf die Seite gelegt hatte, um sie meinem Bedienten zu geben. Sonntags früh fieng man an, auch für die Neustadt besorgt zu sein, und viele tausend Menschen giengen zum Thore hinaus auf das offene Feld und die Weinberge. Ich folgte mit, und mein Bedienter mußte mein Bündelchen unter den Arm nehmen, mein ganzes Reichthum[2]). Vor dem Schlage fand ich einen zerbrochenen Weinpfahl, auf den stützte ich mich und watete bei einer brennenden Hitze durch den Sand einer Meilewegs weit[3]) zu meinem Freunde auf seinen Weinberg, wo ich nothdürftiges Essen und gutes Wasser fand. Seit dem 13. Abends war ich in kein Bette gekommen, und auch hier lag ich bis Mittwochs auf der Erde. Ich ritt endlich selbigen Tages nach Hohenstein, vier Meilen von Dresden, und weil mein Bedienter ganz kraftlos war, so ließ ich ihn zwo Meilen reiten, und den übrigen Weg gieng er zu Fuße[4]). In Hohenstein fand ich gute Freunde, die auch abgebrannt waren, und wir lebten ruhig, bequem und sehr vergnügt. Sonnabends nach dem Bußtage giengen wir zurück, und ich befinde mich seitdem gesund, doch, wie Sie wol glauben können, gar nicht in meiner Ordnung.

Ich bin noch vor vielen tausend Menschen glücklich; denn keiner von meinen Freunden und Bekannten ist verbrannt oder erschossen worden, ich bin gesund geblieben und habe noch baar Geld gerettet. Etwas von altem Tisch- und Bettzeuge ist bei einem Bekannten unvermuthet geborgen worden, und so wenig ich es vordem achtete, so lieb ist es

1) Unten, wie in dem Brief an Ferber, gibt er seinen Verlust auf etwa 3000 Thlr. an. — 2) Das Reichthum gehört mehr der oberdeutschen Sprache an, findet sich jedoch auch bei dem Schlesier Opitz. — 3) Eine seltnere Konstruktion. — 4) In einem Brief an den Kabinetssekretär Ferber in Warschau vom 12. Aug. 1760, worin Rabener die Verwüstungen dieser Belagerung weiter beschreibt, schildert er diesen Ritt auf folgende launige Weise: „Seit dem berühmten Morgen, als der Ritter von der traurigen Gestalt sein Schloß verließ, um die göttliche Dulcinea zu suchen, ist kein so abenteuerlicher Ritt gesehen worden, als der meinige. Stellen Sie Sich einen hohen Gaul vor, dessen eigentlicher Beruf seit fünfzehn Jahren gewesen war, im Karren zu ziehen; auf diesem Gaule den Steuersekretär Rabener, noch nicht völlig drei Ellen lang und, der schweren Zeiten ungeachtet, anderthalb Ellen im Durchschnitt; diesen Sekretär in ein Paar zerrissenen Schuhen, schwarzseidenen Strümpfen, gestickten Beinkleidern, einem beschmutzten, alten und lebenssatten Zeugrocke, einer Haarbeutelperücke, welche seit der Belagerung nicht ausgekämmt und vielleicht seit der preußischen Invasion nicht gepuder war; hinter ihm ein Kornsack, in welchem der Rest seines Vermögens geflüchtet war, auf diesem Kornsack einen buntstreifigen Schlafpelz, welcher, im Fall es regnete, zum Rockelor dienen sollte. Zur Rechten gieng mein Bedienter, der eine Schachtel mit Brot und Braunschweiger Wurst trug; zur Linken der Monarch des Gauls, dem er von Zeit zu Zeit Muth zusprechen und, wenn er stolperte, ihn mitleidig aufrichten mußte."

mir nunmehr. Der Mangel an Kleidern und Wäsche ist mir der empfindlichste, weil man hier nichts bekommen kann und nicht weiß, wie lange uns Gott Ruhe schenkt.

Meine Bücher, die dauern mich; alle Aufsätze und Manuskripte, die nach meinem Tode sollten gedruckt werden, sind mit verbrannt. Ein großes Glück für die Narren künftiger Zeit[1]! Alle Briefe von Ihnen und meinen übrigen Freunden, nebst einer zum künftigen Drucke fertig liegenden Sammlung von witzigen Briefen verschiedener Art, sind leider auch fort.

Empfehlen Sie mich allen meinen Freunden aufs Beste. Kann ich heute noch an unsern Weiße[2]) schreiben, so will ich es thun. Außerdem bitte ich Sie, ihn diesen Brief lesen zu lassen, so wie den ehrlichen Dyck[3]), welcher, so bald Gott Ruhe und Frieden gibt, es gewiß empfinden soll, daß alle meine Bücher verbrannt sind; denn ich will ihn hernach in Kontribution[4]) setzen, mir den Fuß zu einer neuen Bibliothek zu schenken. Zwar wird er nicht daran wollen, wenn er hört, daß meine witzigen Manuskripte, und also seines Sohnes künftiger Verlag mit verbrannt sind; aber ich will ihn schon kriegen, und wenn er mich wild macht, so schreibe ich wider seine eigene kleine Person einen Band Satiren in Duodez, zwei Hände stark, welches ziemlich das Format von seinem Körper sein wird.

An das Haus St. bitte meinen unterthänigen Respekt zu vermelden. Wie wohl haben die gnädige Frau Kammerherrin gethan, daß Sie Sich nicht mit der göttlichen Fügung übereilt haben[5]). Nunmehr hungerte ich mit meiner Frau, da ich das Glück habe, allein zu hungern. Aber sagen Sie, ich ließe unterthänigst bitten, dahin zu sehen, daß meine künftige Frau dreitausend Thaler mehr hätte, als außer diesem Unglück würde nöthig gewesen sein; so hoch schätze ich meinen Verlust. Nur ein eignes Haus soll sie nicht haben. Denn ich kann mir nichts Schrecklicheres vorstellen, als die Umstände eines Mannes, der nur des Hauses wegen eine Frau nimmt, das Haus aber durchs Feuer verliert, ohne daß seine werthe Hälfte zugleich mit verbrennt.

Leben Sie wohl, mein bester Freund. Ich bin in Feuer- und Wassersnoth

Ihr

redlicher Rabener.

N. S. In der Residenz sind 226 Häuser abgebrannt, 37 sehr beschädigt. In Neustadt 25 Häuser beschädigt. Vor dem Pirnischen Thore 102 abgebrannt und 50 beschädigt. Vor dem Wilsdrufer Thore 88 abgebrannt und 3 beschädigt. 50 Personen von der Bürgerschaft sind geblieben, viele aber gefährlich verwundet, und bei dem Sturmwinde, so gestern Nachmittags war, über 10 Personen von dem Gemäuer erschlagen worden. Auf die Wälle ist wenig geschossen worden, und wer sagt, daß das Feuer eine solche Verwüstung in der Residenz angerichtet, und daß auf die Kreuzkirche um deswillen Bomben geworfen worden, weil von dasigem Thurme auf die Belagerer wäre geschossen worden, der spottet noch unsers Elends auf eine grausame Art.

---

1) Rabener war bekanntlich Satirenschreiber. — 2) Christian Felix W., geb. 28. Jan. 1726 zu Annaberg, gest. als Obersteuersekretär zu Leipzig 16. Dec. 1804, fruchtbarer dram. und lyr. Dichter und Jugendschriftsteller. — 3) Joh. Gottfr. D., Buchhändler in Leipzig. — 4) Beisteuer, Brandschatzung. — 5) Nämlich ihm zu einer Frau zu verhelfen.

X.

Reden.

Bei dem Fest der Germanisten in Travemünde 1847.

Allen den erhebenden Erinnerungen aus der Geschichte des deutschen Reichs, die uns in Frankfurt wie in Lübeck dargeboten wurden[1]), tritt hier noch ein Natureindruck zu. Das Gebiet dieser freien Stadt wird bespült vom Element der heiligen Flut, die auf uns unwiderstehliche Gewalt ausübt. Wir in der Mitte des Landes wohnende Deutsche empfinden alle Heimweh nach dem Meer, und harren sehnsüchtig auf seinen Anblick. Von der frühesten Zeit an scheinen wir Deutsche ein wanderlustiges Volk, das unermeßliche Strecken des festen Bodens zurückgelegt, aber auch allenthalben, wo es noch die Küste erreichen konnte, sich über das Meer ergossen hat und ferne Landzungen und Inseln erfüllt. Ist das nicht das rechte Zeichen eines muthigen, zur Herrschaft ausersehenen und gerüsteten Volks? Noch heute, wenn der Deutsche seiner Heimat überdrüssig geworden ist, greift er nach dem Wanderstab und steigt auf ein Schiff, um sich in neuem Welttheil eine neue Stätte zu gründen. Das Gestade der Ostsee aber, von Alters her deutsches und uns nimmer entreißbares Eigenthum, an welchen einzelnen Ort könnte es stärker gemahnen als an die Stadt, die mit alter Gastfreundschaft so eben in schönen unvergeßlichen Tagen uns in ihre Mauern aufgenommen hat? Lübeck hat eine reiche Vergangenheit im Hintergrund; ob sein alter Ruhm neu aufblühen, ob seine Macht sich wieder erhöhen werde, liegt noch im Schoß der Zukunft. Von drei Bedingungen insonderheit, scheint es mir, wird diese Erneuerung abhängen: davon erstens, daß ein allgemeiner Aufschwung des deutschen Handels nicht bloß im Norden, sondern auch im Süden und in der Mitte des Vaterlandes eintrete und eine noch stärkere Hansa[2]) hervorrufe; davon, daß dieser Hansa eine mächtige Flotte zugehöre, die es nicht länger duldet, daß von andern Völkern unser Recht auf den Meeren beeinträchtigt werde; davon drittens, daß zwischen Deutschen und verbrüderten Skandinaven ein fester Bund erwachse, kraft dessen wir auf der Ostsee und Nordsee frei und stolz walten. Dem freien, deutschen und neugestärkten Lübeck bringe ich auf diese Zukunft hin ein freudiges Hoch!

Jacob Grimm.

Leichenrede,

gesprochen am Grabe der am 18. Sept. 1848 gewaltsam Ermordeten und der im Kampfe gegen die Aufständischen Gefallenen.

§. 1. Wir sind, meine christlichen Brüder, in der Nähe der Gruft angekommen, die bestimmt ist die Männer aufzunehmen, die wir in unserer Mitte hierher geleitet

1) In Frankfurt war im J. 1846, in Lübeck 1847 die Germanistenversammlung, und Grimm in beiden Jahren Präsident. — 2) Die Verbindung deutscher Städte im 13. Jahrh., welche sich zur Sicherheit und besonders zum Handel vereinigten unter dem Vorsitz der Stadt Lübeck. Goth. und ahd. hansa, mhd. hanse = Menge. Von den drei Bedingungen ist leider bis jetzt keine wirklich eingetreten.

haben. Es ist in der That ein Trauerweg, den wir heute mit einander gewandert sind, es ist ein Trauerdienst, den wir zu erfüllen im Begriffe stehen. Es bedarf nicht der Worte, um uns in diesem Augenblicke bei dieser Handlung mit dem feierlichsten Ernste, mit der tiefsten Rührung zu erfüllen. Die schaudervolle That, die vor unseren Augen vollbracht worden, die Schlachtopfer, die in Folge dieser That gefallen sind und nun hier zu unseren Füßen liegen, die besonderen Beziehungen, in denen wir zu diesen Männern stehen, die theils unsere Freunde, theils jene braven deutschen Krieger sind, die ihren Leib und ihr Leben für uns eingesetzt, um die drohende Gefahr von uns, vom gesammten deutschen Vaterlande abzuwenden: alles das dringt übergewaltig ein auf unsere Seele, so daß es der Worte nicht mehr bedarf, um uns tief zu erschüttern. Noch vor einigen Tagen standen diese Männer in der Vollkraft ihres Lebens in unserer Mitte — und nun liegen sie da als Leichen vor uns!

§. 2. Und in welchem Zustande ist die Gestalt des Mannes [1]), der dort an der Stelle vor mir liegt? Meine christlichen Brüder, ich bin wohlvertraut mit allen Schrecknissen, welche die Todesstunde mit sich führt. Es ist mein täglicher Beruf den Menschen auf ihrem letzten ernsten Lebenswege zur Seite zu stehen, in der Todesstunde ihnen mit dem Troste der Religion zu Hilfe zu eilen, nach dem Tode ihnen die Augen zuzudrücken. Ich erschrecke nicht vor der erstarrten Leiche mit dem gebrochenen Auge und der eisigen Kälte. Als ich aber die Leiche dieses Mannes aufsuchte, um mich an ihrer Seite niederzuknieen und für die abgeschiedene Seele mein Gebet zu verrichten, da durchbebte ein kalter Schauer meine Glieder und meine Seele. Er schien mir nicht von Menschenhand ermordet, sondern von den Zähnen und Klauen wilder Thiere zerrissen zu sein. Auf dieser Leiche ruhte nicht jener Ausdruck eines sanften ruhigen Schlafes, den wir so gerne bei dem Verstorbenen antreffen, der die zurückgebliebenen Freunde mit Trost und Frieden erfüllt; auf seiner Brust klaffte nicht eine offene, eine edele Wunde, wie sie die Brust des Kriegers ziert, der im Kampfe mit einem edelen Feinde sein Leben dahingegeben: nicht so fand ich die Leiche dieses Mannes, nicht so war sein Tod gewesen. Ohne Waffen, mit der an ihm bekannten Furchtlosigkeit und mit dem festesten Vertrauen zum Volke hatte er sich an jenem verhängnißvollen Tage in Begleitung seines ältern Freundes [2]), der da neben ihm liegt, zu Pferde vor das Thor hinausgewagt, und da hat man sie, die Wehr- und Waffenlosen, in großer Zahl meuchlings überfallen, man hat sie gehetzt, verfolgt, aus ihrem Verstecke [3]) herausgerissen, den Einen noch am Hause zerschlagen und erschossen, den Anderen unter furchtbaren Mißhandlungen weit in das Feld hinausgeschleppt und ihn dort in entsetzlicher Weise niedergemetzelt, man hat ihn zerschossen, zerschlagen, zerrissen, zerschnitten!!! Das ist der Zustand der Leichen dieser Männer.

§. 3. Und wer waren denn die Männer, die man so behandelte? Waren es schandvolle Missethäter, die dem Kerker entsprungen, und die ihr Leben lange verwirkt hatten? Waren es Feinde des deutschen Volkes, die den gerechten Haß des Volkes auf sich geladen? Nein, meine christlichen Brüder, nichts von alle dem! Es waren Männer, die Gott mit den edelsten Gaben des Geistes und des Herzens ausgestattet hatte. Sie haben

---

1) Fürst Felix von Lichnowsky, geb. 5. April 1814 auf dem Stammschloß Krzyzanowitz bei Ratibor, trat jung in preuß. Militairdienste, gieng, nachdem er seinen Abschied genommen, 1838 nach Spanien und wurde in der karlistischen Armee Generalmajor und Generaladjutant, machte 1842 eine Reise nach Portugal und kehrte dann über Turin in seine Heimat zurück. Er war fast aller lebenden Sprachen Europas mächtig. — 2) Hans Adolf Erdmann v. Auerswald, geb. 19. Okt. 1792 auf dem Gute Faulen bei Rosenberg im Regierungsbezirk Marienwerder in Westpreußen, stud in Königsberg Jurisprudenz, trat am 25. Jan. 1813 freiwillig in das 2. westpreuß. Dragonerregiment, machte die Freiheitskriege mit, später Generalmajor der II. Cavaleriebrigade in Breslau. — 3) In dem Gartenhause im Garten des Kunstgärtners Schmitt.

mit festem Muthe und hoher Begeisterung für ihre beste Ueberzeugung gekämpft, auf dem Schlachtfelde mit ihrem tapfern Schwerte, im Rathe der Völker mit ihrem Geiste, und selbst ihre Gegner achteten in ihnen würdige Söhne des deutschen Vaterlandes. Endlich war ihnen noch die höchste Ehre zu Theil geworden. Als das deutsche Volk aufgefordert wurde, seine edelsten und vertrautesten Männer hierher zu senden, da wählte es auch sie. Unter den 45 Millionen Deutschen gehörten auch sie zu den 600 Auserwählten, denen der Auftrag geworden ist, den erhabenen Riesenbau eines einigen starken deutschen Vaterlandes auszuführen, und wir haben gesehen, wie sie an diesem Bau mitgearbeitet, und sie als höchst einsichtige, thatkräftige Bauleute kennen gelernt. Sie haben mit Ehren ihre Stelle eingenommen, mit Ehren die Würde getragen, die ihnen das Volk auferlegt, sie haben sich werth gezeigt deutsche Volksvertreter zu sein, vom deutschen Volke geehrt und geachtet zu werden.

§. 4. Wie konnte denn aber an solchen Männern eine solche That vollbracht werden? Bei allen Völkern der Erde ist ja der Vertreter des Volkes eine unverletzliche Person! Wie konnte in unserem theueren Vaterlande, in unserem edelmüthigen Deutschland, an einem deutschen Volksvertreter ein so übergrausenhafter Mord begangen werden? Welche Unthat haben diese Männer noch zuletzt begangen, daß man sie so schmachvoll hingeschlachtet, hingemetzelt hat? Haben sie das Wohl des Volkes verrathen, haben sie den Volksvertretern Hohn gesprochen, haben sie sich den Beschlüssen der Nationalversammlung widersetzt, sind sie von der deutschen Nationalversammlung für vogelfrei erklärt worden? Nein, meine christlichen Brüder, und abermals nein, nichts von dem Allen! Sie sind hingeschieden, hochgeachtet von dem Volke, das sie gewählt, hochgeachtet und geliebt von der Versammlung der deutschen Volksvertreter; und ihr ganzes Verbrechen hat nur darin bestanden, daß sie Männer waren, daß sie nach freier, unabhängiger Ueberzeugung geredet und gestimmt daß sie in Uebereinstimmung mit der Mehrzahl der deutschen Nationalversammlung gehandelt haben.

§. 5. Ja, wir können uns den ganzen Umfang der Verruchtheit jener That nicht verhehlen, und wenn Männer aus anderen Ländern hier zu uns hintreten und fragen, wen wir denn hier auf deutscher Erde eingesenkt haben, so müssen wir mit schamrothem Antlitze und thränendem Auge antworten: Hier ruhen zwei der edelsten Männer, der edelsten Söhne des deutschen Vaterlandes, die von deutscher Hand waffenlos und hilflos meuchlings ermordet sind, weil sie es gewagt haben auf der ersten deutschen Volksversammlung nach ihrem besten Gewissen und Erkennen zu reden und zu stimmen!

§. 6. Und in welcher Zeit, in welchem Lande ist diese That verübt? In einer Zeit, die sich stolz über die Vergangenheit erhebt, welche sie nennt eine Zeit der Finsterniß, der Barbarei, der tiefsten Versunkenheit, die von sich selbst sagt, sie sei die Zeit der Humanität, des Lichtes, der Aufklärung; sie ist verübt in einem Lande, das von sich sagt, es sei die Heimat der höchsten Gedanken, Ideen und Bestrebungen der Menschheit, es sei der Centralpunkt, von wo aus sich wahre Aufklärung und Humanität nach aller Welt hin verbreiten werde.

§. 7. Endlich stelle ich in Gegenwart dieser Leichen die ernste, die gewichtige Frage: Wer sind denn die Mörder dieser unserer Freunde? Fürchtet Euch nicht, meine christlichen Brüder, daß ich diesen heiligen Ort durch Worte des Hasses entweihen werde; fürchtet Euch nicht, daß ich in Gegenwart dieser Männer, die im Frieden entschlafen, Unfrieden in euren Seelen erregen werde; fürchtet Euch nicht, daß ich zum Verräther an meinem hohen Berufe werde, dessen schönstes Ziel es ist, die Menschen in Liebe zu vereinen. Aber ich will die Wahrheit, die ganze unverkümmerte Wahrheit, denn nur die Wahrheit führt zur wahren Versöhnung, zum wahren Frieden; ich will insbesondere hier die Wahrheit, um unser gutes deutsches Volk von der Schmach zu befreien, als sei aus ihm diese That hervorgegangen: und so frage ich abermals, wer sind die Mörder unserer

Freunde? Sind es etwa jene, die ihnen die Kugeln durch die Brust geschossen, die mit der Sense ihnen den Schädel gespalten? Und ich sage unbedenklich, nein, sie sind es nicht! Die Gedanken [1]) sind es, die auf Erden die guten und die bösen Thaten gebären, und die Gedanken, die diese Thaten hervorgerufen, ruhen nicht in unserem Volke. Ich kenne auch das deutsche Volk. Ich kenne es zwar nicht aus den Volksversammlungen [2]), ich kenne es aber aus seinem Leben. Ich lebe mit und unter dem Volke, ich kenne es in seinen Leiden, in seinen Schmerzen. Es fließen nicht viele Thränen in dem Volke, dessen Leitung mir anvertraut ist, die es mir nicht klagt, die ich nicht mit ihm theilte und zu lindern suchte. Ich habe mein ganzes Leben dem Dienste des armen Volkes gewidmet, und je mehr ich es kennen gelernt, desto mehr habe ich es lieben gelernt; ich weiß, wie große edele Anlagen unser deutsches Volk von Gott erhalten hat. Nein, ich rufe es abermals, und o möchte meine Stimme zugleich mit der Kunde von dieser That in alle Welt hinausschallen, nein nicht unser edeles biederes deutsches Volk ist es, aus dem diese entsetzliche That hervorgegangen. Von ihm gelten die Worte unseres Erlösers: „Es hat nicht gewußt, was es gethan.“ Aber die Mörder sind jene Männer, die dahin streben, im Volke den Glauben an den allmächtigen Gott zu vertilgen; es sind jene Männer, die Christus, das Christenthum, die Kirche vor dem Volke verhöhnen, verspotten, verlachen und mit ihrem niedrigen Geifer beflecken; es sind jene Männer, welche die beseligende, frohe Botschaft von der Erlösung der Menschheit im Herzen des Volkes zu vertilgen streben; es sind jene Männer, welche den Umsturz nicht nur als eine traurige Nothwendigkeit unter besonderen Umständen anerkennen, sondern welche den Umsturz zum Princip erheben und das Volk von Umsturz zu Umsturz hinreißen, bis in die Familie, bis zu dem Stuhle, auf dem Vater und Mutter gemeinsam sitzen; es sind jene, die dem Volke den Glauben nehmen, daß es die Pflicht des Menschen sei sich selbst zu beherrschen, seine Leidenschaften zu bezwingen, sich dem höheren Gesetze der Sitte und der Tugend zu unterwerfen, und welche dagegen die Leidenschaften zur Herrschaft bringen wollen und das Volk damit entzünden: die Mörder sind jene Männer, die sich selbst zu den Lügengötzen des Volkes machen wollen, daß es vor ihnen niederfalle und sie anbete.

§. 8. Nun aber tritt an diesen Gräbern ein Gedanke heran an meine Seele, den ich Euch, meine christlichen Brüder, zum Schluß noch mittheilen muß. Ich sehe in der Welt auf der einen Seite ein gewaltiges Ringen und Drängen und Streben nach den höchsten Idealen, die die Menschenseele zu fassen vermag, und auf der anderen Seite sehe ich ein Aufkeimen so niederträchtiger Leidenschaften, wie sie kaum je in der Menschheit dagewesen; ich höre den Ruf nach einem allgemeinen Frieden, — und wessen Seele möchte nicht jubelnd darin einstimmen, — und ich sehe die Menschen sich immer mehr zertheilen, zertrennen und zerklüften, den Vater vom Sohne, den Bruder von der Schwester, den Freund vom Freunde; ich höre den Ruf nach Gleichheit unter den Menschen, welche uns die Botschaft des Heils schon seit Jahrtausenden gelehrt, und ich sehe ein wahnsinniges Streben des Einen über den Andern sich zu erheben; ich höre den schönen erhabenen Ruf nach Brüderlichkeit und Liebe, der so ganz ein Ruf ist vom Himmel uns zugetragen, und ich sehe den Haß und die Verleumdung und die Lüge unter den Menschen verbreitet; ich höre den Hilferuf für unsere armen leidenvollen Mitbrüder, — und wer, der sich nicht beide Augen ausgerissen, kann es läugnen, daß die Noth unter unsern armen Mitbrüdern entsetzlich ist, und wer, der sich das Herz nicht aus der Brust gerissen, stimmt

1) Gedanken, nicht im deutschen Volke geboren, sondern von religionslosen Umsturzmännern in es hineingebracht, haben den Leuten den Sinn verrückt, daß sie, Religion und deutschen Sinn nicht achtend, zu Mördern wurden. — 2) Da lernt man weniger das eigentliche Volk, den Kern der Bevölkerung kennen, als vielmehr dessen Führer und Verführer.

nicht aus voller Seele ein in diesen Hilferuf? — und ich sehe die Habgier und den Geiz zunehmen, die Genußsucht immer wachsen, ich sehe Menschen, die sich „Männer des Volkes“ nennen, nichts Anderes treiben, als die Noth vermehren, die Arbeitslust untergraben, und ihre armen verführten Mitbrüder auf die Taschen ihrer Mitmenschen hetzen, während sie selbst nicht daran denken ihren Säckel den Armen zu öffnen, ich sehe sie die Christenlehre zerstören, die da befiehlt mit dem eigenen Säckel anzufangen, die da predigt, willst du vollkommen sein, so verkaufe was du hast und gib es den Armen; ich höre den Ruf nach Freiheit, und ich sehe da Menschen gemordet, die es gewagt haben, ein freies Wort zu sprechen; ich höre den Ruf nach Einheit, und ich sehe den einen Stamm des Volkes mit dem andern in blindem unversöhnlichem Hader; ich höre den Ruf nach Humanität, und ich sehe eine Brutalität, die mit Schauder erfüllt. O ja, ich glaube an die Wahrheit aller dieser erhabenen Ideen, welche die Welt jetzt bewegen, mir ist keine zu hoch für die Menschen, ich glaube, daß es die Aufgabe der Menschheit ist, sie alle zu erfüllen, ich liebe die Zeit schon deshalb, weil sie so gewaltig nach der Erfüllung dieser Ideen ringt, so weit ich sie von ihrer Erreichung auch noch entfernt sehe; aber, und das ruft uns das Grab unserer Freunde in Verbindung mit so vielen anderen Erscheinungen der Gegenwart zu, es gibt nur ein Mittel, um diese erhabenen Ideen zu verwirklichen, und das ist, daß wir uns wieder hinwenden zu dem, der sie der Welt zugetragen hat, zu dem Sohne Gottes, Jesus Christus. Christus hat uns alle jene Lehren verkündet, welche uns die Menschen, die von ihm abgefallen sind und ihn verhöhnen, jetzt als ihr Werk, als ihre Lehre anpreisen; aber er hat nicht bloß gelehrt, er hat sie auch in seinem Leben geübt, und er hat uns den einzigen Weg gezeigt, um sie in unser Leben einzuführen. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, außer ihm ist Irrthum, Lüge und Tod. Mit ihm vermag die Menschheit Alles, das Höchste und Idealste, ohne ihn vermag sie Nichts. Mit ihm, in der Wahrheit, die er gelehrt, auf dem Wege, den er gewiesen, können wir die Erde zum Paradiese machen, können wir unseren armen leidenden Brüdern ihre Thränen trocknen, können wir Liebe, Eintracht und Brüderlichkeit, wahre Humanität in vollendeter Weise begründen, können wir, ja ich behaupte es aus der tiefsten Ueberzeugung meiner Seele, selbst Gemeinschaft der Güter und den ewigen Frieden herstellen und zugleich die freiesten socialen und politischen Institutionen schaffen, ohne ihn werden wir mit Schmach, Schande und Elend zu Grunde gehen, ein Spott und ein Hohn für die Nachwelt. Das ist die Wahrheit, die uns aus diesen Gräbern entgegentönt, die der Verlauf der Weltgeschichte bestätiget, — möchten wir sie beherzigen!

Endlich, meine christlichen Brüder, erinnere ich Euch daran, daß nach dem Tode ist das Gericht, und ich bitte Euch deshalb der Seelen unserer verstorbenen Freunde und unserer edlen Beschützer in unserem Gebete eingedenk zu sein, auf daß sie Gnade finden am Throne Gottes! Amen[1])! W. v. Ketteler (seit 1850 Bischof in Mainz).

Rede bei der Grundsteinlegung des Kölner Doms.

(4. September 1842.)

§. 1. Seid uns gegrüßt auf Thronen und Fürstenstühlen! Seid uns gegrüßt aus Schlössern, Städten und Dörfern! Seid uns gegrüßt Ihr Alle, von nah und fern, die

---

1) Der Gedankengang dieser ergreifenden Rede ist: Einleitung (§. 1.); Thatbestand (§. 2.): Charakterschilderung (§. 3.); Ursache der That (§. 4—5.); Ort und Zeit der That (§. 6.); Thäter (§. 7.); Schilderung der Zeit und Mittel der Besserung (§. 8.).

hier zu Tausenden in weiten Kreisen umherstehen! Wir rufen Euch einen freudigen, herzlichen Willkomm zu und begrüßen Euch an dieser Stätte mit dem Gruße des Heilandes (Luc. 24, 36): „Friede sei mit Euch!“ — Friede sei mit Euch, denn Ihr seid ja gekommen zu einem Werke des Friedens.

§. 2. Seit vielen Jahren stand in der alten heiligen Stadt Köln am Rheine ein altehrwürdiger Bau, groß und mächtig, mit weiten Schiffen und Hallen, und mit hohen Chören, Säulen und Kuppeln, in stiller, ernster Majestät. Aber es war die Majestät der Trauer, der Ernst der Erstarrung; denn unausgebaut waren die Schiffe und Hallen geblieben, unvollendet die Säulen und Chöre, und nur halb erhoben blickten die Zinnen und Thürme trauernd hinaus ins schöne, lebenskräftige Land. Schon seit vielen Jahren war der Baumeister mit seinen Werkleuten von dannen gegangen, und hinter ihm war die Alles zerstörende Zeit in den hohen Bau eingezogen und hatte ihr stilles, langsames, aber um so tiefer eingreifendes Werk begonnen. Jahr um Jahr folgten sich in dem gesegneten Rheinthale und spendeten erneuertes Leben und Wachsthum. Am Fuße des Baues gieng ein verjüngtes Menschengeschlecht um das andere in gesteigerter Geschäftigkeit vorüber. Aber keines derselben hatte ein mitfühlendes Herz für das trauernde unvollendete Haus, und jedes wiederkehrende Jahr brachte ihm, statt der Vollendung, nur neuen Verfall. Der alte Riesenbau schien dem Verderben der Zeit heim gegeben für immer!

§. 3. Da ergieng aus eines hochherzigen Königs[1]) Munde das tröstende Wort: „Wie steht doch das altehrwürdige Gotteshaus zu Köln am Rheine so verlassen in zerfallender Majestät! Wolan, so solls nicht länger mehr sein — wir bauen es aus!“ Und das königliche Wort durchdrang alle vaterländischen Gaue, und in allen Herzen hallte es wieder: wir bauen es aus. Dem Worte aber folgte rasch der freudigen That rüstiger Anfang, und heute stehet Ihr hier, in weiten Kreisen geschart, dieses Anfangs Zeugen und Mithelfer. Von nahe und fern seid Ihr gekommen, um Zeuge zu sein der Wiederherstellung und Ausschmückung, welche der ehrwürdige Bau bereits gewonnen, und Zeuge zu sein der Weihe des Grundsteins, auf welchem fortan dessen Fortbau sich erheben und, wills Gott, glücklich vollenden soll. Darum rufen wir Euch aus freudigem Herzen Gruß und Willkomm zu; denn Ihr seid gekommen zu einem Feste der Religion, der Kunst und des Vaterlands; Ihr seid gekommen zu einem Gotteswerke.

§. 4. Zu einem Gotteswerke haben wir hier den ersten Stein gelegt; denn was wir bauen, ist ein Haus Gottes. — Zwar wohnt der Unendliche nicht in geschlossenem Raume. Der Himmel ist sein Thronstuhl und die Erde der Schämel seiner Füße[2]). Aller Himmel Himmel vermögen nicht, ihn zu fassen. Darum wissen wir wohl, daß er keines Hauses bedarf; aber er hat gewollt, daß wir seines Hauses bedürfen. Des ewigen Vaters Wort, das im Anfange bei Gott war, Gott von Gott und Licht vom Lichte, ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, daß wir seine Herrlichkeit gesehen haben, voll Gnade und Wahrheit[3]). Der Eingeborne des Vaters, in Menschengestalt unter den Menschen wandelnd, hat auf Erden das Gottesreich gegründet und seine heilige Kirche gegründet, daß sie, eine reichgeschmückte Braut des Herrn, eine Spenderin seiner Gnade sei bis an der Welt Ende. Alle Völker lehrend[4]), sollte sie alle wiedergebären aus dem Wasser und dem Geiste[5]), sollte die Seinen in seinem Namen versammeln, damit er mitten unter ihnen sei[6]), und sollte das Gnadenmahl in Brot und Wein, mit seinem Fleische und

1) Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen, geboren den 15. Okt. 1795, kam zur Regierung nach dem Tode seines Vaters K. Friedr. Wilhelm III. († 7. Juni) 1840. — 2) Isaias 66, 1. — 3) Joh. 1, 1 f. — 4) Matth. 28, 19. — 5) Joh. 3, 5. — 6) Matth. 18, 20: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“

Blute sie speisend, mit ihnen feiern, und das blutige Opfer des Hohenpriesters, der, sich selbst zur ewigen Erlösung dargebend, in das Allerheiligste eingieng, unblutig mit ihnen begehen, und so seinen Tod verkünden, bis daß er in Verherrlichung wiederkehrt [1]). Er wollte unter den Seinen wohnen, wenn auch dem leiblichen Auge unsichtbar, sichtbar doch dem geistigen Auge des Glaubens in geistiger Nähe.

§. 5. In solchem begeisternden Glauben erhoben die frommen Vorväter diesen gewaltigen Bau, und weihten ihn zu einer Wohnung des Allerhöchsten, zu einem Hause Gottes, damit er unter ihnen seine bleibende Rast nehme, ihnen stäts ein schützender Schild sei und ein treuer Hort. Sie bauten ihn zu einem Tempel der christlichen Weisheit und Wahrheit, damit hier Gottes Geist wehe, und die Seinen, an dieser Stätte in seiner Wahrheit unterrichtet und von seinem Geiste erleuchtet, in der Furcht des Herrn wandeln, treu anhangend dem, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben [2]). Sie erhoben diesen Bau weit und groß, als des Landes gemeinsame Erz- und Mutterkirche, in welcher der unversiegbare Born des christlichen Lebens behütet werden, und von welcher aus, durch die Auflegung der Hände [3]) in apostolischer Sendung ausgerüstet und begabt, die Diener des Herrn von Geschlecht zu Geschlecht seine Lehre und seine Sakramente hinaustragen sollen in Städte und Dörfer zur fortwährenden Pflege des Himmelreiches. — Und was die frommen Väter begonnen, das sollen und wollen wir vollenden. Ein Haus des Herrn wollen wir erbauen, damit er darin wohne in stiller Herrlichkeit. Den Tempel christlicher Weisheit und Wahrheit, des Landes Mutterkirche wollen wir vollenden, damit, wie von der Väter Zeit her der siebenfache Born der Sakramente befruchtend durch das Land sich ergieße, und von hier aus fort und fort die Lehre des Kreuzes durch seine Diener hinausgetragen werde, Frieden, Heil und Segen bringend bis zur letzten Hütte. — Darum gilt des Tages Ehre vor Allem dem Herrn; denn wir feiern sein Fest, ein Fest der Religion.

§. 6. Aber auch ein Fest der Kunst begehen wir heute; denn in diesem Bau hat sie zur höchsten Blüte sich entfaltet; in ihm erscheint sie vorzugsweise als christliche Kunst. Sie hat sich Gott geweiht und feiert darin ihre höchsten Triumphe. — Es war eine wunderbar begabte Zeit, die eine solche Kunst gepflegt [4]). Während sie die menschlichen Wohnungen klein und niedrig an der Erde ließ und selbst die Königspaläste und Kaiserburgen nur dürftig ausstattete, führte sie die Gotteshäuser in reichem, prachtvollem Baue empor; denn sie fühlte, sie baute für Gott, für dessen Majestät nichts zu groß war, seiner würdig zu sein. Ein felsenfester Glaube beflügelte ihren Hammer, und eine tiefsinnige Frömmigkeit gab ihrem Meisel Leben und Seele zum festen, unerschütterlichen Baue und zu sinnvoller Verzierung in bedeutungsreichen Bildern. So begeistert erhob sie auch diesen hochgewaltigen Bau und zierte ihn mit dem reichsten Schmucke. Vertrauend auf den Grundstein, der da ist Jesus Christus [5]), und gefestet auf den Felsen, auf den er seine Kirche gebaut [6]), lagerte sie in den Tiefen die breiten, gewaltigen Fundamente und baute darauf die stämmigen Mauern. Gleich himmelansteigenden Palmen führte sie die Säulen stark und schlank empor, legte darüber die weiten Kreuzgewölbe und Kuppeln, der Decke des Himmels vergleichbar, goß das Licht, wie aus höheren Räumen verklärend, in die Schiffe und Hallen, pflanzte die strahlende Rose, wie eine Sonne der Ewigkeit, in die Chöre und trug die Firsten und Thürme hoch in die Luft, als wollte sie an ihnen empor steigen, um mit ihren Hoffnungen und Wünschen, ihren Freuden und Leiden, ihren Gefühlen und Gebeten dem Himmel näher zu sein; und zuletzt setzte sie auf die Zinnen der Thürme das Erlösungszeichen, die erblühende Kreuzesblume, als Dornen-

1) Vgl. 1. Kor. 11, 23 f. — 2) Joh. 14, 6. — 3) Vgl. Apostelgesch. 6, 6. 8, 17. 13, 3 f. 1. Tim. 5, 22. 2. Tim. 1, 6. — 4) Die von Vielen verschriene Zeit des durch und durch vom Geiste hoher Frömmigkeit durchweheten Mittelalters. — 5) Ephes. 2, 20. — 6) Matth. 16, 18.

krone christlichen Kampfes und als Siegeskranz christlichen Triumphes im christlichen Frieden. — So entfaltete sich die christliche Kunst reich und manigfaltig in diesem altehrwürdigen Baue und machte ihn zu einem Wunderbaue, wie die auf- und niedergehende Sonne keinen zweiten sieht in solcher Ausbildung. — Und was die christliche fromme Kunst der Voräter begonnen, so reich und schön, das sollen und wollen wir vollenden in gleichem Gottvertrauen und gläubig innigem Gemüthe. Wir wollen die unvollendeten Schiffe und Hallen ausbauen, die Säulen, Strebebogen und Firsten emporführen, und die Thürme in des Himmels Blau hinauftragen, daß sie ein Denkmal christlicher Kunst, ein Zeugniß der Frömmigkeit geben allen künftigen Geschlechtern.

§. 7. Und auch ein Fest des Vaterlandes ist uns dieser hehre Tag. Der alte gewaltige Dom zu Köln, das Werk der rheinischen Vorfahren, ist ein kostbarer Schatz für alle Stämme deutscher Nation, ein Werk der Ehre und des Ruhmes für das Gesammtvaterland. Begonnen [1]) in einer Zeit, in welcher Deutschland, der Erde größtes und mächtigstes Reich, weithin gebot, und unterbrochen in trüben Tagen schmerzlichen Verfalles, kann es nur durch die wieder erwachte und vereinte Kraft vollendet werden. Was das kühne Jahrhundert des Hohenstaufen Friedrich II. [2]) mit Begeisterung angefangen, das soll und wird die mit erneuter Kraft jugendlich emporstrebende Zeit des Hohenzollern Friedrich Wilhelm IV. vollenden. Der Gedanke des größten und prachtvollsten Gotteshauses auf deutscher Erde hat alle deutschen Herzen entzündet, und aus allen Gauen sendet die Liebe ihre Gaben zu dem gemeinsamen Werke. Darum feiern wir heute ein Fest des erstarkten einmüthigen Vaterlandes, ein Fest der Eintracht und Liebe. Darum sehen wir heute einen der glorreichen Tage des alten Deutschlands in stärkendem Glanze erneuert, — wir sehen hier an der Seite des erlauchten Friedensfürsten seiner Zeit die Edelsten der deutschen Nation, die Blüte des Vaterlandes, zu der Weihe des Grundsteines eines Gotteshauses versammelt, während Andere, ebenfalls die Edelsten und Höchsten der Nation, welche dem gemeinsamen Werke ihre lebendigste Sorgfalt schenken, dieses Fest in geistiger Gegenwart mit feiern. Darum seid Ihr gekommen zu Tausenden von nahe und fern, um Zeuge zu sein der erhebenden Feier; und mit freudigem Herzen haben wir beim Werke des Friedens Euch begrüßt mit dem Gruße des Friedens.

§. 8. So möge denn das große Werk, wie es heute unter den feierlichen Segenssprüchen der Kirche für Gott begonnen, mit Gott auch wachsen und gedeihen zu einem fröhlichen Ende! — Zum Ausbaue eines Gotteshauses haben wir den Grundstein gelegt, so liege er denn fest zur Ehre Gottes, damit, wie auf ihm der Dom emporwächst, groß und mächtig, das Reich Gottes auf Erden wachse und ausgebreitet werde. Er liege fest, ein Denkmal deutscher Frömmigkeit, damit deutscher frommer Sinn gepflegt werde auf den Thronen und in den Hütten. Er liege fest, ein Denkmal deutscher Kraft, Eintracht und Liebe. — Dem Herrn erbauen wir das Haus, auf daß sein Auge offen sei über dieser Stätte Nacht und Tag, auf daß sein Herz wohne an diesem Orte ewiglich, und er, wenn auch unsichtbar, sichtbar doch dem geistigen Auge, im Tabernakel thronend, die Gebete erhöre, die wir zu ihm emporsenden. Möge sein Segen wie milder Abendregen und gleich dem geweihten Wasser, mit welchem wir den Grundstein begossen haben, in reichster Fülle herabsteigen auf den erlauchten königlichen Protektor und Beförderer dieses Baues und sein ganzes königliches Haus. Er steige herab auf diesen Dom, diese

1) Den Grund legte der Erzbischof Konrad von Hochstetten am Feste Mariä Himmelfahrt 1238. Der prachtvolle Chor ward im Jahr 1320 vollendet. Dann ward noch bis zum J. 1499, jedoch mit vielen Unterbrechungen, an dem Dome fortgebaut, bis die Zeiten der Reformation das Werk ganz ins Stocken gerathen ließen. — 2) Geb. am 25. Dec. 1194, ward schon 1196 in Worms als deutscher König anerkannt, wurde zum König gekrönt zu Aachen 25. Febr. 1215 und starb im Cisterciensergewand, nachdem er sich auf seinem Todbette mit der von ihm früher verfolgten Kirche ausgesöhnt hatte, am 13. Dec. 1250.

Stadt, dieses Land und dieses Reich und das ganze deutsche Vaterland, damit sie wachsen und aufblühen in deutscher Macht in Stärke, und Eintracht und Liebe; damit der Name des Herrn groß sei unter allen Stämmen deutscher Nation, und sein Reich zu uns komme, auf daß Friede sei auf Erden unter den Menschen, die eines guten Willens sind[1]), und Ehre dem Gott der Ehren in der Höhe![2])

J. von Geissel (seit 1850 Kardinal-Erzbischof von Köln).

Rede an Nathanels Grabe.

(Gehalten am 21. Nov. 1829.)

§. 1. Meine theuern Freunde, die ihr hergekommen seid, um mit dem gebeugten Vater am Grabe des geliebten Kindes zu trauern! ich weiß, ihr seid nicht gekommen in der Meinung ein Rohr zu sehen, das vom Winde bewegt wird. Aber was ihr findet, ist doch nur ein alter Stamm, der soeben nicht bricht von dem Einen Windstoße, der ihn plötzlich aus heiterer Höhe getroffen hat. Ja, so ist es! Für einen zwanzigjährigen, vom Himmel gepflegten und verschonten glücklichen Hausstand habe ich Gott zu danken, für eine weit längere, von unverdientem Segen begleitete Amtsführung[3]), für eine große Fülle von Freuden und Schmerzen, die ich in meinem Berufe und als theilnehmender Freund mit andern durchgelebt habe; manche schwere Wolke ist über das Leben gezogen — aber was von außen kam, hat der Glaube überwunden, was von innen, hat die Liebe gut gemacht: nun aber hat dieser eine Schlag, der erste in seiner Art, das Leben in seinen Wurzeln erschüttert.

§. 2. Ach, Kinder sind nicht nur theure, von Gott uns anvertraute Pfänder, für welche wir Rechenschaft zu geben haben, nicht nur unerschöpfliche Gegenstände der Sorge und der Pflicht, der Liebe und des Gebets: sie sind auch ein unmittelbarer Segen für das Haus; sie geben leicht ebenso viel, als sie empfangen; sie erfrischen das Leben und erfreuen das Herz. Ein solcher Segen war nun auch dieser Knabe für unser Haus. Ja, wenn der Erlöser sagt, daß die Engel der Kleinen das Angesicht ihres Vaters im Himmel sehen[4]), so erschien uns in diesem Kinde, als schaue ein solcher Engel aus ihm heraus, die Freundlichkeit unsers Gottes. Als Gott ihn mir gab, war mein erstes Gebet, daß väterliche Liebe mich nie verleiten möge, mehr von dem Knaben zu halten, als recht sei; und ich glaube, der Herr hat mir dies gegeben. Ich weiß sehr wohl, es gibt weit ausgezeichnetere Kinder an geistigen Gaben, an regem Eifer, und auf die sich weit größere Erwartungen bauen lassen von dem, was sie in der Welt leisten werden, und ich freue mich, wenn es deren recht viele gibt. Als ich ihm den Namen[5]) gab, den er führte, wollte ich ihn durch denselben nicht nur als eine theure, willkommene Gottesgabe begrüßen, sondern ich wollte dadurch zugleich den innigen Wunsch ausdrücken, daß er möge

---

1) Luc. 2, 14. — 2) Der Redner begrüßt die Anwesenden §. 1; zeigt uns den altehrwürdigen Dom, wie er verlassen da stand §. 2; verkündet uns eines hochherzigen Königs tröstendes Wort, daß der Bau vollendet werden solle §. 3; führt uns dann das Fest der Grundsteinlegung vor: a) als ein Fest der Religion §. 4—5; b) als ein Fest der Kunst § 6; c) als ein Fest des Vaterlandes §. 7, und schließt mit der Bitte, daß der Herr das Unternehmen segnen möge. — 3) Schleiermacher, geb. 21. Nov. 1768 zu Breslau, war Mitglied der Brüdergemeinde bis 1787, stud. dann in Halle, ward 1794 Hilfsprediger in Landsberg, kehrte 1796 nach Berlin zurück, ward 1802 Universitätsprediger in Stolpe, und noch in demselben Jahre zu Halle, 1809 Pastor in Berlin, 1810 Professor, 1817 Präses der Synode, starb daselbst 13. Febr. 1834. — 4) Matth. 18, 10. — 5) Nathanael = Gottesgabe.

werden wie sein biblischer Namensahn[1]), eine Seele, in der kein Falsch ist; und auch das hat mir der Herr gegeben.

§. 3. Redlich und treuherzig, wie der Knabe war, schaute er voll Vertrauen jedem ins Auge, zu allen Menschen sich nur Gutes versehend, und Falsches haben wir nie in ihm gefunden. Und eben deshalb, meine theuern Kinder, die ich hier um mich sehe, weil er wahrhaft war, blieb er auch frei von manchem Treiben, was sonst auch euren Jahren schon naht, war ihm auch selbstisches Wesen fern, und trug er Liebe und Wohlwollen zu allen Menschen. So lebte er unter uns als die Freude des ganzen Hauses; und als die Zeit gekommen war, da es nöthig schien, ihn in eine größere Gemeinschaft der Jugend und in weitere Kreise des Unterrichts einzupflanzen, fieng er auch da an, sich einzuleben und zu gedeihen, und auch der verdiente und wohlgemeinte Tadel seiner Lehrer fiel auf guten Boden. So gedachte ich ihn noch weiter zu begleiten mit väterlichem Auge, und erwartete ruhig, in welchem Maße seine geistigen Kräfte sich weiter entwickeln, und nach welcher Seite menschlicher Thätigkeit hin seine Neigung sich wenden würde. Ja, wenn ich mir oft sagte in ganz anderm Sinne, als nun geschehen ist, daß es mir nicht gegeben sein würde, seine Erziehung zu vollenden[2]), so war ich doch gutes Muthes. Ich sah auch das als einen schönen Segen meines Berufes an, daß es ihm dereinst nie fehlen würde, treuen, väterlichen Rath und kräftigen Beistand zu finden um meinetwillen: aber ich hoffte, er werde ihm auch nicht entstehen um seinetwillen.

§. 4. Diese mir über Alles wichtige Aufgabe für mein ganzes übriges Leben, an der mein Herz mit voller Liebe hieng, ist nun aufgelöst, durchstrichen, das freundlich erquickende Lebensbild ist plötzlich zerstört und alle Hoffnungen, die auf ihm ruhten, liegen hier und sollen eingesenkt werden mit diesem Sarge! Was soll ich sagen? Es gibt einen Trost durch den sich viele fromme Christen beschwichtigen in solchem Falle, den auch mir schon mancher liebe, freundliche Mund in diesen Tagen zugerufen hat, und der um so weniger zu übersehen ist, als er von einer richtigen Schätzung der menschlichen Schwachheit ausgeht: es ist nämlich der, daß Kinder, die jung hinweggenommen werden, doch allen Versuchungen und Gefahren dieses Lebens entrückt und zeitig in den sichern Hafen gerettet sind. Diese Gefahren waren gewiß auch dem Knaben nicht ganz erspart; aber doch will dieser Trost nicht recht bei mir haften, wie ich bin. Wie ich diese Welt immer ansehe als die, welche durch das Leben des Erlösers verherrlicht und durch die Wirksamkeit seines Geistes zu immer unaufhaltsam weiterer Entwicklung alles Guten und Göttlichen geheiligt ist; wie ich immer nur habe sein wollen ein Diener des göttlichen Wortes in freudigem Geist und Sinn: warum denn hätte ich nicht glauben sollen, daß der Segen der christlichen Gemeinschaft sich auch an ihm bewähren würde, und daß durch christliche Erziehung ein unvergänglicher Same in ihm wäre niedergelegt worden? Warum sollte ich nicht auch für ihn selbst, wenn er strauchelte, auf die gnädige Bewahrung Gottes hoffen? warum nicht fest vertrauen, daß nichts ihn werde aus der Hand des Herrn und Heilandes reißen können, dem er ja geweiht war, und den er auch aus kindlichem Herzen schon angefangen hatte zu lieben, wie denn noch eine seiner letzten besonnenen Aeußerungen in den Tagen der Krankheit eine freundliche Bejahung war auf die Frage der Mutter, ob er auch seinen Heiland recht liebe.

§. 5. Und diese Liebe, wäre sie auch nicht gleichmäßig fortgeschritten, hätte sie auch bei ihm ihre Störungen erfahren: warum sollte ich doch nicht glauben, daß sie ihm nie verloschen sein, daß sie ihn doch dereinst ganz würde beherrscht haben? Und wie ich Muth gehabt hätte, dies Alles mit ihm durchzuleben, ihn dabei zu ermahnen, zu trösten,

---

1) Nathanael, von Kana in Galiläa gebürtig. Von ihm sagte Jesus, als er ihn zu sich kommen sahe: „Siehe, ein wahrer Israelit, in welchem kein Falsch ist." S. Joh. I, 45—49. — 2) Nämlich, daß ich früher sterben würde.

zu leiten: so ist mir jene Betrachtung nicht so tröstlich, wie vielen Andern. Auf andere Weise schöpfen viele Trauernde ihren Trost aus einer Fülle reizender Bilder, in denen sie sich die fortbestehende Gemeinschaft der Vorangegangenen und Zurückgebliebenen darstellen, und, je mehr diese die Seele erfüllen, um desto mehr müssen alle Schmerzen über den Tod gestillt werden. Aber dem Manne, der zu sehr an die Strenge und Schärfe des Gedankens gewöhnt ist, lassen diese Bilder tausend unbeantwortete Fragen zurück, und verlieren dadurch gar viel von ihrer tröstenden Kraft[1]). So stehe ich denn hier mit meinem Troste und meiner Hoffnung allein auf dem bescheidenen, aber doch so reichen Worte der Schrift. Es ist noch nicht erschienen was wir sein werden, wenn es aber erscheinen wird, werden wir ihn sehen, wie er ist![2]) und auf dem kräftigen Gebete des Herrn: Vater ich will, daß, wo ich bin, auch die seien, die du mir gegeben hast[3]). Auf diesen starken Glauben gestützt, und von kindlicher Ergebung getragen, spreche ich denn von Herzen: der Herr hat ihn gegeben, der Name des Herrn sei gelobet dafür, daß er ihn mir gegeben, daß er diesem Kinde ein, wenn auch kurzes, doch helles und heiteres, und von dem Liebeshauche seiner Gnade erwärmtes Leben verliehen, daß er es so treu bewacht und geleitet hat, daß sich nun dem theuern Andenken nichts Bitteres beimischt, vielmehr wir bekennen müssen, daß wir reichlich gesegnet worden sind durch das liebe Kind. Der Herr hat es genommen; sein Name sei gelobt, daß er es, wiewol genommen, uns doch auch gelassen hat; daß es uns bleibt auch hier in unauslöschlichen Erinnerungen ein theures und unvergängliches Eigenthum.

§. 6. Doch ich kann mich nicht trennen von diesen der Verwesung geweihten Ueberresten der lieblichen Gestalt, ohne nun auch noch, nachdem ich den Herrn gepriesen, den gerührtesten Dank meines Herzens auszusprechen vor Allen der theuern Hälfte meines Lebens, durch welche Gott mir dieses geschenkt, für alle mütterliche Liebe und Treue, die sie ihm bewiesen von seinem ersten bis zu seinem letzten in ihren treuen Armen ausgehauchten Athemzuge; und meinen lieben ältern Kindern allen für die Liebe, mit der sie diesem jüngsten zugethan waren und es ihm erleichterten, heiter und froh seinen Weg zu gehen in den Schranken der Ordnung und des Gehorsams; und allen lieben Freunden, die mit uns sich an ihm gefreut und mit uns um ihn gesorgt haben, zumal aber euch, liebe Lehrer, die ihr es euch zur Freude machtet, an der Entwicklung seiner Seele thätigen Theil zu nehmen, und euch, ihr lieben Gespielen und Mitschüler, die ihr ihm in kindlicher Freundschaft zugethan waret, denen er so manche von seinen frohern Stunden verdankte, und die ihr auch um ihn trauert, weil ihr gern auf dem gemeinschaftlichen Wege noch weiter mit ihm fortgegangen wäret; und allen denen Dank, die mir diese Stunde des Abschiedes schöner und feierlicher gemacht haben.

§. 7. Aber mit dem Danke verbindet sich ja immer gern eine Gegengabe; und so nehmt denn ihr Alle zum Andenken an diesen mir so schmerzlich bedeutenden Augenblick noch eine wohlgemeinte Gabe christlicher Ermahnung. Meine Gattin und ich, wir haben beide dieses Kind herzlich und zärtlich geliebt, und überdies sind Freundlichkeit und Milde der herrschende Ton unsers Hauswesens; und doch zieht sich durch unsere Erinnerungen an das Leben mit dem geliebten Kinde hie und da ein leiser Ton des Vorwurfs hindurch; und so glaube ich denn, es geht vielleicht keiner dahin, gegen den diejenigen, die am meisten mit ihm zu leben hatten, sich, wenn sie sich vor Gott prüfen, vollkommen genügten, wäre auch das anvertraute Leben nur eben so kurz gewesen, wie dieses. Darum laßt uns doch uns Alle unter einander lieben als solche, die uns bald und ach wie bald! könnten entrissen werden. Ich sage das euch Kindern, und glaubt mir, dieser Rath, wenn ihr

1) Auch dem „Manne, der an die Strenge und Schärfe des Gedankens gewöhnt ist," werden, nimmt er anders ein Fortleben der Seele nach dem leiblichen Tode an, die tausend Fragen nicht unbeantwortet bleiben, und der liebevolle Zusammenhang der Verstorbenen mit den auf der Erde Zurückbleibenden ist ihm kein Räthsel, sondern ein Trost. — 2) I. Joh. 3, 2. — 3) Joh. 17, 24.

ihm folgt, wird euch keine unschuldige Freude trüben, aber euch gewiß vor vielen, wenn auch nur kleinen Verschuldungen bewahren. Ich sage es euch Eltern; denn wenn ihr nicht in meinen Fall kommt, werdet ihr euch desto ungetrübter der Frucht dieses Wortes erfreuen. Ich sage es mit meinem besten Danke euch Lehrern; denn wenn ihr auch zu sehr im Großen mit der Jugend zu thun habt, um euch mit der einzelnen besonders in Verhältniß zu setzen, so wird doch immer mehr Alles, was ihr thun müßt, um Ordnung und Gesetz aufrecht zu halten, von dem rechten Geiste heiligender christlicher Liebe durchdrungen sein. Ach ja, lasset uns Alle einander als solche lieben, die bald von einander können getrennt werden.

§. 8. Nun du, Gott, der du die Liebe bist, laß mich auch nicht nur jetzt deiner Allmacht mich unterwerfen, nicht nur deiner unerforschlichen Weisheit mich fügen, sondern auch deine väterliche Liebe erkennen! Mache mir auch diese schwere Prüfung zu einem Segen meinem Berufe, laß für mich und alle die Meinigen den gemeinsamen Schmerz ein neues Band wo möglich noch innigerer Liebe werden, und ihn meinem ganzen Hause zu einer neuen Auffassung deines Geistes gereichen. Gib, daß auch diese schwere Stunde ein Segen werde für Alle, die da zugegen sind; laß uns Alle immer mehr zu der Weisheit reifen, die, über das Nichtige hinwegsehend, in allem Irdischen und Vergänglichen nur das Ewige sieht und liebt, und in allen deinen Rathschlüssen auch deinen Frieden findet und das ewige Leben, zu dem wir durch den Glauben aus dem Tode hindurchgedrungen sind [1]).

F. E. D. Schleiermacher.

Daß die sittliche Gesinnung der Geistesbildung den wahren Werth und die rechte Richtung gebe.

§. 1. Gebildet zu sein, und für gebildet zu gelten, wünschen in dieser Zeit alle, die etwas sein und gelten wollen, und zur Ehre pflegen wir es uns anzurechnen, daß wir einem gebildeten Zeitalter und Volk angehören, und an einem Orte [2]) wohnen, wo wissenschaftliche und gesellschaftliche Bildung namentlich einheimisch geworden ist. Allgemein wird die Bildung geschätzt, und darum auch allgemein gesucht, so daß Niemand roh und unwissend erscheinen will, und wer nur irgend regern Geistes ist, und durch sein äußeres Verhältniß einigermaßen begünstigt wird, Kenntnisse sich erwirbt, gefällige Sitten sich aneignet und auf das Merkwürdige merket. Wie nun, m. Fr., ist dieser Fortschritt der Bildung ein Gewinn für die Welt, und besitzt, wer sie erworben hat, ein wahres Gut? — Allerdings ist der Besitz eines bereicherten und durch Nachdenken geübten Geistes, eines erweiterten Gesichtskreises, eines feinen Sinnes für das Schickliche und Schöne, und einer Gefälligkeit und Gewandtheit im Umgange, welche die Menschen zu gewinnen und zu ergötzen weiß, allerdings ist die Bildung, worein wir sie immer setzen mögen, ein Vorzug und eine Zierde des Menschen, ein Gut, dessen er sich freuen darf. Allerdings ist das Wachsthum der Bildung für einen großen Gewinn zu achten. Denn mit ihr vergeht die Rohheit, die jetzt als wilde Lust, jetzt als beleidigender Uebermuth sich äußert, und indem sie die mildere Sitte bringt und den feineren Genuß, verschönert und erheitert sich das Leben. Wie aber? Erlangen wir mit der Bildung des Geistes auch das Höchste, was wir erreichen können? Wird mit ihr auch die Weisheit und die Tugend erworben? Bringt die feinere und gefälligere Sitte auch die sittliche Gesinnung in die Herzen der Menschen? — Nein, das dürfen wir nicht von ihr rühmen. Man kann ein

---

1) Die durch Klarheit und Einfachheit ausgezeichnete Rede zerfällt in: a) Einleitung §. 1; b) Darstellung §. 2—7; c) Schluß §. 8. — 2) Der Redner lebte damals in Leipzig; er versteht aber hier jeden Ort, wo Bildung herrscht. Die Predigt wurde gehalten am 1. Sonntag im Advent 1824.

gebildeter und doch ein schlechter, selbst ein verworfener Mensch sein; niedrige Leidenschaften und entehrende Laster werden bei gebildeten wie bei rohen Völkern, und in den Kreisen, wo die Bildung einheimisch ist, nicht weniger als anderwärts gefunden; und auch der geistreiche Thor ist doch nur ein Thor. Ein großer Unterschied ist zwischen einem gesitteten und einem sittlich guten, zwischen einem gebildeten und einem durch das Evangelium gebesserten und geheiligten Menschen. Die Weisheit und die Tugend wird damit noch nicht erworben, daß man seinen Verstand übt und seine Kenntnisse erweitert, und ohne diese höheren Vorzüge doch ist alle Bildung ein Gut von zweideutigem Werthe nur, und kann selbst die Veranlassung zu Verirrungen werden, denen der rohe Sohn der Natur leichter entgeht. Die rechte Richtung und den wahren Weg kann der Bildung des Geistes nur die sittliche Gesinnung geben.

§. 2. Ganz entsprechend dem sittlichen Geiste des Evangeliums ist daher der Satz: daß nur die sittliche Gesinnung der Geistesbildung den wahren Werth und die rechte Richtung gebe, auf welchen ich eure Aufmerksamkeit lenke, damit ihr der Ermahnung des Apostels [1]), die Waffen des Lichtes anzulegen und ehrbarlich zu wandeln, um so williger folgen möget.

§. 3. Das erste Merkmal der Bildung ist der Besitz eines durch Nachdenken geübten, und durch Unterricht bereicherten Geistes, welcher nach Kenntnissen und nach Beschäftigung mit Gedanken verlangt. Der gebildete Mensch hat seine Geisteskraft geübt, und findet darum Wohlgefallen an geistiger Thätigkeit; er hat sich unterrichtet, und darum ergötzt es ihn, an die erworbenen neue Kenntnisse zu knüpfen; er hat mit Geistern verkehrt, und darum sucht er die Werke der Wissenschaft, daß er unablässig sich bereichere und durch die fremden die eigenen Gedanken wecke. Wahren Werth nun hat diese Fähigkeit und Geneigtheit zur geistigen Thätigkeit nur dann, wenn sie auf den doppelten Zweck, theils zur Selbstverständigung über sein Dasein und seine Stellung in der Welt zu gelangen, theils die Einsicht und Kenntniß zu erwerben, durch welche man von seinem Standpunkte aus der Welt zu nützen hofft, bezogen wird. Die sittliche Gesinnung nur kann diese doppelte Richtung ihr geben. Nur wer der Gesetze des Rechtes und der Pflicht klar und innig sich bewußt ist, hat etwas Sicheres und Feststehendes in seinem Gemüthe, so daß er an Wahrheit glaubt und seinem Geiste vertraut, und sich nicht überreden läßt, daß das ganze Menschenleben eine lange Lüge nur, und alles Denken ein bedeutungsloses Spiel mit nichtigen Schatten und leeren Bildern nur sei. Daher bedingt die sittliche Gesinnung die Liebe zur Wahrheit; denn wie kann man sie lieben und suchen, wenn man nicht glaubt, daß sie ist und gefunden werden kann? — Nur die sittliche Gesinnung ferner macht den Menschen der Ahnung des Göttlichen und der Achtung des Rechtes fähig; und darum wird nur der von ihr durchdrungene und geleitete Geist vor allem auf den Zweck, über sich selbst und seine Stellung in der Welt sich zu verständigen, sein Nachdenken beziehen; denn er nur verlangt, wie nach sicheren Regeln für sein Verhalten, so nach der Glaubenszuversicht, die das Herz still und fest macht. — Nur der sittliche Mensch endlich erkennt und fühlt sich den Menschen verpflichtet, und darum wird nur er die Einsicht und die Kenntniß mit uneigennützigem Eifer und ausdauerndem Fleiße zu erwerben streben, durch welche er von seinem Standpunkte aus zu nützen und der Welt seine Schuld zu bezahlen hofft. — Ohne die Leitung der sittlichen Gesinnung wird der bereicherte und gebildete Geist nur darum Kenntnisse suchen, weil ihr Besitz ihn ergötzt, und darum nur denken und forschen, weil er an geistiger Thätigkeit Wohlgefallen findet. Bloß ein Mittel des Genusses wird ihm die Wissenschaft, bloß ein ergötzendes Spiel wird die Uebung der Geisteskraft ihm sein, und auch das Spiel mit Gedanken ist doch nur ein Spiel. Und wenn statt der sittlichen Gesinnung Sinnlichkeit und Selbst-

1) Röm. 13, 12.

sucht, Eitelkeit, Ruhmsucht und Dünkel in der Seele wohnen, wie oft wird dann nicht die Klarheit der Ansicht getrübt, das Urtheil bestochen und die Wissenschaft und Kenntniß zu kleinlichen, selbst zu verwerflichen Zwecken gemißbraucht werden! Was zur Weisheit führen soll, wird dann nur ein Mittel zu eigener und fremder Bethörung. — Wer zählet die Irrthümer, welche geist- und kenntnißreiche, aber der Achtung des Heiligen und dem sittlichen Ernste entfremdete Menschen in der Welt ausgestreuet, wer ermißt das Unheil, das sie gestiftet haben? Die sittliche Gesinnung nur kann die Fähigkeit und Geneigtheit zu geistiger Thätigkeit, zu der Wahrheitsliebe erheben, welche das Heilige und das Recht suchet und findet, und das, wodurch sie der Welt nützen kann, erwerben will; sie nur kann den wahren Werth und die wahre Richtung ihr geben. — Oder soll etwa, was die höchste unserer Kräfte wirket und schaffet, nur zu einem ergötzenden Spiele und zur Erreichung unserer äußeren Zwecke uns dienen? Dann müßte der Geist dem Leibe zum Knechte, und die Vernunft der Sinnlichkeit zur Dienerin gegeben sein.

§. 4. Ein zweites Merkmal der Geistesbildung ferner ist ein dem Wohlgefälligen und Schönen aufgeschlossener Sinn. Der sittliche Mensch ohne Bildung steht höher, als der gebildete ohne sittliche Gesinnung; der rohe Sohn der Natur, welcher wenig weiß, aber an Gott glaubt und der Verheißung seines Wortes vertraut, von der Kunst und ihren Regeln nichts versteht, aber sich erfreut, erhoben fühlt in seinem Gemüth, wenn Gottes Sonne aufgeht über seinen Bergen, wenig von dem erfährt, was in fremden Ländern sich begibt, aber sich freut mit dem Fröhlichen und mit dem Weinenden weinet, durch gefällige Sitten die Menschen nicht gewinnen und ergötzen kann, aber es redlich meinet mit jedem, dem er treuherzig die Hand bietet: er hat mehr Werth, als alle die, welche viel wissen, aber nichts glauben; alle Kunstwerke richten, aber an nichts Freude haben; über Alles reden, aber für nichts fühlen und handeln, und ein liebeleeres Herz hinter glatten Worten und gefälligem Sinn verbergen. Des Menschen wahrer Werth ruhet in seiner Gesinnung; denn sie nur wird unabhängig von der Gunst der äußern Umstände, welche die Bildung bedingen, erworben.

§. 5. Wol ist die Bildung ein Vorzug und eine Zierde des Menschen, und wir haben Ursache, uns ihrer zu erfreuen und ihr Wachsthum zu fördern. Das aber, was der Christ und der Weise vor allem sucht und achtet, die Weisheit und die Tugend wird doch mit ihr nicht empfangen, und der gefährlichste aller Irrthümer würde es sein wenn wir sie mit jener verwechseln oder meinen wollten, daß sie den Mangel des sittlichen Ernstes uns ersetzen könnte. Christum lieb haben, sagt der Apostel, ist besser, denn alles Wissen, und nur dann dürfen wir uns freuen, daß uns die Nacht vergangen und der Tag herbeigekommen ist, wenn wir die Waffen des Lichtes anlegen und ehrbarlich wandeln.

§. 6. Darum lasset uns, indem wir nach der Bildung des Geistes trachten, nicht versäumen, dahin zu gehen, wo wir mehr, als irgendwo, das finden, was die sittliche Kraft erweckt und die sittliche Gesinnung kräftiget und stärket, zu dem Evangelium des Herrn, wo das Wasser des Lebens quillt, das Licht, das vom Himmel kommt, leuchtet, und Gottes Geist wehet. Wol wird es denen, die da arm sind am Geiste, gepredigt, aber auch denen, die da reich sind, wird es verkündigt, und nicht nur das blöde, auch das helle Auge bedarf seines Lichtes. O der traurigen Verirrung derer, welche meinen, daß ihnen ihre Bildung das Evangelium entbehrlich mache! Die, welche also urtheilen, verrathen eben dadurch, daß ihrer Bildung das mangelt, was aller Bildung erst den wahren Werth und die rechte Richtung gibt. Geist- und kenntnißreich mögen sie sein; ich will ihnen diesen Ruhm nicht streitig machen. Die Wahrheitsliebe aber, welche über den Zweck des Daseins sich verständigen will, und nach Glaubenszuversicht verlangt, tragen sie nicht im Herzen, wenn sie dahin nicht schauen wollen, wohin Jesus Christus sie weiset, was sein Wort verkündiget, nicht wägen in ihrer Seele, und nicht kommen,

den Frieden, den er ihnen bietet, zu suchen. Geschmack und Kunstsinn mögen sie besitzen; gern will ich ihnen diesen Vorzug zugestehen. Des Wohlgefallens aber an dem Erfreuenden, das die Seele recht froh und heiter, und an dem Erhabenen, das sie recht weit und groß macht, sind sie nicht fähig, wenn das Wort von dem, der da war, ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, von dem Vater über alles, was Kinder heißt auf Erden und im Himmel, von dem Erlöser, der sich hingibt in Schmerz und Tod zum Heil der Welt, von der Liebe, die nimmer aufhört, von der Herrlichkeit, die offenbar an uns soll werden, und von der Trübsale glücklichem Ende, sie nicht bewegen und rühren kann. Und hätte sich ihnen etwa, eben durch das rastlose Streben sich vielseitig zu bilden, die Unruhe mitgetheilt, welche den Menschen unfähig und ungeneigt macht, zur Betrachtung der göttlichen Dinge sich zu sammeln: so würden sie nur doppelt Ursache haben, dahin sich zu wenden, wo mit der Glaubenszuversicht auch die Stille der Seele, die des Wohlgefallens an einer christlich-frommen Stimmung, und an der Anbetung Gottes fähig macht, erworben wird. Oder wenn sie etwa, eben durch die stäte Beschäftigung mit der Wissenschaft und der Kunst, so überreizt und verfeinert worden wären, daß sie an der Einfalt des Evangeliums und an der Andachtsübung derer, die es bekennen und Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, kein Wohlgefallen finden könnten: so sollten sie eben dadurch sich erinnern lassen, daß ihre Bildung eine falsche Richtung genommen habe, und gerade das ihr mangle, was erst den wahren Werth ihr geben kann.

Nichts, keine Wissenschaft, keine Kunst, kann dem Menschen das Evangelium entbehrlich machen; denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glaubten [1]).

Heinrich Gottlieb Tzschirner.

Gockels Leichenrede auf Alektryo.

Wer gibt die Weisheit ins verborgene Herz des Menschen, wer gibt dem Hahnen [2]) den Verstand? Gleichwie der Hahn den Tag verkündet und den Menschen vom Schlaf erweckt, so verkünden fromme Lehrer das Licht der Wahrheit in die Nacht der Welt und sprechen: „Die Nacht ist vergangen, der Tag ist gekommen, lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichtes [3])." Wie lieblich und nützlich ist das Krähen des Hahnen; dieser treue Hausgenosse erwecket den Schlafenden, ermahnet den Sorgenden, tröstet den Wanderer, meldet die Stunde der Nacht und verscheuchet den Dieb und erfreuet den Schiffer auf einsamem Meere, denn er verkündet den Morgen, da die Stürme sich legen. Die Frommen weckt er zum Gebet und den Gelehrten ruft er, seine Bücher bei Licht zu suchen [4]). Den Sünder ermahnet er zur Reue, wie Petrum [5]). Sein

---

1) Fr. Schleiermacher gab eine Predigt über 1. Kor. 12, 31. 13, 1. heraus, in welcher er beweiset, daß alle Vorzüge des Geistes, getrennt von einer sittlichen und würdigen Gesinnung, gar keinen Werth haben. Er zeigt erstens, daß aus ihnen für sich kein gegründeter Anspruch auf unsere Achtung entsteht; zweitens, daß sie sich mit Recht unsere Zuneigung nicht erwerben können; und drittens, daß sie so allein nicht einmal einen entschiedenen Werth für die Gesellschaft haben. Nach diesen Hauptsätzen und denen aus Tzschirners Rede versuche der Schüler einen Aufsatz auszuarbeiten. — 2) Das Wort gieng früher nach der schwachen Deklination, nhd. meist nach der starken. — 3) Aus des heil. Paulus Brief an die Römer 13, 12. — 4) Bei dem ersten Hahnenruf ist es zum Lesen noch nicht hell genug; der Fleißige wird aber darum nicht im Bett bleiben. — 5) S. Matth. 26, 75.

Geschrei ermuthiget das Herz des Kranken[1]). Zwar spricht der weise Mann[2]): „Dreierlei haben einen feinen Gang und das vierte geht wohl, der Löwe mächtig unter den Thieren, er fürchtet Niemand — ein Hahn mit kraftgegürteten Lenden, ein Widder und ein König, gegen den sich Keiner erheben darf" — aber dennoch fürchtet der Löwe, der Niemanden fürchtet, den Hahn und fliehet vor seinem Anblick und Geschrei; denn der Feind, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und suchet, wie er uns verschlinge[3]), fliehet vor dem Rufe des Wächters, der das Gewissen erwecket, auf daß wir uns rüsten zum Kampf. Darum auch ward kein Thier so erhöhet; die weisesten Männer setzen sein goldenes Bild hoch auf die Spitzen der Thürme über das Kreuz, daß bei dem Wächter wohne der Warner und Wächter[4]). So auch steht des Hahnen Bild auf dem Deckel des A-B-C-Buches, die Schüler zu mahnen, daß sie früh aufstehen sollen, zu lernen. O wie löblich ist das Beispiel des Hahnen! Ehe er kräht, die Menschen vom Schlafe zu wecken, schlägt er sich selbst ermunternd mit den Flügeln in die Seite, anzeigend, wie ein Lehrer der Wahrheit sich selbst der Tugend bestreben soll, ehe er sie Anderen lehret. Stolz ist der Hahn, der Sterne kundig, und richtet oft seine Blicke zum Himmel; sein Schrei ist prophetisch, er kündet das Wetter und die Zeit. Ein Vogel der Wachsamkeit, ein Kämpfer, ein Sieger wird er von den Kriegsleuten auf den Rüstwagen[5]) gesetzt, daß sie sich zurufen und ablösen zu gemessener Zeit. So es dämmert, und der Hahn mit den Hühnern zu ruhen sich auf die Stange setzt, stellen sie die Nachtwache aus. Drei Stunden vor Mitternacht regt sich der Hahn, und die Wache wird gewechselt; um die Mitternacht beginnt er zu krähen, sie stellen die dritte Wache aus, und drei Stunden gen Morgen rufet sein tagverkündender Schrei die vierte Wache auf ihre Stelle. Ein Ritter ist der Hahn, sein Haupt ist geziert mit Busch und rother Helmdecke, und ein purpurnes Ordensband schimmert an seinem Halse; stark ist seine Brust, wie ein Harnisch im Streit und sein Fuß ist bespornt. Keine Kränkung seiner Damen duldet er, kämpft gegen den eindringenden Fremdling auf Tod und Leben und selbst blutend verkündet er seinen Sieg stolz emporgerichtet, gleich einem Herold mit lautem Trompetenstoß. Wunderbar ist der Hahn; schreitet er durch ein Thor, wo ein Reiter hindurch könnte, bücket er doch das Haupt, seinen Kamm nicht anzustoßen, denn er fühlt seine innere Hoheit. Wie liebet der Hahn seine Familie! Dem legenden Huhn singt er liebliche Arien: „Bei Hühnern, welche Liebe fühlen, fehlt auch ein gutes Herze nicht, die süßen Triebe mit zu fühlen, ist auch der Hahnen erste Pflicht;" — stirbt ihm die brütende Freundin, so vollendet er die Brut und führet die Hühnlein, doch ohne zu krähen, um allein Mütterliches zu thun[6]).

Cl. Brentano.

---

1) Weil er den Anbruch des Tages wieder erlebt hat. — 2) Allioli übersetzt diese Stelle (Sprichw. 30, 29 f.): „Drei sind, die gut gehen, und das vierte schreitet mit Glück: der Löwe, der Held unter den Thieren, er erschrickt vor Niemand, der ihm begegnet, der Hahn mit schlanken Lenden, der Widder, und ein König, dem Niemand widersteht." In Luthers Uebersetzung vom J. 1543 lautet die Stelle: „Dreierley haben einen feinen gang, vnd das vierde gehet wol. Der Lew mechtig vnter den Thieren, vnd keret nicht vmb fur jemand, Ein Wind von guten lenden. Vnd ein Widder, Vnd der König, wider den sich niemand thar legen." — 3) Vgl. 1. Brief Petri 5, 8. — 4) Die Hähne auf den christlichen Kirchthürmen stehen in Bezug auf Petrus und das Krähen des Hahnes, als er seinen Meister verläugnete. — 5) Ein großer starker Wagen, auf welchem man die Rüstzeuge oder Kriegsgeschosse ꝛc., wie auch das schwere Gepäck eines Heeres nachführt. — 6) In dieser Rede erscheint der Hahn vielfach als allegorisches Bild für die Handlungsweise des Menschen. Die Leichenrede ist zugleich eine belehrende Rede. Möchten Junge und Alte, Schüler und Lehrer die darin gegebenen Lehren beachten und befolgen!

Tod des Jünglings auf dem Schlachtfelde.

O ihr Tausende von Eltern, Geschwistern und Bräuten, welchen bei diesen Worten die alten Thränen wieder entstürzen, weil die Thränen der Liebenden länger fließen, als das Blut ihrer Geliebten; weil ihr nicht vergessen könnt, welche edele, feurige, schuldlose, schöne Jugendherzen an eurer Brust nicht mehr schlagen, sondern unkenntlich, verworren, an andern todten Herzen in einem großen Grabe liegen, weinet immer eure Thränen wieder! aber wenn sie abgetrocknet sind, so schauet fester und heller den Kämpfern nach, wie sie eingesunken oder vielmehr aufgestiegen sind. Vater, Mutter schaue deinen Jüngling vor dem Niedersinken an, noch nicht vom dumpfen Kerkerfieber des Lebens zum Zittern entkräftet, von den Seinigen fortgezogen mit einem frohen Abschiednehmen voll Kraft und Hoffnung, ohne die matte, satte Betrübniß eines Sterbenden, stürzt er in den feurigen Schlachttod, wie in eine Sonne mit keckem Herzen, das Höllen [1]) ertragen will; von hohen Hoffnungen umflattert, vom gemeinschaftlichen Feuersturm der Ehre umbrauset und getragen, im Auge den Feind, im Herzen das Vaterland; fallende Feinde, fallende Freunde entflammen zugleich zum Tod, und die rauschenden Todeskatarakten [2]) überdecken die stürmende Welt mit Nebel und Glanz und Regenbogen. Alles, was nur groß ist im Menschen, steht göttlich glanzreich in ihrer Brust, als in einem Göttersaal: die Pflicht, das Vaterland, die Freiheit, der Ruhm. Nun kommt auf seine Brust die letzte Wunde der Erde geflogen: kann er die fühlen, die alle Gefühle wegreißt, da er im tauben Kampfe sogar keine fortschmerzende empfindet? Nein, zwischen sein Streben und seine Unsterblichkeit drängt sich kein Schmerz und die flammende Seele ist jetzo zu groß für einen großen, und sein letzter, schnellster Gedanken ist nur der frohe, gefallen zu sein für das Vaterland. Alsdann geht er bekränzt hinauf als Sieger in das weite Land des Friedens. Er wird sich droben nicht nach der Erde umwenden und nach ihrem Lohne: seinen Lohn bringt er mit hinauf; aber ihr genießt seinen hier unten auf Erden; ihr könnt wissen, daß kein Sterben für das Gute in einem All Gottes fruchtlos und ohne Zeiten- und Völkerbeglückung sein kann, und ihr dürft hoffen, daß aus der Todesasche des Schlachtfeuers der Phönix [3]) des Heiligsten auflebt, und daß die ungenannt in den Gräbern liegenden Gerippe der Kämpfer die Anker sind, welche unten ungesehen die Schiffe der Staaten halten. Eltern, wollet ihr noch einmal Thränen vergießen über eure Söhne, so weint sie! aber es seien nur Freudenthränen über die Kraft der Menschheit, über die reine Sonnenflamme der Jugend, über die Verachtung des Lebens wie des Todes, ja über euer Menschenherz, das lieber die Schmerzen der Thränen tragen, als die Freuden der Geistersiege entbehren will. Ja, seid sogar stolz, ihr Eltern! ihr habt mitgestritten, nämlich mitgeopfert; denn ihr habt in der kälteren Lebensjahreszeit ein geliebteres Herz, als euch das eurige war, hingegeben, und dasselbe für das große Herz des Vaterlandes gewagt, und als das kindliche stand, und eures brach, nur geweint und gewünscht, aber euer Opfer nicht bereuet; und noch dauert mit eurer Wunde euer Opfer fort.

Jean Paul (Friedr. Richter).

---

1) D. h. Plagen und Schmerzen und Leiden, stark, wie die Strafen in der Hölle. — 2) Eigentlich Todeswasserfälle; gr. καταῤῥάκτης u. καταράκτης = Wasserfall. — 3) Ein Thier der Fabel, Sinnbild der Unsterblichkeit. Die Sage stellt ihn als einen Vogel dar, größer als ein Adler, der alljährlich sich selbst verbrenne und aus seiner Asche mit erneuter Kraft sich erhebe.

XI.

Didaktisches (Dialog, Abhandlungen u. s. w.).

Tobias Witt.

Herr Tobias Witt war aus einer nur mäßigen Stadt gebürtig, und nie weit über die nächsten Dörfer gekommen. Dennoch hatte er mehr von der Welt gesehen als mancher, der sein Erbtheil in Paris oder Neapel verzehrt hat. Er erzählte gern allerhand [1]) kleine Geschichtchen, die er sich hie und da aus eigner Erfahrung gesammelt hatte. Poetisches Verdienst hatten sie wenig, aber desto mehr praktisches, und das Besonderste an ihnen war, daß ihrer je zwei und zwei zusammen gehörten.

Einmal lobte ihn ein junger Bekannter, Herr Till, seiner Klugheit wegen. „Ei!" fieng der alte Witt an und schmunzelte [2]); „wär ich denn wirklich so klug?"

„Die ganze Welt sagts, Herr Witt. Und weil ich es auch gern würde" —

„Je nun [3]), wenn Er das werden will, das ist leicht. Er muß nur fleißig Acht geben, Herr Till, wie es die Narren machen."

„Was? wie es die Narren machen?"

„Ja, Herr Till! Und muß es denn anders machen als die."

„Als zum Exempel?"

„Als zum Exempel, Herr Till, so lebte da hier in meiner Jugend ein alter Arithmetikus, ein dürres grämliches Männchen, Herr Veit mit Namen. Der gieng immer herum und murmelte vor sich selbst; in seinem Leben sprach er mit keinem Menschen. Und einem ins Gesicht sehen, das konnte er noch weniger: immer guckte [4]) er ganz finster in sich hinein. Wie meint er nun wol, Herr Till, daß die Leute den hießen [5])?

„Wie? Einen tiefsinnigen Kopf."

„Ja es hat sich wol! Einen Narren! Hui, dacht ich da bei mir selbst (denn der Titel stand mir nicht an), wie der Herr Veit muß mans nicht machen. Das ist nicht fein. In sich selbst hinein sehen, das taugt nicht: sieh du den Leuten dreist ins Gesicht! Oder gar mit sich selbst sprechen, pfui! sprich du lieber mit Andern! Nun was dünkt Ihm, Herr Till? hatt ich da Recht?"

„Ei ja wol! allerdings!"

„Aber ich weiß nicht. So ganz doch wol nicht. Denn da lief noch ein Andrer herum; das war der Tanzmeister, Herr Flink. Der guckte aller Welt ins Gesicht und plauderte mit allem was nur ein Ohr hatte, immer die Reihe herum; und den, Herr Till, wie meint Er wol, daß die Leute den wieder hießen?"

„Einen lustigen Kopf?"

---

1) Dieses hand, in der frühern Sprache auch mit andern Wörtern zusammengesetzt, um eine Art und Weise auszudrücken, ist nhd. fast nur auf die Zusammensetzung mit aller beschränkt. S. m. Gramm. 1. 2. §. 359. — 2) Lächeln, sein Wohlgefallen durch ein freundliches Gesicht zeigen. In der Volkssprache hört man auch schmutzen (mhd. smuzen), schmutzeln, schmutzmaulen (mhd. smuzemunden). — 3) Diese Interjektion des Billigens gehört der gewöhnlichen Umgangssprache an. Vgl. über die verschiedenen in diesem Stücke vorkommenden Interjektionen m. Gramm. 1. 2, §. 399. — 4) Wie unterscheiden sich sehen (allg.), gucken (absichtl., mit Reiz des Wahrnehmens), gaffen (mit offnem Mund u. weiten Augen)? — 5) Durch diese Zwischenfrage soll Herr Till in eine Falle gelockt werden.

„Beinahe! Sie hießen ihn auch einen Narren. Hui, dacht ich da wieder, das ist doch drollicht [1])! Wie mußt dus denn machen, um klug zu heißen? Weder ganz wie der Herr Veit, noch ganz wie der Herr Flink. Erst siehst du den Leuten hübsch dreist ins Gesicht, wie der Eine, und dann siehst du hübsch bedächtig in dich hinein, wie der Andre. Erst sprichst du laut mit den Leuten, wie der Herr Flink, und dann insgeheim mit dir selbst, wie der Herr Veit. Sieht Er, Herr Till? so hab ichs gemacht, und das ist das ganze Geheimniß."

Ein andermal besuchte ihn ein junger Kaufmann, Herr Flau, der gar sehr über sein Unglück klagte. „Ei was?" fieng der alte Witt an und schüttelte ihn; „Er muß das Glück nur suchen, Herr Flau; Er muß darnach aus sein."

„Das bin ich ja lange, aber was hilfts? Immer kommt ein Streich über den andern. Künftig leg ich die Hände lieber gar in den Schoß und bleibe zu Hause."

„Ach nicht doch! nicht doch, Herr Flau! Gehn muß Er immer darnach, aber sich nur hübsch in Acht nehmen, wie Ers Gesicht trägt."

„Was? Wie ichs Gesicht trage?"

„Ja, Herr Flau! wie Ers Gesicht trägt. Ich wills Ihm erklären. Als da mein Nachbar zur Linken sein Haus baute, lag einst die ganze Straße voll Balken und Steine und Sparren; und da kam unser Bürgermeister gegangen, Herr Trik, damals noch ein blutjunger Rathsherr, der rannte mit von sich geworfnen Armen ins Gelag [2]) hinein, und hielt den Nacken so steif, daß die Nase mit den Wolken so ziemlich gleich war. Plumps! lag er da, brach ein Bein, und hinkt noch heutiges Tages davon. Was will ich nun damit sagen, lieber Herr Flau?"

„Ei! die alte Lehre: Du sollst die Nase nicht allzu hoch tragen."

„Ja, sieht Er? Aber auch nicht allzu niedrig. Denn nicht lange darnach kam noch ein Andrer gegangen, das war der Stadtpoet, Herr Schall, der mußte entweder Verse oder Haussorgen im Kopfe haben; denn er schlich ganz trübsinnig einher, und guckte in den Erdboden, als ob er hineinsinken wollte. Krach! riß ein Seil, der Balken herunter, und wie der Blitz vor ihm nieder. Vor Schrecken fiel der arme Schelm in Ohnmacht, ward krank, und mußte ganze Wochen lang aushalten. Merkt Er nun wol, was ich meine, Herr Flau? wie mans Gesicht tragen muß?"

„Sie meinen, so hübsch in der Mitte."

„Ja freilich! daß man weder zu keck in die Wolken, noch zu scheu in den Erdboden sieht. Wenn man so die Augen fein ruhig nach oben und unten und nach beiden Seiten umherwirft, so kommt man in der Welt schon vorwärts, und mit dem Unglück hats so leicht nichts zu sagen."

Noch ein andermal besuchte den Herrn Witt ein junger Anfänger, Herr Will, der wollte zu einer kleinen Spekulation [3]) Geld von ihm borgen. „Viel," fieng er an, „wird dabei nicht herauskommen, das seh ich vorher; aber es rennt mir so von selbst in die Hände. Da will ichs doch mitnehmen."

Dieser Ton stand dem Herrn Witt gar nicht an. „Und wie viel meint Er denn wol, lieber Herr Will, daß Er braucht?"

„Ach nicht viel! Eine Kleinigkeit! Ein hundert Thälerchen [4]) etwa."

„Wenns nicht mehr ist, die will ich Ihm schon geben; recht gern! — Und damit Er

---

1) Besser drollig (niederländ. drollig, niederd. drullig) vom niederd. drulen = wälzen; dann auf eine muntere, lächerliche Bewegung des Körperlichen wie des Geistigen übertragen. — 2) Ein Beisammensein zum Essen und Trinken, eine Gasterei. Da es dabei zuweilen etwas toll und unbesonnen hergeht, so erklären sich daraus die Redensarten: Ins Gelag hineinreden, ins Gelag hineinrennen. — 3) Lat. speculatio = Forschung, geistige Betrachtung; hier kaufmännische Gewinnberechnung im voraus. — 4) Man beachte den Gegensatz Thälerchen und Thaler in diesem dritten Hauptheil. Ueber den Gen. pl. Thälerchen (unten Thaler) s. m. Gramm. 2. 1, §. 235.

steht, daß ich Ihm gut bin so, will ich Ihm noch obendrein etwas Anders geben, das unter Brüdern seine tausend Reichsthaler werth ist. Er kann reich damit werden."

„Aber wie, lieber Herr Witt! obendrein?"

„Es ist nichts. Es ist ein bloßes Histörchen. — Ich hatte hier in meiner Jugend einen Weinhändler zum Nachbar, ein gar drollichtes Männchen, Herr Grell mit Namen; der hatte sich eine einzige Redensart angewöhnt, die brachte ihn zum Thore hinaus."

„Ei das wäre! Die hieß?"

„Wenn man ihn manchmal fragte: Wie stehts, Herr Grell? Was haben Sie bei dem Handel gewonnen? Eine Kleinigkeit, fieng er an. Ein funfzig Thälerchen etwa. Was will das machen? Oder wenn man ihn anredete: Nun, Herr Grell? Sie haben ja auch bei dem Bankrutte[1]) verloren? Ach was? sagte er wieder. Es ist der Rede nicht werth. Eine Kleinigkeit von ein Hunderter fünf. Er saß in schönen Umständen, der Mann; aber wie gesagt, die einzige, verwünschte Redensart hob ihn glatt aus dem Sattel. Er mußte zum Thor damit hinaus. — Wie viel war es doch, Herr Will, das Er wollte?"

„Ich? Ich bat um einhundert Reichsthaler, lieber Herr Witt."

„Ja recht! Mein Gedächtniß verläßt mich. Aber ich hatte da noch einen andern Nachbar, das war der Kornhändler, Herr Tamm, der baute mit einer andern Redensart das ganze Haus auf mit Hintergebäude und Waarenlager. Was dünkt Ihm dazu?"

„Ei ums Himmels willen! Die möcht ich wissen. Die hieß?"

„Wenn man ihn manchmal fragte: Wie stehts, Herr Tamm? Was haben Sie bei dem Handel verdient? Ach viel Geld! fieng er an, viel Geld! Und da sah man, wie ihm das Herz im Leibe lachte. Ganzer einhundert Reichsthaler! Oder wenn man ihn anredete: Was ist Ihnen? Warum so mürrisch, Herr Tamm? Ach! sagte er wieder, ich hab viel Geld verloren, viel Geld! Ganzer funfzig Reichsthaler! Er hatte klein angefangen, der Mann; aber, wie gesagt, das ganze Haus baute er auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. Nun, Herr Will? welche Redensart gefällt Ihm nun besser?"

„Ei, das versteht sich, die letzte!"

„Aber so ganz war er mir doch nicht recht, der Herr Tamm. Denn er sagte auch: Viel Geld! wenn er den Armen oder der Obrigkeit gab; und da hätt er nur immer sprechen mögen wie der Herr Grell, mein anderer Nachbar. Ich, Herr Will, der ich zwischen den beiden Redensarten mitten inne wohnte, ich habe mir beide gemerkt; und da sprech ich nun nach Zeit und Gelegenheit bald wie der Herr Grell, und bald wie der Herr Tamm."

„Nein, bei meiner Seele! ich halts mit Herrn Tamm. Das Haus und das Waarenlager gefällt mir."

„Er wollte also —?"

„Viel Geld! Viel Geld, lieber Herr Witt! Ganzer einhundert Reichsthaler!"

„Sieht Er, Herr Will? Es wird schon werden. Das war schon recht. Wenn man von einem Freunde borgt, so muß man sprechen wie der Herr Tamm, und wenn man einem Freunde aus der Noth hilft, so muß man sprechen, wie der Herr Grell[2])."

J. J. Engel.

---

1) Franz. banqueroute, verderbt aus dem lat. banqua rupta, weil ehemals den Wechslern in Italien, wenn sie zu bezahlen aufhörten, die Wechselbank umgeworfen oder zerbrochen wurde. — 2) Wie viel Hauptabschnitte hat das Ganze? Was ergibt sich aus der kurzen geschichtlichen Einleitung? Ist bei den einzelnen Hauptabschnitten jedesmal eine Veranlassung, die den Erzähler bestimmt, mit seiner Lebensweisheit hervorzutreten? Von wie vielen Personen erhalten wir Geschichten? Wie verhält sich das, was zwischen jedes Paar der Erzählungen fällt, zu dem, was jedesmal nach der zweiten Erzählung folgt? Spricht Herr Witt immer selbst die Lehre aus? Warum gibt der Vf. jedesmal zwei Erzählungen, um daraus eine Lehre zu ziehen? Wendet Herr Witt im ganzen Stück die drei Lehren selbst an, und wie?

Dichter und Dichtkunst.

Wie sehr irrst du, lieber Freund, wenn du glaubst, daß ein Werk, dessen erste Vorstellung die ganze Seele füllen muß, in unterbrochenen, zusammengegeizten Stunden könne hervorgebracht werden. Nein, der Dichter muß ganz sich, ganz in seinen geliebten Gegenständen leben. Er, der vom Himmel innerlich auf das köstlichste begabt ist, der einen sich immer selbst vermehrenden Schatz im Busen bewahrt, er muß auch von außen ungestört mit seinen Schätzen in der stillen Glückseligkeit leben, die ein Reicher vergebens mit aufgehäuften Gütern um sich hervorzubringen sucht. Sieh die Menschen an, wie sie nach Glück und Vergnügen rennen! Ihre Wünsche, ihre Mühe, ihr Geldjagen rastlos, und wonach [1]? nach dem, was der Dichter von der Natur erhalten hat, nach dem Genuß der Welt, nach dem Mitgefühl seiner selbst in andern, nach einem harmonischen Zusammensein mit vielen oft unvereinbaren Dingen.

Was beunruhigt die Menschen, als daß sie ihre Begriffe nicht mit den Sachen verbinden können, daß der Genuß sich ihnen unter den Händen wegstiehlt, daß das Gewünschte zu spät kommt, und daß alles Erreichte und Erlangte auf ihr Herz nicht die Wirkung thut, welche die Begierde uns in der Ferne ahnen läßt. Gleichsam wie einen Gott hat das Schicksal den Dichter über dieses alles hinüber gesetzt. Er sieht das Gewirre der Leidenschaften, Familien und Reiche sich zwecklos bewegen, er sieht die unauflöslichen Räthsel der Mißverständnisse, denen oft nur ein einsilbiges Wort zur Entwicklung fehlt, unsäglich verderbliche Verwirrungen verursachen. Er fühlt das Traurige und das Freudige jedes Menschenschicksals mit. Wenn der Weltmensch in einer abzehrenden Melancholie über großen Verlust seine Tage hinschleicht [2]), oder in ausgelaßner Freude seinem Schicksal entgegen geht; so schreitet die empfängliche leichtbewegliche Seele des Dichters wie die wandelnde Sonne von Nacht zu Tag fort, und mit leisen Uebergängen stimmt seine Harfe zu Freude und Leid. Eingeboren auf dem Grund seines Herzens wächst die schöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die Andern wachend träumen, und von ungeheuren Vorstellungen aus allen ihren Sinnen geängstiget werden; so lebt er den Traum des Lebens als ein Wachender, und das Seltenste, was geschieht, ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und so ist der Dichter zugleich Lehrer, Wahrsager, Freund der Götter und der Menschen. Wie! willst du, daß er zu einem kümmerlichen Gewerbe heruntersteige? Er, der wie ein Vogel gebaut ist, um die Welt zu überschweben, auf hohen Gipfeln zu nisten, und seine Nahrung von Knospen und Früchten, einen Zweig mit dem andern leicht verwechselnd, zu nehmen, er sollte zugleich wie der Stier am Pfluge ziehen, wie der Hund sich auf eine Fährte gewöhnen, oder vielleicht gar an die Kette geschlossen einen Meierhof durch sein Bellen sichern?

Werner hatte, wie man sich denken kann, mit Verwunderung zugehört. Wenn nur auch die Menschen, fiel er ihm ein, wie die Vögel gemacht wären, und, ohne daß sie spinnen und weben, holdselige Tage in beständigem Genusse zubringen könnten! Wenn sie nur auch bei Ankunft des Winters sich so leicht in ferne Gegenden begeben könnten, dem Mangel auszuweichen, und sich vor dem Froste zu sichern.

So haben die Dichter in Zeiten gelebt, wo das Ehrwürdige mehr erkannt ward, rief Wilhelm aus, und so sollten sie immer leben. Genugsam in ihrem Innersten ausgestattet, bedurften sie wenig von außen; die Gabe, schöne Empfindungen, herrliche Bilder den Menschen in süßen, sich an jeden Gegenstand anschmiegenden Worten und Melodien mitzutheilen, bezauberte von jeher die Welt, und war für den Begabten ein reichliches

---

1) Aehnlich sagt Schiller (Hoffnung): „Nach einem glücklichen goldenen Ziel sieht man sie rennen und jagen." — 2) Seltner Gebrauch des Wortes in aktivem Sinne.

Erbtheil. An der Könige Höfen, an den Tischen der Reichen, vor den Thüren der Verliebten horchte man auf sie, indem sich das Ohr und die Seele für alles andere verschloß, wie man sich selig preist und entzückt stille steht, wenn aus den Gebüschen, durch die man wandelt, die Stimme der Nachtigall gewaltig rührend hervordringt! Sie fanden eine gastfreie Welt, und ihr niedrig scheinender Stand erhöhete sie nur desto mehr. Der Held lauschte[1]) ihren Gesängen, und der Ueberwinder der Welt huldigte einem Dichter, weil er fühlte, daß ohne diesen sein ungeheures Dasein nur wie ein Sturmwind vorüberfahren würde; der Liebende wünschte sein Verlangen und seinen Genuß so tausendfach und so harmonisch zu fühlen, als ihn die beseelte Lippe zu schildern verstand; und selbst der Reiche konnte seine Besitzthümer, seine Abgötter, nicht mit eigenen Augen so kostbar sehen, als sie ihm vom Glanz des allen Werth fühlenden und erhöhenden Geistes beleuchtet erschienen. Ja, wer hat, wenn du willst, Götter gebildet, uns zu ihnen erhoben, sie zu uns hernieder gebracht, als der Dichter[2])? J. W. v. Goethe.

Ueber das Wesen der drei Hauptgattungen der Poesie.

§. 1. Die drei Hauptgattungen der Poesie überhaupt sind die epische, die lyrische und die dramatische[3]). Alle übrigen Nebenarten lassen sich entweder nach ihrer Verwandtschaft einer von diesen unterordnen und daraus ableiten, oder sie sind als Mischungen aus ihnen zu erklären. Wenn wir aber jene drei Gattungen in ihrer Reinheit auffassen wollen, so gehen wir auf die Gestalt zurück, worin sie sich bei den Griechen zeigen. Die Theorie[4]) läßt sich auf die Geschichte der griechischen Poesie am bequemsten anwenden; denn die letztere ist so zu sagen systematisch[5]); sie bietet für jeden unabhängig von der Erfahrung abgeleiteten Begriff die entsprechenden Beispiele am urkundlichsten dar.

§. 2. Es ist merkwürdig, daß bei der epischen und lyrischen Poesie keine solche Spaltung in zwei entgegengesetzte Arten stattfindet, wie bei der dramatischen. Man hat zwar die sogenannte scherzhafte Epopöe als eine eigene Gattung aufgestellt, es ist aber eine zufällige Nebenart, eine bloße Parodie[6]) des Epos, welche darin besteht, daß man die in jenem herrschende feierlich abgemessene Entfaltung, die nur großen Gegenständen zu geziemen scheint, auf das Kleine und Unbedeutende anwendet. In der lyrischen Poesie finden nur Grade und Abstufungen statt, zwischen dem Liede, der Ode und der Elegie[7]), aber keine eigentliche Entgegensetzung.

§. 3. Der Geist des epischen Gedichtes, wie wir ihn in dessen Vater Homer[8]) erkennen, ist klare Besonnenheit. Das Epos ist eine ruhige Darstellung des Fortschreitenden. Der Dichter erzählt sowol traurige als fröhliche Begebenheiten, aber er erzählt sie mit Gleichmuth, und hält sie als schon vergangen in einer gewissen Ferne von unserm Gemüth.

§. 4. Das lyrische Gedicht ist der musikalische Ausdruck von Gemüthsbewegungen durch die Sprache. Das Wesen der musikalischen Stimmung besteht darin, daß wir irgend eine Regung, sei sie nun an sich erfreulich oder schmerzlich, mit Wohlgefallen festzuhalten, ja innerlich zu verewigen suchen. Die Empfindung muß also schon in dem

---

1) Wie unterscheiden sich lauschen und horchen? Vgl. „die Bürgschaft" von Schiller Str. 13. — 2) Bezieht sich zunächst auf die griechische Dichtung und Götterwelt. — 3) S. Dichtungsarten §. 2. — 4) Die philosophische Betrachtung, Untersuchung (θεωρία, theoria). — 5) Von σύστημα, systema = ein aus mehreren Dingen bestehendes Ganzes, ein wissenschaftliches Ganzes. — 6) S. Dichtungsarten §. 68. — 7) S. Dichtungsarten §. 6 f. 14. 18. — 8) Unter seinem Namen haben wir die beiden Epopöen Ilias und Odyssee.

Grade gemildert sein, daß sie uns nicht durch Streben nach der Lust oder Flucht vor dem Schmerz über sich selbst hinausreiße, sondern daß wir, unbekümmert um den Wechsel, welchen die Zeit herbeiführt, in einem einzelnen Augenblick unsers Daseins einheimisch werden wollen[1]).

§. 5. Der dramatische Dichter stellt uns zwar auch, wie der epische, äußerliche Vorfälle dar, aber als wirklich und gegenwärtig. Er nimmt unsre Theilnahme dabei in Anspruch, aber nicht so genügsam wie der lyrische Dichter, sondern weit unmittelbarer, als dieser, will er uns erfreuen und betrüben. Er ruft alle Regungen hervor, die bei dem Anblick der Handlungen und Schicksale wirklicher Menschen in uns wirksam sind, und will diese Regungen erst durch die Gesammtheit der hervorgebrachten Eindrücke in die Befriedigung einer harmonischen Stimmung auflösen. Da er dem Leben so nahe tritt, ja seine Dichtung ganz darein zu verwandeln sucht, so würde bei ihm der Gleichmuth des epischen Dichters zur Gleichgiltigkeit werden; er muß sich für eine der Hauptansichten von den Beziehungen des menschlichen Daseins entscheiden und seine Zuhörer nöthigen, ebenfalls mit ihm Partei zu nehmen.

§. 6. Daß ich es auf den einfachsten und verständlichsten Ausdruck zurückführe: das Tragische und Komische[2]) verhalten sich zueinander wie Ernst und Scherz. Jedermann kennt diese beiden Richtungen des Gemüths aus eigner Erfahrung. Aber welches eigentlich ihr Wesen ist, und woher sie entspringen, das dürfte eine tiefe philosophische Untersuchung erfordern. Beide tragen zwar das Gepräge unserer gesammten Natur an sich; aber der Ernst gehört mehr ihrer sittlichen, der Scherz ihrer sinnlichen Seite an. Die nicht mit Vernunft begabten Geschöpfe sind eigentlich weder des Ernstes noch des Scherzes fähig. Die Thiere scheinen zwar zuweilen zu arbeiten, als wären sie ernsthaft auf einen Zweck gerichtet, und als ordneten sie folglich den gegenwärtigen Augenblick einem künftigen unter; andere Male spielen sie, d. h. sie überlassen sich zwecklos der Lust des Daseins: aber sie haben nicht das Bewußtsein davon, welches beide Zustände erst zu wahrem Ernst und Scherz erheben würde. Dem Menschen allein unter allen Geschöpfen, die wir kennen, ist der Rückblick auf die Vergangenheit und die Aussicht in die Zukunft gegönnt, und er hat dieses erhabene Vorrecht theuer zu erkaufen.

§. 7. Ernst[3]), im weitesten Sinne genommen, ist die Richtung der Seelenkräfte auf einen Zweck. Allein sobald wir uns Rechenschaft von unserm eignen Thun geben, nöthigt uns die Vernunft diesen Zweck wieder auf höhere und so endlich auf den höchsten allgemeinen Zweck unsers Daseins zu beziehen; und hier bricht sich die unserm Wesen inwohnende Forderung des Unendlichen an den Schranken der Endlichkeit, worin wir befangen sind. Alles, was wir schaffen und wirken, ist vergänglich und nichtig; überall steht der Tod im Hintergrunde, dem jeder gut oder übel verwendete Augenblick uns entgegen führt; im glücklichsten Falle, wenn ein Mensch ohne Unfälle das natürliche Lebensziel erreicht, steht ihm doch bevor, Alles, was ihm hier werth war, verlassen zu müssen oder davon verlassen zu werden. Es gibt kein Band der Liebe ohne Trennung, keinen Genuß ohne das Bedauern seines Verlustes.

§. 8. Wenn wir aber die Beziehungen unsers Daseins bis an die äußerste Gränze der Möglichkeiten überschauen; wenn wir dessen ganze Abhängigkeit von einer unübersehlichen Verkettung der Ursachen und Wirkungen erwägen, wie wir schwach und hilflos gegen den Andrang unermeßlicher Naturkräfte und streitender Begierden an die Küste einer unbekannten Welt ausgeworfen werden, gleichsam bei der Geburt schon schiffbrüchig;

---

1) S. Dichtungsarten §. 4 f. — 2) Von τραγικός, tragicus, zur Tragödie (τραγῳδία, tragoedia, Trauerspiel) gehörig; κομικός, comicus, zur Komödie (κωμῳδία, comoedia, Lustspiel) gehörig. — 3) Ahd. ërnust, mhd. ërnest, ërnst, gehört wol zu ahd. arnên, mhd. arnen = arbeiten durch Arbeit verdienen (daher unser ernten)

wie wir allen Irrthümern, allen Täuschungen ausgesetzt sind, deren jede verderblich werden kann; wie wir in der Leidenschaft unsern eignen Feind im Busen tragen; wie jeder Augenblick im Namen der heiligsten Pflichten die Aufopferung der süßesten Neigungen von uns fordern, und durch einen plötzlichen Schlag uns alles schwer Erworbene rauben kann; wie mit jeder Erweiterung des Besitzes die Gefahr des Verlustes steigt, und wir den Tücken des feindseligen Zufalls nur um so mehr Blößen darbieten: dann muß jedes nicht dem Gefühl verschlossene Gemüth von einer unaussprechlichen Wehmuth befallen werden, gegen die es keine andere Schutzwehr gibt, als das Bewußtsein eines über das Irdische hinausgehenden Berufs.

§. 9. Dies ist die tragische Stimmung; und wenn die Betrachtung des Möglichen als lebendige Wirklichkeit aus dem Geiste heraustritt; wenn jene Stimmung die auffallendsten Beispiele von gewaltsamen Umwälzungen menschlicher Schicksale, vom Unterliegen des Willens dabei oder bewiesener Seelenstärke in der Darstellung durchdringt und beseelt: dann entsteht tragische Poesie. Hieraus erhellet schon zum Theil, wie diese in unsrer Natur gegründet ist, und bis auf einen gewissen Grad wäre die Frage beantwortet, wie wir so traurige Darstellungen lieben, ja etwas Tröstliches und Erhebendes darin finden können [1]). Jene Stimmung kommt nämlich bei tiefem Gefühl unvermeidlich vor, und von den Dissonanzen [2]) dieses Innern, welche die Poesie nicht wegräumen kann, soll sie wenigstens eine idealische Auflösung darzubieten versuchen.

§. 10. So wie der Ernst, auf den höchsten Grad gesteigert, das Wesen der tragischen Darstellungsart ist, so der Scherz [3]) der komischen. Die Stimmung zum Scherz ist ein Vergessen aller jener trüben Betrachtungen über der behaglichen Empfindung gegenwärtigen Wohlseins. Man ist dann geneigt, Alles nur spielend zu nehmen und leicht über die Seele weggleiten zu lassen. Die Unvollkommenheiten der Menschen und ihre Mißverhältnisse unter einander sind dann nicht mehr ein Gegenstand der Mißbilligung und des Bedauerns, sondern diese wunderlichen Gegensätze unterhalten den Verstand und ergötzen die Phantasie.

§. 11. Der Dichter muß daher in der komischen Darstellung Alles entfernt halten, was sittlichen Unwillen über die Handlungen, wahre Theilnahme mit den Lagen seiner Menschen erregen kann, weil wir sonst unfehlbar in den Ernst zurückfallen. Er muß ihre verkehrten Handlungen als aus der Oberhand des Sinnlichen in ihrem Wesen entsprungen, und was ihnen begegnet, als eine bloß lächerliche Noth schildern, die keine verderblichen Folgen haben wird.

§. 12. Dies ist immer noch der Fall in dem, was wir Komödie nennen, worin jedoch schon eine Mischung von Ernst ist. Die älteste Komödie der Griechen aber war durchaus scherzhaft, und bildete dadurch den vollkommensten Gegensatz mit ihrer Tragödie. Nicht bloß die Charaktere und Lagen einzelner Menschen wurden in einem Gemälde des Wirklichen komisch aufgefaßt, sondern die gesammte gesellige Verfassung, der Staat, die Natur und die Götterwelt wurde mit scherzender Willkür phantastisch geschildert [4]).

§. 13. Wenn man auf diese Art die Begriffe des Tragischen und Komischen rein gefaßt hat, wie sie an griechischen Beispielen vor uns daliegen, dann wird man auch die mancherlei Mischungen von beiden, die bei den Neueren vorkommen, und die unechten Zusätze erkennen und in ihre Bestandtheile zerlegen können.

---

1) Vgl. Schillers Abhandlung „über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen." — 2) Lat. dissonantia = Verschiedenheit, nicht übereinstimmendes Tönen. — 3) Das Wort ist in seiner Wurzel nicht klar: Weigand denkt an das ital. scherzo, verwandt mit ahd. scërôn, mhd. schërn, schërnen = die Feierstunde halten, Muthwillen treiben; Schmeller an das altnord. skrítu = Possen; Grimm findet in dem Wort ursprünglich ein thierisches Jauchzen. — 4) Dies gilt besonders von den Komödien des Aristophanes (zwischen 444—380 v. Chr., Olymp. 84—100.).

§. 14. In der Geschichte der Poesie und der schönen Künste bei den Griechen herrscht durchgängig als das Gesetz, wornach deren Entwickelung vor sich gieng, strenge Sonderung des Ungleichartigen, und dann wieder Verknüpfung des Gleichartigen, und Erhebung desselben durch innere Vervollständigung zur selbstständigen harmonischen Einheit. Deswegen bleiben bei ihnen alle Gattungen in ihren natürlichen Gränzen, und lassen sich die verschiedenen Style so bestimmt unterscheiden. Es ist nicht bloß der Zeitordnung, sondern auch der Ordnung der Begriffe gemäß, mit der Geschichte der griechischen Kunst und Poesie anzufangen.

§. 15. Welches ist nun das beste Hilfsmittel, um ohne Kenntniß der Sprache in den Geist der Griechen einzudringen? Ich sage es ohne Bedenken: das Studium der Antike[1]), welches, wo nicht an den Originalen, doch in den überall verbreiteten Abgüssen für Jedermann in gewissem Grade zugänglich ist. Die Urbilder der menschlichen Gestalt bedürfen keiner Dollmetschung; ihre erhabene Bedeutung ist unvergänglich und muß bei allem Wechsel der Zeiten, unter jedem Himmelsstriche wieder erkannt werden, wo ein edler dem griechischen verwandter Menschenstamm lebt (wie es der europäische unstreitig ist), überall, wo nicht die Mißgunst der Natur die menschlichen Züge zu tief unter das reine Urbild hinabgedrückt und durch Gewöhnung an die eigne Mißgestalt für das echte körperliche Schöne unempfänglich gemacht hat. Ueber die unerreichbare Vortrefflichkeit der Antike in ihren wenigen Ueberbleibseln vom ersten Range[2]) gibt es nur Eine Stimme im ganzen gebildeten Europa; hat man sie je verkannt, so war es in Zeiten, wo die bildende Kunst der Neueren auf die unterste Stufe des Manierierten[3]) herabgesunken. Alle einsichtsvollen Künstler nicht nur, alle Menschen von Gefühl neigen sich mit entzückter Verehrung vor den Meisterwerken der alten Skulptur[4]).

§. 16. Der beste Schlüssel, um uns in dieses Heiligthum des Schönen durch tiefe in sich gesammelte Betrachtung einzuführen, ist unsers unsterblichen Winckelmanns[5]) Geschichte der Kunst. In der Darstellung des Einzelnen läßt sie zwar viel zu wünschen übrig, ja sie ist voll von beträchtlichen Irrthümern, aber den innersten Geist der griechischen Kunst hat Niemand so tief ergründet. Winckelmann hatte sich ganz in einen Alten verwandelt, und lebte nur scheinbar in seinem eignen Jahrhundert, unberührt von dessen Einflüssen.

§. 17. Sein Werk handelt zunächst nur von den bildenden Künsten; indessen enthält es bedeutende Winke über die andern Zweige der griechischen Bildung, und ist sehr tauglich, auch zum Verständniß ihrer Poesie vorzubereiten. Besonders der dramatischen; denn da diese für die sichtbare Erscheinung bestimmt war, vor Zuschauern, deren Auge ohne Zweifel auch an die Bühne die höchsten Forderungen machte, so gibt es kein besseres Mittel, um die ganze Würde ihrer tragischen Darstellung zu fühlen und sie auch theatralisch für uns zu beleben, als wenn wir dabei unserer Phantasie jene Götter- und Heldengebilde immer gegenwärtig erhalten. Es mag für jetzt auffallend lauten, aber ich hoffe es in der Folge einleuchtender zu machen: vor der Gruppe der Niobe oder des Laokoon lernen wir eigentlich die Tragödien des Sophokles[6]) verstehen.

A. W. von Schlegel.

---

1) Der plastischen (Bildhauer-) Werke aus der griechischen (alten, antiquus) Zeit. — 2) Z. B. Laokoon, Gruppe der Niobe, Apollo, Diana, Venus, borgesischer Fechter u. A. — 3) Einer gesuchten, verschrobenen Manier huldigend. — 4) Der Kunst aus Stein, Holz ꝛc. Bilder zu arbeiten, Bildhauerkunst. — 5) S. oben S. 132. A. 3. — 6) Dieser größte Tragiker der Griechen wurde geboren 498 v. Chr. (Olymp. 70, 3.) in Athen. Sein Todesjahr setzt man 407 oder 406 v. Chr. (Olymp. 93, 2. oder 93, 3.).

Naturdichtung in der klassisch-griechischen, christlich-griechischen und mitteldeutschen Literatur[1]).

Beschreibung der Natur in ihrer gestaltreichen Manigfaltigkeit, Naturdichtung als ein abgesonderter Zweig der Literatur, war den Griechen völlig fremd. Auch die Landschaft erscheint bei ihnen nur als Hintergrund eines Gemäldes, vor dem menschliche Gestalten sich bewegen. Leidenschaften in Thaten ausbrechend fesselten fast allein den Sinn. Ein bewegtes öffentliches Volksleben zog ab von der dumpfen schwärmerischen Versenkung in das stille Treiben der Natur; ja den physischen Erscheinungen wurde immer eine Beziehung auf die Menschheit beigelegt, sei es in den Verhältnissen der äußeren Gestaltung oder der inneren anregenden Thatkraft. Fast nur solche Beziehungen machten die Naturbetrachtung würdig unter der sinnigen Form des Gleichnisses, als abgesonderte kleine Gemälde voll objektiver Lebendigkeit in das Gebiet der Dichtung gezogen zu werden ...

Ist, wie so eben bemerkt, Naturbeschreibung, sei sie Darstellung des Reichthums und der Ueppigkeit tropischer Vegetation, sei sie lebensfrische Schilderung der Sitten der Thiere, gleichsam nur in der neuesten Zeit ein abgesonderter Zweig der Literatur geworden: so ist es nicht, als habe da, wo so viel Sinnlichkeit athmet, die Empfänglichkeit für das Naturschöne gemangelt; als müsse man da, wo die schaffende Kraft der Hellenen in der Poesie und der bildenden Kunst unnachahmliche Meisterwerke erzeugte, den lebensfrischen Ausdruck einer anschauenden Dichternatur vermissen. Was wir, nach dieser Richtung hin, im Gefühl unserer modernen Sinnesart, in jenen Regionen der antiken Welt nur zu sparsam auffinden, bezeugt in seiner Negation weniger den Mangel der Empfänglichkeit, als den eines regen Bedürfnisses das Gefühl des Naturschönen durch Worte zu offenbaren. Minder der unbelebten Erscheinungswelt als dem handelnden Leben und der inneren, spontaneen[2]) Anregung der Gefühle zugewandt, waren die frühesten und auch die edelsten Richtungen des dichterischen Geistes episch und lyrisch. In diesen Kunstformen aber können Naturschilderungen sich nur wie zufällig beigemischt finden. Sie erscheinen nicht als gesonderte Erzeugnisse der Phantasie. Je mehr der Einfluß der alten Welt verhallte, je mehr ihre Blüten dahinwelkten, ergoß sich die Rhetorik in die beschreibende, wie in die belehrende, didaktische Poesie. Diese war ernst, großartig und schmucklos in ihrer ältesten philosophischen, halb priesterlichen Form, als Naturgedicht des Empedokles[3]); sie verlor allmälich durch die Rhetorik von ihrer Einfachheit und früheren Würde.

Möge es uns erlaubt sein, um das allgemein Gesagte zu erläutern, hier bei einzelnen Beispielen zu verweilen. Wie der Charakter des Epos es erheischt, finden sich in den Homerischen Gesängen[4]) immer nur als Beiwerk die anmuthigsten Scenen des Naturlebens. „Der Hirte freut sich der Windstille der Nacht, des reinen Aethers und des Sternenglanzes am Himmelsgewölbe; er vernimmt aus der Ferne das Toben des plötzlich angeschwollenen, Eichenstämme und trüben Schlamm fortreißenden Waldstroms[5])." Mit

1) Zu vergleichen ist: „Ueber das Naturgefühl bei den Griechen" von Julius Cäsar in der „Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft" 1849. 6. Heft Nr. 61 f., wo besonders die hierher gehörigen Stellen aus den griechischen Lyrikern gesammelt sind. — 2) Freiwilligen, aus eigenem Antrieb hervorgegangenen. — 3) E., zu den merkwürdigsten und großartigsten Gestalten der griechischen Geschichte gehörend, wurde geb. zwischen 490—480 v. Chr. zu Agrigent, stellte in seiner Vaterstadt eine reine Demokratie her, bekleidete selbst kein Amt, stand als Arzt im Rufe eines Wunderthäters, war immer zum Helfen bereit, starb wahrscheinlich im Peloponnes, der Sage nach stürzte er sich in den Krater des Aetna, damit man ihn als einen Gott verehre. Sein nur in Bruchstücken auf uns gekommenes Lehrgedicht über die Natur (περὶ φύσεως) bestand aus drei Büchern, von denen das erste die Lehre vom Sein un vom All, das zweite vom Werden der einzelnen Dinge, das dritte vom Menschen insbesondere handelte. — 4) Iliade und Odyssee. — 5) Ilias VIII, 555—559; IV, 452—455; XI, 115—199.

der großartigen Schilderung der Waldeinsamkeit des Parnassos und seiner dunkeln, dickbelaubten Felsthäler kontrastieren die heiter lieblichen Bilder des quellenreichen Pappelhaines in der Phäaken-Insel Scheria, und vor allem das Land der Cyclopen, „wo schwellend von saftreichem, wogendem Grase die Auen den ungepflegten Rebenhügel umgränzen[1]." Pindaros[2]) besingt in einem Frühlingsdithyrambus, den er zu Athen hat aufführen lassen, „die mit neuen Blüten bedeckte Erde, wenn in der Argeischen Nemea der sich zuerst entwickelnde Sprößling des Palmbaums dem Seher den anbrechenden, duftenden Frühling verkündigt;" er besingt den Aetna, „die Säule des Himmels, Nährerin dauernden Schnees:" aber eilend wendet er sich ab von der todten Natur und ihren Schauern, um Hieron von Syrakus[3]) zu feiern und die siegreichen Kämpfe der Hellenen gegen das mächtige Volk der Perser ...

Einzeln bricht indeß selbst bei den Tragikern mitten in dem Gewühl aufgeregter Leidenschaft und wehmüthiger Gefühle ein tiefer Natursinn in begeisterte Schilderungen der Landschaft aus. Wenn Oedipus[4]) sich dem Haine der Eumeniden naht, singt der Chor „den edeln Ruhesitz des glanzvollen Kolonos, wo die melodische Nachtigall gern einkehrt und in helltönenden Lauten klagt;" er singt „die grünende Nacht der Epheugebüsche, die von himmlischem Thau getränkten Narcissen, den goldstrahlenden Krokos und den unvertilgbaren, stäts selber sich wiedererzeugenden Oelbaum[5])." Indem Sophokles[6]) seinen Geburtsort, den Gau von Kolonos, zu verherrlichen strebt, stellt er die hohe Gestalt des schicksalverfolgten, herumirrenden Königs an die schlummerlosen Gewässer des Kephissos, von heitern Bildern sanft umgeben. Die Ruhe der Natur vermehrt den Eindruck des Schmerzes, welchen die hehre Gestalt des Erblindeten, das Opfer verhängnißvoller Leidenschaft, hervorruft. Auch Euripides[7]) gefällt sich in der malerischen Beschreibung von „Messeniens und Lakoniens Triften, die, unter dem ewig milden Himmel, durch tausend Quellenbrunnen genährt, von dem schönen Pamisos durchströmt werden ..."

Während die Gefühle abstarben, welche das klassische Alterthum belebten und den Geist auf **Handlung** und Aeußerung menschlicher Thatkraft, nicht auf **Zustände** und Beschauung der Außenwelt leiteten, gewann eine neue Sinnesart Raum. Es verbreitete sich allmälich das **Christenthum**; und wie dieses, selbst wo es als Staatsreligion auftrat, in der großen Angelegenheit der bürgerlichen **Freiheit** des Menschengeschlechts für die niedern Volksklassen wohlthätig wirkte, so erweiterte es auch den Blick in die **freie** Natur. Das Auge haftete nicht mehr an den Gestalten der olympischen Götter; der Schöpfer (so lehren es die **Kirchenväter** in ihrer kunstgerechten, oft dichterisch phantasiereichen Sprache) zeigt sich groß in der todten Natur wie in der lebendigen, im wilden Kampf der Elemente wie im stillen Treiben der organischen Entfaltung ... Die christliche Richtung des Gemüths war die, aus der Weltordnung und aus der Schönheit der Natur die Größe und die Güte des Schöpfers zu beweisen. Eine solche Richtung, die Verherrlichung der Gottheit aus ihren Werken, veranlaßte den Hang nach Naturbeschreibung ...

1) Odyssee XIX, 431—445; VI, 290; IX, 115—199; V, 55—73. 400—442; VII, 113—130. — 2) P. aus Theben, geb. 530 v. Chr., der berühmteste und schwungreichste lyrische Dichter der Griechen in der höheren Gattung der Siegeshymnen. — 3) H. I., Beherrscher von Syrakus seit 473 v. Chr., gest. 461; er war ein Freund der Wissenschaften, auch erhielt er dreimal den Preis in den olympischen Spielen. — 4) Sohn des Laios, und der Jokaste, wurde, in Folge eines Orakelspruches, ausgesetzt, gefunden und in Korinth erzogen, erschlug später, aus Unwissenheit, seinen Vater, und heirathete seine Mutter, was großes Unglück über seine Heimat Theben brachte. Als die früheren Gräuel offenbar wurden, erhängte sich Jokaste, Oedipus stach sich die Augen aus. Der blinde O. wandelte dann nach Kolonos, einem Flecken bei Athen, setzte sich als Hilfesuchender auf die Stufen des Altars der Eumeniden (Rachegöttinen), ward von Theseus (dem König von Athen) wohlwollend aufgenommen und starb im Hain der Eumeniden. — 5) Oedipus in Kolonos V. 668—719. — 6) S. oben S. 160. A. 6. — 7) E., geboren 480 v. Chr. auf der Insel Salamis, starb 407 während eines Besuches bei dem König Archelaos in Macedonien, der über seinem Grabe zu Pella ein Denkmal errichten ließ.

Es ist hier der Ort aus den griechischen Kirchenvätern einige Naturschilderungen fragmentarisch einzuschalten, da sie meinen Lesern gewiß weniger bekannt sind, als was aus der römischen Literatur uns die altitalische Liebe zum Landleben überliefert hat. Ich beginne mit einem Briefe Basilius des Großen [1]), für den ich lange schon eine besondere Vorliebe hege. Aus Cäsarea in Kappadocien gebürtig, hatte Basilius, nicht viel über dreißig Jahre alt, dem heiteren Leben zu Athen entsagt, auch schon die christlichen Einsiedeleien in Cölesyrien und Oberägypten besucht, als er sich nach Art der vorchristlichen Essener [2]) und Therapeuten in eine Wildniß am armenischen Flusse Iris [3]) zurückzog. Dort war sein zweiter Bruder, Naukratius [4]), nach fünfjährigem strengem Anachoretenleben beim Fischen ertrunken. „Ich glaube endlich," schreibt er an Gregorius von Nazianz [5]), „das Ende meiner Wanderungen zu finden. Die Hoffnung, mich mit Dir zu vereinigen, ich sollte sagen meine süßen Träume (denn mit Recht hat man Hoffnungen Träume des wachenden Menschen genannt) sind unerfüllt geblieben. Gott hat mich einen Ort finden lassen, wie er uns beiden oft in der Einbildungskraft vorgeschwebt. Was diese uns in weiter Ferne gezeigt, sehe ich jetzt vor mir. Ein hoher Berg, mit dichter Waldung bedeckt, ist gegen Norden von frischen, immerfließenden Wassern befeuchtet. Am Fuße des Berges dehnt sich eine weite Ebene hin, fruchtbar durch die Dämpfe, die sie benetzen. Der umgebende Wald, in welchem sich vielartige Bäume zusammendrängen, schließt mich ab wie in eine feste Burg. Die Einöde ist von zwei tiefen Thalschluchten begränzt. Auf der einen Seite bildet der Fluß, wo er vom Berge schäumend herabstürzt, ein schwer zu überschreitendes Hinderniß, auf der andern verschließt ein breiter Bergrücken den Eingang. Meine Hütte ist auf dem Gipfel so gelegen, daß ich die weite Ebene überschaue, wie den ganzen Lauf des Iris, welcher schöner und wasserreicher ist als der Strymon bei Amphipolis [6]). Der Fluß meiner Einöde, reißender als irgend einer, den ich kenne, bricht sich an der vorspringenden Felswand und wälzt sich schäumend in den Abgrund: dem Bergwanderer ein anmuthiger, wundervoller Anblick, den Eingebornen nutzbar zu reichlichem Fischfang. Soll ich Dir beschreiben die befruchtenden Dämpfe, welche aus der (feuchten) Erde, die kühlen Lüfte, welche aus dem (bewegten) Wasserspiegel aufsteigen? Soll ich reden von dem lieblichen Gesang der Vögel und der Fülle blühender Kräuter? Was mich vor allem reizt, ist die stille Ruhe der Gegend. Sie wird bisweilen nur von Jägern besucht; denn meine Wildniß nährt Hirsche und Herden wilder Ziegen, nicht euere Bären und euere Wölfe. Wie möchte ich einen andern Ort mit diesem vertauschen! Alkmäon [7]), nachdem er die Echinaden gefunden, wollte nicht weiter umherirren." Es sprechen sich in dieser einfachen Schilderung der Landschaft und des Waldlebens Gefühle aus, welche sich mit denen der modernen Zeit inniger verschmelzen als alles, was uns aus

---

1) B., geb. 329, studierte in Konstantinopel und Athen, wo er mit Gregor von Nazianz den heiligen Bund innigster Freundschaft schloß, 370 ward er Bischof von Cäsarea, bewährte sich als tüchtigen Streiter Christi im Kampfe mit den Arianern u. starb 1. Jan. 379. — 2) Auch Essäer genannt, eine berühmte jüdische Sekte vor und zu der Zeit Christi, hatten in ihrer Lebensweise große Aehnlichkeit mit derjenigen der pythagoräischen Philosophen. Sie theilten sich in zwei Klassen: practici, Handwerker, die gemeinschaftlich lebten, und theoretici (auch Therapeuten), Betrachtende, die in der Einsamkeit lebten. — 3) Der Iris entspringt in Armenien, durchströmt die pontischen Landschaften und fließt, mit den Wassern des Lykus gemischt, in das schwarze Meer. — 4) Er starb um das J. 357. — 5) Gr., wegen seiner tiefen Religionskenntniß der Theolog genannt, ward in dem Dorf Arianz im Bezirk von Kappadocien geboren, lebte seit 358 einige Zeit bei seinem Freund Basilius in der Einsamkeit, ward 361 Priester, lebte 375—379 zu Seleucia in Isaurien, lehrte dann in Konstantinopel, verwaltete da (wie früher zu Nazianz) die Kirche, kehrte später nach Nazianz zurück und starb 380 (oder 390) in seinem Landhause bei Arianz, wo er die letzten sieben Jahre seines Lebens zubrachte. — 6) Stadt in Macedonien. — 7) Sohn des Amphiaraos und der Eriphyle, machte den Zug der sieben gegen Theben mit, tödtete seine Mutter, ward dann von den Rachegöttinnen verfolgt, fand endlich Ruhe auf einer neu entstandenen Insel, ward zuletzt durch die Söhne des Königs Phegeus zu Psophis ermordet.

dem griechischen und römischen Alterthume überkommen ist. Von der einsamen Berghütte, in die Basilius sich zurückgezogen, senkt sich der Blick auf das feuchte Laubdach des tief liegenden Waldes. Der Ruhesitz, nach welchem er und sein Freund Gregorius von Nazianz so lange sich gesehnt, ist endlich gefunden. Die dichterisch mythische Anspielung am Ende des Briefes erklingt wie eine Stimme, die aus einer andern, früheren Welt in die christliche herüberschallt.

Auch des Basilius Homilien über das Hexaëmeron[1]) zeugen von seinem Naturgefühl. Er beschreibt die Milde der ewig heitern Nächte in Kleinasien, wo, wie er sich ausdrückt, die Sterne, „die ewigen Blüten des Himmels," den Geist des Menschen vom Sichtbaren zum Unsichtbaren erheben. Wenn er in der Sage von der Weltschöpfung die „Schönheit des Meeres" preisen will, so beschreibt er den Anblick der gränzenlosen Fläche in ihren verschiedenen, wechselnden Zuständen: „wie sie, vom Hauch der Lüfte sanft bewegt, vielfarbig, bald weißes, bald blaues, bald röthliches Licht zurückwirft, wie sie die Küste liebkost in ihren friedlichen Spielen." Dieselbe sentimental-schwermüthige, der Natur zugewandte Stimmung finden wir bei Gregorius von Nyssa[2]), dem Bruder des großen Basilius. „Wenn ich," ruft er aus, „jeden Felsenrücken, jeden Thalgrund, jede Ebene mit neuentsprossenem Grase bedeckt sehe, dann den manigfaltigen Schmuck der Bäume, und zu meinen Füßen die Lilien, doppelt von der Natur ausgestattet mit Wohlgeruch und mit Farbenreiz; wenn ich in der Ferne sehe das Meer, zu dem hin die wandelnde Wolke führt: so wird mein Gemüth von Schwermuth ergriffen, die nicht ohne Wonne ist. Verschwinden dann im Herbste die Früchte, fallen die Blätter, starren die Aeste des Baumes, ihres Schmuckes beraubt; so versenken wir uns (bei dem ewig und regelmäßig wiederkehrenden Wechsel) in den Einklang der Wunderkräfte der Natur. Wer diese mit dem sinnigen Auge der Seele durchschaut, fühlt des Menschen Kleinheit bei der Größe des Weltalls ..."

Freude an der Natur, dem beschaulichen Hang der germanischen Nationen eigenthümlich, spricht sich in einem hohen Grade in den frühesten Gedichten des Mittelalters aus. Die ritterliche Poesie der Minnesänger in der hohenstaufischen Zeit gibt zahlreiche Beweise dafür. So manigfaltige historische Berührungspunkte auch diese Poesie mit der romanischen der Provenzalen hat, so ist doch das echt germanische Princip nie daran verkannt worden. Ein inniges, alles durchdringendes Naturgefühl leuchtet aus den germanischen Sitten und allen Einrichtungen des Lebens, ja aus dem Hange zur Freiheit hervor. Viel in höfischen Kreisen lebend, ja oft aus ihnen entsprossen, blieben die wandernden Minnesänger mit der Natur in beständigem Verkehr. Es erhielt sich frisch in ihnen eine idyllische, oft elegische Gemüthsstimmung. Um das zu würdigen, was eine solche Stimmung hervorgebracht, wende ich mich zu den Forschungen der tiefsten Kenner unseres deutschen Mittelalters, zu meinen edeln Freunden Jacob und Wilhelm Grimm. „Die vaterländischen Dichter jener Epoche," sagt der Letztere[3]), „haben sich nirgends einer abgesonderten Naturschilderung hingegeben, einer solchen, die kein anderes Ziel hat, als den Eindruck der Landschaft auf das Gemüth mit glänzenden Farben darzustellen. Der Sinn für die Natur fehlte den altdeutschen Meistern gewiß nicht; aber sie hinterließen uns keine andere Aeußerung dieses Sinnes als die, welche der Zusammenhang mit geschichtlichen Vorfällen oder mit den Empfindungen erlaubte, die in lyrische Gedichte ausströmten. Um mit dem Volksepos, den ältesten und werthvollsten Denkmälern, zu beginnen, so findet sich weder in den Nibelungen noch in der Gudrun die Schilderung einer Naturscene, selbst da, wo dazu Veranlassung war. Bei der sonst umständlichen Beschreibung der Jagd,

---

1) Neun Homilien über die sechs Schöpfungstage. — 2) Wahrscheinlich geb. nach 331, ward von Basilius (371 oder 372) zum Bischof von Nyssa geweiht, wohnte mehreren Concilien bei und starb nach 394. — 3) In einem Briefe, den er dem Verfasser im Oktober 1845 geschrieben.

auf welcher Siegfried ermordet wird, geschieht nur Erwähnung der blumenreichen Heide und des kühlen Brunnens unter der Linde. In der Gudrun, die eine gewisse feinere Ausbildung zeigt, bricht der Sinn für die Natur etwas mehr durch. Als die Königstochter mit ihren Gefährten, zu niedrigem Sklavendienst gezwungen, die Gewänder ihrer grausamen Gebieter an das Ufer des Meeres trägt, wird die Zeit bezeichnet, wo der Winter sich eben gelöst und der Wettgesang der Vögel beginnt. Noch fallen Schnee und Regen herab, und das Haar der Jungfrauen wird vom rauhen Märzwinde gepeitscht. Als Gudrun, ihre Befreier erwartend, das Lager verläßt, und nun das Meer beim Aufgang des Morgensterns zu schimmern beginnt, unterscheidet sie die dunkeln Helme und die Schilde der Freunde. Es sind wenige Worte, welche dies andeuten, aber sie geben ein anschauliches Bild, bestimmt die Spannung vor einem wichtigen geschichtlichen Ereigniß zu vermehren. Nicht anders macht es Homer, wenn er die Cyclopeninsel schildert und die geordneten Gärten des Alkinous: er will anschaulich machen die üppige Fülle der Wildniß, in der die riesigen Ungeheuer leben, und den prächtigen Wohnsitz eines mächtigen Königs. Beide Dichter gehen nicht darauf aus eine für sich bestehende Naturschilderung zu entwerfen."

„Dem schlichten Volksepos stehen die inhaltreichen Erzählungen der ritterlichen Dichter des dreizehnten Jahrhunderts entgegen, die eine bewußte Kunst übten, und unter welchen sich Hartmann von Aue[1]), Wolfram von Eschenbach[2]) und Gottfried von Straßburg[3]) im Beginn des Jahrhunderts so sehr hervorheben, daß man sie die großen und klassischen nennen kann. Aus ihren umfangreichen Werken würde man Beweise genug von tiefem Gefühl für die Natur, wie es zumal in Gleichnissen ausbricht, sammeln können; aber der Gedanke an unabhängige Naturschilderungen war auch ihnen fremd. Sie hemmten nicht den Fortschritt der Handlung, um bei der Betrachtung des ruhigen Lebens der Natur stille zu stehen. Wie verschieden davon sind die neueren dichterischen Kompositionen! Bernardin de St. Pierre[4]) braucht die Ereignisse nur als Rahmen für seine Gemälde. Die lyrischen Dichter des dreizehnten Jahrhunderts, zumal wenn sie die Minne besingen (was sie nicht immer thun), reden oft genug von dem milden Mai, dem Gesang der Nachtigall, dem Thau, welcher an den Blüten der Heide glänzt: aber immer nur in Beziehung der Gefühle, die sich darin abspiegeln sollen. Um trauernde Stimmungen zu bezeichnen, wird der falben Blätter, der verstummenden Vögel, der in Schnee vergrabenen Saaten gedacht. Dieselben Gedanken, freilich schön und sehr verschiedenartig ausgedrückt, kehren unablässig wieder. Der seelenvolle Walther von der Vogelweide[5]) und der tiefsinnige Wolfram von Eschenbach, von dem wir leider nur wenige lyrische Gesänge besitzen, sind hier als glänzende Beispiele aufzuführen."

„Die Frage, ob der Kontakt (die Berührung) mit dem südlichen Italien oder durch die Kreuzzüge mit Kleinasien, Syrien und Palästina die deutsche Dichtkunst nicht mit neuen Naturbildern bereichert habe, kann im Allgemeinen nur verneint werden. Man bemerkt nicht, daß die Bekanntschaft mit dem Orient dem Minnesang eine andere Richtung gegeben habe."

A. v. Humboldt.

---

1) H., Ritter und Dienstmann zu Aue, stammte aus Wesperspül in Franken, machte einen Kreuzzug mit, lebte noch nach 1204, starb aber jedenfalls vor 1242. — 2) W. v. E. aus dem Nordgau (Franken) bei Ansbach, lebte um 1205 am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen, ist um 1228 in seiner Heimat gestorben. — 3) G. ist wahrscheinlich in Straßburg geboren, ein gelehrter bürgerlicher Dichter, der um 1204—1215 blühete. — 4) S. oben S. 35. A. 1. — 5) W. stammte aus einer adeligen Familie im obern Thurgau, lebte an verschiedenen fürstlichen Höfen und starb zu Würzburg bald nach 1230. Diesen vielseitigsten unter den Minnesängern hat ein neuerer, verwandter vaterländischer Dichter, L. Uhland geschildert (Stuttgart 1822).

Wirkung der christlichen Poesie auf die Sitten der Völker.

Das Christenthum hat höhere Zwecke, als Poeten hervorzubringen; auch waren seine ersten Lehrer keine Dichter. Die Wirkung desselben aufs menschliche Herz sollte nicht vom Schmucke der Bilder und vom Geklingel ins Ohr, sondern von einfältiger Wahrheit kommen und auf Geist und Leben wirken. Indessen konnte es nicht anders sein, als daß auch die ersten Christen schon ihre Empfindungen in Lieder gossen[1]) und sich damit gegen Spott und Verachtung stärkten. Von Wüthrichen verfolgt, in Nacht und Höhlen klangen ihre Lieder, deren Wirkung nicht von Kunst abhieng, so wie sie nicht für den Zeitvertreib gedichtet waren, sondern Gott den Herrn in ihrem Herzen sangen. Wer ist noch, der den ältesten Gesängen der Kirche, den Hymnen des Ambrosius[2]), Synesius[3]), Sedulius[4]), Prudentius[5]) u. s. Kraft und Drang zur Seele absprechen könnte? Mit dem lieblichen Klange des Liedes, sagt Augustin[6]), zieht sich das Wort Gottes ins Herz: die Seele wird aufgeschwungen und fühlet mehr die Wahrheit, den Ton, das Leben ihrer Lehre[7]).

An der Wirkung also, die das Christenthum auf die Sitten der Welt gehabt hat, nimmt auch sein großes Werkzeug, das Lied, Theil; nur geht auch hier die Kraft des Himmels stille und verborgen einher; die Wirkung keiner Poesie ist vielleicht verkannter, als dieser. Und doch wirkt sie auf den besten, treuesten Theil der Menschheit, und das nicht selten, sondern täglich; nicht über Gleichgiltigkeiten, sondern eben bei den drückendsten Umständen am meisten, da ihm Hilfe Noth thut. Jene heiligen Hymnen und Psalmen, die Jahrtausende alt, und bei jeder Wirkung noch neu und ganz sind, welche Wohlthäter der armen Menschheit sind sie gewesen! Sie giengen mit dem Einsamen in seine Zelle, mit dem Gedrückten in seine Kammer, in seine Noth, in sein Grab; da er sie sang, vergaß er seiner Mühe und seines Kummers: der erdermattete, traurige Geist bekam Schwingen in eine andere Welt zur Himmelsfreude. Er kehrte stärker zurück auf die Erde, fuhr fort, litt, duldete, wirkte im Stillen und überwand — was reicht an den Lohn, an die Wirkung dieser Lieder! oder wenn sie im heiligen Chor den Zerstreuten umfiengen, ihn in die hohe Wolke des Staunens versenkten, daß er hören und merken mußte: oder, wenn im dunkeln Gewölbe, unter dem hohen Rufe der Glocken, und dem durchdringenden Anhauch der Orgel sie dem Unterdrücker Gericht zuriefen, dem verborgenen Bösewicht Gewalt des Richters; wenn sie Hohe und Niedere vereinten, vereint auf die Kniee warfen, und Ewigkeit in ihre Seele senkten — welche Philosophie, welch leichtes, lichtes Lied des Spottes und der Narrheit hat das gethan, und wirds je thun können? Wenn diese Poesie nicht auf Charakter und Sitten wirkt, welche wird denn wirken?

J. G. v. Herder.

---

1) „Lehret und ermahnet einander mit Psalmen und Lobliedern und geistlichen Gesängen, und singet Gott mit Dankbarkeit in euern Herzen.“ Kolosser 3, 16. — 2) Geb. in Trier zwischen 334—340, gest. als Erzbischof von Mailand 4. April 397. — 3) Geb. in Cyrene, gest. als Bischof seiner Vaterstadt im ersten Viertel des 5. Jahrh. — 4) Ein Presbyter aus Schottland, lebte um die Mitte des 5. Jahrh. — 5) Geb. um 348 in Spanien, gest. um 413. — 6) Geb. 13. Nov. 354 zu Tagoste in Afrika, gest. als Bischof zu Hippo 28. Aug. 430. — 7) Hymnen von den hier genannten Dichtern und mehreren andern sind mitgetheilt in meiner „Latein. Anthologie aus den christlichen Dichtern des Mittelalters.“ 1. Thl. Frankfurt a. M. 1840. 8. Und in: Thesaurus hymnologicus etc. ed. H. A. Daniel. Halle 1841—44. 2 Bde. 8. Die beste deutsche Uebers. ist von Schlosser: „Die Kirche in ihren Liedern.“ Mainz 1851—52. 2 Bde. 8.

Märchen[1]) und Sage.

Es wird dem Menschen von Heimats wegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wann er ins Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet; wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Gränze des Vaterlandes überschreitet, wo ihn jener verläßt. Diese wohlthätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, Sagen und Geschichte, welche neben einander stehen, und uns nach einander die Vorzeit als einen frischen und belebenden Geist nahe zu bringen streben. Jedes hat seinen eigenen Kreis. Das Märchen ist poetischer, die Sage historischer; jenes steht beinahe nur in sich selber fest, in seiner angeborenen Blüte und Vollendung; die Sage, von einer geringeren Manigfaltigkeit der Farbe, hat noch das Besondere, daß sie an etwas Bekanntem und Bewußtem hafte, an einem Ort oder einem durch die Geschichte gesicherten Namen. Aus dieser ihrer Gebundenheit folgt, daß sie nicht, gleich dem Märchen, überall zu Hause sein könne, sondern irgend eine Bedingung voraussetze, ohne welche sie bald gar nicht da, bald nur unvollkommener vorhanden sein würde. Kaum ein Flecken wird sich in ganz Deutschland finden, wo es nicht ausführliche Märchen zu hören gäbe, manche, an denen die Volkssagen bloß dünn und sparsam gesät zu sein pflegen. Diese anscheinende Dürftigkeit und Unbedeutendheit zugegeben, sind sie dafür innerlich auch weit eigenthümlicher; sie gleichen den Mundarten der Sprache, in denen hin und wieder sonderbare Wörter und Bilder aus uralten Zeiten hangen geblieben sind, während die Märchen ein ganzes Stück alter Dichtung so zu sagen in einem Zuge zu uns übersetzen. Merkwürdig stimmen auch die erzählenden Volkslieder entschieden mehr zu den Sagen wie zu den Märchen; die wiederum in ihrem Inhalt die Belege der frühesten Poesien reiner und kräftiger bewahrt haben, als es sogar die übrig gebliebenen größeren Lieder der Vorzeit konnten. Hieraus ergibt sich ohne alle Schwierigkeit, wie es kommt, daß fast nur allein die Märchen Theile der urdeutschen Heldensage erhalten haben, ohne Namen, außer wo diese allgemein und in sich selbst bedeutend wurden, wie der des alten Hildebrand; während in den Liedern und Sagen unseres Volks so viele einzelne, beinahe trockene Namen, Oerter und Sitten aus der ältesten Zeit festhaften. Die Märchen also sind theils durch ihre äußere Verbreitung, theils ihr inneres Wesen dazu bestimmt, den reinen Gedanken einer kindlichen Weltbetrachtung zu fassen; sie nähren unmittelbar wie die Milch, mild und lieblich, oder der Honig, süß und sättigend, ohne irdische Schwere; dahingegen die Sagen schon zu einer stärkeren Speise dienen, eine einfachere, aber desto entschiedenere Farbe tragen, und mehr Ernst und Nachdenken fordern. Ueber den Vorzug beider zu streiten wäre ungeschickt; auch soll durch diese Darlegung ihrer Verschiedenheit weder ihr Gemeinschaftliches übersehen, noch geläugnet werden, daß sie in unendlichen Mischungen und Wendungen in einander greifen und sich mehr oder weniger ähnlich werden. Der Geschichte stellen sich beide, das Märchen und die Sage, gegenüber, insofern sie das Sinnlichnatürliche und Begreifliche stäts mit dem Unbegreiflichen mischen, welches jene, wie sie unserer Bildung angemessen scheint, nicht mehr in der Darstellung selbst verträgt, sondern es auf ihre eigene Weise in der Betrachtung des Ganzen neu hervorzusuchen und zu ehren weiß. Die Kinder glauben an die Wirklichkeit der Märchen: aber auch das Volk hat noch nicht ganz aufgehört an seine Sagen zu glauben, und sein Verstand sondert nicht viel darin; sie werden ihm aus den angegebenen Unterlagen genug bewiesen, d. h. das unläugbar nahe und sichtliche Dasein der letzteren

1) Die Verkleinerungsform von Märe (Mähre), ahd. mari, mhd. mære, goth. mêritha, überhaupt: was verlautet, was man hört, erzählt, Rede, Gerücht, Nachricht; von dem Adj. goth. mêris, ahd. mâri = laut, hell, berühmt.

überwiegt noch den Zweifel über das damit verknüpfte Wunder. Diese Eingenossenschaft [1]) der Sage ist folglich gerade ihr rechtes Zeichen. Daher auch von dem, was wirkliche Geschichte heißt, und einmal hinter einen gewissen Kreis der Gegenwart und des von jedem Geschlecht Durchlebten tritt, dem Volk eigentlich nichts zugebracht werden kann, als was sich ihm auf dem Wege der Sage vermittelt: einer in Zeit und Raum zu entrückten Begebenheit, der dieses Erforderniß abgeht, bleibt es fremd oder läßt sie bald wieder fallen. Wie unverbrüchlich sehen wir es dagegen an seinen eingeerbten und hergebrachten Sagen haften, die ihm in rechter Ferne nachrücken, und sich an alle seine vertrautesten Begriffe schließen. Niemals können sie ihm langweilig werden, weil sie ihm kein eiteles Spiel, das man einmal wieder fahren läßt, sondern eine Nothwendigkeit scheinen, die mit ins Haus gehört, sich von selbst versteht, und nicht anders als mit einer gewissen, zu allen rechtschaffenen Dingen nöthigen Andacht, bei dem rechten Anlaß, zur Sprache kommt. Jene stäte Bewegung und dabei immerfortige [2]) Sicherheit der Volkssagen stellt sich, wenn wir es deutlich erwägen, als eine der trostreichsten und erquickendsten Gaben Gottes dar. Um alles menschlichen Sinnen Ungewöhnliche, was die Natur eines Landstrichs besitzt, oder wessen ihn die Geschichte gemahnt, sammelt sich ein Duft von Sage und Lied, wie sich die Ferne des Himmels blau anläßt, und zarter feiner Staub um Obst und Blumen setzt. Aus dem Zusammenleben und Zusammenwohnen mit Felsen, Seen, Trümmern, Bäumen, Pflanzen entspringt bald eine Art von Verbindung, die sich auf die Eigenthümlichkeit jedes dieser Gegenstände gründet, und zu gewissen Stunden ihre Wunder zu vernehmen berechtigt ist. Wie mächtig das dadurch entstehende Band sei, zeigt an natürlichen Menschen jenes herzzerreißende Heimweh. Ohne diese sie begleitende Poesie müßten edele Völker vertrauern und vergehen; Sprache, Sitte und Gewohnheit würde ihnen eitel und unbedeckt dünken, ja hinter allem, was sie besäßen, eine gewisse Einfriedigung fehlen. Auf solche Weise verstehen wir das Wesen und die Tugend der deutschen Volkssage, welche Angst und Warnung vor dem Bösen und Freude an dem Guten mit gleichen Händen austheilt. Noch geht sie an Oerter und Stellen, die unsere Geschichte längst nicht mehr erreichen kann: vielmal aber fließen sie beide zusammen und unter einander; nur daß man zuweilen die an sich untrennbar gewordene Sage, wie in Strömen das aufgenommene grünere Wasser eines anderen Flusses, noch lange zu erkennen vermag. Brüder Grimm.

Die deutschen Mundarten.

Ueber das Geschichtliche der Volkssprachen fehlt es noch sehr an Beobachtungen; da ihre Verschiedenheit überaus manigfaltig ist, und selbst nahgelegene Landstriche grell von einander abstechen, können sie mit der unmerklichen milderen Abstufung der Schriftsprache nur in weiterem Verhältnisse stehen. Dieses denke ich mir auf folgende Art. In der frühen Zeit gelten viele Dialekte gleich ansehnlich nebeneinander, ihre Gränzen laufen mit denen der einzelnen Stämme; sobald Herrschaft und Bildung einem Volke Vorgewicht geben, fängt seine Mundart an, sich über benachbarte, abhängige auszubreiten, d. h. von deren edlem Theile angenommen zu werden, während die einheimische Mundart unter den

1) Ein neu gebildeter, aber sehr bezeichnender Ausdruck. — 2) Eine seltene Bildung. Vgl. meine Gramm. 1. 2, §. 123. Wenn übrigens manche Grammatiker jede Bildung von Adjektiven aus Adverbien für fehlerhaft halten, so gehen sie darin zu weit. Goethe sagt: Ein theilweise. Besitz; den wechselsweisen Unterricht. Sofortige Erscheinungen, sagt Cramer (zur klassis Walpurgisnacht, Zürich 1843, S. 21).

Volkshaufen flüchtet. Die stärkere Mundart steigt, die schwächere sinkt und wird gemein, doch selbst die herrschende muß durch ihre wachsende Ausdehnung unvermerkt Eigenheiten der andern Stämme an sich ziehen, folglich dem ungebildeten Theile des Stammes, von dem sie ausgieng, gleichfalls entrückt werden. Im achten, neunten und zehnten Jahrhundert blühen in Deutschland mehr edle Dialekte, als vier, fünf Jahrhunderte später. Noch läßt sich die sächsische Sprache nichts gefallen von der fränkischen oder schwäbischen; weder Otfried[1]) hätte sich vor Kero[2]), noch der Uebersetzer Tatians[3]) vor Notker[4]) der Eigenthümlichkeiten seines Dialekts zu schämen gebraucht, jedem dieser war er die einzige, edelste Art des Ausdrucks. Im zwölften, dreizehnten Jahrhundert waltet am Rhein und an der Donau, von Tyrol bis nach Hessen schon eine allgemeine Sprache, deren sich alle Dichter bedienen; in ihr sind die älteren Mundarten verschwommen und aufgelöst, nur noch einzelnen Wörtern oder Formen klebt Landschaftliches an. Um diese Zeit hat sich die sächsische, westfälische und friesische Sprache länger ihr Recht bewahrt; sie lebt in den Niederlanden in reichlichen Schriftdenkmälern, schwächer im inneren Sachsenland fort; ich bin zu keinem befriedigenden Schluß gelangt, ob Veldeck[5]) habe hochdeutsch schreiben wollen, Eindrücke seiner Heimat aber nicht verwinden können, oder ob sein niederdeutsches Werk ins Hochdeutsche umgeschrieben worden sei. Offenbar dankt die heutige niedersächsische Volkssprache gewisse Feinheiten, die sie vor oberdeutschen gemeinen Dialekten voraus hat, gerade dem Umstande, daß sie einige Jahrhunderte länger in schrift- und öffentlichem Gebrauch geblieben ist. Doch sie hat sich zur rechten Zeit unbezeugt gelassen, ohne lebende Literatur sinkt sie mit dem sechzehnten Jahrhundert zum Volksdialekt herab, und wir sehen die neuhochdeutsche Schriftsprache durch das gesammte Reich herrschend, alle Abzeichen früherer Stammverschiedenheit gewichen, Freiheiten, die sich noch mittelhochdeutsche Dichter genommen, unedel und unerlaubt; das Resultat wird daher dieses sein: ein Dialekt ist so alt und ebenbürtig, als der andere, ehmals aber sprach der gemeine Mann wie der Edle, heute ist die aus Verschmelzung der Völkerschaften errungene Sprache Eigenthum des gebildeten Theils, also Jedem erwerbbar; der ungebildete Theil bleibt bei der angestammten Mundart und pflanzt sie fort, sie hat Lebenswärme, Bildungswärme geht ihr ab. Der gemeine Volksdialekt steht auf seinem Boden sicher und geschlossen, ist heimisch, zutraulich, stäts natürlich, an einzelnem Wohllaut und triftigem Ausdruck reich. Die Zeichen gebildeter Schriftsprache sind: Adel, Zartheit, Einstimmung, vermiedener Uebellaut des Ganzen. Erst kraft der Schriftsprache fühlen wir Deutsche lebendig das Band unserer Herkunft und Gemeinschaft, und solchen Vortheil kann kein Stamm glauben zu theuer gekauft zu haben, oder um irgend einen Preis hergeben wollen. Mich dünkt, die Entwickelung eines Volks fordert auch für die Sprache, unabhängig von ihrem innern Gedeihen, wenn sie nicht verkümmern soll, erweiterte äußere Gränzen.

Aus dem Gesagten erläutert sich mehr als eine Erscheinung der Grammatik. Mundarten, welche durch natürliche Lage gehegt und von andern unangestoßen bleiben, werden ihre Flexionen langsamer verändern; Berührung mehrerer Dialekte muß, auch wenn der siegende vollendetere Formen besäße, weil er sie mit aufgenommenen Wörtern der andern Mundart auszugleichen hat, Abstumpfung beider Mundarten beschleunigen. Dieser Gegenstand kann nur durch eine genaue Vergleichung aller deutschen Dialekte, wozu hier kein Ort ist, gründlich erledigt werden.

J. Grimm.

1) Schüler des Rhabanus Maurus, dichtete im elsäßischen Kloster Weißenburg zwischen 863—872 seinen „Krist." — 2) Mönch in St. Gallen, übersetzte in der ersten Hälfte des 8. Jahrh. die Regel des hl. Benedict. — 3) Einer unter Tatians Namen gehenden „Evangelienharmonie" aus dem 9. Jahrh. — 4) Mönch zu St. Gallen, gest. 1022, Verfasser einer Uebersetzung der Psalmen. — 5) Heinrich v. V., ein Niederdeutscher, lebte im letzten Viertel des 12. Jahrh. an den Höfen in Thüringen und Cleve. Lyrischer und epischer Dichter.

Von der Erlernung und Achtung der Muttersprache.

In Einer Sprache wird man nur groß. Homer [1]) und das ganze mustergiltige Alterthum, Ariosto [2]), Tasso [3]), Cervantes [4]), Shakspeare [5]) verplapperten gewißlich nicht ihre Muttersprache in fremden Wörtern. Sprechen ohne Sprache; Sprachen können, und doch keine einzige in seiner Gewalt haben; wissen, wie Brot in allen Sprachen heißt, es aber in keiner verdienen; Rabennachsprechen, Staarmätzigkeit [6]) und Papageienkunst — entstellen kein Volk so sehr, als das deutsche, und unglücklicher Weise finden wir diese Mißgeburten schön, wie manche Gebirgsleute ihre Kröpfe. Unsere Affenliebe für fremde Sprachen, mit Hintansetzung der eignen, hat lange schon Windbeutel, Aufblasefrösche und Landläufer wichtig gemacht, in den fremden Sprachlehrern gefährliche Kundschafter ins Land gezogen, durch die Immerzüngler und Näseler [7]) unser biederherziges Volk verdorben, unsere sinnigen Frauen verpuppt. Fremde Sprachen sind für den, der sie nur aus Liebhaberei und Plappermäuligkeit treibt, ein heimliches Gift. Catos [8]) Aussagen der griechischen Sprachmeister aus Rom ist selten richtig verstanden. In einer fremden Sprache wird man vor einer Anstößigkeit schon weniger roth, und in manchen klingen die Lügen sogar schön. Wenn der türkische Sultan Etwas auf türkisch verspricht, dann ist Verlaß auf sein Wort; zum Betrug und zur Worttäuscherei entweiht er die Muttersprache nicht; dazu wählt er fremde, am liebsten französisch, und würde schon bei einer Nothlüge in Verlegenheit kommen, wenn er diese nicht bei Zeiten lernte. Klar, wie des Deutschen Himmel, fest, wie sein Land, ursprünglich, wie seine Alpen, und stark, wie seine Ströme, bleibe seine Sprache. Sie lerne der Schriftsteller und Redner stimmen, wie der Tonkünstler das Werkzeug, auf dem er Wohllaut hervorzaubert.

Es ist nicht willkürlich, welche Sprache das Kind zuerst erlernt. Himmelsstrich, Luft, Erde haben Einwirkung auf die Sprachwerkzeuge.

Bedeutender müssen alle diese Einflüsse bei einem unvermischten, naturgemäß lebenden, von undenklicher Zeit her eingewohnten Urvolke mit einer seit Jahrtausenden gesprochenen Ursprache werden, wo frühe, eigene Selbstbildung das auffaßte, was die Natur anfieng, und es durch den Sprachgebrauch gesetzmäßig machte. Es ist mit den Sprachen, wie mit der Baukunst. Aus der Felskluft des Höhlenwohners ward die Pyramide, aus dem Wanderzelte Salomos Tempel, aus der Griechen Hütte die Säulenordnung, aus der deutschen Hainlaube Dom und Münster.

Die Muttersprache muß gelehrt werden, nicht für das bloße Wissen, sondern für Anwendung im Leben auf fünffache Weise, als: Rechtschreiben, Rechtlesen, Rechtreden, Rechtschreiben und Gesang. Rechtschreiben und Rechtlesen, wo jeder Sprachlaut vernehmlich sei nach seiner Gebühr; keine Lautverwechselung von b und p, d und t (Sachsen), ch mit k (Leipzig), g mit j (Brandenburg), g und j mit ch (Göttingen),

---

1) Unter dem Namen dieses Dichters haben wir die echt volksthümlichen griechischen Heldengedichte „Ilias" und „Odyssee." — 2) Lodovico Ariosto, einer der größten italienischen Dichter, Verf. des Orlando furioso, eines romantischen Heldengedichtes in 46 Gesängen, ist geb. 8. Sept. 1474 zu Reggio, gest. zu Ferrara 1533. — 3) Torquato Tasso, geb. 1544 zu Sorrento, gest. 25. April 1595 in Rom, Verf. des herrlichen Epos „das befreite Jerusalem." — 4) Miguel de Cervantes Savedra, geb. 9. Okt. 1547 zu Alcala de Henares, gest. zu Madrid 23. April 1616, einer der ausgezeichnetsten komischen Dichter, Verf. des allbekannten „Don Quixote." — 5) William Shakspeare, vielleicht der größte dramatische Dichter, wurde geb. 23. April 1564 zu Stratford und starb 23. April 1616 in seiner beinahe ländlichen Heimat. — 6) Staarmatz = ein Mensch von beschränktem Geiste, welcher Andern nur nachschwatzt wie ein Staar. Matz ist wahrscheinlich eine Verkürzung aus Matthias. — 7) D. h. Engländer und Franzosen. — 8) Marcus Porcius Cato der Aeltere, geb. um 234 v. Chr., gest. zu Rom in einem Alter von 85 J., bewirkte im J. 155 die Entfernung der griech. Redner und Philosophen aus Rom.

a statt oa (Hannover), oa statt a (Mecklenburg); kein Zusammenziehen der Doppellaute; kein Schnarren; kein Zischen der Lispellaute st, sp und s. Daß man solche und noch andere eingewurzelte Unarten sich abgewöhnen kann, ist Demosthenes [1]) ein Beispiel. Nur die ersten Sprachmeister der Kinder, Mütter und deren Stellvertreterinnen, dürfen es nicht auf die leichte Achsel nehmen. Dies ist ganz und gar nicht geziert, so wenig wie Reinlichkeit, die sich den Schmutz abwäscht.

Rechtreden im Erzählen, Unterreden, Vortragen, Streitreden, Hersagen des auswendig Gelernten, Bestellen, Ausrichten, Bescheidgeben, Fragen. „Sprich, daß ich dich sehe!" verlangt Sokrates [2]). Alle Staatsdiener und Beamte sollten billig fertige Rechtredner sein, mit Anstand und Geschmack. Der Wohlredner Odysseus züchtigte nur den Schreihals Thersites [3]). „Ein gutes Wort findet eine gute Statt!" Das redefertigste Volk Europas sind die Engländer, und dadurch geschützt gegen ausländische Beschwatzung. Die Kartenspiele haben uns stumm gemacht, und was sich darauf reimt. Sie bringen Tröpfe mit guten Kleidern und gutem Gelde in Gesellschaften, wo, wenn die Rede noch Werth hätte, diese Ausschuß blieben. Einst kaufte ein armer Sünder, der auch einmal den Mund gern zu etwas Anderem, als „ich passe", aufthun wollte, einem berühmten Erzähler eine hübsche Geschichte ab, mit dem Beding, daß der Käufer sie nie wiedererzählen sollte. Das gieng so lange gut, als beide sich in einer Gesellschaft trafen, wo der Einhändler den gekauften Witz äußerst erbärmlich machte, und der alte Erzähler aufsprang und sagte: „Hier haben Sie Ihr Geld wieder, lassen Sie mir meine Geschichte!"

Rechtschreiben. Bürger [4]) klagt noch, daß „aus der ganzen Literärgeschichte kein aufgeklärtes schreibendes Volk bekannt sei, welches im Ganzen so schlecht mit seiner Sprache umgegangen, welches so nachlässig, so unbekümmert um Richtigkeit, Reinheit und Schönheit, ja, welches so — liederlich geschrieben habe, als bisher unser deutsches Volk." Was ist es anders, als die Wiederholung eines alten Vorwurfs, den uns schon Otfried [5]) im neunten Jahrhundert machte? „Diese Sprache wird für bäuerisch gehalten, und selbst die, welche sie reden, haben sie zu keiner Zeit, weder durch Schrift, noch durch Kunst vollkommen zu machen gesucht, indem sie weder die Geschichte ihrer Voreltern, wie es viele andere Nationen thun, schriftlich verzeichnen, noch ihre Thaten und Leben erheben. Wenn sie auch dieses thun, welches doch selten geschieht, so brauchen sie vielmehr die Sprachen anderer Völker, das ist der Lateiner oder Griechen. Sie hüten sich, in diesen schlecht zu schreiben, und scheuen es in der ihrigen nicht; sie getrauen sich nicht, in den erstern durch einen Buchstaben gegen die Kunst zu verfehlen, und in ihrer eigenen geschieht es bei jedem Worte. Eine wunderliche Sache, daß so große Männer alles dieses fremden Sprachen zu Ehren thun, und die eigene nicht schreiben können." Billig sollte, wer ans Volk reden und schreiben muß, sich vorher die Gabe der Volksfaßlichkeit [6]) erwerben. Es sollte jeder Staatsbürger seine Meinung verständlich vortragen lernen in mündlicher Rede und Schrift. Wer die Muttersprache gründlich gelernt hat, findet sich leichter in allen andern Sprachen zurecht; zu den Büchern der Welt steht der Zugang ihm frei und offen.

Gesang einer lebendigen Sprache übertönt das bloße Lautwerden einer nur lebenden [7]). Dichtungskraft und schöne Singbarkeit schmücken die unsere mit ursprünglicher Schönheit. Der zu bescheidene Deutsche glaubt sich nur selbst sein Gutes

---

1) Demosthenes, der berühmteste Redner des griech. Alterthums, geb. zwischen 385—381 v. Chr. zu Athen, gest. zu Kalauria 322, konnte anfangs das r nicht aussprechen. — 2) Der bekannte griech. Weise wurde geb. 470 v. Chr. zu Athen und starb daselbst 400. — 3) Zwei bekannte Personen in den homerischen Gedichten. — 4) Gottfried August Bürger, ein ausgezeichneter lyrische Dichter, wurde geb. 1. Jan. 1748 zu Wolmerswende am Harz und starb 8. Juni 1794. Die angeführte Stelle ist aus seiner „Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart." — 5) S. S. 169. — 6) Dafür gebraucht man leider! viel lieber das fremde Wort „Popularität." — 7) Lebend = Dasein als beseeltes Wesen habend; lebendig = viel Leben habend und zeigend.

nicht, traut kaum sogar der That. Die Aussage eines Fremden, den ein deutscher Mann abgehört hat, wird hoffentlich Selbstvertrauen und Selbstzuversicht stärken.

Schon vor einigen Jahren wunderte sich ein welscher Tonkünstler über das Vorurtheil der Deutschen gegen die Geschicklichkeit ihrer Sprache zum hohen lyrischen Gesang und zur musikalischen Sprechkunst. Er behauptete, der Vorzug der welschen Sprache vor der unsrigen in Absicht auf die Singbarkeit sei lange nicht so groß, als man sich einzubilden pflege. Denn damit eine Sprache musikalisch sei, käme es weniger darauf an, daß sie sich wegen häufiger A, E und O leicht aussprechen und singen lasse, als darauf, daß sie alle Arten von Bildern, Bewegungen, Empfindungen und Leidenschaften durch Worte (die dem Ohre etwas mit dem Gegenstande Uebereinstimmendes eindrücken) zu bezeichnen geschickt sei. Und dies als einen unläugbaren Grund vorausgesetzt, würde es bei näherer Vergleichung schwer fallen, zu entscheiden, welche von beiden Sprachen zur dramatischen Musik die tauglichste wäre. Die unsrige besitze eine Menge nachahmender Töne, eine Menge von sanften, und einen noch größern Reichthum an schallenden, prächtigen, den majestätischen und furchtbaren Auftritten in der Natur, und den stärkern Bewegungen der Seele angemessenen Worten und Ausdrücken; so daß ein verständiger Tonsetzer das, was sie vielleicht an Weichheit und Süßheit gegen die welsche verliere, an der Stärke und dem Nachdrücklichen, so sie vor derselben voraus habe, reichlich wieder gewinnen könne. Kurz, unverblendet von Parteilichkeit für seine Muttersprache, behauptete dieser einsichtsvolle Mann, es werde nur darauf ankommen, daß ein deutscher Dichter (der sich seiner Sprache zu bedienen wisse und die Kunst besitze, so viel Wohlklang und Takt in seine Verse zu bringen, daß das bloße Sprechen derselben schon eine Art von Musik sei) sich mit einem Tonsetzer vereinige, der den Dichter völlig empfinde und verstehe, und in seinem Fache das sei, was jener in dem seinigen: so würden sie der deutschen Sprache und Musik einen Triumph verschaffen können, von dessen bloßer Möglichkeit sich vielleicht die wenigsten deutschen Dichter etwas träumen ließen [1]).

Und dieses Vorzugs vor andern Völkern wollten wir uns nicht zu einer Ueberlegenheit bedienen? Unsere alten Barden [2]) haben Wunder mit einer ungebildeten Sprache gethan, anderthalb Jahrtausend darauf Luther [3]) mit einer verwahrlosten.

Wir sind nicht das einzige Volk, das Lieder durch Gesang begeistert haben. Tyrtäus [4]), der Rolandsgesang [5]) noch unter Wilhelm dem Eroberer [6]), Ossians [7]) Lieder bis auf Macphersons Erweckung, zeugen für die Macht des Gesanges. „Kampf ohne Sang hat keinen Drang" war Heinrichs des Löwen [8]) Wahlspruch. Wenn Klopstock [9]) auch den Verfasser des Marseiller Freiheitsliedes zu wichtig machte, als er ihm sagte: „Sie sind ein gefährlicher Mann, mehr als fünfzigtausend brave Deutsche haben Sie erschlagen!" so könnte vielleicht doch noch einst ein deutscher Dichter den vaterländischen Heerbann begeistern und Siege ersingen! Der Deutsche singt gern und oft, wenn er es auch lange hindurch nur in Kirchen und auf Heerstraßen üben durfte. Er singt auch gern bei der Arbeit; so waschen im großen Waschhause der Bielefelder Leinwandsbleichen fünfzig Mädchen nach dem Takt des Gesanges.

---

1) Das hier vom Dichter in Bezug auf die Sprache Verlangte hat unter den deutschen Dichtern am meisten Goethe leistet. — 2) Der Barde ist der Dichter und Sänger der Kelten, vornehmlich der alten Gallier. Mit Unrecht hat man den Namen auch auf die Dichter und Sänger der alten Germanen übertragen. — 3) Martin Luther, geb. 10. Nov. 1483 in Eisleben, gest. 18. Febr. 1546 in seiner Vaterstadt. — 4) Ein griech. Dichter, lebte um 684 v. Chr., Verf. begeisternder Kriegsgesänge. — 5) Ein sagenhafter Held, der in alten Gesängen und Ritterbüchern eine große Rolle spielt. — 6) Geb. 1024, gest. 1087 als König von England. — 7) Der berühmteste Dichter der altschottischen Galen, von dem man aber nichts Näheres weiß. Er soll im 3. Jahrh. gelebt haben. Die ihm zugeschriebenen Gedichte hat Macpherson (geb. 1738 zu Ruthven, gest. 17. Febr. 1796) gesammelt, verfälscht und ins Englische übersetzt. — 8) Herzog von Sachsen, geb. 1129, gest. 1195 zu Braunschweig — 9) S. S. 8 A. 3.

Unglückliches Deutschland! Die Verachtung deiner Muttersprache hat sich fürchterlich gerächt. Du warst schon längst, dir unwissend, durch eine fremde Sprache besiegt, durch Fremdsucht ohnmächtig, durch Götzendienst des Auslandes entwürdigt! Nie hätte dein Ueberwinder so vielfach in einem andern Lande gesiegt, wo die Vergötterung seiner Sprache nicht mitgefochten.

In seiner Muttersprache ehrt sich jedes Volk, in der Sprache Schatz ist die Urkunde seiner Bildungsgeschichte niedergelegt, hier waltet, wie im Einzelnen, das Sinnliche, Geistige, Sittliche. Ein Volk, das seine eigene Sprache verlernt, gibt sein Stimmrecht in der Menschheit auf, und ist zur stummen Rolle auf der Völkerbühne verwiesen. Mag es dann aller Welt Sprache begreifen, und übergelehrt bei Babels Thurmbau zum Dolmetscher taugen, es ist kein Volk mehr, nur ein Mengsel von Staarmenschen.

Achtung der Volkssprache hat Sieger und Herrscher gemacht, Verachtung hingegen und Unbekanntschaft Throne gestürzt und große Pläne verhindert. Der Kenntniß von der Ursprache Spaniens verdankte Hamilkar [1]) seine dortigen Siege. Sprachkenntniß verschaffte dem Mithridātes [2]) frische Heere und Völker, wenn die alten erlagen. Gustav III. [3]), der große Redner, konnte nicht fertig finnisch — das verhinderte die Zerstörung von Petersburg. Welche Nachtheile hat Oesterreich davon gehabt, daß Joseph II. [4]) die ungarische Sprache ausrotten wollte! Kaiser Karl IV. [5]) gab in der goldenen Bulle das Gesetz, daß jeder Kurfürst böhmisch verstehen sollte. Das war zu viel; — aber daß jeder Fürst mit jedem Unterthan in seiner Muttersprache reden könnte, wäre billig. Hätten Englands Herrscher irisch und galisch [6]) verstanden, wie viele Empörungen wären dadurch zu beschwichtigen gewesen! F. L. Jahn.

Die Kunst.

§. 1. Ueberall, wohin der Mensch kommt, drückt er die Spuren seines Daseins dem Antlitz der Erde auf. Wenn Ansiedler in unbebaute Gegenden vordringen, bleibt alsbald kein Baum und kein Strauch an der Stelle, wo er von Natur gewachsen ist, kein Stein auf dem andern, wo er seit Jahrtausenden gelegen hat. In wenig Monden [7]) und Jahren verwandelt sich das Ansehen des Landes weit und breit; die finstern Wälder werden ausgerodet [8]), die Sümpfe abgezapft, die Wildniß verschwindet und macht Saat-

1) Hamilkar Barkas, Vater Hannibals, fiel in Spanien in einer Schlacht mit den Vellonen 525. — 2) Mithridates Eupator, auch der Große genannt, folgte seinem Vater im 14. J., 123 v. Chr. als König von Pontus und starb 64. Er redete 22 Sprachen. — 3) König von Schweden, geb. 1746, gest. 29. März 1792. — 4) Deutscher Kaiser, geb. 13. März. 1741, gest. 20 Febr. 1790. — 5) Deutscher Kaiser, geb. zu Prag 1316, gest. 1378. Goldene Bulle heißt das unter ihm verfaßte Reichsgesetz, weil das Majestätssiegel des Kaisers in einer besondern Blechkapsel, auf Blättern von gediegenem Golde abgedruckt, daran hieng. — 6) Galen, in Nordschottland und Irland. — 7) In dem Sinne wie hier steht Mond nhd. nur bei Dichtern und in der höheren prosaischen Schreibart, und hat im Pl. Monde und Monden (nicht bloß Monden, wie Götzinger behauptet). „Da giengen andre Sonnen und andre Monden auf.“ Goethe, die glücklichen Gatten. „Ehre das Gesetz der Zeiten und der Monde heilgen Gang.“ Schiller, das eleuf Fest. „Sechs Monde weilt mein Vater schon entfernt.“ Schiller, Phädra 1, 1. Der Nebenplanet unserer Erde heißt goth. mêna, ahd. mâno, mhd. mâne, älternhd. mân und môn, griech. μήνη; Monat ist goth. mênoths, ahd. mânôd, mhd. mânet, älternhd. mônet und mônat, griech. μήν. Die hochd. Formen mâno, mâne, mân, gelten auch für die Umlaufszeit. — 8) Von ahd. rod, gehört mit rotten und reuten zu einer Wurzel, ahd. rûtôn (rotten), riutan (reuten), mhd. riuten.

feldern Platz, die nach Maß und Zahl regelmäßig abgetheilt und gefurcht sind. Der Herr der Erde zieht in sein Erbtheil ein, und die Natur muß ihm dienen; sobald er kommt, hat ihre Herrschaft ein Ende. So beweist der Mensch an der Natur die Macht seines Verstandes, sein Kennen und sein Können. Vom Kennen hat die Kunst [1]) ihren Namen, und die Kunst, wenn wir sie so im Allgemeinen der Natur entgegensetzen, bedeutet das Vermögen des Menschen, die Natur zum Mittel für seine Zwecke zu gebrauchen, oder sie seinen Absichten dienstbar zu machen.

§. 2. Freilich muß der Mensch sich dabei seinerseits wieder nach dem Laufe der Natur richten, und indem er ihr Gesetze vorschreibt, schreibt sie ihm auch wieder Gesetze vor. Er kann den Bächen und Flüssen einen andern Lauf vorzeichnen, den Bäumen einen andern Stand geben; aber er kann dem Wasser nicht gebieten, die Berge hinan zu fließen, und den Bäumen, die er verpflanzt, darf er nicht Sonnenlicht und Feuchtigkeit entziehen, wenn sie ihm dienen und Früchte bringen sollen. Will der Mensch etwas über die Natur vermögen und können, so muß er die Gesetze kennen lernen, die ihr vom Schöpfer gegeben sind, und sich sammt der Natur nach dieser göttlichen Ordnung richten. Die Dienerin Natur wird somit wieder die Lehrmeisterin ihres Herrn, des Menschen, und wehe ihm, wenn er die Vorschriften Gottes, des gemeinschaftlichen Oberherrn, verkennet und verachtet; die Natur kehrt sich wider ihn um, und die empörten Elemente strafen mit Wasserfluten, Feuersgluten, Hungersnoth und allen Schrecken der Natur den Uebermuth oder die Sorglosigkeit des ohnmächtigen Menschen.

§. 3. Nur durch Verstand und Weisheit kann er sein Regiment begründen, und nur durch Mäßigung erhalten. Er kann die Natur durch keine Kunst verdrängen, sondern muß sich nach ihr richten, damit sie sich wieder nach ihm richte, und im Ganzen muß immer die allgemeine Ordnung bestehen bleiben, wenn auch der Mensch einen freien Spielraum darin haben darf. Findet nun der Herr dabei seinen Vortheil, so geht auch die Dienerin nicht leer aus; sie selbst gewinnt unter der Pflege des Menschen. Ihre edelsten Erzeugnisse werden hervorgezogen und selbst noch mehr veredelt; die Weinrebe, der Oelbaum, das Getreide und Obst erhalten ihren Platz in der fettesten Erde, dem hellsten Sonnenlichte, sie kommen zu ihrer Ehre vor allen andern; das Schlechtere muß überall zurückweichen, das Nutzlose, Schädliche und Giftige muß sich in die Einöden verkriechen, bis es auch da wieder vertrieben wird und am Ende ganz verschwindet.

§. 4. Das ist die Kunst des Menschen im weitesten Sinne des Wortes, sein Vermögen über die Natur, seine Herrschaft auf der Erde, die ihm verliehen ward, damit er sich selbst dadurch zuerst im Sinnlichen und Natürlichen an Maß und Ziel gewöhne, mäßig und zufrieden und verständig würde. Aber um die Natur zu bezwingen und zu beherrschen, bedarf der Mensch immer wieder der Natur selber, das heißt: er bedarf vieler Mittel, Werkzeuge, Kräfte, die nur bei der Natur selbst zu finden und zu holen sind. Um gegen Frost und Hitze sich zu schützen, baut er Häuser; aber dazu muß ihm die Natur selbst erst Holz und Steine liefern, und um diesen Baustoff zu bearbeiten, muß er wieder nach Eisen und Feuer, und außerdem nach Zugthieren als Gehilfen sich umsehen, und also wiederum zu der Natur hingehen und fragen, ob sie ihm aus ihren Vorrathskammern unter und über der Erde diese Mittel gewähren wolle. Ehe er zu seinem eigentlichen oder letzten Endzweck gelangt, muß er sich erst viele Mittel bereiten. Dieser Endzweck ist die Sicherheit und Wohlfahrt des Lebens, und alles, was der Mensch zu diesem Zwecke bedarf, nennt er ein nothwendiges Lebensbedürfniß, wobei er es freilich nicht so genau

---

1) Zunächst kommt Kunst von können, goth. ahd. kunnan, altnord. kunna, mhd. kunnen, ursprünglich erzeugen (vgl. goth. kuni, ahd. kunni, mhd. künne = Geschlecht), dann wissen, gleichsam geistig erzeugen; in letzterer Bedeutung vermischt mit dem wurzelverwandten kennen, ahd chennjan und kennjan. mhd. kennen.

nimmt mit dieser angeblichen Nothwendigkeit; denn so Manches, was er dafür ausgibt, ist, genau erwogen, allerdings entbehrlich und keineswegs so schlechterdings nothwendig, wie er sich einbildet. Indessen möchte es auch sehr schwer sein, überall eine scharfe Gränze zu ziehen und von allem und jedem Dinge zu urtheilen, ob es im Ganzen nöthig oder unnöthig, nützlich oder ein ganz überflüssiger Luxus [1]) sei. Soll doch der Mensch sein Leben immerhin in Dank und Freude genießen, so weit es ihm verliehen wird, und so mag er sich auch sein Dasein erleichtern, schützen, zieren und ausschmücken, soweit dieses Dichten [2]) und Trachten nur nicht der höchsten Bestimmung des Lebens selbst hinderlich wird. Innerhalb des rechten Maßes aber wird es derselben vielmehr förderlich. Denn wüßte der Mensch auf keine Weise sich das Leben zu erleichtern, hätte er nur sich abzuquälen und zu kämpfen mit Hunger, Durst, Kälte, wie sollte er, von Noth und Elend niedergedrückt, auch nur die Ruhe des Feierabends und des Feiertages gewinnen, um Hand und Herz zu Gott zu erheben? Also, damit er den Feiertag heiligen könne, schon darum muß er die Geschicklichkeiten und Künste lernen, die zur Erleichterung und Bequemlichkeit des Lebens dienen, zunächst und eigentlich aber dazu, die Bedürfnisse des Lebens zu gewinnen.

§. 5. Wir nennen diese Künste die **dienenden Handwerkskünste** oder **Gewerbe**. Auch diese Künste sind zwar noch nicht „die Kunst" selbst im höchsten oder eigentlichen Sinne; auch denkt Jeder, der eine solche nützliche Kunst (Gewerbe) treibt, dabei wol insgemein zunächst nur an seinen eignen Gewinn und Vortheil; aber dessenungeachtet haben auch sie ihren Werth und ihre Ehre, und zwar eine sehr große Ehre, die Jeder fühlt, der etwas auf seinen Stand hält: die **Standesehre**. Wären nicht besondere Stände und Gewerbe, dergleichen vornehmlich in Städten zunftmäßig gelernt und betrieben werden, gäbe es nicht Schuhmacher, Schneider, Tischler, Zimmerleute, Maurer, Schiffbauer u. s. w., die für Andere arbeiten; so würde jeder Hausvater selbst Schuhmacher, Schneider, Tischler u. s. f. sein müssen, um alle diese nothwendigen Bedürfnisse für sich und seine Familie zu befriedigen. Aber was würde daraus entstehen? Keiner würde es in irgend einem Fache zu einiger Fertigkeit bringen, die Arbeit würde so schlecht ausfallen, wie wir sie nur immer in der Hütte eines Wilden antreffen, und es würde sich bald zeigen, daß nur durch jene Theilung der Arbeit unter verschiedene Stände der gebildete und gesittete Zustand möglich wird, den wir unser **bürgerliches Leben** nennen. Zwar nennt man wol zuweilen diesen Zustand auch einen erkünstelten, unnatürlichen, und setzt ihn einem Naturzustande entgegen, wo die Menschen wie im Paradiese sorglos und mühelos ihre Tage verleben; aber bei genauerer Betrachtung wird man bald gewahr, daß unser bürgerliches Zusammenleben im Staate trotz aller Opfer, Uebel und Beschwerden, die es mit sich bringt, doch besser ist als jenes eingebildete Schäferleben, welches in Wahrheit doch weiter nichts sein könnte, als der Zustand der Rohheit und Wildheit, wie bei den Horden [3]), die in den Urwäldern Amerikas umherstreifen.

§. 6. Aber auch noch von einer andern Seite angesehen zeigen sich die gewerblichen Künste in ihrer heilsamen Wichtigkeit. Indem nämlich die verschiedenen Arbeiten unter verschiedene Staatsbürger getheilt sind, verfertigt Jeder, was der Andere bedarf, und Jeder bedarf, was die Andern verfertigen; so bedürfen sich die Menschen unter einander selbst und fühlen es auch, wie sehr sie alle sich gegenseitig nöthig haben. Dieses Gefühl der Verbindung, wenn es auch nur äußerliche Lebensbedürfnisse betrifft, macht die

---

1) Lat. luxus = Prachtliebe, Verschwendung. — 2) Eigentlich (und so auch zuweilen geschrieben) **tichten**, (aus dem lat. dictare, wie **trachten** vom lat. tractare) hier nachdenken, nachsinnen, auf Mittel und Wege denken, eine Absicht zu erreichen. — 3) Engl. hoord, mittellat. horda, Herde, besonders Herde Menschen, von gleichem Stamme mit **Herde** (goth. hairda, ahd. hërta, agf. heord, altn. hörd, irisch ruta).

Menschen doch darauf aufmerksam, wie sie nach Gottes Willen auch innerlich in Liebe und Eintracht verknüpft sein sollen, und sie lernen bedenken, daß Jeder, der einzeln steht, oder sich menschenfeindlich und unchristlich absondert, alsbald an Leib und Seele verkümmern und verderben muß, so daß es höchst thöricht wäre, wenn einer übermüthig und selbstsüchtig seine Ehre darin setzen wollte, daß er seiner Brüder und Mitbürger gar nicht bedürfe, ihnen gar Nichts schuldig sei, und ihnen auch Nichts wieder zu gewähren habe. Der Ursprung dieser verkehrten und thörichten Meinung von Ehre ist aber nicht schwer zu entdecken, er liegt in der Lieblosigkeit und Selbstsucht des menschlichen Herzens. Die bürgerliche Gesellschaft und die Einrichtung des Staates, der nicht ohne die Handwerkskünste bestehen kann, und diese Künste selbst wirken jener Lieblosigkeit entgegen, lassen sie nicht allgemein werden, und darauf beruht hauptsächlich die Ehre des Standes, daß Jeder weiß, er schaffe etwas Nothwendiges für Alle, und alle Andern für ihn; was denn auch jeder Gewerbsmann, der auf die Ehre seines Standes hält, wohl beherzigen mag, damit er nicht im Eifer für seine Kunst die übrigen verachte, sondern begreife, daß jeder Andere ohne Unterschied auch dasselbe von der seinigen sagen kann [1]).

§. 7. Das sind die sogenannten Handwerkskünste und ihre Ehre. Aber wenn von Kunst geredet wird, so denkt man dabei gewöhnlich noch an etwas ganz Anderes, etwa an Malerei, Musik, Dichtkunst, Schauspiel und dergleichen, also nicht an etwas Nothwendiges, sondern nur Angenehmes. Man hat dann die sogenannten schönen Künste im Sinn, die man auch freie Künste nennt [2]), weil sie in der Regel nicht an einen Zunftzwang [3]) gebunden sind, wie die Handwerke. Auch gibt es wohl mehrere Künste, die zwischen dem bloß Nützlichen oder Nothwendigen und dem Angenehmen mitten inne stehen, so daß es schwer zu entscheiden ist, ob man sie zu dieser oder jener Klasse rechnen soll, z. B. die Schreibkunst oder die Baukunst, die als bürgerliche Baukunst den zunftmäßigen Künsten näher steht, als Architektur aber im großen Styl zu den freien Künsten gehört.

§. 8. Die sogenannten schönen Künste unterscheiden sich von den vorigen in vielen Stücken, vornehmlich aber durch den Zweck, den sie haben. Wenn jene Künste darauf gerichtet waren, die Lebensbedürfnisse herbeizuschaffen und diese Herbeischaffung selbst zu erleichtern; so sind diese dagegen eigentlich ganz und gar nicht auf ein nothwendiges Lebensmittel berechnet, sondern von dieser Seite erwogen würden sie vielmehr nur ein Luxus, und bloß zum Vergnügen des Menschen für müssige Stunden da zu sein scheinen. Dessenungeachtet sind sie doch nichts weniger als überflüssig in der Welt; denn gleichwie dieses Leben selbst nicht der höchste Endzweck des Menschen ist, so sind auch die Lebensbedürfnisse nicht das Höchste, sondern es gibt ein höheres Ziel, und dahin zielen auch diese Künste, welche die geistige Bestimmung und Bildung des Menschen befördern. Dies beweist schon ihr Ursprung, der sich aus der Zeit des grauen Alterthums herschreibt. Nicht etwa von der Noth wurden die Menschen zur Erfindung der schönen Künste getrieben, auch nicht bloß von der langen Weile und der Vergnügungssucht, wie es uns heut zu Tage wol leicht bedünken könnte. Die Geschichte lehrt vielmehr, daß alle diese Künste, die jetzt freilich nur noch ein Mittel der Unterhaltung und des feineren Lebensgenusses für die Meisten sind [4]), ursprünglich (man sollte es kaum glauben) aus der Religion und dem Götterdienste (versteht sich, des Heidenthums) hervorgegangen sind, und daß selbst die christliche Kirche, namentlich die katholische, im Mittelalter Vieles zu

---

1) Möchten alle Menschen, namentlich die Handwerker und die Reichen, den Inhalt dieses § beachten! — 2) Lat. artes liberales, weil nur Freigeborne sie ausüben durften. — 3) Der Zwang, welchen die Zunftverfassung den Mitgliedern auferlegt. — 4) Leiden für gar Viele, und diese begreifen freilich den Ursprung der Künste nicht.

ihrer Ausbildung beigetragen hat[1]). Im Heidenthum aber, namentlich bei den alten Griechen, waren die schönen Künste recht eigentlich die Hauptsache des Gottesdienstes; sie dienten nicht bloß, wie bei uns etwa eine Kirchenmusik oder das Orgelspiel, dazu, die Gemeinde in eine feierliche Stimmung zu versetzen, sondern die gottesdienstlichen Gebräuche bestanden selbst größtentheils aus kunstvoll angeordneten Schaugeprängen, Schauspielen, Tänzen, Musik u. s. w., weshalb denn auch wiederum diese Künste selbst, z. B. das Spiel und die Einrichtung ihrer musikalischen Instrumente an feste, gottesdienstliche Vorschriften gebunden waren und gar nicht so willkürlich verändert werden durften, wie bei uns.

§. 9. Alles dies hatte seinen Grund darin, daß sich jene alten Heiden die Gottheit ganz anders dachten als wir. Ihre Götter bedeuteten eigentlich nur die Kräfte und Mächte der uns umgebenden sichtbaren Natur, durch welche dieses unser leibliches Leben sowol erhalten als auch bedroht wird. In der Stimmung eines ungewöhnlich erhöhten Lebensgefühls glaubten sie daher auch den Gott unmittelbar selbst in ihrer Brust zu fühlen, im Donner ihn zu hören, im Wehen der Lüfte zu empfinden, in der rieselnden Quelle zu vernehmen[2]). Dieses Lebensgefühl auszusprechen und auf allerlei Weise darzustellen war ihnen Bedürfniß, und darin liegt eigentlich der Ursprung der schönen Künste, in welchen sich der Frohsinn des Lebens[3]) und das religiöse Bedürfniß auf eine Weise verschmolzen, wie wir uns jetzt freilich kaum mehr deutlich denken können, nachdem diese Künste zugleich mit ihren Göttern und Religionen von ihrer anfänglichen Würde entsetzt worden sind. Sie sind nicht verschwunden, aber sie haben sich verweltlicht, unter das Volk, in das tägliche Leben gemischt, denn dem Leben gehörten sie ja ursprünglich an. Sie verschönern das Leben und erwecken auch das Gefühl seiner höhern Bedeutung, seines göttlichen Ursprungs; weiter aber begleiten sie unsere Andacht nicht, die sich alsbald über dieses ganze Gebiet der Sinnlichkeit empor hebt in das übersinnliche und jedweder Kunst unzugängliche Reich der reinen Gedanken an Gott, oder der Gefühle die für jede Kunst unaussprechlich sind. Denn „die Gott anbeten, sollen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." Die Kunst aber vermag nicht den Geist unmittelbar, wie er ist, darzustellen, sondern nur solches, was sichtbar und hörbar ist, in die Sinne fällt und mit einem sinnlichen Körper ausgestattet ist, wie der Mensch. Von solchem Sinnenfälligen sagt man: es erscheint und von Scheinen ist die Schönheit[4]) benannt. Alle Künste haben es daher mit einem oder mehreren der fünf Sinne zu thun; jene dienenden Künste mit der Befriedigung der sogenannten drei niedern Sinne, des Geschmacks, Geruchs und Gefühls, wie es z. B. das Geschäft der Kochkunst ist, für den Gaumen zu sorgen, und die Künste der Bekleidung das Gefühl vor Frost und Hitze bewahren. Die schönen Künste dagegen stehen im Dienste der beiden sogenannten höheren Sinne, des Gehörs und des Gesichts, die einen näheren Zusammenhang mit dem vernünftigen Geiste haben, als jene niederen. Dessenungeachtet können sie nur das Sinnliche und Körperliche darstellen, das Geistige nur in so fern, als es sich in körperliche Stoffe einhüllen läßt; auch bedürften sie deshalb stäts der irdischen Materie, wie die Musik der Luft, die Malerei des Lichts und der Farben, um ihre Werke darin darzustellen. Was

1) Vgl. zu diesem und dem folgenden §. außer den besondern „Kunstgeschichten" J. M. v. Sailers Rede „von dem Bunde der Religion mit der Kunst," abgedruckt in meiner „Sammlung deutscher Musterreden" 2. H. Mainz 1844. S. 122. f. — 2) Dies Alles ist auch bei dem Christen der Fall, aber auf eine andere Weise. Der Donner, das Wehen der Luft, das Rieseln der Quelle ist ihm nur eine Wirkung der göttlichen Allmacht, nicht eine besondere Gottheit. — 3) Dieser Frohsinn könnte noch da sein, als ein christlicher. Vgl. die angeführte Rede von Sailer §. 10 f. — 4) Das goth. Adjektiv skáunis, ahd. scôni, mhd. schoene, nhd. schön kommt wol zunächst von einem verlornen Verbum skiunan, einer Nebenform von scheinen; vgl. welsch. can, cain = hell, klar, schön.

also seiner Natur nach nicht körperlich, luftig, farbig u. s. f. und mit gar keinem Körper verbunden ist, das kann auch die Kunst nicht darstellen.

§. 10. Allein wiederum ist nicht alles und jedes Körperliche, Sichtbare und Hörbare darum auch schön und ein Gegenstand der Kunst, und die Kunst ist nicht schlechthin nur eine Nachahmung der Natur, so daß der Künstler seine Sachen dann am besten machte, wenn er die natürlichen Gegenstände zum Verwechseln getreu und täuschend nachbildete, wie es z. B. mit manchen Wachsfiguren wol gelingt. Dazu gehört wol eine besondere Fertigkeit und Beobachtungsgabe, aber dennoch sind solche Werke noch nicht eigentlich schöne Kunstwerke zu nennen. So kann es wol einem Portraitmaler gelingen, ein Gesicht so ähnlich wiederzugeben, daß man — wie man sagt — fast erschrickt; aber darin besteht doch die Kunst nicht allein, ja diese Treue ist nicht einmal die Hauptsache. Das Kunstwerk soll auch schön sein. Worin aber eigentlich die Schönheit bestehe und welche besondere Beschaffenheit des Körperlichen sie sei, das läßt sich freilich viel leichter fühlen als sagen. Insgemein nennt man Alles schön, was uns gefällt. Aber dem Einen gefällt das, dem Andern jenes, und wollte man bei dem verschiedenen Geschmack der Menschen herumfragen, was schön sei, so würde man zu gar keinem bestimmten Begriff kommen. Was schön sei, und so genannt zu werden verdiene, wenn es auch dem und jenem nicht gefällt, das läßt sich wol am besten ungefähr auf diese Weise erklären: denke man sich einmal einen Jüngling, oder eine Rose, oder ein Pferd, das ganz so wäre, wie es sein soll, dem also gar nichts zu seiner Vollkommenheit fehlte, und das gar nichts an sich hätte, was es nicht haben soll. Sieht man nun in der Welt umher, und vergleicht die wirklichen Personen, Rosen, Pferde, wie sie angetroffen werden, mit jenem Gedankenbilde; so wird man finden, daß an allen immer noch Etwas auszusetzen ist, was nicht ganz so ist, wie es sein soll. Wenn der allmächtige Schöpfer für alle Dinge, die er schaffen wollte, seine Gedanken hatte; so werden mit diesen göttlichen Gedanken die Vorbilder oder Ideale (wie man das nennt) eines Künstlers zu vergleichen sein, so daß derselbe ein um so besserer Künstler ist, je näher seine Gedanken den wahren göttlichen Vorbildern kommen, und je getreuer er sie darstellen kann. Daß auf der Welt wol nicht ein einziges natürliches Gebilde ganz so ist, wie es sein sollte, davon liegt die Schuld nicht an dem Vorbilde, auch nicht an der uranfänglichen Schöpfung, sondern an andern Ursachen und Verhältnissen der natürlichen Welt. Der Künstler aber hat eigentlich die Aufgabe, alle Kreatur, jede nach ihrer Art, so darzustellen, wie sie sein sollte, oder falls er sich vornimmt, sie so zu zeigen, wie sie ist und nicht sein sollte; so muß er doch immer von jenem Ideal etwas durchschimmern lassen, damit man eben den Unterschied merke, wie dies z. B. die Dichter thun, welche die Thorheiten der gewöhnlichen Menschen schildern und lächerlich machen [1]).

§. 11. Wahre Kunstwerke, und wenn sie auch nur die gewöhnlichsten Gegenstände des Lebens und der Natur abbilden, sind immer aus einer tieferen geistigen Quelle entsprungen, und wirken daher auch so auf den Zuschauer. Sie erregen ein Wohlgefallen ganz anderer Art, als die wirklichen Gegenstände selbst durch ihren Anblick hervorzubringen pflegen. Diese würden, wenn sie reizend wären, die Begierde nach sinnlichem Genuß, Appetit zu essen und zu trinken, Wollust und andere fleischliche Lüste erwecken; dagegen wird ein wahres Kunstwerk einen gebildeten Menschen gewiß nicht zu dem Bedauern nöthigen, daß er es nicht essen, trinken oder auf andere Weise genießen kann, sondern sein Wohlgefallen wird ganz uneigennützig sein, und sein Wunsch wird vielmehr dahin gehen, das schöne Kunstwerk zu schonen, aufzubewahren, auf keine Weise zu versehren und zu verderben. Es ist daher auch allemal ein Zeichen der größten Rohheit und Un-

---

1) Vgl. zu diesem §. die in m. a. Mustersammlung 1. H. S. 85 f. abgedruckte Rede Schellings: „Ueber das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur," besonders §§. 17—19.

sittlichkeit, wenn öffentlich aufgestellte Werke der schönen Kunst von gemeinen Händen angetastet, beschmutzt und verdorben werden.

§. 12. Die schönen Künste legen es zwar nicht geradezu darauf an, den Menschen zu bessern und von seinem Heile zu belehren, aber sie wirken doch mittelbar auch dahin, indem sie das Gefühl bilden und das Gemüth von roher sinnlicher Genußsucht ablenken; in keinem Falle aber darf ein Kunstwerk selbst unsittlich sein, wenn es schön heißen soll, denn alles Unsittliche ist auch für jedes feinere Gefühl zugleich häßlich [1]).

§. 13. Sollen wir nach diesen allgemeinen Bemerkungen die hauptsächlichsten schönen Künste noch einzeln aufzählen und eintheilen in ihre Arten; so werden wir am besten thun, wenn wir wieder auf ihren Ursprung zurückgehen und nachsehen, wie sie sich wol nach einander eingefunden und eine die andere gleichsam erweckt haben mögen. Sähen wir freilich auf den allerersten rohen Anfang der Kunst, wie wir ihn bei den Völkern des frühesten Alterthums oder auch jetzt noch unter den Halbwilden antreffen; so würden wir finden, daß die erste Kunst eine solche war, worin noch alle einzelnen Zweige der Kunst ungesondert und verflochten, gleichsam in Keimgestalt beisammen liegen. Der Naturmensch drückt die Lebhaftigkeit seiner Gefühle unwillkürlich und instinktmäßig mit lärmendem Geschrei zugleich und heftiger Geberde aus, so daß man nicht unterscheiden kann, ob dieses Beginnen mehr Musik und Gesang, oder mehr Tanz, oder schauspielmäßige und erzählende Darstellung einer Handlung und Geschichte sein soll. Hier soll noch Alles auf einmal ausgesprochen werden, und eben deswegen kommt es zu gar keiner deutlichen und bestimmten Darstellung; solche rohe Anfänge verdienen noch nicht Kunst zu heißen. Erst bei einer gewissen Ruhe und Besonnenheit des Geistes kann auch die Darstellung geordneter, maßhaltiger, klarer, und somit schön werden; gleichwie umgekehrt die maßhaltige schöne Kunst wieder besänftigend und aufklärend auf das Gemüth zurückwirkt.

§. 14. Das gerade Gegentheil von jenem trunkenen Taumel des Gefühls, der bei den rohen Naturvölkern die Stelle der Künste vertritt, ist gerade die schwerfälligste, ruhigste, solideste [2]) Kunst, die **Baukunst**, eine der ältesten und ersten, wozu die Völker fortgeschritten sind, gleich als hätten sie selbst das Bedürfniß gefühlt, den rohen Uebermuth der Kraft durch große und schwere Arbeit zu bändigen. Wie der Mensch für sich selbst einen Herd baut und ein Obdach darüber, sei es nun, daß er je nach der Beschaffenheit des Landes und Himmelsstrichs bei diesen Bauten natürliche Felsenhöhlen künstlich nachahmt, oder nach dem Vorbilde der Waldbäume sich ein luftiges Zeltdach auf Pfählen errichtet, so baut er auch alsbald Herd und Haus für seine Götter; er errichtet Opferaltar und Tempel. Wie aber die Götter selbst viel größer und gewaltiger vorgestellt werden, um so viel größer und schöner sollen auch ihre Behausungen werden [3]). So nimmt die Architektur ihren Ursprung einerseits von der Nachahmung der Natur, andrerseits aber auch zugleich von religiösen Gefühlen und Vorstellungen, und was an solchen Bauten über das Gewöhnliche hinausgeht, entspringt aus jenem Ideal, von dem vorhin geredet wurde, im Gemüthe des Menschen [4]).

---

1) Schon die Heiden sahen die Künste (besonders Dichtkunst und Musik) als Gaben der Götter an, und wie werden sie oft unter Christen angewendet und herabgewürdigt! — 2) Vom lat. solidus = dicht, fest, gründlich, zuverlässig. — 3) Dies ist in aller Erhabenheit in der gothischen Baukunst durchgeführt, und zur Blütezeit derselben ließ man auch die menschlichen Wohnungen klein und niedrig. Vgl. „Rede bei der Grundsteinlegung des Kölner Doms, vom Kardinal-Erzbischof J. v. Geissel, oben S. 140 besonders §. 6. — 4) Zu §§. 14—18 vgl. die angeführte Rede von **Sailer** §. 12—15. Die dort entwickelten Hauptgedanken sind: „Die Eine hl. Kunst, wenn sie in ihrem Berufe arbeitet, sehe ich vorerst, in sich gesenkt, sinnen und sinnen, wie sie für die religiösen Gemüther eine Stätte zur Vereinigung, eine Stätte zur Offenbarung ihrer Gefühle in der Idee entwerfen, und die entworfene außer sich im Raume darstellen möge: Die Eine hl Kunst ist **Baukunst** geworden . . .

§. 15. Ist nun aber der Tempel fertig, so soll auch der Herr darin an seinem Opferherde wohnen, stäts gegenwärtig und sichtbar erscheinen. Man greift vorerst natürlicher Weise zu demselben Material, worin man schon beim Hausbau gearbeitet, nach Stein, Holz, Thon u. dgl., und die zweite bildende Kunst, die Skulptur[2]) oder Plastik[1]) entsteht, denn so nennt man im weitern Sinne die Bildhauerei und Bildformerei, je nachdem sie in hartem oder weichem Stoffe ihre Werke ausprägt, so daß diese Werke selbst massive Körper, zumeist menschen- oder thierähnliche Leiber vorstellen, die nach den drei Richtungen der Raumes in Länge, Breite und Dicke ausgedehnt sind.

§. 16. Aber auch diese Kunst reicht noch nicht aus, um alles das anschaulich zu machen, was die künstlerische Seele in sich trägt und ausdrücken möchte. Eine Bildsäule ruht schwerfällig auf ihrem Postamente[3]), freie, leichte Bewegungen sind unmöglich auf diese Weise nachzuahmen; ebenso der Blick des Auges, das ja oft mehr ausspricht, als sich mit Worten sagen läßt. Dazu bedarf es der Farben, des Glanzes und Dunkels, des Schattens und Lichts — kurz: der Malerei. Diese erst macht sich frei von dem massiven Material, zaubert ihre Bilder auf ebener Fläche hin. Nun können uns Wolken und Himmel, frei schwebende Engel, halbdurchsichtige leichte Gestalten, man möchte sagen halb und halb schon unkörperliche Wesen dargestellt werden, und so nähert sich die Malerkunst immer mehr dem Geistigen.

§. 17. Noch immer fehlt jedoch dem Kunstwerke ein Hauptstück, um eindringlich uns anzusprechen, es ist noch lautlos und stumm, und was stumm ist, wird auch für taub gehalten; die stummen Götter haben auch kein Ohr für die Gebete der Menschen. Die Natur selbst aber ist nicht stumm; im Rauschen des Windes, im Gesäusel des Haines, im Geplätscher der Bäche spricht sie ihre Sprache: sie tönt. Auch eine Kunst der Töne muß es geben — die Tonkunst. Sie kann in menschlicher Rede tönen — als Gesang — aber sie kann auch in unartikulierten Naturlauten und Melodien, als Musik, sich vernehmlich machen. Die Tonkunst an und für sich, ohne Gesangesworte, spricht nicht Vorstellungen und bestimmte Sätze, sie spricht nur Gefühle aus, Stimmungen des Gemüths, die uns aber um so tiefer und wunderbarer bewegen, je weniger wir selbst von dieser Anregung Rechenschaft geben, und sie in bestimmte Gedanken fassen können. Wie die Töne selbst in einem Leben der Luft bestehen, das sich unsern Nerven mittheilt, so erzittert auch unser Inneres, von Musik bewegt, in unbestimmter Furcht und Hoffnung, Traurigkeit und Heiterkeit, in Verzagen und Erstarken. Daher hat auch keine Kunst so viel Macht über das Gemüth, selbst des rohesten Menschen, wie die Musik; sie macht die ganze Leiblichkeit bis ins innerste Mark erbeben, und man will bemerkt haben, daß unter allen Sinnen im Tode der Sinn des Gehörs oder das

---

Die Eine hl. Kunst kann nicht ruhen, bis sie das innere Leben der Religion so wunderbar kräftig ausgesprochen hat, daß es aus Holz, aus Elfenbein, aus Marmor, aus Erz, daß es von der Leinwand und von den Mauern und von der Decke des Tempels herab spreche an das fromme Herz der Gemeinde: Die Eine hl. Kunst ist zeichnende, ist bildende Kunst geworden . . . Die Eine hl. Kunst ruhet nicht, bis sie, die Gesinnungen der Religion noch weit vernehmlicher in hl. Reden, bis sie die Gefühle der Religion noch weit eindringlicher in himmlischen Gesängen darstellend, die Menschenstimme besonders zum dolmetschenden Organe der Religion eingeweiht hat, daß sie singend und lehrend nur Gottes Wunder verkünde: Die Eine hl. Kunst ist nun auch hl. Redekunst, hl. Poesie geworden . . . Die Eine hl. Kunst ruhet nicht, bis sie die tiefsten Gefühle der Religion zum höchsten Schwunge gebracht, bis sie die Töne der Menschen, und die tiefverborgenen Töne der Saiten und die Töne der Orgel, und die Töne anderer Instrumente zum wundervollen Einklange unter einander und mit dem Liede der Sphären zusammenstimmig gemacht hat, bis sie himmlische Musik geworden ist, und das große Halleluja der obern Chöre im Himmel in den niedern Chören der Erde nachtönet."

1) Eigentlich Bildhauerkunst. — 2) Eigentlich Bildformerkunst in Gyps, Thon, Wachs u. s. w. — 3) Fußgestell, Säulenfuß.

innerliche Vernehmen der Töne zuletzt abstirbt, wenn die übrigen Organe schon für jedweden Reiz erstarrt sind. Kein Wunder, daß die Tonkunst, die sich vom Mildesten zum Wildesten, vom Höchsten zum Niedrigsten, vom Frohesten zum Gräßlichsten, was es in der Menschenbrust gibt, durch alle Mittelstufen hinauf und herabstimmen kann — daß diese Kunst auch an alle möglichen Zustände des Lebens sich anschließt, als Kinderspiel und Hochzeitreigen, als Wiegenlied und Todtenklage, als kriegerischer Janitscharenmarsch [1]) und Friedensfeier, als Gefiedel auf dem Tanzboden und als geistlicher Choral an heiliger Stätte.

§. 18. Scheint es die Kunst also recht eigentlich darauf abgesehen zu haben, immer mehr von außen her in uns einzudringen, und unser Innerstes selbst in Thätigkeit zu setzen, so gelingt ihr dies zuletzt am vollkommensten in der Poesie oder Dichtkunst. Hier nun wirkt sie freilich nicht mehr so gewaltsam, drängt sich nicht so unmittelbar auf und ein wie die Musik, sondern sie läßt es auf uns ankommen, ob wir dem Dichter zuhören, ein Gedicht lesen, und uns dabei dasselbe denken wollen, was der Künstler gedacht und gefühlt hat. Sollen wir aber dasselbe freithätig in Gedanken selbst erzeugen, was der Dichter bei sich im Stillen gedachte, so muß er es auch deutlich aussprechen, in Worte und bestimmte Rede fassen. Die Poesie schwelgt nicht so unmittelbar im unbestimmten Gefühl, wie die Tonkunst; sie ist schon verständiger und verständlicher, sie steht der Beredtsamkeit und selbst der Wissenschaft am nächsten. Das Mittel, dessen sie sich zur Darstellung bedient, ist das ganz allgemeine der Gedankenmittheilung — die Sprache, das gesprochene, geschriebene, gedruckte Wort [2]). An einem Gedicht ist nicht mehr das äußere Gewand, in dem es auftritt, sondern das Innere, die Reihe der Vorstellungen und Gefühle schön, die es erregen soll [3]). Die Poesie rechnet also auch auf gebildete Hörer oder Leser und kann leicht ihre Wirkung verfehlen, namentlich bei der großen Menge, die durch äußeres Gepräng und Schall aufmerksam gemacht sein will. Daher setzt sie sich auch gern mit den andern Künsten, die ihr vom Anfang an verwandt waren, wieder in Verbindung, namentlich mit der Musik und Tanzkunst (Mimik), woraus das Drama, oder Schauspiel, die Oper und das Ballet entspringt. Bei alledem ist und bleibt sie die tiefste und vollendetste Kunst, und ist zugleich in gewissem Sinne die Mutter aller Künste; denn sie liegt als Poesie des Gemüths allen andern zum Grunde, indem jedweder Künstler, um irgend etwas Schönes und Erhabenes dazustellen, es erst innerlich selbst geschaffen und geschaut haben muß; indem er dies im Innern vorerst selbst hervorbringt, ist er Poet; greift er stracks zur Feder, um es in Worten auszusprechen, so bleibt er Poet oder Dichter; nimmt er Meißel und Marmor, so ist er Bildhauer; wählt er Farben und Pinsel, so ist er Maler; und ist er Musikus, so wird er die Stimmung, in welche die schwebenden Erscheinungen ihn überhaupt versetzen, wieder in Hauch oder Saitenklängen dahinströmen lassen. Die Poesie ist Alles in Allem, sie ahmt auch die andern Künste wieder in gewisser Weise nach; wenn sie ruhig beschreibt und erzählt, — im Epos oder Heldengedicht — gleicht sie der Plastik; wenn sie die Schwingungen des Gefühls auszusprechen sucht, wie die Musik, ist sie Lyrik; und stellt sie beides, Gefühl und Handlung dar, so wird sie dramatische Dichtkunst, die wiederum entweder den bedeutungsvollen Ernst des Lebens, dessen Bestimmung und Schicksal — im Trauerspiel — vor uns auf der Bühne vorübergehen läßt, oder die Thorheiten und Irrthümer der Menschen im Lustspiel dem Gelächter des Publikums preisgibt. Zwischen beiden hält sich das sogenannte

---

1) Türkische Soldaten zu Fuß. — 2) „Mein geflügelt Werkzeug ist das Wort," läßt Schiller die Dichtkunst in der „Huldigung der Künste" sagen. — 3) Form und Inhalt, harmonisch zusammenstimmend, machen erst ein Gedicht wahrhaft schön, oder, wie E. Geibel singt: „Die schöne Form macht kein Gedicht. — Der schöne Gedanke thuts auch noch nicht: — Es kommt drauf an, daß Leib und Seele — Zur guten Stunde sich vermähle."

Schauspiel unentschieden in der Mitte, wie sich denn überhaupt nicht nur die vorbenannten einzelnen Hauptkünste aufs Manigfaltigste unter einander verbinden lassen, und dadurch wieder neue Arten und Unterarten hervorbringen, sondern auch insbesondere die Poesie sich in eine Menge verschiedener Dichtungsweisen verzweigt, die jede ihren besondern Namen führen, aber oft kaum mehr mit Bestimmtheit von einander zu unterscheiden sind[1]). Chalybäus.

1) Zur besseren Einsicht in das Ganze lasse der Lehrer die Hauptgedanken der einzelnen §§. angeben. Zur Erleichterung mögen folgende Andeutungen dienen. §. 1. Der Mensch hat durch die Macht seines Geistes einen Einfluß auf die Natur. — §. 2. Des Menschen Herrschaft über die Natur ist nicht unbeschränkt; er muß in den von Gott gesteckten Gränzen bleiben. — §. 3. Nur durch Verstand kann er seine Herrschaft begründen, nur durch Mäßigung behalten. — §. 4. Der Mensch bedarf zu seiner Kunst der Natur, sie muß ihm die Mittel geben. Der Endzweck der s. g. Handwerkskünste ist Gewinnung des Lebensbedürfnisses, dann Erleichterung und Bequemlichkeit des Lebens. — §. 5. Auch die Handwerke (Gewerbe) sind nothwendig und ehrenvoll. — §. 6. Sie tragen zu der Menschen Eintracht und Liebe bei. — §. 7. Schöne und freie Künste. — §. 8. Ihr Unterschied von den Handwerkskünsten, besonders nach dem Zweck: geistige Bildung des Menschen zu seiner höhern Bestimmung. Im Heidenthum waren die Künste die Hauptsache des Gottesdienstes. — §. 9. Dies erklärt sich daraus, wie die Heiden sich ihre Götter dachten. Das rein Geistige kann von der Kunst nicht dargestellt werden. — §. 10. Bloße Nachahmung des sinnlich Wahrnehmbaren ist nicht Kunst; das Kunstwerk muß schön sein. Was ist aber schön? Je mehr Etwas dem göttlichen Vorbilde sich nähert, desto schöner ist es. — §. 11. Wahre Kunstwerke entspringen aus einer geistigen Quelle; sie erregen darum ein geistiges Wohlgefallen. — §. 12. Die schönen Künste müssen zwar nicht ausdrücklich bessern wollen, aber sie dürfen auch nicht unsittlich sein. — §. 13 f. Eintheilung der Künste.

Zweite Abtheilung.

Poesie.

I.

Fabel.

Zucht

„Nicht laß ich mich zäumen,“
Schäumt wüthend das Pferd
„Ich werde mich bäumen.
Mich wälzen zur Erd;
Und wenn sie mich schlagen,
Zerreiß ich den Wagen,
Und stürze feldein
Durch Klüft und Gestein;
Denn besser zu sterben,
Als knechtisch verderben.“ 1)
„Gern ließ ich mich zügeln,“
Entgegnet der Springer,
„Und Schläge und Stich
Verschoneten mich.
So ward ich ein Ringer
Und lernte beflügeln
Mich selber zum Ziel.
Viel besser gefiel
Mir, Zucht zu erwerben
Denn zuchtlos verderben.“ 2)

A. E. Fröhlich.

Niederes Loß.

Zu der niedern Trauerweide,
Grünend an dem klaren Bach,
Sagt' die Pappel: „Wachs mir nach
Zu der Höhe stolzer Freude!“
Und die Weide sprach dawider:
„Pappel, neige dich hernieder
Zu des Baches frischen Wellen,
Wo mir solche Freuden quellen,
Die du droben nicht genossen:
Schau, wie hier die Blumen sprossen,
Und die Sterne sich erhellen!“ 3)

A. E. Fröhlich

Lebensworte

Zu dem vollen Rosenbaume
Sprach der nahe Leichenstein:
„Ist es recht, in meinem Raume
Groß zu thun, und zu verhüllen
Meiner Sprüche goldnen Schein,
Die allein mit Trost erfüllen?“
„Auch aus Grüften,“ sagt' die Blüte,
„Ruft mich Gottes Macht und Güte,
Heller noch, denn todte Schriften,
Sein Gedächtniß hier zu stiften.
Und ich blühe tröstend fort,
Ein lebendig Gotteswort.“ 4)

A. E. Fröhlich

Die Bürger.

Bienen von dem Höchsten schwätzen,
Das an ihnen sei zu schätzen,
Eine meint, den ersten Preis
Soll man geben ihrem Fleiß.

Nein, der Kunst, glaubt eine zweite,
So den Bau und Seim 5) bereite.

---

1) Man erwartete zu verderben. Auch andere Schriftsteller erlauben sich die Auslassung. Vgl. folgende Beispiele: „Ist es besser, ruhig bleiben? Ist es besser, sich zu treiben?“ Goethe, Beherzigung. „Es ist so elend, betteln zu müssen. Es ist so elend, in der Fremde schweifen.“ Goethe, Faust 1, 244. „Seinen Rang beliebt zu machen bei Geringern; bei Höhern ihn behaupten, war sein Wort.“ Herder, Cid 40. S. m. Gramm. 2. 1, § 62. — 2) Möchten alle wilden Knaben und Jünglinge, die von Zucht nichts wissen wollen, diese Fabel recht beherzigen! — 3) Vergleiche in Bezug auf den Grundgedanken: das Glück in der Beschränkung, den „Hänfling“ von Lichtwer. — 4) „Der unerschütterliche Glaube an ein ewiges Leben ist darin vortrefflich zur Anschauung gebracht.“ H. Kurz. — 5) Altnord. seimr ist was man allmälich in die Länge ziehen kann, davon mhd. seim, eine dickliche Flüssigkeit, besonders Honig. —

Einer dritten ist das Wahre,
Daß man das Erworbne spare.

Andre sagen, schöner sei
Ihres Wohlthuns Lust hiebei;
Alles dies, heißt es dagegen,
Ist nur unsrer Eintracht Segen.

Und das Höchste ist der Muth,
Preisen andre, selbst sein Blut
In dem Kampfe hinzugeben.
Und das Allerhöchste ist,
Ruft die Mutter in den Zwist,
Jeder Tugend treu zu leben. [1])

A. E. Fröhlich.

Strenge Barmherzigkeit.

Das Thal schreit auf zum Föhn: [2])
„Was wirft dein wild Gestöhn
Lawinen ab [3]) den Höhn,
Die Bäche zu empören,
Die Matten zu zerstören?
Kannst du denn nicht gelind
Den Winterschnee zerthauen?“
„Nein?“ ruft der Frühlingswind,
„Tief liegen noch die grauen
Schneewolken in dem Land;
Groß ist der Widerstand,
Mit dem die Norde kämpfen.
Wollt ich sie gütlich dämpfen,
Und sollte nur gemach,
Tropfweise nach und nach
Der Schnee geschmolzen werden,
Würds maien [4]) nie auf Erden.
Des Kampfgetümmels Spuren
Deck ich mit grünen Fluren.“ [5])

A. E. Fröhlich.

Phylax.

1. Phylar [6]), der so manche Nacht
Haus und Hof getreu bewacht,
Und oft ganzen Diebesbanden
Durch sein Bellen widerstanden,
Phylar, dem Lips Tullian, [7])
Der doch gut zu stehlen wußte,
Selber zweimal weichen mußte,
Diesen fiel ein Fieber an.

2. Alle Nachbarn gaben Rath;
Krummholzöl [8]) und Mithridat [9])
Mußte sich der Hund bequemen
Wider Willen einzunehmen.
Selbst des Nachbar Gastwirths Müh,
Der vordem in fremden Landen
Als ein Doktor ausgestanden, [10])
War vergebens bei dem Vieh.

3 Kaum erscholl die schlimme Post, [11])
Als von ihrer Mittagskost
Alle Brüder und Bekannten
Phylar zu besuchen rannten.
Pantalon, sein bester Freund,
Leckt ihn an dem heißen Munde.
„O! erseufzt er, bittre Stunde!
O! wer hätte das gemeint! —

4. „Ach! rief Phylar, Pantalon!
Ists nicht wahr, ich sterbe schon?
Hätt ich nur nichts eingenommen!
Wär ich wol davongekommen?
Sterb ich Aermster so geschwind,
O so kannst du sicher schreien,
Daß die vielen Arzeneien
Meines Todes Quelle sind!

5. „Wie zufrieden schlief ich ein,
Sollt ich nur so manches Bein,
Das ich mir verscharren müssen, [12])
Vor dem Tode noch genießen!
Dieses macht mich kummervoll,
Daß ich diesen Schatz vergessen,
Nicht vor meinem Ende fressen,
Auch nicht mit mir nehmen soll:

6. „Liebst du mich und bist du treu,
O! so hole sie herbei!
Eines wirst du bei den Linden
An dem Gartenthore finden;
Eines, lieber Pantalon,
Hab ich nur noch gestern morgen
In dem Winterreis verborgen;
Aber friß mir nichts davon.“

---

1) „Der Dichter zeigt, daß das Höchste, Alles in sich begreifende Leben im Christenthume liege, denn während die Wissenschaft, die Kunst, die Weltweisheit, die Philanthropie, der Patriotismus, der Heldenmuth in Einseitigkeit sich verlieren, schließt das in seiner hohen Bedeutsamkeit aufgefaßte Christenthum jedwede, also auch diese Tugenden und Kräfte in sich.“ H. Kurz. — 2) So heißt in der Schweiz der Südwind. Ueber den Stamm des Wortes ist man nicht einig. Einige denken an das lat. favonius (Frühlingswind), Andere an das goth. fôn, funa (Feuer). — 3) Die Präposition ab ist allmälich aus dem Gebrauch gekommen; manche Grammatiker gehn aber zu weit und stellen den präpositionalen Gebrauch geradezu in Abrede. In einer andern Fabel sagt Fröhlich: „Gehn wir ab den offnen Wegen!“ Haller (Versuch eines patriotischen Blättleins): „Messe er ab ihm selber ab, wie ruhmredige Bezeugungen aufgenommen werden.“ Schlegel (Karl und Roland): „Daß erschrocken ab dem Rosse er gesunken.“ Rückert (ges. Ged. 3. 77): „Bevor die Sonn ab ihrem (Tagewerk) ruht.“ — 4) Schon mhd. meien und meigen = Mai werden. Auch Uhland (an den Tod) sagt: „Wo es in der Seele mait.“, und Rückert (ges. Ged. 3, 220): „Wie herrlich auf unsern Fluren es mait.“ — 5) „Stellt die Wohlthat harter Prüfungen dar.“ H. Kurz. — 6) Ein griech. Wort, das Wächter bedeutet. — 7) Lips Tullian, auch Philipp Mengstein, Elias Erasmus Schönknecht und der Wachtmeister genannt, einer der berüchtigtsten Raubmörder, geb. 1675 zu Straßburg, wurde 1715 zu Dresden hingerichtet. — 8) Oleum montanum, ein gelbgrünes, angenehm riechendes und scharfes Oel, welches aus den zarten Zweigen des Krummholzbaumes (der Alpenföhre pinus pumilio), eines auf den Alpen wachsenden zwerghaften Strauches, gewonnen wird. — 9) Gegengift — 10) Der in fremden Ländern seine Arzneien öffentlich, bei denselben stehend, feil geboten. — 11) Eigentlich eine durch die Post, dann überhaupt eine irgendwie gebrachte Nachricht. 12) Welches Wort fehlt? —

7. Pantalon war fortgerannt,[1]
Brachte treulich, was er fand.
Phylax roch bei schwachem Muthe
Noch den Dunst von seinem Gute;
Endlich, da sein Auge bricht,
Spricht er: „Laß mir Alles liegen!
Sterb ich, so sollst du es kriegen,
Aber, Bruder, eher nicht!

8. „Sollt ich nur so glücklich sein,
Und das schöne Schinkenbein,
Das ich — doch ich mags nicht sagen,
Wo ich dieses hingetragen.
Werd ich wiederum gesund,
Will ich dir, bei meinem Leben,[2]
Auch die beste Hälfte geben;
Ja du sollst —" hier starb der Hund.

9. Der Geizhals bleibt im Tode karg,[3]
Zween Blicke wirft er auf den Sarg.
Und tausend wirft er mit Entsetzen
Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
O schwere Last der Eitelkeit!
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben
Sucht man sich Güter zu erwerben!
Verdient ein solches Glück wol Neid?

Chr. F. Gellert.

Der Hänfling.

(Vgl. „Niederes Loß" von Fröblich.

1. Ein Hänfling, den der erste Flug
Aus seiner Eltern Neste trug,[4]
Hub[5]) an, die Wälder zu beschauen,
Und kriegte[6]) Lust, sich anzubauen.
Ein edler Trieb! Dein eigner Herd
Ist, sagt das Sprichwort, Goldes werth.

2. Die stolze Glut der jungen Brust[7])
Macht ihm zu einem Eichbaum Lust
„Hier wohn ich," sprach er, „wie ein König;
Dergleichen Nester gibt es wenig."
Kaum stand das Nest, so wards verheert,
Und durch den Donnerstrahl verzehrt.

3. Es war ein Glück bei der Gefahr,
Daß unser Hänfling auswärts war.
Er kam, nachdem es ausgewittert,[8])
Und fand die Eiche halb zersplittert.
Da sah er mit Bestürzung ein,
Er könne hier nicht sicher sein.

4. Mit umgekehrtem[9]) Eigensinn
Begab er sich zur Erde hin,
Und baut' in niedriges Gesträuche;
So scheu macht' ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum andernmal davon zu ziehn.

5. Da baut' er sich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büschchen aus,
Wo er den Wolken nicht so nahe,
Doch nicht die Erde vor sich sahe,
Ein Ort, der in der Ruhe liegt;[10])
Da lebt er noch, und lebt vergnügt.

6. Vergnügte Tage findet man,
Woferne man sie finden kann,
Nicht auf dem Thron, und nicht in Hütten.[11])
Kannst du vom Himmel es erbitten,
So sei dein eigner Herr und Knecht:
Dies bleibt des Mittelstandes Recht.[12])

M. G. Lichtwer.

---

1) Viele Verba der schwachen Konjugation mit dem Vocal e sind durch Umlaut gebildet; diese sollten im Präteritum, wenn das Bildungs-e wegfällt, rückumlauten, d. h. das frühere a annehmen; manche nehmen Rückumlaut an, manche nicht: rannte, sandte, aber rennete, sendete; gerannt, gesandt, aber gerennet, gesendet; dagegen nicht mehr verschwandt, getrannt. 2) Bei Betheuerungen wird oft das Verbum ausgelassen. S. m. Grmm. 2. 1, §. 74. — 3) Warum ist hier wol ein anderes Versmaß? — 4) „Ein junger Mensch bei seiner ersten Ausflucht in die Welt, oder in den Jahren, wo er einen Stand wählt." Vetterlein. — 5) Früher war hub, jetzt ist hob mehr im Gebrauch. — 6) Kriegen (ursprünglich niederd., mhd. krigen) ist eigentlich mit der Hand ergreifen, und hat also den Nebenbegriff des Strebens nach etwas. — 7) „Der gewöhnliche Stolz der Jugend, die sich für hohe Dinge bestimmt hält." Vetterlein. — 8) Mhd. witeren = Wetter werden; der Witterung aussetzen, lüften; das Wetter bestimmen. Stieler (17. Jahrh.) hat wittern im Sinne von gewitterig sein, donnern, wie hier. Auch Haller sagt: „So läßt der Frösche Volk sein Quaken in den Röhren sowol beim Sonnenschein, als wenn es wittert, hören." — 9) Wie war der Eigensinn umgekehrt? — 10) Die goldne Mittelstraße, die auch die röm. Dichter Ovid (Metam. 8, 203) und Horaz (Od. 2, 10) anpreisen. — 11) In der französischen Bearbeitung steht besser (wegen des Gegensatzes) sur le chaume (auf dem Strohlager). — 12) In dieser Fabel wird das Glück der Unabhängigkeit, wie es am sichersten im Mittelstande zu finden ist, zur Anschaulichkeit gebracht. —

II.

Parabel und Paramythie.

Salomon und der Sämann.

1. Im Feld der König Salomon
Schlägt unterm Himmel auf den Thron;
Da sieht er einen Sämann schreiten,
Der Körner wirft nach allen Seiten.

2. „Was machst du da?“ Der König spricht,
„Der Boden hier trägt Ernte nicht.
Laß ab vom thörichten Beginnen,
Du wirst die Aussaat nicht gewinnen.“

3. Der Sämann, seinen Arm gesenkt,
Unschlüssig steht er still und denkt,
Dann fährt er fort, ihn rüstig hebend,
Dem weisen König Antwort gebend:

4. „Ich habe nichts als dieses Feld,
Geackert hab ichs und bestellt:
Was soll ich weitre Rechnung pflegen?
Das Korn von mir, von Gott der Segen!“[1])

Fr. Rückert.

Leben und Tod.

Es gieng ein Mann im Syrerland,
Führt, ein Kameel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden[2])
Urplötzlich anfieng scheu zu werden,
Und that so ganz entsetzlich schnaufen,[3])
Der Führer vor ihm mußt entlaufen.
Er lief und einen Brunnen sah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört' er im Rücken schnauben,
Das mußt ihm die Besinnung rauben.
Er in den Schacht[4]) des Brunnens kroch,
Er stürzte nicht, er schwebte noch.
Gewachsen war ein Brombeerstrauch
Aus des geborstnen Brunnens Bauch;
Daran der Mann sich fest that klammern,
Und seinen Zustand drauf bejammern.
Er blickte in die Höh und sah
Dort das Kameelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt oben fassen wieder.
Dann blickt' er in den Brunnen nieder;
Da sah am Grund er einen Drachen[5])
Aufgähnen mit entsperrtem[6]) Rachen,
Der drunten ihn verschlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen sollte.
So schwebend in der Beiden Mitte,
Da sah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerspalte gieng
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hieng,
Da sah er still ein Mäusepaar,
Schwarz eine, weiß die andre war.
Er sah die schwarze mit der weißen
Abwechselnd an die Wurzel beißen.
Sie nagten, zausten, gruben, wühlten,
Die Erd ab von der Wurzel spielten;
Und wie sie rieselnd niederrann,
Der Drach im Grund aufblickte dann,
Zu sehn, wie bald mit seiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann, in Angst und Furcht und Noth,
Umstellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah sich nach Rettung um vergebens.
Und da er also um sich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerstrauch mit reifen Beeren;
Da konnt er doch der Lust nicht wehren.
Er sah nicht des Kameeles Wuth,
Und nicht den Drachen in der Flut,
Und nicht der Mäuse Tückespiel,

---

1) Was ist der Grundgedanke des Gedichtes? Ein Volkssprichwort heißt: „Thu das Deine, Gott thut das Seine.“ — 2) „Das Kameel, gewöhnlich sanft und leicht zu lenken, wird in der Brunftzeit oft wüthend, läßt sich dann nicht leiten und schlägt und beißt um sich.“ Nodnagel. — 3) Ueber diesen Gebrauch (gewöhnlicher jedoch thät) s. m. Gramm. 2. 1, § 57. Anm. 2. Schnauben und schnaufen (jenes mhd. snûben, dieses snouwen) gehören zu einem Stamme, und bedeuten den Athem hörbar durch die Nase einziehen und ausstoßen; schnauben bez. den Begriff allgemein, schnaufen wird nur von dem stark hörbaren Einziehen und Ausstoßen des Athems durch di e Nase gebraucht u. gilt als gemeiner. — 4) Schacht (mhd. schaht) überh. eine Grube, dann im Besond. eine Grube im Bergbau. — 5) Fabelhaftes, großes Thier. — 6) Besser ist das V. 64 folgende aufgesperrt, warum? S. m. Gramm. 1. 2, § 311.

Als ihm die Beer ins Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauschen,
Und unter sich den Drachen lauschen,
Und neben sich die Mäuse nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen,
Sie däuchten ihm zu essen gut,
Aß Beer auf Beerlein wohlgemuth,
Und durch die Süßigkeit im Essen
War alle seine Furcht vergessen.
Du fragst: „Wer ist der thöricht Mann,
Der so die Furcht vergessen kann?"
So wiß, o Freund, der Mann bist du;
Vernimm die Deutung auch dazu.
Es ist der Drach im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kameel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Noth.
Du bists, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt muß schweben.
Die Beiden, so die Wurzel nagen,
Dich sammt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuse heißen Tag und Nacht.
Es nagt die schwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich die Beere Sinnenlust,
Daß du Kameel, die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuse Tag und Nacht
Vergissest und auf Nichts hast Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest
Aus Grabes Brunnenritzen naschest.[1])

Fr. Rückert.

Flora und die Blumen.

1. „Kinderchen des holden süßen Frühlings,
Hört, o hört der Mutter treue Warnung,
Wenn ein lauer Winterwest euch heuchelt,
Trauet nicht dem heuchelnd bösen Mörder.

2. „Wartet, bis der goldne Vater rufet,
Bis die treue Mutter euch erscheinet,
Die euch weckt aus euren Winterbetten
Und euch Kleider bringt und schöne Häubchen!"

3. Also sprach zu ihren Blumenkindern
Flora[2]) scheidend und gieng auf zum Himmel.
Alle Blumen sagten ihr Gehorsam
Und Geduld zu, bis sie wiederkäme.

4. Als sie kam: der goldne Vater Frühling
Rief die Kinder aus dem Winterschlafe,
Und die Mutter brachte schöne Kleider,
Lief umher und sucht' und zählet' alle.

5. Ach da fand sie manche schöne Knospe
Früh hervorgelockt vom bösen Mörder.
Ausgetreten war sie aus der Zelle,
Hatt hervorgeblickt mit ihren Aeuglein;

6. Und war bald erstarret, von des bösen
Heuchelnden Verführers Hauch vergiftet:
Denn der Winterwest war Frost geworden,
Und erstarret stand das arme Blümchen.

7. Traurig rief die Mutter ihrem Zephyr,[3])
Der es brach, und sie begrub es traurig.
Seht! die ungeduldig frühe Blume,
Prangt nun nimmer mehr im Lenz der Flora.[4])

J. G. v. Herder.

---

1) Mehr oder minder abweichend wird diese Parabel erzählt im „Renner" von Hugo von Trimberg, in „Barlaam und Josaphat" von Rudolph von Ems und im „Buch von den alten Weisen." — 2) Die Göttin der Blumen. — 3) Daß ist Westwind. — 4) Ueber die der Parabel ähnliche Paramythie s. die Poetik §. 30.

III.

Sage.

Barbarossa im Kifhäuser.[1]

1. Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterirdschen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

2. Er ist niemals gestorben,[2]
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

3. Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

4. Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.[3])

5. Sein Bart ist nicht von Flachse
Er ist von Feuersglut,[4])
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

6. Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug, halboffen, zwinkt;[5])
Und je[6]) nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

7. Er spricht im Schlaf zum Knaben:[7])
„Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

8. „Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.“[8])

Fr. Rückert

Habsburgs Mauern.

1. In Aargau steht ein hohes Schloß,
Vom Thal erreicht es kein Geschoß.
Wer hats erbaut,
Das wie aus Wolken niederschaut?

2. Der Bischof Werner[9]) gab das Geld,
Graf Radbot[10]) hat sie hingestellt:
Klein, aber fest,
Die Habichtsburg[11]), das Felsennest

3. Der Bischof kam und sah den Bau,
Da schüttelt er der Locken Grau[12]),
Zum Bruder spricht:
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht.‘

---

1) Kifhäuser (wie Grimm, Kyfhäuser und Kyffhäuser, wie Andere schreiben) heißt ein in seinen höchsten Gipfeln bis zur Höhe von 1440 Fuß aufsteigender Bergrücken im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt. Der K. ist durch mehrere Volkssagen verherrlicht, unter denen die hier behandelte die berühmteste ist. — 2) Assonanz (Vokalreim) statt des Reimes, wie auch Str. 5 und 8. — 3) „Der Parallelismus im Ausdruck ist der Volkspoesie ganz angemessen.“ Rodnagel. — 4) Deutet auf den Namen Barbarossa (Rothbart). — 5) Zwinken, auch zwinkern (mhd. zwinken, zwinzen, zwinzern, bei Stieler 1691 zwitzern, zwinzen und zwinzern) mit den Augen zitternde Bewegungen machen. — 6) D. i. immer nach gleichmäßig langem Zeitraume. — 7) „Der Knabe oder Zwerg ist ein Diener, der immer zur Seite des schlafenden Kaisers steht.“ Rodnagel. — 8) „Die größte Schönheit der Sage liegt in dem Ahnungsvollen, das der Dichter in seine Bearbeitung mit großem Glück übertragen hat, so wie in der majestätischen Ruhe, die den großartigen Charakter des alten Helden so meisterhaft zeichnet. Wie das Volk auf ihn hofft und vertraut, so vertraut und hofft auch er auf das Volk; zwar fliegen die alten Raben noch um den Berg, die ihn gebannt und sein Reich zerfleischt haben, aber es kommt eine Zeit, wo auch sie einem mächtigeren Zauber werden weichen müssen. Ein schöner Zug der Sage, den der Dichter mit seinem wahren Gefühl auch beibehalten hat, ist, daß der alte Kaiser nicht auf die Vergangenheit zurückschaut, sondern nur an die Zukunft denkt.“ H. Kurz. — 9) Werner, Sohn des Kanzelinus oder Lanzelinus, Bischof von Straßburg, Stifter des Klosters Muri, legte im J. 1015 den Grund zu dem Straßburger Münster und starb zu Konstantinopel 1028. — 10) Radbot, vermählt mit Ida, der Schwester des Herzogs Theodorich von Lothringen, erbaute um 1020 die Burg auf dem Wälpersberg, starb 1027. S. Munster sagt in seiner Cosmographey S. 225: „Dz schloß soll ein graue von Habspurg mit namen Rapotus mit hilff seines Bruders graue Werbhers, der ein bischoff zu Straßburg war, gebauwen haben vmn das jar Christi 1070.“ Die Jahresangabe ist falsch. — 11) Ahd. habihtesburg. — 12) Statt die grauen Locken. Eine Wortfigur, Hypallage genannt, die darin besteht, daß der Begriff eines Adjektivs zu einem Substantiv wird, neben welches das eigentliche Substantiv als Genitiv tritt, z. B. „Er hält in der Hand der Leier Zier.“ (Schlegel). Zur Hypallage gehört auch die Versetzung eines Adjektivs von seinem eigentlichen Substantiv zu einem andern, z. B. „Der eilende Tritt des Jägers hat das Geschäft der Ameisen zerstört.“ (Goethe.)

4. Versetzt der Graf: „Was macht das aus?
In Straßburg steht ein Gotteshaus,
Das bautest du,
Doch Wall und Mauern nicht dazu.“ —

5. „Das Münster baut ich Gott dem Herrn,
Dem bleiben die Zerstörer fern;
Vor Feindessturm
Beschützt ein Schloß nur Wall und Thurm.“ —

6. „Wol hast du recht, ich räum es ein,
Ja Wall und Mauern müssen sein,
Gib morgen Acht,
Ich baue sie in einer Nacht.“

7. Und Boten schickt der Graf ins Thal;
Die Mannen[1]) nahn im Morgenstrahl,
Und scharenweis
Umstellen sie die Burg im Kreis.

8. Frohlockend stößt ins Horn der Graf
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:
„Die Mauern stehn;
Wer hat so schnellen Bau gesehn?“

9. Das Wunder dünkt dem Bischof fremd,
Zum Erker[2]) springt er hin im Hemd,
Und sieht gereiht
Der Helden viel im Eisenkleid.

10. Mit blankem Schilde Mann an Mann
Steht mauergleich des Grafen Bann,[3])
Und hoch zu Roß
Hebt mancher Thurm sich aus dem Troß[4]).

11. Da spricht der Bischof: „Sicherlich,
An solche Mauern halte dich:
Nichts ist so fest
Als Treue, die nicht von dir läßt.

12. „So schütze Habsburg fort und fort
Lebendger Mauer starker Hort,[5])
Und herrlich schauen
Wirds über alle deutsche Gauen.“

K. Simrock.

Heimkehr.

1. Ich weiß nicht was es soll bedeuten,
Daß ich so traurig bin,
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

2. Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel der Berge funkelt
Im Abendsonnenschein.

3. Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

4. Sie kämmt es mit goldnem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

5. Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh.

6. Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.[6])

Heinrich Heine.

---

1) „Auch der mächtige Burgund, der Länder-Gewaltige, hat seine Mannen alle herbeigeführt.“ Schiller, Jungfrau v. O. Prol. Und alle die Männer umher und Frauen auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.“ Schiller, Taucher. „Tausend Mann sind im Treffen gefallen.“ Wie unterscheiden sich darnach die Pl. Mann, Männer, Mannen? — 2) Mhd. ärker, erker, mittellat. arcora (wahrscheinlich von lat. arcus Bogen) ein Vorsprung an einem Hause. — 3) Leute im Gerichtsbezirk des Grafen. — 4) „Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschart, und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.“ Uhland, die drei Könige zu Heimsen. — 5) Goth. das huzd, ahd. das hort, mhd. der hort (lat. custos) Hüter, Bewahrer, eigentlich und figürlich. — 6) Nach der Sage wohnt im Lurleifelsen bei St. Goarshausen eine Wasserfee; sie zeigt sich oft in der Dämmerung oder in mondheller Nacht auf dem Stein und lockt durch ihren verführerischen Gesang junge, sehnsüchtige Schiffer an: das sich nahende Schiff wird von den Wogen verschlungen. „Die Kontraste (Gegensätze) dieses Gedichtes sind scharf genug ausgeprägt. Die wunderbare Jungfrau sitzt in erhabener Ruhe auf der steilen Felswand und singt sich ein gewaltiges Lied. Unten aber kämpft der Schiffer mit den Fluten und fühlt sich mächtig angezogen von der anscheinend nur in sich versunkenen Jungfrau. Selbst die Natur nimmt Theil an dem Kontrast: um den sehnenden Schiffer Dämmrung und kühle Luft, bei der Jungfrau heiterer Abendsonnenschein. Und nun der geisterhafte Abschluß, welcher wiederum (Str. 6) die in antiker Ruhe verharrende Lore-Ley und den liebetrunkenen Schiffer kontrastiert. Der Schluß ist tragisch genug: das Ende des Singens ist für den Schiffer der Untergang, und die Geliebte ist es, die ihn herbeiführt. Aber gerade in diesem Gegensatze liegt auch die Versöhnung und der mildwehmüthige Eindruck, den wir mit hinweg nehmen. Er stirbt für seine Liebe und durch dieselbe, und das heiße Sehnen ist gestillt.“ Henneberger.

IV.

Erzählung.

Georg Neumark[1]) und die Gambe.

1. „Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
Verricht das Deine nur getreu,
Und trau des Höchsten reichem Segen!“[2]) —
Rief Neumark jeden Tag aufs Neu,
Sang Lieder zu der Vorsicht Preis,
Trieb Wissenschaft mit regem Fleiß.

2. Doch derer, die im Himmel wohnen,[3])
Vergißt gar oft das Erdenglück;
Es muß den giergen Mäkler lohnen,
Wie träf bescheidne Kunst sein Blick?
Auch Neumark fiel in Ungemach,
Daß fast die Nahrung ihm gebrach.

3. Schon ward ihm das Geräth[4]) entrissen,
Als Unterpfand für Wuchergeld.
„Wol mehr noch muß der Aermre missen!“
Sprach Neumark, floh zu Wald und Feld.
Erst mit des Dichters liebstem Gut,
Dem Bücherschatz, entwich sein Muth.

4. Doch wankt' auch jetzt nicht sein Vertrauen,
Obwol die letzte Hilfe schwand;
Er ließ nicht ab, auf Gott zu bauen
Bei harter Kost und leerer Wand,
Und sang mit jedem Morgenlicht
Ein Lied voll frommer Zuversicht.

5. Spät, wenn beim Schein der düstern Lampe
Die Schwermuth seinen Geist umschlich,
Ergriff er die geliebte Gambe,[5])
Die er mit fertgem Finger strich;
Beim Finden süßer Melodien
Kam Trost des Himmels über ihn.

6. Nichts war ihm endlich überblieben,
Als diese holde Trösterin;
Von bangen Sorgen hart getrieben,
Trug er auch sie dem Wuchrer hin,
Nahm Abschied von dem theuern Pfand
Gab seufzend es aus seiner Hand

7. Erst als ihm nun beim Dunkelwerden
Der einzgen Freundin Klang gebrach,
Vermißt' er jedes Glück auf Erden,
Und stöhnte leis ein tiefes „Ach!“
Dann rief er, seinem Gott getreu:
„Du weißts, ob Hilfe nützlich sei!“

8. Gott wußt es auch. Am nächsten Morgen
Berief ein Graf[6]) den Unglückssohn,
Und sprach: „Man sagt, Ihr lebt in Sorgen;
Wie? Wär das wol verdienter Lohn?
Bewährt mir Eure Kunst durch That,
Mit einer Schrift an Schwedens Staat!“

9 Den Blick empor[7]) zu Gott, dem Retter,
Fleht Neumark seinen Beistand an,
Durchliest die überreichten Blätter,
Betritt voll Muths die neue Bahn.
Kaum weicht die dunkle Mitternacht,
Da ist mit Gott sein Werk vollbracht.

10 Und sieh! Mit Gott ists wohl gelungen;
Der Graf erhebt es hochvergnügt,
Wie kräftig, wie mit Engelzungen
Der Jüngling Wort an Wort gefügt!
„Nimm,“ ruft er, „dies aus Dankbarkeit,
Und bleibe meinem Dienst geweiht!“

11. Traun! würdig war die Ehrenspende
Deß, der sie gab, deß, der sie nahm;
Er drückt gerührt des Edeln Hände
Mit stummem Dank und schöner Scham;[8])
Ihn treibt das volle Herz nach Haus,
Doch — löst er erst die Gambe aus.

12. Nun grüßt er die verarmten Mauern,
Die er so oft voll Grams geflohn,
Mit Jubel, greift und süßen Schauern
Den lieben, lang entbehrten Ton,
Drückt fest die Gambe an die Brust,
Und stimmt sie ein mit inniger Lust.

---

1) Geb. 16. März 1621 zu Mühlhausen in Thüringen, gest. zu Weimar 8. Juli 1681. — 2) Verse aus der letzten Strophe seines schönen, festes Vertrauen auf Gott zur Zeit der Noth empfehlenden Liedes, das beginnt: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ — 3) Mit ihren Gedanken. Vgl. „Theilung der Erde“ von Schiller. — 4) Hausgeräth. — 5) Viola di Gamba, Kniegeige, weil sie zwischen den Knien gehalten wurde, erst mit 5 dann mit 6 Saiten. Sie kam zuerst in England auf, fand dann überall Aufnahme und wurde später durch die Vervollkommnung des Violoncells verdrängt. — 6) Dieser Edle soll schwedischer Resident in Hamburg gewesen sein und Rosenkranz geheißen haben. — 7) Es fehlt? — 8) Nothwendige oder verschönernde Beiwörter?

13. Nicht länger kann die Glut sich halten,
Er dichtet, spielt mit frommer Hand:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten!“
Noch immer singt es Stadt und Land,
Und manches Herz, des Kummers Raub,
Schlägt leichter, segnet Neumarks Staub.

Fr. Kind.

Der Reichsfürst und das Kaiserschwert.

1. Der Dessauer-Fürst[1]) gar hoch berühmt
Der alte Schnurrbart zubenannt,
In Worten nicht eben zartverblümt,
Doch edelstark von Herz und Hand.

2. Eine Flammensäul für das Preußen-Heer,
Am Etsch und Po,[2]) und an Elb[3]) und Rhein![4])
Als Friede gebot: „Nehmt ab das Gewehr,“
Da fiels ihm zu reisen durch Deutschland ein.

3. Und was er sonst nicht an der Elbe that,
Und nicht an Etsch und Rhein und Po,
Das ward nun mit Eins diesmal sein Rath:
Er gedachte zu reisen incognito.[5])

4 ol mocht er meinen in seinem Sinn:
„Die Leute, sie fürchten vorm Dessauer sich.
Brauchen gar nicht zu wissen, wer ich bin,
Ich reise ganz heimlich und säuberlich.“[6])

5. Mein Dessauer, hättst in den Spiegel geschaut,
Da hättst an Incognito nie Du gedacht.
Dein Name nicht ists, wo den Leuten vor graut;
Dein Aug ists, dunkel und streng wie die Nacht;

6. Es ist deiner Stimme donnernder Schall,
Gewaltig auch, wenn sie ganz freundlich spricht,
Dein Bart, dein Zopfhaar, dein ganzes All,
Schier ähnlich dem Cherub vor letztem Gericht.

7. Sie kannten Dich, wo Du betratst einen Ort,
Sie erzeigten Dir Ehr in Furcht und Lust.
Da sprach er: „So kennt mich denn fort und fort!
Blieb ohnhin ja doch ich mein selbsten[7]) bewußt.“

8. So kam er denn auch nach Nürnberg hin,
Der weitaus kunstgepriesnen Stadt.
Sie wollten ihn feiern nach ihrem Sinn,
Deß war der Schnurrbart im Voraus satt.

9. Er sprach: „Was all ihr an Schnurrpfeiferein[8])
zeigen könnt, weis ich von der Hand,
Die Bilder, die Puppen von Erz oder Stein, —
's ist Alles mir doch bloß Nürnberger Tand. —

10 „Die Reichs-Kleinode,[9]) die will ich sehn,
Da liegt ernst[10]) Sinn und Bedeutung drin. —
Ihr besinnt euch, ob ihrs wollt zugestehn?
Ihr müßt, dieweil ich ein Reichsfürst bin.

11. „Und wenn ich vormal ein Reichsfeind war,
So war ichs als preußischer General.
Jetzt aber ists Friede ganz offenbar.“ —
Und innerlich murrt er: „Mir freilich fatal.“[11])

12. Sie thaten auf rasch Thür und Thor,
Und zeigten ihm die Kleinodien all.
Er kam ihnen wie ein Löwe vor.
Sie fürchten, er spiel mit dem Reichsapfel Ball.

13. Er aber verhielt sich ganz sittsamlich,
Sah still hin auf all das Gold und Gestein.
Und regte nur kaum mit der Miene sich,
Als dächt er: „'s ist gut; — könnt auch anders sein.“

14. Doch unter den zierlichen Dingen zumal
Von edler Bedeutung und reichlichem Werth,
Lag auch lang, scharf und breit ein Stahl,
Mit guldigem[12]) Griff: ein gewaltiges Schwert.

---

1) Leopold I., Fürst von Dessau, geb. 3. Juli 1676, gest. 7. April 1747 als preuß. und zugleich Reichsgeneralfeldmarschall. Er wohnte 22 Schlachten und 27 Belagerungen bei. Noch heute ist er im preuß Heer unter dem Namen des „alten Dessauers“ bekannt. — 2) Besonders in den J. 1705—7. — 3) In den J. 1742. 1745. — 4) In den J. 1701. 1702. 1709. — 5) Unerkannt (lat. incognitus). — 6) Vorsichtig, behutsam. — 7) Eine seltene Biegung. — 8) So nennt man im gemeinen Leben allerlei kleine unbedeutende Sachen. — 9) Kleinod (mhd. kleinôt, kleinoede, Pl. kleinöder) hat im Pl. Kleinode und Kleinodien (Str. 12). Ueber die Reichskleinodien s. S. 67. — 10) Adjektiv oder Adverbium? — 11) Eigentlich verhängnißvoll (franz. engl. fatal, lat. fatalis), dann widerwärtig — 12) Eine der Volkssprache angehörige Form

15. Da sprach der Fürst: „O du leuchtende Pracht,“
Und die Augen funkelten feucht gerührt, —
„Wer war einst dein Herr?“ — Und sie sprachen: „In Macht
Hat dies Schwert Kaiser Karol Magnus [1]) geführt.“

16. Und der Dessauer nahm in die starke Hand
Das starke Schwert gar keck und frei.
Und sie baten: „Durchlaucht, [2]) verfahrt galant, [3])
Und brecht uns das schöne Schwert nicht entzwei.

17. Wir wären verfehmt [4]) vor Kaiser und Reich,
Wenn uns zerbräche dies Heldenschwert.“ —
Da lachte der Fürst: „Zerbräch es gleich,
Wärs nicht der Müh des Zerbrechens werth.

18. „Hats aber geschwungen des Karols Faust,
Zerbrichts in des Dessauers Faust auch nicht.
Doch weil euch gar so gewaltig graust,
Prüf ich nur ein Bischen das scharfe Licht!“ —

19. Er nannt es „ein Bischen.“ Sie nanntens „gar stark,“
Und ward ihnen herzlich bang zu Muth.
Doch, so wie gut war des Dessauers Mark:
I es Karols Klinge war gleichfalls gut.

20. Da gab es der Dessauer wieder zurück,
Und lacht, und freute sich frisch und klar,
Sie aber nanntens ein großes Glück,
Daß Alles gut abgelaufen war.

21. Und sie nahmen sichs gar vorsichtiglich vor,
Nie wieder zu zeigen das Heldenschwert,
Als sei es von Marzipan [5]) oder Flor; —
Die Thorheit hat aber nicht lange gewährt.

22. Seit Sieg auf Deutschland kam vom Herrn,
Und wir All uns fühlen des Karols werth,
Da zeigen die Herrn von Nürnberg gern,
Jedwedem Manne das Karol-Schwert.

F. H. K. de la Motte Fouqué.

Der Reisende.

(Vgl. das nachfolgende Gedicht.)

1. Ein Wandrer bat den Gott der Götter,
Den Zeus, bei ungestümen Wetter,
Um stille Luft und Sonnenschein.
Umsonst! Zeus läßt sich nicht bewegen:
Der Himmel stürmt mit Wind und Regen;
Denn stürmisch sollt es heute sein.

2. Der Wandrer setzt mit bittrer Klage,
Daß Zeus mit Fleiß die Menschen plage,
Die saure Reise mühsam fort.
So oft ein neuer Sturmwind wüthet,
Und schnell, ihm still zu stehn, gebietet,
So oft ertönt ein Lästerwort.

3. Ein naher Wald soll ihn beschirmen;
Er eilt, dem Regen und den Stürmen
In diesem Holze zu entgehen;
Doch eh der Wald ihn aufgenommen,
So sieht er einen Räuber kommen,
Und bleibt vor Furcht im Regen stehn.

4. Der Räuber greift nach seinem Bogen,
Den schon die Nässe schlaff gezogen;
Er zielt und faßt den Pilger wohl;
Doch Wind und Regen sind zuwider,
Der Pfeil fällt matt vor dem darnieder,
Dem er das Herz durchbohren soll.

5. O Thor! läßt Zeus sich wieder hören,
Wird dich der nahe Pfeil nun lehren,
Ob ich dem Sturm zu viel erlaubt?
Hätt ich dir Sonnenschein gegeben,
So hätte dir der Pfeil das Leben,
Das dir der Sturm erhielt, geraubt. [6])

Chr. F. Gellert.

Arist.

(Vgl. das vorhergehende Gedicht.)

Auf einer langen Reis Arists war stäts
Die Sonn in Dunst versteckt. Oft heulte Sturm
In der durchwühlten Luft; oft, wenn er schwieg,
Fiel schnell ein Wolkenbruch mit wildem Lärm
Zur bangen Erd herab. Die Seel Arists
War finster, wie die Luft. Er hofft' umsonst
Die Sonne wiederum am Firmament
Zu sehen, die daraus verschwunden schien,
Und klagt' voll Ungeduld den Himmel an,
Der bald die Welt verbrennt und bald ersäuft. —
Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich. — „Thor!
Und was beschwerst du dich?“ rief eine Stimm

---

1) Karl der Große wurde geboren 2. April 742 und starb 28. Januar 814. — 2) Eigentlich was durchleuchtet, dann herrlich glänzend, berühmt, später Titel. — 3) Artig, höflich, franz. galant. — 4) In die Acht erklärt. — 5) Ital. marzipane (eigentlich Marci panis Marcusbrot) Zuckerbrot, aus Mandeln und Zucker. — 6) „Die Erzählung schleppt sich mit eben so viel Mühe fort, als der Wanderer selbst.“ H. Kurz.

Vom Himmel. „Dieser Pfeil hätt dich erreicht,
Wär nicht die Sehne durch den Regen schlaff
Geworden. Tadle nicht, so kühn als schwach,
Die Einrichtung der Welt! Was willst du doch
Mit Maulwurfsaugen durch den Himmel sehn!
Den du in Stürmen hörst und über dir
In Blitz gehüllet siehst, der sorgt für dich!" [1])

Chr. E. von Kleist.

Die Schneelavine.

1. Die Sonne hieng am ersten Mai
Erglüht am Himmelsbogen:
Es schien, ein jedes Lüftchen sei
Von dannen fortgezogen;
Nun sank erstickend heiße Luft,
Gleich feuchtem Qualm aus dumpfer Gruft,
Der Menschenbrust zuwider,
Rings in die Thäler nieder.

2. Schön Röschen kam im Sonntagskleid
Zurück vom Kirchengange;
Auch ihr Verlobter war nicht weit:
Denn stäts ward ihm so bange,
Wenn sie mit ihrem sanften Blick
Nicht nährte seines Herzens Glück,
Da seit den Kindheitjahren
Sie hier sich Alles waren.

3. Nun rief sie ihm mit holdem Laut:
„Wie, wollen wir nicht sehen,
Ob nicht der Schnee dort oben thaut
Auf unsern Alpenhöhen,
Und wir in dieser schönen Zeit,
Zur Alpenauffahrt [2]) schon bereit,
Zum langersehnten Mühen
Mit unsern Rindern ziehen?

4. Er winkt ihr lächelnd Beifall zu,
Und, Arm in Arm verschlungen,
Ward alsbald, sonder Rast und Ruh,
Der erste Kulm [3]) errungen.
Doch immer höher führt der Weg,
Bis endlich auf dem Wolkensteg
Sie an den Felsenplatten
Die Alp erklommen hatten.

5. Da ficht das Mädchen an die Lust
Ihr Sennerlied [4]) zu singen:
Sie ruft es aus mit voller Brust,
Daß rings die Höhn erklingen,
Und bald im frohen Wiederhall
Die Felsenschluchten überall
Von lauten Freudentönen
Bis in die Ferne dröhnen.

6. Er steht und horcht ihr frohen Blicks —
Umfaßt sie mit der Rechten.
O Menschen, denkt des Wehgeschicks
Mißtraut des Luftraums Mächten:
Sie neiden Euch solch Himmelsloß:
Es ist für Sterbliche zu groß,
Oft kommt mit leisen Tritten
Das Unglück schnell geschritten! [5])

7. Die Lüfte hat der Schall erregt
Rings an den Gletschermauern:
Die letzte lose Schneeschicht regt
Und blähet sich in Schauern,
Und stäubt empor im Wirbelwind
Hoch auf zum Himmel, blitzgeschwind,
Als jetzt im dumpfen Grollen
Die Massen niederrollen.

8. Nachstürzen, schmetternd, Fels und Wand
Hinab zu tiefen Gründen,
Als weithin Donnersturm erschallt,
Die Schrecken zu verkünden;
Er rast und tobt und ruhet nicht,
Bis endlich dort sein Grimm sich bricht,
Und wie in letzten Zügen
Die Trümmer ringsher liegen.

9 Getrennet wurden durch die Wucht
Des Ungethüms die Beiden.
Ihn riß sie mit — ihr Auge sucht
Den Ort zu unterscheiden,
Wo er begraben lag im Schnee,
Sie schaut umher im furchtbarn Weh,
Und fleht und ringt die Hände,
Ob sie nicht Hilfe fände?

10. Und ach, sie klagt sich selber an,
Mit glühend heißen Thränen:

---

1) „Der Stoff ist aus Gellerts „Reisendem" entlehnt, aber lebendig und in wenigen, aber kräftigen Strichen vollendet; wir haben ein vollständiges, ergreifendes Bild, das uns die Schönheit der kurzen, aber treffenden Hinweisung auf Arists Seelenzustand (V. 5.) in ihrer ganzen Bedeutung fühlen läßt, eine Hinweisung, die um so gewichtiger ist, als sie die Klagen des Reisenden motiviert, was bei Gellert nicht der Fall ist. Durch das plötzliche Herniederfahren des Pfeiles wird des Wanderers Gemüth nothwendig stärker ergriffen, als wenn er den Räuber schon von ferne erblickt hätte. Auf diese Weise erscheint Alles besser motiviert, als bei Gellert, insbesondere kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die von der Gottheit dem Wanderer zugerufene Lehre bei ihm Eingang gefunden und in seinem Herzen gehaftet habe." H. Kurz. — 2) So heißt es, wenn im Frühjahre das Vieh auf die Alpen getrieben (geführt) wird. — 3) Name mehrerer einzelner Bergkuppen (vom lat. culmen = in die Höhe ragende Spitze). — 4) Der Senne, Senner, Sender, Sennte, die Sennin, Sennerin, Sendin, Senntin, Senderin (Hirte, Hirtin in der Schweiz, die zugleich das Geschäft der Butter- und Käsebereitung versehen) sind nach Schmeller (Bayer. Wörterb. 3, 253) vielleicht von dem alten sinnar, isländ. sinna = sorgfältig behandeln, besorgen, gebildet. — 5) Auf diesem Gedanken beruht der „Ring des Polykrates" von Schiller.

Sie hab allein den Fehl[1]) gethan,
Als in des Herzens Sehnen
Sie nicht die böse Regung mied,
Und laut auf sang ein weltlich Lied,
Wo dann des Mundes Lauten
Des Schnees Gefieder thauten.

11. Dann fleugt[2]) sie rasch hinab ins Thal,
Mit hocherhobnen Armen,
Und fleht um Rettung überall —
Um Mitleid und Erbarmen.
Bald folgen hundert Menschen ihr
Mit Haun und Spaten für und für,
Bis sie der Maid zu frommen
Zur Unglücksstelle kommen.

12. Dort gräbt man rastlos Tag und Nacht,
Wie ihre Wink es hießen,
Daß Arm und Bein und Rücken kracht,
Und Ströme Schweißes fließen;
Sie gräbt umsonst, so sehr sie strebt,
Die blutge Hand am Spaten klebt,
Und ihre Kräfte schwinden;
Nicht will sich Rettung finden.

13. Doch jetzo tönt es dumpf und hohl,
Nah an des Schneebergs Wänden:
Da kniet sie nieder hoffnungsvoll,
Und scharrt noch mit den Händen,
Bis endlich doch die Hülle sinkt,
Hervor ein mattes Auge blinkt,
Und aus des Eises Bogen
Der Sennte wird gezogen.

14 Den höhlte sich sein Odem aus
Und hielt ihn noch am Leben
Bei all des Jammers Nacht und Graus
Dem Ewgen still ergeben.
Wie jauchzt sie nun zu ihm empor,
Wie lieblich füllen Herz und Ohr
Des Dankes fromme Laute,
Daß er dem Herrn vertraute!

15. Und als sie jetzt mit Hand und Mund
Den Rettern Dank gespendet,
Umfaßt sie ihn zum neuen Bund,
Der nimmer, nimmer endet:
Sie hofft vom gütigen Geschick,
Nun stehe fest ihr Lebensglück,
Und eilt in Windesschnelle
Mit ihm zur Waldkapelle.

16. Dort liegen sie auf ihren Knien,
Und beten lang im Stillen.
Sie wollen jährlich dorthin ziehn,
Und ihr Gelübd erfüllen:
Daß Gottes unermeßne Huld,
Die mild erhebt aus Sünd und Schuld,
In frommen Sangesweisen
Noch Kind und Enkel preisen!

J. L. Pyrker.

Der Wilde.

Ein Kanadier[3]), der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte,
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur[4]) noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebeks[5]) übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden,
In die Arme seiner braunen[6]) Gattin;
Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme
Aus dem langen rabenschwarzen Haare
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagern Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,“
Bat er mit der herzlichsten Geberde
Den gesittet feinen Eigenthümer,
„Obdach hier in eurem Hause finden!“ —
„Willst du, mißgestaltes Ungeheuer,“
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„Willst du Diebsgesicht mir aus dem Hause!“
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.
Traurig schritt der ehrliche Hurone[7])
Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte
Naß und müde setzt' er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder,
Und erzählte von den bunten[8]) Städtern,
Und den Kriegern, die den Donner tragen,[9])
Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hiengen sie an seinen Knieen,

---

1) Campe rechnet das Wort (mhd. vâle, vaele, ital. fallo, v. lat. fallere) zu den veralteten und weiset es der höheren Dichtersprache zu. Es findet sich bei Luther, Klopstock, Voß, Schiller u. A. — 2) Früher gestatteten alle Verba der 6. starken Konjugation in der 2. und 3. Person Sg. und in der 2. Person Pl. Präsens, sowie im Imperativ eine Veränderung des Vokals ie in eu. Nhd. nur noch die mit Kehl- und Zungenbuchstaben nach ie, z. B.? — 3) Kanada ist eine englische Kolonie in Nordamerika. — 4) Hier ist eine verkünstelte Bildung gemeint. — 5) Stadt in Kanada. — 6) Sie gehörte zur amerikanischen Menschenrace, deren Hautfarbe zimmtbraun ist. — 7) So heißt ein schöner Indianerstamm in Unterkanada. — 8) In Bezug auf? — 9) Nach der Fassungskraft der Kinder.

Schlossen schmeichelnd sich an seinen Nacken,
Trockneten die langen schwarzen Haare,
Und durchsuchten seine Waidmannstasche
Bis sie die versprochnen Schätze fanden.
Kurz darauf hat unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirret.
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildniß brachte.
Doch sein Spähn und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er, als das hohle Echo [1])
Längs den hohen, schwarzen Felsenwänden.
Aengstlich gieng er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
Und er faßte Muth und nahte leise.
„Wer ist draußen?" brach mit Schreckenstone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„Freund, im Walde hab ich mich verirret,"
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
„Gönnet mir die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege."
„Kommt herein," versetzt der Unbekannte,
„Wärmt euch; noch ist Feuer in der Hütte."
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Waidmanns speiste,
Festlich, wie bei einem Klosterschmause
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte,
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.
Wie der wilden Zone wildster Krieger,
Schrecklich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste,
Und erweckt' ihn, und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht er ihn durch manche lange Windung,
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finster blickend blieb der Wilde stehen,
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
„Haben wir vielleicht uns schon gesehen?"
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger,
Und erkannte nun in seinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
„Seht ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch beßre Menschen!"
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche. [2])

Seume.

Salas y Gomez. [3])

1.

1. Salas y Gomez raget aus den Fluten
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluten;

2. Ein Steingestell [4]) ohn alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhstatt im bewegten [5]) Meeresschoß.

3. So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Rurik [6]) „Land im Westen! Land!"

---

1) Wiederhall. — 2) „Darf als Muster einer einfachen und doch poetisch gehaltenen Darstellung einer wahren Begebenheit aufgestellt werden. Die sichere und doch ungekünstelte Zeichnung der Charaktere ist gewiß einer ihrer größten Vorzüge. H. Kurz. — 3) Ueber das Eiland Salas y Gomez berichtet Chamisso selbst in seinen Bemerkungen und Ansichten: „Die Insel Salas y Gomez ist eine bloße Klippe, die nackt und niedrig aus den Wellen hervortaucht; sie erhebt sich sattelförmig gegen beide Enden, wo die Gebirgsart an dem Tag liegt, indem die Mitte anscheinlich mit Geschiebe überstreut ist. Sie gehört nicht zu den Korallenriffen, die nur weiter im Westen vorzukommen beginnen. Vermuthen lassen sich Zusammenhang und gleiche Natur mit dem hohen vulkanischen Lande der nahgelegenen Osterinsel (in Australien). Noch sind keine Anfänge einer künftigen Vegetation darauf bemerkbar. Sie dient unzähligen Wasservögeln zum Aufenthalt, die solche kahle Felsen begrünten, obgleich unbewohnten Inseln vorzuziehen scheinen, da mit den Pflanzen sich die Insekten auch einstellen und die Ameisen, die besonders ihre Brut gefährden. — Man soll bei Salas y Gomez Trümmer eines gescheiterten Schiffes wahrgenommen haben; wir späheten umsonst nach denselben. Man schaudert, sich den möglichen Fall vorzustellen, daß ein menschliches Wesen lebend darauf verschlagen werden könnte; denn die Eier der Wasservögel möchten sein verlassenes Dasein zwischen Meer und Himmel auf diesem kahlen sonnengebrannten Steingestell nur allzu sehr zu verlängern hingereicht haben." — 4) Eine steinige Stelle, gleichsam ein aus Steinen zusammengesetztes Gestell. — 5) Ein wirkender Gegensatz. (Fig. §. 17). — 6) Name des Schiffes, auf welchem der Dichter die Reise um die Welt machte.

Der Ruf vom Mastkorb[1]) drang zu unserm Ohr.

4. Als uns die Klippe nah vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Scharen
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.

5. Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen, den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.

6. Es ward dabei zu sein mir angetragen.
Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart,
Ich werd es jetzt mit schlichten Worten sagen.

7. Wir legten bei,[2]) bestiegen wohlbewahrt
Die ausgesetzten Boote, stießen ab,
Und längs der Brandung rudernd gieng die Fahrt.

8. Wo unterm Wind[3]) das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe;
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.

9. Und eine rechts, und links die andre Truppe,
Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,[4])
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.

10. Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten,
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.[5])

11. Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten

12. Und wie die Wüstenei sie erst ermessen,
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,[6])
Läßt Eines alles Andre mich vergessen.

13. Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh — Schriftzeichen sinds, Buchstaben.

14. Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reihn,
Es will mich dünken, daß sie lang bestehen:[7])
Doch muß die flüchtge Schrift hier jünger sein.

15. Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.

16. Und dort am Abhang war ein Ort der Rast[8]);
Dort nahm er[9]) Nahrung ein, dort[10]) Eierschalen!
Wer war, wer ist[11]) der grausen Wildniß Gast?

17. Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesims[12]) einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.

18. Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte:

19. Da sah ich einen Greisen[13]) vor mir liegen,
Wol hundert Jahre, mocht ich schätzen, alt,
Deß Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.

20. Nackt, langgestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt;

21. Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh, die breite Brust[14])
Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.

22. Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust[15])
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewußt.

23. Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.

---

1) Das Mars ist in der Schiffersprache in Norddeutschland dasjenige Gerüst von Bretern, welches auf die Sahlingen (Gebälk von sich unter rechten Winkeln kreuzenden Stücken) der Masten gelegt und befestigt wird. Der Mars wird wegen einer Aehnlichkeit mit einem Korbe von der Seesprache Unkundigen Mastkorb genannt. Der Name ist übrigens jetzt ziemlich allgemein verbreitet. — 2) Ein Schifferausdruck, mit wenigen Segeln so nahe als möglich bei dem Winde liegen und das Schiff dadurch in seinem Laufe aufhalten. — 3) „Das Schiff liegt unter dem Winde eines andern heißt: es hat dieses andere Schiff zwischen sich und der Gegend, woher der Wind kommt. Hier liegt der Rurik unter dem Winde des hohen Ufers.“ Götzinger. — 4) Diese Form gilt eigentlich nur von Lehnsmannen im Verhältniß zu den Lehnsherren. — 5) Nach der Natur gezeichnet. — 6) „Offenbar falsch; in Str. 12, 1 muß das Perfekt (oder Plusquamperfekt) stehen, dagegen gehört dieser Zeile durchaus das Präsens: Und wie sie erst die Wüstenei ermessen haben und wieder erdwärts sich senken.“ Götzinger. — 7) Schon lange stehen, im Gegensatz zum folgenden Vers. — 8) Diese Umschau von dem höheren Orte aus erklärt sich aus der 11. Str. — 9) Er, von dem Schrift und Spuren herrühren, der grausen Wildniß Gast. — 10) Liegen muß in Gedanken zugefügt werden. — 11) Eine Korrektio. (Fig. §. 7.) — 12) Ueberhaupt ein hervorstehender Rand, mhd. simez etwas Hervorragendes. — 13) So hieß der Akkusativ richtiger, da Greis ursprunglich ein Adjektiv ist, und so findet es sich noch bei andern Schriftstellern; doch ist jetzt die starke Form gebräuchlicher. — 14) Die in Str. 20, 21 gebrauchten absoluten Kasus tragen viel zur Lebendigkeit der Beschreibung bei. — 15) Lust, weil er einen Menschen sieht; schauerlich, weil er hier einen solchen Menschen sieht.

24. Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten,
Und stellten, bald verstummend,[1]) sich zum Kreis,[2])
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.

25. Und seht! noch reget sich, noch athmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.

26. Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch, zu sprechen mit erstorbnem Munde, —
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.

27. Es sprach der Arzt, bemühnd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei!"
Wir aber standen betend in der Runde.

28. Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.

29. Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in spanscher Zunge[3]) sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.

30 Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten:
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.

31. Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruhestätte, wie zum Monumente;[4])
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!

32. Die Hülle gibst du hin dem Elemente!
Allnächtlich strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne[5]) sich am Firmamente.
Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.[6])

2.

Die erste Schiefertafel.

33. Mir war von Freud und Stolz die Brust geschwellt;
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.

34. Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt ich alle nur zu Füßen Ihr.

35. Das Gold, den Mammon,[7]) diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatts dem grauen Vater dargebracht.

36. Und selber hatt ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurstgen Jugend Glut,
Und war geduldig worden und besonnen.

37. Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.

38. Es sprach der Vater über uns den Segen;
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken,
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.[8])

39. So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht,
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.

40. Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flüchtgen Weg je schnellern Laufs gemacht.

41. Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Breterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem unterm Raum.

42 Ein zweiter Stoß, ein dritter — krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.

43. Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,[9])
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen,
Und sah noch über mir die Sternenhelle.

44. Da fühlt ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt ich mich gehoben,
Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.

45. Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben;
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.

---

1) Ein wirkender Gegensatz. — 2) Nämlich derjenigen, die 2c. Man muß sich die Gefährten als nach, nicht miteinander angekommen denken. — 3) Sprache, wie lat. lingua. — 4) Grabdenkmal. — 5) „Das südliche Kreuz ist das bedeutendste Sternbild des südlichen Himmels und hat dort ungefähr dieselbe Geltung und Wichtigkeit, wie auf unserm nördlichen Himmel der Bär." Götzinger. S. oben S. 34 A. 8. — 6) Anrede. (Fig §. 15). — 7) Die irdischen Güter, ein aus dem Semitischen durch das neue Testament zu uns verpflanztes Wort. — 8) Das Alles schwebte dem Reisenden in Gedanken vor. Diese schönen Träume und die spätere grausenhafte Wirklichkeit! — 9) „Irrthümlich für Schwalle. Letzteres ist auch wirklich der deutsche Schifferausdruck für das Steigen und Sinken des Wassers." Götzinger.

46. Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schliefe,
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mirs im Innern riefe.

47. Ich rang mich solchem Schlafe zu entziehen,
Und ich besann mich, schaut umher, und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.

48. Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht ich mich die Höhe zu ersteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.

49. Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.

50. Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe[1]) war das Wrack[2]) zu sehen,
Woselbst es lange Jahre noch gestanden.

51. Mir unerreichbar! — Und des Windes Wehen,
Der Strom, entführen seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.

52. Ich aber dachte: nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort[3])

53. Nicht also — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein,
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.

54. Selbander leb ich so mit meiner Pein,
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduldgen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung, bald zu sterben!"

3.

Die andere Schiefertafel.

55. Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande;
Das Sternenkreuz verkündete den Tag,
Sich neigend zu des Horizontes Rande.

56. Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten; leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.

57. Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.

58. Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erloschen ihre Stimmen; blaß und blasser[4])
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum;

59. Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;[5])
Ich kniet in Andacht, und mein Aug ward nasser

60. Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.

61. Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt[6])
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde:
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!

62. O Gott der Liebe, ja du strafst gelinde!
Kaum hab ich dir gebeichtet[7]) meine Reu:
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.

63. Du öffnest mir das Grab, und führst aufs Neu
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.

64. Und oben von der Klippe höchstem Rücken,
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich;
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.

65. Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos:
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.[8])

66. Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherzger Gott, du fühlst mein Loß![9])

---

1) Altnord. rif, wahrscheinlich Nebenform von Rippe. — 2) Niederd. wrack, stammt vom agf. wrëcan = brechen, zertrümmert werden. — 3) Da er glaubte hier bald sterben zu müssen. — 4) Die besseren Komparativformen sind blässer, nässer. — 5) „Wie der Sterne Heer um die Sonne sich stellt." Schiller, Graf v. H. — 6) Eine lebendige Schilderung durch den Uebergang ins Präsens. (Fig. §. 15). — 7) Beichten, früher = aussagen, bekennen, ist nhd. nur noch im kirchlichen Sinne gebräuchlich: dem Seelsorger seine Sünden bekennen. — 8) „Es kam darauf an, ob das Fernrohr des Schiffes so weit trug." Götzinger, der mit Recht die zu große Allgemeinheit der Ausdrücke in diesem Vers tadelt. — 9) Ausruf des tiefsten Schmerzes (Fig. §. 16).

67. Und ruhig [1]) sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.

68. Und jetzt! — es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife [2]) wars, vom Wind getragen,
Die wol ich giergen Durstes eingesogen.

69. Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred, ans alte Herz mir schlagen!

70. Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut! —

71. Nach Süden —? wol! sie müssen ja das Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung [3])
O gleite sicher, hoffnungschweres Schiff! [4])

72. Jetzt wär es an der Zeit! o meine Ahndung [5]);
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot.
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung! [6])

73. Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot [7])
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt gefühllos nichts von meiner Noth.

74. Und ruhig [8]) sah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten. [9])

75. Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Ders noch im leeren Blau vergebens sucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen;

76. Da hab ich meinem Gott und mir geflucht [10]),
Und an den Felsen meine Stirne schlagend
Gewüthet sinnverwirret und verrucht

77. Drei Tag und Nächte lag ich so verzagend,
Wie Einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;

78. Und hab am dritten Thränen erst gefunden,
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewaltgen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4.

Die letzte Schiefertafel.

79. Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.

80. Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.

81. Geduld! Die Jahre ziehen ohn Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer fünfzig sich gereihet hatten. [11])

82. Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand,
Und blickest starr in öde blaue Ferne,
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.

83. Geduld! [12]) Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnenglut
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!

84. Ein Leichtes ists, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.

85. Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!

86. Sie halten grausig neben uns die Wacht,
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken — [13])
Hinweg, hinweg! wer gab euch solche Macht?

---

1) Weil er auf Gott vertraute, wie Sr 70, 3 zeigt. — 2) Abstrakt für Pfeifen oder Pfiff. Aehnlich sagt Schiller (Tell 1, 1) von der Gemse: „die spitzt das Ohr und warnet — Mit heller Pfeife, wenn der Jäger naht." — 3) Eine Art Koncessiv. (Fig. §. 7.) — 4) Wunsch. (Fig. §. 16.) — 5) Ein harter Reim. Gebräuchlicher ist Ahnung; doch sagt auch Klopstock: „Ahndung in mir, dunkles Gefühl der Entzückung." — 6) Die beiden Strophen drucken lebendig die Gefühle des Armen aus. — 7) Undeutsche Wendung; denn vorwärtsstrebend geht aufs Schiff: Indem das Schiff ruhig vorwärts strebte, ward das Boot nicht ausgesetzt." Götzinger. — 8) Vgl. bei Klopstock (die Königin Luise Str. 2): Da weinten wir . . . Wer mehr empfand, blieb unbeweglich stehen, verstummt' und weint' erst spät." — 9) Ein schöner Gegensatz zu Str. 67. — 10) „Die Abweichung vom grammatisch Richtigen macht hier eine schöne, wahre Wirkung. Das Perfekt gibt die gemischte Auffassung: daß eine Handlung vergangen, ihre Wirkung aber gegenwärtig sei; und so läge in dem Perfekt hier die Auffassung, daß jenes Fluchen und Wüthen ihm jetzt noch als etwas Grauenvolles gegenwärtig sei." Götzinger. — 11) Eine schöne Umschreibung (Fig. §. 10.) — für? Vgl. unter „Irin" Vs. 52 f. — 12) Die Anaphora (Fig. §. 4) Geduld ist sehr wirkungsreich. — 13) Eine Steigerung (Fig. §. 5), die aber grammatisch plötzlich abbricht, weil der Unglückliche plötzlich die Träume wieder lebendig vor sich hat.

87. Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,
Ich seh dich an, und meine Pulse stocken.

88. Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.

89. Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb und Haß, von Thatendurst? du Thor!
Sieh her, ich bin, was deine Träume waren.

90. Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längs verzichtet,
Du hauchst aus Aschen noch die Glut empor!

91. Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet! 1)
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.

92. Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.

93. Ich habe nur die allgewaltge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.

94. Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt 2)
Ihr dem, der schon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!

95. Steig auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
Zur Ruh den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret. 3)

96 Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —
Ich bin mit mir allein, und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen. 4)

97. O tragt noch heut, ihr altersstarren 5) Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder. 6)

98. Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
Wo machtlos innre Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.

99. Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab ich auszuathmen auch gelobt.

100. Laß, Herr, durch den 7) ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.

101. Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen,
Was frommte mir annoch in später Stunde, 8)
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?

102. Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde

103. Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimat, — 9) nein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht versüßt.

104. Laß weltverlassen sterben mich allein,
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen. 10)

A. v. Chamisso.

---

1) Ueber diese Imperativform s. m. Gramm. 2. §. 51. — 2) Im Sinne von Fehde ankundigen, Krieg ansagen. — 3) Eine ergreifende, fast grauenhafte Vorführung aller frühern Wünsche und Hoffnungen, von Str. 86 an — 4) Die Träume. — 5) Fehlerhaft statt alterstarren. S. m. Gramm. 1. 2. §. 186. — 6) Eine aus der Tiefe der Seele kommende Anrede (Fig. §. 15.) an seinen Körper. — 7) Durch dessen Hilfe — 8) Des Lebens. — 9) Eine Aposiopesis. (Fig. §. 7.) — 10) An diesem Gedichte ist die Ausführung in Bezug auf Sprache und Versbau als musterhaft zu loben, aber die Grundfarbe ist zu schauerlich; dem Schauderhaften steht nichts Versöhnendes zur Seite. „Das Gedicht ist objektiv wahr, aber einseitig; meisterhaft ausgeführt, aber sichtbar nach dem Effekt strebend; kraftvoll und ergreifend, aber herb und peinigend; einen tiefen Eindruck erzeugend, der nicht zur Wiederholung reizt.'' H. Neumann. Eine schöne Uebung ist es für den Schüler, schriftlich den Hauptinhalt für sich in einer kleinen Erzählung, dann den Inhalt jeder Schiefertafel im Einzelnen wiederzugeben.

V

Legende.

Das Christusbild zu Wien.

1. Ist euch vom Christusbild zu Wien
Die Sage nicht bekannt,
Das immer zollbreit größer schien,
Als wer da vor ihm stand?
Und war der Mann auch noch so klein,
Es ließ sich zu ihm nieder,
Und hätt er riesenhaft Gebein,
Doch überragt es seine Glieder.

2. Ich weiß nicht, ob das Christusbild
Sich dort noch schauen läßt,
Doch daß von Christus selber gilt
Die Sage, glaub ich fest:
Dem Kleinen naht er als ein Kind,
Daß er ihn nicht erschrecke,
Doch seiner Glieder Maß gewinnt
Der Größte nicht, wie er sich strecke.

3. So spricht auch sein verkündet Wort
Schlicht zu dem schlichten Mann,
Das aller Erdenweisheit Hort
Doch nie erreichen kann.
Wähnt einer jetzt, er komm ihm gleich,
Schon ists emporgeschossen:
So ziehts zu ewger Wahrheit Reich
Die Geister aufwärts unverdrossen. 1)

K. Simrock.

Legende.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde gieng,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden, 2)
Liebt er sich gar über die Maßen 3)
Seinen Hof zu halten auf der Straßen, 4)
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heilgen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel 5)
Macht er einen jeden Markt zum Tempel.
So schlendert' 6) er in Geistes Ruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß,
Das ein zerbrochen Hufeisen was. 7)
Er sagte zu Sankt Peter drauf:
„Heb doch einmal das Eisen auf!"
Sankt Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte so eben im Gehen geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron und Scepter sein; 8)
Aber wie sollt er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut, als hätt ers nicht gehört.
Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen. 9)
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer, so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier 10) geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.

Nun giengs zum andern Thor hinaus,
Durch Wies und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne schien, die Hitz war groß,
So daß man viel an solcher Stätt
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär;
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum. 11)
Der Herr, nach einem kleinen Raum,

---

1) „Eine der tiefsten Sagen, die aus dem Glauben an den Heiland erblühten." Rodnagel. — 2) Ehe sie noch in die tiefen Geheimnisse eingeweiht und vom hl. Geiste belehrt waren. — 3) Ueber die Maßen = das richtige Verhältniß bei einer Handlung mit der Natur der Sache; dann Art und Weise. — 4) Ein Rest der schwachen weiblichen Deklination. Was heißt das „seinen Hof halten"? — 5) Man vgl. die Parabeln (Gleichnisse) vom Splitter und Balken, vom Sämann, vom guten Samen und vom Unkraut, vom Hausvater und seinen Arbeitern im Weinberge, von der Hochzeit eines Königssohnes, von den fünf thörichten Jungfrauen, vom Feigenbaume, von den geladenen Gästen, vom verlornen Schaf, vom verlornen Sohne, vom ungerechten Haushalter, vom reichen Manne u. a. — 6) Wie unterscheiden sich schlendern und gehen? — 7) Die alte Präteritalform, unser war. — 8) Er hatte ja geträumt vom Regiment der Welt. — 9) Spricht weiter nicht mehr darüber. — 10) Eine kleine Scheidemünze, die drei Pfennige gilt. — 11) Besser schwach Gaumen, ahd. guomo, mhd. guome, in der Volkssprache Gumme und Gum.

Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wornach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thätst[1]) du zur rechten Zeit dich regen,
Hättst dus bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht.“[2])

W. Goethe.

Das Muttergottesbild im Teiche.

1. Im schönen Land Tyrol
Hab ich mir lassen sagen,
Was da sich zugetragen
Vor langen Jahren wol.

2. Einsmals ein Jägersmann
Geht irr in wilden Gründen,
So daß er lange finden
Wol keinen Ausweg kann.

3. Er kommt an einen Teich
Mit spiegelklarer Welle,
Draus eine sanfte Helle
Ihn anlockt mondengleich.

4. Und siehe, klar und mild
Ist wie gemalt im blauen
Gewässer zu erschauen
Ein Muttergottesbild.

5. Bald strömt viel Volks herzu
Zum Wunderbild im Teiche,
Und Alle sehn das Gleiche,
Das Bild steht fest in Ruh.

6. Sie suchen, ob im Grund
Ein solches Bild wol liege,
Das oben seine Züge
Im Abglanz thue kund.

7. Doch all vergebens war,
So daß wol Viele meinen,
Vom Himmel wiederscheinen
Müsse das Bildniß gar.

8. Ein Kirchlein bauen dort
Am Teiche fromme Leute,
Und ist daselbst noch heute
Ein heiliger Wallfahrtsort.

K. F. G. Wetzel.

Elisabeths Rosen.

1. Sie stieg herab, wie ein Engelsbild,
Die heilge Elisabeth, fromm und mild,
Die gabenspendende, hohe Frau,
Vom Wartburg-Schloß auf die grüne Au

2. Sie trägt ein Körbchen, es ist verhüllt,
Mit milden Gaben ists vollgefüllt.
Schon harren die Armen am Bergesfuß
Auf der Herrin freundlichen Liebesgruß.

3. So geht sie ruhig, doch Argwohn stahl
Durch Verräthers Mund sich zu dem Gemahl,
Und plötzlich tritt Ludwig ihr zürnend nah,
Und fragt die Erschrockne: „Was trägst du da?“

4. „„Herr, Blumen!““ bebts von den Lippen ihr.
„Ich will sie sehen! Zeige sie mir!“ —
Wie des Grafen Hand das Körbchen enthüllt,
Mit duftenden Rosen ists erfüllt.

5. Da wird das zürnende Wort gelähmt,
Vor der edlen Herrin steht er beschämt,
Vergebung erflehet von ihr sein Blick,
Vergebung lächelt sie sanft zurück.

6. Er geht und es fliegt ihres Auges Strahl
Frommdankbar empor zu dem Himmelssaal
Dann hat sie zum Thal sich herabgewandt,
Und die Armen gespeist mit milder Hand.[3])

L. Bechstein.

---

1) Eine aus der Volkssprache in das Volkslied und die Ballade, Legende übergegangene Form. S. m. Gramm. 2. 1, §. 57, Anm. 2. — 2) „Wir ersehen hieraus, daß der Dichter die Legende auch ins Bereich des Komischen ziehen kann, ohne der Würde des Heiligen zu nahe zu treten. Es versteht sich wol von selbst, daß das Komische nicht in das Niedrige, Possenhafte herabsinken darf (wie z. B. bei Langbein), es muß vielmehr in einer gewissen treuherzigen Heiterkeit bestehen, die uns wol ein Lächeln abgewinnen mag, aber ein Lächeln, das zugleich das sicherste Zeichen liebender Hingebung und Ehrfurcht ist . . . Die Erzählung ist vom Anfange bis zum Ende rasch, ohne daß jedoch die gemuthliche Beschaulichkeit darüber verloren gienge; alle Thatsachen sind ganz einfach an einander gereiht, und doch steigt das Interesse bei jeder Zeile. Die Charaktere sind trefflich gezeichnet, und wie Christus die Hauptperson des Gedichts ist, so weht der Hauch christlicher Liebe durch das Ganze.“ H. Kurz. — 3) Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, Tochter Andreas II. von Ungarn, geb. 1207 zu Preßburg, wurde 1211 nach der Wartburg gebracht, als Braut Ludwigs IV., des Heiligen, dort erzogen, 1221 mit ihm vermählt, nach dem Tode desselben (11. Sept. 1227) von ihrem Schwager, Heinrich Raspe, von der Wartburg verstoßen. Sie starb, nach harten Schicksalen, in dem von ihr gestifteten Spital zu Marburg, wo sie mit Freuden den niedrigsten Diensten der Krankenpflege sich unterzog, am 19. Nov. 1231 und wurde im J. 1235 durch Pabst Gregor IX. in die Zahl der Heiligen aufgenommen. Die heilige Elisabeth ist einer der trefflichsten Charaktere des Mittelalters, ein Ideal zarten Frauensinns, mit hoher Religiosität, anspruchsloser Milde, freudiger Entsagung und ausdauerndem Muthe im Unglück ausgestattet. — Ihr Antwort, sie trage Rosen, ist nicht als eine Nothlüge, sondern als eine mit frommem Vertrauen auf Gott ausgesprochene Ueberzeugung zu betrachten: Sie glaubt, Gott werde die milden Gaben in Blumen verwandeln, damit ihrem Gemahl der Zorn, den Armen der Jammer erspart werde.

Die heilige Regiswind von Lauffen (in Württemberg).

Herr Ritter Ernst, der war ergrimmt zu einer bösen Stund,
Er schlug die falsche Dienerin mit seinen Fäusten wund.
Er schlug die falsche Dienerin, er stieß sie mit dem Fuß:
„Herr Ritter Ernst! und wißt fürwahr, daß euch dies reuen muß!“
Es war die falsche Dienerin, die eilte durch den Saal,
Sie eilte durch den weiten Hof, hinab ins grüne Thal.
Da saß Herrn Ernst sein Töchterlein,[1]) ein Fräulein fromm und zart,
Es spielt mit bunten Blümelein nach andrer Kinder Art.
Da pflückt die falsche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,
Zu locken dieses stille Kind zum wilden Strom hinan.
„Komm, liebes Kind! komm süßes Kind! da blühen Röslein rund.“[2])
Sie faßt es an dem goldnen Haar, sie schleuderts in den Grund.
Eine Weil das Kind die Tiefe barg, eine Weil es oben schwamm:
Auflacht die falsche Dienerin, doch bald ihr Reue kam.
Sie flieht von dem unselgen Strom, flieht über Berg und Thal,
Sie irrt so viele Hundert Jahr, kann ruhn kein einzig Mal.
Es sah Herr Ernst von hoher Burg, sah in den grünen Grund,
Sie brachten todt sein süßes Kind, auf Rosen man es fund.[3])
Es blüht wie eine Rose roth, wie eine Lilie weiß;
Er legts in einen goldnen Sarg, bestattet es mit Fleiß.
Manch Mutter kniet' mit ihrem Kind auf Regiswindens Gruft;
Doch wenn Herr Ernst, der Vater, kam, entstieg ihr Rosenduft.
Seitdem erscheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind,
Bekränzt mit duftgen Röslein roth, die heilge Regiswind.
Auch liegt seitdem manch frommes Kind, das Nachts erlitt den Tod,
Am Morgen in der Wieg umkränzt mit jungen Röslein roth.[4])

J. Kerner.

Der arme Spielmann.

1. Zu Mainz gieng einst voll Harm und Leid ein Spielmann alt und arm,
Mit weißem Haar, im Bettelkleid, die Geige in dem Arm.
2. „Wie frieret mich, wie hungert mich, wie alt bin ich und schwach?
Wer, ach! erbarmet meiner sich und nimmt mich unter Dach?
3. Als ich vor Jahren lustig sang, da priesen sie mich sehr;
Wenn meine Geige hell erklang, war Alles froh umher.
4. Nun geh ich, armer Greis, allein, der nimmer singen kann;
Sie sprechen: „„Stell dein Geigen ein, du altersschwacher Mann.““
5. Der Alte gieng mit seinem Gram zu Mainz den Rhein entlang,
Als er zu einem Kirchlein kam, draus hell ein Glöcklein klang.
6. Er stellte still sich in die Thür und sah auf dem Altar
Ein goldnes Bild in reicher Zier von einer Jungfrau klar.
7. Voll Andacht sah er nach dem Bild, und klagte seinen Schmerz;
Ihm war, als spräch es süß und mild ihm Trost ins kranke Herz
8. Da weinet lang und weinet heiß vor ihm der alte Mann,
Und spielt dem Bild zum Lob und Preis das Beste, was er kann.
9. Er singt dazu sein Lied und spricht: „Du kennst der Armut Schmerz,
Du hörst die alte Geige nicht, du hörst mein warmes Herz“
10. Und als das Lied geendet war, und er wollt weiter ziehn:
Da warf den Schuh, von Gold so klar, das Bild zum Lohn ihm hin.
11. Der Alte hob ihn küssend auf, und dankte tausend Mal,

1) Ueber diese von Götzinger mit Unrecht getadelte Form s. m. Gramm. 2. 1, §. 162. Selbst Lessing (vom Gebrauch der Thiere in der Fabel) sagt: „War also das der Alten ihre Denkungsart.“ Zahlreiche Beispiele hat gesammelt Teipel im „Archiv für das Studium der neuen Sprachen und Literaturen“ VII, S. 243—246. — 2) Ueber die Nachsetzung des unflektierten Adjektivs s. m. Gramm. 2. 1, § 194. — 3) Der unorganische, aus dem alten Pl. funden gebildete Sing. fund steht auch bei Gottsched († 1766): „An dessen Grunde dieses Paar den Aufenthalt, ja sein andres Eden funde.“ — 4) Die Friedelosigkeit, die Zerrissenheit, der Fluch der Sünde und einer abscheulichen, gottlosen That, und der Friede, die Seligkeit und der Segen des reinen, kindlichen, frommen Herzens liegen dieser Legende als leitende Idee zu Grunde. — Die Legende ist ausführlich erzählt in der „schwäb. Chronik“ von Martin Crusius 2. Thl. 2. Buch 4. Cap.

Zur Stadt gieng dann er freudig hin, ihn trieb des Hungers Qual.

12. Die Häscher[1]) aber faßten ihn und riefen hart ihm zu:
„Ei, halt! wo eilst du, Alter hin? Gestohlen ist der Schuh.“

13. „Mir schenkte ihn das Bild zum Lohn,“ so rief der Alte bang;
Sie aber sprachen drauf mit Hohn: „Dem Dieb gebührt der Strang.“

14. Sie glaubten seinem Schwure nicht, verdammten ihn zum Strang,
Sie schleppten ihn zum Hochgericht den stillen Rhein entlang.

15. Und als er auf der harten Bahn zum kleinen Kirchlein kam;
Da hielt er bei dem Bilde an, und sprach in seinem Gram:

16. „Du selber littest größern Schmerz, und gabst für Gott dein Blut;
Ich opfre dir mein armes Herz, nimm mich in deine Hut“!

17. Zum letzten nimmt der alte Mann die alte Geig hervor,
Und singt dazu, so gut er kann, sein Lied dem Bilde vor.

18 Doch als das Lied geendet war, und er wollt weiter ziehn;
Den zweiten Schuh, von Gold so klar, warf ihm die Heilge hin.

19. Voll Staunen und voll Rührung sah das Volk dem Wunder zu,
Sie[2]) sprachen: „Gott der Herr ist noch, geschenkt war ihm der Schuh.“

20. Sie fielen reuig auf das Knie, und beteten im Kreis,
Und mit dem Spielmann sangen sie dann Gottes Lob und Preis.[3])

G. Görres.

Die wiedergefundenen Söhne.

1. Was die Schickung schickt, ertrage:
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.[4])

2. Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beistand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

3. Aber ihn verfolgt' das Schicksal,
Armut und der Bösen Neid.[5])
„Laß dem Neid uns und der Armut
Still entgehn!“ sprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!“
Sprach sein Weib, „und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns!“

4. Also giengen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange sucht der Held sie auf.
„Placidus,“ rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen,
„Dulde[6]) dich, du findest sie!

5. Und er kam vor eine Hütte.
„Kehre, Wandrer, bei mir ein,“
Sprach der Landmann, „du bist traurig;
Auf! und fasse neuen Muth.
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,[7])
Wems entzieht, dem wills vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt.“

6. Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus,“ rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen,
„Dulde dich, du findest sie!“

7. So verstrichen Jahr auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr?“
Sprach der Kaiser, „suchet ihn!“
Und man sucht' ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.

8. Zweene[8]) seiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb ihn im Gesicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn
Statt der Schätze, statt der Lorbeern,
Einzig blieb als Ehrenmal.

---

1) Der Häscher (von haschen, mhd. häschen, von ital. cacciare sprich katschare, franz. chasser jagen) ist der niedere der Sicherheitspolizei wartende bürgerliche Diener, weil er die Verbrecher mit Schnelligkeit in seine Gewalt zu bekommen sucht. — 2) Der Plural erklärt sich aus dem Kollektiv Volk. — 3) Eine ergreifende Legende, die uns die Macht der hl. Jungfrau darstellt, wenn sie einen Bittenden ihrem Sohne empfiehlt. — 4) Steigerung (Fig. §. 5.) — 5) Statt dieser abstrakten Begriffe ständen besser konkrete Angaben. — 6) Gebräuchlicher ist geduldе dich. — 7) „Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er,“ heißt es Hebr. 12, 6. — 8) Die alte Form für das männliche Geschlecht (zwêne, zwô, zwei). Allmälich trat zwei für alle Geschlechter ein. —

9. Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm gieng der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.[1])

10. Als nach ausgefochtnem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor:
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, sieh hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia![2])

11. „Wie die Löwin ihre Jungen,
Jagt ich sie den Räubern ab,[3])
Nachbarlich in dieser Hütte —
Komm und schau! — erzog ich sie;
Glaubte dich uns längst verloren;
Deine Söhne mir statt deiner,
Deiner werth erzog ich sie.

12. Als die Post[4]) erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Rüstet ich die Jünglinge.
‚Zieht! verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt und werdet,
Werdet eures Vaters werth!“

13. „Und ich seh, sie trugen Kränze,
Ehrenkränze, dir zum Ruhm,
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm itzt deine Kinder,
Feldherr, sieh hier deine Söhne,
Und dein Weib Eugenia!“

14. Was die Schickung schickt, ertrage.
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Christlich wandt er seinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sankt Eustachius.[5])

J. G. v. Herder.

Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten; und der schönst und schwerste
Sie, die schon verloren war, zu retten.[6])

Sankt Johannes, aus dem öden Patmos[7])
Wiederkehrend, war, was er gewesen
Seiner Herden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele

„Diesen Jüngling,“ sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst Du mir für ihn. Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine.“

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,

Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt' um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?“ „Er ist gestorben,“

Sprach der Greis, und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?“ „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag ich es) ein Räuber.“
„Dieses Jünglings Seele,“ sprach Johannes,
„Fordr ich einst von Dir. Jedoch wo ist er?“
„Auf dem Berge dort.“ „Ich muß ihn sehen.“

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen, eben dieses wollt er.
„Führet,“ sprach er, „mich zu einem Führer.“

---

1) Die Palme war Ehrenzeichen eines Siegers, wie auch ein Sinnbild des Friedens. Der Lorbeer war Ehrenzeichen des Tapfern. — 2) Nach der Legende hieß sie Theospita. — 3) In der Legende führte das Geschick erst die erwachsenen Söhne mit der Mutter zusammen. Beide Verse enthalten eine Vergleichung (Fig. §. 11.) — 4) Eigentlich eine durch die Post, dann überhaupt eine irgendwie gebrachte Nachricht. — 5) „Hierin wird die fromme Ergebung in den Willen Gottes, die echt christliche Duldung des Unabänderlichen in rührenden Zügen dargestellt.“ H. Kurz. — Warum heißt die Geduld eine bittere Frucht (Str. 6)? — 6) Eine schöne Steigerung. (Fig. §. 5.) — 7) Patmos (jetzt Palmosa), eine Insel im griechischen Archipelagus. Dorthin wurde Johannes vom Kaiser Domitian verbannt

Vor ihn trat er, und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet

Meinem Herrn, und muß für dich antworten.
Gerne geb ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neu geschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes schöne Seele.

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt und innig festhielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt-Johannes-Glaube,
Zutraun, Festigkeit und Lieb und Wahrheit. 1)

J. G. v. Herder.

VI.

Idyllen.

Irin.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, das ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feur zu glühen. „O wie schön
Ist jetzt die Gegend!“ 2) sagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. „Sieh,“ sagt er, „den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und spannt des Fittichs Segel auf. —
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam 3) Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O was für Anmuth haucht anitzt 4)
Gestad und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist Alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur.“ —
„Ja,“ sagt Irin, „sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig sein dein Leben lang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl 5)
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in Kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und noch in schönen Gegenden

---

1) „Hierin spricht sich der Gedanke aus, daß fester Glaube und unerschütterliche Liebe zur Wahrheit selbst das verdorbenste Gemüth zur Besserung zwingen können.“ H. Kurz. — Erkläre die Wahrheit der ersten vier Verse! Wie ist der Schluß aus dem Gedichte selbst zu beweisen? — Ein metaphorischer oder bildlicher Ausdruck findet dann statt, wenn man einen Ausdruck, der einem Gegenstande eigenthümlich zukommt, auf einen andern überträgt, also lebende Wesen oder leblose Dinge, oder ein lebendes Wesen und ein lebloses Ding vergleicht und die Ausdrücke nach der Aehnlichkeit überträgt. (Fig. §. 13.) Suche nun in vorliegender Legende die metaphorischen Ausdrücke auf. Vgl. besonders V. 10. 24. 57. 60. — 2) Ausruf. (Fig. §. 16.) — 3) Weil das Espenlaub leicht zittert. — 4) Eine nachdrucklichere Form für jetzt. — 5) Statt des Genitivs steht oft die Präposition von. S. m. Gramm. 2. 1, § 284 f

Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O, bleib der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,
Und gib von deinem Vorrath gern
Den Armen; hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt; sei arbeitsam;
Erheb zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,[1])
Der Alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl lieber Schand und Tod,
Eh du in Bosheit willigest.
Ehr, Ueberfluß und Pracht ist Tand:
Ein ruhig Herz ist unser Theil
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freude mir
Das Haar verbleichet[2]). Und wiewol
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah;[3])
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen, unter Freud und Lust. –
Zwar hab ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug,
Und Sonn und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserberges
Hieng oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers[4])
Erschrack, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund. Und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabei ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.[5])
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald
Aus einer Höhl, im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern[6]) Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenschein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht es nicht
Der Abend meines Lebens wird
So schön, als Tag und Morgen, sein. –
O Sohn, sei fromm und tugendhaft,
So wirst du glücklich sein, wie ich;
So bleibt dir die Natur stäts schön." –
Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins, und sprach: „Nein, Vater, nein.
Du stirbst noch nicht! Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost."
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug. — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimat wieder zu. —
Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heilger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat; er folgete
Stäts dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt
Auch ihm ein Frühlingstag zu sein.[7])

E. v. Kleist

Das Gemslein.

Eine Schweizer-Idylle.

Ringsum waltete Nacht im schattigen Thale der Alpen,
Dort, wo zum Himmel empor sich erheben die Gipfel der Jungfrau.[8])
Drunten umhüllte der Schlaf des Dörfleins müde Bewohner,
Und in der Stille der Luft erbrauste der tosende Bergstrom.
Aber noch wach an der Alp, hoch über dem düsteren Thale
Saß im Kühlen der Nacht an wärmender Flamme des Feuers
Walther, der Schafhirt, vor auf ragenden Felsen gelehnet,
Still hinblickend ins Thal und bewahrend die ruhende Herde.[9])
Puffen[10]) und Zischeln und Prasseln vom hellaufflammenden Reisig,

1) Vgl. Matth. 8 23 f. „Die Menschen aber wunderten sich und sprachen: Wer ist dieser, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorchen?" — 2) Eigentlich erbleichet, bleich geworden. — 3) Erkläre die Umschreibung (Fig. § 10.) und bilde darnach ähnliche Beispiele mit Bezug auf andere Jahreszeiten. — 4) Statt? — 5) Welches Wort ist hier hyperbolisch? (Fig §. 16.) — 6) In wiefern kann das Wasser gläsern heißen? — 7) „Der Dichter führt uns Menschen voll treuherziger Einfachheit und natürlicher Unschuld des Herzens vor; aber er versetzt uns deshalb nicht in vorgeschichtliche Zeiten, in ein s. g. goldenes Zeitalter, das aller Realität (Wirklichkeit) entbehrt; seine Personen sind so ganz aus der Wirklichkeit entnommen, daß wir täglich ähnliche antreffen und wiedererkennen können, wenn wir die ideale Färbung uns wegdenken, die der Dichter seinen Gestalten nothwendig geben mußte." H. Kurz. — Suche im vorliegenden Stücke die Metaphern und Personifikationen auf. (Fig. §. 13. 14) Vgl. besonders V. 15. 18. 20. 74. 89. — 8) Die Höhe derselben beträgt 12870 Fuß. — 9) Eine gedrängte Schilderung der Oertlichkeit. — 10) Einen dumpfen Laut, welchen das Wort puff nachahmt, hören lassen.

Blöcken der Lämmer und Rufen der Mütter, und gellend von ferne
Munterer Hähne Gekräh durchhallte das nächtliche Schweigen,
Gar erfreulich gemischt in des tosenden Stromes Entsetzen.
  Aber zum Dorfe hinab durch streifende Wolken am Berghang
Lauscht und forschet mit Ohr und mit Auge der wackere Schafhirt,
Ob nicht leis auftöne die freundliche Stimme der Holden,
Welcher sein Herz sich ergab, und ob in der Hütte des Vaters,
Wo sie noch weilt, die Geliebte, nicht flamm ein wirthliches[1]) Lichtlein.
Also blickt' er hinab mit sinniger Seele, vergessend
Dunkel und Nacht und Lämmer und Strom und Himmel und Erde[2]).
Horch! da klangs wie von oben der Fußtritt eines beladnen,
Schwer auftretenden Manns, und plötzlich erhub sich mit Schnauben
Hurtig vom Boden Packan, der zottige Hüter der Herden,
Laut aufbellend, die Ohren gespitzt, und hoch in die Lüfte
Schnuppernd,[3]) und vorn zum Sprunge die mächtige Pfote gelichtet. —
Rasch zum Stabe da griff auffahrend der rüstige Schafhirt,
Vorwärts eilend, dahin, wo die hallenden Tritte sich nahten;
Jetzt um den Fels her bog im Dunkeln sich eine Gestalt und
Jetzt auch ruft sie den Hirten schon an mit freundlicher Stimme.
Gottfried ists, der, ein Senn,[4]) auf der oberen Alp in des Sommers
Lachenden Monden verweilt, ein Hirt milchtragender Ziegen.
Freudig erkennt den Ruf des Trauten der rüstige Walther,
Kennt ihn, und schmeichelnd geschweigt[5]) mit der Hand er den tobenden Rüden,[6])
Bis er knurrend ans Feuer mit lauschendem Blicke sich hindehnt.
  Aber die Männer indeß, mit grüßender Rede sich ehrend,
Wunderten laut sich nunmehr, daß die feindliche[7]) Nacht sie vereine,
Sie, die der Menschenfreund, die der Tag ja selber geschieden.[8])
„Aber" — ergriff das Wort nun Walther, da beide gelagert,
Seit an Seite zum Feur die frohen Gesichter erhuben, —
„Aber, was schleppst denn du mit Lasten dich her durch das Dunkel,
Gleich, als schlichest ein Dieb mit der Beute du heimlich des Weges?
Voll ist wahrlich und schwer ein Sack um den Leib dir geschlagen;
Köstlich auch wol, da du säumst, bequem ihn zur Seite zu legen?"
„„Eia, daß ich dir[9]) nicht,"" — entgegnete lächelnden Mundes
Gottfried, — „„daß ich dir nicht Bergmännlein[10]) etwa getroffen,
Pfiffige Dinger, du weißt, die da hüten verborgener Schätze,
Willig ein Sonntagskind[11]) in die Klüfte der Felsen zu locken,
Und unermeßlich mit Gold und edlem Gestein zu begaben. —
Eia, da lüpfe[12]) den Sack! Wie viel Tausende denkest du, hält er?""
Sprachs und zog sich behend von der Schulter die lastende Bürde,
Reichte dem Schafhirt sie, mit dem prüfenden Blicke des Schalkes,
Matt erhoben die Händ, als zöge Gewicht sie darnieder.
  Hastig entnahm ihm die Last zufahrend der rüstige Walther,
Und hochstaunend empor hub schnell er die leichte Beschwerung.
Aber ihm tönt' entgegen vom bergenden Sacke das Meckern
Eines lebendigen Thiers, das rege vom kräftigen Druck ward,
Als mit gewaltiger Faust er hub im Schwunge die Bürde.
Hellauf lachte nunmehr der Hirt milchtragender Ziegen,
Und mit verlegenem Lächeln ergriff der Betrogene die Rede:
„Sonntagskind, mich däucht, Bergmännlein haben dich weidlich
Und nach Verdienen geprellt[13]), da du schwatzest von ihrem Geheimniß;

---

1) Einem guten Wirthe ähnlich, gastfreundlich (hier figürlich), wie unten V. 137 „gastlich Feuer." — 2) Hier ist das Polysyndeton, d. h. Anhäufung der Bindewörter, passend angewendet. (Fig. §. 16). — 3) Auch schnoppern, schnopern, schnobern oft und viel schnobern d. i. mit schniebendem (den Athem hörbar durch die Nase einziehendem und ausstoßendem Laute beriechen. — 4) S. „Schneelavine" von Pyrker 5. Str. — 5) Bringt zum Schweigen. — 6) Ahd. rudëo, rudo, rudho, mhd. rüde ist der große, starke Hetzhund. — 7) Die da keines Menschen Freund ist. — 8) Walther weidete unten, Gottfried oben. — 9) Durch dieses dir wird auf eine ganz unbestimmte Weise eine Theilnahme des Sprechenden oder Angesprochenen angedeutet. S. m. Gramm. II. i, §. 162. — 10) Die Elbe, auch Erd- und Bergmännchen genannt, wohnen in den Schluchten und Höhlen des Gebirges. In diesen Höhlen treiben sie ihr Wesen, sammeln Schätze und schmieden köstliche Waffen. Menschen und Helden werden zuweilen hinuntergelockt, begabt, entlassen oder festgehalten. Die Beschenkten dürfen aber nichts sagen, sonst entschwindet der Schatz. — 11) Ein an einem der s. g. goldenen Sonntage geborenes Kind, welches nach dem Volksglauben Geister und Gespenster sehen und in die Berge zu den Schätzen gelangen kann. — 12) Eine Nebenform von lüften, engl. lift, wol gemischt mit Luft, goth. lufto, ahd. mhd. altf. luft, agf. lyft, altn. lopt. schott lift Vgl. lat. levare, engl. leaven, kelt. laibhin. — 13) Prellen bedeutet auf etwas grobe Weise betrügen.

Denn jetzt wandeln dein Gold sie dir um zum erbärmlichen Zicklein, —
Wie sie der Geißbub trägt, wenn drunten im Thale geschmaust wird.
Aber so sage mir denn, was soll nun der dürftige Fund dir?
Gleich dich tapfer geracht, mein Freund! Ich schlachte zum Mahle
Morgen das Zicklein dir und mir, sonst wird es ein Klotz noch."
Drauf antwortet der Hirt der Ziegen: „„Wofern dich gelüstet,
Biet ich zur Gab es dir wol um Brot und ein labendes Trünklein;
Denn mich quält nun Durst, und der nährenden Speise bedarf ich,
Daß mit anbrechendem Tage ich wieder aufsteige zur Hütte,[1])
Kräftig gelabt, mein Werk mit freudigem Herzen zu treiben.""
Auf vom Boden behend sprang Walther, es spornt' ihn die Rede. —
Stracks zur Felswand hin, wo gewölbt zum schattigen Keller
Uebergesenkt sie hieng, flog schnell dienstfertig sein Gang schon;
Einen gewaltigen Stein von der Höhlung abwälzt er und Brot und[2])
Duftende Milch schon trug er daher, und mahnte zur Labung. —
Drauf neugierig, in Hast nahm gleich vom Grase den Sack er,
Emsig entknüpfend die Schnur, die verbergende, daß er das Zicklein
Heb an das freundliche Licht: . . . da beschaut er es staunenden Blickes,
Denn gleich kannt' er den Wurf des felsenbewohnenden Gemsthiers,
Gar ein erfreulich Ding, ein traut aufschauendes Böcklein.
„Gottfried," so rief er, „so sprich, was treibst du für Wunder? So bist du
Jetzt Gemsjäger und lässest das Hirten[3]) und fängst dir lebendig,
Was sich ein Andrer freut, wenns glückt, nur todt zu gewinnen?"
„Ueber den Jäger! — Ein Hirt," sprach Gottfried, „bin ich und bleib ich
Denn wer waltet so frei, wie der Senn, und so fröhlich auf Erden? —
Aber, daß nicht dich gar im Herzlein brenne die Neugier,
Sag ich zur Kühlung dir gleich, wie des Gemsthiers munteres Böcklein
Also lebendig ich fieng. — Du schüre das Feuer mit Reisig! —
Frohen Gesang anstimmend ob redlich vollendetem Tagwerk
Stieg ich des Abends dir heut lustwandelnd droben zum Joche,[4])
Dort, wo die Felswand steil an der Spitze der Alp sich dahinzieht.
Trachtend, daß eilenden Gangs, bevor sich senke die Sonne,
Hoch aufs ragende Horn[5]) ich klimm, und freudig das Auge
Weid an dem herrlichen Land, vom Strahle des Abends vergoldet.
Rüstig wandelt ich so, da gewahrt ich lachender Blumen
Rings am Pfad; Alprosen, Violen und duftende Brändlein
Strotzten in Fülle herum; Steinbrecher und große Ranunkeln
Blühten mit Lust; Bergmyrthen und Genzianen und Alles,
Was nur gedeihet zur Pracht auf gesegnetem Boden der Alpen.
Alles erquickte mein Herz. Da begann ich zu pflücken gar emsig,
Daß ich ein Sträußlein brächt am morgenden Tage der Schwester,
Wenn ins Thal ich hinab nun trüge die köstlichen Käse.
Voller schon ward mir die Hand und voller, und immer noch däuchte
Lieblicher mir, was rings auf nickendem Stengel mir winkte;
Und so verwarf ich und nahm, und verwarf und wählte mir wieder
Blum um Blume, hinauf und zur Rechten und Linken hin irrend,
Bis schon hoch ich zuletzt an die wildesten Felsen gekommen,
Die nur der Jäger besteigt; . . . da klang mir gewaltig ein Sausen
Schreckend ins Ohr, und Geblöck vom vorderen Hange des Joches.
Ich am Boden mit Hast ergriff den gewichtigsten Stein mir,
Bog mich, zu forschen bedacht, dort leis um die Ecke herum, und —
Wahrlich, es hub sich mein Haar, und Entsetzen durchbebte die Glieder. —
Denn vor dem starrenden Aug in den Lüften, erschrecklich zu schauen,
Groß und dunkel und gleich dem nächtlichen Donnergewölke,
Brauste hochwogend daher an dem Rande des Felses zu Mordraub
Kühn der gefürchtete Dieb der Lämmer, ein bärtiger Geier,

1) Ein harter Vers. — 2) Kein besonders schöner Vers. — 3) In der Schweiz für hüten, weiden gebräuchlich — 4) Joch, goth. juk, ahd. joh, juh, mhd. joch, lat. jugum, eigentlich das krumme, auf den Rücken des Zugrindviehes gelegte Querholz, dann der oberste und höchste Theil eines Gebirges. „Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch, auf eines Felsenberges Joch, der weit die Insel überschaut, des Meisters kühner Geist erbaut." Schiller, Kampf m. d. Dr. —5) Felsen-Gebirgsspitze.

Stoßend mit grauser Gewalt auf ein bang erzitterndes Gemsthier,
Und vor dem Blicke[1]) mir jetzt mit dem mächtigen Schwunge des Flügels
Unrettbar es stürzend in unermeßliche Tiefen. —
Zorn erhub mir den Arm, und ich schmiß[2]) den gewichtigen Stein, noch
Eh ich gezielt mit dem Aug, auf den scheußlichen Räuber, und traf ihm
Eben die Schwinge, die kaum vollbracht den gräßlichen Mordschlag. —
Doch nicht kräftig genug war hin mir geflogen das Felsstück,
Denn in den Abgrund, noch nicht der leckeren Beute vergessend
Senkte das Unthier sich, ob auch ihm der Flügel versehrt war.
Sieh! da gewahrt ich erstaunt, wo die zagende Gemse gestanden,
Scheu umblickend und bang der Mutter nachrufend das Böcklein,
Welches du kosend da hebst an die Brust. Hoch freute mein Herz sich,
Und mit des Lebens Gefahr begann ich zu klimmen am Felsen.
Bis mir gelang ein Sprung . . da nahm ich das zitternde Thierlein
Zärtlich schmeichelnd und bargs in dem Sacke, den oft ich am Leibe
Täglich geschnürt mir trage, daß nicht mich quäle der Milzstich. —
Aber indeß ich so viel verwunderlich Ding da verrichtet,
Dämmerte dunkler und dunkler herein die kommende Nacht schon;
Und als jetzt ich rüstig mich, heim zur Hütte zu kehren,
Wandte, verfehlt ich des Pfads und irrte hinauf und herunter,
Bis ich von oben ersah dein gastlich Feuer, da stieg ich
Müde herab, und du mit Labung erfreutest das Herz mir. —
Dein sei drum zur belohnenden Gabe das niedliche Gemslein;
Aber vergönn ihm zu leben, daß nicht ich umsonst es gerettet!"
Sprachs und streichelte sanft zum Abschiedsgruße das zarte
Raffte sich dann empor vom Gras und umgürtete wieder
Sich zum Steigen, dieweil von ferne der Morgen heranbrach.
Aber mit freundlicher Rede viel Dank von Herzen ergießend,
Fügt' auch Bitten hinzu mit beweglicher Stimme der Schafhirt:
„Wackerer Gottfried, bleib! Und weil du trefflich begonnen
Liebes mir heute zu thun, so vollende das löbliche Werk auch!
Hier noch harre mir nur ein flüchtig hineilendes Stündlein,
Daß ich die Gemse hinab ins Thal zur köstlichen Gabe
Stracks hintrage dem Kind, das die Freude des Lebens mir worden,
Denn kein Mädchen, wie sie, wird pflegen des dürftigen Findlings;
Aber ein Mann zieht nimmer unschuldige Jugend mit Glücke. —
Kehr ich von drunten herauf, so bring ich zur Gegenbescherung
Wieder was Liebliches dir; o gewähre, gewähre die Bitte!"
„Sei's!" rief Gottfried bieder und siegelte kräftig mit Handschlag,
Was er gelobt, und griff zu dem Stabe des Hirten und stand schon
Achtend der blöckenden Schafe, die mälich[3]) sich huben zur Grasung.
Walther indeß bergab, zum Morgengeschenk der Geliebten
Trug in geflügelter Hast das Gemslein, innig voraus sich
Eines holdseligen Dankes im sichern Herzen erfreuend:
Doch auch redlich und ernst bedacht' er was drunten im Thale
Wol ihn vergnüge vielleicht zur Gabe dem wackern Gottfried,
Der ihm am Berghang treu die verlassene Herde bewahrte. —
Oft von oben erklang nachhallendes Jauchzen, und wieder
Jauchzte dann Walther hinauf, und Echo durchwallte die Thäler.

J. R. Wyß d. Jüngere.

---

1) Vor meinen Augen. — 2) Schmeißen ist mehr landübliches, hochdeutsch unedles aber zu kräftigem Ausdruck angewandtes Wort u. bed. ein heftiges Werfen. — 3) Das Wort, auch unorganisch mälig (mählig) geschrieben, ist eigentlich zusammengesetzt aus mal (Mal), ahd. mhd. mâl = Anhaltspunkt in der Zeit und dem Raum, und aus lich. Dasselbe gilt von allmälich, das schon Stieler (1691) allmälich schreibt. Sparschuh leitet das W. von irisch mall = langsam.

VII.

Romanzen und Balladen

Hochzeitlied.

1. Wir singen und sagen [1]) vom Grafen so
gern,
Der hier in dem Schlosse gehauset, [2])
Da wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
Den heute vermählten, beschmauset.
Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren gestritten durch mannigen [3]) Sieg,
Und als er zu Hause vom Rösselein [4]) stieg,
Da fand er sein Schlösselein oben;
Doch Diener und Habe zerstoben.

2. Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu
Haus,
Das Heimische findest du schlimmer! [5])
Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbstlichen Nacht?
So hab ich doch manche noch schlimmer
vollbracht,
Der Morgen hat Alles wol besser gemacht.
Drum rasch bei der mondlichen [6]) Helle
Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle. [7])

3. Und als er im willigen [8]) Schlummer so
lag,
Bewegt es sich unter dem Bette.
Die Ratte, die raschle, so lange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte! [9])
Doch siehe! da stehet ein winziger Wicht, [10])
Ein Zwerglein, so zierlich mit Ampelenlicht,
Mit Rednergeberden und Sprechergewicht,
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, schläft er nicht, möcht er doch schlafen.

4. „Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlassen,
Und weil wir dich weit in der Ferne ge-
glaubt,
So dachten wir eben zu prassen.
Und wenn du vergönnest und wenn dir nicht
graut,
So schmausen die Zwerge, behaglich und
laut,
Zu Ehren der reichen, der niedlichen
Braut.“ [11])
Der Graf, im Behagen des Traumes:
„Bedienet euch immer des Raumes!“

5. Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein singendes, klingendes Chor
Possierlich kleiner Gestalten;
Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,
Daß einem so [12]) Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlössern der Könige
steht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäste getragen.

6. So rennet nun Alles in vollem Galopp
Und kürt sich im Saale sein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und
klirrt,
Da ringelts und schleift es und rauschet und
wirrt,
Da pisperts und knisterts und flisterts und
schwirrt; [13])

1) Singen und sagen (in mhd. Gedichten oft verbunden) deutet auf eine Verbindung der lyrischen und epischen Poesie. — 2) In der eigentlichen Bedeutung von wohnen. In welchem Sinn kommt das Wort öfters vor? — 3) Wegen der Aussprache schreiben wir manch neben manig, mannig (goth. manags). S. m. Gramm. 1. 2. §. 346. — 4) Ueber den Kompositionsvokale in Rösselein, Schlösselein, Bröselein s. m. Gramm. 1. 2. §. 462. — 5) „Im Felde hast du dir Ehren und Güter erkämpft; unterdeß gieng es daheim desto schlimmer. Man denke sich also den Grafen ja nicht als verarmt und durch den Kriegsaufwand herabgekommen; nur das Stammschloß ist während seiner Abwesenheit verfallen. Im Bewußtsein des anderweitigen Besitzes kann er sagen: Morgen soll Alles anders werden.“ Götzinger. — 6) Das Wort findet sich auch bei Voß, Matthisson, Sonnenberg. In etwas anderem Sinne (mondähnlich) heißt es schon ahd. mânlih. — 7) Eine wirkungsreiche Korrektio. — 8) D. i. gewillt, Willens ist zu schlummern; denn daß er nicht schläft, ergibt sich aus Str. 3, 9. — 9) „Dann wäre sie froh, wie ich, wenn ich etwas zu essen hätte.“ Götzinger. — 10) Von goth. vaihts = Ding überhaupt; ahd. wiht = Geschöpf, Wesen, und kann auf Menschen und Geister gehen. — 11) „Die Zwergenkönigin richtet ihrer Tochter die Hochzeit aus.“ Götzinger. — 12) So kann sein: auf diese Weise, oder sowol Hören als Sehen. Ich möchte, obwol ich kein ähnliches Beispiel kenne, letzteres vorziehen. — 13) „In dieser Str. tönen, klingen und wirren alle Gleichheitsklänge bunt durch einander.“ Götzinger.

Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihm, als läg er[1]) im Fieber.

7. Nun dappelts und rappelts[2]) und klapperts im Saal,
Von Bänken und Stühlen und Tischen[3]),
Da will nun ein Jeder am festlichen Mahl
Sich neben dem Liebchen erfrischen;
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein,
Und Braten und Fisch und Geflügel herein;
Es kreiset beständig der köstliche Wein;
Das toset und koset so lange,
Verschwindet zuletzt mit Gesange.

8. Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
So schweige das Toben und Tosen.
Denn was er, so artig, im Kleinen gesehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.[4])
Trompeten und klingender singender Schall,
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,[5])
Sie kommen und zeigen und neigen sich all,
Unzählige, selige Leute.
So gieng es und geht es noch heute.[6])

J. W. v. Goethe.

Erlkönig.[7])

1. Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wol in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält in warm.

2. Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

3. „Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
„Gar schöne Spiele spiel ich mit dir;
„Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
„Meine Mutter hat manch gülden Gewand."

4. Mein Vater, mein Vater, und[8]) hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind. —[9])

5. „Willst, feiner[10]) Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter sollen dich warten schön;
„Meine Töchter führen[11]) den nächtlichen Reihn,
„Und wiegen und tanzen und singen[12]) dich ein."

6. Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau;
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

---

1) Ueber die Abweichung vom grammatischen Geschlecht (Gräflein) s. m. Gramm. 2, 1. §. 142. und vergleiche noch folgende Beispiele: „Ein Bäuerlein fällte die knorrige Eich; er seufzte und murrte bei jeglichem Streich", von Chr. v. Schmid (der Holzhacker) und: „Er rudert wohl mit dem Jesulein; den hält der Narr in den Armen", von Schlegel (die Warnung.) — 2) Dappeln (pfälzische Volkssprache), sonst tappeln und täppeln bedeutet unruhig umherlaufen und wird besonders von wiederholten kleinen Bewegungen der Hände und Füße (der Tappen, mhd. tappe, elsäß. dopp, baierisch die Tappen, der Tapper verächtlich Fuß oder Hand) gesagt. Rappeln, schwäb. räbeln, ital. rappobal, = mit Geräusch bewegt werden oder sich bewegen, lärmend durcheinander springen. — 3) Beim Rücken und Setzen der Bänke rc. hört mans dappeln rc. — 4) Bei seiner späteren Hochzeit. — 5) Ein Haufen Gäste, wie bei den Brautzügen, Hochzeiten gewöhnlich ist. — 6) „Das H. L. zeigt uns die Märchen- und Sagenwelt von ihrer heitern Seite, in der die Geister in ihren eigenen Handlungen die Zukunft wie in einem Zauberspiegel zeigen. Die dargestellte Begebenheit gründet sich auf eine Familiensage, als welche sie uns auch der Dichter darstellt, indem er sie bei Gelegenheit einer Vermählung erzählen läßt. Weil der Dichter aber die Begebenheit nicht unmittelbar zur Anschauung bringt, wie im „Erlkönig", konnte er ihr auch die dramatische Lebendigkeit nicht geben, die wir an den andern Balladen bewundern; jedoch sind wir durch die epische Anschaulichkeit und behagliche Ausführlichkeit vollkommen entschädigt, so wie auch der Reichthum des Reims und die malerische Sprache gar anmuthig wirkt." H. Kurz. — In dem Gedicht sind Alliterationen in dreierlei Art: a. Buchstabenreime (Str. 1, 1; 3, 3; 3, 5; 8, 1; 8, 9); b. Sylbenreime (Str. 2, 9; 4, 5; 4, 7; 8, 4); c. Wortreime (Str. 5, 1; 5, 5); Assonanzen, entweder für sich selbst oder in Verbindung mit dem Stabreime (Str. 3, 3; 7, 1; 8, 2); Binnenreime und zwar in derselben Zeile (Str. 5, 3; 7, 1; 8, 5; 8, 7—8) oder in verschiedenen Zeilen. (Str. 1) — In der Sage ist die Hochzeit nur ein Theil, hier ist sie das Ganze, darum hier die ausführliche Beschreibung. Weil das Ende der Sage anders ist (hier wäre durch den traurigen Ausgang der Sage das Freudenfest gestört worden), darum tritt der Graf hier nicht handelnd, sondern als Zuschauer auf. Die Hochzeit, die in 3 (welche?) Theile zerfällt, wird von dem Grafen (der hier, zur Verherrlichung des Geschlechtes, als zurückgekehrter Kreuzritter erscheint), als derselbe in einem Mittelzustand zwischen Schlafen und Wachen ist, was der ausmalenden Phantasie sehr günstig ist, wahrgenommen. Um die Sache aus der örtlichen Beschränktheit der Sage in das allgemeine Gebiet der Poesie zu versetzen, ist, statt der „Eilenburg" ein unbestimmtes „Schloß" gesetzt; dies ist aber zerfallen, weil die Zwerge gern in solchen verlassenen Orten wohnen. — 7) „Was den Gegenstand dieses Gedichtes betrifft, so ist er aus der Volkssage genommen; nicht eine einzelne bestimmt Sage liegt zu Grunde; der ganze Volksglaube an die Elfen oder Alpe ist hier in einem Bilde veranschaulicht." Götzinger. Ueber Erlkönig schreibt mir J. Grimm: „Goethens Erlkönig schien mir immer bloß verderbt aus Elfkönig, denn der Erle, meines Wissens, schreibt man keine geisterhafte Wesen zu." Die ganze Verwirrung scheint durch Herder gekommen zu sein, der aus der dänischen Ellekone (Elfenweib) einen Erlkönig machte. 8) „Durch dieses und wird der Vokativ „Mein Vater, mein Vater" als Stellvertreter eines ganzen Satzes angedeutet: Vater, stehe mir bei!" Viehoff. — 9) „Dieser Vers ist durchweg durch onomatopoetische Sprachklänge ausgezeichnet." Viehoff. — 10) D. i. gut, schön, wie Luther (Buch der Weisheit. 8, 18). das lat. bonam animam übersetzt: „Ich habe bekommen eine feine Seele." — 11) Durch diese Anaphora (Fig. §. 4.) soll sich das Bild der Töchter der Phantasie des Knaben stärker eindrücken. — 12) „Durch die polysyndetische Verbindung der Verben werden die einzelnen Begriffe zu einer sinnbethörenden Gesammtvorstellung in einander verstrickt und verschlungen." Viehoff

7. „Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt [1]);
„Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt.“
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

8. Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt. [2])

J. W. v. Goethe.

Der Tanhäuser. [3])

1. Wie wird die Nacht so lüstern! [4])
Wie blüht so reich der Wald!
In allen Wipfeln flüstern
Viel Stimmen manigfalt.
Die Bäche blinken und rauschen,
Die Blumen duften und glühn,
Die Marmorbilder lauschen
Hervor aus dunklem Grün
Die Nachtigall ruft: Zurück! zurück!
Der Knabe schickt nur voraus den Blick,
Sein Herz ist wild, sein Sinn getrübt,
Vergessen Alles, was er liebt.

2. Er kommt zum Schloß im Garten,
Die Fenster sind voll Glanz,
Am Thor die Pagen [5]) warten,
Und droben klingt der Tanz.
Er schreitet hinauf die Treppen,
Er tritt hinein in den Saal,
Da rauschen die Sammetschleppen,
Da blinkt der Goldpokal.
Die Nachtigall ruft: „Zurück! zurück!
Der Knabe schickt nur voraus den Blick,
Sein Herz ist wild, sein Sinn getrübt,
Vergessen Alles, was er liebt.

3. Die schönste von den Frauen
Reicht ihm den Becher hin,
Ihm rinnt ein süßes Grauen
Seltsam durch Herz und Sinn.
Er leert ihn bis zum Grunde,
Da spricht am Thor der Zwerg:
„Der Unsre bist zur Stunde,
Dies ist der Venusberg.“
Die Nachtigall ruft nur noch von fern,
Den Knaben treibt sein böser Stern;
Sein Herz ist wild, sein Sinn getrübt,
Vergessen Alles, was er liebt.

4. Und endlich fort vom Reigen
Führt ihn das schöne Weib,
Ihr Auge blickt so eigen,
Verlockend glüht ihr Leib.
Fern von des Fests Gewimmel,
Da blühen die Lauben so dicht,
In Wolken birgt am Himmel
Der Mond sein Angesicht.
Der Nachtigall Ruf ist lang verhallt,
Den Knaben treibt der Lust Gewalt,
Sein Herz ist wild, sein Sinn getrübt,
Vergessen Alles, was er liebt. — —

5. Und als es wieder taget,
Da liegt er ganz allein;
Im Walde um ihn raget
Verwildertes Gestein.

---

1) Die fünf Hebungen des Verses müssen beim Gesang auf vier zurückgeführt werden, wodurch, wie Götzinger treffend bemerkt, dieser Vers eine größere Raschheit erhält und nun den Zorn des Gespenstes schon in der Bewegung der Worte ausdruckt. — 2) „Jeder Laut spricht das Düstere, Unheimliche aus, das im Gedichte liegt; man bemerke nur die dumpfen, hohlen Klänge, die geisterhafte Gleichförmigkeit des Tones in den Reden des Erlkönigs, durch die Verschmelzung der Alliteration und der Assonanz (Fig. §. 4.) auf das Glücklichste hervorgebracht (Str. 3). — Die ganze Begebenheit wird im Wechselgespräch zwischen den drei handelnden Personen dargestellt: nur die Exposition und die Katastrophe (Str. 1. 8.) sind erzählend, weil sie nicht unmittelbar Theile der erzählten Begebenheit sind. Str. 1. zeigt uns die Scene in wenigen musterhaften Zügen, so wie in den folgenden der Charakter der handelnden Personen trefflich gezeichnet ist: der liebende, besorgte Vater; der furchtsame und doch neugierige Knabe; der geisterhafte und doch einschmeichelnde Erlkönig, der erst dann Gewalt braucht, nachdem er Schmeicheleien und Versprechungen umsonst verschwendet hat.“ H. Kurz. „Die Handlung der Dichtung geht in drei Epochen vor sich, und zerfällt dadurch der Haupttheil in drei Unterabtheilungen. Zuerst sieht der Knabe nur den Erlkönig, dann hört er ihn sprechen, zuletzt fuhlt er sich angefaßt. Der Schluß zeigt uns den Vater von dem Grausen besiegt und somit den Naturkräften nachgebend, ebenso das Kind. Da dieses aber schon durch das ganze Gedicht als empfänglicher für die Einwirkung der Natur dargestellt wird, so veranlaßt der Sieg der Naturkräfte bei dieser zarteren Organisation den Tod. Die musikalische Wirkung bringt Goethe hervor einmal durch den häufigen Wechsel der redenden Personen, also durch die rasche Handlung und zwar auch durch den Kontrast in der Handlung; dann durch die Menge einsylbiger Wörter und durch die Annomination.“ Foß (im Berliner Gym. Progr. 1849). — 3) Frau Holda als Venus wohnt in dem Venus- oder Hörselberg. Einzelnen Menschen gelang es, zu ihr hinabzusteigen, wo sie dann in Wonne lebten. Der Sage nach machte der Tanhäuser in Begleitung des treuen Eckart, eines Dienstmannes seines Vaters, eine Ritterfahrt nach Osten, um den Venusberg und dessen Wunder zu schauen. An dem Hörselberg bei Eisenach hörte er ein wunderbares Klingen und folgte, trotz der Abmahnung seines treuen Begleiters, den Zaubertönen und gelangte in den Berg, in die Mitte von tanzenden Bacchantinnen, die ihn zu einem hohen Felsenthrone geleiteten, auf welchem Venus saß, umgeben von heidnischen Gottheiten. Sie empfieng den Ritter mit offenen Armen, ließ ihn neben sich thronen und ward seine Gemahlin. Die 5. Str. entfernt sich von der ursprünglichen Sage, nach welcher der christliche Tanhäuser vergebens alle Buße verspricht (dafür, daß er bei der Heidengöttin geweilt), dann nichts mehr bei Gott und Menschen hofft und in den Zauberberg zurückkehrt. — 4) Ein heftiges sinnliches Verlangen erweckend und unterhaltend. — 5) Page ist ursprünglich langobardisch pahis, pais = Diener, fränk. pachis, mittellat. pagius, daraus franz. page. Der ursprünglich deutsche Ausdruck trat mit der französierenden Zeit wieder zu uns herüber statt Edelknabe.

Kühl geht die Luft von Norden
Und streut das Laub umher,
Er selbst ist grau geworden
Und bang sein Herz und leer.
Er sitzt und starret vor sich hin,
Und schüttelt das Haupt in irrem Sinn.
Die Nachtigall ruft: Zu spät! zu spät!
Der Wind die Stimme von dannen weht.[1])

E. Geibel.

Der Blumen Rache.

1 Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tief gesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen

2. Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duftge, bunte, frischgepflückte.

3 Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle
Und die Fenster sind verschlossen.

4 Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern:
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

5 Aus den Blütenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

6. Aus dem Purpurschoß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

7 Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

8. Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb, ist ihr Schleier.

9. Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

10. Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

11. Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

12. Doch ums Lager drehn und schwingen
Sich die Andern wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

13. „Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

14. O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

15. Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

16. Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;[2])
Wir verblühn, doch eh wir sterben,
Mädchen, trifft dich unsre Rache!“

17. Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten, dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

18. Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

19. Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Geister weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

20. Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,

1) Der, wenn auch nicht immer streng gehaltene Kehrreim gibt dieser Ballade einen eigenen Reiz. Die wiederholt, aber vergeblich warnende Nachtigall ist an die Stelle des treuen Eckart der Sage getreten. — 2) Lache (lat. lacus, ahd. lacha, mhd. lache, ags. laca) ist eine kleinere in einem Erdbecken stehende Ansammlung von Wasser oder andern Flussigkeiten mit mehr oder minder Umfang; gerne mit dem Begriffe einer ausgedehnteren Ansammlung von unreinem oder Schlammwasser.

Ruht sie bei den welken Schwestern —
Blumenduft hat sie getödtet. [1])
F. Freiligrath.

Der Kampf am Drachenstein.
Aus dem „Sigfridsliede."

1. Im Berge lag der Drache ohn alle Maßen groß,
Und hielt des Hauptes Schuppen der Jungfrau in dem Schoß.
So schlief er nach der Mahlzeit in ihrem Schoße ein,
Erschütternd mit dem Odem den ganzen Drachenstein.

2. Da dacht in ihrem Herzen die schöne Burgundenmaid:
„O wüßt es der tapfre Gunther, er rächte wol mein Leid.
Und er, der Edelfalke [2]), er rettete mich wol gern;
Doch, ach! ihn hält mit Listen die Zauberin Brunhild fern."

3. Der Drache in seinem Schlummer ihr Denken wol vernahm:
„Gedulde dich, schöne Dirne, bald endet sich dein Gram.
Von heute in fünf Jahren bin ich ein König reich,
Dann ist in allen Gauen kein Weib der Gudrun gleich.

4. „Dann bring ich dich zum Rheine und fordre deine Hand,
Und führe dich gekrönet ins Nibelungenland.
Gedulde dich indessen, dein Weinen erweicht mich nicht;
Hie kommst du nicht von dannen, wenn nicht mein Fels zerbricht."

5. Und wie er das gesprochen zur Jungfrau rein und gut,
Da wurden ihr im Auge die Zähren rothsam [3]) Blut.
Und horch, da klang die Thüre, und horch, da sprang sie auf,
Und in den Stein gewaffnet ein Jüngling sprang im Lauf.

6. Er sah die Gibichmaide in ihrer Haare Wehn,
Mit ihrem Taubenauge, wie ers im Traum gesehn.
Ihr lag der Wurm im Schoße, von oben dunkelbraun,
Von unten roth, voll Schuppen und freislich [4]) anzuschaun.

7. Sie sah die goldne Rüstung, sein Falkenaug sie sah;
O weh, wie stieg der Busen dem jungen Kinde da!
Der Drache that auf die Augen, der Drache hob den Schweif,
Und schlug mit glühendem Athem wol einen furchtbarn Reif.

8. Sein Auge schoß wie Pfeile die tödtenden Blicke aus,
Er packte wild den Jüngling, da bebte das Felsenhaus.
Wie eine Schmiedesesse erfüllt er in seiner Wuth
Den hohlen Stein mit Rauche und blaulich rother Glut.

9. Es flohen aus dem Felsen die Zwerge und heulten laut;
Der Jüngling ward im Strauße [5]) mit blutigem Schweiß bethaut.
Er suchte des Wurmes Tatze, zu fassen den starken Schild,
Es sucht ihn der Schweif zu werfen vom Felsen ins Gefild.

10. Alsam [6]) ein Fuder Kohlen entbrännc ob dem Stein,
So wallte es um den Helden und drang ihm ins Gebein.

---

1) Nach der Erfahrung kann der Mensch von allzu vielem und starkem Blumenduft betäubt werden, ja sterben. Freiligrath schreibt, mit echt poetischem Sinn, den durch solchen Blumenduft verursachten Tod eines Mädchens der Rache der Blumengeister, der Elfen, zu, die nach der Sage auf dem Laube der Bäume oder in den Kelchen der Blumen wohnen. Man vergleiche die echt dichterische Schilderung in Shakspeares „Sommernachtstraum" und folgende Stelle aus „Romeo und Julie" (1, 4): „Nun seh ich wohl, Frau Mab hat euch besucht. — Sie ist der Feenwelt Entbinderin. — Sie kommt, nicht größer, als der Edelstein — Am Zeigefinger eines Aldermanns, — Und fährt mit einem Spann von Sonnenstäubchen — Den Schlafenden quer auf der Nase hin. — Die Speichen sind gemacht aus Spinnenbeinen, — Des Wagens Deck aus eines Heupferds Flügeln, — Aus feinem Spinngewebe das Geschirr, — Die Zügel aus des Mondes feuchtem Strahl; — Aus Heimchenknochen ist der Peitsche Griff, — Die Schnur aus Fasern; eine kleine Mücke — Im grauen Mantel sitzt als Fuhrmann vor — Nicht halb so groß als wie ein kleines Würmchen, — Gehascht von eines Mädchens müßgem Finger. — Die Kutsch ist eine hohle Haselnuß, — Vom Tischler Eichhorn oder Meister Wurm — Zurecht gemacht, die seit uralten Zeiten — Der Feen Wagner sind." — 2) Der valke, den du ziechest, doz ist ein edelman" sagt im Nibelungenlied Str. 14 die Mutter zu ihrer Tochter Kriemhilde, die von einem Falken geträumt hatte. — 3) Ahd. samo, sama, mhd. same, sam = gleich als ob, ebenso, gleich wie. — 4) Mhd. vreislich = schrecklich; die Volkssprache sagt noch fraislich, fraslich, fraserlich, fraissam, frassam. Ahd. freisa, mhd. vreise, agſ. frâsa, niederdeutsch vreese = Schrecken, oberdeutsch Fraiß = krampfhafter Zufall. — 5) Mhd. strûz = Kampf mit heftigem Ansturz, vielleicht durch eine Begriffswendung auf Sträuben, Widersetzen hin, von mhd. sich striuzen = sich spreizen, sperren. — 6) Mhd. alsem, alse, alsus, alsô = sowie, so, ganz so.

In übergroßen Hitzen erweichte am Leib sein Horn.
Das Thier schien unermüdbar an List und wildem Zorn.

11. Der Jüngling erlitt vom Wurme viel bitteres Ungemach,
Doch schlug er ellig [1] auf ihn und über sein hürnen [2] Dach.
Da rang die Maid die Hände: „O weh, daß ich dich gesehn!
Soll wegen des ärmsten Weibes der edelste Held vergehn?“

12. Als hätt ihn ein Brunn erkühlet, erquickte das sein Herz;
Er zuckte den Balmung rascher und machte dem Lindwurm Schmerz.
Denn ihm auch war vom Feuer die Hornhaut ganz erweicht;
Nun hatte den Niflung-Drachen die bitterst Noth erreicht

13. Er hieb den Schweif vom Rumpfe, und sieh, ein schwarzer Bach
Von dunkelrothem Blute dem schreienden Thier entbrach.
Mit gräßlich lautem Heulen hinaus am Stein er zog,
Und hoch in die blauen Lüfte dahin am Gebirg er flog. [3]

J. A. Henne.

Das Grab im Busento.

1. Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

2. Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.

3. Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schultern blond umgaben.

4. Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Und die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

5. In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung auf dem Pferde;

6. Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wuchsen aus dem Heldengrabe.

7. Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

8. Und es sang ein Chor von Männern: Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!“

9. Sangens, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere:
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere! [4]

Aug. v. Platen.

König Karls Meerfahrt.

1. Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen; [5]
Zum heilgen Lande [6] steuert' er,
Und ward vom Sturm verstoßen.

2. Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wol fechten und schirmen, [7]

---

1) Von mhd. ellen = Kühnheit, Stärke. von goth. aljan, lat. alere = nähren. — 2) Eine alte Form, mhd. hürnîn. — 3) Die Namen Gunther (König von Burgund), Brunhild (Königin in Iselland), Gudrun (Tochter des Königs Hettel von Hegelingen und der Holde), Gibichenstein (ein durch alte Volkssagen berühmtes Bergschloß bei Halle), Balmung (Schwert Siegfrieds) sind aus der deutschen Sage bekannt. — 4) Um das Grab ihres kühnen, früh (410) verstorbenen Königs Alarich vor Plünderung u. Entehrung zu sichern, bereiteten ihm die Seinen ein unzugängliches Grab in dem Busento (Barent) bei der Stadt Cosenza (Consentina), indem sie den Fluß durch gefangene Römer ableiten u. dann in sein altes Bett wieder zurückleiten ließen. „Wie voll, ganz und wahr ist die Empfindung! Wie entspricht das breit hinwallende Metrum dem Stolze des tapfern, selbstbewußten Volkes, und wiederum das fallende elegische Maß (weibliche Reime) seiner Trauer! Noch jetzt tönen in schwächerem Nachklange die Grabgesänge, denen aus den mitfühlenden Wellen Antwort schallt! Die Wirbel und die hohen Stromgewässer deuten leis noch jetzt auf die Stätte des Heldenmales hin, und auf und ab ziehen in nächtlicher Stille die Scharen der klagenden Tapfern. Aber nicht an diese Stelle sollen jene Trauer- und Lobgesänge gebannt sein: ein so großer Verlust, eine so großartig sich äußernde Trauer ist werth, daß die Sympathie der Busentowellen sie von Meer zu Meer tragen zum unvergänglichen Zeugniß der Liebe eines Heldenvolkes zu seinem todten Heldenkönig.“ R. H. Hiecke. — 5) Die Paladine oder Pairs, von denen aber nur 6 beständig als Karls Begleiter mit bestimmten Charakteren vorkommen, nämlich: 1. Roland (Orlando) Graf v. Cenoman und Herr von Blauen; 2. Holger (Olger, Ogier) von Dänemark, Enkel Doolins von Mainz, Liebling der Fee Morgane; 3. Oliver, Sohn Reyniers von Genua, Rolands beständiger Gesell, einer der größten Helden; 4. Turpin, Erzbischof, zugleich ein gewaltiger Krieger; 5. Naimis im Bart, Herzog von Baiern, klug und beredt; 6. Richard Ohnefurcht, Graf von der Normandie, Meister der schwarzen Kunst. Die übrigen 6 werden sehr verschieden angeführt: Bei Uhland sind genannt: 7. Ganelon, der in allen Dichtungen als der heimtückische, feindliche Verräther vorkommt; 8. Riol von Mons; 9. Gui von Burgund; 10. Garein, Graf von Lothringen; 11. Lambert, Graf v. Berri; 12. Gottfried von Anjou, des Kaisers Fahnenträger. — 6) Karls Fahrt nach dem heiligen Lande ist nicht geschichtlich, wird aber in den alten Romanen stäts angenommen. — 7) Kämpfen und Angriffe abwehren.

Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

3. Dann sprach Herr Holger von Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind und Wellen jagen?"

4. Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Altekläre." [1])

5. Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
„Wär ich mit guter Art davon,
Möcht euch der Teufel holen!"

6. Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ uns gnädig weiter!"

7. Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!"

8. Herr Naimis diesen Ausspruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer,
Doch süßes Wasser und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer."

9. Da sprach der graue Held Riol:
„Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wol
Dereinst ins Trockne legen." [2])

10. Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wol an zu singen:
„Ich wollt, ich wär ein Vögelein, [3])
Wollt mich zu Liebchen schwingen."

11. Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf uns aus der Schwere!
Ich trink viel lieber den rothen Wein,
Als Wasser in dem Meere."

12. Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll uns nicht vergessen!
Aeß lieber selbst'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen."

13. Da sprach Herr Gottfried lobesan: [4])
„Ich laß mirs halt [5]) gefallen;
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen."

14. Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen,
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen. [6])

J. L. Uhland.

Barbarossa [7]) als Knabe.

1. Am wolkenlosen Morgen stand,
Hinschauend über weites Land,
Ein schönes Fürstenkind.
Es war in Frühlingssonnenpracht
Gar früh vom Schlummer aufgewacht,
Hinausgeeilt geschwind;
Da wandelts auf dem Berge hold,
Es spielt' mit seinen Lockengold
Der frische Morgenwind.

2. Der Friedrich [8]) wars, ein Herzogssohn,
Der stand auf Staufens [9]) Felsenthron
Hellklaren Angesichts.
Noch strebte sein vergnügter Sinn
Zu keinem Kaiserstuhle hin,
Von Kronen wußt er nichts.
Des Lebens freut er sich allein,
Er wollte sich im Strahle main [10])
Des jungen Frühlingslichts.

3. Hart an der Burg mit süßem Hauch
Hob blühend sich ein Rosenstrauch;
Ein Röslein brach er sich;
Und milde weht es in der Luft:
„Bewahre diesen Rosenduft
Zeitlebens Friederich!"
In seiner Seele klang es nach; —
Sein Herz voll Liebesahnung sprach:
„Bewahren will ich dich!"

Franz. haute claire (d. h. Klarheit), ist der Name, der in den alten Sagen dem Schwerte Olivers gegeben wird. — 2) Nicht im Meer ertrinken. — 3) Anfang eines alten Volksliedes. — 4) In „schwäb. Kunde" sagt der Dichter richtiger lobesam, mhd. lobesam. — 5) Ein in die Rede eingeschobenes, zugebendes, erklärendes und bekräftigendes Verbaladverbium, in der Volkssprache auch halters, haltersch, statt halte ich. „Ich hab dich halt gar zu lieb . . . und wird michs, halt ich, noch ja keiner überreden," sagt Aventinus im 16. Jahrh. — 6) „Der Dichter zeichnet uns in wenigen Zügen die zwölf Genossen des großen Frankenkönigs durch die Worte, welche sie im Augenblicke der drohenden Gefahr aussprechen; aber so vortrefflich sie auch charakterisiert sind, so hat sie der Dichter doch nicht um ihrer selbst willen dargestellt, sondern nur um die großartige Heldengestalt König Karls desto glänzender hervortreten zu lassen, dessen Ruhe und Thatkraft gegen den Jammer seiner Paladine einen wunderbaren Kontrast bildet." H. Kurz. — Entwickele den Charakter eines Jeden aus seiner Rede. — 7) S. „Kreuzzug u. Tod Friedrichs I." S. 87 f. — 8) Der vertrauliche Ton des Umgangs, sowie überhaupt die sich äußernde Theilnahme fügt dem Eigennamen oft den Artikel hinzu. S. m. Gramm. 2. 1, §. 168. — 9) Ein hoher freistehender Berg am nordöstlichen Auslauf der schwäbischen Alp, im Oberamt Göppingen des würtemberg. Donaukreises. — 10) Schon mhd. meien, meigen = Mai werden, wie im Mai aufleben.

4. Da streift' sein Arm von ungefähr
Am Nesselbusch, der brannt ihn sehr
Ins zarte Fingerlein.
Er zuckte; leise sprachs im Licht:
„Was Herrscher nur als Nessel sticht,
Darf ausgereutet sein!“
Da trat er sie zu Boden breit,
Und schmollte: [1]) „Nun in künftger Zeit,
Ihr Nesseln, denket mein!“ —

5. Bald aber hob mit edler Zier
Ein grüner Lorbeer sich herfür,[2])
Vor dem er stille stand.
Von Lorbeerkronen hört' er schon;
Da rief ein ernster Geisterton:
‚Lorbeern fürs Vaterland!‘ —
Das Kindlein lange stand gebückt,
Sich freudig Zweig um Zweige pflückt',
Und still zum Kranze wand.

6. Dort in dem frischen Blumenbeet
Hell eine Kaiserkrone steht,
Ihr Kelch sich heut erschloß.
Das Knäblein schaut sie schweigend an,
Und leiser Ahnung Laute nahn:
„Dein harrt das größte Loß!“ —
Darob sein Herz im Busen schwoll:
„Wenn ich ein Kaiser werden soll,
So will ich werden groß! —“

7. Ein Veilchen nun verspätet rief:
„Im niedern Grase blüh ich tief,
Bin doch dem Schöpfer werth!“
Und sanfter gieng ein Liebeston
Durchs Herz dem Kind: „Du Erdensohn,
Nur Demuth wird verklärt!“ —
Die Seele sprach: „Erinnre mich,
O Herr, daran, wann königlich
Empor mein Banner fährt!“

8. Da drang Trompetenhall vom Schloß —
Schnell wurden alle Rosse los,
Die Schwerter glänzten hell!
Mit frohem Kriegesmuthe sah
Das Kind die Ritterlanzen da
Auftauchen im Kastell,
Und seine junge Seele schwoll,
Und seine klare Stimme scholl:
„Hinab zum Kampfe schnell!“ —

9. Doch drunten in dem Kirchlein klang
Der frühen Andacht Preisgesang
Demüthig sanft empor.
Von Christo sang die Liebe früh,
Von Schmerz und Himmeln sangen sie —
Das drang in Friedrichs Ohr.
„Sei ewig mein im Lebensgrund!“ —
So scholls in ihm; — von jener Stund
Klang ihm Das immer vor. [3])

10. Das Knäblein zog durch Rosen hin,
Trat durch, wo Nesseln brannten ihn,
Errang den Lorbeerkranz;
Die Kaiserkrone fands, und auch
Ehrt' es des Veilchens keuschen Hauch;
Trommeten kannt es ganz;
Doch jenes Kirchleins Frühgesang
Begleitet' ihn sein Leben lang,
Hinauf zum Himmelsglanz.

A. Knapp.

Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heilgen Land gezogen kam,
Da mußt er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Noth,
Viel Steine gabs und wenig Brot,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan. [4])
Den Pferden wars so schwach im Magen,
Fast mußt der Reiter die Mähre[5]) tragen
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Deß Rößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt es nimmer aufgegeben,
Und kostets ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück,
Da sprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkische Reiter daher,
Die huben an, auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen
Der wackre Schwabe forcht[6]) sich nit [7]),
Gieng seines Weges Schritt vor Schritt
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttlich[8]) um sich blicken,
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.

---

1) Mhd smollen, wol hervorgegangen aus smielen, bedeutet wie dieses zunächst und noch landschaftlich so viel als schmunzeln, lächeln, den Mund freundlich verziehen; dann durch Begriffsverwandtschaft: unfreundlich oder mürrisch stillschweigend Verdrießlichkeit äußern, besonders kleinliche. — 2) Auch Schiller sagt (Tell 4, 1) „Daß solch ein grausam mördrisch Ungewitter — Jählings herfürbrach aus des Gotthards Schlünden.“ — 3) Diese Strophe zeichnet sich durch Kongruenz (Aehnlichkeit des Tons mit dem Inhalt) aus. (Fig. §. 8.) — 4) „Die Trunksucht. scherzhafte Anspielung auf die uralte Neigung der Deutschen.“ Götzinger. — 5) Ahd. das marah, die merihha, mhd. das march, die merche, engl. mare, ist das altkelt. marca, griech. μάρχα früher Roß überhaupt, besonders Streitroß; dann verächtlich schlechtes, abgemagertes, elendes Pferd. — 6) Eine alte Form; mhd. vürhten, hat im Präter. vorhte. Auch Luther sagt noch (1. Mos. 3, 10): „Ich hörete deine stimme im Garten, und furchte mich.“ Stieler in seinem Wörterbuch vom J. 1691 hat die Präterita forchte, förchte, fürchtete. Auch Tieck sagt in Siegfrieds Jugend: „Der Meister furchte ihn ... Sie furchten.“ — 7) Schwäbische Mundart, hier mit Fleiß. — 8) Ueber diese Adverbialbildung s. m. Gramm. 1. 2, §. 368.

Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er haut ihm ab mit Einem Streich
Die beiden Vorderfüß zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch zu Stücken,
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten sieht man, wie zur Linken
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die Andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus
Und Jedem ists, als würd ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
Die auch zurückgeblieben war,
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit 1) unser Held gemacht.
Von denen hats der Kaiser vernommen,
Der ließ den Schwaben vor sich kommen,
Er sprach: „Sag an, mein Ritter werth!
Wer hat dich solche Streich gelehrt?“
Der Held bedacht sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns in Schwang.
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.“ 2)

L. Uhland.

Der Graf von Habsburg.

1. Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht 3)
Beim festlichen Krönungsmahle. 4)
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins, 5)
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins, 6)
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor 7) um die Sonne sich stellt
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

2. Und rings erfüllte den hohen Balkon 8)
Das Volk in freudgem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichem Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit, 9)
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

3. Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal, 10)
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wol glänzet das Fest, wol pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren. 11)
So hab ichs gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ichs als Kaiser entbehren.“ 12)

4. Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der 13) Sänger im langen Talare. 14)
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.

---

1) Arbeit ist Genitiv. S. m. Gramm. 2. 1, §. 181. 234. — 2) Ueber halt s. S. 219, A. 5. Diese Heldenthat eines deutschen Ritters erzählt Nicetas Acuminatus im Leben des Kaisers Isaak Angelus; sie geschah vor der Schlacht bei Iconium. (1190). Die Einkleidung gehört ganz dem Dichter an. Das schwäbische Wesen erscheint in dem treuherzig und anmuthig erzählten Schwank als das Wesen des schlichten deutschen Ritterthums. Der Ritter hat, sagt Heicke, alle wesentlichen, den Kern des Ritterwesens bildenden Eigenschaften an sich. Er hat Körperkraft, als physische Grundlage des Muthes, und unerschrockene Tapferkeit. Aber er ist kein bloßer Schlagetodt; er empfindet herzliches Mitleid mit seinem treuen Thiere, und wird demnach gewiß auch stäts seine Ritterpflicht gegen Wittwen und Waisen zu erfüllen geneigt sein; er hat einfachen, schlagenden Mutterwitz und weiß eben so wirksam das Schwert des Wortes gegen Spötter, als die wirkliche Klinge gegen den physischen Feind zu führen. Und überdies legt er auf dies Alles keinen besondern Werth; und ist ihm eben einfach das Rechte und ihm Gemäße; er hat Herz und Kopf auf dem rechten Flecke; er ist ein wahrer Typus des allgemeinen schwäbischen Provinzialcharakters. — 3) Majestät. Wie Homer (Od. 7, 178): „Aber die heilige Macht des Alkinoos sprach zu dem Herold.“ — 4) Es fand statt am Allerheiligenabend (31. Okt.) 1273. — 5) Ueber diesen Genitiv s. m. Gramm. 2. 1, §. 223. — 6) Der Erzbischof von Mainz, als Erzkanzler; der Erzbischof von Trier, als Kanzler von Burgund; der Erzbischof von Köln, als Kanzler von Italien; der Pfalzgraf am Rhein, als Truchseß; der Herzog von Sachsen, als Marschall; der Markgraf von Brandenburg, als Kämmerer; der König von Böhmen, als Schenke. Damals fehlte übrigens der stolze Ottokar von Böhmen. — 7) Die Planeten, deren nach alter Zählung 7 waren. — 8) „Balkon steht hier nicht in seiner gewöhnlichen Bedeutung für Altan, sondern für die Gallerie, die im Saale oben herumläuft.“ Viehoff. — 9) Das s. g. Interregnum von 1254 – 1273. — 10) Pokal von lat. poculum ist der Form nach ein Kelch, wird aber besonders bei festlichen und freudigen Gelegenheiten gebraucht; Becher (ahd. pehhar) wird jedes Trinkgeschirr genannt, das nicht von Glas ist. — 11) Vgl. die ähnliche Stelle in dem Gedicht „die vier Weltalter“: „Wol perlet im Glase der purpurne Wein; — Wol glänzen die Augen der Gäste; — Da zeigt sich der Sänger, er tritt herein, — Zu dem Guten bringt er das Beste“ 2c. — 12) Man mißt oder vermißt etwas = man hat etwas nicht, was man vorher gehabt hat; und ist einem empfindlich, daß es fehlt. Man entbehrt etwas = man hat etwas nicht, was man vorher hatte oder nicht hatte. — 13) Ein Vorschlag mit einer langen und einer kurzen Sylbe klingt hier, wie V. 5 (süßer) und Strophe 8. 3 hart. — 14) Langes Feierkleid lat. talare von talus = Knöchel.

„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold;
Der Sänger singt von der Minne Sold;
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;[1])
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?"

5. „Nicht gebieten werd ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde;
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust;
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."[2])

6. Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.[3])
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern;
Ein Priester wars mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geschritten.

7. Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,[4])
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiseit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

8. „Was schaffst[5]) du?" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet. —
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden[6]) Füßen."

9. Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnügt[7]) noch weiter des Jagens Begier,
Der Andre die Reise vollführet;
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel[8]) geführet.

10. „Nicht wolle das Gott," rief mit Demuthsinn
Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst dus nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage, und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

11. „So mög auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühn sechs liebliche Töchter.

---

1) Vgl. „des Sängers Fluch" von Uhland Str. 7. — 2) Vergleichung oder Gleichniß? (Vig. §. 11.) Vgl Schillers „Macht des Gesanges" Str. 1. „Ein Regenguß aus Felsenrissen — Er kommt mit Donners Ungestüm — Bergtrümmer folgen seinen Güssen, — Und Eichen stürzen unter ihm. — Erstaunt mit wollustvollem Grausen — Hört ihn der Wanderer und lauscht, — Er hört die Flut vom Felsen brausen, — Doch weiß er nicht, woher sie rauscht: — So strömen des Gesanges Wellen — Hervor aus nie entdeckten Quellen." Homer (Od. 1, 346): „Und der verständige Jüngling Telemachos sagte dagegen: — Meine Mutter, was tadelst du doch, daß der liebliche Sänger — Uns erfreut, wie das Herz ihm entflammt wird? Nicht ja den Sänger — Dürfen wir, sondern allein Zeus schuldigen, welcher es eingibt — Allen erfindsamen Menschen und so wie er will, sie begeistert." — 3) Von einer Gemsenjagd, wozu man auch keine Pferde brauchen kann, sagt Tschudi nichts. Uebrigens ist (trotz Str. 9) Reiten wol auch nicht so zu verstehen, als wäre der Jagende immer zu Pferd gewesen. — 4) „Indem er das Haupt mit Demuth entblößt hat." Götzinger. — 5) Schaffen heißt hier: zur Verwirklichung von etwas thätig sein. — 6) S. „Hermann und Dorothea" von Goethe. 1, 27. — 7) „Hier im weitern Sinn von befriedigen." Götzinger. — 8) Zaum (ahd. mhd. zoum) eigentlich Haftschnur, dann das vollständige, aus Lenkriemen, Gebiß und Kopfriemen mit Kinnkette bestehende Lenkwerkzeug am Kopfe des Reitthieres, wie zum Reitgeschirr gehört. Zügel (ahd. zuhel, zugil, mhd. zügel), die Lenkriemen des Zaumes.

So mögen sie," rief er begeistert[1]) aus,
„Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus,
Und glänzen die spätsten Geschlechter!" —[2])

12. Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.[3])

J. Ch. F. v. Schiller.

Rudolfs Ritt zum Kaisergrabe

1. Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.

2. Und er spricht: „Ihr guten Meister!
Aerzte! sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib,
Wird der Geist zu Gott getragen?"[4])

3. Und die Meister sprachen: „Herr!
Wol noch heut erscheint die Stunde."
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!"

4. „Auf nach Speier! Auf nach Speier!"
Ruft er, als das Spiel geendet,
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, seis vollendet!

5. Blast die Hörner, bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd stehn die Diener all;
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

6. Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ewgen Frieden,"[5])
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den Lebensmüden!"

7. Weinend steht der Diener Schar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich, aus seinem Schlosse.

8. Trauernd wiegt des Schlosses Linde
Vor ihm ihre Aeste nieder,[6])
Vögel, die in ihrer Hut
Singen wehmuthsvolle Lieder.

9. Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange[7]) Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild,
Und bricht aus in laute Klage.

10. Aber nur von Himmelslust
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt er zur Lust im Maien.[8])

14. Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpfe Glocken schallen:
Ritter, Bürger, zarte Fraun[9])
Weinend ihm entgegen wallen.

---

1) In prophetischer Begeisterung. — 2) Mechtild, vermählt mit Ludwig, Pfalzgrafen des Rheins und Herzog in Baiern; Agnes, verm. mit Albrecht, Herzog in Sachsen; Hedwig, verm. mit Otto, Markgrafen von Brandenburg; Katharina, verm. mit Otto, Herzog in Baiern, hernach König in Ungarn; Gutta, verm. mit Wenzel, König von Böhmen, Sohn Ottokars; Clementina, verm. mit Karl Martell, Erbprinzen in Sicilien, hernach erwähltem König in Ungarn. — 3) Aegidius Tschudi († 1572) aus welchem Schiller geschöpft und auch manche Ausdrücke beibehalten hat, erzählt I, 166: „Dero Zit (um 1266) reit Graf Rudolf von Habspurg mit sinen Dienern uffs Weid-Werck gen Beitzen und Jagen, und wie Er in ein Ouw kom allein mit sinem Pferd, hört Er ein Schellen klingeln: Er reit dem Geton nach, durch das Gestüd (Gestäude) ze erfaren, was das wäre, do fand Er ein Priester mit dem Hochwürdigen Sacrament, und sin Meßner, der Im das Glöglli vortrug, do steig Graf Rudolf von sinem Pferdt, kniet nider und tet dem H. Sacrament Reverentz: Nun was es an einem Wässerlin, und stellt der Priester das H. Sacrament nebend sich, fieng an sin Schuh abzeziechen, und wölt durch den Bach (der groß uffgangen) gewaten sin, dann der Stäg durch Wachsung deß Wassers verrunnen was; der Graf fragt den Priester, wo Er uß wölt? der Priester antwurt: Ich trag das H. Sacrament zu einem Siechen der in grosser Kranckheit ligt, und so ich an diß Wasser kumm, ist der Stäg verrunnen, muß also hindurch waten, damit der Kranck nit verkürtzt werd: Do hieß Graf Rudolf den Priester mit dem Hochwürdigen Sacrament uff sin Pferdt sitzen, und damit biß zum Krancken faren und sin Sach ußrichten, damit der Kranck nit versumbt werd. Bald kam der Dienern einer zum Grafen, uff dessen Pferdt saß Er, und fur der Weidny nach. Do nun der Priester wider heim kam, bracht Er selbs Graf Rudolfen das Pferdt wider mit grosser Dancksagung der Gnaden und Tugend, die Er Im erzeigt; do sprach Graf Rudolf: das wöll Gott niemmer, daß ich oder keiner miner Dienern mit Wüssen das Pferdt überschrite, daß min Herrn und Schöpffer getragen hat, dünckt üch, daß Irs mit GOtt und Recht nit haben mögent, so ordnend Ir es zum Gottesdienst dann ich habs dem geben, von dem ich Seel, Lib, Eer und Gut ze Lechen hab: Der Priester sprach: Herr, nun wölle GOtt Eer und Würdigkeit hie im Zit und dorten ewigklich an üch legen: Morndes darnach reit der Graf zu dem Clösterlin Var an der Limaht, zwüschen Zürich und Baden gelegen, da was ein selige geistliche Closter-Frow, die wolt Er heimsuchen: die sprach zu Im: Herr, Ir hand deß vordrigen Tags GOtt dem Allmächtigen ein Eer bewisen mit dem Roß, so Ir dem Priester ze Allmusen geben, das wird der Allmächtige GOtt üch und üwer Nachkommen hinnider begaaben, und söllend für war wüssen, daß Ir und üwer Nachkommen in höchste zitliche Eer kommen werdend: darnach ist derselb Priester deß Churfürstlichen Erz-Bischoffs von Mentz Caplan worden, und hat Im und andern Herren von solcher Tugend, ouch von Mannheit dises Grafen Rudolfs so dick angezeigt, daß sin Nam im gantzen Rich rumwürdig, und bekant ward, deß Er hernach ze Römischen Künig erwelt ward." — In welchen Punkten weicht der Dichter vom Chronisten ab? — 4) Welche Figur? — 5) Es fehlt? — 6) Welche Figur? (Fig. §. 14.) — 7) Aktivisch oder passivisch? — 8) Die alte schwache Deklinationsform, die sich auch bei andern Dichtern, besonders bei Rückert, findet. — 9) Asyndeton. (Fig. §. 16.)

12. In dem hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

13. „Reichet mir den heilgen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächtge Stunde.

14. Da auf einmal wird der Saal
Hell von überirdschem Lichte: —
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh im Angesichte.

15. Glocken dürfens[1]) nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten:
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden!

16. Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels;
Der empfieng des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.[2])

Justinus Kerner.

Die Reiherbeize.[3])

1. Als Lenz die Erde wieder im ersten Kuß umschloß,
Da ritt aus Brügges[4]) Thoren ein bunter Jägertroß;
Viel schmucke Falkoniere sah man zu Rosse ziehn
Und an des Gatten Seite die schöne Herzogin.

2. Am Arm saß ihr ein Falke. Ob seinem weißen Gewand
Ward er beim Hofe scherzweis der Dominikaner[5]) genannt;
Ein schwarzes Käppchen bedeckt' ihn, er trug ein silbern Kollar[6]),
Darauf das Wörtlein: „Aufwärts!" in Gold zu lesen war.

3. Weit dehnt sich eine Heide, da grünt kein schattiger Baum,
Nur Dorngestrüppe wuchert zerstreut im öden Raum,
Zur Linken lag ein Weiher, des Reihervolkes Bad,
Da wäscht es sein Gefieder, sich selber zum Verrath.

4. Jetzt rauscht es in den Wellen, es kreischt aus dem Schilf hervor,
Und rechts und links hin fliegen verscheuchte Reiher empor,
Vom Arm der Jäger steigen die muthigen Falken hinan;
Gleich Wünschen der Menschenseele so schwebten sie himmelan

5. Und jeden Jägers Auge will mit den Falken ziehn;
Wie die in Lüften schießen zur Rechten und Linken hin,
So sprengen flink da unten die Reiter kreuz und quer,
Es dröhnt die bebende Heide, Staub wirbelt drüber her.

6. Doch sieh, mit flatternder Mähne läuft dort ein lediges Roß.
Wie's schnaubt, wie scheu es blicket! Nun sprengts durch den wirren Troß,
Halt an, erfaßt den Zügel! Wo sank der Reiter hin?
O Gott, dort liegt im Blute die edle Herzogin

7. Es lehnt ihr bleiches Antlitz sanft in des Gatten Schoß
So blaß wie Abendwolken, wenn Spätroth längst zerfloß;
Ach wie in rother Strömung die Lebensquelle flieht,
Wie reich die blutge Rose ihr aus dem Herzen blüht!

8. Ein Kinderpaar[7]) an der Leiche, das weinenden Engeln glich,
Beugt zärtlich über die bleiche, entseelte Mutter sich,

---

1) Brauchen es nicht. — 2) Rudolf starb 15. Juli 1291 bei Germersheim auf dem Rhein u. liegt im Dom zu Speier begraben wo ihm 1843 König Ludwig von Baiern ein prachtvolles Denkmal, ein Werk des großen Meisters Schwanthaler, setzen ließ. „In K. R., das als Rhapsodie durchaus gelungen ist, ist das Ende jenes grossen Mannes echt poetisch geschildert." H. Kurz. — 3) Aus dem epischen Gedicht „der letzte Ritter". — 4) In der belgischen Provinz Westflandern, wo K. Maximilian (geb. 22. März 1459, gest. 12. Jan 1519) mit seiner Gemahlin, der Herzogin Maria von Burgund (geb. 1441, gest. 1482) wohnte. — 5) Der Orden der Dominikaner wurde von dem hl. Dominikus (geb. 1170 zu Calaroga in Altcastilien, gest zu Bologna 6. Aug. 1221) im Jahre 1216 vom Pabst Honorius III. bestätigt. — 6) Lat. collare = Halsband. — 7) Philipp und dessen Schwester Margaretha. Philipp I. der Schöne, geb. zu Brügge am 23 Juni 1478, gest. daselbst 1506, Gemahl Johannas, der Erbin Ferdinands von Aragonien und Isabellens von Kastilien, aus welcher Ehe Karl V und Ferdinand I, die Ahnherrn der spanischen und deutschen Linie Habsburg, entsprossen. Margaretha, geb. 1480, gest. 1532, verschmähte Braut des Dauphins, nachmaligen Königs Karl VIII., Gattin des spanischen Thronerben Don Juan und nach dessen Tode Philiberts von Savoyen während Karls V Minderjährigkeit Statthalterin der Niederlande. A. Grün

So neigen zwei Rosenknospen, an einem Stamm erglüht,
Sich über die Mutterrose, die sturmentblättert verblüht.

9. Mit traurig gesenktem Köpfchen, im buntgetünchten Gras,
Als Tröster ihr zur Seite der Dominikaner saß;
Wollt ihr sein Sprichlein wissen? sie selbst hats ihn gelehrt,
„Aufwärts!“ so heißts und glänzet in Goldschrift unversehrt.

Anast. Grün.

Der reichste Fürst. [1]

1. Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

2. „Herrlich“, sprach der Fürst von Sachsen,
„Ist mein Land und seine Macht:
Silber hegen seine Berge
Wol in manchem tiefen Schacht.“

3. „Seht mein Land in üppger Fülle,“
Sprach der Kurfürst von dem Rhein:
‚Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edler Wein!“

4. „Große Städte, reiche Klöster,“
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
„Schaffen [2]), daß mein Land den euren
Wol nicht steht an Schätzen nach.“

5. Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

6. Doch ein Kleinod hälts verborgen
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich [3]) legen
Jedem Unterthan in Schoß.‘

7. Und es rief der Herr von Sachsen
Der von Baiern, der vom Rhein.
„Graf im Bart! Ihr seid der reichste
Euer Land trägt Edelstein!“ [4])

J. Kerner.

Graf Eberhard im Bart.

(S. das vorhergehende Gedicht.)

1. Zu Aachen saßen die Fürsten,
Beim Mahle froh geschart,
Und rühmten ihre Lande,
Ein jeder nach seiner Art.

2. Der Markgraf seine Quellen,
Der Pfalzgraf seinen Wein,
Der Böhme seine Gruben
Mit Gold und Edelgestein.

---

1) „Graf Eberhard im Bart“, geb. 1445, trat 1457 unter Vormundschaft Kaiser Maximilians die Regierung über Würtemberg an. Er versprach anfangs nicht viel, und soll seine Jugend sehr unordentlich zugebracht haben. Später ward er einer der trefflichsten Regenten, so daß in Würtemberg das Sprichwort galt: „Wäre unser Herrgott nicht, so wäre Niemand billiger als unser Graf.“ Gewöhnlich rechnet man die Umkehr seines Lebens von seiner Wiederkunft aus Palästina her, wohin er im J. 1468 gezogen war. Er beschützte auch Künste und Wissenschaften sehr, stiftete die Universität Tübingen 1477 und starb 24. Febr. 1496. Eberhard ist der erste Herzog von Würtemberg; denn K. Maximilian erhob auf dem Reichstage zu Worms 21. Juli 1495 die verschiedenen Herrschaften des würtembergischen Grafen zum Herzogthum. Auf diesem Reichstage soll das vorgefallen sein, was unser Dichter erzählt. — 2) Bewirken. — 3) Durch Anhängung von lich wurden früher Adverbien gebildet. S. m. Gramm. 1. 2, §. 368. — 4) „Die Verwandtschaft beider Gedichte (von Kerner und Zimmermann) fällt in die Augen. Bei einer festlichen Versammlung rühmen mehrere deutsche Fürsten die eigenthümlichen Vorzüge ihrer Länder, bestehend in dem oder jenem äußern Gute, womit dieselben gesegnet sind. Graf Eberhard kann sich solchen Segens nicht rühmen, wol aber der Liebe seiner Unterthanen; und sogleich stimmen die übrigen Fürsten in die Anerkennung ein, daß dies der höchste Besitz, der herrlichste Schatz eines Fürsten sei. Der Gang ist in beiden Gedichten derselbe, aber in der nähern Ausführung findet sich eine mehrfache Verschiedenheit. Der Anfang wie der Schluß ist ganz übereinstimmend; aber sodann wird bei K. jeder Fürst redend eingeführt, bei Z. der Inhalt ihrer Reden nur kurz erzählt; umgekehrt ist bei K. die Rede Eberhards nur ganz einfach, aufrichtiges Zugeständniß des Mangels äußerer Güter, anspruchslose, aber freudige Hervorhebung des Besitzes eines unendlich werthvolleren innern; bei Z. dagegen ist sie reich ausgeführt, nicht wort-, sondern gehaltreich. Ein Uebergang von den Reden der andern Fürsten zu der des Würtembergers findet sich bei K. nicht (er liegt aber in der Reihenfolge); bei Z. wird die Situation mehr belebt, die Erwartung mehr gespannt durch die triumphierende Herausforderung. Der reichere Gehalt von Eberhards Rede bei Z. erwächst aber aus einer höchst glücklichen Doppelerfindung. Erstlich erhalten wir hier nicht durch eine bloße Versicherung, wie bei K. von jenem Besitze Kunde, sondern es erfolgt, was weit nachdrücklicher und überzeugender wirkt, die Bestätigung von Eberhards Aussage durch einen thatsächlichen Beleg. Er kann nicht nur sein Haupt kühnlich in jedes Unterthanen Schoß legen, es hat wirklich sicher und wohlbehütet in dem Schoß eines solchen gelegen. Sinnvoll ist noch eine zweite Erfindung in die erste eingewebt. Der Fürst hat im Schlafe geträumt, geträumt von der Liebe seiner Unterthanen die ihm nach seinem Tode in ihren Thränen unzweideutig zu Theil geworden sei. Er erwacht, nicht zufällig, sondern von einer auf seine Stirne fallenden Thräne des Treuen, der ihn in seinen Armen hält, und findet so die Wirklichkeit nicht zurückstehend gegen den Traum, vielmehr denselben überbietend; denn dort wird dem Lebenden zu Theil, was im Traum erst dem Todten gezollt wird. Der Ton ist in beiden Gedichten höchst anspruchlos.“ Hiecke. — Haben beide Gedichte dasselbe Versmaß? Wie viele Str. sind in jedem der beiden Gedichte der Hauptsache, wie viele den Reden der Fürsten gewidmet? Wie ist die Gliederung von Str. 5 – 9 bei Z? Sind Zeit und Ort in der 1. Str. beider Gedichte gleich? Sind die auftretenden Personen in beiden Gedichten dieselben?

3. Graf Eberhard saß schweigend.
„Nun, Würtemberg, sagt an,
Was man von euerm Lande
Wol Köstlichs sagen kann!“

4. „Von köstlichen Brunnen und Weinen,“
Graf Eberhard begann,
„Von Gold und Edelsteinen
Ich nicht viel rühmen kann.

5. „Doch war ich einst verirret
Im dicksten Wald allein,
Und unterm Sternenhimmel
Schlief ich ermattet ein.

6. „Da war es mir im Traume,
Als ob ich gestorben wär,
Es brannten die Trauerlampen
In der Todtengruft umher.

7. „Und Männer standen und Frauen
Tief trauernd um meine Bahr,
Und weinten stille Thränen,
Daß ich gestorben war.

8. „Da fiel aufs Herz mir nieder
Ein Tropfen heiß und groß, —
Und ich erwacht, — und ruhte
In eines Bauern Schoß.

9. „Vom Holzhau wollt er gehen
Spät Abends heimatwärts,
Und mein Nachtlager wurde
Ein würtembergisch Herz.“

10. Die Fürsten saßen und horchten
Verwundert des Grafen Mähr,
Und ließen höchlich[1]) leben
Des Würtembergers Ehr.

C. F. W. Zimmermann.

Sandwirth Hofer.

(Vgl. „Andreas Hofer“ von Leo S. 107.)

1. Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.

2. Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer gieng
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Thal
Im heilgen Land Tyrol.

3. Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ er strecken sah,
Da rief er laut: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich,
Und mit dem Land Tyrol!“

4. Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Andreas noch in Banden frei,[2])
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

5. Dort soll er niederknien;
Er sprach: „Das thu ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh auf dieser Schanz;
Es leb mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tyrol!“

6. Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Andreas Hofer betet
Allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: „Nun so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!“

J. Mosen.

Hans Euler.[3])

1. „Horch, Marthe, draußen pocht es; geh, laß den Mann herein,
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein!“
„Grüß Gott, du schmucker Krieger! nimm Platz an unserm Tisch;
Das Brot ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch!

1) Gewöhnlicher heißt es? — 2) Antithese oder Gegensatz, welche Figur wirklich entgegengesetzte Vorstellungen mit einander verbindet, während der Kontrast (Antitheton) an sich verschiedene, aber doch ähnliche Gegenstände neben einander stellt. (Fig. §. 17.) — 3) Die Ballade scheint nach einer wahren Begebenheit gearbeitet zu sein.

2. „„„Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es Noth mir thut,
Doch, so ihr seid Hans Euler, so will ich euer Blut!
Wißt ihr, vor Monden hab ich euch noch als Feind bedroht!
Dort hatt ich einen Bruder, den Bruder [1]) schlugt ihr todt.

3. „Und als er rang am Boden, da schwur ich es ihm gleich,
Daß ich ihn rächen wolle, früh oder spät, an euch!"""
„Und hab ich ihn erschlagen, so wars im rechten Streit,
Und kommt ihr ihn zu rächen, — wolan! ich bin bereit!

4. „Doch nicht im Hause kämpf ich, nicht zwischen Thür und Wand;
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand.
Den Säbel — Marthe, weißt du, — womit ich ihn erschlug;
Und soll ich nimmer kommen: — Tyrol ist groß genug!" [2])

5 Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan;
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; -
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
Und höher stäts mit beiden der liebe Sonnenschein.

6. Nun stehn sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt;
Gesunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust,
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust. [3])

7 Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

8. Das sehn die Beiden droben, dem Fremden sinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter aufs liebe Vaterland!
„Für das hab ich gefochten, dein Bruder hats bedroht,
Für das hab ich gestritten, für das schlug ich ihn todt."

9. Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen ins Gesicht,
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht;
„Und hast du ihn erschlagen, so wars im rechten Streit,
Und willst du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!" [4])

J. G. Seidl

Die Grenadiere.

1. Nach Frankreich zogen zwei Grenadier,
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

2. Da hörten sie Beide die traurige Mähr:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und erschlagen das tapfere Heer —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

3. Da weinten zusammen die Grenadier
Wol ob der kläglichen Kunde.
Der Eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde."

4. Der Andre sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht mit dir sterben,
Doch hab ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."

5. „Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
Ich trage weit beßres Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind,—
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

1) Warum ist Bruder wiederholt? Vgl. Arm Str. 9. — 2) Welcher Gedanke ist nicht ausgedrückt? — 3) Welche Figur? (Fig. §. 14.) — 4) „Vorzüglich gelungen ist die Schilderung des Alpenlandes, und sie mußte es sein, da die Größe und Herrlichkeit der Gegend und die biedere Treue des Sohnes dieses Landes es bewirken, daß der Fremde vergibt und verzeiht." J. Braun.

6. „Gewähr mir, Bruder, eine Bitt:
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

7. „Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand
Und gürt mir um den Degen.

8. „So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach, im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll,
Und wiehernder Rosse Getrabe

9. „Dann reitet mein Kaiser wol über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig ich gewaffnet hervor aus dem Grab,
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen." 1)

H. Heine.

Alexander Ypsilanti auf Munkats. 2)

Alexander Ypsilanti saß in Munkats hohem Thurm,
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin —
Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach daß ich gefangen bin!"
An des Mittags Horizonte hieng sein Auge unverwandt:
„Läg ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!"
Und er öffnete das Fenster, sah ins öde Land hinein;
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fieng er an zu seufzen: „Bringt mir Keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter?" — Und die Wimper ward ihm schwer —
Wars von Thränen, wars vom Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle — träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
„Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in Einem Grab die Asche von dreihundert Spartern 3) liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen, ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas heilges Land!"
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!"
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug und Wange naß.
Horch! es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königsadler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.

W. Müller.

Der kleine Hydriot. 4)

Ich war ein kleiner Knabe, stand fest kaum auf dem Bein,
Da nahm mich schon mein Vater mit in das Meer hinein,
Und lehrte leicht mich schwimmen an seiner sichern Hand,
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand.

---

1) „Heine hatte es sich eine Zeit lang zum Geschäft gemacht, Napoleons Lobredner zu sein. In vorliegendem Gedichte läßt sich der trunkene Enthusiasmus entschuldigen, der nichts nach Weib und Kind fragt, wenn es die Befreiung des gefangenen Kaisers gilt, im Munde des Grenadiers, der eben aus Rußland heimkehrt, ist es sogar natürlich, und zugleich gesellt sich eine rührende Anhänglichkeit an den Boden der Heimat dazu." Nodnagel. — 2) Fürst Alexander Ypsilanti, geb. 12. Dec. 1792, kämpfte gegen die Franzosen, verlor in der Schlacht bei Dresden am 27. Aug. 1813 durch eine Kartätschenkugel die rechte Hand, stellte sich im J. 1819 an die Spitze der Hetairisten zur Befreiung Griechenlands, wurde später (im Juni 1821) nach der verlornen Schlacht bei Dragaschan, bei seinem Uebertritt über die österreichische Gränze, als Gefangener behandelt und zuerst nach der Festung Munkats (sprich Munkahtsch) in Ungarn, dann (im Aug. 1823) nach Theresienstadt in Böhmen gebracht. Als endlich (im Aug. 1827) Rußland seine Freiheit erwirkte, die aber erst im Nov. erfolgte, war er bereits so angegriffen, daß er auf der Reise nach Verona, wo er zu bleiben gedachte, zu Wien am 31. Jan. 1828 starb. — 3) Die 300 Spartaner, welche unter der Anführung des Leonidas im Kampfe gegen die Perser bei Thermopylä den Heldentod fanden im J. 480 v. Ch. In dem Gefängniß erhielt Ypsilanti die Nachricht von der Befreiung Griechenlands vom türkischen Joche. Diese Siegesnachricht läßt ihm der Dichter durch den Helden Leonidas bringen. — 4) Hydra ist eine kleine Felseninsel an der Südküste von Argolis, deren Bewohner im griechischen Befreiungskampf als kühne und erfahrne Schiffer sich auszeichneten.

Ein Silberstückchen warf er dreimal ins Meer hinab,
Und dreimal mußt ichs holen, eh ers zum Lohn mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn,
Er selber blieb zur Seite mir unverdrossen stehn,
Wies mir, wie man die Wogen mit scharfem Schlage bricht,
Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.
Und von dem kleinen Kahne giengs flugs ins große Schiff,
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land,
Es schwebten Berg und Thürme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug.
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,
Und sprützten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht —
(Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht), —
Dann sprach er (und die Wange ward ihm, wie Blut, so roth):
„Glück zu auf deinem Maste, du kleiner Hydriot!" —
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand,
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit den Blicken vom Kopf bis zu den Zehn,
Mir wars, als thät sein Auge hinab ins Herz mir sehn.
Ich hielt mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an,
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter, als ein Mann.
Da sprach er (und die Wange ward ihm, wie Blut, so roth):
„Glück zu mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!" [1]

W. Müller.

Schwerting, der Sachsenherzog.

1. Der Schwerting, Sachsenherzog, der [2] saß bei Festesmal,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal, [3]
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh [4] Geklirr.

2. Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhiengen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Traurgewand.

3. „Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum Ihr mich geladen zu solcher Tafelrund? [5]
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft ich Euch zu finden in güldenem [6] Gewand."

4. „Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ists recht;
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt,
Wär Eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.

5. Doch, mein ich, gibts noch Mittel, zu lösen solches Erz:
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz.
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur löschen [7] und tilgen niedre Schmach!"

6. Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal;

1) „Stellt die Erziehung der jungen Griechen zum Kampfe für Freiheit und Vaterland in einer Reihe von schön verbundenen Bildern dar." H. Kurz. — 2) Ueber diese Wiederholung s. m. Gramm. 2. 1, §. 174. — 3) S. „Graf von H." 3. Str. — 4) Ueber diese abgekürzten Formen s. m. Gramm. 2. 1, §. 193. — 5) So heißt eigentlich die runde Tafel, an welcher König Artur mit seinen Rittern saß. — 6) Eine ältere Form (mhd. guldîn). — 7) „Die Schande des Eidschwures, durch welchen die Sachsen dem Dänenkönige gehuldigt und Gehorsam versprochen hatten." Götzinger

Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

7. Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor;
Nicht lang, da wards im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: „s ist die Stund gekommen!“ sprach dumpf der ganze Kreis

8. Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„Halt! steh und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand:
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!“ 1)

9. Und heißer, immer heißer wirds in der weiten Hall,
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe 2) schießt herein.

10. Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut:
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!“ 3)
Der Herzog doch steht ruhig der Flamme Windeslauf;
Der König sinkt zu Boden; er reißt ihn wüthend auf.

11. „Schau hin, du stolzer Sieger; erzittre, feiges Herz!
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!“
Er rufts, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das Haus. 4)

K. E. Ebert.

Harmosan. 5)

1. Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Moslemimenhand 6) das schätzereiche Ktesiphon:
Schon langt am Oxus Omar an, nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosrus Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

---

1) Welche Konjunktionen fehlen? — 2) Lohe (ahd. loug, lauga, mhd. lôhe, goth. lauhs) eines Stammes mit Licht (goth. liuhath) bezeichnet die helle Flamme, die licht aufwallende Feuermasse. — 3) „Diese Worte würden in dem Munde alter heidnischen Sachsenhelden sehr zu tadeln sein, wenn hier überhaupt das bestimmte Kostüm beachtet wäre.“ Götzinger. Im Munde von Christen sind diese Worte noch mehr zu tadeln. — 4) Ohngefähr im J. 435 n. Chr. hatte Frode oder Frotho IV. von Dänemark zwei sächsische Fürsten überwunden: Swerting, der in Holstein regierte, und Hanen, der seine Herrschaft südlicher hatte. Er legte den Sachsen für jeden Kopf eine Steuer auf, und nach einer Empörung mußten sie für jedes Glied, das eine Elle lang war, eine Steuer bezahlen. Swerting, dessen Tochter mit Frodes Sohn Ingel vermählt war, beschloß, den Unterdrücker der Sachsen durch List umzubringen. Er lud ihn zu einem Gastmahl und ließ während der Mahlzeit das ganze Haus an allen Orten anzünden. So erzählt Saxo Grammaticus die Geschichte im 6. B. seiner dänischen Geschichte. — Welche Figuren sind in Str. 1, 9 und 11? (Fig. §. 4. 17.) — 5) Die Eroberung Persiens wurde unter den drei ersten Khalifen der Araber, Abubeker (reg. 632—34), Omar (634—643) und Osman (643—656) vollendet. In dem neupersischen Reiche drängten sich im Anfange des 7. Jahrh. Empörungen und Morde, bis Jezdedgerd, ein 15jähriger Jüngling, der Enkel des in der persischen Helden- und Liebessage gefeierten Chosru, wahrscheinlich 632 den Thron bestieg, der letzte der Sassaniden auf dem Throne. Schon 632 drang Abubekers Feldherr Khaled in Persien ein, 636 schlug Omar die entscheidende, blutige Schlacht bei Kadesia gegen den jungen persischen Fürsten und seinen feigen Feldherrn Rustan; im März 637 eroberte und zerstörte Said, Omars Feldherr, Ktesiphon am Tigris mit der reichen persischen Königsburg. Die siegreichen Araber drangen bis zum Oxus vor. Hierher gehört die von Platen besungene Handlung. „Nach einer tapfern Vertheidigung wurde Harmozan, Fürst oder Satrap von Ahwaz und Susa, gezwungen, seine Perser und sein Land des Khalifen Gnade zu übergeben. Ihre Zusammenkunft gibt uns ein Gemälde arabischer Sitten. In Omars Gegenwart und auf seinen Befehl wurde der kühne Barbar seines mit Gold gestickten Oberrocks und seiner mit Rubinen und Smaragden besetzten Krone beraubt. „Fühlst du nun,“ sprach der Sieger zu seinem nackten Gefangenen, „fühlst du nun Gottes Urtheil und den verschiedenen Lohn des Unglaubens und Gehorsams?“ „Ach!“ erwiederte Harmozan, „ich fühle es zu tief. In den Tagen unserer gemeinschaftlichen Unwissenheit fochten wir mit den Waffen des Fleisches, und mein Volk siegte; Gott war noch neutral. Seit er sich eurer Sache angenommen, habt ihr unsere Herrschaft und Religion gestürzt.“ Niedergebeugt durch diese traurige Unterredung, beklagte er sich über unerträglichen Durst, verrieth aber einige Furcht, daß er, während er eine Schale Wasser tränke, würde erschlagen werden. „Sei ruhig,“ sagte der Khalif, „dein Leben ist sicher, bis du dies Wasser getrunken hast.“ Der verschlagene Satrap nahm die Versicherung an und warf augenblicklich das Gefäß gegen die Erde. Omar wollte den Betrug rächen; aber seine Gefährten stellten ihm die Heiligkeit des Eides vor. Harmozan selbst bekehrte sich bald und erhielt nicht nur völlige Verzeihung, sondern selbst ein Jahrgeld von 2000 Goldstücken.“ Gibbon 12, 201. — 6) Gläubige welche den Islam bekennen.

2. Und als die Beute mustern gieng Medinas [1]) Fürst auf weitem Plan, [2])
Ward ein Satrap [3]) vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan;
Der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widersetzt';
Doch ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!

3. Und Omar blickt ihn finster an und spricht: „Erkennst du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener [4]) Gegenwehr?"
Und Harmosan erwiedert ihm: „In deinen Händen ist die Macht,
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht!

4. „Nur eine Bitte wag ich noch, abwägend dein Geschick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!"
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift, und zaudert eine kleine Zeit.

5. „Was zagst du," ruft der Saracen, „nie täuscht ein Moslem seinen Gast! [5])
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!"
Da greift der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden ers auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

6. Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzuschlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab, und spricht sodann: „Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort."

Aug. Graf v. Platen

Der alte Geiger.

1. Horch! tönt es nicht von ferne bald dumpf, wie Klaggesang?
Bald wieder klar und lockend, wie heller Saitenklang?
Es ist ja in den Straßen sonst Alles still und leer;
Wer wandelt noch am Abend bei Sturm und Schnee umher?

2. Es ist der alte Geiger, der zieht noch durch die Stadt,
Weil er am ganzen Tage erworben wenig hat.
O, wie er schwer ermattet von Thür zur Thüre schleicht,
Und Mitleid zu erwecken, sein einfach Liedchen geigt!

3. Es tönt die sechste Stunde schon von des Städtchens Thurm,
Und dunkler wird der Abend, und stärker heult der Sturm.
Da wird dem Geiger bange. „In dieses Wetters Graus,
Wie komm ich armer Alter zwei Stunden weit nach Haus?"

4. Er zieht in tiefer Trauer, gelehnt auf seinen Stab,
Die kleine Straße vollends bis an das Thor hinab.
„Ach, Gott! nur noch drei Häuser, da ich noch nicht gefleht!
Ob Einem wol in ihnen mein Leid zu Herzen geht? [6])

5. Jetzt steht er vor dem ersten und lauscht, doch hört er nichts,
An keinem Fenster sieht er den Schimmer eines Lichts.
„Wie? sollten denn schon Alle zur Ruh gegangen sein?"
Er klopft, er ruft, er bittet [7]), doch Niemand läßt ihn ein.

6. Er nimmt hervor die Geige und spielt mit aller Macht,
Ob er sich so gewinne ein Obdach für die Nacht;
Umsonst! die stärksten Töne verschlingt des Sturms Gebraus,
Es springt ihm eine Saite, und — er verläßt das Haus.

---

1) Die zweite heilige Stadt des Islams, in der arabischen Provinz Hedschas, mit dem Grabe Mahomeds. — 2) Ebene, Schlachtfeld. — 3) Statthalter, besonders im ältern persischen Reiche. — 4) Die Perser verehrten das Feuer als göttliches Wesen. — 5) Die Orientalen, besonders die Bekenner des Islams, ehren bekanntlich das Gastrecht sehr. — 6) Fig. §. 7. — 7) Fig. §. 16.

7. Er nähert sich dem zweiten, und sieht bei Kerzenlicht
Im Sarg ein Mägdlein schlummern mit bleichem Angesicht.
„O, daß der Tod statt deiner mich schlöß in seinen Arm!
Dir nahm er Lust und Freude, mir nähm er Leid und Harm!“ [1])

8. Wie so den alten Geiger die Wehmuth tief durchdringt,
Da streicht er auf die Saiten, daß auch die andre springt.
Die Wächterin am Sarge weist zürnend ihn hinaus:
„Fort, fort mit deiner Geige!“ und — er verläßt das Haus.

9. Er nähert sich dem dritten, und hört des Jubels Laut
Von Gästen, froh versammelt am Festtag einer Braut.
Er tritt hinein: „O Menschen, erbarmt, erbarmt [2]) euch mein,
Und räumt im letzten Winkel den kleinsten Platz mir ein!“

10. Er harrt und harrt, dann nimmt er die Geig in seinem Schmerz
Und spielt mit nassem Auge zu Andrer Lust und Scherz;
Doch wie er sich mit Unmuth zu solchen Tönen zwingt,
Da streicht er auf die Saiten, daß auch die dritte springt.

11. Er harrt und harrt, — es schauet der Diener freche Schar
Verlachend und verhöhnend den Greis im Silberhaar.
Man weigert ihm den Bissen vom überreichen Schmaus,
Das Plätzchen im Palaste, und — er verläßt das Haus.

12. So muß der Alte weiter im Winter, streng und hart,
Kann kaum die Geige halten, so ist die Hand erstarrt;
Kann kaum die Augen öffnen, so braust des Sturmes Macht,
Kann kaum den Weg erkennen, so finster ist die Nacht. [3])

13. Er wanket durch die Fluren, fast aller Kraft beraubt,
Der Schnee wirft weiße Flocken ihm auf das weiße Haupt.
Er kommt zu einem Hügel und keucht mit Müh hinan,
Und blickt sich um und findet, daß er auf falscher Bahn.

14. Er kommt zu einem Walde. Da an dem ersten Baum
Sieht unbeschneit und trocken er einen kleinen Raum;
Hier ruhet er, es tragen die Füß ihn weiter nicht,
Und kehrt zum nahen Städtchen das trauernde Gesicht.

15. Am Morgen man den Alten vor Frost erstarret fand,
Die Geige noch im Arme, den Bogen in der Hand.
Er stand, als ob so eben sein Spiel zu Ende sei. —
Die letzte seiner Saiten riß in der Nacht entzwei. [4])

K. Fr. Günther

Der blinde König.

1. Was steht der nordschen Fechter Schar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft, in bitterm Harme
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß überm Meeresarme
Das Eiland widertönt:

2. „Gib, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt,
Dir ist es ewig Schande
Mir beugts das graue Haupt.“

3. Da tritt aus seiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,

---

1) Fig. §. 16. — 2) Fig. §. 4. — 3) Fig. 4. — 4) Aus wie viel Bildern besteht das Ganze? und wie sind dieselben geordnet? Man beachte die wirkenden Gegensätze.

Er schwingt sein Hünenschwert [1]) empor
Und schlägt an seinen Schild:
„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn littens die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um Sie?"

4. Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reihn,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn mirs, daß ich fechte!
Wol fühl ich Kraft im Arm."

5. „O Sohn! der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch Keiner Stand.
Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühls am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden [2]) Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!"

6. Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen übers Meer.
Der blinde König steht und lauscht,
Und Alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der Schild und Schwerter Schall,
Und Kampfgeschrei und Toben,
Und dumpfer Wiederhall.

7. Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenns am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut." —
„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blutigen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königssohn!"

8. Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör ich kommen übers Meer?
Es rudert und es rauscht." —
„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild." [3])

9. „Willkommen!" ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab; —
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang,
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang." [4])

Ludw. Uhland

Der Sänger.

(Vgl. „des Sängers Fluch" von Uhland und „der Graf von Habsburg" von Schiller.

1. „Was hör ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!"
Der König sprachs, der Page [5]) lief;
Der Knabe kam, der König rief: [6])
„Laßt mir herein den Alten!"

2. „Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern.
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergetzen." [7])

3. Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette reichen. [8])

---

1) Eine in Niederdeutschland sehr gebräuchliche Benennung für Riese ist Hüne, mhd. hune, später heune. Das mhd. hiune bezeichnet einen gewaltigen Helden und auch, ohne allen Nebensinn leiblicher Größe, einen Unterthan des Königs Etzel von Heunen- oder Ungarnland. — 2) Skalde, altn. skálld, ist der Dichter oder Sänger der alten nordgermanischen Völker. — 3) Ahd. Chunihilt eig. die Heldin aus vornehmem Geschlecht. — 4) „Zeichnet sich sowol durch die gelungene Komposition aus, durch welche der Dichter alle einzelnen Begebenheiten zu einem schönen Gesammtbild verbunden hat, als durch die glückliche Ausführung, deren hohe Schönheit vorzüglich darin beruht, daß uns der Dichter eine Welt von zarten Gefühlen eröffnet, die in dem großartigen Heldenleben ein kräftiges Relief (Hebung, Ansehen) findet." H. Kurz. — Wie viele einzelne Begebenheiten sind zu einem Ganzen vereinigt? Wie oft wechselt die Scene? Welches sind die Charakterzüge der drei Hauptpersonen? — 5) Page „Der Tanhäuser" v. E. Geibel. — 6) Die Schnelligkeit des Pagen ist durch das Asyndeton (Fig. §. 16.) angedeutet; was der zurückkehrende Page gemeldet, ist der Kürze wegen ausgelassen, da es aus dem Ganzen sich ergibt. — 7) Des Sängers Sinn weidet sich gern an der Herrlichkeit der Erdengüter, aber seine Wünsche haften nicht daran; er schließt die Augen, um sich zu seinem Liede zu sammeln. Ergetzen schreibt Goethe meist statt des falschen, aber gebräuchlichern ergötzen. Das Wort ist ahd. irgezan (eig. irgazjan), mhd. ergetzen, eigentlich eines Dinges vergessen machen, dann wofür entschädigen, zuletzt erfreuen, vergnügen. — 8) Man erwartete einen Dativ, der sich aber dem Sinne nach leicht ergibt

4. „Die goldne Kette gib mir nicht,
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;[1])
Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.[2])

5. „Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde[3]) reichen."

6. Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergehts euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke!"[4])

J. W. v. Goethe.

Des Sängers Fluch.

(Vgl. „Der Sänger" von Goethe und „der Graf von Habsburg" von Schiller.)

1. Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duftgen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

2. Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geisel, und was er schreibt, ist Blut.

3. Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß

4. Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton,[5])
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz."

5. Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;[6])
Der König, furchtbar prächtig, wie blutger Nordlichtschein,
Die Königin, süß und milde, als blickte Vollmond drein.[7])

6. Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll,
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.[8])

---

1) Daraus ergibt sich, daß Goethe seinen Sänger in das Mittelalter, in die Zeit des Minnegesangs verlegt. — 2) „Der Sänger hat nicht um Lohn gesungen, darum will er auch keinen annehmen. Er sang, wie sein Inneres ihn antrieb, sich im Liede auszusprechen; Gesangeslust ist ihm auch Gesangeslohn. Er räth dem König, seine Geschenke denen zuzutheilen, die für ihn kämpfen und sorgen und sinnen." Viehoff. — 3) Früher stand minder gut, „in reinem Glase." In „purem Golde" ist, wie Viehoff richtig bemerkt, der Pracht und dem Reichthum des Königshauses angemessener, und zugleich wird dadurch das Ablehnen der goldnen Kette in ein bedeutsames Licht gestellt. — 4) Das Gedicht fällt in das Jahr 1782, in welchem Goethe Kammerpräsident und geadelt wurde. Es hat, obwol symbolisch, genauen Bezug auf Goethe, der in den Gesprächen mit Eckermann (I, 107) sagt: „Mein eigentliches Glück war mein poetisches Sinnen und Schaffen. Allein wie sehr war dieses durch meine äußere Stellung gestört, beschränkt und gehindert. Hätte ich mich mehr vom öffentlichen und geschäftlichen Wirken und Treiben zurückhalten und mehr in der Einsamkeit leben können: ich wäre glücklicher gewesen, und würde als Dichter weit mehr gemacht haben." Man vgl. noch Goethe „Dichter und Dichtkunst." — 5) „Im älteren Sinne, wonach Ton die Versart mit der Melodie bezeichnete." Viehoff. — 6) Ahd. heißt es der gamahalo, die gamahala; mhd. der gemahel, die gemahele. Schon bei Luther und H. Sachs findet sich das Gemahl für Gemahlin. Auch Schiller sagt: „Der des alten Fürsten eheliches Gemahl in ein frevelnd Ehebett gerissen." — 7) Dem blutigen Nordlichtschein steht der sanfte Mondschein schön gegenüber. — 8) In V. 3 klingen die i und e, in 4 die a, o, u vor.

7 Sie singen von Lenz und Liebe, von selger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

8. Die Höflingschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotzge Krieger, sie beugen sich vor Gott,[1]
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

9. „Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl hochauf springt.[2])

10. Und wie vom Sturm zerstoben ist[3]) all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel, und setzt ihn auf das Roß,
Er bindt ihn aufrecht feste[4]), verläßt mit ihm das Schloß.

11. Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,[5])
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

12. „Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang!
Nein, Seufzer nur und Stöhnen, und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

13. „Weh euch, ihr duftgen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künftgen Tagen versteint, verödet liegt.

14. „Weh dir, verruchter Mörder! Du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blutgen Ruhms,
Dein Name sei vergessen, in ewge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"[6])

15. Der Alte hats gerufen, der Himmel hats gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

16. Und rings, statt duftger Gärten, ein ödes Heideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;[7])
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.[8])

J. L. Uhland

---

1) „Vor dem Göttlichen, welches aus dem Gesange sprach." Viehoff. — 2) Die langen Sylben am Ende des Verses sind von großer Wirkung. — 3) Zur Bezeichnung des raschen Ganges der Handlung hat der Dichter öfters das Perfekt angewendet. Vgl. 10, 2; 11, 3; 15, 1. — 4) Die alte Adverbialform. S. m. Gramm. 1. 2, §. 367. — 5) Die vortrefflichste aller Harfen. — 6) Von keinem Ohre aufgefaßt. — 7) Das eigentliche Heldenbuch umfaßt eine Reihe mittelhchd. Dichtungen. — 8) „Statt daß der Dichter die zu Grunde liegende Begebenheit in Einen Punkt zusammenfaßt und alle nothwendigen Erläuterungen oder Schildereien in Einen und denselben Rahmen drängt, wie es z. B. Schiller im „Taucher" gethan hat, so läßt er die Thatsachen in ruhiger, epischer Folge vor unsern Augen entrollen; er vermeidet alle Künstlichkeit der Komposition, welche ein Haupterforderniß der Romanze ist, und sucht nur durch die glückliche Wahl der einzelnen Momente und deren geschickte Behandlung zu wirken. Wie uberall, so zeigt sich auch hier des Dichters Kunst, seinen Darstellungen die größte Anschaulichkeit zu geben; es treten nicht nur die einzelnen Personen in sicherer Individualität hervor, auch die Scenerie ist zu einem sichern und festen

Das versunkene Schloß.

1. Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See; 1)
Stiller wie die ist keine
Unter des Himmels Höh.
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel
Es tief hinunter schoß.

2. Da findt nicht Grund noch Boden
Der Schiffer noch zur Stund;
Was Leben hat und Odem
Ziehet hinab der Schlund. — 2)
So schritten zween Wandrer
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein andrer,
Bot ihnen Gruß fortan.

3. „Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein."

4. Der jüngste von den Zween
Bereit der Frage war.
Er sprach: „Das soll geschehen,
So wie ichs hörte zwar 3). —
Als noch die Burgen stunden,
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden,
Grämt' er den stolzen Muth."

5. „Warum er das mußt dulden,
Hat keiner noch gesagt:
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht,
Ob eigne Missethaten
Ihn rissen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag rathen
In offnen Grabes Mund." —

6. So sprach von jenen Leiden
Der jüngste an dem Ort;
Der Fremdling dankt den Beiden
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: „Mit Nichten!
Wie sprichst du falsch, o Sohn!
Es soll der Mensch nicht richten,
Findt jeder seinen Lohn!"

7. „Wahr ists, es hausen Geister
Da unten wundervoll,
Doch nimmer sind sie Meister,
Wer 4) wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder
War ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geschlecht."

8. „Nur daß so schwere Trauer
Das Herz ihm hält umspannt,
Drum sucht er öde Schauer,
All Freude weit verbannt;
Und des Gesanges Klagen
Sind seine einzge Lust,
Nur diese Wellen schlagen
Einsam an seine Brust."

9. „Wol jene Wasser drunten
Sind voller Klag und Schmerz,
Stäts einsam wohnt dort unten,
Wem sie gerührt das Herz.
Denn Alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick.
Es steigt aus dem Gesange
Klagend die Welt zurück."

10. „Die Gegenwart verschwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menschen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Banden dieser Welt."

Bilde gestaltet, obgleich im Verhältniß nur wenige Worte oder Zeilen dazu verwendet sind. Dies ist ihm hauptsächlich durch die überaus glückliche Anwendung des Kontrastes, und durch geschickte Zusammenstellung verschiedenartiger Erscheinungen gelungen, z. Beispiel in Str. 1. 3. 5. 6. 7." H. Kurz. — „Es liegt hier keine Ueberlieferung zu Grunde; diese Ballade entstand in der Napoleonischen Zeit, und der ganze Ingrimm über den Helden der Zeit, welcher Freiheit, Männerwürde und alles Schöne mit Füßen trat, strömte in dieselbe über. Das Gedicht hat nun freilich, wie jede echte Dichtung, eine viel allgemeinere Giltigkeit." Götzinger. — Warum ruft der Alte jenen dreifachen Fluch? Wie ist wol jener Fluch in Erfüllung gegangen? (Der König ist nichts als ein Eroberer!) Sollte man nicht erwarten, daß des Königs Name wie mit ehernem Griffel in das Gedächtniß der Nationen eingegraben ewig fortleben müsse? Die That des Gedichtes ist in eine frühe Zeit verlegt, wo das Geschehene nur durch den Mund des Dichters fortgepflanzt wurde, also —. Denkt man sich die That in eine uns nähere Zeit, so lebt der Wütherich mit seinem Namen und seiner mit ihm verflochtenen Umgebung wol in den Geschichtsbüchern, aber nicht um seiner selbst willen, aber der Mund des Volkes nennt ihn nicht mit liebender Theilnahme, also —. In welche Theile zerfällt das Ganze? Welche Figuren kannst du darin nachweisen? (Vgl. Fig. §. 4. 5. 8. 11. 13. 16. 17.) — 1) Der Laacher See, 800 Fuß über der Meeresfläche, in einem waldigen Bergkessel. Lavamassen bilden das Gestein der umliegenden Höhen: der See ist der Krater eines eingestürzten Vulkans. — 2) „An der Ostseite findet sich eine Vertiefung, aus der kohlensaure Luft aufsteigt und die hineinfliegenden Vögel tödten soll, woher wol die Sage entstanden ist, daß kein Vogel, ohne zu ersticken, über den See fliegen könne." J. Braun. — 3) Im alten Sinne: in Wahrheit, der Wahrheit gemäß. — 4) Dessen, der.

11. „So dünkt mich, daß die Geister,
Durch Neid in ihrem Grab,
Ihn, des Gesanges Meister,
Zogen den Schlund hinab. —
Wir sehn, wie jedes Schöne
Der Todeswurm verdirbt;
Schnell fliehen so die Töne,
Und der Gesang erstirbt."

12. „Wenn alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt obenhin sein Hoffen,
Flieht aus der starren Zeit.
Und wenn er nicht so dächte,
So haßt das Irdsche ihn;
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn schmeichelnd hin." —

13. So treten nun die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald,
Wie er des Danks sie zeihe,
Ersinnt der Fremd alsbald: —
„Und liebt ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge
Erfreun euch alsogleich.'

14. Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagend wie von weiten,
Bald schwellend himmelan.
Wie Meereswellen brausen,
Brichts überall hervor;
Mit Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr staunend Ohr.

15. Der Fremd ist nicht zu sehen,
Doch scheint ein Riesenbild
Fern übern See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinaufgezogen,
Sehn sie, die ihm nachschaun,
Rauschen empor die Wogen,
Sehn es mit Lust und Graun.[1])

Fr. v. Schlegel.

Die Rache.

1. Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
Der Knecht wär selber ein Ritter gern

2. Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
Und den Leib versenket im tiefen Rhein.

3. Hat angeleget die Rüstung blank,
Auf des Herren Roß sich geschwungen frank.

4. Und als er sprengen will über die Brück,
Da stutzet das Roß und bäumt sich zurück.

5. Und als er die goldnen Sporen ihm gab,
Da schleuderts ihn wild in den Strom
hinab.

6. Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.[2])

L. Uhland.

Die Sonne bringt es an den Tag.

1. Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk[3]) Meister Nikolas,
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein.—
Die Sonne bringt es an den Tag.

2. Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln[4]) an die Wand,
Und wie den Schein er ins Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
„Du bringst es doch nicht an den Tag."

3. „Wer nicht? Was nicht?" die Frau fragt
gleich.
„Was stierst du so an? Was wirst du so
bleich?"
Und er darauf: „Sei still, nur still;
Ichs doch nicht sagen kann, noch will.
Die Sonne bringts nicht an den Tag."

4. Die Frau nur dringender forscht und
fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
„Was bringt die Sonne nicht an den
Tag?"

5. „Nein, nimmermehr!" — „Du sagst es mir
noch." —[5])
„Ich sag es nicht." — „Du sagst es mir
doch."
Da ward zuletzt er müd und schwach,

---

1) Nach Schlegel hat inmitten des Sees einst ein Schloß gestanden, aber den Besitzer, der ein Meister des Gesanges war, den unser Gedicht so schön schildert, zogen die Geister der Wellen neidisch in die Tiefe; denn der Tod haßt das Schöne, und das Irdische den, der sich geistig emporgeschwungen hat. Der Versunkene erscheint den beiden Wanderern, ergötzt sie, die sich als Freunde des Gesanges offenbaren, durch Wunderklänge und verschwindet als Riesenbild, glänzend, wie die Abendwolken, in dem See, dessen Wellen ihn rauschend empfangen. J. Braun. — Die erzählte Sage sollte klarer und lebendiger heraustreten. — 2) Der Knecht fühlt Gelüsten nach der äußern ritterlichen Herrlichkeit, aber ohne den innern Beruf; er will sich eiligst in den Genuß der durch den Tod des Ritters erlangten Güter setzen, fürchtet sich wol auch vor dem Entdecktwerden, darum will er sich von dem Ort des Mordes entfernen. Aber die blanke Rüstung hat ihn gelockt, die schwere zieht ihn in den Strom! — 3) Um den Frühtrunk einzunehmen. — 4) Der (nicht die wie Chamisso sagt) Kringel ist ein ringartiges Gebäck, (ahd. ringila, schwed. kringla, dän. kringle), das man anderswo Bretzel nennt; dann eine runde Unterlage auf dem Kopfe beim Tragen; hier der runde Schatten der Schüssel. Vgl. altn. kringr, kringla = Kreis. Das Wort ist gebildet von Ring, ahd. altn. alts. ags. hring. — 5) „Dieser Vers versetzt gleich in die Mitte des Dialogs." Viehoff.

Und gab der Ungestümen nach. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

6. „Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr,
„Da traf [1]) es mich einst gar sonderbar,
Ich hatt nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh,
War hungrig und durstig und zornig dazu. —
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

7. „Da kam mir just ein Jud in die Quer,
Ringsher wars still und menschenleer;
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Noth;
Den Beutel her, sonst schlag ich dich todt!
Die Sonne bringts nicht an den Tag

8. „Und er: „Vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!"
Ich glaubt ihm nicht, und fiel ihn an;
Er war ein alter, schwacher Mann — [2])
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

9. „So rücklings lag er blutend da;
Sein brechendes Aug in die Sonne sah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd [3]) mir ins Ohr:
Die Sonne bringt es an den Tag.

10. „Ich macht ihn schnell noch vollends stumm,
Und kehrt ihm die Täschen um und um
Acht Pfennge, das war das ganze Geld
Ich scharrt ihn ein auf selbigem [4]) Feld —
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

11. „Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus. — [5])
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund [6]) und sei gescheid;
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

12. „Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erbost, —
Du, schau nicht hin, und sei getrost:
Sie bringt es doch nicht an den Tag."

13. So hatte die Sonn eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn.
„Gevatterin, um Jesu Christ!
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt." — [7])
Nun bringts die Sonne an den Tag.

14. Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie aufs Rad zur Stund?
Was hat er gethan? wie ward es kund [8])?
Die Sonne bracht es an den Tag. [9])

A. v. Chamisso

Der Reiter und der Bodensee. [10])

Der Reiter reitet durchs helle Thal
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodensee;
Noch heut mit dem Pferd in den sichren Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.
Auf schlimmem Weg über Dorn und Stein
Er braust auf rüstigem Roß feldein.
Aus den Bergen heraus ins ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.
Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
In weiter Fläche kein Bühl, [11]) kein Haus,
Die Bäume giengen, die Felsen aus.
So flieget er hin eine Meile und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;
Es flattert das Wasserhuhn empor;
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;
Keinen Wandersmann sein Auge schaut,

1) Ein seltener Ausdruck für: da kam ich einst in eine sonderbare Lage, in einen sonderbaren Fall." Viehoff. — 2) „Dieser Vers deutet nur leise den bald beendigten Kampf an. Seine tödtliche Verwundung, sein Hinstürzen wird übersprungen; wir finden ihn in der folgenden Strophe schon zum Tode verwundet daliegen." Viehoff. — 3) „Besagt eigentlich etwas Unmögliches; denn es kann kein röchelndes Schreien geben. Man muß also röchelnd als einen besondern Satz auffassen: Schon röchelnd, schrie er mir noch ins Ohr." Götzinger. — 4) S. m. Gramm. 1. 2, §. 346. — 5) Hat der Dichter aus dem von Grimm mitgetheilten Märchen den Stoff entlehnt, was sehr wahrscheinlich ist; so war dieses Land nicht seine Heimat, sondern er ließ sich hier nur häuslich nieder. — 6) Nach Götzinger hätte der Dichter im reinen Volkston dieser Ballade Maul statt Mund setzer sollen. — 7) Die Frau hat nicht geschwiegen, die Folgen zeigt die nächste Str. — 8) „V. 3–4 können als Fragen von zufällig herbeikommenden Zuschauern der Hinrichtungsscene und der letzte Vers als Antwort des Dichters oder eines über den Vorfall unterrichteten Zuschauers betrachtet werden." Viehoff. — 9) „Echte, reine Ballade, in der alle Grundarten der Poesie spielen und die Vortragsweise das Geheimnißvolle hat, welches die Gattung so liebt. Durch Anwendung des Kehrreims ist der lyrische Charakter in diesem Gedichte vorwiegend. Der Kehrreim ist besonders den altn. Balladen eigenthümlich. Er kommt hier in dreierlei Bedeutung vor: 1. Er ruft die Hauptperson, die Hauptbegebenheit oder einen der Hauptumstände in der Erzählung ins Gedächtniß; 2. Er bezeichnet bloß im Allgemeinen eine poetische Gemüthsstimmung auf eine andeutende Weise durch Sinnbilder und steht dann oft in gar keinem unmittelbaren Zusammenhange mit dem Inhalte der Geschichte; 3. er drückt nicht nur aus, daß der Sänger im Allgemeinen ein poetisches Gemüth hat, sondern bestimmter die besondere Gemüthsstimmung, welche in dem Liede die vorherrschendste ist. In Chamissos Ballade vereinigt der Kehrreim diese dreifache Bedeutung." Götzinger. Man beachte die kleinen Abweichungen, die hier und da in dem Kehrreim vorkommen. — 10) Nach einer mündlichen Sage am Bodensee. Gewöhnlich wird sie ins Jahr 1695 verlegt, wo der See am 5. Februar zufror. — 11) Ahd puhil mhd. buhel der etwas längliche und fast horizontal fortlaufende Hügel.

Der ihm den rechten Weg vertraut:
Fort gehts, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee.
Wann rauscht das Wasser? Wann glänzt der See?
Da bricht der Abend, der frühe,[1] herein;
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.
Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.
Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse gibt er den scharfen Sporn.
Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorfe ihm der warme Herd.
„Willkommen am Fenster, Mägdelein!
An den See, an den See, wie weit mags sein?“
Die Maid, sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.
Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch, aus dem Nachen stiegest du.“
Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!“
Da recket die Magd die Arm in die Höh:
„Herr Gott, so rittest du über den See!
An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!
Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?
Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,
Der hungrigen Hecht in der kalten Flut?“
Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr;
Es stellen die Knaben sich um ihn her;
Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja segne du dich!
Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns das Brot und iß vom Fisch!“
Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.
Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.
Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.[2]
Im Ohr ihm donnerts, wie krachend Eis,
Wie die Well umrieselt ihn kalter Schweiß.
Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.[3]

G. Schwab.

Das Gewitter.[4]

1. Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt
Großmutter spinnt, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —[5]
Wie wehen die Lüfte so schwül!

2. Das Kind spricht: „Morgen ists Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höhn,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!“—
Hört ihrs, wie der Donner grollt?

3. Die Mutter spricht: „Morgen ists Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es[6] hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!“ —
Hört ihrs, wie der Donner grollt?

4. Großmutter spricht: „Morgen ists Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt!“ —
Hört ihrs, wie der Donner grollt?

5. Urahne spricht: „Morgen ists Feiertag,
Am liebsten ich morgen sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer;
Was thu ich noch auf der Welt?“ —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

6. Sie hörens nicht, sie sehens nicht,
Es flammt die Stube in lauter Licht:
Uhrane, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen sind,
Vier Leben endet Ein Schlag —
Und morgen ists Feiertag.[7]

G. Schwab.

---

1) Ueber diese Nachsetzung, die auch unten V. 41. und 44 folgt, s. m. Gramm. 2. 1, §. 176. 194. — 2) Er versetzt sich in Gedanken hinein. — 3) „Eine höchst gelungene Ballade, worin die vernichtende Gewalt des plötzlichen Schreckens als dämonische Kräfte auftreten, und den Leser in die nämliche ahnungsvolle Stimmung versetzen, als wenn er mitten ins Reich des Uebernatürlichen und Wunderbaren eingeführt worden wäre.“ H. Kurz. — 4) Den Anlaß zu dieser Dichtung gibt der Dichter selbst an mit folgenden Worten: „Am 30 Juni 1828 schlug der Blitz in ein von zwei armen Familien bewohntes Haus der würtembergischen Stadt Tuttlingen und tödtete von zehn Bewohnern desselben vier Personen weiblichen Geschlechts, Großmutter, Mutter, Tochter und Enkelin, die erste 71, die letzte 8 Jahre alt. S. Schwäb. Merkur 1828. Nr. 63.“ — 5) Pfühl (ahd. phulwi, mhd. pfulwe, Volkssprache pfülbe, vom lat. pulvinus, welsch gwely) ist jedes Ruhepolster, dann ein besonderer Theil des Bettes. — 6) Ueber diese Wiederholung s. m. Gramm. 2.1, §. 174. — 7) „In den Worten der Redenden spiegelt sich der ganze Charakter der vier Personen ab, nicht nur die innere Gesinnung, sondern auch der äußere Zustand. In dem Ereigniß spiegelt sich die große Idee des Verhängnisses wieder, und in den unscheinbaren Stoff ist ein bedeutender menschlichpoetischer Gehalt niedergelegt worden. Die erste und letzte Str. enthalten eigentlich den überlieferten Stoff; die vier eingeschobenen sind reines Werk des Dichters. Die Str., deren jede ein bestimmtes, abgeschlossenes Bild gibt, sind durch den Kehrreim trefflich zu einem Ganzen verbunden. Schön ist es, daß die erste Zeile jeder Str. auf den Feiertag, die letzte immer auf das Gewitter hinweist, in der 6. Str. die 6. Zeile auf Beides.“ Götzinger. „D. G. gehört zu dem Wirkungsreichsten, was wir von

Das Lied vom braven Mann.

1. Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths [1] sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.

2. Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und schnob durch Welschland [2] trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Herde scheucht [3]).
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst. [4])

3. Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
Und rollten [5]) gewaltige Felsen Eis [6]).

4. Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind.
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geschwind!

5. Es dröhn' und dröhnte [7]) dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog ums Haus
Der Zöllner sprang zum Dach hinan,
Und blickt' in den Tumult hinaus.
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?"

6. Die Schollen rollten Schuß auf Schuß
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind.
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

7. Die Schollen rollten Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!"

8. Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein [8]);
Und jeder schrie und rang die Hand;
Doch mochte Niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

9. Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wolan! So nenn ihn, nenn ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

10. Rasch galoppiert [9]) ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zweihundert Pistolen [10]) sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt."

11. Wer ist der Brave? Ists der Graf?
Sag an, mein braver Sang, sag an! —
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

12. Und immer höher schwoll die Flut;
Und immer lauter schnob der Wind!
Und immer tiefer sank der Muth [11]). —
O Retter! Retter! Komm geschwind! —

Schwab besitzen, und es ist dieses Gedicht um so mehr hervorzuheben, als der Effekt ganz ungesucht ist, er vielmehr nur in der schönen Komposition und in der einfachen Darstellung liegt. Es war ein überaus glücklicher Gedanke, die vier menschlichen Lebensalter nach ihren verschiedenen Eigenthümlichkeiten, nach ihren Beschäftigungen, ihren Freuden und Leiden, ihren Gefühlen und Hoffnungen einander entgegenzusetzen, und sie doch dadurch zu einem Gesammtbild zu vereinigen, daß sie alle das gleiche vernichtende Schicksal ereilt." H. Kurz. — 1) „Muth hier in der alten Bedeutung für Gesinnung (davon Gemüth); nicht die muthige That will der Dichter besingen, sondern die hohe Gesinnung." Götzinger. Die hohe Gesinnung ist allerdings die Hauptsache, aber aus ihr entsprang die muthige That. — 2) Hier Italien. Ahd. walahisc, walhisc, mhd. wälsch, welsch, welisch heißt dem Deutschen jede Sprache, die ihm eine ausländische, fremde war, vornehmlich die lateinische, und dann überhaupt eine romanische, zunächst insbesondere die französische und dann meist die italienische. — 3) „Ellipse: Wie die Herde, wenn der Wolf sie scheucht." Götzinger. — 4) In der ganzen Str. herrscht ungemeine Lebendigkeit und Sinnlichkeit der Schilderung, weil alles in Handlung gesetzt und nicht bloß beschrieben ist." Götzinger. Für borst hieße es richtiger barst (mhd. brast). — 5) Rollen wird wie kochen, speisen, weiden u. a. transitiv und intransitiv gebraucht. — 6) „Fünf durch den Sturmwind hervorgebrachte Erscheinungen zählt der Dichter auf. Diese Erscheinungen folgen hier nacheinander, sind nicht miteinander zugleich und eins, wie etwa bei Schiller in der Schilderung der Charybde (Taucher Str. 6). Deshalb hier bei Bürger sehr richtig die asyndetische Verbindung." Götzinger. — 7) Kommt erst nhd. vor, aus dem gleichbedeutenden niederd. droenen, niederl. dreunen; dies entlehnt aus span. tronar = donnern, ital. tronare = betäuben, mit eingeschobenem r aus lat. tonare = tönen und dann donnern. — 8) S. m. Gramm. 2. 1, §. 194 — 9) Franz. galoper, ital. galoppare; das roman. kommt aus dem deutschen laufen, goth. hlaupan, gahlaupan, ahd. hloufan, gehloufan. — 10) Eine Goldmünze, im Werth von etwa 10 fl. — 11) Man vgl. hier die polysyndet. Verbindung zugleich mit der Anaphora (Flg §. 4) mit der asyndet. in Str. 3 (Fig. §. 16.)

Stäts Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

13. „Halloh! halloh! frisch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hörts, doch Jeder zagt,
Aus Tausenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

14. Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort;
Und schaute das nahe Verderben dort.

15. Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! Der Nachen war allzu klein,
Um Retter von Allen zugleich zu sein.

16. Und dreimal zwang er seinen Kahn
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an.
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort.

17. Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag an, sag an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that ers wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. [1])

18. „Hier", rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!"
Sag an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

19. „Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eß ich satt.
Dem Zöllner wird eur Geld zu Theil,
Der Hab und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken und ging davon.

20. Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann. [2])

G. A. Bürger.

Lenore.

1. Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?"
Er war mit König Friedrichs [3]) Macht
Gezogen in die Prager Schlacht [4]),
Und hatte nicht geschrieben:
Ob er gesund geblieben.

2. Der König und die Kaiserin, [5])
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede; [6])
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

3. Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!" rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!" manche frohe Braut.

---

1) Diese ganze Str. könnte fehlen, wie auch Vrs. 3—6 in der folgenden Str. — 2) „Die Ausführung des Details (Einzelnen) verdeckt den gänzlichen Mangel an kunstreicher Anordnung des Stoffes. Der Dichter ist von der Begebenheit, die er darstellen will, so stark ergriffen, daß er die eigene Schöpfungskraft darüber verliert, und die Thatsache weniger aus sich heraus poetisch gestaltet, als wie in einem Guckkasten vor unsern Augen vorüberführt, wie er dann als Erklärer hinter dem gezeigten Bilde steht und selbst in Verwunderung ausbricht. Die Sprache ist dagegen meisterhaft, die Beschreibungen am Anfange sind vollendet und von einem unübertrefflichen Wohllaut, so daß es sich wol erklären läßt, warum dieses Gedicht, trotz der verfehlten poetischen Anschauung, eine so ungeheure Wirkung hervorbringen kann, obgleich die erzählte Begebenheit allerdings das Ihrige dazu beiträgt." H. Kurz. Der Dichter hält sich genau an eine wahre Begebenheit, die sich kurz vorher (1776) zu Verona bei einer Ueberschwemmung der Etsch zugetragen hatte. Der Graf hieß Spolverini. Hat der Gegenstand der Ballade etwas Großartiges, und hat namentlich der Dichter Recht, nicht nur das Ausschlagen des Geldes (ist dies wirklich so edel oder gar großartig?), sondern sogar das Anerbieten des Geldes uns so außerordentlich anzupreisen und selbst so sehr zu bewundern? Welche 3 Str. halten den Gang der Handlung unnöthiger Weise auf? Ist das viele Reden des Liedes von sich und mit sich selbst zu billigen? Welche Str. bilden eine in sich abgeschlossene Scene? Was haben die Reden des Landmannes Charakteristisches? — 3) Friedrich II., König von Preußen, geb. 24. Jan. 1712, gest. 17. Aug. 1786. — 4) Sie wurde geliefert am 6. Mai 1757. — 5) Maria Theresia, Kaiserin von Oesterreich, geb. 1717, gest. 29. Nov. 1780. — 6) Im Jahre 1763. Wilhelm, der in der Schlacht bei Prag geblieben (Str. 15), hatte also 6 Jahre nichts von sich hören lassen.

Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

4. Sie frug den Zug wol auf und ab,
Und frug nach allen Namen; [1])
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde,
Mit wüthiger Geberde.

5. Die Mutter lief wol hin zu ihr:
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

6. „Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ists nicht mehr vonnöthen.“

7. „Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament [2])
Wird deinen Jammer lindern.“
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.“

8. „Hör, Kind! wie, wenn der falsche Mann,
Im fernen Ungarlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es [3]) nimmermehr Gewinn!
Wann Seel und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen.“

9. „O Mutter, Mutter! hin ist hin
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“

10. „Hilf Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht,
Behalt ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen [4])
Der Bräutigam nicht fehlen.“

11. O Mutter! Was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! — [5])
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden.“

12. So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern;
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern: [6])
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen. [7])

13. Und außen, horch! giengs trapp, trapp, trapp, [8])
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch, und horch, den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

14. Holla! holla! Thu auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?“
„Ach, Wilhelm, du? — So spät bei Nacht? —

---

1) „Was soll das eigentlich heißen?“ Götzinger. Es sind wol die Namen jener Soldaten gemeint, die sie kannte und von denen sie vermuthen durfte, daß sie von Wilhelm etwas wüßten. Fragen gieng früher nur nach der schwachen Konjugation. — 2) Beicht und Kommunion. — 3) Ein nhd. sehr ungebräuchlicher und gewagter Genitiv. Bürgers Freunde hatten darum vorgeschlagen: „Deß hat er nimmermehr Gewinn.“ Auch Schiller (Taucher Str. 21) hat dieses es. Ahd. und mhd. ist dies neutrale es gebräuchlich: er ist es frô. S. m. Gramm. 2, 1. §. 158. — 4) Ein Rest der schwachen weiblichen Deklination. — 5) Der Reim durch dasselbe Wort, sonst nicht erlaubt, ist hier sehr nachdrucksvoll. — 6) „Hadern heißt: mit Haß und Zorn streiten, und kann also hier nicht mit zanken vertauscht werden.“ Götzinger. — 7) Mit Recht hat der Dichter nicht weiter angegeben, daß Lenore inzwischen in ihre Schlafkammer gegangen; das mag der Leser sich dazu denken. — 8) „Bei der Deklamation müssen die Schallwörter: Trapp, trapp, trapp, klinglingling u. s. w. ganz leise und schnell gesagt werden, denn nur dann erscheinen sie natürlich; widrigenfalls können sie komische Wirkung machen. Wie die Worte des Geistes beim Vortrage müssen gesprochen werden, ist eine schwer zu beantwortende Frage. Nach meinem Gefühl tief aus hohler Brust; nicht leise, aber auch nicht laut, so daß sie wie eine ferne Stimme klingen. Handbewegung würde dabei ganz am unrechten Orte sein.“ Götzinger.

Geweinet hab ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?"

15. „Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spat [1]) mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen!"
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!" —

16. „Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen! [2])
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn; [3])
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring und schwinge dich [4])
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen."

17. Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen." [5])
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
Wir und die Todten reiten schnell [6])
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitbette." —

18. „Sag an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?"
„Weit, weit von hier! — Still, kühl und klein!
Sechs Bretter und zwei Brettchen!" —
„Hats Raum für mich?" — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen!"

19. Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wol um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hopp hopp hopp!
Giengs fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

20. Zur rechten und zur linken Hand
Vorbei vor ihren Blicken
Wie flogen Anger, Heid und Land! [7])
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach nein! — Doch laß die Todten!" —

21. Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch Glockenklang! horch Todtensang
„Laß uns den Leib begraben!" [8])
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf [9]) in Teichen.

22. „Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage! [10])
Jetzt führ ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle [11]) mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff [12]), und sprich den Segen,
Eh wir zu Bett uns legen!"

23. Still Klang und Sang. — Die Bahre schwand. —
Gehorsam seinem Rufen,
Kams, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinters [13]) Rappen Hufen.
Und immer weiter, hopp hopp hopp!
Giengs fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

---

1) In spätern Ausgaben steht spät. In „Lenardo und Blandine" reimt Bürger spat auf That. Rückert (ges. Ged. 2, 108) reimt fruhe auf Ruhe und (4,350) fruh auf zu. S. weiter m. Gramm. 2. 1, §. 314. — 2) Epiphora (Fig. §. 4). — 3) Das Klirren des Sporns war, als blos des Reimes wegen dastehend, getadelt worden. Bürger sagt darüber sehr einsichtsvoll: „Nicht des Reimes, sondern der Sache wegen ists da. Man muß sich in den Sporen eines Gespenstes eine magische Kraft vorstellen. Alles erinnert ihn, zu eilen: der Rappe scharrt; der Spore fängt von selbst an zu klirren, als wäre er begierig, bald wieder zu stacheln." — 4) „Schürzen: die langen Unterkleider mit einem Gurte in die Höhe binden, wie dies auf dem Lande in Sachsen stäts Sitte ist, oder wenigstens früher war. Das hintere dich muß mit auf schürze bezogen werden (schürze dich), gehört aber freilich nicht mit zu springe." Götzinger. — 5) „Diese genaue Bezeichnung der Zeit ist natürlich hier nichts Müßiges. Um 11 Uhr beginnt nach dem Volksglauben die Geisterstunde." Götzinger. — 6) „Das Mädchen muß denken, daß wir und die Todten zweierlei sind. Sie versteht es so: wir reiten schnell wie die Todten. Zugleich liegt mystisch in dem „Wir und die Todten", daß der, welcher es sagt, ein Todter selbst mit ist." Bürger. — 7) „Drei sehr unbestimmte Ausdrücke, was hier aber gewiß kein Tadel ist. Der Dichter versteht vermuthlich darunter: „Weiden, Forste und Ländereien. Wenigstens bezeichnet in Sachsen und am Harze Heide gewöhnlich einen großen Forst." Götzinger. — 8) „Nun laßt uns den Leib begraben!" Anfang eines sehr alten Begräbnißliedes von Michael Weiß. — 9) Unke, eine Art kleiner Kröten, die in stehenden Wassern leben. Ihr Ruf klingt wie ferner dumpfer Glockenklang. — 10) Binnenreim (Klang, Sang) in Verbindung mit Stabreim (Klang, Klage). — 11) „Statt gurgle ist singe zu schwach. Der Geist muß eine eigene, gräßliche Sprache haben, und das gurgle klingt mir gräßlich. Eben weil kein andrer lebendiger Mensch so spricht, muß ein Gespenst so sprechen. Auch muß der Küster, der ein Gespenst ist, nicht singen, sondern gurgeln." Bürger. — 12) Das kurze und stattliche Ehrenwort Pfaffe (aus lat. papa =), Vater als ehrende Anrede an den Geistlichen, hat mit der Zeit der Reformation seine eigene würdevolle Bedeutung verloren. — 13) Hinters ist hier mit dem genitivischen s gebildet. S. m. Gramm. 2, 1. §. 165. Anm. 2.

24. Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? — — Der Mond
scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach! Laß sie ruhn, die Todten!“

25. Sieh da! sieh da! Am Hochgericht [1])
Tanzt, um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich, bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!“

26. Und das Gesindel husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt [2]).
Und weiter, weiter, hopp hopp hopp!
Giengs fort in sausendem Gallopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

27. Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! — [3])
„Graut Liebchen auch? — — Der Mond
scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„O weh! Laß ruhn die Todten!“ — —

28. „Rapp! Rapp! Mich dünkt der Hahn schon
ruft.
Bald wird der Sand verrinnen. [4])
Rapp! Rapp! Ich wittre Morgenluft — [5])
Rapp! Tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle.“ — —

29. Rasch auf ein eisern Gitterthor
Giengs mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber gieng der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

30. Ha sie! Ha sie! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller [6]), Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf [7]),
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe [8]).

31. Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp,
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! wars unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

32. Nun tanzten wol bei Mondenglanz
Rund um herum im Kreise
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenns Herz auch
bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!“ [9])

G. A. Bürger.

---

1) „Die Worte Sieh da! u. s. w. so wie Str. 21, 1—3 spricht eigentlich weder Wilhelm noch Lenore, sondern der Dichter. Beim Vortrage aber thut man am besten, beidesmal sie Lenoren in den Mund zu legen, indem dadurch die Wirkung verstärkt wird.“ Götzinger. — 2) „Rasselt habe ich nur aus Noth genommen; die Blätter rasseln nicht.“ Bürger. — 3) „Ist diese Stelle nicht stark und groß? Bei einem menschlichen Ritte wäre sie wol übertrieben; aber bei einem Geisterritte, wo in Einer Stunde hundert Meilen zurückgelegt werden, ist sie vortrefflich.“ Bürger. — „Die immer zunehmende Geschwindigkeit des Ritts ist herrlich ausgedrückt. Zuerst fliegen bloß Anger und Land vor ihren Blicken vorbei; dann Städte und Gebirge; endlich Alles, selbst der Himmel und die Sterne. Eben so sehen wir die Angst Lenorens immer steigen. „Ach nein! doch laß die Todten!“ antwortet sie auf Wilhelms erste Frage; das zweitemal bleibt dieses nein weg, und das drittemal sehen wir ihr Entsetzen deutlich: „O weh! Laß ruhn die Todten.“ Götzinger. — 4) „Bald wird die Stunde vorbei sein; denn noch heute sollte ja die Reise vollendet sein, und um 12 Uhr muß der Geist wieder in sein Grab. Morgenluft ist also hier nur die Luft des folgenden Tages.“ Götzinger. — 5) Auch in Goethes Faust sagt Mephistopheles: „Meine Pferde schaudern, der Morgen dämmert auf.“ — 6) Reiterwamms. — 7) Haupt haar. — 8) Durch die Beilegung von Stundenglas und Hippe erscheint der todte Wilhelm als der Tod selbst, was schwerlich Absicht, eher Versehen des Dichters war. — 9) „Bei der Ausdehnung des Gedichtes ist die Einfachheit und Einheit des Stoffs dennoch bewahrt, und die Erzählung schreitet bis zu ihrem Ende unaufhaltsam vorwärts. In wenigen, aber treffenden Zügen versetzt uns der Dichter mitten in die Begebenheit selbst; die Exposition in den einleitenden Strophen gewinnt dadurch an Bedeutung, daß sie zugleich als Gegensatz zu dem Nachfolgenden, den Jubel und das Glück derjenigen darstellt, welche die Ihrigen wiederfinden. Der Dichter hält sich nicht mit Personenbeschreibungen auf, aber er weiß im Verlauf der Darstellung einzelne bedeutungsvolle Züge so geschickt anzubringen, daß die erregte Phantasie des Lesers unwillkürlich ein vollständiges Bild der Personen selbst bildet (Str. 4 Rabenhaar, Str. 19 schön Liebchen, Lilienhände). Nachdem Lenore die Heimkehrenden umsonst befragt und sie sich ihres Unglücks bewußt worden war, überläßt sie sich der trostlosen Verzweiflung. Dieser Zustand ist aber nicht unerwartet; der Dichter hat ihn schon beim Beginn der 1. Str. ahnen lassen, indem er darstellt, wie Lenore selbst in ihren Träumen von der tiefsten

Der Taucher.

1\. „Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp, [1]
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldenen Becher werf ich hinab;
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund:
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er sei sein eigen.“

2\. Der König spricht es und wirft von der Höh
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde [2] Geheul.
„Wer ist der Beherzte [3], ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

3\. Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmens und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?“

4\. Doch Alles noch stumm bleibt wie zuvor;
Und ein Edelknecht, sanft und keck, [4]
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg:
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

5\. Und wie er tritt an des Felsen Hang [5],
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunterschlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab: [6]
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

6\. Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt, [7]
Und Flut auf Flut sich ohn Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären. [8]

7\. Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als giengs in den Höllenraum;
Und reißend sieht man die brandenden [9] Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Sehnsucht nach dem Geliebten erfüllt ist. Wie Bürger nun das erzählt, was auf andere Weise nicht dargestellt werden kann, dagegen alle Handlungen und Zustände dramatisch versinnlicht, so auch die Verzweiflung des unglücklichen Mädchens. Als Trägerin des Dialogs läßt er Lenorens Mutter erscheinen, ein einfaches Weib voll Mutterliebe, aber auch voll Frömmigkeit und Gottergebung, so daß die in sündliche Vermessenheit und Gotteslästerung ausartende Verzweiflung der Tochter ihren Gegensatz und durch denselben Hebung und Kolorit erhält. Lenore hat mit den frommen Tröstungen ihrer Mutter auch den göttlichen Beistand von sich gestoßen; sie ist der feindlichen Gewalt anheim gefallen, die in der gespensterhaften Gestalt ihres Wilhelm ihr erscheint. Zwar überfällt sie ein unheimliches Grauen bei den geheimnißvollen Reden des Reiters; aber schon ist sie ihres Willens nicht mehr mächtig; sie folgt seinem Rufe; die nächtliche Reise beginnt. Der Dichter zeichnet diese Reise meisterhaft, indem er auch hier Alles dramatisch vergegenwärtigt und die ganze Gespensterwelt mit allen ihren abenteuerlichen und grauenhaften Erscheinungen herbeizieht, bis endlich am Ziele des Rittes aller täuschende Schein verschwindet, und Lenore die Ahnung, die immer beängstigender in ihrer Seele aufgestiegen war, verwirklicht sieht. Sie befindet sich mitten in der Geisterwelt, und während sie den letzten Lebensfunken aushaucht, verkündigen ihr die nächtlichen Begleiter die Strafgerichte Gottes.“ H. Kurz. — 1) „Nicht zu verstehen: Welcher von beiden, Ritter oder Knapp? sondern: es sei nun Ritter oder Knapp.“ Götzinger. — 2) Ein bekannter Meerstrudel in der sicilianischen Meerenge. — 3) Grammatisch müßte es heißen: so beherzt, zu tauchen. — 4) „Im Oberdeutschen ist keck immer ein lobpreisendes Wort: ein gesunder und kräftiger, ein muthiger und fester Mensch heißt keck.“ Götzinger. — 5) Vordersatz von Z. 3. und 4. — 6) In der grammatischen Verbindung sollte gibt und hinuntergeschlungen hatte stehen. — 7) Gischt und Gäscht (mhd. gëst, gist, jest, im 17. Jahrh. Jäscht, niederd. gest, gist, engl. gest) ist zunächst gährendes Aufbrausen, dann Gährungsschaum, hernach überhaupt aus aufbrausender, heftiger Bewegung entstehender oder entstandener Schaum. — 8) Vergleiche die Schilderung der Charybde aus Homer, Od. 12, 234 f.

„Jetzo steuerten wir angstvoll in den engenden Meerschlund
Denn hier drohet Scylla, und dort die grause Charybdis,
Fürchterlich jetzt einschlürfend die salzige Woge des Meeres.
Wenn sie die Wog ausbrach, wie ein Kessel auf flammendem Feuer
Tobte sie, ganz aufbrausend mit trübem Gemisch, und empor flog
Weißer Schaum, die Gipfel der beiden Felsen bespritzend.
Wenn sie darauf einschlürfte die salzige Woge des Meeres,
Senkte sich ganz inwendig ihr trübes Gemisch, und umher scholl
Gräulich der Fels von Getös, und tief auf blickte der Abgrund
Schwarz vor Schlamm und Morast; und es faßte sie bleiches Entsetzen.“

Und Virgils Nachahmung, Aen. 3, 420 f.

„Rechts droht Scylla und links die unversöhnte Charybdis.
Diese verschluckt dreimal in des Abgrunds untersten Strudel
Mächtige, steilaufklaffende Flut und empöret sie wieder
Wechselweis in die Luft und peitscht mit der Woge die Sterne.“ —

9) Die an den Fels der Charybde, am Trichter sich brechenden Wogen. Das Verbum branden erscheint auch im W. Tell Scene 1, 1. „Seht hin, wie's brandet, wie es wogt und Wirbel zieht!“ Schiller hat es wahrscheinlich erst geschaffen; wenigstens kennt es weder Adelung, noch kommt es überhaupt früher vor.“ Götzinger. Adelung in der 2. A. seines Wörterbuchs vom J. 1793 hat Brandung, niedersächs. brändung, holländ. branding, aber nicht branden. Schillers Wallenstein, worin branden vorkommt, ist erschienen 1800. Voß sagt: „Sanft in Ruh eingewiegt, lächelt der Oceanus. — Welcher im Orkan hoch über die

8\. Jetzt schnell, eh die Brandung[1]) wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört, [2])
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

9\. Und stille wirds über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"
Und hohler und hohler hört mans heulen, [3])
Und es[4]) harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

10\. „Und würfst du die Krone mir selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron,
Er soll sie tragen und König sein!
Mich gelüstete nicht nach dem theuern Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende, glückliche Seele.

11\. Wol manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem Alles verschlingenden Grab." —
Und heller und heller, wie Sturmessausen,
Hört mans näher und immer näher brausen. [5])

12\. Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt.
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well auf Well sich ohn Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

13\. Und sieh, aus dem finster flutenden Schoß
Da hebt sichs[6]) schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ists, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken. [7])

14\. Und athmete lang, und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!"

15\. Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar;
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

16\. „Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ists fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter[8]) nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

17\. „Es riß mich hinunter blitzesschnell:
Da stürzt' mir aus felsigem Schacht

Gestad hin — brandete. (Wann hat Voß diese Stelle geschrieben?) Sanskrit. bhran = einen Ton von sich geben; ahd. prinnan, (brennen) aufwallen, wird zwar vorzüglich vom Feuer, aber auch vom Wasser gesagt. Schiller (Demetr. 2, 1), sagt auch: „Und an dem Ufer ruhig mögen wir den Brand der Wellen mit Verwundrung schauen." Agſ. und altn. ist brim das brandende Meer. Auch im Lat. wird aestus Hitze, aestuare heiß sein vom aufbrausenden Meer gesagt. — 1) Das Wiederheraufkommen der Fluten am Trichter. — 2) Dieser Vers malt kräftig die Handlung durch die Beschreibung des Eindrucks, den sie auf die Zuschauer macht." Viehoff. — 3) „Diese Alliteration auf h ist wol nicht Zufall; wenigstens ist sie sehr malerisch. Götzinger. — 4) „Durch das geheimnißvolle es wird die Unterwelt hier wunderbar mit den Menschen oben verbunden; denn es verzieht unten und man wartet oben und der Leser schwankt, wer unter dem es eigentlich gemeint ist." Götzinger. — 5) Die Pause der Handlung wird mit einer Betrachtung, die der Dichter einem der Zuschauer in den Mund legt, ausgefullt, wodurch die Bedeutung der Handlung stärker zum Bewußtsein gebracht wird. — 6) Es hebt sich, es rudert, weil man nicht weiß, was (wer) es ist. — 7) „Der plötzliche Wechsel von anapästischer Bewegung zu daktylischer druckt hier vortrefflich das freudige Winken nach der großen Anstrengung aus." Götzinger. — 8) „Sonderbar, daß der Dichter sich berechtigt glaubt, von Göttern zu reden und alle Religionen unter einander zu mischen, sobald er nach Messina geräth. Dieser Edelknabe redet gerade wie die Fürstin und der Chor in der Braut von Messina; denn von diesen weiß man auch nicht, ob sie Christen, Heiden oder Türken sind. Man kann natürlich nicht einwenden, der Dichter habe ja im Taucher gar kein Zeitalter angegeben; denn das Zeitalter ist allerdings bestimmt, da von Rittern und Knappen die Rede ist." Götzinger.

Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms[1] wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb michs um; ich konnte nicht widerstehen.

18. „Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten[2] schrecklichsten Noth
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt ich behend und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär er ins Bodenlose gefallen.

19. „Denn unter mir lags noch bergetief
In purpurner[3] Finsterniß da,
Und obs hier dem Ohre gleich ewig schlief,[4]
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen[5]
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

20. „Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zum scheußlichen Klumpen geballt
Der stachliche Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

21. „Und da hieng ich, und wars mir mit Grausen bewußt,[6]
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven[7] die einzige fühlende Brust
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede,
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede

22. „Und schaudernd dacht ichs, da krochs heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig,
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben;
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

23. Der König darob sich verwundert schier,
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst dus noch einmal und bringest mir Kunde,
Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde."

24. Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel,
Er hat euch bestanden, was keiner besteht;
Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen."

25. Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell,
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein,
Und sollst sie als Ehgemahl[8] heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

26. Da ergreifts ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er sieht erröthen die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibts ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben

27. Wol hört man die Brandung, wol kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sichs hinunter mit liebendem Blick,[9]
Es kamen, es kamen die Wasser all;

---

1) Der Quell strömt nach oben, die Strömung geht nach unten. — 2) „Höchsten ist dem schrecklichen untergeordnet. Schrecklich war die Noth immer, jetzt war sie am höchsten; es war die höchste Schreckensnoth." Götzinger. In andern Ausg. steht schrecklichen. — 3) Dunkelroth. — 4) Die Ungeheuer des Meeres haben keine Stimme. — 5) Salamander (der meist an feuchten und dunkeln Orten auf dem Lande lebt), Molch (lebt auch meist in stehenden Landgewässern) und Drache (ein Geschöpf der Einbildungskraft) sind hier Vertreter grauenvoller Gestalten. In der folgenden Strophe hält sich der Dichter mehr an die Zoologie. — 6) „Dieser Satz ist Parenthese; das es (Genitiv, wie im Bürgers Lenore Str. 8.) bezieht sich aber erst auf das Folgende: von der menschlichen Hilfe so weit." Götzinger. — 7) Gefühllose Seeungeheuer. — 8) Ist wol Akkusativ; das Gemahl für die Gemahlin. — 9) „Tröstend ist es, daß der Muthige, wenn auch im Tode erst, doch belohnt wurde, was der Dichter auf eine zarte, dem Charakter der Jungfrau entsprechende Weise zu verstehen gibt." H. Kurz.

Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder. [1])

Fr. v. Schiller.

Die Bürgschaft.

1. Zu Dionys, [2]) dem Tyrannen, schlich
Möros, den [3]) Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“
Entgegnet [4]) ihm finster der Wütherich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ [5]) —
„Das sollst du am Kreuze bereuen!“

2. „Ich bin“ spricht jener, „zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben, [6])
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten [7]) gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn ich, erwürgen.“

3. Da lächelt der König mit arger List [7])
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse! wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh du zurück mir gegeben bist, [9])
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.“ [10])

4. Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben; [11])
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande!“

5. Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert sich aus dem Tyrannen.
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint;
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

6. Da gießt [12]) unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem [13]) Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

7. Und trostlos irrt er an Ufers [14]) Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende, [15]) schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

8. Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben: [16])
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.“

9. Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth

---

1) Die Grundidee des Ganzen ist ausgesprochen in Strophe 16, und sie heißt? Welchem eigenen Ausspruch wird der Jüngling zu seinem Verderben untreu? Wie zerfällt das Ganze in zwei Akte? — 2) Nach Hygin war es der ältere Dionys (starb 368), nach Jamblichus, was wahrscheinlicher ist, der jüngere, der 343 aus Syrakus vertrieben wurde und später zu Korinth in sehr kümmerlichen Umständen lebte. — 3) Statt einen. Diese Bestimmtheit tritt auch hervor in Strophe 2, 5, 6; 10, 3. — 4) Entgegnen für mit den Worten entgegentreten, dem Hereintretenden entgegenrufen. — 5) „Die Einleitung scheint mir durch ihre abgerissene kühne Kürze bewundernswürdig und gleichsam den wortkargen und thatenreichen Charakter des Möros in sich aufgenommen zu haben.“ Hoffmeister. — 6) Elliptisch statt: Willst du Gnade mir geben, so nehme ich dieselbe an: ich flehe. 2c. — 7) Eigentlich dem, der ihr Gatte werden soll. — 8) „Er freut sich, den gerühmten Edelmuth zweier Freunde als leeren Wahn zu sehen.“ Götzinger. — 9) Statt: ehe du dich mir zurückgegeben hast. — 10) „Dies ist eben die arge List des Tyrannen.“ Götzinger. — 11) „So nennt Möros seine That im Sinne des Tyrannen: die beiden Freunde hielten das Streben für ein löbliches und verdienstliches.“ Viehoff. — 12) Gießen steht hier intransitiv, wie bei Rückert (ges. Ged. 6. 193) „Wann der Regen goß.“ S. m. Gr. 2. 1, §. 21 f. — 13) Vgl. über das Genus solcher Participia m. Gr. 2. 1, §. 31. Hauff (Phantasie im Bremer Rathskeller) sagt: „Warum sollte ich einen tanzenden Thee besuchen, wo sie nicht tanzte, warum ein singendes Butterbrod, wo ich hätte singen müssen, ohne von ihr gehört zu werden.“ Körner (Harras): „Er steht an des Zschopauthals schwindelndem Rand.“ Rabener (Wem Gott ein Amt gibt 2c.): „Da sie an ihrer eigenen Person ein so erstaunendes Wunder erfahren.“ — 14) Bei Sch. finden wir oft Namen der Tages- und Jahreszeiten, der Winde, der Himmelsgegenden, der Elemente 2c. nach Art der Eigennamen ohne Artikel; meist aber steht vor dem artikellosen Genitiv eine Präposition, z. B. In Aethers Höhe (eleus. Fest); von Nordes kaltem Hauch (Klage der Ceres); mit Feuers Hilfe (Glocke); in Schlafes Arm (das.) aus Himmels Höhe (das.); aus Ofens Rachen (das.); bis zu Abends Schein (Ritter Toggenburg); in Abendroths Strahlen (unten Str. 15); an Ufers Grün (des Mädchens Klage); in Feindes Land (W. Lager 6); durch Feindes und Freundes Lande (das.); in Königs Hand (das. 7); Gift und Dolch in Mörders Hand (Don Karlos 1, 1). S. m. Gramm. 2, 1, §. 172 und 1. 2, §. 203. — 15) Vgl. unten Str. 12, 7. S. m. Gramm. 2, 1. §. 176. — 16) S. m. Gramm. 2. 1, §. 76 und 308.

Und wirft sich hinein in die brausende Flut,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen [1]).

10. Und gewinnt das Ufer und eilet fort.
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichen Ort, [2])
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord,
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

11. „Was wollt ihr," ruft er vor Schrecken bleich,
„Ich habe Nichts, als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!"
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!"
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er; die andern entweichen.

12. Und die Sonne versendet glühenden Brand, [3])
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee:
„O hast du mich gnädig aus Räuberhand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige [4]) Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!" [5])

13. Und horch! da sprudelt es silberhell [6])
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er zu lauschen,
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell;
Und freudig bückt er sich nieder,
Und erfrischet die brennenden Glieder.

14. Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische [7]) Schatten;
Und zwei Wanderer [8]) sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüberfliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen."

15. Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen:
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

16. „Zurück! du rettest den Freund nicht mehr, [9])
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben."

17. „Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blutge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er schlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue."

18. Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker!" ruft er, „erwürget,
Da bin ich, für den er gebürget!"

19. Und Erstaunen ergreifet das Volk umher
In den Armen liegen sich beide,
Und weinen vor Schmerzen und Freude.

---

1) Zeus konnte, ohne Wunder, den Strom nicht hemmen, aber er stärkte des Möros Kraft; das sehen wir auch in Strophe 11. — 2) Aehnlich umschreibend (Fig. §. 10) heißt es auch im Alpenjäger, Str. 4: „An des Berges finstern Ort." — 3) Götzinger findet den Durst des Möros unnatürlich, da dieser ja nicht lange vorher bis aufs Hemd naß geworden, und das Hinderniß nicht gut gewählt, da Möros es gar nicht durch eigene Kraft besiegen kann, wie die übrigen. Auch Goethe billigte dieses Motiv nicht. — 4) Nach C. Risler soviel als rettende. — 5) Zu „soll" ist „ich", zu „Freund," ist „soll" in Gedanken beizufügen. — 6) Bezieht sich nur auf den Klang. Das plötzliche Hervorsprudeln der Quelle darf nicht als eine Erhörung des Gebetes betrachtet werden, denn ein solches Entstehen der Quelle würde die Sache ins Wunderbare spielen und die Glaubwürdigkeit alles Uebrigen schwächen, wie Hoffmeister richtig bemerkt. — 7) Beim Untergang wirft die Sonne bekanntlich Riesenschatten. — 8) „Die Einführung der zwei Wanderer, sowie in der folgenden Str. des Philostratus, ist ein Kunstgriff des Dichters, um uns einen Blick auf die Vorgänge zu Syrakus werfen zu lassen, ohne daß die Erzählung von Möros abspringt. Zugleich wird dadurch wie die Angst und Anstrengung des Möros, so die besorgnißvolle Erwartung des Lesers aufs Höchste gespannt." Viehoff. — 9 Nach Str. 3, 7 hatte Möros in Syrakus nichts zu fürchten nach dem Tode seines Freundes. Aber den Beiden (Möros und Philostratus) schwebte in der gegenwärtigen Lage nur das Bild des Wüthrichs vor, von dem man Treue und Glauben nicht erwarten durfte.

Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum König bringt man die Wunder-
mähr;
Der fühlt ein menschliches Rühren, [1])
Läßt schnell vor den Thron sie führen,

20. Und blickt sie lange verwundert an,
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn
So nehmt auch mich zum Genossen an,
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte. [2])

Fr. v. Schiller.

Der Schatzgräber.

1. Arm am Beutel, krank am Herzen
Schleppt ich meine langen [3]) Tage
Armut ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut! [4])
Und zu enden meine Schmerzen,
Gieng ich, einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut. [5])

2. Und so zog ich Kreis um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht [6])
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze, [7])
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

3. Und ich sah ein Licht von weiten, [8])
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne
Eben als es zwölfe schlug;
Und da galt kein Vorbereiten [9]).
Heller wards mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

4. Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein. [10])
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht: Es kann der Knabe
Mit der schönen lichten [11]) Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

5. „Trinke Muth des reinen Lebens! [12])
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst, mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort,
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages [13]) Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! [14]) frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.“ [15])

J. W. v. Goethe.

---

1) Wol des Reimes wegen statt Rührung. — 2) Ein kühner Wunsch im Munde des Tyrannen. — Das Ganze entwickelt sich als ein kleines Drama in drei Handlungen: Die Scene bei Dionys, Rückweg des Möros (während eines ganzen Tages, vgl. Str. 5, 4; 8, 4; 12, 1; 14, 1; 15, 3; 18, 1), Ankunft desselben. — Wie ist die Einheit der Scene trotz des Wechsels des Ortes festgehalten? Welche Umstände halten die Handlung auf? Welche Eigenschaften vereinigt Möros in sich? Welche zwei Beweggründe leiten seine Handlungen? und sind diese passend mit einander verschmolzen? — 3) D. i. langweiligen. — 4) Es fehlt: rief aus. — 5) So verschreibt sich, nach der Volkssage, auch Faust dem Teufel mit seinem eignen Blute. — 6) Aehnlich werden uns in den Hexenprocessen solche Teufelsbeschwörungen beschrieben. Vgl. auch die „Hexenküche“ im Faust. — 7) Diese drei Verse: „Und — Platze“ findet Götzinger für die volksthümliche Balladensprache zu nüchtern, matt und gewöhnlich. — 8) So sagt Goethe auch im Faust (2. Thl.): „Was sehen wir von weiten?“ Ahd. und mhd. stehen bei präpositionalen Adverbien starke Dative Sing. sehr selten; starke Dative Plur. und schwache Dative Sing. sind häufiger; nhd. finden sich starke und schwache Dative Sing.: bei weitem, von neuem, in allem; zum ersten, am längsten. S. Grimm 3, 105 ꝛc. und m. Gramm. 1, 2. §. 366. — 9) „Matt und undeutsch zugleich. Die Bedeutung ist: Ehe ich auf den Empfang des Geistes vorbereitet war.“ So Götzinger, dem ich nicht beistimme. Der Sinn ist: Als ich das Licht näher kommen sah, wollte ich noch einmal schnell die nöthigen Vorbereitungen vornehmen (wie wir das im Leben gewöhnlich thun), aber ich hatte keine Zeit mehr dazu. — 10) „Umgeben von einer Glorie, welche von der Schale ausgieng, trat er in den Kreis.“ Götzinger. — 11) D. i. Hellglänzenden, wie aus 3, 6 ꝛc. sich ergibt. — 12) „Trinke dir Muth zu einem Leben, das seinen Werth nicht in Reichthum und Genuß setzt, sondern in Wirksamkeit und Thätigkeit; denn Leben ist Wirken.“ Götzinger. — 13) Die Adv.: Mittags, eines Tages sind gebräuchlicher, als das einfache Tages. S. m. Gramm. 1. 2, §. 371. — 14) Wochentage, Werktage. — 15) „Hier liegt die Wahrheit zu Grunde, daß das Leben dann rein und würdig angewandt ist, wenn es nicht in Genuß und Vergnügen verbracht wird, sondern in anstrengender Thätigkeit verfließt, so daß Feste und Geselligkeit nur Ruhepunkte desselben bilden.“ Götzinger. Auch in Faust und in Wilhelm Meister finden die Helden nur in einer geregelten, praktischen Thätigkeit die ersehnte Befriedigung. Die unvolksthümliche Form des Gedichts ist dem Spanischen entlehnt; sonst ist Alles, wie Körner in einem Brief an Schiller bemerkt, aus Einem Guß. Sprache, Versbau, Ton der Erzählung, Alles vereinigt sich, um auf die einfachste Art dem Leser mitzutheilen, was der Phantasie des Dichters vorschwebt. Viehoff macht noch aufmerksam auf den wirkungsreichen Gegensatz (Fig. §. 17.) der schwarzen, stürmischen Nacht mit dem schönen Knaben, der statt des erwarteten Bösen, vom himmlischen Glanz seiner Schale angestrahlt, in den Beschwörungskreis tritt.

VIII.

Rhapsodie.

Graf Eberhard der Rauschebart.[1]

1. Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?[2]
Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

2. Man lispelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinngedicht,[3]
Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht.[4]
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung lauscht,[5]
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

3. Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor!
Du schlugst dich unverwüstlich noch greise Jahr entlang,
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwertesklang!

Der Ueberfall in Wildbad.[6]

1. In schönen Sommertagen, wenn lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,[7]
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

2. Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus,
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht gehts auf blutgen Strauß.
Ins Wildbad[8]) will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.[9]

---

1) Eberhard II., der Rauschebart, auch der Greiner, d. i. Zänker, Händelsucher (von greinen = das Gesicht verzerren, weinen; dann knurren, brummen; endlich zanken, schelten), Sohn Ulrichs III. von Würtemberg, der echte Repräsentant des Ritterthums der damaligen Zeit, kam zur Regierung 1344 und starb 80 J. alt den 15 März 1393. Er liegt mit seinem Sohne Ulrich im Chor der Stiftskirche zu Stuttgart begraben. — Zu greinen, Greiner vgl. folgende Stelle aus Aventinus: „Er zanckt vnd hadert, darumb nennen jhn den Greiner ... daß er mit ja zancket, greint, kriegt hadert. — 2) Unter den hohenstaufischen Kaisern, von denen selbst einige Dichter waren, blühte bekanntlich die deutsche Dichtkunst außerordentlich über den Staufen s. „Barbarossa a. K." — 3) Ein Spott auf mehrere Dichter der neuern schwäbischen Schule, besonders auf Friedrich Haug (gest. 1829) und Friedrich Weißer (gest. 1846), deren Poesie aus einer Verbindung von Witz und Reimfertigkeit hervorgieng, aber ganz unfähig war, bedeutendere menschliche Zustände darzustellen. Haug machte sich besonders durch seine Epigramme bekannt, Weißer durch seine oft gegen die Frauen gerichteten Satiren und durch seinen Ingrimm gegen die Romantiker und die Erweckung der alten Sage und Heldendichtung. — 4) Zusatz zu Frauen, welche der Glanzpunkt der alten Dichtung waren. — 5) „Der Dichter soll als ein Zauberer die Todten wieder lebendig machen und die vergangene Zeit wieder vergegenwärtigen." Götzinger. — 6) Diese Begebenheit fällt ins J. 1367. Ein großer Theil des schwäbischen Adels hatte sich, unter dem Namen Schlegler oder Martinsvögel, in eine Gesellschaft vereinigt, besonders um sich der wachsenden Macht der Städte und der Grafen von Würtemberg zu widersetzen. Die Hauptleute des Bundes waren die beiden Grafen Wolf und Wilhelm von Eberstein und Wolf von Wunnenstein, wegen seiner glänzenden Rüstung der gleißende Wolf genannt. — 7) „Anstatt des Präsens erwartet man hier das Imperfekt" sagt Götzinger. Doch hat das Präsens seinen guten Grund; denn die zwei Verse sind nur eine Umschreibung statt „im Sommer." — 8) Ein berühmtes Bad im Schwarzwald. — 9) Mhd. ist jungen = jung werden und jung machen.

3. Zu Hirsau [1]) bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
Dann gehts durch Tannenwälder ins grüne Thal gesprengt, [2])
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

4. Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus;
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast,
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

5. Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht,
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
Er setzt sich stäts zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

6. Ein angeschoßner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verrieth voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch;
Nun ists dem alten Recken [3]) ein lebendiger Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

7. Da kommt einsmals gesprungen sein jüngster Edelknab:
„Herr Graf; es zieht ein Haufe das obre Thal herab.
Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild.“ —

8. „Mein Sohn! das sind die Schlegler, die schlagen kräftig drein, —
Gib mir den Leibrock, Junge! [4]) — das ist der Eberstein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn,
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn.“

9. Da kommt ein armer Hirte in athemlosem Lauf:
„Herr Graf! es zieht'ne Rotte das untere Thal herauf. [5])
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mirs, wie Wetterleuchten, noch in den Augen beißt.“

10. „Das ist der Wunnensteiner, der gleißend Wolf genannt, —
Gib mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt,
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —
Bind mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt nach Blut.“

11. Ein Mägdlein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt,
Das ist ein lustig Necken, das Niemand Schaden fügt;
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilts, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld.“

12. Da spricht der arme Hirte: „Deß mag noch werden Rath,
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat;
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort;
Wollt ihr sogleich mir folgen, ich bring euch sicher fort.“

13. Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn,
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hat ers nie vermerkt,
Viel lieber möcht er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

---

1) Ehemaliges Benediktinerkloster nicht weit von der Stadt Kalw, 1692 von den Franzosen zerstört. — 2) Eine seltene Verbindung: es geht gesprengt. S. m. Gramm. 2. 1, §. 12. — 3) Recke (ahd. rechio, reccho, mhd. reke, rekke) ein durch Leibesgröße oder Herzhaftigkeit über Andere hervorragender Held: ursprünglich ein verfolgter Verbannter, umirrender Abenteurer. — 4) Im Vortrag müssen diese wie 10, 2. 4 an den Knaben gerichteten Worte in anderem Tone gesprochen werden, gleichsam als in Parenthese stehend. — 5) Wildbad liegt in dem engen Thale der Enz, und von dem Städtchen aus unterscheidet man nun das obere und das untere Thal.

14. In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmts den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thus von Herzen gern.“

15. Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So sänftlich [1] sein getragen von einem treuen Blut;
In Fährden [2] und in Nöthen zeigt erst das Volk sich echt,
Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht.“ [3]

16. Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen, als ein Gedächtnißmal;
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

17. Dann schickt er tüchtge Maurer ins Wildbad alsofort,
Die sollen Mauern führen rings um den offenen Ort,
Damit in künftgen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

Die drei Könige zu Heimsen. [4]

1. Drei Könige zu Heimsen, wer hätt es je gedacht!
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft,
Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

2. Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rath,
Bedenken und besprechen gewaltge Waffenthat:
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
Und, besser als im Bade, ihm jeden Schlich [5] verstellt.

3. Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann Lehndienst, gute Nacht! [6]
Dann ists der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

4. Schon sank die Nacht hernieder, die Könge sind zur Ruh,
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu,
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Thurm:
Wolauf, wolauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

5. In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer,
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und Drang,
Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang!

---

1) Ueber diese Adverbialform s. m. Gramm. 1. 2, §. 368. — 2) Eine nhd. Bildung, die auch bei Goethe (Tischlied) vorkommt: „Darum schwör ich feierlich und ohn alle Fährde.“ Schon Stieler (im J. 1691.) hat Färde, Gefärde im Sinn von Gefahr neben der Bedeutung List, Hinterlist. Ahd. fâra, kifârida, gevære, geværde = Nachstellung, Hinterlist, daraus unser Fahr und Gefahr. — 3) Vgl. des Dichters patriotisches Gedicht „das alte gute Recht.“ — 4) Nach dem Abt Tritheim ereignete sich dieser Vorfall im J. 1367. Eberhard zerstörte die Burgen Höfingen, Berneck und Straubenhard, deren Besitzer bei dem Ueberfall im Wildbad betheiligt waren. Berneck, wohin sich die Edeln von Höfingen, Gültlingen und Straubenhard, drei Häupter des Bundes, die sich Könige nannten, geworfen hatten, wurde niedergebrannt und die drei Genossen gefangen genommen. Die Zerstörung von Heimsheim (bei Weyl) wird von den meisten würtembergischen Geschichtschreibern ins J. 1395 gesetzt. — 5) Schleichweg, wie bei Göthe (Götz. v. B. 3). „Er weiß alle Gänge und Schliche im Gebirg.“ — 6) „Um diese Zeit hatte K. Karl IV. einen Landfrieden in Schwaben gegeben, dem zufolge alle Zwistigkeiten vor bestimmten Richtern ausgemacht werden sollten. Viele Edele, welche frei auf ihren Gütern saßen, waren gezwungen worden, ihr Erbe von mächtigern Herren als Lehen zu nehmen und mußten die Fehden derselben mit auskämpfen helfen.“ Götzinger.

6. Und als das Frühroth leuchtet, und als der Nebel sinkt,
Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen [1]) blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

7. Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß,
Sie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geschoß.
„Nur sachte! — ruft der Greiner — euch wir das Bad geheizt,
Aufdampfen solls und qualmen, daß euchs die Augen beizt!"

8. Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Theer beträuft,
Drein schießt man glühende Pfeile, wie rasselts da im Stroh!
Drein wirft man feurge Kränze, wie flackerts lichterloh!

9. Und noch von allen Enden wird Vorrath zugeführt,
Von all den rüstgen Bauern wird emsig nachgeschürt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift,
Und schon mit lustgem Prasseln der Thürme Dach ergreift.

10. Ein Thor ist freigelassen, so hats der Graf beliebt,
Dort hört man, wie der Riegel sich leise, lose schiebt.
Dort stürzen wol, verzweifelnd, die Schlegler jetzt heraus?
Nein! friedlich ziehts [3]) herüber, als wie ins Gotteshaus.

11. Voran drei Schlegelkönige, zu Fuß demüthiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich; [4])
Dann viele Herrn und Knechte, gemachsam, [5]) Mann für Mann,
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

12. „Willkomm! — so ruft der Greiner — willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
So konnt ich wieder dienen für den Besuch im Bad;
Nur Einen miß ich, Freunde! den Wunnenstein, 's ist Schad!"

13. Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt Alles wohl in Acht:
„Drei Könige zu Heimsen, so schmollt es — das ist viel!
Erwischt man noch den vierten, so ists ein Kartenspiel." [6])

Die Schlacht bei Reutlingen. [7])

1. Zu Achalm auf dem Felsen, da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschar;
Wild rauschen ihre Flüge um Reutlingen, die Stadt,
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

2. Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht,
Ins Urachthal [8]) hinüber sind sie mit großer Macht;
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutigroth,
Die Herden weggetrieben, [9]) die Hirten liegen todt.

---

1) „Keulen, die am oberen kolbigen Ende mit eisernen Spitzen und Stacheln besetzt waren. Sie sollen in den Schweizerkriegen als Waffe des Landsturms aufgekommen sein." Götzinger. — 2) Aehnlich heißt es bei Bürger (Lenore Str. 23): „Den Pfortenring ganz lose, leise, klinglingling!" — 3) Es, weil man nicht sogleich die Ziehenden erkennt. — 4) Abwärts gerichtet. — 5) Weist Campe der landschaftlichen Sprache zu. Das Wort findet sich übrigens schon ahd. kimâhsam, mhd. gemachsam; auch Stieler hat es in seinem Wörterbuch vom J. 1691. — 6) Eine im Munde des Bäuerleins natürliche Bemerkung. Man beachte den wirkenden Gegensatz zwischen dem Großthun der drei Könige im Anfang und dem Kleinthun im Schluß des Gedichtes. — 7) Am 14. Mai 1377. Während Eberhard vor Ulm stand, sollte sein Sohn Ulrich Reutlingen belagern, in dessen Nähe die Burg Achalm liegt. — 8) Stadt und Feste an der Erms, östlich von Reutlingen. — 9) Hierbei fehlt sind.

3. Herr Ulrich hats vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!“
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zuthal. 1)

4. Ein Kirchlein stehet drunten, Sankt Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit.
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn,
Die langen Spieße starren, wolauf! wer wagt sich drein?

5. Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
Man hört der Männer Jauchzen, der Herden wild Geschrei,
Man sieht sie fürder schreiten, ein wohlgerüstet Heer;
Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

6. Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schar!
Wol hast du nicht geahnet so dräuende 2) Gefahr.
Die übermächtgen Rotten, sie stürmen an mit Schwall, 3)
Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.

7. Zu Reutlingen am Zwinger, 4) da ist ein altes Thor,
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor,
Man hat es schier vergessen, nun krachts mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet, gedrängt ein Bürgerhauf.

8. Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wuth,
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt! 5)

9. Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod,
Heut spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich roth.
Stäts drängender umschlossen und wüthender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschar umthürmt.

10. Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark;
Die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

11. „Ach Alm“ — stöhnt einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß
„Allmächtger! wollt er rufen — man hieß davon das Schloß. 6)
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtodt, voll Blut und Qualm,
Hätt nicht das Schloß den Namen, man hieß es jetzt Achalm.

12. Wol kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Thor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all gereiht,
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

13. Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich,
Nicht jeder Knapp erkennet den todten Herrn sogleich.

---

1) Ein altes, von Uhland wieder eingeführtes Adverbium: herunter, hinunter, niederwärts, goth. dalath, ahd. zetale, mhd. zetale, zetal. — 2) Unser drohen ist ahd. drawjan, mhd. dröuwen, dröun, drön. — 3) Das Wort wird zunächst von einer sich wellenförmig (schwellend) sich bewegenden Masse oder Menge von Dingen, z. B. vom Wasser gebraucht, dann in weiterer Bedeutung von jeder großen ungeordneten Menge körperlicher und unkörperlicher Dinge. — 4) Raum zwischen der äußern und innern Mauer. — 5) Reutlingen ist durch seine Gerbereien und Färbereien berühmt. — 6) „Zu den Zeiten Kaiser Konrads (1006) lebten die Brüder Egino und Rudolf, die Wiedererbauer der Burg Achalm. Von diesen soll sie den Namen haben. Denn als Rudolf seinen sterbenden Bruder fragte, wie die Burg heißen sollte, rief dieser aus: Ach Allm— Er wollte sagen: Ach Allmächtiger! aber er starb plötzlich, und Rudolf nannte nun zum Andenken an den letzten Laut seines Bruders die Burg Achalm. So die Sage; die Wahrheit ist, daß Achalm so viel heißt als Wasseralp.“ Götzinger. Mit ahd. aha = Wasser werden viele Flußnamen (auch Ortsnamen gebraucht) zusammengesetzt.

Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

14. Auf Bahren und auf Wogen getragen und geführt
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang,
Dumpftönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

15. Götz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug,
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,
Er hatt es nicht gelassen, bis er erschlagen war,
Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schar.

16. Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt, [1])
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt. [2])
O Zollern! deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz:
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künftgen Glanz? [3])

17. Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn, [4])
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggeberden auf schweres Unheil weist.

18. Einst war ein Herr von Lustnau [5]) vom Scheintod auferwacht,
Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,
Davon man sein Geschlechte die Todten hieß zum Scherz,
Hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod ins Herz.

19. Das Lied, es [6]) folgt nicht weiter, des Jammers ist genug,
Will Jemand Alle wissen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathhausfenstern, in Farben bunt und klar,
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

20. Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt;
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmal,
Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

21. Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an dem Tisch,
Er schägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fisch;
Da faßt der Greis ein Messer, und spricht kein Wort dabei,
Und schneidet zwischen Beiden das Tafeltuch entzwei. [7])

Die Döffinger Schlacht. [8])

1. Am Ruheplatz der Todten, da pflegt [9]) es still zu sein,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein;
Zu Döffingen wars anders, dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wieder von Kampfruf, Stoß und Schlag.

---

1) D. h. Kriegsdienst. — 2) Pfalzgraf Ulrich von Tübingen, Friedrich von Zollern und Johann Schwarzenberg. — 3) Von den Grafen von Zollern stammen bekanntlich die jetzigen Könige von Preußen. — 4) Wappenzeichen der von Sachsenheim. — 5) Jetzt ein Marktflecken im Oberamt Krailsheim des würtembergischen Jartkreises. — 6) Ueber diese Wiederholung s. m. Gramm. 2. 1, §. 174. — 7) Dieser Gebrauch kommt als Ehrenstrafe für Ritter und Edelleute auch sonst im Mittelalter vor. Einem Ritter, der sich gröblich vergangen, zerschnitt man das Tischtuch und legte ihm das Brod verkehrt. S. J. Grimms deutsche Rechtsalterthümer S. 713. — 8) Den Verbindungen der Reichsstädte gegenüber traten auch die Fürsten und Edeln in Gesellschaften zusammen. Die wichtigste war der Löwenbund, der weit ausgebreitet und in mehrere Kreise getheilt war. Eberhards Sohn, Graf Ulrich, war einer der Hauptleute des schwäbischen Kreises. Nach der Besiegung des Erzherzogs Leopold bei Sempach (9 Jul. 1836), wo auch Eberhards Völker mit gefochten, fielen 29 Städte ins würtembergische Gebiet ein und belagerten, 4000 Mann stark, den starkbefestigten Kirchhof zu Döffingen, einem Dorfe des jetzigen Neckarkreises, wohin die Landleute ihre Habe geflüchtet hatten. Eberhard siegte am 23. Aug. 1388 und schrieb den Sieg vorzüglich dem Wolf von Wunnenstein zu. — 9) Ueber dieses Präsens bei einer Betrachtung s. m. Gramm. 2. 1, §. 80.

2. Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hälts in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karst und Sense treibt er den Angriff ab,
Wer todt zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.

3. Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth,
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

4. Da kommt ein reisger [1]) Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Diensten sein.“
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab sein nicht begehrt,
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt.“ [2])

5. Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Scharen stehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn, [3])
Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Uebermüthgen, wovon der Kamm euch schwoll.“

6. Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl ich alte Schuld,
Wills Gott, erwerb ich wieder die väterliche Huld!
Nicht darf ich mit dir speisen auf **einem** Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen auf **einem** blutgen Feld.“

7. Sie steigen von den Gaulen [4]), die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

8. Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf dem Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!“ — er stöhnts, er röchelts dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspällt! [5])
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

9. Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! die Feinde fliehen!“ — er rufts mit Donnerlaut;
Wie rauscht sein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

10. Die Städter han [6]) vernommen das seltsam listge Wort.
„Wer flieht?“ so fragen Alle, schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

11. Was gleißt und glänzt da droben, und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

12. Im Erntemond geschah es, bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edeln Garben [7]) auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wol halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

---

1) Mhd. ist reise = Feldzug, Heerfahrt, davon reisic reisig = zum Kriegszug (zur Kriegs**reise**) gerüstet oder gehörig. — 2) Nach dem Ueberfall im Wildbad. — 3) Infinitiv, abhängig von **sieht**. — 4) Der regelmäßige Plur. ist **Gäule**. — 5) **Campe**, **J. Paul** und A. schreiben **zerspellen**. Das einfache **spellen** hat **Fr. Kind** in „der Löwe“ Str. 9. „Flugs mit scharfem Zuge **spellt** — Es den Bauch.“ — 6) Eine alte, noch in der Volkssprache erhaltene Form für **haben**. — 7) Ueber diesen Genitiv s. m. Gramm. 2. 1, §. 181. 234.

13. Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge gieng,
Auf rostige Degenklingen, Speereisen, Panzerring,
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

14. Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus!
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß.“

15. „Hei! — spricht der Wolf mit Lachen — gefiel Euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte [1]) und nicht um Euren Dank.
Gut Nacht und Glück zur Reise! [2]) es steht im alten Recht.“
Er sprichts und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

16. Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einzgen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht,
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

17. Des Morgens mit dem Frühsten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reisgen Troß,
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt; [3])
„Dem Mann ists trüb zu Muthe, was der uns bringen wird?“

18. „Ich bring Euch böse Kunde, nächt [4]) ist in unsern Trieb [5])
Der gleißend Wolf gefallen, er nahm so viel ihm lieb.“
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art.“

19. Sie reiten rüstig fürder, sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl,
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht:
„Der Knab will mich bedünken, als ob er Gutes brächt.“

20. „Ich bring Euch frohe Mähre: Glück zum Urenkelein! [6])
Antonia hat geboren ein Knäblein, hold und fein.“
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis!“ [7])

L. Uhland.

---

1) Aus Haß gegen die Städte; was für ein Genitiv? — 2) Grußformeln entbehren gern das Verbum. S. m. Gramm. 2. 4, §. 74. — 3) Zuffenhausen ein Dorf westlich von Ludwigsburg. — 4) Mhd. nehten, nehtent = in vergangener Nacht, den vergangenen Abend, den vergangenen Tag, gestern sind eigentlich Dative Plur., werden dann aber adverbial gebraucht. Das Wort ist in der Volkssprache noch sehr gebräuchlich. — 5) Sowol der Ort, wohin das Vieh getrieben wird (Trift), als die Gesammtheit des Viehes. — 6) „Graf Ulrich war Eberhards einziger Sohn. Von diesem hatte er einen Enkel, der nach seinem Großvater Eberhard hieß und auch dessen Nachfolger war. Dieser Eberhard III. oder der Milde war vermählt mit Antonie, Prinzessin von Mailand, welche ihm am Tage der Schlacht bei Döffingen jenen Sohn gebar, der später als Eberhard IV. seinem Vater folgte. Ulrich muß folglich ein in Jahren vorgerückter Mann gewesen sein, da er schon Großvater war oder wurde, als er starb.“ Götzinger. — 7) „Das vollendetste Muster einer Rhapsodie haben wir im „Gr. Eb.“, aus dessen Leben der Dichter einige hervorragende Züge zu einem Gesammtbilde verbunden hat, das uns die lebendigste Anschauung der kräftigen Persönlichkeit des alten Helden gewährt. Es weht darin der ungetrübteste Hauch der alten Heldendichtung, wie wir sie im Nibelungenlied oder im Homer bewundern. Wie in diesen Meisterwerken der epischen Kunst lebt auch hier die vollendetste Objektivität; der Dichter ist zum treuen Spiegel der Geschichte geworden, seine eigene Persönlichkeit tritt „ganz zurück; nur da, wo die dargestellten Empfindungen auch die seinigen sind, brechen sie in kunstloser Naivetät hervor, z. B. wenn er seine eigene Freudigkeit am Kampfgetümmel nicht bemeistern kann (Str. 9 Schl. bei Reutl. 8 Döff. Schl.). Aber auch dann ist es nicht störend, der Dichter erscheint vielmehr als begeisterter Zuschauer, ja beinahe als Theilnehmer der dargestellten Begebenheit, so daß im Gegentheil die Anschauung nur noch lebendiger wird. — Das ganze Ged. schließt sich treu an die hist. Thatsachen an; keine ist von dem Dichter erfunden, aber er weiß sie mit solcher Kunst zusammenzustellen, zu motivieren und zu entfalten, er weiß überall das poetische Leben derselben so sicher hervortreten zu lassen, daß wir demungeachtet keine bloße Erzählung, sondern in der That ein poetisches Kunstwerk vor uns haben. Darstellung und Versbau sind gleich meisterhaft. Die Sprache zeichnet sich durch edle Einfachheit und reiche Manigfaltigkeit aus; die oft wiederkehrende Alliteration (Str. 5. 8. Ueberf. Str. 4. 7 drei König.) schließt sich durchaus naturgemäß an die dargestellten Situationen oder Empfindungen an, so daß sie als Nothwendigkeit, nicht als eine absichtlich zur Hebung des poetischen Kolorits gewählte Form erscheint.“ H. Kurz.

IX.

Epos.

Hermann und Dorothea.

1.

Schicksal und Antheil.[1]

Hab ich den Markt und die Straßen doch nie so einsam gesehen!
Ist doch die Stadt wie gekehrt! wie ausgestorben! Nicht funfzig
Däucht mir, blieben zurück, von allen unsern Bewohnern.
Was die Neugier[2]) nicht thut! So rennt und läuft nun ein Jeder,
Um den traurigen Zug der armen Vertriebnen zu sehen.
Bis zum Dammweg, welchen sie ziehn, ists immer ein Stündchen,
Und da läuft man hinab, im heißen Staube des Mittags.
Möcht ich mich doch nicht rühren vom Platz, um zu sehen das Elend
Guter fliehender Menschen, die nun, mit geretteter Habe,
Leider, das überrheinische Land, das schöne[3]), verlassend,
Zu uns herüberkommen, und durch den glücklichen Winkel
Dieses fruchtbaren Thals und seiner Krümmungen wandern.
Trefflich hast du gehandelt, o Frau, daß du milde den Sohn fort
Schicktest, mit altem Linnen und etwas Essen und Trinken,
Um es den Armen zu spenden; denn Geben ist Sache des Reichen[4]).
Was der Junge doch fährt! und wie er bändigt die Hengste!
Sehr gut nimmt das Kütschchen sich aus, das neue; bequemlich
Säßen Viere darin, und auf dem Bocke der Kutscher.
Diesmal fuhr er allein; wie rollt es leicht um die Ecke!
So sprach, unter dem Thore des Hauses sitzend am Markte,
Wohlbehaglich,[5]) zur Frau der Wirth zum goldenen Löwen.

Und es versetzte darauf die kluge, verständige Hausfrau:
Vater[6]), nicht gerne verschenk ich die abgetragene Leinwand;
Denn sie ist zu manchem Gebrauch und für Geld nicht zu haben,
Wenn man ihrer bedarf. Doch heute gab ich so gerne
Manches bessere Stück an Ueberzügen und Hemden;
Denn ich hörte von Kindern und Alten, die nackend[7]) daher gehn.
Wirst du mir aber verzeihn? denn auch dein Schrank ist geplündert,
Und besonders den Schlafrock mit Indianischen Blumen,

---

1) „Gleich im ersten Gesange zeigen sich uns zwei bedeutende, sichtbar von einander geschiedene Gruppen: im Vordergrunde einige einzelne Charaktere, Menschen, die Gleichheit des Wohnorts, der Beschäftigung, der Gesinnungen in einen engen Kreis mit einander verbindet; dann in der Ferne ein Zug von Ausgewanderten, durch Krieg und bürgerliche Unruhen aus ihrer Heimat vertrieben. Gleich hier also steht die Menschheit und das Schicksal vor uns da, jene in reinen, festen, idealischen, und zugleich durchaus individuellen Formen, dieses in einer Staaten erschütternden, wirklichen und histor. Begebenheit. Die Ruhe einer Familie kontrastiert gegen die Bewegung eines Volkes, das Glück Einzelner gegen den Unternehmungsgeist Vieler." Humboldt. — Der Ort der Handlung (ein gewerbfleißiges Städtchen auf der rechten Rheinseite) wird uns in den V. 10. 20. 58., die Zeit (ein heißer Mittag in der Erntezeit) in den V. 7. 42. 45. angegeben. — 2) Solche harte Kürzungen finden sich auch V. 41. (Schnupftuch), 55 (Kaufmann), 61 (Hausfrau), 76 (kann), 108 (geht), 120 (Backtrog), 129 (ungern), 135 (Wehlaut), 155 (Ueberfluß). — 3) Ueber diese Nachsetzung des Adjektivs, die V. 17. 66. 114 wiederkehrt, vgl. m. Gramm. 2. 1, §. 176. 194. — 4) Sentenz (Fig. §. 17. — 5) Man vgl. zur Charakteristik des Wirthes die nähern Bestimmungswörter in V. 21. 32. 44. 151. 189. — 6) Eine öfter vorkommende Anrede der Hausmutter an den Hausvater, wie auch umgekehrt, Mütterchen V. 162. — 7) Nackend, das Tampe der Sprache des gemeinen Lebens zuweiset, findet sich schon mhd. nakent, nackent, neben naket, nacket. Auch Luther sagt in der Bibelübersetzung (Hiob 22, 6): „Du hast den Nackenden die Kleider ausgezogen." Auch Schiller (Graf v. H. Str. 8) gebraucht nackend.

Von dem feinsten Kattun,[1]) mit feinem Flanelle[2]) gefüttert,
Gab ich hin; er ist dünn und alt und ganz aus der Mode[3]).

Aber es lächelte drauf der treffliche Hauswirth, und sagte:
Ungern vermiß ich ihn doch, den alten kattunenen Schlafrock,
Echt Ostindischen Stoffs;[4]) so etwas kriegt man nicht wieder.
Wol! ich trug ihn nicht mehr. Man will jetzt freilich, der Mann soll
Immer gehn im Sürtout[5]) und in der Pekesche[6]) sich zeigen,
Immer gestiefelt sein; verbannt ist Pantoffel und Mütze.
Siehe! versetzte die Frau, dort kommen schon Einige wieder,
Die den Zug mit gesehn; er muß doch wol schon vorbei sein.
Seht, wie allen die Schuhe so staubig sind! wie die Gesichter
Glühen! und Jeglicher führt das Schnupftuch, und wischt sich den Schweiß ab.
Möcht ich doch auch, in der Hitze, nach solchem Schauspiel so weit nicht
Laufen und leiden! Fürwahr, ich habe genug am Erzählten.

Und es sagte darauf der gute Vater mit Nachdruck:
Solch ein Wetter ist selten zu solcher Ernte gekommen,
Und wir bringen die Frucht herein, wie das Heu schon herein ist,
Trocken; der Himmel ist hell, es ist kein Wölkchen zu sehen,
Und von Morgen weht der Wind mit lieblicher Kühlung.
Das ist beständiges Wetter! und überreif ist das Korn schon;
Morgen fangen wir an zu schneiden die reichliche[7]) Ernte.
Als er so sprach, vermehrten sich immer die Scharen der Männer
Und der Weiber, die über den Markt sich nach Hause begaben.
Und so kam auch zurück mit seinen Töchtern gefahren
Rasch, an die andere Seite des Markts, der begüterte Nachbar,
An sein erneuertes Haus, der erste Kaufmann des Ortes,
Im geöffneten Wagen (er war in Landau[8]) verfertigt).
Lebhaft wurden die Gassen; denn wohl war bevölkert das Städtchen,
Mancher Fabriken befliß man sich da, und manches Gewerbes.

Und so saß das trauliche Paar, sich, unter dem Thorweg,
Ueber das wandernde Volk mit mancher Bemerkung ergetzend.
Endlich aber begann die würdige Hausfrau und sagte:
Seht! dort kommt der Prediger her; es kommt auch der Nachbar
Apotheker mit ihm: die sollen uns Alles erzählen,
Was sie draußen gesehn, und was zu schauen nicht froh macht.

Freundlich kamen heran die beiden, und grüßten das Ehpaar,
Setzten sich auf die Bänke, die hölzernen, unter dem Thorweg,
Staub von den Füßen schüttelnd und Luft mit dem Tuche sich fächelnd.
Da begann denn zuerst nach wechselseitigen Grüßen,
Der[9]) Apotheker zu sprechen und sagte, beinahe verdrießlich:
So sind die Menschen fürwahr! und einer ist doch wie der andre,
Daß er zu gaffen[10]) sich freut, wenn den Nächsten ein Unglück befället!
Läuft doch Jeder, die Flamme zu sehn, die verderblich emporschlägt,
Jeder den armen Verbrecher, der peinlich[11]) zum Tode geführt wird.
Jeder spaziert nun hinaus, zu schauen der guten Vertriebnen
Elend, und Niemand bedenkt, daß ihn das ähnliche Schicksal
Auch, vielleicht zunächst, betreffen kann, oder doch künftig.[12])
Unverzeihlich find ich den Leichtsinn; doch liegt er im Menschen.[13])

---

1) Franz. coton, ital. cotone, mittellatein. cottonus, arab. cotum, syr. cot = Baumwolle. — 2) Franz flanelle, mittellatein. flanelia. — 3) Eine natürliche Entschuldigung ihres Handelns. — 4) Ueber diesen Genitiv der Art und Beschaffenheit, der auch V. 128 wiederkehrt, vgl. m. Gramm. 2 1, §. 232. — 5) Franz. surtout = Ueberrock. — 6) Ein s. g. polnischer Rock, mit aufrechtstehendem Kragen, mit Schnüren besetzt. — 7) Kann reich und reichlich in jedem Sinne vertauscht werden? — 8) Eine Festung mit mehreren Fabriken in der baierschen Rheinpfalz. — 9) Eben so hart beginnt der V. 86. des 3. Gesanges: „Die Apotheke zum Engel." — 10) Ahd. kapfen, chapfen, mhd. kapfen, kaffen, von ahd. ch(kapf) = hervorragender Höhenspitze, Warte zu spähendem Ausschauen, bedeutet eigentlich scharf nach etwas hinsehen, dann verweilend hinsehen nach etwas, nun mit offenem Munde und weiten Augen starren, unthätig und rathlos bei etwas zusehen. — 11) Eigentlich zum peinlichen Tod. — 12) Eine Korrektio. (Fig. § 7.) — 13) Ja er liegt im Menschen, denn der Apotheker war ja selbst hinausgeeilt! Eine Art Koncessio. (Fig. §. 7).

Und es sagte darauf der edle verständige Pfarrherr, [1]
Er, die Zierde der Stadt, ein Jüngling näher dem Manne.
Dieser kannte das Leben, und kannte der Hörer Bedürfniß,
War vom hohen Werthe der heiligen Schriften durchdrungen,
Die uns der Menschen Geschick enthüllen, und ihre Gesinnung;
Und so kannt er auch wohl die besten weltlichen Schriften. [2]
Dieser sprach: Ich tadle nicht gern, was immer dem Menschen
Für unschädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
Denn was Verstand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein glücklicher Hang, der unwiderstehlich uns leitet. [3]
Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reizen,
Sagt! erführ er wol je, wie schön sich die weltlichen [4] Dinge
Gegen einander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und werth macht.
In der Jugend ist ihm ein froher Gefährte der Leichtsinn,
Der die Gefahr ihm verbirgt, und heilsam geschwinde die Spuren
Tilget des schmerzlichen Uebels, [5] sobald es nur irgend vorbeizog
Freilich ist er zu preisen, der Mann, dem in reiferen Jahren
Sich der gesetzte Verstand aus solchem Frohsinn entwickelt.
Der im Glück wie im Unglück, sich eifrig und thätig bestrebet;
Denn das Gute bringt er hervor und ersetzet den Schaden.

Freundlich begann sogleich die ungeduldige [6] Hausfrau:
Saget uns, was ihr gesehn; denn das begehrt ich zu wissen.

Schwerlich, versetzte darauf der Apotheker mit Nachdruck,
Werd ich sobald mich freun nach dem, was ich alles erfahren.
Und wer erzählet es wol, das manigfaltigste Elend!
Schon von ferne sahn wir den Staub, noch eh wir die Wiesen
Abwärts kamen; der Zug war schon von Hügel zu Hügel
Unabsehlich dahin, man konnte wenig erkennen.
Als wir nun aber den Weg, der quer durchs Thal geht, erreichten,
War Gedräng und Getümmel noch groß der Wandrer und Wagen
Leider sahen wir noch genug der Armen vorbeiziehn,
Konnten einzeln [7] erfahren, wie bitter die schmerzliche Flucht sei,
Und wie froh das Gefühl des eilig geretteten Lebens.
Traurig war es zu sehn, die manigfaltige Habe,
Die ein Haus nur verbirgt, das wohlversehne, und die ein [8]
Guter Wirth umher an die rechten Stellen gesetzt hat,
Immer bereit zum Gebrauche, denn alles ist nöthig und nützlich,
Nun zu sehen das alles, auf mancherlei Wagen und Karren
Durcheinander geladen, mit Uebereilung geflüchtet.
Ueber dem Schranke lieget das Sieb und die wollene Decke;
In dem Backtrog das Bett, und das Leintuch über dem Spiegel.
Ach! und es nimmt die Gefahr, wie wir beim Brande vor zwanzig
Jahren auch wol gesehn, dem Menschen alle Besinnung,
Daß er das Unbedeutende faßt, und das Theure zurückläßt.
Also führten auch hier, mit unbesonnener Sorgfalt,
Schlechte Dinge sie fort, die Ochsen und Pferde beschwerend:
Alte Breter und Fässer, den Gänsestall und den Käfig.
Auch so keuchten die Weiber und Kinder mit Bündeln sich schleppend,

---

1) Daraus ist Pfarrer gekürzt, wie Junger aus Jungherr (mhd. junchërre), Jungfer aus Jungfrau. — 2) War also in jeder Hinsicht gelehrt und gebildet. — 3) In etwas anderen Sinne sagt Schiller (Worte des Glaubens): „Und was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemuth." — 4) D. i. die Dinge draußen in der Welt, im Leben, im Gegensatz zu den häuslichen Erlebnissen. — 5) Auch sonst trennt Goethe den Genitiv von dem ihn regierenden Worte durch Einschiebung anderer Wörter. Vgl. V. 109. Im Faust (1, S. 188. 192.) heißt es: „Wie konnt ich über Andrer Sünden nicht Worte genug der Zunge finden! . . . Vor dem Fenster dort der Sacristei." Im Tasso (1, 1) heißt es: „Diese Sonne bringt das Gefuhl mir jener Zeit zurück . . . Der Gärtner deckt getrost das Winterhaus schon der Citronen und Orangen ab." — 6) Sie findet an solchen Erörterungen kein Gefallen, sie will wissen, was beide draußen gesehen. — 7) Von Einzelnen. — 8) Harter Versschluß. Die ganze Stelle ist etwas zerrissen.

Unter Körben und Butten voll Sachen keines Gebrauches;[1]
Denn es verläßt der Mensch so ungern das Letzte der Habe.
Und so zog auf dem staubigen Weg der drängende Zug fort,
Ordnungslos und verwirrt. Mit schwächeren Thieren, der Eine,
Wünschte langsam zu fahren, ein Andrer emsig zu eilen.
Da entstand ein Geschrei der gequetschten Weiber und Kinder,
Und ein Blöcken des Viehes, dazwischen der Hunde Gebelfer[2]),
Und ein Wehlaut der Alten und Kranken, die hoch auf dem schweren
Uebergepackten[3]) Wagen auf Betten saßen und schwankten.
Aber, aus dem Gleise gedrängt, nach dem Rande des Hochwegs
Irrte das knarrende Rad; es stürzt' in den Graben das Fuhrwerk,
Umgeschlagen, und weithin entstürzten im Schwunge die Menschen,
Mit entsetzlichem Schrein, in das Feld hin, aber doch glücklich.
Später stürzten die Kasten, und fielen näher dem Wagen.
Wahrlich, wer im Fallen sie sah, der erwartete nun sie
Unter der Last der Kisten und Schränke zerschmettert zu schauen.
Und so lag[4]) zerbrochen der Wagen, und hilflos die Menschen;
Denn die Uebrigen giengen und zogen eilig vorüber,
Nur sich selber bedenkend und hingerissen vom Strome.
Und wir eilten hinzu, und fanden die Kranken und Alten,
Die zu Haus und im Bett schon kaum ihr dauerndes[5]) Leiden
Trügen, hier auf dem Boden, beschädigt, ächzen und jammern,[6])
Von der Sonne verbrannt und erstickt vom wogenden Staube.

Und es sagte darauf, gerührt, der menschliche Hauswirth:
Möge doch Hermann sie treffen und sie erquicken und kleiden.
Ungern würd ich sie sehn; mich schmerzt der Anblick des Jammers.
Schon von dem ersten Bericht so großer Leiden gerühret,
Schickten wir eilend ein Scherflein von unserm Ueberfluß, daß nur
Einige würden gestärkt, und schienen uns selber beruhigt.[7])
Aber laßt uns nicht mehr die traurigen Bilder erneuern;
Denn es beschleichet die Furcht gar bald die Herzen der Menschen
Und die Sorge, die mehr als selbst mir das Uebel verhaßt ist.
Tretet herein in den hinteren Raum, das kühlere[8]) Sälchen.
Nie scheint Sonne dahin, nie dringet wärmere Luft dort
Durch die stärkeren Mauern; und Mütterchen[9]) bringt uns ein Gläschen
Drei und achtziger her, damit wir die Grillen vertreiben.
Hier ist nicht freundlich zu trinken;[10]) die Fliegen umsummen die Gläser.
Und sie giengen dahin und freuten sich alle der Kühlung.

Sorgsam brachte die Mutter des klaren herrlichen Weines,[11])
In geschliffener Flasche auf blankem zinnernem Runde,
Mit den grünlichen Römern, den echten Bechern des Rheinweins. —
Und so sitzend umgaben die Drei den glänzend gebohnten,[12])
Runden, braunen Tisch, er stand auf mächtigen Füßen.
Heiter klangen sogleich die Gläser des Wirthes und Pfarrers.
Doch unbeweglich hielt der Dritte denkend das seine,
Und es fordert' ihn auf der Wirth mit freundlichen Worten:
Frisch, Herr Nachbar, getrunken![13]) denn noch bewahrte vor Unglück

---

1) Statt des Genitivs der Art und Beschaffenheit kann auch stehen? S. m. Gramm. 2. 1, §. 232, 4. 285. — 2) Belfen und das minder gebräuchliche belfern = oft bellen, sind von bellen gebildet. „Obgleich so viele dazwischen belfen." Goethe. „Zwar belferte sie jämmerlich." Bürger. — 3) Sprachlich richtiger, aber minder wohlklingend wäre überbepackten. — 4) Ueber diesen Sing., der auf „Wagen" und „Menschen" sich bezieht, vgl. m. Gramm. 2. 1, §. 108. — 5) Schon lange andauernd. — 6) Bei finden und sehen steht ein Infinitiv oder ein Participium. S. m. Gramm. 2. 1, §. 58. 72. — 7) Durch diese Sendung. — 8) Warum steht der Komparativ? — 9) Warum steht bei Vater und Mutter oft gar kein, oder der bestimmte Artikel? S. m. Gramm. 2. 1, §. 168. 169. — 10) In den von Adjektiven abhängigen aktiven Infinitiven liegt passiver Sinn. S. m. Gramm. 2. 1, §. 27. — 11) Ueber diesen Theilungsgenitiv s. m. Gramm. 2. 1, §. 223. — 12) Holländ. boenen, schwd. bona, dän. bone, niedersächs. bonen = hölzerne Sachen glätten, blank machen. — 13) Ueber diese Imperativform des Präteritums s. m. Gramm. 2. 1, §. 51.

Gott uns gnädig, und wird auch künftig uns also bewahren.
Denn wer erkennet es nicht, daß seit dem schrecklichen Brande,
Da er so hart uns gestraft, er uns nun beständig erfreut hat,
Und beständig beschützt, so wie der Mensch sich des Auges
Köstlichen Apfel bewahrt, der vor allen Gliedern ihm lieb ist.
Sollt er fernerhin nicht uns schützen und Hilfe bereiten?
Denn man sieht es erst recht, wie viel er vermag, in Gefahren;
Sollt er die blühende Stadt, die er erst durch fleißige Bürger
Neu aus der Asche gebaut und dann sie [1]) reichlich gesegnet,
Jetzo wieder zerstören und alle Bemühung vernichten?

Heiter sagte darauf der treffliche Pfarrer, und milde:
Haltet am Glauben fest, und fest an dieser Gesinnung;
Denn sie macht im Glücke verständig und sicher, im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost und belebt die herrlichste Hoffnung.

Da versetzte der Wirth, mit männlichen klugen Gedanken:
Wie begrüßt ich so oft mit Staunen die Fluten des Rheinstroms,
Wenn ich, reisend nach meinem Geschäft, ihm wieder mich nahte!
Immer schien er mir groß, und erhob mir Sinn und Gemüthe;
Aber ich konnte nicht denken, daß bald sein liebliches Ufer
Sollte werden ein Wall, um abzuwehren den Franken,
Und sein verbreitetes Bett ein allverhindernder Graben.
Seht, so schützt die Natur, so schützen die wackeren Deutschen
Und so schützt uns der Herr; wer wollte thöricht verzagen?
Müde schon sind die Streiter, und Alles deutet auf Frieden.
Möge doch auch, wenn das Fest, das lang erwünschte, gefeiert
Wird, in unserer Kirche, die Glocke dann tönt zu der Orgel,
Und die Trompete schmettert, das hohe Te Deum [2]) begleitend, —
Möge mein Hermann doch auch an diesem Tage, Herr Pfarrer,
Mit der Braut, entschlossen, vor euch, am Altare, sich stellen,
Und das glückliche Fest, in allen [3]) den Landen begangen,
Auch mir künftig erscheinen, der häuslichen Freuden ein Jahrstag!
Aber ungern seh ich den Jüngling, der immer so thätig
Mir [4]) in dem Hause sich regt, nach außen langsam und schüchtern.
Wenig findet er Lust sich unter Leuten zu zeigen;
Ja, er vermeidet sogar der jungen Mädchen Gesellschaft,
Und den fröhlichen Tanz, den alle Jugend begehret.

Also sprach er und horchte. Man hörte der stampfenden Pferde
Fernes Getöse sich nahn, man hörte den rollenden Wagen,
Der mit gewaltiger Eile nun donnert' unter dem Thorweg. [5])

J. W. v. Goethe

---

1) Man erwartete, logisch, „und die er dann." Goethe gebraucht diese Konstruktion (das Demonstrativ im zweiten koordinierten Relativsatz statt des Relativs) sehr oft, besonders in seinen prosaischen Schriften. „Die Elemente daher sind als kolossale Gegner zu betrachten, mit denen wir ewig zu kämpfen haben, und sie nur durch die höchste Kraft des Geistes, durch Muth und List, im einzelnen Fall bewältigen." Nachgel. W. 11, 285. S. m. Gramm. 2, 2. §. 161. Zahlreiche Beispiele aus Goethe und 27 andern Schriftstellern seit Luther hat Lehmann zusammengestellt im Marienwerder Gymnasialprogramm von 1849; ahd. mhd. und nhd. Beispiele hat Teipel gesammelt im Coesfelder Gymnasialprogramm von 1841. — 2) Dieser herrliche Hymnus wird gewöhnlich, aber mit Unrecht, dem heiligen Ambrosius (gestorben als Bischof von Mailand 397) zugeschrieben; derselbe war übrigens schon im sechsten Jahrhundert bekannt. — 3) Das Wort all wird vor dem Artikel, vor Demonstrativen und Possessiven noch unflektiert im Nominativ, schwieriger in den obliquen Kasus zugelassen. In den spätern Werken gebraucht Goethe lieber die flektierte Form: „Alle die Weisesten aller der Zeiten." Kopht. Lied. S. m. Gramm. 2. 1, §. 192. — 4) Ueber dieses mir, das auf eine ganz unbestimmte Weise eine Theilnahme des Sprechenden oder Angesprochenen andeutet, s. m. Gramm. 2. 1. §. 162. — 5) Eine schöne Nachahmung des Naturlautes. (Fig. §. 8.)

Die Apostel. [1])

(Messias 3. Gesang V. 19—524.)

Jesus war noch allein mit Johannes[2]) am Grabe der Todten
Unter nahem Gebein, von Nacht und Schatten umgeben,
Saß er und überdachte sich selber, den Sohn des Vaters,
Und den Menschen zum Tode bestimmt. Vor seinem Gesichte
Sah er der Menschen Sünden,[3]) die alle, die seit der Erschaffung
Adams Kinder vollbrachten, auch die, so die schlimmere[4]) Nachwelt
Sündigen[5]) wird, ein unzählbares Heer, Gott fliehend, vorbeigehn.
Satan war mitten darin und herrschte. Vom Angesicht Gottes
Trieb er den Sünder, das Menschengeschlecht, und versammelt' es zu sich:
Wie die Ebnen des Meeres ein mitternächtlicher Strudel
Ringsum in sich verschlingt und, stäts zu dem Untergange
Offen, unsichtbar unter den Wolken des sinkenden Himmels,
Alle zu sichre[6]) Bewohner des Meers in die Tiefen hinabzieht.
Jesus sah die Sünden und Satan, sah dann zu Gott auf.
Gott, sein Vater, schaute nach ihm tiefsinnig herunter.
Zwar brach aus dem Blicke des Vaters das ernste Gericht schon
Langsam hervor; zwar donnerte Gott und schreckt' ihn von ferne:
Gleichwol blieben noch Züge des unaussprechlichen Lächelns
In dem Antlitz voll Gnade zurück. Die Seraphim sagen,
Damals habe der ewige Vater die andere Thräne
Still geweint. Die erste weint' er, da Adam verflucht ward.[7])
Also schauten sie sich. In feiernder Sabbathstille
Neigt sich vor ihnen die ganze Natur.[8]) Ehrfürchtend[9]) und wartend
Bleiben die Welten stehn, und, gerichtet auf beider Anschaun,
Geht der betrachtende Cherub in stiller Wolke vorüber.
Auch kam Seraph Eloa, von himmlischen Wolken umflossen,
Zu der Erd herunter und sah von Antlitz zu Antlitz
Gottes Erlöser[10]) und zählte die menschenfreundlichen Thränen,
Alle Thränen, die Jesus weinte. Dann stieg er gen Himmel.
Als er hinaufstieg, sah ihn Johannes. Ihm öffnete Jesus,
Daß er den Seraph erblickte, das Aug. Er sah ihn und staunte
Und umarmt' inbrünstig den Mittler, nannt ihn mit Seufzern
Seinen Erlöser und Gott, mit unaussprechlichen Seufzern
Nannt er ihn so und blieb bei ihm in süßer Umarmung.
Aber die übrigen Eilfe, die Jesus lange nicht sahen,
Giengen im Dunkeln am Fuß des Berges und suchten ihn traurig.
Außer Einem, der Jesus, wie sie, nicht liebend mehr ehrte,
Waren sie Männer voll Unschuld.[11]) Die Göttlichkeit ihrer Herzen

---

1) Die Zeit dieses Gesanges ist die zweite Nacht; der Ort ist der Oelberg. Der Messias ist noch in den Gräbern am Oelberge; die Leiden der Erlösung nehmen in seiner Seele zu. Eloa, der Erstgeborne aus der Ordnung der Engel, welche Thronen heißen, der Nächste nach Gott, steigt vom Himmel und zählt die Thränen des Erlösers. Die Seelen der Väter senden einen Seraph, Selia, aus der Sonne, Jesum zu betrachten, den sie, weil es Nacht ist, nicht mehr sehen. Der Messias schläft zum letztenmal ein. Selia wird durch die Schutzengel der Jünger, die Jesum um den Oelberg suchen, von den Charakteren derselben unterrichtet. — Die Schrifterklärer zählen verschiedene Engelchöre, als: die Saraphinen (Js. 7, 2), die Cherubinen (Genes. 3, 24), die Thronen, die Herrschaften, die Fürsten, die Mächte (1. Kol. 1, 16), die Kräfte (1. Petr. 3, 22), die Erzengel (1. Tess. 4, 16), die Engel (Matth. 18. 10). In der Annahme der Schutzengel folgt Klopstock der hl. Schrift (Ps. 90 (91), 11): „Seinen Engeln hat er deinethalben befohlen, dich zu behüten auf allen deinen Wegen.“ Vgl. Matth. 4, 6. Luk. 4, 10. — 2) Johannes war der Sohn des Zebedäus, eines Fischers in Galiläa, und der Salome, Bruder des Jacobus des Aeltern. Er gehörte mit Petrus und Jacobus zu den vertrautesten Jüngern Christi, und war eigentlich der Jünger der Liebe. Nach Christi Himmelfahrt gründete er, in Vereinigung mit Petrus, die Gemeinde zu Jerusalem, wobei er mehrere Mißhandlungen erdulden mußte. Nach dem Tode der Apostel Petrus und Paulus schlug er seinen bleibenden Wohnsitz zu Ephesus in Kleinasien auf. Einige Zeit lebte er in der Verbannung auf der Insel Patmos (jetzt Palmosa), wo er die geheime Offenbarung schrieb. Er starb zu Ephesus im Jahre 100 oder 102, nach dem heiligen Epiphanius etwa 94 J. alt. — 3) Die Sünden sind, als Gott fliehend, personificiert, und unter ihnen Satan. — 4) Der Christ, dem die Wahrheit offenbart worden, ist strafbarer, wenn er sündigt, als die früher in Finsterniß lebenden Menschen — 5) Eine Annominatio (Fig. §. 4.). — 6) Nur wenn der Mensch sich all zu sicher wähnt und darum nicht wachet, dann naht ihm der Böse und mit ihm das Verderben. „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlingen könne.“ 1. Petr. 5. 8. — 7) D. h. wegen seiner Sünden aus dem Paradies verstoßen, zur Arbeit verdammt und verurtheilt ward, als Staub zum Staube zurückzukehren. (Genes. 3, 17 f.) — 8) Eine schöne Personifikation. (Fig. §. 14.) — 9) Das Wort soll nach Campe von Moses Mendelssohn gebildet sein. Es ist hier, zur Personifikation, nachdrucksvoller und bezeichnender als die frühere Lesart „voll Ehrfurcht.“ — 10) Den Gott auf die Erde gesandt. — 11) Der besondern Charakteristik jedes einzelnen Apostels geht eine allgemeine voraus.

Kannten sie nicht.[1] Gott kannte sie. Er erschuf sie zu Seelen,
Welche dereinst des Ewigen Offenbarungen schauten.[2]
Aber nicht Jener[3] zugleich, so, der himmlischen Jüngerschaft unwerth,
Jesus verrieth: er konnte sie schaun, verrieth er nicht Jesus.[4]
Ihnen wurden, eh sie der Leib der Sterblichkeit einschloß,
Neben den Stühlen[5] der vierundzwanzig Aeltsten im Himmel
Goldene Stühle gesetzt; doch Einen der goldenen Stühle
Deckten einst Wolken von Gott,[6] bald aber flohen die Wolken,
Und lichtheller ewiger Glanz gieng wieder vom Stuhl aus.
Damals rief Eloa und sprach: Er ist ihm genommen
Und ist einem Andern gegeben, der besser ist als er!"

Ihre Beschützer, Engel der Erde, die unter der Aufsicht
Gabriels[7] stehn, erhuben sich jetzt auf die Höhe des Oelbergs,
Und betrachteten da mit der süßen Freundschaft Genusse
Ungesehn die Gespielen, wie sie den göttlichen Mittler
Ringsum thränenvoll suchten. Da kam mit eilendem Schritte[8]
Von der Sonn ein Seraph und stand auf Einmal vor ihnen,
Einer der Viere, die gleich nach dem hohen Uriel herrschen.
Selia war sein Name. Jetzt sprach er also zu ihnen:

Sagt mir, himmlische Freunde, wo ist, in welchen Gefilden
Wandelt er itzt,[9] der erhabene Messias? Die Seelen der Väter
Senden mich, daß ich ihn auf allen göttlichen Wegen[10]
Still begleite und jede That der großen Erlösung
Achtsam bemerke; kein heiliges Wort, kein Seufzer des Mitleids
Soll von seinem unsterblichen Mund ungehört mir entfliehen!
Himmlische Freunde, kein tröstender Blick und keine der Zähren,
Jener getreuen,[11] der Gottheit und Menschheit würdigen Zähren,
Soll mir ungesehn in den göttlichen Auge sich zeigen.
Ach, zu früh[12] entfernst du den Blick der heiligen Väter
Erde, dein schönstes Gefilde, wo Gott in den Hüllen der Menschheit
Wandelt, und wo er dem Sühnaltare, sein Opfer,[13] sich nahet.
Ach, zu früh entfliehst du dem Tag und Uriels Antlitz,
Der[14] nun traurig das Gegengefilde Salems erleuchtet!
Dort ist ihnen[15] kein änderndes[16] Thal, kein erwachend Gebirge
Angenehm: dort wandelt er nicht, der erhabene Messias!

Selia endigte so. Ihm erwiederte Seraph Orion,
Simons[17] Engel: Dort unten, wo sich die traurigen Gräber
Oeffnen und sinkend sich mit des Oelbergs Fuße vertiefen,
Dort steht, himmlischer Freund, der hohe Messias und denket.
Selia sah ihn und blieb unverwandt in sanfter Entzückung
Stehn. Schon waren eilendes Flugs zwo fliehende Stunden

---

1) Das Zeichen des wahrhaft Frommen, der sich nie für ganz rein und unschuldig hält. Auch: „Der Gerechte fällt des Tages siebenmal." — 2) D. i. schauen sollten. — 3) Doch nicht jener, Judas, war unter denen, die einst des Ewigen Offenbarungen schauen sollten. — 4) Er hätte sie schauen können, wenn er Jesus nicht verrathen hätte. — 5) „Rings um den Thron waren vier und zwanzig Stühle, und auf diesen Stühlen saßen vier und zwanzig Aelteste, angethan mit weißen Kleidern, und auf ihren Häuptern waren goldene Kronen." Offenb. 4, 4 Zu den zwölf Patriarchen des alten Bundes kommen die zwölf Apostel des neuen. Vgl. unten V. 129 f. — 6) Von Gott gesandt, s. unten V. 385. f. — 7) Einer der drei Erzengel, der himmlische Bote, der uns durch drei göttliche Sendungen bekannt ist: an den Propheten Daniel, an den Priester Zacharias und an die seligste Jungfrau Maria. — 8) Um die Schnelligkeit der Seraphim im Dienste Gottes anzudeuten, werden ihnen in der hl. Schrift (Js. 6, 2. f.) sechs Flügel gegeben. — 9) Die wiederholte Frage zeigt auf das Verlangen des Seraphs den Aufenthaltsort des Heilands so bald als möglich zu erfahren. — 10) Und der Heiland wandelt nur auf göttlichen Wegen. — 11) Getreu ist von Menschen s. v. a. zuverlässig festhaltend bei einem Gegenstande, redlich, diensteifrig; von Gott zeigt es seine unwandelbare Güte und Festigkeit seiner Verheißungen an. — 12) Es wird nämlich immer dunkler. — 13) Das Opfer des Sühnaltars ist der Erlöser. — 14) Bezieht sich auf Tag, der nun, als Gegentheil der Nacht, das Gegengefilde Salems, (Jerusalems) „den andern Welttheil," wie es früher hieß, erleuchtet. — 15) Den „heiligen Vätern" ist dort nichts angenehm, denn dort wandelt ja der Messias nicht. — 16) Aendern steht hier intransitiv. — 17) Simon Petrus, Sohn des Fischers Jonas aus Bethsaida, trieb mit seinem Bruder Andreas das Fischergewerbe. Eben warf er das Netz ins Meer, als ihn Jesus zu einem Menschenfischer berief. Er blieb fortan ein treuer wißbegieriger Jünger des Herrn. Jesus ernannte ihn zum ersten der Apostel und Oberhaupt seiner Kirche. Er verkündigte nach dem Pfingstfeste freimüthig und unerschrocken die Lehre seines Meisters, schlug später seinen bischöflichen Sitz zuerst zu Antiochia, dann zu Rom auf, und starb mit Paulus den Märtyrertodt zu Rom im Jahre 66 oder 67 nach Christus.

Ueber des Seraphs Haupte dahin mit der Stille geflogen, [1])
Als er noch stand. Jetzt kam der letzte vertrauliche Schlummer
In das Auge des Mittlers herab. Die heilige Ruhe
Eilte, gesandt von Gott, vom Allerheiligsten Gottes
Nieder in stillen Düften auf ihn und kühlendem Säuseln.
Jesus schlief. Da wandte sich Selia zu der Versammlung
Und trat mitten hinein und sprach vertraulich zu ihnen:

Sagt mir, himmlische Freunde, wer sind die Männer am Hügel
Die da wandeln und wie verlassen und traurig herumgehn?
Sehet, sanfter, rührender Schmerz deckt ihre Gesichte,
Doch entstellt er sich nicht. [2]) So zeigen edlere [3]) Seelen
Ihre Wehmuth. Sie weinen vielleicht um einen gliebten
Und entschlafenen Freund, der ihnen an Tugenden gleich war.

Ihm erwiedert Orion: Das sind die heiligen Zwölfe,
Selia, die zu Vertrauten der Mittler Gottes sich auskor.
Ach, wie selig sind wir, daß uns ihr Meister geboten,
Ihre Beschützer und Freunde zu sein! Da sehen wir immer,
Wie er mit süßer, geselliger Huld sich ihnen eröffnet,
Wie er sie lehret und bald mit mächtiger Rede den Eingang
Zu den hohen Geheimnissen zeigt, in menschlichen Bildern
Bald die unsterbliche Tugend verklärter und fühlbarer zeiget,
Und dadurch ihr empfindendes Herz zu der Ewigkeit bildet. [4])
O, wie Vieles lernen wir da! [5]) Wie ladet sein Beispiel
Aufzumerken uns ein und ihm anbetend zu folgen!
Selia, solltest du ihn und seine göttliche Freundschaft
Und sein edles, des ewigen Vaters würdiges Leben
Täglich sehen, dein Herz zerflöß in stiller Entzückung!
Auch ist es schön und klinget auch [6]) selbst in unsterblichen Ohren [7])
Lieblich, wenn seine Vertrauten von ihm sich zärtlich besprechen.
Seraph, wie wir uns lieben, so lieben sie Jesus. Ich sagt es
Oft in unsrer Versammlung und wiederhol es auch jetzo:
Vielmals wünsch ich von Adams Geschlecht, ja, selber auch sterblich
Mit den Menschen zu sein, kann anders ohne die Sünde
Sterblichkeit sein. [8]) Vielleicht verehrt ich ihn inniger, treuer;
Meinen Bruder, von eben dem Fleisch und Blute geboren,
Liebt ich vielleicht weit brünstiger noch. Mit welcher Entzückung
Wollt ich für ihn, der zuerst für mich starb, [9]) mein Leben verlieren!
Mitten in heißem unschuldigem Blut, mit brechenden Augen,
Wollt ich ihn preisen! Mein schwaches Seufzen, mein sterbendes Stammeln
Sollte, wie Harmonien der hohen Lieder Eloas,
Geht er am Throne vorbei, in dem Ohre Gottes ertönen.
Dann, dann schlössest, Selia du, schlöß Einer von Diesen
Sanft mit unsichtbarer Hand die gebrochenen Augen des Todten,
Führte die fliehende Seele dann zu dem ewigen Throne. [10])

Selia sprach: Wie rührest du mich! Wie reizet dein Wunsch mich,
Auch ein Bruder der Menschen zu sein! Die Männer am Hügel,
Die sind also die Zwölfe, die heiligen Freunde des Mittlers,
Welche zu sein selbst Seraphim, auch mit der Sterblichkeit wünschen?
Seid mir gesegnet! Ihr seid es auch würdig, Unsterbliche! Jesus
Liebt euch wie Brüder; ihr werdet auf goldnen Stühlen am Throne

---

1) Dem betenden Seraph werden die zwei Stunden nicht lang, sie enteilen ihm vielmehr im schnellsten Fluge. Darum die Häufung der die Schnelligkeit ausdrückenden Worte. — 2) Ein schönes Gemälde. — 3) Der bekannte Klopstockische Komparativ statt des Positivs. — 4) Was Orion hier von der Redeweise des Heilands sagt zeigt das neue Testament an sehr vielen Stellen. — 5) Auch die himmlischen Engel lernen noch von Jesus. Schwache Menschen, beherzigt dies! — 6) Eine Steigerung, sogar, wie V. 127. — 7) D. i. in den Ohren der Engel. — 8) Nur unter der Bedingung wünscht Orion sterblich zu sein, daß er keine Sündenlast auf sich habe. — 9) Wenn er bei Jesus bis zu seinem Tode gewesen wäre. Der Seraph weiß, daß der Erlöser für die Menschen sterben wird. — 10) Orion glaubt, wenn er als unschuldiger Mensch neben dem in menschlichem Leibe wandelnden Heiland sein könnte, würde er ihn noch inbrünstiger lieben, was er ja wünscht. Jetzt verehrt er ihn in tiefer Andacht als Gott und betet ihn an, dann würde er ihn als Bruder lieben, sich ihm näher fühlen. Er könnte dann selbst fur ihn leiden, was er jetzt nich kann.

Sitzen und einst die Erde mit euerm König richten. [1])
Seraphim, nennet sie mir. Ich will die Namen auch hören,
Die schon lang in dem Buche des Lebens leuchtender glänzen.
Nennet mir Jenen zuerst, der dort mit feurigem Auge
Um sich blickt und mit Ungeduld in den Nächten des Waldes
Suchet, Jesus [2]) vielleicht! Muth seh ich, entschloßnere Kühnheit
Seh ich in seinem Gesicht. Aufrichtig sagt es mir Alles,
Was, vom fühlenden Herzen entflammt, die Seele gedenket.

Dieser ist Simon Petrus, erwiederte Seraph Orion,
Einer der Größten. Mich wählte, daß ich ihn beschütze, der Mittler.
Wie du sagtest, so ist auch mein Freund. Du solltest ihn immer
Nebst mir in jedem kleinen Betragen, [3]) in Jesus Gesellschaft,
Wenn er freudig ihn hört, auch wenn er am fernen Gestade,
Nicht von dem Auge des Göttlichen mehr, doch von meinem begleitet,
Schlummert, verloren in Träume von Gott, da immer ihn sehen:
Seraph, du würdest sein fühlendes Herz noch göttlicher nennen.
Einst, als Jesus die Jünger befragte, für wen sie ihn hielten,
Sprach er: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! [4])
Dieses sagt' er und weinte vor Freude. Wir weineten, Seraph,
Mit dem Glücklichen, als er es kaum vor Wonn und vor Wehmuth
Aussprach. Aber, hätt ich nur nicht, ach, selbst aus des Mittlers
Munde von Petrus gehört: Du wirst mich dreimal verläugnen! [5])
Traurige Worte, was sagtet ihr mir! Ach, Simon, mein Bruder,
Hörtest du sie? Und, wenn du sie hörtest, wie ward dirs im Herzen?
Simon, du sagtest zwar kühn, du wolltest nie ihn verläugnen,
Deinen Erlöser und Gott; doch Jesus sagt' es noch einmal.
Wenn du es wüßtest, [6]) wie mir mein Herz in Trauer zerfließet,
Denk ich daran: Du stürbst viel lieber, als daß du den besten,
Deinen getreusten und unsterblichen Freund unedel verkenntest.
Aber du weißt ja, wie Jesus dich liebt, du sahst ja sein Auge,
Das voll göttlicher Huld bei diesen Worten dich ansah:
Simon Petrus, du wirst ihn doch nicht unedel verkennen?

Selia hört' ihn. Den Seraph durchdrangen zärtliche Kummer. [7])
Nein, so sagt' er zu ihm, nein, theurer Orion, er wird nicht
Seinen getreusten unsterblichen Freund unedel verläugnen!
Schau ihn nur an, welch redliches Herz dies Angesicht ausdrückt! —
Aber wer ist Jener, der dort auf männlicher Stirne
Feuer zur Tugend und zürnenden Haß der Laster verbreitet,
Unerbittlich dem sklavischen Sünder, der Gott verkennet?
Ist er nicht Simons Vertrauter? O, wie er um ihn sich beschäftigt!
Wär er sein Bruder, so könnt er ihm nicht vertrauter begegnen!

Sipha, sein Engel, redete jetzt: Du irrest nicht, Seraph,
Dieser ist Simons Bruder, Andreas. [8]) Sie wuchsen zugleich auf,
Und Orion und ich erzogen der Jünglinge Seelen
Nebeneinander mit Sorgsamkeit auf. Oft hab ich ihn damals,
Wenn mit Zärtlichkeit Beide die brünstige Mutter umarmte,
Unvermerkt zu jener vollkommneren Liebe gebildet,
Die er dereinst dem großen Messias heiligen sollte.
Als ihm Jesus am Jordan rief, da war er noch einer
Von den Jüngern Johannes. [9]) Noch klang ihm die Rede Johannes
Von dem kommenden Mittler an immerhörenden Ohre,

---

1) „Jesus aber sprach zu ihnen (den Aposteln): Wahrlich, sag ich euch, ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt (Auferstehung), wenn der Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen, und die zwölf Stämme Israels richten." Matth. 19, 28. — 2) Akkusativ. — 3) In jedem kleinen Zuge seines Betragens, in jedem Augenblicke. — 4) S. Matth. 16, 15 f. — 5) S. Matth. 26, 34 f. 69 f. — 6) Die folgenden Verse drücken die innigste Theilnahme in tief elegischem Tone aus. — 7) Ein seltner Pl., nur der höhern Schreibart angemessen. — 8) Bruder des heiligen Petrus, ehedem Schüler Johannes d. T., schloß sich nach dessen Zeugniß an Jesus an, predigte später den Scythen, Sogdianern u. A. das Evangelium, starb als Märtyrer zu Paträ am 29. Nov. 62, nach Andern im Jahre 70. Seine Gebeine ruhen in der St. Peterskirche zu Rom. — 9) Johannes der Täufer und Vorläufer Christi, der Sohn des Zacharias, eines jüdischen Priesters, und der Elisabeth, wurde von Herodes Antipas, dessen ehebrecherische Verbindung mit der Herodias er freimüthig getadelt, ins Gefängniß geworfen und endlich auf Bitten der Tochter der Herodias enthauptet.

Als ihn mit seinem durchdringenden Blick, voll segnender Liebe,
Jesus berief. Ich hab ihn gesehen; göttliches Feuer
Drang gewaltig in ihn, er flog dem Messias entgegen!

Jetzo sprach Philippus[1]) Beschützer, Libaniel, also:
Den du dort um Beide gesellig und friedsam erblickest,
Dieser ist Philippus. Die menschenfreundliche Heitre
Bildet die Züge des stillen Gesichts; und treues Bestreben,
Alle, die Gott zum Bilde sich schuf, wie Brüder, zu lieben,
Ist der geliebtere Trieb in seinem göttlichen Herzen.
Auch hat Gott in ihn der süßen Beredsamkeit Gaben
Viele gelegt. Wie vom Hermon[2]) der Thau, wenn der Morgen erwacht ist
Träufelt, und wie wohlriechende Lüfte vom Oelbaum fließen,
Also fließt von Philippus Munde die liebliche Rede.[3])

Selia sprach weiter: Der dort mit langsamem Schritte
Unter den Cedern wandelt, wer ist der? Auf seinem Gesichte
Glüht die edle Begierde nach Ruhm. Da geht er, wie Einer
Von den Unsterblichen, welche der Nachwelt ihre Geschäfte
Heiligen und von Enkel zu Enkel unsterblicher werden.[4])
Oft erhebet sich über die Erde ihr Ruhm; unbegränzter
Geht er von einem Gestirn zu dem andern. Und, wenn ihr Geschäft war,
Würdige Lieder von Gott und seinen Wegen zu singen,[5])
Engel, so wißt ihr, wie sie in unseren Chören erschallen.

Seraph Adona sprach: Der Zebedäide Jacobus[6])
Ist der, welchen du siehst. Die Ehrbegierde des Weisen
Ist nur auf göttliche Dinge gerichtet. Vor jener Versammlung
Aller Menschen, im großen Gericht der erwachenden Todten,
Durch die Entscheidung des ewigen Ersten und seines Gesalbten,
Würdig noch der Ehre zu sein, das ist sein Bestreben.
Weniger Ehre wär Schmach für diese himmlische Seele!
Sieht er den Göttlichen kommen, so geht er, von Seligkeit trunken,
Ihm entgegen, als gieng er ihm schon am ewigen Throne
Jauchzend entgegen. Ich hab ihn gesehn, da zu Tabors Gebirge
Niederstiegen die Boten des Herrn, Elias und Moses.[7])
Siehe! der Berg umzog sich mit hellen, schattenden Wolken.
Jesus wurde verklärt. Sein Antlitz war, wie die Sonne,
Wenn sie allgegenwärtig und hoch im Mittag glänzet,
Und das Gewand war silbern, wie Licht. Da eilte Jacobus,
Wie in das Allerheiligste Gottes der oberste Priester,
Aron, zu Gott und den Gnadenstuhl und der Lade des Bundes,
Also eilte Jacobus, erfüllt von der Ehre des Anschauns,
Deß er gewürdigt ward, der hohen Erscheinung entgegen.
Unter den heiligen Zwölfen ist Dieser der Märtyrer Erstling.
Also sagen der Vorsicht Tafeln. Ihm ist es bestimmet,
Bald zu gehn im Triumph auf der Zukunft weiteren Schauplatz,
Und des ewigen Geistes Begierd unendlich[8]) zu stillen.

Simon,[9]) der Kananit, den du dort sitzend erblickest,
Sagte sein Engel, Megiddon, war ein Schäfer in Saron.[10])
Jesus rief ihn vom Felde. Sein stilles Leben voll Unschuld
Und die Demuth, mit welcher er ihm in Einfalt diente,

---

1) Phil., ein Apostel aus Bethsaida, soll in Phrygien das Evangelium gepredigt und unter Domitian den Märtyrertod am Kreuz erlitten haben. — 2) Ein Berg in Galiläa. — 3) Von der süßen Beredsamkeit des Philippus sagt die hl. Schrift nichts, doch ist wol nicht daran zu zweifeln. — 4) Vgl. Klopstocks Ode: „der Zürchersee" Str. 13 f. — 5) Früher stand: „W. L. v. G. und seinem Messias z. s." Hier hat der Dichter wol an sich selbst gedacht, durch die spätere Umänderung hat er diese Andeutung verlöscht. — 6) Jacobus, Sohn des Zebedäus und Bruder des Johannes, etwa 12 Jahre vor Christus geboren, von Christus mit seinem Bruder ihres Feuereifers wegen Donnerkinder (Bonarges) genannt, und seines Vertrauens gewürdigt, war bei der Verklärung und Erniedrigung des Heilands zugegen, verkündete das Evangelium in Persien und Spanien und wurde auf Befehl des Kaisers Herodes Agrippa I. im Jahre 43 enthauptet. — 7) Der Verklärung Christi wohnten Petrus, Jacobus und Johannes bei. S. Matth. 17, 1 f. — 8) Gehört nicht zu Begierde, sondern ist Adverbium. — 9) Simon, der Kananit (d. i. Eiferer) soll nach der Ueberlieferung in Aegypten, in Cyrene und sogar in Britannien das Evangelium verkündet und hier die Märtyrerkrone am Kreuz empfangen haben. Was Klopstock weiter von ihm erzählt, läßt sich aus der hl. Schrift nicht erweisen. — 10) Eine Ebene, welche sich vom Berge Tabor bis zum See Genezareth erstreckt.

Wandte das Herz des Erlösers ihm zu. Denn, da er ermüdet
Einst zu ihm kam, da schlachtet' er Jesus mit sorgsamer Eile
Gleich ein jugendlich Lamm und stand und dient' ihm in Unschuld,
Segnete sich und die niedrige Hütte, wo Gottes Prophet war.
Jesus aß so froh, wie er einst in dem Haine Mamre [1])
Mit zween Engel und Abraham aß. Komm, folge mir, Simon,
Sagt' er zu ihm, und laß den Gespielen die Herde der Lämmer.
Denn ich bin es, von dem du das Lied der himmlischen Scharen
Neben der Quelle Bethlehems einst, noch Knabe, vernahmest. [2])

Dort geht mein Geliebter hervor, sprach Seraph Adoram,
Schau, Jacobus, [3]) der Alphäide! Dies ernste Gesichte
Ist verschweigende Tugend, die weniger saget, als ausübt.
Kennt ihn der Ewige nur, wenn ihn auch von Enkel zu Enkel
Menschen nicht kennten, er unbekannt den Unsterblichen bliebe,
Sieh, er würde, von Ruhm unbelohnt, doch edel und gut sein!

Umbiel sprach ferner: Der dort voll Gedanken und einsam
Tief in dem Wald sich zeigt, ist Thomas, [4]) ein feuriger Jüngling.
Stäts entwickelt sein Geist aus Gedanken Gedanken. Ihr Ende
Findet er oft nicht, wenn sie vor ihm sich, wie Meere, verbreiten.
Bald hätt er sich in dem finstern Gebäu des träumenden Saddok [5])
Kläglich verloren; allein des Messias gewaltige Wunder
Retteten ihn, er verließ die labyrinthischen Irren,
Kam zu Jesus. Doch würd ich mich seinetwegen noch öfter
Zärtlich bekümmern, hätt ihm zu dieser denkenden Seele
Nicht die Natur ein redliches Herz und Tugend gegeben. [6])

Jener ist Matthäus, [7]) so sprach Bildai, ein Jünger,
Der in dem vollen Schoß wollüstiger Eltern erzogen
Und durch sie zu dem niedern Geschäft der Reichen verwöhnt ward,
Die, des unsterblichen Geistes uneingedenk, unersättigt,
Wie für die Ewigkeit, sammeln. Allein die mächtigern Triebe
Seines Geistes erhuben sich bald, da er Jesus erblickte.
Kaum winkt' ihm der Messias, er folgt' und ließ die Geschäfte,
Die ihn bisher bis zu der Erde gedrückt, den Thieren zurücke. [8])
So entreißt sich ein Held der Könige weichlichen Töchtern,
Ruft ihn der Tod für das Vaterland. Ins Gefilde, wo Gott steht
Und dem Verderben, gerüstet mit Rache, die Schuldigen zuzählt,
Rufet ihn mehr, als ewiger Ruhm, die Stimme der Unschuld.
Dankbar wird ihn der Mund befreiter Glücklicher ehren:
Denn sein Krieg war gerecht. Und bleibt er, mitten im Würgen,
Da noch Mensch, so wollen wir ihn vor dem Ewigen singen. [9])

Seraph Siona fuhr fort: Der dort mit silbernem Haupthaar,
Jener freundliche Greis, ist Bartholomäus, [10]) mein Jünger.
Schau sein frommes, heiteres Antlitz. Die heilige Tugend
Wohnt da gern. Den Sterblichen wird die Strenge der Ernsten,
Wenn er vor ihnen sie thut, [11]) weit liebenswürdiger werden.

---

1) Ein Thal von Hebron, wo Abraham, Isaac und Jacob eine Zeit lang wohnten. Hier kam der Herr mit zwei Engeln zu Abraham. S. 1. Mos. 18 1 f. — 2) Bei der Geburt des Heilands. — 3) Jacobus der Jüngere, Sohn des Alphäus, ein Vetter des Herrn (da seine Mutter Maria eine Schwester der seligsten Jungfrau Maria war), erster Bischof in Jerusalem, welches Amt er über 30 Jahre verwaltete. Er starb auf Befehl des Hohenpriesters Ananias im J. 61 den Märtyrertod. — 4) Thomas, wahrscheinlich aus Galiläa gebürtig, rasch im Denken und Handeln, zweifelte anfangs an der Auferstehung Jesu; er soll in Parthien, Medien, Persien, Aethiopien und Indien das Evangelium verkündigt haben und hier mit einer Lanze erstochen worden sein. — 5) Die Sadducäer, eine jüdische Sekte, läugneten die Unsterblichkeit. Jesus warnte vor ihnen und widerlegte sie siegreich. Vgl. besonders Matth. 22, 23 f. Luk. 20, 27 f. — 6) „Sehr psychologisch wahr auf den Satz gebaut, daß Scharfsinn des Verstandes ohne Güte des Herzens auf die gefährlichsten Irrwege der Sophisterei und der Zügellosigkeit eines freigeisterischen Lebens führt." Cramer. — 7) Matthäus (früher Levi genannt), ein Sohn des Alphäus, der Erste der Evangelisten, soll in Aethiopien, Indien und Parthien das Evangelium verkündigt und den Märtyrertod erlitten haben. Was Klopstock von des Matthäus früherem Leben angibt, läßt sich aus der heiligen Schrift nicht erweisen. — 8) Der Heiland berief ihn von der Zollbank, und Matthäus folgte sogleich: „Und Jesus sprach zu ihm: Folge mir nach! Da stand er auf und folgte ihm nach." Matth. 9, 9. — 9) Gegen eigentliche Eroberer eifert Klopstock öfter. — 10) Bartholomäus (d. i. Sohn des Tholomai), soll mit Nathanael eine und dieselbe Person sein; er predigte in Indien und starb zu Albanopolis in Großarmenien den Märtyrertod. Seine Gebeine wurden im Jahre 809 nach Benevent, später nach Rom gebracht. — 11) Wenn er Strenge übt.

Du [1]) wirst Viel zu dem Herrn versammeln. Sie werden dein Ende
Sehen und sich wundern, wenn du in dem Schweiße des Todes
Deinen Mördern und Brüdern, wie junge Seraphim, lächelst.
Trocknet mit mir, wenn er stirbt, das Blut von seinem Antlitz,
Himmlische Freunde, damit sein abschiednehmendes Lächeln
Alle Versammlungen sehn und sich zu dem Sohne bekehren.

Jener blasse, verstummende Jüngling, so sagte jetzt Elim,
Ist mein auserwählter Lebäus. [2]) So zärtlich und fühlend,
Als die Seele des stillen Lebäus, sind wenig erschaffen.
Da [3]) ich aus jenem Gefilde sie rief, wo die Seelen der Menschen
Schweben vor des Leibes Geburt, sich selber nicht kennend,
Fand ich sie im Trüben an einer rinnenden Quelle,
Welche, wie fernherweinende Stimme, klagend ins Thal floß.
Hier hat einst, wie die Engel erzählen, der traurige Seraph, [4])
Abbadona, geweint, als er aus Eden zurückkam [5])
Und der heiligen Unschuld der Mütter Erste beraubt sah.
Ach ihr wißt es, daß Seraphim oft hier Seelen beklagen,
Denen sie Gott zu Vertrauten erkor, die aber auf Erden
Erst die heilige Jugend mit frommer Unschuld bekrönen,
Dann des göttlichen Lebens Beginn entheiligen [6]) werden.
Ach, sie [7]) wird, vom Laster entstellt, ein schreckliches Ende
Nehmen. Sie sind es, um die vor ihrer dunkeln Geburtszeit,
Brüderlich, mit Seufzern der himmlischen Freundschaft, mit Thränen,
Menschen unweinbar, die Seraphim klagen. [8]) Hier fand ich die Seele
Meines geliebten Lebäus gehüllt in ruhige Wolken.
Also vernahm sie den traurigen [9]) Ton mit leiser Empfindung,
Welche, so lang die stärkern [10]) der irdischen Sinnlichkeit walten,
Schlummert, aber erwacht und des ersten Lebens erinnert, [11])
Wenn die Seele, mit Licht bekleidet, dem Leib entflohn ist.
Dennoch blieb das leise Gefühl der traurigen Stimmen
Mächtig genug, die erste Gestalt der Seele zu bilden. [12])
Sie hab ich sanft in dem Schoß leichtfliegender Morgenwolken
Bis zu der sterblichen Hütte gebracht. Die Mutter gebar ihn
Unter Palmen. Da kam ich vom Wipfel der rauschenden Palmen
Ungesehn und kühlte den Knaben mit lieblichen Lüften.
Aber er weinte schon dazumal mehr, als Sterbliche weinen,
Wenn sie mit dunkler Empfindung den Tod von ferne schon fühlen.
Also bracht er, bei jeder Thräne, die Freunde vergossen,
Innig gerührt, bei jedem Schmerz der Menschen empfindlich,
Seine Jugend voll Traurigkeit hin. So ist er bei Jesus
Immer gewesen. Wie sehr bin ich deinetwegen [13]) bekümmert!
Wenn der Erlöser stirbt, dann wirst du, heiliger Jüngling,
Unter des Elends Laster vergehn. Ach, stärk ihn, Erlöser,
Stärk ihn alsdann, Erbarmer der Menschen, damit er nicht sterbe!
Siehe, da kommt er selbst, tiefsinnig, mit wankendem Schritte,
Gegen uns her. Hier kannst du ihn, Seraph, näher betrachten
Und von Antlitz zu Antlitz der Seelen zärtlichste [14]) sehen.

Als der Seraph noch sprach, da trat der stille Lebäus
Unter sie hin. Mit Schnelligkeit wich die hohe Versammlung
Vor dem Sterblichen. Also zertheilten sich Frühlingslüfte
Vor der Nachtigall klagendem Ton, wenn sie mütterlich jammert. [15])

---

1) Schöner Uebergang aus der dritten in die zweite Person, um des Engels Theilnahme auszudrücken. — 2 Lebäus, der Beiname des Apostels Judas Thaddäus, Sohn des Alphäus, verkündete das Evangelium in Judäa, Galiläa und Arabien und soll als Märtyrer in Persien gestorben sein. — 3) Platonische Ideen, auf christlichen Boden verpflanzt. — 4) Ein trauriger Ort ladet zur Trauer ein, und ein Trauernder suchet gern einen solchen Ort. — 5) Das Paradies. — 6) Die Seraphim wissen also, von Gott belehrt, die künftigen Schicksale derjenigen, denen sie zu Vertrauten erwählt sind. — 7) Die heilige Jugend. — 8) Welch ein Werth der menschlichen Tugend! — 9) Nämlich der Quelle in V. 286. — 10) Empfindungen. — 11) Sich des ursprünglichen Lebens, von der Geburt des Körpers, erinnert. — 12) Fortbildung Platonischer Ideen. — 13) Uebergang in die zweite Person, wodurch Lebhaftigkeit eintritt, die sich durch des Lebäus Auftreten zu dramatischem Leben steigert. Dies war nöthig, um aus dem elegischen Ton herauszukommen. — 14) D. i. weichste, fühlendste. — 15) „Schönes und passendes Gleichniß, dessen Tertium (Vergleichungspunkt) nicht bloß im Zertheilen der Lüfte, sondern hauptsächlich mit im kläglichen Ton der Nachtigall liegt, weil Lebäus gleich darauf als klagend eingeführt wird.“ Cramer.

Jetzo umgaben sie ihn und standen, wie Menschen voll Liebe,
Um ihn herum. Von Keinem wo [1]) wie er glaubte, vernommen,
Klagte der stille Lebäus und schlug in der herzlichen Klage
Ueber dem Haupte die Hände zusammen. So find ich ihn nirgends!
Schon ist ein trauriger Tag, schon sind zwo Nächte vergangen, [2])
Und wir sehen ihn nicht! Ja, seine verruchten Verfolger
Haben ihn endlich gewiß ergriffen! Ich armer Verlaßner
Kann noch leben, und Jesus ist todt! Dich haben die Priester
Kläglich erwürgt, du göttlicher Mann, und ich sah dich nicht sterben!
Ach, und ich habe dir nicht dein göttliches Auge geschlossen!
Sagt, Verruchte, wo würgtet ihr ihn? In welche Gefilde,
Welche bange, verödete Wüste, zu welchen Gebeinen
Unter den Todten brachtet ihr ihn und nahmt ihm das Leben?
Ach, wo liegest du, göttlicher Freund? Ja, unter den Todten,
Bleich und entstellt, der innigen Huld und des himmlischen Lächelns,
Aller deiner erbarmenden Blicke von Mördern beraubet,
Liegest du, und dich haben die Deinen nicht sterben gesehen!
Ach, daß nur dies bange [3]) Herz mir länger nicht schlüge!
Daß mein Geist, geschaffen zur Angst, wie dies dunkle Gewölke,
Tief in die Nacht des Todes entflöh! ich läg und schliefe!

Also klagt' er und sank ohnmächtig in Schlummer darnieder.
Elim bedeckt' ihn mit Sprößlingszweigen des schattigen Oelbaums,
Wehete dann mit wärmenden Lüften sein starrend Gesicht an,
Ungesehen, und goß ihm Leben und ruhigen [4]) Schlummer
Ueber sein Haupt. Er schlief und sah im heiligen Traume,
Durch den Engel, den Mittler vor sich, lebendig herumgehn.

Selia hieng mit thränendem Blick und menschlichem Mitleid
Ueber ihm, als bei den Gräbern noch Einer der Jünglinge heraufstieg.
Nennet mir auch Jenen, so sagt' er, der dort an dem Berge
Uns sich nahet. [5]) Ihm fällt sein schwarzes, lockiges Haupthaar
Ueber die breiten Schultern herab. Sein ernstes Gesicht ist
Voll von männlicher Schöne. Dies Haupt, das über die Häupter
Aller Jünger ragt, vollendet sein männliches Ansehn.
Aber darf ich es sagen, und irr ich nicht, himmlische Freunde,
Wenn ich in diesem Zug des Gesichts Unruh entdecke
Und in jenem nicht Edles genug? Doch er ist ja ein Jünger,
Und er wird ja dereinst Gericht mit dem Göttlichen halten!
Aber ihr schweigt, Unsterbliche! Keiner von meinen Geliebten
Sagt mir ein Wort! Ach, warum schweigt ihr, himmlische Freunde?
Hab ich euch traurig gemacht, daß ich diesen Jünger verkannte?
Redet mit mir, ich habe geirrt. Und du, heiliger Jünger,
Zürne du nicht, ich will, wenn du einst, als Märtyrer, Gott ehrst
Und in Triumph die Unsterblichen siehst, dann will ich den Fehl dir
Durch die zärtlichste Freundschaft vor diesen Seraphim gut thun.

Ach, so muß ich denn reden, sprach Ithuriel seufzend,
Gieng mit banggerungenen Händen dem Seraph entgegen,
Ach, so muß ich denn reden, mein Freund! Ein ewiges Schweigen
Wäre für meinen Kummer und deine Beruhigung besser!
Aber du willst es, ich red, o Seraph. Ischariot heißt er,
Welchen du siehst. Ja, Seraph, ich wollte nicht über ihn weinen,
Ungerührt und thränenlos und ohne Betrübniß
Wollt ich ihn sehn und in heiligem Zorn den Schuldigen meiden:
Hätt ihm Gott nicht ein Herz, das auch dem Guten [6]) erweicht ward

1) D. i. irgendwo. S. m. Gramm. 2. 2, §. 130. Anm. — 2) Seit Jesus sich vereinsamte. Die erste Nacht brachte Jesus bei den Gräbern zu (Gesang 1, 48 f.). Nun ist die zweite Nacht, die aber noch nicht ganz vorüber ist. Die ganze Rede ist tief elegisch. Man beachte dabei die innige Theilnahme, die sich in den Anreden ausspricht. — 3) Hinzeigend. „Lebäus klagt unter freiem Himmel; man muß annehmen, daß er bei diesen Worten in die Höhe sieht." Cramer. — 4) Beruhigenden. — 5) „Man bemerke, wie darstellend die Erzählung von Judas dadurch wird, daß Selia erst etwas erräth (V. 360 f.), Ithuriel allmälich die Erzählung anfängt, ungern fortfährt, sich durch Selia herauslocken läßt rc." Cramer. Judas Iskariot, einer der Apostel des Herrn und dessen Verräther, ließ sich von der unseligen Begierde nach Geld zu dem schrecklichsten Verbrechen hinreißen, seinen göttlichen Meister der Wuth der Juden um 30 Silberlinge zu überliefern. Er erhenkte sich später selbst. — 6) Statt von d. G.

Und in der unentheiligten Jugend Unschuld gegeben;
Hätt ihn nicht der Messias der Jüngerschaft würdig geachtet,
Die er auch frommes Herzens [1] begann und mit heiligem Wandel.
Aber ach, nun! [2] — Doch ich schweige, mein Leid nicht unendlich zu häufen!
Ja, nun weiß ich, warum, da wir von den Seelen der Jünger
Uns vor des Leibes Geburt, vor dem Antlitz Gottes besprachen,
Warum damals — so winkte der Richter ihm — Seraph Eloa
Traurig herunterstieg und Einen der goldenen Stühle,
Die den Zwölfen der Ewige gab, mit Wolken bedeckte.
Auch ist Gabriel traurig und mit verhülltem Gesichte
Mir vorübergegangen, als ihn in der schrecklichen Stunde
Seine verlassene Mutter gebar. Wärst du nicht geboren!
Hätte von deiner ewigen Seele kein Seraph gesprochen,
Du Verlorner! Dies wär dir besser, als daß du den Mittler
Und der Jünger erhabnen Beruf unedel entheiligst. [3])

Seraph Ithuriel sprachs und blieb mit sinkendem Blicke
Bang vor Selia stehen. Mein ganzes Herz erbebt mir,
Und ein trübes Dunkel, wie Dämmrung, umwölket mein Auge!
Sagte Selia seufzend. Ischariot, Einer der Zwölfe
Und dein Jünger, Ithuriel? Was der Unsterblichen Keiner
Jemals geglaubt, was jetzo vor Wehmuth ihr Mund kaum ausspricht!
Der entheiligt der Jünger Beruf und den göttlichen Mittler? [4])
Doch was ist denn des Armen Verbrechen? Was that der Verlorne,
Daß ihn vor Jesus und dir und allen Geistern entehrte?
Sag es frei, zwar bebt mir das Herz, doch, Ithuriel, sag es!

Seraph, heimlicher Haß [5]) hat den unglückseligen Jünger
Wider den göttlichen Mittler empört. Er hasset Johannes,
Weil den Jesus vor Allen mit inniger Zärtlichkeit liebet;
Und — zwar dies verbärg er sich gern — er haßt den Erlöser!
Auch sind in einer erschrecklichen Stunde Begierden nach Reichthum
Tief in seiner Seele, die war sonst edler, gewurzelt.
Denn sie kannt ich im Jünglinge nicht. Von ihnen geblendet,
Glaubt er, nun werde Johannes dereinst, vor den anderen Jüngern,
Aber besonders vor ihm, in dem neuen Reiche des Mittlers
Ringsum herrliche Schätze, des Reichthums Erstlinge, [6]) sammeln!
Dies hab ich oft, wenn er, wie er glaubte, von Keinem bemerket,
Einsam irrte, von ihm aus klagendem Munde vernommen.
Einst, als er auch — dies schreckliche Bild wird mir lange vor Augen
Schweben und lange mein Herz mit stiller Wehmuth erfüllen —
Einst, als er auch im Thale Benhinnon [7]) voll Unruh es sagte,
Und in Wünsche der Bosheit bei seiner Beschuldigung ausbrach;
Als ich dabei, voll Kummer und trostlos in mich gekehret,
Stand und mein Antlitz erhub, da sah ich, wie Satan vorbeigieng
Und mit bitterem Spott und triumphierendem Lächeln
Von Ischariot kam und stolzmitleidig [8]) mich ansah.
Jetzt ist sein Herz so elend, so bloß dem Sturme des Lasters,
Daß ich wegen jedes Gefühls und jedes Gedankens
Innig sorge, sie führen ihn einst zum schnellen Verderben.
Gott, daß deine gefürchtete Hand jetzt Satan im Abgrund
Mit diamantenen Ketten der tiefsten Finsterniß hielte!
Daß die unsterbliche Seele, die du, erhabner Messias,
Auch zu deiner Ewigkeit schufst, [9]) von ihrer Verirrung
Wiederzukehren, die theuern ihr übrigen Stunden ergriffe!

---

1) Genitiv der Beschaffenheit, der Art und Weise. — 2) Eine Aposiopese. (Fig. §. 7.) — 3) Vergleiche damit die schöne Stelle im 4. Gesange. Vers 1019 f. wo Ithuriel, seinem Schmerz über den Verrath des Judas sich überlassend, schildert, wie er einst in freudigen Gedanken eine hellere Aussicht von Judas gehabt und geglaubt hatte, ihn nach dem Tod vor den Thron Gottes zur ewigen Glorie führen zu können. — 4) Den Mittler kann Judas nicht entheiligen. Sein Verrath hat nur den Schein, als sei der Mittler schuldig. — 5) Gegen die Jünger und den Lehrer, und zwar aus rein irdischen Zwecken, aus Begierde nach Reichthum und Macht! — 6) D. i. erste und vorzüglichste Dinge. — 7) In diesem bei Jerusalem liegenden Thale wurde Abgötterei getrieben und dem Götzen Moloch geopfert. Das Thal erscheint als ein Vorbild der Hölle. — 8) Bezeichnend für den Satan dem sorgenden und traurigen Ithuriel gegenüber — 9) Um bei dir zu sein.

Daß sie, würdig der hohen Geburt und der schaffenden Stimme,
Da zur Unsterblichkeit Gott sie rief und der Jüngerschaft weihte,
Ihrem ergrimmten Verderber unüberwindlich und furchtbar,
Gleich dem muthigsten Seraph, mit Heiligkeit widerstünde!

Theurer Seraph, was sagt denn der Mittler, sprach Selia ferner,
Ach, was sagt denn der göttliche Mittler von dem Verlornen?
Können des Göttlichen Blicke noch sehn den nahen Verbrecher?
Liebt er ihn noch? und, wenn er ihn liebt, wie entdeckt er sein Mitleid?
Selia, du zwingst mich, ich muß dir Alles entdecken,
Was ich so gern vor mir selbst, vor dir und den Engeln verbärge.
Jesus liebt den Unwürdigen noch. Voll sorgsamer Liebe,
Zwar mit Worten nicht, aber mit Blicken der göttlichsten Freundschaft,
Sagt' er ihm jüngst bei einem zufriednen, vertraulichen Mahle
Vor der Jünger Versammlung: er seis, er werd ihn verrathen! [1])
Selia, siehe, da kommt er herauf. Ich will den Verruchten
Ferner nicht sehn, komm mit mir. Ithuriel sagt' es und eilte. [2])
Selia folgte betrübt. Johannes zweiter Beschützer,
Salem, ein himmlischer Jüngling, begleitete beide von ferne.
Jesus gab dem geliebten Johannes zween heilige Wächter,
Raphael, Einer vom Thron, der hohen Seraphim Einer
Und aus Gabriels Ordnung, der ward sein erster Beschützer.
Selia und Ithuriel giengen beide zu Jesus
In die Gräber. Da trat mit heiterem Angesicht [3]) Salem
Unter sie hin und blickte sie an und umarmte sie zärtlich.
Frohe, besänftigte Züge verklärten das Angesicht Salems,
Und ein jugendlich Lächeln umfloß des Unsterblichen Stirne,
Da, wie die Pforten des lieblichen Morgens im Frühling sich öffnen,
Sich sein heiliger Mund voll süßer Beredsamkeit aufthat,
Und ihm von der Lippe der Hauch sanftönend herabfloß.

Seraph, beruhige dich, der dort in den Gräbern bei Jesus,
Jener ist Johannes, der liebenswürdigste Jünger.
Schau ihn an, bald wirst du nicht mehr an Ischariot denken!
Heilig, wie ein Seraph, o, wie der Unsterblichen Einer,
Lebt er bei Jesus, der ihm sein Herz vor Allen eröffnet
Und mit göttlicher Huld sich ihn zum Vertrautesten wählte!
Wie die Freundschaft des hohen Eloa und Gabriels Freundschaft,
Oder wie Abdiels Liebe zu Abbadonna, [4])
Als er mit ihm noch lebte in anerschaffener Unschuld:
Also ist Johannes und Jesus göttliche Freundschaft.
Und er ist es auch würdig. Noch ward in heiligen Stunden
Keine so himmlische Seele vom großen Schöpfer gebildet,
Als die unschuldige Seele Johannes. Ich hab es gesehen,
Da die Unsterbliche kam. Sie priesen glänzende Reihen
Himmlischer Jünglinge selig und sangen von der Gespielin: [5])

Sei uns zu deiner Schöpfung gegrüßt, unsterbliche Freundin,
Heilige Tochter des göttlichen Hauchs, komm, sei uns gesegnet!
Du bist schön und zärtlich, wie Salem, [6]) wie Raphael, himmlisch
Und erhaben. Dir werden aus deiner heiteren Fülle,
Wie aus der Morgenröthe der Thau, die Gedanken geboren,
Und dein menschliches Herz, dein Herz voll Innigkeit fließet
Ueber von süßem Gefühl, so wie der Unsterblichen Auge
Voller Entzückungen weint, wenn es frömmere Thaten erblicket.
Tochter des göttlichen Hauchs, vertraulichste Schwester der Seele,
Die einst Adam in ihrer unschuldigen Jugend beseelte,
Komm, wir führen dich jetzt zu deinem Genossen, dem Leibe,

1) Bei der Feier des Abendmahls. — 2) Nun fehlt noch Johannes, der bei Jesus in den Gräbern ist. Der Dichter benutzt also die Stelle sehr fein, um den Selia zu Johannes zu bringen. — 3) Trefflicher Gegensatz zu Ithuriel V. 370 — 4) Einer der später verstoßenen Engel. — 5) Nun folgt ein schönes Preislied auf die Seele des Jüngers der Liebe. — 6) Und Salem führt selbst diese Worte an? Aber man darf gewiß nicht an irgend ein Selbstlob, an irgend eine Selbstgefälligkeit denken. Salem wiederholt den Gesang der himmlischen Jünglinge in Freude über Johannes, ohne dabei an das Lob zu denken, das ihm selbst in jenem Gesange gespendet wird.

Den die Natur schön bildet, damit sein Lächeln, o Seele,
Schatten deiner Himmelsgestalt im Antlitze zeige.
Ja, er wird schön und deinem Leibe, du Göttlicher, gleich sein,
Den nun bald der ewige Geist zu dem Schönsten der Menschen
Bilden wird, dem Schönsten vor allen Kindern von Adam.
Ach, dies zarte Gebäu muß einst in den Staub hinsinken
Und verwesen! Aber dich wird bei den Todten dein Salem
Suchen und auferwecken und, wenn du erwacht bist, verklären!
Herrlich, nach himmlischer Bildung, mit neuer Schönheit umkränzet,
Wird er dich dann in kommenden Wolken, du Richter der Menschen, [1])
Deinem Messias entgegen zu seinen Umarmungen führen.
Also sang von meinen Johannes die himmlische Jugend.

Salem sagt' es und schwieg. Er und die Seraphim blieben
Um Johannes herum voll süßer Zärtlichkeit stehen.
Also stehn drei Brüder um eine geliebtere Schwester
Zärtlich herum, wenn sie auf weichverbreiteten Blumen
Sorglos schläft und in blühender Jugend Unsterblichen gleichet.
Ach, sie weiß es noch nicht, daß ihrem redlichen Vater
Seiner Tugenden Ende sich naht. Ihr dieses zu sagen,
Kamen die Brüder; allein sie sehen sie schlummern und schweigen. [2])

Fr. G. Klopstock.

Judas Makkabäus. [3])

(4. Gesang: Sieg.)

Sieh, in dem heiligen Graun des leis aufdämmernden Morgens
Hebt sich mit tieferschütterndem Laut empor zu den Berghöhn
Zions [4]) Siegesgesang; Danklieder erschallen Jehova —
Ihm, dem Retter aus Jammer und Noth, dem Spender des Sieges,
Aus der unzähligen Schar, die, Palmenzweig in der Rechten
Tragend, den winkenden Höhn im festlichen Zuge genaht ist.
Seliger Augenblick, wo es Israel wieder vergönnt war
Seinen erhabenen Tempel zu schaun; zu verehren des Weltalls
Herrn an dem heiligen Ort, den er sich selber erkoren,
Und, befreit aus Feindes Gewalt, ihm zu dienen in Freiheit.
Doch wer ists, der all den Tausenden, schaltend, voranzieht?
Blühende Kraft und Muth verkündet sein Gang; um den Nacken
Spielt ihm das bräunliche Haar, und die blitzenden Augen, im Schlachtfeld
Sonst so furchtbar zu schaun, umhüllt ihm jetzo der Thränen
Milderer Glanz, da er heut, nach kühnerrungenen Siegen,
Hier zu erneuendem Dienste des Herrn sein jubelndes Volk führt.
Judas, der Makkabäer genannt, Mathathias [5]) Erzeugter,
Ists. In dem eisernen Felde besiegt, sank jüngst vor Bethoron, [6])
Seinem gewaltigen Arm Antiochus [7]) muthiger Feldherr,
Seron. [8]) Aber der Fürst, der seinem Volk der Erlauchte
Hieß, entbrannte darob vor Zorn, und sandte der Krieger
Hunderttausend heran, die Lysias [9]) führt, in die Feldschlacht;
Denn nach Persien zog Antiochus, daß er den Völkern
Dort entrisse ihr Silber und Gold mit schrecklicher Willkür. [10])

---

1) „Du Richter" bezieht sich auf Johannes, der einst (nach Matth. 19, 28 f. oben V. 130) die zwölf Geschlechter Israels mitrichten soll. — 2) Eines der trefflichsten Gleichnisse (Fig. §. 11.) in der ganzen Messiade, indem es in allen Stücken Aehnlichkeit zeigt. — 3) Judas Makkabäus (d. i. Hämmerer), der dritte Sohn Mathathias, trat nach dessen Tod (166 v. Chr.) an seine Stelle als Anführer der Vaterlandsfreunde und Glaubensvertheidiger gegen Antiochus. Er schlug die Syrer in mehreren Treffen, bekam Jerusalem in seine Gewalt und weihete den Tempel aufs neue. Er fiel, nach wiederholten Kämpfen und Siegen, im Treffen gegen Bachides im Jahre 161. — 4) Zion, gewöhnlicher Sion, der allgemeine Name des Berges, auf dessen ungleichen Höhen Jerusalem erbaut war. — 5) Mathathias (auch Saura), aus der Priesterklasse Joarib, wohnte in der Bergstadt Modin, nordwestlich von Jerusalem. — 6) Eine Stadt an der Gränze des Stammes Benjamin, hundert Stadien von Jerusalem. — 7) Antiochus IV. mit dem Beinamen Epiphanes (der Erlauchte) gest. zu Taba an der Gränze Persiens und Babyloniens 164 v. Chr. indem er bei lebendigem Leibe verfaulte. — 8) Serons Besiegung und Flucht ist erzählt 1. Makk. 3, 13—24. — 9) Dieser für Antiochus unglückliche Zug wird erzählt 1. Makk. 6 f., 2 Makk. 9 f. — 10) Wurde später bei der Eroberung Antiochiens durch Demetrius gefangen genommen und nebst dem Könige Antiochus V. getödtet. (161.)

Schon erlag unzähliges Volk dem Krieger Jehovas,
Und Antiochus rief, da er solches vernommen, vor Wuth aus:
„Fluch auf mein Haupt, so ich nicht entsetzliche Rach an den Frevlern
Uebe durch Waffengewalt! In den Staub mit Jerusalems Mauern!
Würget den Greis und den Säugling zugleich mit der heulenden Mutter
So, daß Judäa ein Grab, und den Völkern der Erde zum Spott sei!“
Aber er kehrete selbst, verjagt von Persepolis [1]) Mauern,
Gen Ecbatana [2]) heim, nachdem er mit räubrischen Händen
Aus den Tempeln den Schatz und die goldnen Gefäße hinwegnahm.
Als er nun, zur Rach entflammt, dem Lenker des Wagens
Eile gebot, da traf Jehovas furchtbare Hand ihn
Mitten im öden Gefild: Er sank, von Schmerzen gefoltert,
Von dem Wagen herab, und lag, aufjammernd, im Staub dort.
Er, der stolzen Gemüths ausstrecken wollte die Finger
Nach dem Mond, und herab ihn ziehn bei den goldenen Hörnern;
Der den Fluten des Meers und dem laut erbrausenden Sturmwind
Fesseln sann, und den Felsenberg auf die schwebende Wagschal
Legen wollte, vergieng nun hier vor Angst und Verzweiflung,
Die sein Innres zerriß (und mit Recht, denn Tausender Herzen
Hat er zerrissen zuvor) und hauchte, verlassen, den Geist aus. [3])

Lysias stand vor Emaum [4]) jetzt, entgegen den Scharen
Judas, des tapferen Horts von Israel, der in den Schlachtreihn
Zehnmal tausend Streitende nur gegen Lysias hundert
Tausende führt. Doch Judas sprach zu den Seinigen also:
„Bebt den Unzähligen nicht! Ihr denkt es, wie einst an dem Schilfmeer
Sein erlesenes Volk der Herr vor Pharaos Scharen
Rettete. Laßt uns zu ihm erheben die Stimme! Des Bundes,
Den er mit Abraham schloß und mit Isaak und Jakob erneute,
Wird Jehova, der Herr, gedenken und schlagen die Gegner
Hier mit erhabener Macht, daß all auf Erden erkennen:
Er ist Israels rettender Hort auf immer und ewig.“ [5])
Und sie riefen zu Gott mit erbarmenflehender Hand auf.

Hinter dem fernen Gebirg versank die glühende Sonne
Leis im rosigen Duft; in der Dämmerung schwanden die Fluren
Formlos hin, und die Nacht umhüllte den schweigenden Erdkreis.
Jetzo begann Gorgias [6]) so der oberste Feldherr:
„Hast du die Frechen gesehn? Wie, solchen verächtlichen Kriegern
Die nicht der Helm, nicht der Panzer bewehrt, [7]) und die nur die Lanzen
Schwingen im Kampf, erlagen zuvor gewaltige Feldherrn
Selbst mit unendlicher Macht? Vielleicht, daß in tollem Vertrauen
Sie sich ergaben dem Schlaf und sorglos letzten im Lager,
Nicht des heimischen Ruhms, nicht der eigenen Ehre gedenkend?
Doch nicht also gescheh es mit mir; ich will sie zerschmettern.
Eile sogleich mit zwanzigtausend Erwählten im Thalweg
Gen Bethsura [8]) hinab, und stürze dich dort von den Hügel,
Gleich dem regengeschwollenen Bach, auf die Frevler herunter,
Daß sie, auftaumelnd vom Schlaf, in dem allverwirrenden Nachtgraun
Nicht mehr kämpfen, nicht fliehn, und wehrlos fallen den Würgern.

---

1) Die ehemalige große und prächtige Hauptstadt Persiens unweit des Araxes. — 2) Heut zu Tage Tabris die ehemalige Haupt- und Residenzstadt der medischen, später Sommerresidenz der persischen Könige. — 3) Die ganze Schilderung von Vs. 31 an ist entlehnt aus 2. Makkab. 9. I f. — 4) Emaus (Emamus, Emmahus), eine Stadt in Judäa, 22 röm. Meilen (176 Stadien), etwa 2 Stunden nordwestlich von Jerusalem. Die Stadt, auch Nikopolis genannt, ist wegen ihrer Bäder berühmt. Die andere Stadt, Emaus, vor welcher der auferstandene Heiland zweien seiner Jünger erschien, lag nur 60 Stadien von Jerusalem. — Der hier geschilderte Kampf wird erzählt 1. Makkab. Kap. 3 — 4. — 5) Die Rede ist nach Makk. 4, 8 f. — 6) Dieser Feldherr des Antiochus, eine Zeitlang Statthalter in Judäa, focht gegen die Makkabäer mit abwechselndem Glück. — 7) Sonst hatten die Juden diese Waffenstücke, damals fehlten sie ihnen, wie aus 1. Makk. 4, 6. sich ergibt. Nach dem griechischen Text hatten sie schlechte, wenig brauchbare Schilde und Schwerter. — 8) An der Gränze von Idumäa.

Aber ich komme vom Lager heran, und verbreite des Sieges
Schrecknisse noch in der Nacht bis Jerusalems Mauern hinüber."

Also der Stolz' im Gemüth; doch anders die ewige Vorsicht!
Judas sah, mit den Seinen ausruhend im Feld, zu den Sternen,
Flehenden Blickes, empor: da kam urplötzlich ein Krieger,
Herrlich zu schaun! in silbernstrahlender Rüstung ihm näher,
Bot ihm die Recht und sprach! „Du sinnest im muthigen Herzen
Nächtlichen Ueberfall dem Feind? Erhebe dich, siege!"[1])
Sagt' es, und eilt' ihm voran. Doch Judas erkannte Jehovas
Boten mit Angst und mit Freude zugleich (nur ihm, dem Erbarmer,
War es bekannt, was er erst sann im Gemüth) und er folgte
Schnell an der Spitze des Heers. Dem feindlichen Lager vorüber
Gieng ihr Zug: sie erblickten nur leere Gezelt an den Wällen,
Die in gesonderten Reihn, endlos, hinunter sich dehnten:
Denn schon rückte zuvor mit unzähligen Kriegern der Feldherr
Lysias, stolz von ihm aus, und eilte die nächtliche Bahn fort!

Doch dem Ziele genaht, bot jenem der strahlende Jüngling
Wieder die Recht, und rief: „Nun schleudre den Brand in das Lager;
Dann erhebe dein Feldgeschrei, und erwürge die Gegner!"
Judas empörte[2]) zur Flamme die Glut und schleuderte, jauchzend:
„Groß ist Jehova, der Herr!" den Brand in die flatternden Zeltreihn.
Siehe, da warf sich der nächtliche Wind von den nahen Gebirgen
Brausend herab, und breitete schnell die verzehrende Flamme
Ueber das Lager umher, daß hoch in das finstere Nachtgraun
Flackernd die Röthe sich hob, und das Land erfüllte mit Schauder!
Judas rief zu dem Volk von Israel, drohenden Blicks, so:
„Hört, daß Keiner von euch ausstrecke die Rechte, des Feindes
Lager zu plündern, bedacht! Nur Eines — sein schnelles Verderben,
Sucht in dem Kampf: nicht mißt ihr hinfort auch die Beute zum Siegeslohn![3])"
Sagt' es und gieng, den Feind in den Rücken zu fallen, entschlossen,
Eilend zurück; ihm flog der Himmlische, flammenden Blicks, vor.

Ha, schon wüthet der schreckliche Kampf; schon würgt in des Feindes
Reihen das Schwert: denn Judas tapfere Krieger entriffen
Selbes,[4]) in freudiger Hast, den Gefallenen. Angst und Entsetzen
Faßt das unzählige Heer, und betäubt, vor allen, den Feldherrn
Lysias, der erst jüngst sich erhob, Jerusalems Mauern
Niederzuschmettern, und drauf zu verhandeln das Volk an den Fremdling;
Denn von den Inseln des Meers und den üppigen Küsten der Hellas,
Nahte der Kaufmann schon, von Antiochus selber entboten,
Fortzuschleppen für Gold und Silber des Landes Bewohner,
Daß sie, zerstreut umher, den Götzenverehrern sich einten.[5])
Aber nicht lebte der Wüthrich mehr, und der Führer des Heeres,
Den er gesandt, floh jetzt, aufstöhnend vor grimmigem Herzleid,
Fort aus des Todes Gefild, das seine Erschlagnen bedeckten.
Juda sah nach dem himmlischen Freund, ihm mit Thränen zu danken,
Hastig sich um; doch sieh, er schwand aus den Augen des Helden,
Siegverheißenden Blicks. Nur Gorgias droht' in dem Feld noch.

Dämmernd schwebte der Morgen herauf: da kam auf den Berghöhn
Dieser herbei mit dem Heer, und sah, von Staunen gefesselt
Liegen im Todesgefild die Tausende; rauchen des Lagers
Trümmer umher, und den Feind sein harren in dräuender Stellung.[6])
Dennoch dünkt es ihn Schande, zu fliehn: er hoffte den Frechen

---

1) Das Ganze dieser Erscheinung ist eine wirksame Erfindung des epischen Dichters. — 2) Empören heißt eigentlich so viel als in die Höhe heben. Auch in der Tunisias sagt Pyrker: „Diese besorgten das Mahl, unzählige Flammen empörend." — 3) Nach 1. Makk. 4, 17 f. — 4) Eine veraltete, doch nicht ganz ungebräuchliche Form. In der Schlegel-Tieckischen Uebersetzung Shakspeares (K. Heinrich IV. 2. Thl. 5, 2.) heißt es: „Darum verpfänd ich nun in eure Hand dies reine Schwert, das ihr zu führen pflegtet, mit dieser Mahnung, daß ihr selbes braucht." S. noch m. Gramm. 1. 2, §. 345. — 5) Ist erzählt. 1. Makk. 3, 38 f. — 6) Vgl. 1. Makk. 4, 19 f.

Niederzuwerfen, und kam in beflügelter Eile herüber.
Judas Erkorene sahn vor sich die unendliche Mehrzahl:
Auch die blinkenden Harnisch und Helm, und die schrecklichen Waffen
Schrecklicher noch in des Reiters Hand, der näher sein Streitroß
Tummelte schon, und blickten jetzt nach dem Führer mit Angst hin.
Aber er hob die Hände sogleich zu dem Helfer im Himmel,
Flehend empor, und rief dann laut vor den zagenden Männern:
„Ruhm sei dir, o Retter, von Israel, der du den Riesen [1])
Schlugst durch Davids Schwert, des Jünglings, und Jonathans Händen,
Dem sein Waffenträger gefolgt, das Lager Philisthims
Preis gabst! [2]) Laß Verwirrung und Angst in den Scharen der Gegner
Herrschen und sie in der Macht unzähliger Krieger und Rosse
Finden ihr Jammergeschick — unrühmlich mögen sie fallen:
Auf daß dir lobsinge dein Volk und dich ehre durch Opfer,
Weil du errettet es hast von den Banden schmählicher Knechtschaft!“
Dann erhob er sein Lagergeschrei. Die Kriegesdrometen [3])
Schmetterten; neugestärkt drang ihm die tapfere Schar nach,
Schwang die Waffen und hieb mit gewaltiger Kraft in den Feind ein
Wie der Schnitter im Saatenfeld die goldenen Aehren
Sausend zu Boden streckt mit der blinkenden Sense: so streckte
Juda, vor allen verderbend im Kampf, die feindlichen Haufen
Nieder. [4]) — Doch wem folgt in dem Feld sein staunender Blick nach?
Eilt ein Verräther aus seinem Volk zu dem Feinde hinüber?
Schmerz ergreift ihm die Brust: Eleazar [5]), Sauras Erzeugter,
Ists, der jetzo allein, schnell bergend das Schwert in den Leibrock,
Durch des Feindes gesonderte Reihn im eilenden Lauf dringt.
Aber nicht sann er Verrath an den Seinen, der treffliche Jüngling:
Denn er sann nur ihr Heil und verderbende Rach an den Gegnern.
Er gewahrte zuvor, von dem felsigen Hügel im Rückhalt
Noch Elephanten in dräuender Zahl, und einen vor allen
Herrlich geschmückt mit dem goldenen Zaum und der Decke von Purpur.
Rings an dem Saum umher mit goldenen Quasten behangen.
Alsbald dacht er im Geist: der blutgierathmende Feldherr
Seis, den dieser im Thurm auf den wölbenden [6]) Rücken heranträgt.
„Wie,“ so lispelt' er jetzt, „Eleazar, [7]) der edle Greis, starb
Jüngst für Gott und das Vaterland in schrecklichen Qualen?
Ha, mir wurde sein Name zu Theil, den dankbar die Nachwelt
Unter die rühmlichsten zählt, und mich drängte sein Muth nicht zur That hin?
Bald soll jenes gewaltige Thier, von Purpur und Goldschmuck
Glänzend, rasch durchbohrt von meinem geschwungenen Eisen,
Gleich dem stürzenden Felsengebirg, gestreckt in den Sandstaub
Liegen, und, mich zermalmend zuvor, den feindlichen Feldherrn
Tödten, auf daß sein Volk verwirrt, an der Rettung verzweifle,
Und erlieg in dem Kampf Jehovas tapferen Streitern!“
Sagt' es, und eilte dahin. Nicht hemmt' ihn der Feind — in dem Irrwahn:
Feig entriß er sich jetzt dem Gewürg, und eilt zum Rückhalt.
Doch schon stand er unter dem Bauch des riesigen Thieres,
Schwang sein Schwert, und durchstieß ihm die tödtliche Stelle des Magens,
Mit nachstürmender Hand und lautaufjauchzender Stimme.
Stöhnend sank es und starb; der Boden erzitterte weithin;
Staub flog auf, und Gekrach des zerschmetterten Thurmes ertönte,
Da er in Trümmern bedeckte das Feld mit dreißig der Leichen.
Aber die edelste lag, zermalmt schon unter des Unthiers
Schrecklicher Last, und der Feind, dem Sauras Erzeugter Verderben
Sann, trieb schon sein schnaubendes Roß zurück aus dem Schlachtfeld:

---

1) Goliath. — 2) Die Geschichte ist erzählt 1. Buch der Könige 14, 1 f. — 3) Dieses Blaseinstrument heißt ahd. trumba, mhd. trumbe, trumme, trumet, trumpet. — 4) Vergleichung. (Fig. §. 11.) — 5) Eleazar, mit dem Zunamen Abaron, Avaron, der vierte Sohn Mathathias. Was hier nun von dem Feldherrn erzählt wird, trug sich später bei dem Einfall Antiochus V. zu, wie aus 1. Makk. 6, 43 f. sich ergibt. — 6) Wölben steht hier intransitiv, wie Vrs. 216. — 7) Dieser neunzigjährige Greis, ein treuer Beobachter des Gesetzes und Eiferer für dasselbe, erlitt unter Antiochus den Märtyrertod. S. 2. Makk. 6, 18 f.

Denn nicht prahlete Gorgias mehr; der flüchtenden Krieger
Lautes Geschrei, und der Ross unbändiges Toben, erfüllte
Seinen Busen mit Angst: er floh, und die bebenden Scharen
Folgten ihm. Ha, nicht wagt' er, zurück auf das blutige Schlachtfeld
Mehr zu wenden den Blick, wo er Tausende, sterbend, zurückließ,
Tausende schon entseelte das Schwert, und stäts noch im Rücken
Seines geworfenen Heeres ersaust'! Er kehrt' in die Heimat,
Schmachbedeckt, allein; sein Heer zerstob in den Ländern.
Aber der Sieger wandte sich nun und sammelt im Lager
Reichlichen Schatz an Gold, an Silber, und Edelgeschmeid ein. 1)

Judas sahs mit Freud in der Brust; dann rief er den Brüdern,
Die in dem Schlachtfeld ihm an der Seit als Tapfere kämpften,
Simon 2), Jochanan 3) und Jonathan 4): „Zu Boden geschmettert
Liegt der Feind: nun laßt uns schnell mit den trefflichen Scharen
Eilen nach Zions Höhn, und das Heiligthum reinen, und bauen,
Wie das Gesetz des Herrn es heischt, mit würdiger Sorgfalt.“ 5)
Jene gehorchten dem Wort, und zogen mit eilenden Schritten
Gen Jerusalem. Als sie jetzt auf den ragenden Höhen
Zions, verödet den Tempel des Herrn, entweihet den Altar,
Auch die Thore verbrannt, und vor diesen im räumigen Vorhof
Gras und Disteln ersahn, und im Schatten des üppigen Dornstrauchs
Wandelten: da zerrissen sie all an der Brust sich die Kleider,
Bebend vor innigem Schmerz; bestreuten mit Asche die Scheitel,
Lagen im Staub, und weinten laut zu Jehova, dem Herrn, auf.

Doch die Posaun erscholl auf Judas Wink von den Höhen
Zions, wie vor dem Jubeljahr 6) und in freudiger Sehnsucht
Strömte die Menge heran. Er wählt' untadlige Priester
Vor dem Herrn zum Dienste des Heiligthums. Siehe, da reinten
Sies von der grauenerregenden Spur der Götzenverehrung;
Trugen den Opferaltar hinaus und erbauten den neuen,
Nach dem Gesetz zwölf unbehauene Steine sich wählend!
Bald war Alles und Jedes erneut in dem Tempel Jehovas
Denn sie schafften die Lad und den goldenen Leuchter und Schautisch —
Auch den Rauchaltar mit emsiger Liebe zur Stelle.
Schon erhob sich der Rauch mit lieblichem Dufte vom Altar;
Schon erhellte das Licht des siebenarmigen Leuchters
Wieder die wölbenden Hallen umher; die Brote des Opfers
Lagen, geschichtet zur Schau, auf dem goldenen Tische, zur Rechten,
Auch der wogende Vorhang schied das Heiligthum wieder,
Wie zuvor, und es drehten sich, hell, auf den Angeln die Thüren.
Groß war Israels Wonn an dem Tag, und unendlich sein Jubel.
Jetzo kamen sie all im Dämmerlichte des Morgens
Nach dem heiligen Berge herauf. Dem Getöne der Harfen,
Cymbelklang, und dem Schall der ehrnen Posaune vereinte
Sich des unzähligen Volks Dankruf zu Jehova, dem Retter
Vor Tyrannengewalt und der Schmach entsetzlicher Knechtschaft:
Denn nun sollten die Priester des Herrn einweihen den Tempel
Nach dem Gesetz, an den Hörnern des Brandaltares von Opfern
Sprengend das Blut, und das Volk acht Tage, von einem zum andern,
Feiern die Tempelweih mit brausenden Jubelgesängen.

---

1) „Sie nahmen viel Gold und Silber und Hyacinth und Meerpurpur (blau- und purpurseidne Kleider) und großen Reichthum“, heißt es 1. Makk. 4. 23. — 2) Simon, mit dem Zunamen Thasi, der zweite Sohn des Mathathias, nahm thätigen Antheil an dem Befreiungskriege, regierte später glücklich als Hoherpriester, wurde im Jahre 135 von seinem eigenen Tochtermann Ptolemäus zu Doch verrätherischerweise ermordet. — 3) Jochanan (Johannes), mit dem Zunamen Gaddis, der älteste Sohn des Mathathias, wurde durch Hinterlist von den Kindern Jambri (wahrscheinlich moabit. Stamm) ermordet und von seinen Brudern blutig gerächt. — 4) Jonathan, mit dem Zunamen Apphus, der jüngste Sohn des Mathathias, wurde nach dem Tode seines Bruders Judas zum Feldherrn erwählt und später von Tryphon nach Ptolemais gelockt und zu Baskama ermordet um 143. — 5) Vgl. zu dieser Rede und der nachfolgenden Erzählung und Schilderung 1. Makk. 4, 36 f. – 6) Vgl. 3 Mos. 25, 1 f.

Also geschahs. An jedem erhob sich das Volk nach des Berges
Heiligthum; lag auf dem Autlitz dort, und dankte Jehova
Laut in dem Lied: „Denn gütig ist Er, und seiner Erbarmung
Ist kein Ziel! [1])“ im Freudengetöne der Cymbel und Harfen.

Als nun so der Tempel erneut, und gefeiert das Fest war,
Da stand Judas auf, und begann vor den horchenden Scharen:
„Jegliches siehst du nun Volk Israel, dir von Jehova,
Deinem Erbarmer, gewährt, was Moses, der göttliche Seher
Sang in dem Lied: „der Eine verjagte die Tausend, und zehnmal-
Tausende flohn vor Zween!“[2]) Nun schmücke mit goldenen Kränzen
Seines geheiligten Tempels Thor, und erbeuteten Schilden
Seine Zinnen umher: er gab den herrlichsten Sieg dir.
Zwar hebt sich von neuem der Feind: ein Kämpfen und Streiten
Ist auf Erden das Loß des Sterblichen. Tief in dem Herzen
Ahn ich es schon: auch ich erliege dereinst in der Freiheit
Heiligem Kampf; doch sorge nicht: dich errettet Jehovas
Arm aus jeglicher Noth, wenn du, dem beschworenen Bund treu,
Wandelst nach seinem Gesetz, und nicht Götzen dienest im Unsinn.
Ha, dich werden im Feld Mathathias Erzeugte, die Brüder:
Simon, Jochanan und Jonathan dann, mit gewaltiger Rechten
Führen zum Sieg! Zum Freundschaftsbund erkiesen der Völker,
Mächtigste, dich [3]). Du wirst nur eigenen Herrschern gehorchen:
Denn nicht solle von Judas Stamm der Scepter genommen
Werden hinfort, bis Er [4]) — der langverheißene Führer,
Kommt; gründet sein Reich, und sein Volk erettet von Knechtschaft,
Von Verderben und Tod. Im Segen erblühe sein Reich dir!“
Sagt' es, und gieng. Mit tieferschütterter Seele zerstreute
Dann sich das Volk, und pries den Allerbarmer, Jehova,
Der ihm aus Feindesgewalt durch seinen erlesenen Diener,
Judas, die Freiheit gab; sein Heiligthum wieder auf Zions
Höhen erhob, und ihm Segen verhieß noch in spätester Zukunft.

O, gekommen ist Er, der lang verheißene Führer
Seines, voll Huld, aus allen Geschlechtern und Stämme auf Erde
Rings umher erlesenen Volks, und selber geleitet
Er das unzählige nun, beglückt, zu dem schöneren Tempel —
Seiner Kirch allhier, die, aus lebenden Steinen erbauet,
Sich gen Himmel erhebt! Fortwüthen gewaltige Gegner
Wider die heilige; doch umsonst. Auf den Felsen gegründet
Ward sie von ihm, und die Pforten der Höll, aussendend die Scharen
Ihrer Bekämpfer, obsiegen ihr nicht [5]). In des Himmels Triumphlied
Wandelt die siegende hin; die läuternde ruht in der Hoffnung
Mildem Strahl, und die kämpfend' umfaßt mit gewaltigen Armen
(Stark in dem Herrn allein) die unzähligen Völker hinieden [6]).
Also umschlingt ein Kranz die verbundenen Drei, und es schallet
Anbetung, Lob und Preis, für immer fort in der Einen,
Ihm, dem Erretter von Sünd und Tod — dem ewigen Mittler,
Der uns im Mutterschoß der heiligen Kirche den Sieg beut!

J. L. Pyrker.

---

1) Aus Psalm 106, 1. — 2) 5. Mos. 32, 30. — 3) Römer und Spartaner, wie aus 1. Makk. Kap. 8 und 12 sich ergibt. — 4) „Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seinen Landen, bis der kommt, so gesandt soll werden, auf den die Volker harren.“ Diese Weißagung Jacobs (1. Mos. 49, 30) ist durch den Heiland in Erfüllung gegangen. S. Matth. 2, 6. — 5) Matth. 16, 18: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ — 6) „Nach dem katholischen Lehrbegriff umfaßt die ecclesia triumphans (siegende Kirche) die Seligen, die den ewig lohnenden Kranz bereits erhielten; die purgans (läuternde) Jene, die nach dem Tode, in bestimmter Zeitschrift der Läuterung, auf jenen hoffen und die militans (kämpfende) Jene, die noch diesseits des Grabes, durch Glauben, Hoffnung und Liebe nach ihm ringen, und eint so alle ihre Glieder in dem einen, großen Anliegen durch ihr gemeinschaftliches Gebet.“ Pyrker.

Der Kirchgang.

Was stehst du an dem Fensterrand?
Was fügst du trauernd Hand in Hand
Und siehst, das Haupt so tief gebückt,
Mit nassem Aug die Nelken an? —
Und hast dich heute so geschmückt,
Dein goldnes Kettlein angethan,
Und schlägst den Schleier um das Haar,
Und schlingst den Gürtel silberklar
Ums himmelblaue Sonntagskleid! —
O Amaranth! Mach dir kein Leid!
Stells Gott anheim, wies gehen mag!
Hörst du vom Kloster das Geläut?
Es kündet dir den Feiertag!
Hast gestern so dich drauf gefreut,
Und nun das heilge Mahl so nah,
Stehst säumend du in Thränen da?

Da hat [1]) der letzte Schlag verhallt,
Und leis sie aus der Kammer wallt, [2])
Und schleicht zur Treppe mit Bedacht,
Daß ja bei ihres Trittes Laut
Der theure Vater nicht erwacht;
Es hat ja kaum der Tag gegraut.
Und aus dem schlummerstillen Haus,
Vom Traum voll Seligkeit und Qual [3])
Im müden Aug den letzten Strahl,
Tritt sie zum dunklen Wald hinaus

O selger Gang, am Feiertag
Zu wandeln durch die Waldesnacht,
Durch hoher Eichen Kronenpracht,
Durch saftger Buchen duftgen Schlag,
Durch Wiesengründe, bronnenfrisch,
An junger Erlen schlankem Hag,
Zu wandeln zu des Herren Tisch! [4])

Noch überall ist tiefe Ruh,
Die Himmelsaugen [5]) blicken matt,
Und fallen mälich [6]) brechend zu. [7])
Es schläft im Wald noch jedes Blatt,
Und jeder Stamm, und jeder Stein,
Die Vöglein all in Busch und Baum,
Die Blümlein all am Born und Rain.
Da ganz zuerst am Waldessaum,
Von Amaranthens Tritt geweckt,
Der Schlehdorn aus dem Traume schreckt; [8])
Wie der sich frisch den letzten Schlaf
Vom thaubeperlten Haupt geschüttelt,
Das Amselnest ein Beerlein traf;
Und nebendran, vom Wind gerüttelt,
Der Erlen loses Volk erwacht;
Die haben kaum mit knapper Müh
Die grünen Aeuglein aufgemacht,
So necken sie in aller Früh
Auch schon den alten Tannenbaum,
Und kichern, wie im Schlaf er nickt,
Und zupfen ihn am Kleidessaum.
Doch wie er gram auch niederblickt,
Halb noch im Schlafe mürrisch zankt,
Sie halten scherzend ihn umrankt:
Da muß er endlich doch erwachen —
Was will er mit der Jugend machen?
Dieweil hat sich vom kleinen Schrecken [9])
Die Amsel munter aufgerafft;
Zuerst hörts aus der Nachbarschaft
Die Drossel in den Brombeerstecken, [10])
Und sagt viellieben guten Morgen
Der Heidelerch im Gras geborgen;
Die hat die Wörtchen kaum gehört,
Hat sie zum Flug sich angeschickt,
Muß ja den Morgenstern noch grüßen.
Von ihrem Fittig aufgestört
Das Häslein aus dem Kraute blickt,
Und springt heraus mit flinken Füßen.
Es pickt der Specht die Fichte munter;
Eichhörnchen stutzt, und klettert schnell
Vom Wipfelnest ins Gras herunter,
Und wäscht mit Thau die Aeuglein hell.
Jetzt endlich gar der Guckguck schreit,
Zum Wachen ists die höchste Zeit!
Ein jeder Baum sagt es dem andern;
Das [11]) wird zu Brüdern und zu Schwestern
Von nah und fern aus allen Nestern
Ein grüßendes, geschäftig Wandern!
Das wird aus Dorn und Laubeshang
Ein tausendfältig süßes Locken!
Drein wogen leis, wie Alphornklang,
Vom Thal herauf die Sonntagsglocken.
Und Amaranth? — Wo sie wohl geht?
Im Fichtengange tief [12]) sie steht,
Und schauet bleich, das Herze schwer,
Gleich einer Seherin umher. [13])
Natur! Dein tiefstes Herz sie sieht!
Sie spürt es, wie beim Glockentone
Geheim ein Schauer dich durchzieht!
Sie ahnt vom Vater, Geist und Sohne,
Der, ewig Einer in der Dreiheit,
Dich schuf in gnadenvoller Freiheit,
Als seines Glanzes Widerschein,
Durchhaucht dein innerstiefes Sein! [14])
Doch ach! Wie sie der Himmel auch
Mit Macht zu sich hinauf will heben.

---

1) Gewöhnlich ist verhallt; s. m. Gramm. II. 1, §. 90. — 2) Wallen hat den Begriff des feierlichen Ganges, und wird im Besondern und am Gewöhnlichsten von dem Wandern in frommer Andacht zu einem Gnadenbilde oder überhaupt einem hl. Orte gebraucht. — 3) Sie hat von Walther geträumt. — 4) Das läßt sich nur fühlen, nicht mit Worten erklären. — 5) Die Sterne. — 6) Allmälich. — 7) Welche Figur? — 8) Dies neutrale schrecken, hat sonst du schrickst, er schrickt. — 9) Vgl. V. 46. — 10) Gewöhnlicher ist Brombeerstaude, Brombeerstrauch. — 11) Dieses Wandern, Locken, Grüßen, wie es in den vorhergehenden Versen so lebendig wie lieblich geschildert ist. — 12) Tief im Dunkel des Fichtenganges. — 13) Von der Wunderpracht ergriffen, in ihren Gedanken von Gott zu Walther, von Walther zu Gott schwankend, darum bleichen Angesichts und schweren Herzens. 14) Sie ahnt, daß du, Natur, in deinem Innersten von Gottes Geist durchhaucht, erfüllt bist.

Zu schwach ist seines Wehens Hauch,
Die Erde bleibt am Fuß ihr kleben,
Und Erd und Himmel um sie streiten.
Bald ist ihr Gott allein ihr nah
Mit seinen tiefsten Seligkeiten;
Bald hat die Erde sie umschlungen,
Und ruft ihr jauchzend: „Er[1]) ist da!“
Und kaum es ganz ihr Herz durchklungen,
Sieht sie ringsum im Waldesschlag
Die Wipfel ernst sich zu ihr neigen,
Und mahnend wehts aus Busch und Zweigen:
„Denk an den Herrn! 'S ist Feiertag: —“
Und doch! Je heißer sie sich müht,
Daß auf den Herrn allein sie sinne,
Nur um so voller, frischer blüht,
Wie Eichenreis im Maienregen,
Ihr um das Herz die erste Minne,
Daß fast es stockt in seinen Schlägen.
Und tief vom innern Streit durchglüht
Sie hastig bergesan[2]) sich müht,
Durch niedrer Büsche rauh Geranke;
Und wie sie droben von der Halde[3])
Herniedersieht zum Klosterwalde,
Da kömmt ihr plötzlich der Gedanke:
Ein Herz, darin vorm heilgen Gang
So tiefe Lieb zum Menschen wohne,
Es sei kein würdig Haus dem Sohne,
Und trauernd lehnt am Felsenhang
Zur Föhre sie das Haupt, und weint.

Aus dunkler Bucht[4]) zur ihr herauf
Des Klosters weiße Mauer scheint;
Grün hat den Thurm bis hoch zum Knauf
Des Epheus reiches Blatt umsponnen;
Vor dem Portal rinnt klar der Bronnen;
Hell aus des Gärtleins niedrer Planke
Strahlt von dem Kreuz der Heiland erzen[5]) —
So ruht im dunkeln Menschenherzen
Ein heitrer, gläubiger Gedanke.[6])

O Amaranth! Wie's Kirchlein winkt!
O steig ins Thal, und zaudre nicht!
Siehst du, wie hell vom Kerzenlicht
Das Fenster durch die Lauben blinkt?
Und ruft dich nicht durchs Tannenrauschen
Der Orgel voller klarer Mund?
Still wird die Höhe, still der Grund,
Die heilge Stimme zu belauschen,
Still jeder Wipfel, jeder Strauch,
Und Amaranth wird stiller auch.
Es läßt ihr Haupt die finstre Föhre;
Wie unsichtbare, mächtge Hände
Ziehn sie der Orgel süße Chöre
Hinab in die geweihten Wände,
Und eilig steigt sie von der Halde
Den jähen Steg zur grünen Bucht.
Schon steht sie tief am Klosterwalde;
In hastgem Drang den Pfad sie sucht,
Der schmal durchs wilde Gras gewunden;
Zur Treppe jetzt erschöpft sie tritt,
Und wandelnd in gehobnem Schritt
Ist im Portale sie entschwunden.
Drin kniet sie in der Nonnen Kreis,
Ein Röslein unter Lilien weiß.[7])
Und wie sie eine Zeit gefleht,
Sie still zum Seitengange geht,
Vom Geist der Demuth bang[8]) durchzittert,
Und kniet zum Stuhle, drin vergittert
Ein hoher Greis das Ohr ihr neigt.
Dieweilen aus der Sakristei
Mit den geheimnißvollen Gaben
Ein Jüngling zum Altare steigt,
Das Auge klar, die Stirne frei,
Voran zwei blühend schöne Knaben
Zur Orgel singen hell die Nonnen,
Die heilge Messe hat begonnen.
O du Geheimniß wunderbar!
Zum Golgatha wird der Altar,
Drauf nie versinkt der Kreuzesstamm.
Dran bringst, als ewig blutend Lamm,
Verkläret auf des Vaters Thron,
Ein Hoherpriester du dich dar,
Ein ewiglich barmherzger Sohn,
Der immer bei dem Vater war!
Und trägst den Preis der neunten Stunde
Alltäglich aus der Ewigkeit
An tausend Orten in die Zeit,
Zum immer neuen Sühnebunde.
Denn ach! Viel Tausend der Getauften,
Der Gnade durch dein Blut Erkauften
Der Lästrung Dorn ums Haupt dir flechten,
Mit Stricken deine Lehre knechten,
Und reichen dir am Rohr den Schwamm,
Den sie getränkt mit bitterm Spott,
Und schauen frech zum Kreuzesstamm
Und höhnen dich: Seht her, ein Gott!
Und stoßen dir den Speer ins Herz.
Dich aber läßt darob der Schmerz
Bis an den letzten Tag nicht ruhn,
Und ewiglich fleht deine Lieb
Für sie zum Vater; „Herr, vergib!
Sie wissen nicht, was sie mir thun?“[9]) —

---

1) Walther. — 2) Falsch, statt bergan. — 3) Halde ist die steil ansteigende und daher abschüssige Seite eines Berges oder überhaupt einer Anhöhe. — 4) Bucht ist allgemein jede Einbiegung, Vertiefung an Dingen, hier also? — 5) Ein seltnes Adjektiv statt des gewöhnlichen ehern. — 6) Welche Figur? — 7) Ein schöner Gegensatz! — 8) Dieser Geist der Demuth vor Gott ist ein nothwendiges Erforderniß des Beichtenden, der sich reumüthig und aufrichtig vor einem Priester seiner Sünden anklagt. — 9) Die hl. Messe ist, nach dem katholischen Lehrbegriff, das Eine, wahre, immerwährende Opfer des neuen Testamentes, in welchem Christus unter den Gestalten des Brotes und Weines durch den Priester auf dem Altar unblutiger Weise Gott, dem himmlischen Vater, geopfert wird, wie er sich einst demselben am Kreuze blutiger Weise geopfert hat. — Man vgl. mit dieser, aus innig frommem Herzen geflossenen in echt katholischem Sinne gegebenen Darstellung der hl. Messe die sprachlich schöne, aber zu äußerlich gefaßte, darum

Die Orgel schweigt, der Chor verhallt,
Wer ists, der jetzt aus dem Portal
Die Stufen dort herniederwallt?
Es webt sein Gold der Sonnenstrahl
In ihres Schleiers Silberfaden.
O heilger Christusfrieden du!
Wen hast du schöner je geschmückt
Mit deinem Lächeln voll der Gnaden?
Sie trägt das Haupt in freier Ruh,
Die Hände übers Herz gedrückt;
Und o! Im klaren Antlitz blüht
Vielsüßer Minne Frühlingsaue,
Drob aus des Auges Seligkeit
Der heitre Stern des Glaubens glüht
O Amaranth! Du hohe Frau!
Wer war der Held in deinem Streit?
Sieh! Langsam kömmt am Waldessaum
Sie durch die Wiese jetzt gegangen.
Was bleibt am alten Eichenbaum
So inniglich ihr Auge hangen?
Von duftgen Schossen ganz verzweigt
Blickt draus des Heilands Bild hervor;
Und in das Moos das Knie sie neigt,
Und streckt zu ihm die Hand empor.
Zum Bild von Holz das Aug sie hebt,
Ihr Herz zu Ihm im Himmel schwebt:

1. „Als armes Kind ich niedersank,
Voll Leid und Streit, zur heilgen Bank. [1])
Wie stand ich auf so stark und reich! [2])
Wer ist dir an Erbarmen gleich?"

2. „Mit ihrem Grün die Waldesau,
Mit ihrem Duft und Lied und Thau,
Wie ist sie arm gen meine Zier!
Du Heiland selber wohnst in mir!"

3. „Und o! An den nun nimmermehr
Ich denken wollt, zu deiner Ehr,
Du hast ihn liebend mir gewährt!
Er lebt in mir durch dich verklärt!"

4. „Und kömmt durch ihn mir Seligkeit,
Ich nehm sie hin von dir geweiht;
Und soll durch ihn mir Leid geschehn,
Mit dir ist gut in Trauer gehn."

5. „Wie schlägt mein Herz nun doch so still!
Nun nimmermehr ich bangen will.
Du nahmst uns auf in deine Hut!
Wie du es willst, so ist mir gut!" [3])

Oskar von Redwitz.

---

zu kalte Darstellung in Schillers „Gang nach dem Eisenhammer," wo es heißt: „Die Stola und das Cingulum — Hängt er dem Priester dienend um, — Bereitet hurtig die Gefäße, — Geheiliget zum Dienst der Messe. — — Und als er dies mit Fleiß gethan, — Tritt er als Ministrant — Dem Priester zum Altar voran, — Das Meßbuch in der Hand, — und knieet rechts und knieet links, — Und ist gewärtig jedes Winks, — Und als des Sanctus Worte kamen, — Da schellt er dreimal bei dem Namen. — — Drauf als der Priester fromm sich neigt, — Und, zum Altar gewandt, — Den Gott, den gegenwärtgen, zeigt — In hoch erhobner Hand, — Da kündet es der Sacristan — Mit hellem Glöcklein klingelnd an. — Und Alles kniet und schlägt die Brüste, — Sich fromm bekreuzend vor dem Christe — — So übt er Jedes pünktlich aus, — Mit schnell gewandtem Sinn; — Was Brauch ist in dem Gotteshaus, — Er hat es alles inn, — Und wird nicht müde bis zum Schluß, — Bis beim Vobiscum Dominus — Der Priester zur Gemein sich wendet, — Die heilige Handlung segnend endet." — 1) Im Beichtstuhl. — 2) Große Wirkung einer würdigen Beicht! — 3) Der lyrisch-epische „Kirchgang" ist mit poetischem Sinn, mit tiefer Seelenkenntniß, mit innigfrommer Versenkung in Gottes Allmacht und Liebe, in die von ihm so herrlich geschaffene Natur gedichtet; Sprache und Versbau sind gleich fließend und dem Inhalt angemessen. Zur Andeutung des Gedankenganges mögen folgende Sätze dienen. Amaranth hat den trefflichen Walther gesehen, in ihrem Herzen ist ein leises Liebesahnen erwacht. In Gedanken an ihn verloren, steht sie am frühen Morgen, zum Besuche des Gottesdienstes geschmückt, am Fenster (— Vs. 12.). Das Geläut in der Klosterkirche weckt sie aus ihren Gedanken; sie verläßt stille die Kammer, um den theuern Vater nicht zu wecken, und tritt in den Wald, durch den ein Weg nach dem Kloster führt (— Vs. 26). Alles ist noch stille am frühen Morgen (— 40.). Von Amaranthens Tritt erwacht die (leblose, hier personificierte und die lebende) Natur (— 84.). Amaranth steht stille, von widerstreitenden Gefühlen ergriffen (— 89.). Sie ahnt, daß die ganze Natur von dem dreieinigen Gott erfüllt, von seinem Geiste durchhaucht ist (— 97.). Dies hebt ihre Gedanken zu Gott im Himmel, aber sie kann auch der Erde und besonders des auf der Erde wandelnden Walther nicht vergessen. Erd und Himmel streiten sich gleichsam um sie (— 117.). So von innerem Streite durchglüht, steigt sie hastig den Berg hinan, um auf der Höhe einen freiern Blick zu haben, ihre Ruhe, wo möglich, wieder zu gewinnen. Als sie hier steht, den Blick hinab auf das Kloster gerichtet, kommt ihr plötzlich der Gedanke, daß der Heiland, den sie im hl. Abendmahl empfangen will, und Walther nicht zugleich in ihrem Herzen wohnen können: sie lehnt, von ihrem Gefühl überwältigt, trauernd das Haupt an einen Baum und weint (— 128.). Das Kloster im dunkeln Thalgrund, die Kirche, das Bild des Gekreuzigten stehen vor ihr (— 137.). Das Kerzenlicht, der Orgelton in der Kirche rufen sie (— 123.). Alles wird stille, um in Andacht das Fest des Herrn mitzufeiern; auch Amaranth wird ruhig, stille (—147.). Sie folgt den süßen Orgeltönen und steigt, nun ganz Gott hingegeben, hastig die Höhe hinunter und tritt in die Kirche (— 159.). Sie betet im Kreis der Nonnen, und beichtet dann bei einem ehrwürdigen Greis, während ein junger Priester indeß das hl. Meßopfer darbringt, das uns der Dichter in seiner Erhabenheit schildert (— 199.). Amaranth ist nach der Beichte zum Tische des Herrn gegangen (was der Dichter zwar hier nicht sagt, was uns aber Amaranth in der 2. Str. des folgenden Liedes kund thut,) und hat nun den vollen Seelenfrieden wieder gewonnen (— 215.). Beim Eintritt in den Wald hat uns der Dichter Amaranthens widerstreitende Empfindungen geschildert; auf dem Rückweg führt er die Beruhigte durch eine Wiese am Saum des Waldes zu einem Krucifixbilde (— 225.) wo sie nun in einem ergreifenden Liede den Frieden, die Ruhe, die Freude ihres Herzens ausspricht. In der Beichte hat sie dem Beichtvater die geheimsten Gedanken und Empfindungen eröffnet: er hat ihre Neigung zu Walther nicht verboten; aber diese Neigung ist nun geläutert, geweiht, verklärt. Mag ihr nun Freud oder Leid werden, sie fügt sich ganz in den Willen Gottes, ihm hat sie Alles anheimgestellt.

Feldherrnränke.

(Komisches Heldengedicht.)

(1. Gesang.)

1. „Meister Bremsel! ohne lang zu streiten,
Mach er sichs bequem, wie's ihm gefällt;
Kein Vernünftger kanns als Hochmuth deuten,
Wenn der Redner auf die Bank sich stellt.
Leichter wird er unsern Muth erregen,
Ist sein Heldenanblick uns verliehn;
Kann ja allenfalls, des Schmutzes wegen,
Sich indeß die Schuhe 'runter ziehn!“

2. Bremsel thats, und hob mit festen Mienen
Folgendergestalt zu sprechen an:
„Endlich ist der Augenblick erschienen,
Endlich reift der langgenährte Plan!
Vielfach hab ich euern Muth beschworen,
Hab euch angereizt bei Bier und Wein;
All umsonst! ihr hattet keine Ohren,
Fieberangst durchlief euch Mark und Bein!

3. „Schon seit Jahren, wenn die zwölfte Stunde
Um die Zeit des Mais vom Thurme schallt,
Zeigen auf des Kirchhofs stillem Grunde
Sich zween [1]) Geister, furchtbar von Gestalt!
Schwarz und zottig sind sie anzuschauen,
Ihre Augen sind ein Funkenmeer;
Hörner tragen sie und Drachenklauen,
Und nach Schwefel stinkt es weit umher! [2])

4. „Kiebitz, den einst an des Kirchhofs Planken [3])
Ein Berufsweg spät vorbeigeführt,
Hats den flinken Schenkeln nur zu danken,
Daß vor Angst ihn nicht der Schlag gerührt!
Küsters Elsbeth ward dem Schreck zum Raube;
Halb gelähmt, mit Müh und Noth entkroch
Sie dem Platz, und unter ihrer Haube
Rappelt [4]) es bis diese Stunde noch!

5. „Diesem Unheil muß gesteuert werden!
Herzhaft müssen wir dem Schreckbild nahn;
Oder als das feigste Volk auf Erden
Schildert uns des Auslands Lästerzahn.
Will der Urian [5]) uns Schlingen legen,
Treff er uns gestählt mit Muth und Kraft!
Ach wir sind, des trägen Zauderns wegen,
Längst das Spottgedicht der Nachbarschaft!

6. „Bürger Tiefenbachs! o wenn ihr wüßtet,
Wie so tief mich euer Anblick rührt!
Mit Geschoß und Speer steht ihr gerüstet,
Und das Werk seh ich schon halb vollführt.
Droht' uns auch das ganze Heer der Geister!
Ich, der Schützengilde Flügelmann,
Erbgesessner [6]) Zunft- und Schneidermeister,
Scheue nichts, und zieh euch kühn voran!“ [7]) —

7. Sprachs, und reckte fürchterlich die Glieder,
Stieg dann schwitzend von der Bank herab,
Schnallte hastvoll sich die Schuhe wieder,
Und ergriff den knotgen Feldherrnstab.
Alle drängten sich um ihren Führer
Wie die Bienen um den Weisel [8]) her.
Und es trank der große Herzenrührer
Manches Glas zu neuer Stärkung leer.

8. Rastlos hatte für die Abendstunde
Raps den Tag hindurch mit Weib und Kind
In des Kellers unterirdschem Grunde
Hier ein Glas geschwefelt, dort verdünnt;
Dennoch fand man, statt zufriednen Dankes,
Seinen Landwein ohne Geist und Kraft,
Und den Vorrath seines Gerstentrankes
Für Stieglitzenschmäuse angeschafft. [9])

9. Doch vor allen, die zum großen Werke
Jetzt sich stählten in des Gastwirths Haus
Zeichnete durch seines Durstes Stärke
Sich der Altgesell, wie immer, aus!
Diesem Durst hat er das Loß zu danken,
Das sich draußen wider ihn verschwor;
Als er, rettungslos gebracht zum Wanken,
Mond und Stern aus dem Gesicht verlor.

10. Tief und tiefer war die Nacht gesunken,
Und der Feldherr stellte, stillbemüht, [10])
Die Verschwornen, die sich Muth getrunken,

---

1) Die alte Form (mhd. zwêne, zwo, zwei). — 2) Aehnlich werden in der Volkssage mitunter die höllischen Drachen dargestellt. Hier ist jedoch Alles etwas übertrieben. — 3) Bretter- oder Lattenzaun. — 4) Rappeln = nicht bei gesundem Verstande sein, so daß Alles im Kopf sich gleichsam mit Geräusch durch einander bewegt. — 5) Eine versteckte Benennung des Teufels — 6) D. i. eigenthümliche Grundstücke besitzend, ein landschaftlicher Ausdruck. — 7) Die Rede zerfällt in: Str. 2. Einleitung; 3. allgemeine Schilderung; 4. Beispiele; 5 — 6. Aufmunterung. — 8) Eigentlich Führer, König; im Besonderen Bienenkönig. — 9) Trotz aller Ehrlichkeit und Mühe. — 10) Er fürchtete sich laut zu sprechen.

Seinem Plan gemäß, in Reih und Glied. —
Und nun sei, o Muse, mir gewogen!
Nenne sonder[1]) Umschweif und Verzug
Die Beherzten, die zum Kampfe zogen,
Und die Waffen, welche Jeder trug!

11. Majestätisch an des Heeres Spitze
Prangt im grünkalmanknen[2]) Sonntagsrock
Auf dem linken Ohr die Bibermütze,
Gebhard Bremsel mit dem Knotenstock.
Aber wer erkennt den Windesraschen[3])
Wer den vielgewandten Schneider mehr?
Spitze Steine füllen ihm die Taschen,
Und ein Sarras[4]) folgt ihm, lang und schwer.

12. Ihm zunächst schließt sich mit dickem Zopfe
Bärenschreck, der Huf- und Grobschmied an:
Einen Karpfenkessel auf dem Kopfe,
Und mit steifem Schurzfell angethan.
In den Fäusten schwingt er Keul und Messer,
Und auf edeln Siegesruhm erpicht,
Blickt dem ungestümen Eisenfresser
Mordlust aus dem rußigen Gesicht.

13. Auch den Aldermann[5]) der Feuerspritzen,
Hänsel Pfiff, sieht man im Zuge gehn;
Stäts gerecht stehn seines Hutes Spitzen,
Mag er sie nach Süd und Westen drehn.
Muth und Liquor[6]) röthen ihm den Zinken;[7])
Und so trabt er, hurtig und gewandt,
Eine Feuerzange in der linken,
Einen Zaunpfahl in der rechten Hand.

14. Raps, des Städtchens Gastwirth, trägt, der vierte,
Eine Peitsche, die er kurz vorher
Mit betheertem Glasstaub überschmierte:
Wo sie anschnellt, wächst kein Härchen mehr. —
Ihm gesellt mit rostiger Muskete
Sich Hans Hunger, der zur Mittagszeit,
Phantasierend auf der Pfennigsflöte,
Haus für Haus der Reihe nach erfreut.

15. An des Künstlers Seite nimmt ein Zweiter,
Gleichgeschätzt im Städtchen, seinen Platz;
Peter Primel, Traum- und Zeichendeuter,
Hoch gelehrt in Kart und Kaffeesatz!
Jammervoll beschwert mit Magenkrämpfen
Ist er oft, zumal zur Zeit der Nacht;
Wo er dann, die innre Pein zu dämpfen,
Sich vom Bett erhebt und Verse macht![8])

16. Eingeweiht in dunkle Künst und Zeichen
Thut er — kann er des Gespenstes Ohr
Mit den Zauberformeln erst erreichen —
Auch als Geisterbanner sich hervor.
Feuer frißt er, daß die Ohren dampfen,
Gläser kann er auseinander schrein. —
Diesen sieht man kühn den Boden stampfen
Und mit blanker Holzaxt zornig dräun.

17. Aufgemuntert durch den Sonntagsbraten,
Den der Feldherr seinem Dienst versprach,
Folget auch, versehn mit Hark und Spaten,
Feydelbach, der Todtengräber, nach.
Hinter ihm, mit büchnem Rockenträger,
Den er heimlich seinem Weib entwandt,
Schreitet Kiebitz, Schloß- und Kirchenfeger,
Und der Weichselzöpfige[9]) genannt.

18. Blitz und Donner auf der Felbelweste,[10])
Und das Wamms mit Rauchwerk ausgelegt,
Trippelt Buhzel, der am Kirmeßfeste
Ohne Notenblatt den Grundbaß sägt.
Ach, ihm wär es nimmer zu verdenken,
Hätt er sich vom Zuge losgesagt;
Doch den Spieß sieht man ihn muthig schwenken
Trotz der Gicht, die seine Glieder plagt.

19. Auch der Fleischer nimmt, ein halber Heide
Und Gespensterläugner, schuldigst Theil;
Schwer am Gurt hängt ihm die Messerscheide
Und am Arm das blankgeschliffne Beil. —
„Was," so pflegte Stroppel oft zu sagen,
„Von Gespenstern in dem Städtchen spukt,
Sind vielleicht die Kälber von drei Tagen,
Die ihr Sonntags gierig niederschluckt!"

1) Diese Präposition ist ziemlich veraltet. — 2) Kalmank ist ein wollener, ein- und mehrfarbiger, meist gestreifter Zeug, meist zu Frauenkleidern gebraucht. — 3) Fehlerhaft für Windraschen. — 4) Ein sehr großer Degen oder Säbel. — 5) Die niederdeutsche (englische) Form statt Aeltermann, der Aelteste, Vorsteher einer Innung. Das Wort kommt auch im „treuen Eckhart" von Goethe vor. — 6) Franz. liqueur. Die falsche Betonung nimmt sich in dem komischen Gedicht nicht übel aus. — 7) Zinke ist eine hervorragende Spitze; welche ist hier gemeint? Statt die Zinke sagt die Volkssprache gewöhnlich der Zinken. — 8) Die mögen gut werden! — 9) Nach der Volkssage wickelt der Nachtalp (Nachtmar) gern Haar der Menschen, Mähne und Schweif der Pferde in Knoten oder kaut sie durch. Ein solch struppiges Haar heißt ein Alp-, Druten-, Wichtel-, Weichselzopf. — 10) Art Sammt, dessen Aufzug Seide ist, Plüsch (span. felba, ital. felpa.).

20. Eine Trommel mit beschabtem Felle,
Und von melancholisch dumpfem Ton,
Trägt Elias Muff, der Altgeselle, [1])
Schier ergraut in Stroppels Brot und Lohn.
Denn ihn brachte Stroppel mit aus Polen,
Als er einst dahin gezogen war,
Für die Kirmeß Schlachtvieh einzuholen,
Und sie blieben Freund auf immerdar.

21. Nicht auf schlechtem Seitenweg erschlichen
Ward dies Amt von der bescheidnen Haut,
Nein, durch Stimmenmehrheit ausgeglichen,
Hat man ihm die Trommel anvertraut.
Aber nicht soll ihn der Muth verführen,
Eh man siegreich von dem Schlachtfeld zieht,
Ungestümen Eifers sie zu rühren,
Darum wandelt er im Hinterglied. —

22. Leuchtend stand der Mond am Himmelsbogen,
Frühlingslüfte spielten lind und kühl,
Und die Tapfern, die bewaffnet zogen,
Nahten mehr und mehr sich ihrem Ziel.
Friedlich aber, vor des Kirchhofs Räumen,
Liegt ein Hügel, der, zur Seidenzucht
Hier und dort bepflanzt mit Maulbeerbäumen,
Schatten beut und vogelfreie Frucht. [2])

23. Hier ward Halt gemacht. Der Feldherr selber
Stieg hinauf mit raschem Ungestüm,
Und die andern alle, wie die Kälber,
Die den Hirschbock [3]) drängen, folgten ihm.
Buhzel selbst, als man an Ort und Stelle
Angelangt, stand in den Vorderreihn;
Auch die Trommel schlug der Altgeselle
Unverdroßnen Muthes hinterdrein.

24. Und wie Alles nun hinüberspähet,
Sieh, da springen aus dem Fliederstrauch,
Welcher innen an der Planke stehet,
Die Gespenster ganz nach altem Brauch,
Tummeln erst, den Lauschenden zum Schrekken,
Seltsam auf den Gräbern sich herum,
Klettern emsig auf und ab, und strecken
Endlich in das Gras sich, still und stumm.

25. Todtenstille herrscht' im Heldenkreise,
Die Gesichter wurden blaß und roth;
Bis der Gastwirth Raps, nach seiner Weise,
Der Versammlung eine Prise bot.
„Riecht ihrs auch?" begann mit hohlem Flüstern
Hänsel Pfiff, der Held mit Zang und Pfahl;
„Man erlebt solch Funkeln und solch Knistern
Wol sein Tage nicht zum zweiten Mal!"

26. „Kinder, laßt den Kopf uns nicht verlieren!"
Fiel der Feldherr jetzt mit Unmuth ein;
„Mußt ich muthvoll euch zum Kampfe führen,
Um ein Zeuge eurer Angst zu sein?
Herzhaft müssen wir das Treffen wagen!
Kehren wir zurück in träger Ruh;
Bürger Tiefenbachs! die Weiber schlagen
Uns die Thüren vor der Nase zu!

27. „Zieht denn hin, euch Lorbeern zu erstreiten,
Während ich, mit Einsicht und Verstand
Von dem Hügel aus die Schlacht zu leiten,
Hier verharre, Flint und Spieß zur Hand.
Nicht dem Feldherrn ziemts, mit blindem Wagen
Seine unersetzliche Person
In die Hitze des Gefechts zu tragen;
Drum bleib ich, wie gesagt, davon." —

28. Als ihm aber dieses Wort entfallen,
Plötzlich wurden alle Zungen frei.
Diesen sah man wild die Hände ballen,
Jener sprach von Trug und Schelmerei.
Alle sah er wider sich verschworen;
Da ergriff ein edles Zürnen ihn,
Und vor Eifer roth bis an die Ohren,
Sah man ihn der Plank entgegenziehn.

29. Alle folgten in gestrecktem Trabe,
Doch sobald man an der Pforte stand,
Winkte Bremsel mit dem Feldherrnstabe,
Das Gesicht den Seinen zugewandt.
„Jetzt," so sprach er, „laßt uns Rathes pflegen;
Meinen Vorschlag höret allesammt;
Stemmt euch nicht zum zweiten Mal dagegen,
Oder niederleg ich Stab und Amt!

30. „Kinder, laßt nur diesmal mir den Willen!
Siegt man denn durch Keul und Spieß allein?
Mit den Kieseln, die die Taschen füllen,
Kann ich nur von weitem nützlich sein! —
Ueberdies ist mir die Kraft gesunken!
Hätte doch sein saures Lagerbier
Raps, der schnöde Schenkwirth, selbst getrunken!
Denn vor Magenpein vergeh ich schier!" —

---

1) Bei den Handwerkern derjenige Geselle, welcher bei einer Innung am längsten als Geselle gewesen ist und als solcher verschiedene Vorzüge genießt. — 2) Diese Strophe bildet einen schönen Gegensatz zu den Helden. — 3) Eine Art Böcke, oder wilder Schafe von der Größe eines Kalbes (capra ammon. L.).

31. Aber schwer verletzt durch diese Worte
Warf ihn Raps, in seines Zornes Drang,
Dergestalt an die verschloßne Pforte,
Daß sie knarrend aus der Angel sprang.
Länger zähmet jetzt der Altgeselle
Die Begierde seines Muthes nicht,
Läßt sie wüthend aus am Trommelfelle,
Daß der Schweiß ihm durch die Glieder bricht.

32. Und von innen tönt ein dumpfes Heulen,
Grauenvoll ist die Entscheidung nah;
An den Boden sinken Spieß und Keulen,
Schreckenslaute hört man hier und da!
Bremsel strebt umsonst, sich aufzurichten,
Todesangst umnebelt ihm den Sinn;
Und — zwei schwarze Pudelhunde flüchten
Ueber ihn mit Windesschnelle hin! —

K. G. Prätzel.

X.

Weltliche Lyrik.

Frühlings Einzug.

1. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust
Geschwinde, geschwinde.

2. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor.
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart,
Nach solcher wilden Buben Art,
Geschwinde, geschwinde.

3. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft [1]) ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde, geschwinde.

4. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hilfe her,
Und pocht und klopfet immer mehr
Geschwinde, geschwinde.

5. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind, [2])
Ein bausebackig rothes Kind,
Und bläst, daß Alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird,
Geschwinde, geschwinde.

6. Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein.
Der sanfte Schmeichler Blütenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch
Geschwinde, geschwinde.

7. Die Herzen auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Brust
Herein, herein, du Frühlingslust,
Geschwinde, geschwinde! [3])

W. Müller.

1) Wie unterscheiden sich pochen und klopfen? — 1) Das seiner ganzen Anlage nach naive Element des grammatischen Geschlechts bewährt sich in unsrer Volkspoesie an einem eigenthümlichen Zuge: nämlich leblosen Gegenständen ein Geschlecht zu geben und sie mit Herr und Frau anzureden: Frau Nachtigall (bei Goethe,) Herr Wind (bei Willamov.) Rückert sagt auch Herr Kongreß, Frau Deutschheit, Herr Edelstein. (Ges. Ged. 1, 149. 3, 406.) S. m. Gramm. 1. 2, §. 416. — 3) Gedankengang: der Winter will fort (Str. 1); aus Furcht vor dem Frühling (Str. 2). Dieser ist vor dem Thor und will herein (Str. 3); macht ihm auf, sonst ruft er seine Diener (Str. 4); diese kommen (Str. 5 — 6: ich lasse ihn herein (Str. 7).

Frühlingsreise.

1. Ueber Reisen kein Vergnügen,
Wenn Gesundheit mit uns geht:
Hinter uns die Städte liegen,
Berg und Waldung vor mir steht.
Jenseit, jenseit, ist der Himmel heiter,
Treibt mich rege Sehnsucht weiter.

2. Schau dich um, und laß die trüben Blicke,
Sieh, da liegt die große weite Welt,
In der Stadt blieb alles Graun zurücke,
Das denn Sinn gefangen hält.
Endlich wieder Himmel, grüne Flur,
Groß und lieblich die Natur.

3. Auch ein Mädchen muß dich nimmer quälen,
Kommst ja doch zu Menschen wieder hin,
Nirgend wird es dir an Liebe fehlen,
Ist dir Lieben ein Gewinn:
Darum laß die trüben Blicke,
Allenthalben blüht dein Glücke.

4. Immer munter, Freunde, munter,
Denn mein Mädchen wartet schon,
Treibt den Fluß nur rasch hinunter,
Denn mich dünkt, mich lockt ihr Ton.
Günstig sind uns alle Winde,
Stürme schweigen, Lüfte säuseln linde.

5. Siehst du die Sonne nicht
Glänzen im Bach?
Wo du bist, spielt das Licht
Freundlich dir nach.

6. Durch den Wald Funkelschein,
Sieht in den Quell;
Guckt in die Flut hinein,
Macht tausend Ströme hell.

7. So auch der Leibe Licht,
Wandelt mit dir;
Löschet [1]) wol nimmer nicht,
Ist dorten bald, bald hier.

8. Liebst du die Morgenpracht,
Wenn nach der schwarzen Nacht
Auf diamantner Bahn
Die Sonne ihren Weg begann?

9. Wenn alle Vögel jubeln laut,
Begrüßen fröhlich des Tages Braut,
Wenn Wolken sich zu Füßen schmiegen,
In Brand und goldnem Feuer fliegen?

10. Auch wenn die Sonne um den Wagen lenkt,
Und hinter ihr das Morgenroth erbleicht,
Lust, Heiterkeit durch alle Welt hinfleucht,
Bis sich zum Meer die Göttin senkt.

11. Und dann funkeln neue Schimmer
Ueber See und über Land,
Erd und Himmel im Geflimmer
Sich zu Einem Glanz verband.

12. Prächtig mit Rubinen und Saphiren,
Siehst du dann den Abendhimmel prangen.
Goldenes Geschmeide und in hangen,
Edelsteine Hals und Nacken zieren,
Und in holder Glut die schönen Wangen.
Drängt sich nicht mit stillem Licht der Chor
Aller Sterne, ihn zu sehen, vor?
Jubeln nicht die Lerchen ihre Lieder,
Tönt nicht Fels und Meer Gesänge wieder? —

13. Also wenn die erste Liebe dir entschwunden,
Mußt du weibisch nicht verzagen,
Sondern dreist dein Glücke wagen,
Bald hast du die zweite aufgefunden;
Und kannst du im Rausche dann noch klagen:
Nie empfand ich, was ich vor empfunden?

14. Nie vergißt der Frühling wiederzukommen,
Wenn Störche ziehn, wenn Schwalben auf der Wiese sind,
Kaum ist dem Winter die Herrschaft genommen,
So erwacht und lächelt das goldne Kind.

15. Dann sucht er sein Spielzeug wieder zusammen
Das der alte Winter verlegt und zerstört,
Er putzt den Wald mit grünen Flammen,
Der Nachtigall er die Lieder lehrt.

16. Er rührt den Obstbaum mit röthlicher Hand,
Er klettert hinauf die Aprikosenwand,
Wie Schnee die Blüte noch vor dem Blatt ausbringt,
Er schüttelt froh das Köpfchen, daß ihm die Arbeit gelingt.

17. Dann geht er und schläft im waldigen Grund,
Und haucht den Athem aus, den süßen,
Um seinen zarten rothen Mund
In Gras Viol und Erdbeer sprießen:
Wie röthlich und bläulich lacht
Das Thal, wann er erwacht!

18. In den verschloßnen Garten
Steigt er übers Gitter in Eil,
Mag auf den Schlüssel nicht warten,
Ihm ist keine Wand zu steil.

19. Er räumt den Schnee aus dem Wege,
Er schneidet das Buxbaumgehege,

---

1) Besser lischt, erlischt.

Und feiert auch am Abend nicht,
Er schaufelt und arbeitet im Mondenlicht.

20. Dann ruft er: Wo säumen die Spielkameraden,
Daß sie so lange in der Erde bleiben?
Ich habe sie alle eingeladen,
Mit ihnen die fröhliche Zeit zu vertreiben.

21. Die Lilie kommt und reicht die weißen Finger,
Die Tulpe steht mit dickem Kopfputz da,
Die Rose tritt bescheiden nah,
Aurikelchen und alle Blumen, vornehm und geringer.

22. Der bunte Teppich ist nun gestickt,
Die Liebe tritt aus Jasminlauben hervor.
Da danken die Menschen, da jauchzet der Vögel ganzes Chor,
Denn Alle fühlen sich beglückt.

23. Dann küßt der Frühling die zarten Blumenwangen
Und scheidet und sagt: Ich muß nun gehn.
Da sterben sie alle an süßem Verlangen,
Daß sie mit welken Häuptern stehn.

24. Der Frühling spricht: Vollendet ist mein Thun,
Ich habe schon die Schwalben herbestellt,
Sie tragen mich in eine andere Welt,
Ich will in Indiens duftenden Gefilden ruhn.

25. Ich bin zu klein, das Obst zu pflücken,
Den Stock der schweren Traube zu entkleiden,
Mit der Sense das goldne Korn zu schneiden,
Dazu will ich den Herbst Euch schicken.

26. Ich liebe das Spielen, bin nur ein Kind,
Und nicht zur ernsten Arbeit gesinnt;
Doch wenn ihr des Winters überdrüssig seid,
Dann komm ich zurück zu Eurer Freud,
Die Blumen, die Vögel nehm ich mit mir,
Wenn ihr erntet und keltert, was sollen sie hier?
Ade! ade! ist die Liebe nur da,
So bleibt Euch der Frühling ewiglich nah! [1]

L. Tieck.

Das Gewitter.

1. Der bunte Haushahn krähet;
Des Regens harrend, spähend
Der Landmann, hocherfreut.
Das rechnet sich zum Hohne
Die schrumpfende Matrone,
Die Donnerwetter scheut.

2. Im schwülen Süden schwollen
Die Wolken, und es rollen
Schon ferne Donner her;
Der Lüfte kundig schweifet
Die leichte Mew, und streifet
Den Flügel in das Meer.

3. Die dunkeln Wolken brausen;
Vom hohen Ufer sausen,
Die Winde bis ins Thal;
Von Stürmen ausgewittert[2])
Rauscht laut der Wald, und zittert
Schon vor dem nahen Strahl.

4. Um seine Wipfel schwirren[3])
Die Reiher, und es girren
Die Turteltäubchen bang;
Die Vögel aus den Lüften
Verbergen sich in Klüften,
Im jähen Felsenhang.

5. Den Saum der Wolke malet
Die Sonne noch, und strahlet
Durch reger Büsche Laub;
Auf goldnem Strahle schwebet
Die Sonnenflieg, und bebet
Und schießt auf ihren Raub.

6. Der schwere Himmel sinket;
Die ferne Aue trinket
Den milden Regen ein;
Die Lüfte werden trüber,
Die Wolke zieht herüber
Und birgt der Sonne Schein.

7. Willkommen, milder Regen!
Es rauschet Gottes Segen,

---

1) „Die „Frühlingsreie" ist eine wunderbar schöne Komposition, in welcher der Dichter seine tiefe Beobachtung der Natur in reicher Fülle entwickelt hat. Zu bemerken ist insbesondere, wie er so glücklich auf die Schilderung der Frühlingswelt übergeht. Der Mensch, sagt er, muß hinaus in die freie Gottesnatur, denn er wird auch Menschen und liebende Herzen dort finden. Wem auch die erste Liebe entschwunden, der verzage nicht, denn die Wiederkehr des Frühlings ist ihm Gewähr, daß alles Schöne, also auch die Liebe, ihm neu erblühen wird. Nun schildert er den Frühling in seiner ganzen Herrlichkeit: nicht aber auf Matthissonsche Weise durch Zusammenstellen der verschiedenartigsten Erscheinungen, die unter einander nur nothdürftig zusammenhängen. Der Frühling ist ihm ein schönes Götterkind, das, aus dem Winterschlaf erwachend, seine lieblichen Spiele wieder hervorsucht. Seine Spiele sind aber die mannigfaltigsten Erscheinungen der neuen Jahreszeit, und so entfaltet sich nach und nach ein lebensvolles Gemälde vor unsern Augen, deren Schlußpunkt die Liebe bildet, durch welche der Götterknabe sich in den Herzen der Menschen verewigt, wenn er auch auf längere Zeit von der Erde scheiden muß; denn „ist die Liebe nur da, so bleibt Euch der Frühling ewig nah!" H. Kurz. — 2) Ausfindig gemacht und von ihm ergriffen. — 3) Eigentlich schnell hin- und herfahren. S. unten „Morgenlied der Sentin" von Pyrker.

Von tiefgewölbtem Grau!
Aus Gottes Hand gegossen,
Erquickt er Keim und Sprossen,
Und tränket Feld und Au.

8. Das lebende Gewimmel
Verstummt dem nahen Himmel
In wacher, froher Ruh;
Gehüllt in zarten Schleier
Sieht die Natur der Feier
Von ihren Kindern zu.

9. Und was am Stengel bebet,
Und was im Staube webet,
Saugt neues Leben ein;
Das zarte Gräschen wanket,
Und festgeklammert schwanket
Am Halm das Würmelein.

10. Die Donner Gottes schallen,
Die Blitze Gottes fallen;
Wir aber zittern nicht!
Die Blitze Gottes spalten
Die Wolken, und entfalten
Sie nicht zum Strafgericht!

11. Denn Gottes Rechte röthet
Den Flammenpfeil! Und tödtet
Uns himmlisches Geschoß;
So wird ein Flammenwagen
Die Kinder Gottes tragen
In ihres Vaters Schoß.

12. Es möge vor Gewittern
Der bleiche Sünder zittern,
Wo ein Gewölk ergraut;
Gewitter, Sturm und Regen
Verkünden Gottes Segen
Dem, welcher ihm vertraut! [1])

Fr. Stolberg

Der Herbstgang.

1. Die Bäume stehn der Frucht entladen,
Und gelbes Laub verweht ins Thal;
Das Stoppelfeld in Schimmerfaden
Erglänzt am niedern Mittagsstrahl.
Es kreist der Vögel Schwarm und ziehet;
Das Vieh verlangt zum Stall, und fliehet
Die magern Aun, vom Reife fahl.

2. O geh am sanften Scheidetage
Des Jahrs zu guter Letzt hinaus,
Und nenn ihn Sommertag, und trage
Den letzten schwer gefundnen Strauß.
Bald steigt Gewölk, und schwarz dahinter
Der Sturm, und sein Genoß, der Winter
Und hüllt in Flocken Feld und Haus.

3. Ein weiser Mann, ihr Lieben, haschet
Die Freuden im Vorüberfliehn,
Empfängt, was kommt, unüberraschet,
Und pflückt die Blumen, weil sie blühn.
Und sind die Blumen auch verschwunden;
So steht am Winterherd umwunden
Sein Festpokal mit Immergrün.

4. Noch trocken führt durch Thal und Hügel
Der längstvertraute Sommerpfad.
Nur röthlich hängt am Wasserspiegel
Der Baum, den grün ihr neulich saht.
Doch grünt der Kamp [2]) von Winterkorne;
Doch grünt, beim Roth der Hagedorne
Und Spillbeern [3]), unsre Lagerstatt!

5. So still an warmer Sonne liegend,
Sehn wir das bunte Feld hinan,
Und dort, auf schwarzer Brache pflügend,
Mit Lustgepfeif, den Ackermann:
Die Krähn in frischer Furche schwärmen
Dem Pfluge nach, und schrein und lärmen;
Und dampfend zieht das Gaulgespann.

6. Natur, wie schön in jedem Kleide!
Auch noch im Sterbekleid wie schön!
Sie mischt in Wehmuth sanfte Freude,
Und lächelt thränend noch im Gehn.
Du, welkes Laub, das niederschauert,
Du, Blümchen, lispelst: „Nicht getrauert!
Wir werden schöner auferstehn!“ [4])

J. H. Voß

Empfang des neuen Jahres.

1. Des Jahres letzte Stunde
Ertönt mit ernstem Schlag:
Trinkt, Brüder, in die Runde,
Und wünscht ihm Segen nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfliegt es, welche waren;

---

1) Gedankengang: Allmäliches Herannahen des Gewitters, deutliche Zeichen davon in der Natur (Str. 1—5); nun ist der Regen da, ohne daß das Gewitter Schaden gethan (Str. 6—7); Alles wird durch den Regen erquickt (Str. 8—9); Gott hat das Gewitter gesendet; vor Gott zittern wir nicht, und wenn selbst sein Blitz uns träfe, so giengen wir in ein besseres Leben über (Str. 10—11); nur der Sünder muß zittern, der Fromme nicht (Str. 12). — 2) Ein mit einem Graben oder Zaun eingefaßtes Stück Feld von unbekannter Größe, besonders in Norddeutschland gebräuchlich (lat. campus, agf. comb, franz. champ). — 3) Sonst Spierbeere. — 4) Den Gedanken dieses an Hr. R. Boie, Freund des Dichters, gerichteten Gedichtes ist: die ganze Natur zeigt uns den Herbst (Str. 1); genießen wir die letzten Schönheiten derselben (Str. 2); ein weiser Mann richtet sich nach der Zeit (Str. 3); einzelnes Schöne ist noch wahrzunehmen (Str. 4—5); die Natur ist immer schön: das fallende Laub deutet auf neu entsprossendes, — der Mensch wird auch vom Tode auferstehen.

Es brachte Freud und Kummer viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.
Alle. Ja, Freud und Kummer bracht es viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

2. In stätem Wechsel kreiset
Die flügelschnelle Zeit:
Sie blühet, altert, greiset[1]),
Und wird Vergessenheit;
Kaum stammeln dunkle Schriften
Auf ihren morschen Grüften.
Und Schönheit, Reichthum, Ehr und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.
Alle. Ach Schönheit u. s. w.

3. Sind wir noch Alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr,
In Lebensfülle strebend,
Mit Freunden fröhlich war?
Ach Mancher ist geschieden,
Und liegt und schläft in Frieden!
Klingt an, und wünschet Ruh hinab
In unsrer Freunde stilles Grab!
Alle. Klingt an u. s. w.

4. Wer weiß, wie Mancher modert
Ums Jahr, gesenkt ins Grab!
Unangemeldet fodert[2])
Der Tod die Menschen ab.
Trotz lauem Frühlingswetter
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
Im stillen Grabe Ruh und weint.
Alle. Wer nachbleibt, wünscht dem lieben Freund u. s. w.

5. Der gute Mann nur schließet
Die Augen ruhig zu;
Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh.
Er schlummert leichten Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.
Alle. Dann weckt uns Gott u. s. w.

6. Auf, Brüder, frohes Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod!
Dort sammeln wir uns wieder
Und singen Wonnelieder!
Klingt an, und: Gut sein immerdar!
Sei unser Wunsch zum neuen Jahr!
Alle. Gut sein, ja gut sein immerdar
Zum lieben frohen neuen Jahr![3])

J. H. Voß.

Auf einer Wanderung im Norden.

1. Hier schwarzer Moor, dort schneebedeckte Räume
Und zugefrorner Seeen öde Felder;
Verlassen traurigkahle Birkenbäume,
Am Horizonte düstre Tannenwälder.

2. Kein Mensch, kein Haus, so weit die Blicke schweifen,
Kein Vogel auf dem Schnee und in den Lüften;
Nah meinem Scheitel graue Wolkenstreifen
Und bleich der Mond, wie Lampenschein in Grüften.

3. Rings tiefe Stille, die Natur erstorben,
Allüberall des Todes kalte Schauer;
Mein Geist, der stäts um Leben nur geworben,
Vor solchem Bild versenkt in tiefe Trauer.

4. Da plötzlich Glockenhall aus ferner Weite,
Ernst, feierlich in langgedehntem Schwingen,
Und, hin mich wendend nach des Klanges Seite,
Laß ich ihn mir in Herz und Seele dringen.

5. Er schallt, wie eines Priesters fromme Rede,
Wie eine Stimme Gottes aus der Höhe;
Zum weiten Tempel wandelt sich die Oede,
Und zum Gebete wird des Herzens Wehe.

6. Und tiefer, unzertrennlich fest verbinden
Der Seele sich des Glaubens Kraft und Milde;
Wer Gott, den Herrn, recht innig will empfinden,
Der such ihn auf in Nordlands Schneegefilde.[4])

A. Bube.

Hoffnung.

1. Und dräut[5]) der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Geberden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

---

1) Schon mhd. sagt man grisen = greis, alt werden. — 2) Richtiger ist fordern, ahd. fordaron, mhd. vordern. — 3) „Dieses Gedicht steht wegen seiner Milde unter allen Voßischen Gedichten beinahe allein da." H. Kurz. — 4) Durch Lebendigkeit und Gedrängtheit ausgezeichnet und gehoben durch den Hinblick auf Gott in dieser unwirthlichen Gegend. — 5) Ahd. drawjan, mhd. dröuwen, dröun, drön, drehen, dräuen.

2. Und drängen die Nebel noch so dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

3. Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht,
Mir soll darob nicht bangen,
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

4. Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf,
Und möchte vor Lust vergehen.

5. Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar,
Und schmückt sich mit Rosen und Aehren,
Und läßt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenzähren.

6. Drum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gib dich zufrieden;
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

7. Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.[1]

E. Geibel.

Morgenlied der Sentin.

1. Der Morgen graut,
Die Erde thaut,
Die Vöglein schwirren,[2]
Die Täubchen girren
Noch leis in dem dunkelen Wald.
Bald leuchtet die Sonne
Der Schöpfung zur Wonne,
Daß ringsum Gejubel erschallt:
Juchhe! —o—i—o Juchhe!

2. Das Frühroth brennt
Am Firmament,
Die Sterne schwinden —
Sind nicht zu finden,
Verscheucht von dem strahlenden Glanz:
Denn jetzt aus den Fluten
Der rosigen Gluten
Auffleugt sie wie schwebend im Tanz:
Juchhe! rc.

3. Die Waldung dröhnt,
Von Sang durchtönt;
Die Lüfte erklingen:
Denn zahllos singen
Die flatternden Vögel umher;
Die Blümchen erglühen,
Vor Freude, und sprühen
Der lieblichen Düfte noch mehr!
Juchhe! rc.

4. Die Herde brüllt,
Von Gier erfüllt
Auf Alpenheiden
Nach Lust zu weiden,
Bis dann sie zum Melken erscheint:
Wenn heimwärts die Schellen
Vom Felsen her gellen,
Und Alles in Freuden sich eint:
Juchhe! rc.

5. Nun regt sich bald,
So Jung wie Alt;
Die Menschen schreiten
Nach allen Seiten
Zu thun und zu handeln ihr Amt:
Zu weben und streben
Im irdischen Leben,
Wie solches uns dränget gesammt.[3]
Juchhe! rc.

6. Drum laßt dem Herrn,
Uns nah und fern,
Durch frohes Singen
Dankopfer bringen,
Der also die Welten erschuf,
Daß jegliches Wesen,
Vor andern erlesen,
Ihn preiset im freudigen Ruf:
Juchhe! rc.[4]

J. L. Pyrker.

Abendlandschaft.

1. Goldner Schein
Deckt den Hain;
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbüschten Waldburg Trümmer.

2. Still und hehr
Strahlt das Meer
Heimwärts gleiten, sanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fischerkähne.

---

1) Es ist hierin auf einen doppelten, auf einen irdischen und einen himmlischen Frühling hingewiesen. Schön ist die Personifikation der verjüngten Erde. — 2) Hier im Sinne: in einem gewissen fein zitternden Laute sich hören lassen. „Die Lerche steigt und schwirrt von Lust erregt, die Taube lacht und girrt, die Wachtel schlägt." Hagedorn. S. oben S. 288. — 3) „Der Mann muß hinaus — Ins feindliche Leben, — Muß wirken und streben" rc heißt es in Schillers „Lied von der Glocke." — 4) Man beachte den Versgang in den einzelnen Str.: jambischer Anfang, anapästischer Schluß. — Str. 1 gibt eine allgemeine Beschreibung; 2. zeigt den Himmel; 3. Vögel und Blumen; 4. Herden; 5. Menschen; 6. fordert auf zum Dank gegen Gott.

3. Silbersand
Blinkt am Strand;
Röther schweben hier, dort bläßer,
Wolkenbilder im Gewäßer.

4. Rauschend kränzt,
Goldbeglänzt,
Wanket Ried des Vorlands [1]) Hügel,
Wild umschwärmt vom Seegeflügel.

5. Malerisch
Im Gebüsch
Winkt, mit Gärtchen, Laub und Quelle,
Die bemooste Klausnerzelle.

6. Pappeln wehn
Auf den Höhn;
Eichen glühn, zum Schattendome
Dicht verschränkt, am Felsenstrome.

7. Nebelgrau
Webt im Thau
Elfenreigen dort, wo Rüstern [2])
Am Druidenaltar [3]) flüstern.

8. Auf der Flut
Stirbt die Glut; [4])
Schon verblaßt der Abendschimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.

9. Vollmondschein
Deckt den Hain;
Geisterlispel wehn im Thale
Um versunkne Heldenmale. [5])

Fr. v. Matthisson.

Gute Nacht.

1. Schon fängt es an zu dämmern,
Der Mond als Hirt erwacht,
Und singt den Wolkenlämmern [6])
Ein Lied zur guten Nacht;
Und wie er singt so leise,
Da dringt vom Sternenkreise
Der Schall ins Ohr mir sacht.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

2. Nun suchen in den Zweigen
Ihr Nest die Vögelein,
Die Halm und Blumen neigen
Das Haupt im Mondenschein,
Und selbst des Mühlrads Wellen
Lassen das wilde Schwellen
Und schlummern murmelnd ein.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

3. Von Thür zu Thüre wallet
Der Traum, ein lieber Gast, [7])
Das Harfenspiel verhallet
Im schimmernden Palast.
Im Nachen schläft der Ferge, [8])
Die Hirten auf dem Berge
Halten ums Feuer Rast.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Schlaf und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

4. Und wie nun alle Kerzen
Verlöschen durch die Nacht,
Da schweigen auch die Schmerzen,
Die Sonn und Tag gebracht;
Lind säuseln die Cypressen,
Ein seliges Vergessen
Durchweht die Lüfte sacht.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

5. Und wo von heißen Thränen
Ein schmachtend Auge blüht,
Und wo in bangem Sehnen
Ein liebend Herz verglüht,
Der Traum kommt leis und linde
Und singt dem kranken Kinde
Ein tröstend Hoffnungslied.
Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

6. Gute Nacht denn all ihr Müden,
Ihr Lieben nah und fern,
Nun ruh auch ich in Frieden,
Bis glänzt der Morgenstern.
Die Nachtigall alleine
Singt noch im Mondenscheine
Und lobet Gott den Herrn.

---

1) Ein ins Meer oder in einen See vortretender Theil des Landes. — 2) Ulmen. — 3) Druiden hießen bei den alten Galliern (Kelten) die Priester und Gelehrten. — 4) Uebergang des Abends in die Nacht. — 5) Schiller lobt an diesem Gedicht den metrischen Wohllaut und sagt dann weiter: „Es ist die glückliche Zusammenstellung der Bilder, die liebliche Stätigkeit in ihrer Succession (Aufeinanderfolge); es ist die Modulation und die schöne Haltung des Ganzen, wodurch es Ausdruck einer bestimmten Empfindungsweise, also Seelengemälde wird.“ — 6) Vgl. das nachfolg. Ged. Str. 2 und die 3. Parabel von Schiller, worin auch die Sterne die Schafe sind und der Mond der Hirte. — 7) Eine schöne Personifikation. — 8) Fährmann, ahd. ferjo, ferigo, mhd. verge.

Schlafet in Ruh, schlafet in Ruh!
Vorüber der Tag und sein Schall,
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.[1])

Em. Geibel.

Die Sternseherin.

1 Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk gethan,
Und Niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern am Himmel an.

2 Sie gehn da, hin und her zerstreut,
Als Lämmer auf der Flur;[2])
In Rudeln[3]) auch, und aufgereiht,
Wie Perlen an der Schnur.

3. Und funkeln alle weit und breit,
Und funkeln rein und schön;
Ich seh die große Herrlichkeit,
Und kann mich satt nicht sehn.

4. Dann saget unterm Himmelszelt
Mein Herz mir in der Brust:
„Es gibt was Bessers in der Welt,
Als all ihr Schmerz und Lust."

5. Ich werf mich auf mein Lager hin,
Und liege lange wach,
Und suche es in meinem Sinn,
Und sehne mich darnach.[4])

M. Claudius.

Wanderlied.

1. Dem Wandersmann gehört die Welt
In allen ihren Weiten,
Weil er kann über Thal und Feld
So wohlgemuth hinschreiten.
Die Felder sind wol angebaut
Für Andre und von Andern;
Ihm aber, der sie sich beschaut,
Gehören sie jetzt beim Wandern.

2. Durch Wiesen schlängelt sich ein Pfad,
Wie zwischen Blumenbeeten.
Ich weiß nicht, wessen Fuß ihn trat;
Er ist für mich getreten.
Und neben in das Gras hinein,
Wo sie wol Futter holen;
Das Grün ist auch beim Wandern mein,
Ein Teppich für meine Sohlen.

3. Der Baum, der hier am Wege steht,
Wem mag er Frucht erstatten?[5])
Doch weil mein Weg vorübergeht,
So gibt er mir den Schatten.
Sie haben ihn hierher gesetzt
Wol nicht zu meinem Frommen;[6])
Ich aber glaube, daß er jetzt
Sei eigens für mich gekommen.

4. Der Bach, der mir entgegen rauscht,
Kommt her mich zu begrüßen,
Durch Reden, die er mit mir tauscht,
Den Gang mir zu versüßen.
Und wenn ich seiner müde bin,
Er wartet auf mein Winken,
Gleich wendet er sich zur Rechten hin
Und ich zieh fort zur Linken.

5. Die Lüfte sind mir dienstbar auch,
Die mir im Rücken wehen,
Sie wollen doch mit ihrem Hauch
Mich fördern nur im Gehen
Und die ins Angesicht mich küßt,
Sie will mir auch nicht schaden:
Es ist die Ferne, die mich grüßt,
Zu sich mich einzuladen.

6. Der Regen und der Sonnenschein
Sind meine zwei Gesellen,
Die, einer hinterm andern drein,
Abwechselnd ein sich stellen.
Der Regen löscht der Straße Staub,
Die Sonne macht sie trocken;
Daneben wollen Gras und Laub
Sie aus dem Boden locken.

7. Und spannt in seinem Wechselspiel
Sich aus ein Regenbogen;

---

1) Gedankengang: Herannahen des Abends (Str. 1); Alles begibt sich zur Ruhe (Str. 2); auch die Menschen (Str. 3); alle Schmerzen und Leiden des Tages werden vergessen (Str. 4–5); auch ich will jetzt ruhen (Str. 6). — Der Kehrreim (s. Versl. §. 107) verbindet die einzelnen Strophen miteinander und weist immer auf den Grundgedanken hin, daß die Liebe Gottes uns auch während der Nacht beschützt. Tief ergreifend ist es, daß der letzte Laut der Schöpfung, das Lied der Nachtigall, noch Gott, den Herrn der Schöpfung, preiset. — 2) Vgl. das vorherg. Ged. Str. 1 und die 3. Parabel von Schiller: „Auf einer großen Weide gehen — Viel tausend Schafe silberweiß." — 3) Eine Menge Dinge einer Art, besonders Hirsche. Das Wort (ahd. noch nicht vorhanden, das von Schmitthenner angeführte ruodal läßt sich nicht belegen, mhd. ruodel) soll nach Schwenck eines Stammes sein mit Rotte (mhd. rote, rotte, aus mittell. rota, rupta, s. Grimm I. 2. A, S. 494), was sehr unwahrscheinlich ist. Diefenbach (Goth. Wörterb. I. 239) möchte das Wort mit goth. vrithus Schweinherde zusammenstellen. Man darf vielleicht auch an Rüde (ahd. rûdo, rûdho, rûdeo, mhd. rûde, ags. rothhund, baierisch Rüd und Rüdel = Männchen von Hunden und Füchsen) denken, da mhd. rüde auch überhaupt reißendes Thier bedeutet, und die Jäger das Männchen des Hunde-, Fuchs- und Wolfgeschlechts Rüde nennen. Andere denken an Herde. — 4) In der „Sternseherin", welches Gedicht ich unbedingt für das gelungenste und echteste Volkslied unsers Claudius halte, weil es uns bei der einfachsten und anspruchlosesten Darstellung in die tiefsten Tiefen des von Sehnsucht nach dem Höhern ergriffenen menschlichen Gemüthes blicken läßt, ist es die Anschauung der Natur, die den Dichter beseelt, weil sich ihm ihre Bedeutung eröffnet hat." H. Kurz. — 5) Für die ihm gewidmete Pflege. — 6) Nicht in der Absicht, daß er mir frommen sollte.

Komm ich, entgegen meinem Ziel,
Darunter hergezogen.
Der Bogen ist für mich gespannt,
Weil ich darunter walle;
Zu Trägern sind die Berg ernannt,
Daß er auf mich nicht falle.

8. Und wo ein Dorf entgegen tritt,
Da hör ich Glocken läuten.
Sie meinen selber mich damit,
Was könnt es sonst bedeuten?
Sie läuten etwa einer Braut,
Vielleicht auch einem Todten;
Ich aber deut auf mich den Laut:
Ein Gruß wird mir geboten.

9. So zieh ich im Triumphgesang
Entlang die lange Straße;
Und nie wird mir um etwas bang,
Das ich im Rücken lasse.
Wie Eines hinter mir entweicht,
So kommt gleich her das Andre;
Und nie hab ich das Ziel erreicht
Der Welt, so weit ich wandre. [1])

Fr. Rückert.

Jägerstück.

1. Muntres Herz, frischer Sinn
Ist Gewinn;
Fröhlich gehts durch Büsche hin.
Weicht die Nacht,
Auf zur Jagd! Auf zur Jagd!
Wenn der rothe Morgen lacht.
Waldgesang
Hörnerklang,
Hörnerklang und Waldgesang
Tönt das Jagdrevier entlang.

2. Meiner Liebsten Stimm ist schön,
Wann ihr lockendes Getön
Durch des Waldes Dämmrung bricht:
Aber höher schwillt die Brust,
Herz klopft dann nach Jägerlust,
Wann des Waldhorns Stimme spricht.
Ist dein Herz dir matt und bang,
Schnell erfrischt es Waldgesang,
Waldgesang und Hörnerklang. [2])

L. Tieck.

Der letzte Dichter.

1. „Wann werdet ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ewge Lied?

2. „Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft nicht jeder Born?“ —

3. So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis [3]) noch zieht,
Und nur Ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

4. So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile [4]) hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

5. So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht, [5])
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

6. So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besät,
Und noch Ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

7. So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt [6]) und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und Einen Müden kühlt;

8. So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn,
So lang noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprühn;

9. So lang noch Gräber trauern
Mit den Cypressen dran;
So lang Ein Aug noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

10. So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd
Wem sie die Weihe lieh.

11. Und singend einst und jubelnd
Durchs alte Erdenhaus,
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus. —

12. Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan,
Wie eine frische Blume,
Und blickt sie lächelnd an.

---

1) „Der Dichter eilt hinaus in die Welt, die mit ihren Feldern und Wiesen, ihren Bäumen und Bächen für ihn geschaffen ist“ H. Kurz. — 2) Zu diesem musikalischen Gedicht gehört ein musikalischer Vortrag. — 3) Azur (pers. franz. azur, ital. azurro) ist die Himmelsbläue. — 4) Diese Versteinerungen einer untergegangenen Art von Schalthieren (Belemniten), von kugelförmiger oder cylindrischer Gestalt, wurden sonst, und noch heute beim Volke, als Erzeugnisse der Donnerwetter betrachtet. — 5) Zu stark, wie auch in Str. 8. In Str. 13 paßte versprüht schon auf die Auflösung der Erde und Sonne durch Feuer, aber das vergleichende, „wie Blütenstaub“ paßt nicht in das Bild — 6) Sehnen steht hier neutral, wie auch bei Kind (der Löwe): „Sehnend nach dem Vaterlande.“

13. Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenbälle
Wie Blütenstaub versprüht;

14. Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen,
Das alte, ewge Lied? [1])

A. Grün.

Die Mutter.

1. Mutterliebe, Muttertreue
Gibt dem kleinen Erdenglück
Seinen Anfang, seine Weihe,
Lehrt den ungewissen Blick
Erst umher, und dann zum blauen
Hochgewölbten Himmel schauen. [2])

2. Diese Treue, diese Liebe
Sichert uns an ihrer Brust:
Sei der Morgen noch so trübe,
Wir erwachen da zur Lust,
Hören unter Donnerschlägen
Nur der Mutterstimme Segen. [3])

3. Und das stille, traute Zimmer
Wird von Engelglanz erhellt,
Wenn des Mondes reiner Schimmer
Auf der Mutter Antlitz fällt;
Banger Nächte Finsternisse
Mindern schweigend ihre Küsse.

4. Fremd auf diesem Erdenrunde,
Nur daheim auf ihrem Schoß,
Hängt das Kind an ihrem Munde,
Wird der Knabe spielend groß;
Klagen darf er, bitten, hoffen:
Mutterhand ist immer offen.

5. Sie, die jede leises Sehnen
Stillte, sie, die Alles gab,
Beut dem Jüngling nun mit Thränen
Den gewünschten Wanderstab,
Oeffnet zitternd ihm die Pforte
Bei dem letzten Abschiedsworte. [4])

6. Und das letzte Wort verhallet
Lang in seinem Busen nicht;
Und die Sorgenvolle wallet
Einsam oft im Dämmerlicht,
Starrt hinaus in dunkle Ferne,
Fragt nach ihm die goldnen Sterne.

7. Mag er jugendlich indessen
Neuer Lust entgegengehn,
Und sein Kinderglück vergessen:
Nur des Lieblings Wiedersehn
Zeigt die tröstende, die milde
Hoffnung ihr im Rosenbilde.

8. Eitles Bild! es wird verschwinden,
Wie der Rose Wiederschein,
Wenn am Teich, umbraust von Winden,
Ihre Blätter sich zerstreun.
Todesschatten sinken nieder:
Eile, Jüngling, kehre wieder!

9. Daß dich sterbend ihre blasse
Lippe segne; daß der Arm
Deiner Mutter dich umfasse,
Ihre Brust, so liebewarm,
An dem großen Scheidungstage
Noch an deinem Herzen schlage.

10. Ach zu spät! Die starren, kalten
Hände, die so treu, so fromm
Deiner pflegten, sind gefalten,
Sinds auf immer: Jüngling, komm,
Daß, von dir besucht, die Erde
Der Entschlafnen leichter werde. [5])

11. Blicke stumm nach ihrem leeren
Sitze, deiner Seufzer werth;
Halte lebenslang in Ehren
Den durch sie geweihten Herd,
Wo die heilge Flamme lodert,
Die noch Dank und Thränen fodert. [6])

12. Und will je dein Glauben wanken, [7])
Wenn, im Auge Hilf und Rath,
Groll und Meineid [8]) in Gedanken,
Sich der Mensch dem Menschen naht:
So ermanne dich, und freue
Dich der mütterlichen Treue!

---

1) Das Gedicht veranschaulicht den Gedanken, daß die Poesie tief in dem Herzen des Menschen wohnt, wenn sie auch nicht in jedem zur Entwickelung und zum Bewußtsein kommt. Es zerfällt in drei (welche?) Theile. — 2) „Das Glück und die Würde des menschlichen Geistes besteht darin, daß er die Manigfaltigkeit der Erscheinungen wahrnimmt, sie begreifen, auf einander beziehen und verbinden lernt; dann daß er alles dies auf etwas Höheres bezieht. Solche Aufmerksamkeit auf die Dinge der Welt, solche Weisung nach dem Himmel lehrt spielend schon die Mutter das kleine Kind auf ihrem Schoße." Götzinger. — 3) „Hier im alten Sinne; die Mutter spricht beim Gewitter, bei Verwundungen und dergleichen einen schützenden, heilenden Spruch, und das Kind ist ruhig." Götzinger. — 4) „Verschiebung der Satztheile, anstatt: „Zitternd spricht sie beim Oeffnen der Pforte das letzte Abschiedswort." Daß eine solche Verschiebung vorgefallen, lehrt der Anfang der Str. 6." Götzinger. — 5) Schon die Heiden wünschten dem Verstorbenen ein leichtes, ihn nicht drückendes Grab. — 6) S. S. 290. — 7) „Der Glaube an die Menschheit und an uneigennützige Liebe." Götzinger. — 8) Ahd. mhd. mein = List, Falschheit.

13. Singt sie[1]) doch an jeder Wiege,
Lacht dem Säugling, den sie trägt!
Und es bleiben ihre Züge
Bessern Seelen eingeprägt,
Die nicht von der Liebe weichen,
Und die Bruderhand uns reichen.

14. Freue dich! Der Alles lenket,
Der die zarte Pflanz im Hain,
Wie die Ceder wärmt und tränket,
Muß durch Liebe selig sein;[2])
Hätt er sonst dies Wonneleben
In das Mutterherz gegeben?[3])

J. G. Jacobi.

Das Mitleid.

1. Mitleid! Heil dir, du Geweihte![4])
Weiches Herzens, milder Hand[5])
Wallst du an des Dulders Seite
Durch der Prüfung rauhes Land;
Thaust, wie Balsam,[6]) milde Zähren,
Hebest das zerknickte Rohr.
Wie zu Hyllius[7]) Altären
Blickt die Noth zu dir empor.

2 Deine Hilfe stillt ihr Flehen;
Dein Erbarmen eilt zur That.[8])
Wünsche brennst du auszuspähen,
Spendest, wenn der Mangel bat:[9])
Spendest Brüdern, welche darben,
Deines Tageswerks Gewinn;
Bindest loser deine Garben
Vor der Aehrenleserin.

3. In verarmter Wittwen Krüge
Schüttest du der Stärkung Wein;
Prägst des Lächelns heitre Züge
Abgehärmten Wangen ein;
Hebst erlegner Wandrer Bürde
Auf dem tief beschneiten Damm,
Und verpflegst in sichrer Hürde
Deines Nachbars irres Lamm.

4. Sorglich streust du vor die Scheuer
Vögeln Korn im Winter aus;
Nöthigst zu des Herdes Feuer
Pilger in dein wirthlich Haus;
Herbergst an des Strohdachs Balken
Prognens[10]) federlose Brut;
Schirmest Täubchen vor des Falken,
Küchlein vor des Geiers Wuth.

5. Du entführst die junge Waise
Ihrer Mutter Rasengruft;
Jeden Seufzer, noch so leise,
Raubt dein Ohr der Abendluft;[11])
Sanft, wie thauige Hyaden,[12])
Blickst du auf das Findelkind,
Reichst ihm Ariadnes[13]) Faden
Durch des Lebens Labyrinth.

6. Du erwärmst in sanfter Rührung
Auch der Selbstsucht starres Eis;[14])
Warnst vor lockender Verführung
Blütenüberstreutem Gleis;
Neigest dich mit leisem Trösten
An der Schwermuth dumpfes Ohr;
Hebst entfesselt den Erlösten
Von des Kerkers Stroh empor.

7. Herzen, die der Harm zerrissen,
Hegst du mit besorgter Treu;
Rückest der Geduld das Kissen
Auf des Schmerzenlagers Streu;
Schonst des Schlummers, nahst auf Socken
Kühlst mit deinem Palmenreis;
Trocknest mit ergoßnen[15]) Locken
Banger Todeskämpfe Schweiß.

8. Bleib bei uns, bis einst die Hefe
In dem Thränenkelch versiegt;
Kränze bleicher Trübsal Schläfe,
Die an deinen Schoß sich schmiegt;
Herze sie mit Ammenarmen,
Sei umstürmter Pflänzchen Stab,
Die das ewige Erbarmen
Dir zur Pflege übergab.[16])

J. G. v. Salis.

---

1) Die Mutterliebe. — 2) Gott ist ja die Liebe selbst. — 3) „Weil die Liebe der Mutter ein hl. Gefühl ist dringt sie auch so tief in das Herz des Kindes und begleitet es auf allen seinen Wegen; sie ist ihm auch als Mann di sicherste Gewähr, daß Gott die Welt durch Liebe leitet, und so wird ihm der Anblick der mütterlichen Treue oder die Erinnerung an dieselbe zur kräftigsten Aufforderung in seinem Busen Liebe und Treue zu bewahren." H. Kurz — Gib den Gedankengang nach den einzelnen Str. an. — 4) „Du dem Dienste der Dulder geweihter Engel." Götzinger. — 5) Ueber diese absoluten Genitive s. m. Gramm. 2. 1, §. 304. — 6) Scheint Apposition zu mild d. i. heilende. Faßt man Balsam als Nominativ, so steht Balsam für Balsambaum, der in Arabien wächst, und aus dessen Rinde der berühmte Mecca-Balsam träufelt, der sehr heilsam ist. — 7) „Des Herkules und der Dejanira Sohn, erbaute in Athen den Tempel der Barmherzigkeit." Salis. — 8) Nicht sowol dein Erbarmen geht in That über, als vielmehr, du erbarmst dich, wenn irgend eine dich fordernde That geschehen ist. — 9) Bittet, oder gebeten hat. — 10) Progne ist der mythologische Name der Schwalbe. — 11) „Du hörst jeden Seufzer, er sei auch noch so leise ausgestoßen." Götzinger. — 12) „Du erquickst das schmachtende Findelkind, wie der sanfte Regen die durstige Erde." Götzinger. Der Aufgang der Hyaden (7 Töchter des Atlas die Jupiter unter die Sterne versetzte,) deutete gewöhnlich Regen an. — 13) „Du erziehst es und bahnst ihm einen Weg im Leben." Götzinger Ariadne, Tochter des Minos, gab dem Theseus einen Faden, um daran den Rückweg aus dem Labyrinth zu finden — 14) „Du machst den Fürsprecher des Leidenden bei dem, der helfen kann, und erweichst sein Herz." Götzinger — 15) Mit aufgelösten. — 16) Das Gedicht, in welchem Götzinger mit Recht die mythologischen Anspielungen tadelt, spricht die tiefste Empfindung auf die natürlichste Weise aus. Jede Str. stellt das Mitleid dar in einer bestimmten Lage, worin es thätig ist und jede bildet so nicht nur der Form, sondern auch dem Inhalte nach ein Ganzes für sich. Str. 1. leitet ein; Str. 2. Mittheilung des Ueberflusses an die Armen; Str. 3. Beistand dem Schwachen; Str. 4. Schutz dem Verirrten und Verfolgten; Str. 5. Aufnahme des von der Welt Verlassenen; Str. 6 geht in Str. 7. hinüber, zuerst Fürsprache und Lehre dem Unmündigen, dann Trost dem Unglücklichen und Bekümmerten, womit Str. 7. fortfährt; dann Pflege des Kranken.

Trost in mancherlei Thränen.

1. Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel?
Und so manches Sehnen,
Das nicht laut sein will?

2. Nicht doch, lieben [1]) Brüder!
Ist dies unser Muth?
Schlagt den Kummer nieder!
Es wird Alles gut.

3. Aufgeschaut mit Freuden
Himmelauf zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.

4. Er will gern erfreuen,
Und erfreut so sehr!
Seine Hände streuen
Segens gnug [2]) umher.

5. Nur dies schwach Gemüthe
Trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurück.

6. Wie's nun ist auf Erden,
Also sollts nicht sein.
Laßt uns besser werden,
Gleich wirds besser sein.

7. Der ist bis zum Grabe
Wohlberathen hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrauns verlieh.

8. Dem macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.

9. Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
Daurt nur eine Nacht.

10. Diese Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an,
Eh man sichs versiehet: —
Dann ists wohlgethan.

11. Wer nur diesem Tage
Ruhig harren will,
Kommt mit seiner Plage
Ganz gewiß ans Ziel.

12. Endlich ists errungen,
Endlich sind wir da!
Droben wird gesungen
Ein Victoria. [3])

G. Ad. Overbeck.

Zuversicht.

1. Wolauf! es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes freie Welt:
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!

2. Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
Gar lustig rauscht er fort;
Hörst du des Windes muntres Wehn?
Er braust von Ort zu Ort.

3. Es reist der Mond wol hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt übern Berg und geht ins Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

4. Und, Mensch, du sitzest stäts daheim,
Und sehnst dich nach der Fern:
Sei frisch und wandle durch den Hain,
Und sieh die Fremde gern!

5. Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht,
So geh und such es nur!
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Betrete [4]) bald die Spur!

6. Laß Sorgen sein und Bangigkeit,
Ist doch der Himmel blau!
Und wechselt Freude stäts mit Leid:
Dem Glücke nur vertrau!

7. So weit dich schließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich sein,
Und finden, was es sucht. [5])

L. Tieck.

Ermunterung.

1 Seht, wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel und grünend [6]) das Land.
Klag ist ein Mißton im Chore der Sphären! [7])

---

1) S. m. Gramm. 2. 1, §. 200. — 2) S. m. Gramm. 2. 1, §. 235. — 3) „Das Gedicht hat gewiß schon manches von Kummer gebeugte Herz durch seinen sanften und doch belebenden Zuspruch mit neuer Kraft, mit neuem Muth, mit neuer Zuversicht auf den allgütigen Schöpfer erfüllt und die Thräne des Unglücks durch die Thräne der Ergebung gegen Gott und der Dankbarkeit gegen den Dichter verdrängt." H. Kurz — 4) Die Gramm. fordert betritt. — 5) „In diesem Gedicht, wie in der „Frühlingsreise" spricht der Dichter seinen festen Glauben aus, in der Ferne die heißen Wünsche seines Herzens befriedigt zu sehen." H. Kurz. In wie viele Haupttheile zerfällt das Ganze, und wie verhalten sich diese dem Inhalte nach zu einander? — 6) Bezeichnender als grün. — 7) Im harmonischen Gang des Weltganzen, „im Chore der Schöpfung", wie die frühere Lesart war.

Trägt denn die Erde ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken,
Hebet die Blicke! Des Schönen ist viel.
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken;
Freud ist der Weisheit belohnendes Ziel.

2. Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude!
Horcht! ihr ertönet des Hänflings Gesang
Athmet! sie duftet im Rosengestäude.
Fühlet! sie säuselt am Bächlein entlang.
Kostet! sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet! sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht ins blumige Thal.

3. Freunde, was gleiten euch weibische Thränen
Ueber die blühenden Wangen herab?
Ziemt sich für Männer das weichliche Sehnen?
Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab?
Edleres [1]) bleibt uns noch viel zu verrichten;
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan.
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten,
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

4. Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen,
Duldende stärket gelaßne Geduld.
Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;
Heget nur männliches, hohes Vertrauen;
Guten ergeht es am Schlusse doch gut.

5. Lasset uns fröhlich die Schöpfungen [2]) sehen;
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthuns entzücken noch mehr.
Liebet! die Lieb ist der schönste der Triebe;
Weiht nur der Unschuld die heilige Glut.
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut.

6. Handelt! durch Handlungen zeigt sich der Weise;
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit. [3])
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit. [4])
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen, so viel als ein Jeder vermag,
O, das erfüllet mit stillem Entzücken!
O, das entwölket den düstersten Tag!

7. Muthig! Auch Leiden, sind einst sie vergangen,
Laben die Seele, [5]) wie Regen die Au!
Gräber, von Trauercypressen umhangen,
Malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau.
Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;
Freud ist des Vaters erhabnes Gebot.
Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod. [6])

J. G. v. Salis.

Rheinweinlied.

1. Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Ist solch ein Wein nicht mehr.

2. Er kommt nicht her aus Hungarn, noch aus Polen,
Noch wo man Franzmännsch spricht:
Da mag Sankt Veit [7]) der Ritter Wein sich holen,
Wir holen ihn da nicht.

3. Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär er sonst so gut?

---

1) Der Klopstockische Komparativ statt des Positivs. — 2) Alles von Gott Erschaffene. — 3) Gefolge, Folgen. — 4) „Die Gleise, welche der Wagen unsrer Zeit eindrückt, schwinden sogleich, wenn wir sie nicht ausfüllen; d. h. unser Leben geht spurlos vorbei, sobald wir nicht handeln." Götzinger. — 5) Aehnlich sagt der römische Dichter Virgil (Aen. 1, 207): „Vielleicht wird es euch Freude machen, euch an die gegenwärtigen Leiden zu erinnern." — 6) „Daß weichliche Sentimentalität nicht Sache unseres Dichters war, zeigt sich klar genug in der „Erm.", die so eindringlich zur Thatkraft und zum edeln Genusse des Lebens ermahnt. Zwar hat das Lied nicht gerade einen höhern poetischen Werth; aber die darin ausgesprochenen Gedanken sind so wahr, und zeugen von so tüchtiger Gesinnung, sie sind mit so kräftiger Begeisterung vorgetragen, daß es, von diesem Standpunkte betrachtet, die vollste Anerkennung verdient, wie es denn auch von jeher der allgemeinsten Liebe sich erfreute, wozu allerdings auch die kräftige, vom schönen Rhythmus gehobene Sprache beigetragen haben mag." H. Kurz. „„Dies Gedicht enthält einen Schatz von Lebensweisheit. Die ersten Verse der 1. Str. geben uns gleich ein heiteres Bild der ganzen Schöpfung und rufen uns die Triebfedern und die Quellen der Freuden ins Bewußtsein. Die ganze Schöpfung ist das Bild der Heiterkeit; schände du, o Mensch, sie nicht durch Klagen! Freilich reizt dich manches zu Trübsinn; aber blicke um dich, Alles führt dich zur Freude: der Anblick des Schönen, die Ausübung des Guten, das Streben nach Wahrheit und Weisheit. Alle Sinne (Str. 2) hast du, um Freude einzusaugen, um das Reizende zu vernehmen, zu fühlen. Ueberlaß (Str. 3) dich nicht einem Sehnen ins Nichtige hinein, wodurch deine Sinne verschlossen blieben. Handle, übe das Gute, denn Heiterkeit und Ruhe sind die Folgen der Mühe. Und (Str. 4) wenn dich auch Sorgen quälen, so schenkt dir die Hoffnung noch Freuden und der Glaube an Gott. Liebe die Menschen (Str. 5) und thue ihnen wohl, sei nie müßig (Str. 6) und kannst du auch nicht in die Ferne wirken, suche in dem dir angewiesenen Wirkungskreise nur Glück und Wohlsein zu befördern. Selbst Leiden müssen Stoff zur Freude liefern; denn das Andenken an den Muth, mit dem wir sie ertrugen, das Bewußtsein, das sie vorübergegangen sind, erfreut und erquickt uns. Ja, Gott hat uns zur Freude erschaffen, und selbst im Tode noch haben wir Grund, uns zu freuen, denn eine neue Hoffnung lächelt uns an." Götzinger. — 7) Dieser Ritter ist mir nicht weiter bekannt.

Wie wär er sonst so edel, wäre stille,
Und doch voll Kraft und Muth? [1])

4. Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland [2]) Kreter [3]), faule Bäuche,
Und nicht der Stelle werth.

5. **Thüringens** [4]) Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ists aber nicht. Man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

6. Im **Erzgebirge** dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn Wein ihr finden wollt:
Das bringt nur Silbererz und Koboldkuchen [5]),
Und etwas Lausegold. [6])

7. Der **Blocksberg** ist der lange Herr Philister;
Er macht nur Wind, wie der:
Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster [7])
Auf ihm die Kreuz und Quer.

8. Am **Rhein**, am **Rhein** da wachsen unsre Reben:
Gesegnet sei der **Rhein**!
Da wachsen sie, am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein.

9. So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein. [8])

M. Claudius.

Vaterlandsliebe.

1. Stimmt an mit hellem, hohem Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder,
Des Vaterlandes Hochgesang;
Das Waldthal hall es wieder!

2. Der alten Barden [9]) Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, niemals ausgesungnes Land,
Dir weihn wir uns aufs neue.

3. Zur Ahnentugend wir uns weihn
Zum Schutze deiner Hütten,
Wir lieben deutsches Fröhlichsein
Und alte deutsche Sitten.

4. Die Barden sollen Lieb und Wein,
Doch öfter Tugend preisen,
Und sollen biedre Männer sein
In Thaten und in Weisen. [10])

5. Ihr Kraftgesang soll himmelan
Mit Ungestüm sich reißen,
Und jeder echte deutsche Mann
Soll Freund und Bruder heißen! [11])

M. Claudius

Des Deutschen Vaterland.

1. Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Preußenland? Ists Schwabenland?
Ists, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ists, wo am Belt die Möve zieht? [12])
O nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

2. Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Baierland? Ists Steierland?
Ists, wo des Marsen [13]) Rind sich streckt?
Ists, wo der Märker [14]) Eisen reckt?
O nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

3. Was ist des Deutschen Vaterland?
Ists Pommerland? Westfalenland?
Ists, wo der Sand der Dünen [15]) weht?
Ists, wo die Donau brausend geht?
O nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

---

1) „Du bist glühend, nicht aufflammend, taumellos, stark und von leichtem Schaum leer", sagt Klopstock in seiner schönen Ode „der Rheinwein." — 2) Ahd. wilont, mhd. wilent und wilnet ist aus dem mit diesen Formen gleichbedeutenden Dativ ahd. wilon, wilun, wilen, mit dem nebenwörtlichen Anhängsel t gebildet, von wila, wile, Weile. — 3) Die Bewohner der Insel Kreta (jetzt Candia) befaßten sich wenig mit dem Anbau des Landes. — 4) Im Elbgebiet von den Henneberger Höhen und Frankenwald bis südlich an den Unterharz. — 5) Kuchen für Kobolde, Berggeister. — 6) Lausiges, weniges und schlechtes Gold. — 7) Der Teufel und sein Küster, sein Helfer. Auf dem Blocksberg tanzen, nach der Volkssage, Teufel und Hexen. — 8) „Ist in populärem Tone abgefaßt; aber man kann ihm doch eine gewisse belebende Kraft nicht absprechen, die sich in dem tief menschlichen Gefühle voll Milde und Liebe der Schußstr. erfreulich auflöst." H. Kurz. — 9) Barde ist eigentlich der Dichter und Sänger der Kelten, vornehmlich der alten Gallier, irrthümlich auch auf den Dichter und Sänger der alten Germanen übertragen. — 10) Liedern. — 11) Der Dichter, begeistert von der Liebe zum deutschen Vaterlande, spricht diese Begeisterung treffend aus und fordert zur Tugend der Vorfahren auf, gewiß im Gegensatz zur Ausländerei, die in Deutschland leider allzu viele Anhänger hatte — und hat! — 12) An der Küste dieser Meerenge (des großen und kleinen Belt an der Ostsee) halten sich viele Möven auf. — 13) Im Wesergebiet, mit hohem Graswuchs und reichen Triften. — 14) Im südlichen Theil der Mark, im s. g. Sauerland, werden sehr viele Metallarbeiten verfertigt. — 15) Düne (ags. dun, engl. down, holländ. duin) Sandhügel an der Meeresküste. Altbrittisch und altgallisch ist dun, irisch din = Höhe, Hervorragung des Erdbodens, woher wahrscheinlich der Taunus seinen Namen hat.

4. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ists Land der Schweizer? Ists Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wol;
Doch nein, doch nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

5. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß es ist das Oesterreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

6. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ists, was der Fürsten Trug zerklaubt?[1])
Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
O nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

7. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt,
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

8. Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen sitzt,
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

9. Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den welschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund,
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

10. Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel sieh darein!
Und gib uns rechten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein![2])

E. M. Arndt.

Das Lied vom Feldmarschall.[3])

1. Was blasen die Trompeten? Husaren[4]) heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus;
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd;
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

2. O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter, wie greisender[5]) Wein,
Drum kann er auch Verwalter des Schlachtfeldes sein.

3. Es ist der Mann gewesen, als Alles versank,
Der muthig hin gen Himmel den Degen noch schwang!
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart:
Franzosen zu weisen die deutsche Art.

4. Er hat den Schwur gehalten, als Kriegsruf erklang.
Hei! wie der weiße Jüngling in 'n Sattel sich schwang!
Da ist ers gewesen, der Kehraus[6]) gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

5. Bei Lützen[7]) auf der Aue, da hielt er solchen Strauß,
Daß viel tausend Welschen der Athem gieng aus,
Viel Tausende liefen gar hastigen Lauf,
Zehntausend entschliefen, die nie wachen auf.

6. Am Wasser der Katzbach[8]) ers auch hat bewährt,
Da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt:
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen,[9]) den Wallfisch zum Grab! —

7. Bei Wartburg[10]) an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze, noch Burg,

---

1) Im Anfang unseres Jahrhunderts. — 2) „Dieses Gedicht, noch immer ein Lieblingslied der für Vaterland und Freiheit begeisterten Jugend, spricht in anspruchloser Einfachheit lebhaft zum vaterländisch gesinnten Gemüthe." H. Kurz. „Deutsche Treue, Kraft, gesetzliche Freiheit, sittliche Größe, Wahrheit, Recht und Wachsamkeit sind die festesten Stützen des deutschen Volks und der sicherste Weg zu seiner steigenden nationalen Größe." Schenckel. — 3) Gebhard Lebrecht v. Blücher, Fürst von Wahlstadt, geb. 16. Dec. 1742 zu Rostock, gest. 12. Sept. 1819 auf seinem Gute Krieblowitz in Schlesien. — 4) Vom 5. preußischen Husarenregiment. — 5) D. i. alter Wein. Auch andere Dichter gebrauchen dies schon mhd. (grîsen) vorkommende Wort: Was in Jugend prangt muß greisen. (Tscherning) Am greisenden Hollunder. (Tiedge). — 6) So heißt der letzte Tanz, nach welchem man nach Hause zurückkehrt. In welchem Sinne steht das Wort hier? — 7) Am 2. Mai 1813. — 8) Am 26. August 1813. — 9) Franz. sansculotte, ward während der franz. Revolution der Spottname, den die aristokratische Partei der republikanischen beilegte. — 10) Der Uebergang über die Elbe bei Wartenburg, wo Bernadotte einen großen Verlust erlitt.

Sie mußten wieder springen, wie Hasen
übers Feld,
Und hell ließ erklingen sein Hussa![1] der
Held.

8. Bei Leipzig[2]) auf dem Plane, o herrliche
Schlacht!
Da brach er den Franzosen das Glück und
die Macht;
Da liegen sie sicher nach blutigem Fall,
Da ward der Herr Blücher ein Feldmar-
schall!

9. Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren her-
aus!
Du, reite, Herr Feldmarschall, wie Winde
im Saus!
Dem Siege entgegen zum Rhein, übern
Rhein,[3])
Du, tapfrer Degen, in Frankreich hinein!

E. M. Arndt

XI.

Ode.

Der bessere Theil.

(Versmaß §. 84.)

1. Jung und harmlos ist die Natur[4]), der
Mensch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend;
Drum verhieß ihm auch die gerechte Vor-
sicht
Tod und Erlösung.[5])

2. Stäts von heut auf morgen vertagt die Hoff-
nung
Ihr Phantom.[6]) Auswandert der Mensch in
fremden
Himmelsstrich; doch tauscht er indeß die
Noth nur
Gegen die Noth aus![7])

3. Stäts um Freiheit buhlt das Gemüth, um
Kenntniß;
Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Be-
schränkung:[8])
Keine Kraft, selbst Tugend vermag, der Zeit
nicht
Immer zu trotzen.[9])

4. Manchen Flug wagt menschliches Wissen,
das doch
Kaum ein Blatt aufschlägt in dem Buch des
Weltalls:[10])
Bist du je Milchstraßen entlang gewandelt
Nach dem Orion?[11])

5. Nein — und deshalb lehrte der Mann der
Weisheit[12]),
Den die Welt dankbar den Erlöser nannte,
Zuversicht auf höheren Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.[13])

6. Thätigkeit löst Räthsel und baut der Mensch-
heit
Schönstes Werk;[14]) doch schmähen sie drum
ein stilles,

---

1) Eine Interjektion, um Thiere zu scheuchen. — 2) Am 16—18. Oktober 1813. — 3) In der Nacht vom 31. Dec. bis 1. Jan. bewerkstelligte er den Rheinübergang bei Kaub und Koblenz. — 4) Vgl. Vs. 193—200 aus Schillers „Spaziergang.“ — 5) Nach dem Sündenfall. — 6) Mit Recht hofft der Mensch von heute auf morgen, aber er setze seine Hoffnung auf kein Trug- und Schattenbild (Phantom). — 7) Auch Horaz (Od. 3, 1) sagt, daß der Reiche umsonst zu Schiff und Pferd steige, um den Sorgen zu entgehen. — 8) Unbedingte Freiheit ist uns Menschen nicht gestattet; das fühlt selbst Faust bei Goethe, das lehrt uns das Leben jeden Tag. — 9) Darum soll sich die Tugend nicht den Lastern der Zeit unterwerfen.“ Seid einfältig wie die Tauben, und klug wie die Schlangen“, sagte der Heiland zu seinen Jüngern. — 10) Und wie Viele glauben durch ihr Bißchen Wissen die Welt umgestalten zu können, vorzüglich Jünglinge! — 11) Hast du je das Weltgebäude und seine ewige Ordnung durchforscht und begriffen? — 12) Jesus sagt selbst von sich (Joh. 14, 6), er sei der Weg, die Wahrheit und das Leben. — 13) An sehr vielen Stellen der hl. Schrift. — 14) Geregelte Thätigkeit beruhigt und beglückt. „Beschäftigung, die nie ermattet, — Die langsam schafft, doch nie zerstört; — Die zu dem Bau der Ewigkeit — Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,“ (Schiller) ist sehr zu loben, aber auch ein sanftes Herz, eine stille Beschaulichkeit, ein

Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den bessern
Theil, wie Maria.[1])

K. A. M. v. Platen.

Der Zürchersee.

(Versmaß §. 86.)

1. Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.[2])

2. Von des schimmernden Sees Traubengestaden her[3]),
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft,

3. Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,[4])
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny[5]) gleich.

4. Schon lag hinter uns weit Uto[6]), an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freie Bewohner nährt[7]);
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeigeflohn.

5. Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh[8]),
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.[9])

6. „Hallers Doris", die sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne[10]), den[11]) Kleist innig wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge sangen,
Und empfanden, wie Hagedorn.

7. Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude!
Volles Maßes auf uns herab![12])

8. Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich![13])

---

frommes Anhören der Worte Gottes ist nicht zu schmähen." Martha, du machst dir Sorge, und bekümmerst dich um sehr viele Dinge. Eines nur ist nothwendig (sich zu heiligen, und dadurch zur Seligkeit zu gelangen). Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden." Luk. 10, 41 f.) — 1) „Die edle Lebensweisheit, welche sich, auf Kenntniß der Welt und des Herzens beruhend, in dem schönen Gedicht „d. b. Th." ausspricht, kann wol allen gerühmten Oden des Römers (Horaz) um so mehr an die Seite gestellt werden, als auch er die Kunst versteht, von großen, allgemein ergreifenden Ideen ausgehend, bis zum kleinsten Detail des Gedankens herabzusteigen, und ihm eben dadurch den Stempel vollgiltiger Wahrheit aufzudrücken." H. Kurz. — 2) Es ist eine dem Dichter eigenthümliche Idee, sich die Natur als denkende, planvolle Künstlerin vorzustellen. Vgl. Wingolf (8. Lied): „Gedankenvoller, tief in Entzückungen verloren, schwebt bei dir die Natur." Friedensburg: „Auch hier stand die Natur, da sie aus reicher Hand über Hügel und Thal lebende Schönheit goß, mit verweilenden Tritte, diese Thäler zu schmücken, still." Selbst in einem Briefe sagt er vom Rheinfalle bei Schaffhausen: „Welch ein großer Gedanke der Schöpfung ist der Rheinfall: Ich kann itzt davon weiter nichts sagen: ich muß diesen großen Gedanken sehen und hören." — Klopstock war von den Schönheiten der Gegend nicht so entzückt, als seine Freunde gehofft hatten: Naturschönheiten als solche, ohne Bezug auf den Schöpfer und auf den Menschen, sprachen ihn nicht so an, als viele Andere. „Der Sinn der Strophe ist: Die Natur ist schön und erhaben und manigfaltig; schöner und erhabener ist das Vertiefen des Menschen in die Wunder der Natur; manigfaltiger der Ausdruck des Entzückens auf dem menschlichen Antlitz." Götzinger. Die Fluren stehn im Gegensatz der nicht genannten Stadt. — 3) Süße Freude, komm von den Traubengestaden des Sees her, oder, wenn du schon wieder zum Himmel aufflogst, so komm auf den Flügeln der Abendluft, komm und lehre mein Lied jugendlich heiter sein, wie du selbst bist. Die Inversion (Fig. §. 5) zeigt den Eifer, womit der Dichter die Freude, welche er mit seinen Freunden bei dieser Fahrt empfunden, an- und zurückruft. „Von den Traubengestaden", die sie auf der Fahrt sahen und besuchten. — 4) „Jugendlich heiter soll sein Lied sein im Gegensatze des ernsten, erhabenen Tones seiner vorhergehenden Oden und Elegieen: Das Lied soll heiter und lebhaft sein, wie das Jauchzen des Jünglings, zugleich aber sanft (nicht übermäßig lustig), wie Fanny." Götzinger. — 5) Die von Klopstock gefeierte geistreiche und schöne Schwester seines Freundes Schmidt, die aber des Dichters Liebe nicht erwiederte, sondern (1753) mit dem Kammerrath Strauber sich vermählte. — 6) In Zürich der Ueetli- oder auch Güntliberg genannt. Die Stadt liegt eigentlich nicht am Fuße desselben; vom See aus aber scheint es so. Vor Uto sollte eigentlich der Artikel stehen. — 7) Bezeichnend und ehrenvoll, nur bekam Klopstock andere Ansichten: Am 8. Okt. desselben Jahres schrieb er an Gleim: „Beneiden Sie die hiesigen Herren Republikaner nicht; es sind fast durchgehends Leute, die sich schrecklich tief bücken." — 8) „Ein vorhergegangenes Donnerwetter hatte die allzu schwüle Luft gereinigt und die brennende Hitze dieser Jahreszeit gemildert. Sanft blasende Weste folgten uns nach, trieben unser Schiff sachte fort und heiterten den Himmel, der anfangs noch mit leichtem Gewölke bezogen war, vollends auf, so daß wir bald die Natur im hellsten Sonnenglanze prangen sahen." Hirzel (in einem Briefe an Kleist über diese Fahrt). — 9) Deren jeder eine bei sich hatte. — 10) Die hier genannten Dichter Haller, Hagedorn, Kleist, Gleim waren die Lieblinge der damaligen lyrischen Welt. Daphne, Hirzels Gattin (Johanna Maria Ziegler, gest. 1790), die selber eines solchen Liedes werth ist, sang Hallers Doris, d. i. Hallers Gedicht auf seine von ihm unter dem Namen Doris besungene Gattin (Mariane Wyß, gest. 1736). — 11) Eine harte Wortfolge. — 12) Das eigentlich Erzählende ist im ganzen Gedicht nur schwach angedeutet, so hier durch jetzo, da. — 13) In der älteren Lesart hieß die zweite Hälfte dieses Verses: „Dich, dich, empfanden wir." Götzinger hält die frühere Lesart für besser; H. Kurz möchte sie auch vorziehen, weil sie den Sinn kräftiger hervorhebt, fügt aber hinzu, diese Kraft des Ausdrucks gehe dadurch wieder verloren, daß das zweite dich wegen des Versmaßes kurz sei, und so ein Zwiespalt zwischen Sinn und Versmaß entstehen. Die Worte: „dich, wir empfanden dich!" sind parenthetisch zu fassen.

Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,[1])
Die sich über uns ganz ergoß![2])

9\. Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
Wenn[3]) die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen,
Und die Herzen der Mädchen gießt.

10\. Ach, du machst das Gefühl siegend[4]), es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich![5]).

11\. Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Beßre sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,[6])
Im sokratischen Becher,[7])
Von der thauenden Ros umkränzt;

12\. Wenn er dringt bis ins Herz, und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt[8]), jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

13\. Reizvoll klingelt des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz[9]), und die Unsterblichkeit[10])
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edeln werth!

14\. Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch sein, mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

15\. Dann[11]) ihr sanfteres Herz bilden und, Liebe,[12]) dich,
Fromme Tugend[13]), dich auch gießen ins sanfte Herz,
Ist, beim Himmel, nicht wenig!
Ist des Schweißes der Edeln werth!

16\. Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen[14]) ein Freund zu sein!
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit![15])

17\. Treuer Zärtlichkeit voll[16]), in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen[17]) Wunsch:

18\. Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne[18]) liebt,

---

1) Diese Worte fassen Cramer, Viehoff, Götzinger als Apposition (Genitiv) zu Menschlichkeit, während Vetterlein (gewagter) es zu Freude bezieht; Kurz sagt erläuternd: „Die Freude hat, wenn sie unschuldig ist, die Menschlichkeit zur Gespielin.“ — 2) „Mit dieser Strophe geht die Darstellung der Fahrt, die hier eigentlich Nebensache ist, zu Ende, und der Dichter beginnt, die Süßigkeit der Freundschaft zu verherrlichen. Str. 9—16 enthalten aber nur einräumende Vordersätze dazu.“ Götzinger. — 3) Für wenn stände besser das eine Zeit andeutende wann. — 4) Der Trieb der Liebe siegt, er wird laut und verräth sich (Str. 5). — 5) „Der Frühling und der Anblick der schönen Natur entfesselt die Lippen, und das Gefühl spricht sich freier aus.“ Götzinger. — 6) „Der Bau dieser Perioden ist etwas unsymmetrisch, indem bei dem einen Gliede das Fügewort wenn wiederholt ist, bei dem zweiten nicht. Die Schönheit der Form verlangt entweder: „Wenn er Empfindungen, wenn er sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt“, und so steht es im ältesten Drucke, oder: „Wenn er Empfindungen, beßre, sanftere Lust und Gedanken winkt;“ oder endlich: „Wenn er Empfindungen besserer, sanfterer Lust, wenn er Gedanken winkt.“ Götzinger. — 7) So nennt auch Matthisson (Genfersee Str. 2) die mäßig genossene Freude, wie sie Sokrates durch Lehre und Beispiel empfahl, sokratisch mild. — 8) D. i. nicht kennte. — 9) Aehnlich heißt es in der Ode: Friedrich der Fünfte, Str. 2. „Lockt mit Silbergetön ihn die Unsterblichkeit in das eiserne Feld umsonst.“ Schlagend muß im Sinne von stark, feurig schlagend genommen werden. — 10) Unsterblichkeit des Namens, Nachruhm überhaupt; in Str. 14 redet der Dichter im Besondern vom dichterischen Nachruhm, in Str. 15 von der Wirksamkeit, die der Dichter noch auf die ferne Nachwelt ausübt, indem er sie für Tugend und Liebe (für das Gute und Schöne) bildet und begeistert.“ Es ist nicht wenig, und des Schweißes der Edeln werth, durch seine Lieder bei dem Sohn und der Tochter der Urenkelin (bei der spätesten Nachwelt) noch zu sein. Die vier ersten Sätze sind also Subjekte des zuletzt stehenden Prädikats: „ist nicht wenig.“ Genennet, gerufen muß man als die Infinitive des Passivs ansehen: genannt werden.“ Götzinger. Anders (und, wie es scheint, richtiger) faßt Viehoff genennet im Sinn von genannt werdend. — 11) Nach dem Tode. — 12) „Mir gab die Natur Empfindung zur Tugend; aber mächtiger war, die sie zur Liebe mir gab, zu der Liebe, der schönsten der Tugenden, wie sie den Menschen in der Jugend der Welt stärker und edler sie gab.“ So singt Klopstock in der Ode: Die künftige Geliebte. — 13) Die auf Religion sich gründende Tugend. Von ihr singt Klopstock (An Gott): „Aber o frömmere, dich auch, o die du ferner und höher wohnst als unsre Tugend, will ich reiner, unbekannt, Gott nur bemerket, ehren!“ — 14) D. h. sich bewußt sein. — 15) „Man könnte diesen Vers als verkürzten Adjektivsatz zu „Leben“ ziehen wollen: ein Leben, welches wol ewiger Dauer würdig wäre. Aber einen schönern Sinn scheint es mir zu geben, wenn man ihn, ähnlich wie die Participialsätze in Str. 14, auf das durch Verkürzung des vorhergehenden Substantivsatzes weggefallene Subjekt man bezieht: wenn man so das Leben genießt, indem man der Ewigkeit nicht unwürdig ist.“ Viehoff. — 16) Gegen die älteren, in Deutschland zurückgelassenen Freunde, an welche das Gedicht gerichtet ist. — 17) D. i. den aus inniger Liebe zu den Freunden entsprungenen Wunsch, nicht den vergeblichen, wie Götzinger deutet. — 18) In der Ferne.

In des Vaterlands Schoß einsam[1]) von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand;

19. O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns![2])
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe[3]),
Jenes Thal in Elysium![4])

F. G. Klopstock.

XII.

Elegie.

Das Grab.

1. Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.[5])

2. Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinem Schoß;
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

3. Verlaßne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;

1) Vereinzelt, einzeln. — 2) „Anspielung auf die biblische Stelle (Marc. 9, 5): Hier ist gut sein, lasset uns drei Hütten baun! Aber durch den Zusatz „der Freundschaft" hat der Ausdruck Frische und Neuheit gewonnen." Viehoff. — 3) Ein äußerst schönes, anmuthig gelegenes und von den Dichtern des Alterthums vielfach gefeiertes Thal in Thessalien. — 4) So heißt in der griechischen Mythologie der Ort, wohin die Seelen der Guten nach dem Tode gelangen. — Veranlassung zu dieser Elegie gab eine am 13. Aug 1750 unternommene Fahrt auf dem Zürichersee, welche Hans Kaspar Hirzel (geb. zu Zürich 21. März 1725, gest. als praktischer Arzt das. 19. Febr. 1803) zu Ehren Klopstocks veranstaltet hatte. Die Gesellschaft bestand aus neun meist jungen Männern, deren jeder ein Frauenzimmer mit sich brachte. Klopstock selbst hatte Hirzels Gattin bei sich, wurde aber seiner Gefährtin untreu und widmete seine Aufmerksamkeit vorzüglich der siebenjährigen Schweiz, der nachherigen Gattin des Antistes Heß. Die Fahrt begann um 5 Uhr Morgens Man stieg nach einer kleinen Fahrt aus bei dem Landgut eines Herrn Keller, dessen Sohn ebenfalls bei der Gesellschaft war. Von diesem Landhause aus hat man eine der prachtvollsten Ansichten über den See. Nach eingenommenem Frühstück fuhr man weiter. Endlich langte man in Meilen an, einem schönen Dorfe, vier Stunden von Zürich, wo man das Mittagsessen einnahm. Dann fuhr man auf die Meilen gegenüber liegende Halbinsel, die Au genannt, und war hier besonders fröhlich. Vergnügt und heiter langte man Abends um 10 Uhr wieder in Zürich an. — „Klopstock sprach sein tiefes Gefühl für Freundschaft in mehreren seiner gelungensten Gedichte aus, so im Zürichersee, in welchem die hohe Bedeutsamkeit der Freundschaft gerade dadurch recht hervorgehoben wird, daß der Dichter sie als die Krone und den Schlußstein alles höhern menschlichen Glücks hinstellt. Denn nachdem er alle heitern und wohlthätigen Empfindungen geschildert, die das Menschenherz bezaubern können (Frühlingsluft und Liebe, Wein und gesellige Heiterkeit, Bewußtsein des gegenwärtigen und zukünftigen Ruhms), schließt er mit dem Ausruf, daß alles Dies von dem Glücke der Freundschaft und ihrem Genuß übertroffen werde." H. Kurz. — „Der Dichter erinnert sich in einer poetischen Stunde, bald nach der Zurückkunft von der Seefahrt, des dabei genossenen Vergnügens und drückt darüber seine Hauptempfindung in dem Satze aus: Daß die unbelebte Natur zwar schön und reizend sei, aber der Anblick eines Freundes, eines Menschen, den wir lieben, sei doch schöner und rizender, d. i. daß ihm zwar der See und die ganze schöne Gegend viel Vergnügen gemacht habe, aber lange nicht so viel, als die Gesellschaft seiner Reisegefährten selbst. (Str. 1) Da sich die Vorstellung des vielen Schönen, das er gesehen und gehört hat, seiner Erinnerung lebhaft aufdringt, so entsteht bei dem Dichter natürlich der Vorsatz, es zu besingen; und um dies in einem angemessenen Ton zu thun, ruft er zuerst die Göttin Freude, als seine Muse, um Beistand an; denn der Dichter muß das Vergnügen, das er darstellen und besingen will, selbst noch fühlen. (Str. 2) Sodann erinnert er sich gleichsam stückweise des Schönen, das er auf der kleinen Reise empfunden, und beschreibt die vornehmsten Gegenstände, die der Gesellschaft Vergnügen gemacht hatten. Es waren aber schöne Aussichten (Str. 4), schöne Begleiterinnen (Str. 5), fröhliche Gesänge (Str. 6) und endlich die fröhliche Unterhaltung auf der Auinsel, wo sie am vergnügtesten gewesen waren (Str. 7—8). Da das erwähnte Vergnügen ganz Wirkung der Geselligkeit und Freundschaft war, so bringt dies den Dichter auf eine Vergleichung der vornehmsten Quellen, woraus wir Vergnügen und Freude schöpfen, und unter diesen zieht er das Vergnügen der Geselligkeit allen andern vor. Die schöne Jahreszeit, die Liebe, der Wein, der Ruhm, alle von ihrer bessern Seite betrachtet, sind schön und wünschenswerth; aber die Freundschaft ist schöner und besser als sie (Str. 9—16). Allein, setzt er hinzu, so glücklich er sich auch damals in dem Umgang mit seinen neuen Freunden fühlte, so habe er doch seine älteren, in Deutschland zurückgelassenen Freunde nicht vergessen, sondern selbst in dem vergnügtesten Augenblicke sich ihrer zärtlich erinnert (Str. 17—19): eine feine und zweckmäßige Wendung; sie zeigt, wie durchdrungen sein Herz von der Freundschaft war, deren Lob er singt, und enthält zugleich ein schmeichelhaftes Kompliment für jene entfernten Freunde, denen diese Ode unstreitig zu Gesichte kommen mußte." Vetterlein. — 5) Verwehrt uns den Blick in das jenseitige Leben.

Der Waise Klagen bringen
Nicht in der Tiefe Grund. [1])

4 Doch[2]) sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh:
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimat zu.

5. Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt. [3])

J. G. v. Salis.

Auf den Tod meines Kindes.

I.

1. Als ich nun zum ersten Male
Wieder durch den Garten gieng,
Busch und Bächlein in dem Thale
Lustig an zu plaudern fieng.

2. Blumen halbverstohlen blickten
Neckend aus dem Gras heraus,
Bunte Schmetterlinge schickten
Sie sogleich auf Kundschaft aus.

3. Auch der Kuckuk in den Zweigen
Fand sich bald zum Spielen ein,
Endlich brach der Baum das Schweigen:
„Warum kommst du heut allein?"

4. Da ich aber schwieg, da rührt' er
Wunderbar sein dunkles Haupt,
Und ein Flüstern konnt ich spüren
Zwischen Vögeln, Blüt und Laub.

5. Thränen in dem Grase hiengen,
Durch der Abendstille Rund
Klagend nun die Quellen giengen,
Und ich weint aus Herzensgrund.

II.

1. Was ist mir denn so wehe?
Es liegt ja wie im Traum
Der Grund schon, wo ich stehe,
Die Wälder säuseln kaum

2. Noch von der dunkeln Höhe.
Es komme, wie es will,
Was ist mir denn so wehe —
Wie bald wird Alles still.

III.

1. Das ists, was mich ganz verstöret:
Daß die Nacht nicht Ruhe hält,
Wenn zu athmen aufgehöret
Lange schon die müde Welt.

2. Daß die Glocken, die da schlagen,
Und im Wald der leise Wind
Jede Nacht von Neuem klagen
Um mein liebes, süßes Kind.

3. Daß mein Herz nicht konnte brechen
Bei dem letzten Todeskuß,
Daß ich, wie im Wahnsinn, sprechen
Nun in irren Liedern muß.

IV.

1. Freuden wollt ich dir bereiten,
Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz
Wollt ich treulich dich geleiten
Durch das Leben himmelwärts

2. Doch du hasts allein gefunden,
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernste, dunkle Stunde
Giengst du schuldlos mir voran.

3. Wie das Säuseln leiser Schwingen
Draußen über Thal und Kluft,
Gieng zur selben Stund ein Singen
Ferne durch die stille Luft.

4. Und so fröhlich glänzt der Morgen,
'S war, als ob das Singen sprach:
„Jetzo lasset alle Sorgen!
Liebt ihr mich, so folgt mir nach!"

V.

1. Ich führt dich oft spazieren
In Winter-Einsamkeit,
Kein Laut ließ sich da spüren,
Du schöne, stille Zeit!

2 Lenz ists nun, Lerchen singen
Im Blauen über mir,
Ich weine still — sie bringen
Mir einen Gruß von dir.

VI.

1. Die Welt treibt fort ihr Wesen,
Die Leute kommen und gehn,

---

1) Nichts Angenehmes (Str. 2) und nichts Trauriges (Str. 3) dringt in das schaudervolle Grab (Str. 1). — 2) Dieses einzige Wörtchen, sagt Jean Paul, erweckt eine ganze Reihe von Empfindungen. — 3) Diese Str. ist nur eine Erweiterung der 2 ersten Verse der 4. Strophe. Der Schlußgedanke ist kühn, vielleicht etwas zu gesucht — „Das Gedicht spricht nicht eigentlich eine Sehnsucht nach dem Tode aus; die ersten Strophen zeigen vielmehr, daß er (der Dichter) seine Seele gegen Todesfurcht kräftigen wollte." H. Kurz.

Als wärst du nie gewesen,
Als wäre nichts geschehn.

2. Wie sehn ich mich aufs Neue
Hinaus in Wald und Flur.
Ob ich mich gräm, mich freue,
Du bleibst mir treu, Natur. 1)

3. Da klagt vor tiefem Sehnen
Schluchzend 2) die Nachtigall,
Es schimmern rings von Thränen
Die Blumen überall.

4. Und über alle Gipfel
Und Blütenthäler zieht
Durch stille Waldeswipfel
Ein heimlich Klagelied.

5. Da spür ichs recht im Herzen,
Daß du, Herr, draußen bist —
Du weißts, wie mir von Schmerzen
Mein Herz zerrissen ist!

VII.

1. Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

2. Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.

3. Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Thür,
Du hättst dich nur verirret,
Und kämst nun müd zurück.

4. Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fandst dich längst nach Haus.

VIII.

1. Dort ist so tiefer Schatten,
Du schläfst in guter Ruh,
Es deckt mit grünen Matten
Der liebe Gott dich zu.

2. Die alten Weiden neigen
Sich auf dein Bett herein,
Die Vöglein in den Zweigen,
Sie singen treu dich ein.

3. Und wie in goldnen Träumen
Geht linder Frühlingswind
Rings in den stillen Bäumen —
Schlaf wohl, mein süßes Kind!

IX.

1. Mein liebes Kind, Ade! 4)
Ich konnt Ade nicht sagen,
Als sie dich fortgetragen,
Vor tiefem, tiefem Weh.

2. Jetzt auf lichtgrünem Plan
Stehst du im Myrtenkranze,
Und lächelst aus dem Glanze
Uns still voll Mitleid an.

3. Und Jahre nahn und gehn,
Wie bald bin ich verstoben —
O bitt für mich da droben,
Das wir uns wiedersehn! 5)

J. v. Eichendorf.

Seiner Großmutter zum 72. Geburtstag (1799).

Vieles hast du erlebt, du theure Mutter und ruhst nun
  Glücklich, von Fernen und Nahn liebend beim Namen genannt,
Mir auch herzlich geehrt in des Alters silberner Krone,
  Unter den Kindern, die dir reifen und wachsen und blühn.
Langes Leben hat dir die sanfte Seele gewonnen

---

1) Du nimmst an meinen Gefühlen Antheil. — 2) Ein nicht zu billigender Ausdruck. — 3) Du fandest und giengest längst den Weg in die bessere, ewige Heimat. — 4) Franz. à dieu Gott befohlen. — 5) Fromme Innigkeit spricht aus den tiefgefühlten Klagetönen des Vaters den Leser an. I. Die ganze Natur staunte, als ich, der ich sonst immer mein Kind bei mir hatte, nun allein in den Garten kam. Die Natur nahm Theil an meinem Schmerz, und ich weinte. II. Doch Alles beruhigt sich, auch ich werde vielleicht wieder ruhig werden. III. Der Trost ist vergeblich. In der Nacht, wenn ich allein bin, erinnert mich Alles an meinen Verlust. Ach, daß ich hätte mit meinem Kinde sterben können! IV. Ich wollte dir das Leben angenehm machen und dich zum Himmel führen: doch du hast den Weg dahin allein gefunden, sanft war dein Scheiden. V. Ich führte dich froh in Gottes freie Natur, nun ists wieder Frühling, und ich weine. VI. Die Welt kümmert sich nicht mehr um das gestorbene Kind, der betrübte Vater findet Ruhe und Trost in Gottes Natur, da sie an seinem Schmerzgefühl Antheil nimmt. VII. Am Abend harren wir deiner und meinen, du würdest bald nach Hause kommen, ach! du bist ins Jenseits hinübergegangen. VIII. Du schläfst schon, Gott selber deckte dich zu, die Trauerweiden neigen sich über dein Bett, die Vöglein singen dir ein Schlaflied, sanfte Winde säuseln dir, schlafe wohl! IX. Leb wohl! Als sie dich forttrugen, konnte ich dir nicht Lebewohl sagen. Nun blickst du vom Himmel herab auf uns, bitte bei Gott, daß wir uns bald wiedersehen!

Und die Hoffnung, die dich freundlich im Leiden geführt.
Denn zufrieden bist du und fromm wie die Mutter, die einst den
Besten der Menschen, den Freund unserer Erde, gebar.
Ach! sie wissen es nicht, wie der Hohe wandelt' im Volke,
Und vergessen ist fast was der Lebendige war.
Wenige kennen ihn doch, und oft erscheinet erheiternd
Mitten in stürmischer Zeit ihnen das himmlische Bild.
Allversöhnend und still, mit armen Sterblichen gieng er,
Dieser einzige Mann, göttlich im Geiste, dahin.
Keins der Lebenden war aus seiner Seele geschlossen,
Und die Leiden der Welt trug er an liebender Brust.
Mit dem Tode befreundet' er sich, im Namen der Andern
Gieng er aus Schmerzen und Mühn siegend zum Vater zurück.
Und du kennst ihn auch, du theuere Mutter, und wandelst
Glaubend und duldend und still ihm, dem Erhabenen, nach.
Sieh! es haben mich selbst verjüngt die kindlichen Worte,
Und es rinnen wie einst Thränen vom Auge mir noch;
Und ich denke zurück an längst vergangene Tage,
Und die Heimat erfreut wieder mein einsam Gemüth,
Und das Haus wo ich einst bei deinen Segnungen aufwuchs,
Wo, von Liebe genährt, schneller der Knabe gedieh.
Ach! wie dacht ich dann oft, du solltest meiner dich freuen,
Wenn ich ferne mich sah wirkend in offener Welt.
Manches hab ich versucht und geträumt, und habe die Brust mir
Wund gerungen indeß, aber ihr heilet sie mir,
O, ihr Lieben; und lange wie du, o Mutter, zu leben
Will ich lernen; es ist ruhig das Alter und fromm.
Kommen will ich zu dir, dann segne den Enkel noch einmal,
Daß dir halte der Mann, was er, als Knabe, gelobet. 1)

J. Chr. Fr. Hölderlin.

Der Wanderer.

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren
Ebnen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab.
Fernerhin schlich das hagre Gebirg, wie ein wandelnd Gerippe,
Hohl und einsam und kahl blickt' aus der Höhe sein Haupt.
Ach! nicht sprang, mit erfrischendem Grün, der schattende Wald hier
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor,
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
Durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom;
Keiner Herde vergieng am plätschernden Brunnen der Mittag,
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirthliches Dach.
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos,
Aengstlich und eilend flohn wandernde Störche vorbei.
Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste,
Wassers bewahrete mir treulich das fromme Kameel,
Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.
Aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich,
Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner gesehn.
Auch den Eispol hab ich besucht; wie ein starrendes Chaos
Thürmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor.

---

1) Vieles hast du erlebt; Sanftmuth und Hoffnung haben dich stäts geleitet, wie die Mutter des Heilands. Ach! nur Wenige glauben noch an ihn, den Erlöser, der aus Liebe zu den Menschen vom Himmel herabgekommen und in den Tod gegangen ist Unter den Wenigen bist auch du. Wie gerne erinnere ich mich an jene Tage, in denen du mich, den Knaben, in Christi heiligen Lehren unterwiesest! Da faßte ich den Vorsatz, nach deinen Worten zu leben; aber inzwischen habe ich manchen Kampf zu bestehen gehabt. Ich will wieder zu dir kommen und wieder ruhig leben lernen; von meinem Sohne will ich wieder lernen, wie ich als Knabe gelebt habe. Dies ist der Gedankengang dieses tiefgefühlten Gedichtes.

Todt in der Hülle von Schnee schlief hier das gefesselte Leben,
Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.
Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
Wie Phygmalions Arm um die Geliebte sich schlang.[1])
Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen,
Und in Regen und Thau sprach er nicht freundlich zu ihr.
Mutter Erde! rief ich, du bist zur Wittwe geworden,
Dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit.
Nichts zu erzeugen und Nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
Alternd im Kinde sich nicht wiederzusehn, ist der Tod.
Aber vielleicht erwarmst du dereinst am Strahle des Himmels,
Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf;
Und, wie ein Samenkorn, durchbrichst du die eherne Hülse,
Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.
Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
Rosen glühen und Wein sprudelt im kärglichen Nord.
Aber jetzt kehr ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,
Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an.
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, schönen
Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indeß, mich bleichte der Eispol,
Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
Doch wie Aurora den Tithon,[2]) umfängst du in lächelnder Blüte
Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbste das Obst.
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt;
Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am dunkeln Gebirg Festen und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch ans freundliche Tagslicht;
Hoch in heiterer Luft fliehet der Falke sich um.
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ists hier, kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle,
Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad.
Lieblich tönt die gehämmerte Sens und die Stimme des Landmanns,
Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
Das die Sonne des Mais schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
Uebergrünt und den Zaun wilder Holunder umblüht,
Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh, wie das Eichhorn, spielt auf den lispelnden Aesten,
Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimatliche Natur! wie bist du treu mir geblieben!
Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf.
Noch gedeihn die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
Mir ans Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf.
Lockend röthen sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Waldes unendliche Laube

1) König auf Kypros und ein berühmter Bildner in Elfenbein. Er hatte einst ein so wunderschönes Mädchen geformt, daß er in der heißesten Liebe zu seiner eigenen Schöpfung entbrannte, an seiner Brust das kalte Bild erwarmen ließ, und die schönen Lippen küßte, hoffend, sie würden seine Glut zurückgeben, bis Venus, Mitleid mit dem Schwärmer habend, die reizenden Formen belebte. — 2) Aurora, Göttin der Morgenröthe, Gemahlin des Tithon.

Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach,
Und die Pfade röthest du mir, es wärmt mich und spielt mir
Um das Auge, wie sonst, Vaterlandssonne! dein Licht;
Feuer trink ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,
Schläfrig läßest du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit,
Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
Milde Sonne! zu dir kehr ich getreuer und weiser,
Friedlich zu werden, und froh unter den Blumen zu ruhn. [1])

J. Ch. Fr. Hölderlin.

XIII.

Geistliche Lyrik.

Frühlingslied.

1. Süßes Leben!
Heilges Weben,
Das durch Erd und Himmel fliegt,
Und die Schmerzen
Unsrer Herzen
Liebevoll in Schlummer wiegt:
Komm, erwähle
Meine Seele!
Meine Quellen sind versiegt.

2. Viel verdorben
Und gestorben
Ist mir schon in dieser Welt.
Ach, aus süßen
Paradiesen
Ward in Wüsten ich gestellt,
Und dem Sehnen
Haben Thränen
Reichlich oft sich zugesellt!

3. Unterdessen
Unermessen
Blühts und grünets um mich her.
Schnee verschwindet,
Alles kündet
Milde Frühlingswiederkehr,
Und da droben
Luftdurchwoben,
Winkt der Himmel sanft und hehr.

4. Soll ich zagen?
Nicht mehr wagen,
Dir in Freuden aufzustehn?
Gott des Lebens!
Ists vergebens,
Nach dem Lebensquell zu gehn?
Nein, er quillet,
Nein, er stillet
Noch des Herzens tiefste Wehn.

5. Lenzesdüfte!
Lebenslüfte!
Kommet, strömt in mich hinein,
Daß ich blühe,
Dufte, glühe
In der Gottesblumeu Reihn!
Helft mir keimen
Im Geheimen,
Meines Gottes Kind zu sein!

---

1) „Das Glück, nach langer Abwesenheit und manigfachen Wechselfällen des Lebens endlich doch wieder das geliebte Vaterland zu sehen, spricht sich lebendig begeistert in dieser schönen Elegie aus, in welcher die Darstellung des Lebens in der glücklichen Heimat, in der Schilderung der eisigen Nordwelt und des brennenden Südens glücklich gehoben wird.“ H. Kurz.

6. Licht vom Osten!
Laß mich kosten
Deinen selgen Friedensquell!
Wer dich trinket,
Dem versinket
All sein Todeswinter schnell,
Und im Schauen
Grüner Auen
Wird sein Aug auf ewig hell![1])

A. Knapp.

Abendfeier in Venedig.

1. Ave Maria![2]) Meer und Himmel ruhn,
Von allen Thürmen hallt der Glocken Ton;
Ave Maria! Laßt vom irdschen Thun,
Zur Jungfrau betet, zu der Jungfrau Sohn,
Des Himmels Scharen selber knieen nun
Mit Lilienstäben vor des Vaters Thron,
Und durch die Rosenwolken wehn die Lieder
Der selgen Geister feierlich hernieder.

2. O heilge Andacht, welche jedes Herz
Mit leisen Schauern wunderbar durchdringt!
O selger Glaube, der sich himmelwärts
Auf des Gebetes weißem Fittig schwingt! —
In milde Thränen löst sich da der Schmerz,
Indeß der Freude Jubel sanfter klingt. —
Ave Maria! Wenn die Glocke tönet,
So lächeln Erd und Himmel, mildversöhnet.[3])

F. Geibel.

Die Nähe des Herrn.

1. Wenn in bangen trüben Stunden
Unser Herz beinah verzagt,
Wenn, von Krankheit überwunden,
Angst an unsrem Innern nagt;
Wir der Treugeliebten denken,
Wie sie Gram und Kummer drückt,
Wolken unsern Blick beschränken,
Die kein Hoffnungsstrahl durchblickt:

2. O dann neigt sich Gott herüber,
Seine Liebe kommt uns nah,
Sehnen wir uns dann hinüber,
Steht sein Engel vor uns da,
Bringt den Kelch des frischen Lebens,
Lispelt Muth und Trost uns zu;
Und wir beten nicht vergebens
Auch für die Geliebten Ruh.[4])

Novalis.

Lied.

1. Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb und Freude.

2. Wenn ich ihn nur habe,
Laß ich Alles gern,
Folg an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn;
Lasse still die Andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

3. Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf ich fröhlich ein:
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Flut mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen

4. Wenn ich ihn nur habe,
Hab ich auch die Welt,
Selig wie ein Himmelsknabe,[5])
Der der Jungfrau Schleier[6]) hält;
Hingesenkt im Schauen,
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen

5. Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand;
Längst vermißte Brüder
Find ich nun in seinen Jüngern wieder.[7])

Novalis.

---

1) Der Gedankengang dieses schönen, das irdische Leben an das himmlische anknüpfenden Gedichtes ist: Heiliges Gottesleben komme in meine Seele (Str. 1). Viel hab ich in dieser Welt schon gelitten (Str. 2). In der Natur und droben im Himmel ist Freude (Str. 3). Auch ich will nicht verzagen (Str. 4). Düfte der Natur, kommt in mich, daß ich wachse (Str. 5). Gott, gib mir deinen Frieden, dann schwindet all meine Trauer (Str. 6). — 2) In katholischen Städten und Dörfern wird gegen Abend zum „Ave Maria" geläutet, und beim Tönen der Glocke ein Gebet (der s. g. englische Gruß) gebetet. — 3) Von der hl. Jungfrau wurde ja der Erlöser, der Weltheiland, geboren. — 4) „In allen geistlichen Liedern Hardenbergs spricht sich die fruchtbarste Glaubenstiefe und wahrhaft christliche Freudigkeit aus, die auch im Unglück nicht verzagt, weil sie auf Gottes wunderbare Hilfe traut." H. Kurz. — 5) Engel. — 6) Maria. — 7) Die stäte Hinweisung auf ihn, Gott, verbindet alle Str. zu einem vollen Ganzen, dessen Gedankengang ist — ?

An mein Herz.

1 Mein Herz, was schlägst du gleich so bange,
Wenn dir der Vater Trübsal schickt?
Sei still, mein Herz, es währt nicht lange,
Bald endet Alles, was dich drückt!

2. Noch will in dir die Welt sich regen,
Die manches junge Herz bethört:
Die mußt du in ein Grabtuch legen,
Gesegnen All, [1]) was ihr gehört.

3. Bald lockt sie dich mit ihren Freuden,
Bald droht sie Leid und Kummer dir;
Sie will von deinem Gott dich scheiden
Und stellt dir ihre Götzen für.

4. Du darfst dich nicht mit ihr vereinen,
Laß ihre vollen Rosen stehn!
Und siehe, wie die Lilien scheinen,
Und höre, wie die Palmen wehn.

5. O sei, mein Herz, o sei zufrieden
Mit Allem, was der Herr dir gibt,
Und denke, von der Welt geschieden:
Gott prüfet dich, weil er dich liebt. [2])

6. Ja, Vater! ich will still ergeben
Mit meiner Bürde weiter gehn,
Die Hände fromm zu dir erheben,
Und nicht auf diese Erde sehn![3])

M. v. Diepenbrock.

Gebet während der Schlacht.

1. Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich!

2. Vater, du führe mich!
Führ mich zum Siege, führ mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich!
Gott, ich erkenne dich!

3. Gott ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn ich dich.
Vater, du segne mich!

4. Vater, du segne mich!
In deine Hand befehl ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!

5. Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde:
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte;
Drum fallend und siegend preis ich dich.
Gott, dir ergeb ich mich!

6. Gott, dir ergeb ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb ich mich!
Vater, ich rufe dich! [4])

K. Th. Körner

Ergebung.

1. Arm, bloß und nackt geboren,
Betritt der Mensch die Welt;
Zum Leiden nur erkoren,
Ihm ist sein Loß gefällt.
Müht zwischen Wieg und Bahre
Er noch so sehr sich ab,
Es tragen ihn die Jahre
Früh oder spät ins Grab.

2. Schmückt seine stolze Scheitel [5])
Auch Ehre, Macht und Geld,
Ach! eitel Trug nur, eitel
Ist Alles auf der Welt! [6])
Es kann der eitle Schimmer
Auf Erden nicht bestehn;
Denn einst ja muß in Trümmer
Selbst Erd und Himmel gehn.

3. Doch geht die Welt in Trümmer,
Versinkt auch Stern um Stern;
Es bleibet Eins uns immer,
Uns bleibt das Wort des Herrn. [7])
Es führt durch Licht und Wahrheit, [8])
Wenn Sonn und Mond vergehn,

---

1) Eine harte Kürzung statt Alles. — 2) „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er," heißt es Hebr. 12, 6. — 3) Der Dichter stellt den Kampf eines jugendlichen Herzens mit der Welt dar. Gib den Gedankengang nach den einzelnen Str. an. — 4) Der Gedankengang dieses herrlichen Gebetes ist in den Schlußversen jeder Str. klar ausgesprochen. Die einzelnen Str. werden durch die Wiederholungen zusammengehalten und das Ganze durch den Schlußvers abgerundet. — 5) Man sagt nhd. der und die Scheitel, ahd. die sceitila, mhd. die scheitel. — 6) Das Buch Ecclesiastes oder Prediger lehrt die Eitelkeit, die Vergänglichkeit und den Wechsel aller irdischen Dinge. — 7) Und sein Wort wird nicht vergehen. Matth 23, 35. — 8) Er ist ja der Weg, die Wahrheit und das Leben. Joh. 14, 6

Zur Welt der ewgen Klarheit,
Wo wir den Vater sehn.

4. Was uns sein Wort versprochen,
Mit hohem Schwur, das hält
Er treu und ungebrochen,
Wenn auch die Welt zerfällt.
Aus dunklem Erdenstaube
Durch der Verwesung Graus
Und Tod führt uns der Glaube
An ihn ins Vaterhaus.

5. Dort werden wir erkennen,
Wie er uns selbst erkannt, [1])
Dort dürfen wir ihn nennen,
Wie er sich uns genannt,
Ein Vater seinem Kinde
Nimmt er uns an sein Herz,
Vergeben ist die Sünde,
Vorüber Tod und Schmerz.

6. Die Thränen, die auf Erden
Geprüfte Tugend weint,
Läßt er zu Perlen werden,
Von Engelshand vereint.
Zu der Vergeltungskrone,
Die dort den Sieger ehrt
Mit unverwelktem Lohne,
Der hier sich treu bewährt. [2])

7. Dort wird des Dulders Klage,
Der hier sich abgemüht,
An dem Vergeltungstage
Zum frohen Siegeslied;
Dort lohnt er alle Sorgen
Und Armut, Gram und Leid
Am Auferstehungsmorgen
Mit ewger Herrlichkeit.

8. Kein Aug hats je gefunden,
Kein Ohr es je gehört,
Kein Herz es je empfunden,
Wie Gott die Seinen ehrt.
Kein Mund vermags zu sagen,
Was er uns aufbewahrt,
Wenn treu in Prüfungstagen
Zum End wir ausgeharrt. [3])

9. Er, der in unsrer Mitten
Ein Gott im Fleische stritt,
Und hoch am Kreuz gelitten,
Wie nie ein Mensch noch litt,
Er gieng ja auch durch Leiden
Und Tod zum Licht voran,
Und führt zu seinen Freuden
Durch Leid uns nur hinan.

10. Er starb, auf daß wir leben;
Aus Grab und Todesnacht
Zu Gott uns zu erheben,
Brach er der Hölle Macht.
Daß wir den Himmel erben,
Gab er den letzten Hauch,
Drum nur, wenn wir ihm sterben,
Dann leben wir ihm auch.

11. Du, der gehorsam worden
Selbst bis zum Kreuz und Tod,
Der uns durch Grabespforten
Die Hand zum Leben bot,
Führ uns die Bahn der Leiden,
Nur nimm nach müdem Lauf
In deine Himmelsfreuden
Den matten Pilger auf! [4])

J. v. Geißel.

Vertrauen.

1. Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon;
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beschien die Bäche:
Noch aber nicht für mich. [5])

2. Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
Ins Dunkle, [6]) wo verborgen
Der Ungeborne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf — [7])

---

1) Niemand kenn den Sohn als der Vater, und auch den Vater kennt Niemand als der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will. Matth. 11, 27. Gott allein kennt das Herz aller Menschenkinder. 3. Kön. 8, 39. — 2) Sie wird dem, der einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt hat. — 3) Von Alters her hörte mans nicht, noch vernahmen es die Ohren, kein Auge hat es gesehen, außer dir, o Gott, was du denen bereitest, die auf dich harren. Jesaias 64, 4. Vgl. 1. Kor. 2, 9. — 4) Das menschliche Leben ist ein dauerndes Elend (Str. 1); Alles ist eitel und vergänglich auf der Erde (Str. 2); Gottes Wort allein ist wahr (Str. 3); er wird, wenn wir an ihn glauben, uns in den Himmel aufnehmen (Str. 4); dort werden wir ihn erkennen und als seine Kinder leben (Str. 5); in der himmlischen Herrlichkeit (Str. 6—7); von der wir hier uns kein Bild machen können (Str. 8); Christus gieng uns im Leiden voran (Str. 9); damit wir, ihm folgend, leben (Str. 10); du, o Heiland, stehe uns hier bei und nimm uns einst zu dir (Str. 11). — 5) „Schon viele Jahrtausend hatte die Welt gestanden; der Morgen war gekommen, der Tag, der Abend und die Nacht, aber noch nie hatte ich es gesehen. Man vergl. die bildliche Darstellung der Tageszeiten mit der in Schillers „Bürgschaft." Schillers Darstellung hat etwas Großartiges, Jacobis etwas Lieblichsentimentales." Götzinger. — 6) In das Dunkle vor der Empfängniß und Geburt des Menschen. — 7) „Liebesruf nennt er den Gesang der Vögel, weil sie besonders zur Zeit der Paarung singen." Götzinger.

Doch er gedachte meiner,
Der Sonn und Mond erschuf.

3. Er winkte mir ins Leben,[1]
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonnebeben
An meiner Mutter Brust;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.[2]

4. Da grüßt ich sie mit Weinen,
Und schwieg in ihrem Schoß,[3]
Sah Mond und Sonne scheinen,
Und Treue[4] zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.[5]

5. Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder graun,
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher traun;
Und wenn ich schlafen werde
Die zweite kurze Nacht,
Dann wird in seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

6. Dann opfert manche Blüte
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preisen deine Güte
Die Vögel über mir.[6]
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude[7] liegt,
So lieg ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

7 Im Sterben Hoffnung geben
Mag[8] Erdenweisheit nicht;
Jedoch bei dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.[9]
Du siehst der Schöpfung Enden;[10]
Und was dich Vater heißt,[11]
Das ruht in deinen Händen:
Empfange meinen Geist![12]

J. G. Jacobi.

Sängers Gebet.

1. Du, der du bist der Geister Hort!
Was hab ich Großes noch gethan,
Daß du mir gabst des Liedes Wort?
Ich habe keinen Theil daran.
O Herr! Wie säng ich ohne dich?

2. Für all die Stunden, da mein Lied
Mich auf in deinen Himmel trug,
Für all die Lust, die mirs beschied,
Wie kann ich danken dir genug?
O Herr! Wie säng ich ohne dich?

3. Ein einzig Wort aus deinem Mund,
Und ewig hin ist all mein Sang,
Wie voll auch sei mein Herzensgrund,
Wie ich auch spannt der Harfe Strang!
O Herr! Wie säng ich ohne dich?

4. Ich trag die Lieb in voller Brust,
Ich seh die Welt im Frühlingslicht,
Werd fast erdrückt von Liedeslust,
Doch ach! ich find die Worte nicht.
O Herr! Wie säng ich ohne dich?

5. Und wieder nur ein einzig Wort,
Und auch mein Herz ist liebesleer.
Die Lieb geht mit dem Frühling fort,
Ich hab nicht Freud, nicht Trauer mehr.
O Herr! Wie säng ich ohne dich?

6. Nimm drum den eiteln Stolz von mir,
Laß mir nicht kommen Neid und Haß!
Gib mir der Demuth Sängerzier,
Laß singen mich ohn Unterlaß:
O Herr! Wie säng ich ohne dich?

7. Mein Lied ertön nur dir zur Ehr!
Du gabst es mir, es ist ja dein;
Und sing auf Erden ich nicht mehr,
Laß mich auch dort dein Sänger sein!
Du Herr des Klangs erhöre mich![13]

O. v. Redwitz.

---

1) Auf seinen allmächtigen Wink wurde ich geboren. — 2) Zeit, in welcher ich nichts von mir wußte, nichts sah, nichts hörte. — 3) „Mit Weinen kam ich auf die Welt; aber Mutterliebe stillte mein Weinen." Götzinger. — 4) Schöner, alterthümlicher Ausdruck, der das lat. pietas (Wohlmeinenheit, innige Anhänglichkeit) eigentlich ganz bezeichnet. — 5) „Das, was ihm das Leben vorzüglich werth macht, ist, daß er Gott preisen und loben kann." Götzinger. — 6) „Unter einem Baume, auf welchem seine lieben Vöglein singen, will ich begraben sein." Götzinger — 7) „Ein Sohn, der den Eltern zur Freude geboren ist." Götzinger. — 8) D. i. vermag, in seiner alten Bedeutung. — 9) „Nur Glaube an Gott und Vertrauen zu ihm kann im Tode Hoffnung, Ergebung und Klarheit in den Räthseln des menschlichen Daseins geben." Götzinger. — 10) „Deinen Augen sind die niedrigsten wie die höchsten Geschöpfe nicht fern." Götzinger. — 11) „Die dir kindlich vertrauen, ruhen sicher unter deinem Schutz und können dir ihr ganzes Schicksal überlassen." Götzinger. — 12) „Die Liebe zur Natur, die Freude am Dasein, die der Dichter laut ausspricht, erhalten erst dadurch ihren höchsten Reiz für ihn, daß die Natur und er selbst Gottes Geschöpfe sind; und muß dieses Dasein auf Erden auch einst verschwinden, die Liebe, die ihn hier schuf, wird ihn auch wieder neu beleben." Götzinger. — 13) Ein tiefergreifendes Gebet, in welchem die Würde des Dichters und der Dichtkunst als erhaben und ihr Beruf als ein heiliger hingestellt wird. Schon die Mythologie der Griechen wie die der Deutschen stellen die Dichtkunst als eine heilige und die Dichter als gottbegeisterte Sänger dar, — und wie singen manche Dichter, die sich Christen nennen, und wie lauschen auf diese Töne viele Leute, die sich Christen nennen!

Wallfahrt.

1. Freue dich der Lebensreise
Im bequemem Pilgerkleid;
Singe Psalmen[1]) dem zum Preise,
Der dich führt durch Freud und Leid.
Athem froh den frischen Morgen!
Wenn die Sonn im Mittag steht,
Halt im Schatten dich verborgen,
Bis des Abends Kühlung weht.

2. Jede stille Nachtherberge
Stärke deinen Pilgerfuß,
Bis dich einst die Heimat berge
In der Wonne Vollgenuß.
Führt der Weg durch Dornenhecken,
Tröste dich der sanftern Bahn:
Drohen dir des Abgrunds Schrecken —
Muth! der Pfad steigt himmelan.

3. Ist ein steiler Berg erklommen,
Lohnt der Aussicht Herrlichkeit!
Ist der Umblick dir benommen,
Reizt des Thales Farbenkleid,
Blumen säume nicht zu pflücken:
Freundlich lacht ihr bunter Glanz,
Ihre süßen Düft erquicken:
Sammle sie zum Erntekranz.

4. Doch das Ziel behalt im Auge!
Meide langen Aufenthalt;
Aus der Lust der Reise sauge
Kraft, die ernst zur Heimat wallt.
Fühlest du zuletzt dich müde —
Sei getrost! das Ziel ist nah!
Schon umweht dich ewger Friede:
Wenig Schritt — und du bist da.

5. Wird dirs Reisekleid beschwerlich,
Hör des Vaters Ruf — ziehs aus!
Abgebraucht ists und entbehrlich:
Leg es ab, du bist zu Haus.
Gib den Leib zurück der Erde,
Seele, Kind der Herrlichkeit!
Frei von Kummer und Beschwerde
Trink den Kelch der Seligkeit![2])

J. B. von Albertini.

Die Palme.

1. O Palme sonnenklare!
O Myrthe zart und mild!
O Rose wunderbare[3])
Auf Jerichos Gefild,[4])
O laß den Duft der süßen
Maria! o Maria!
In unsre Herzen fließen.

2. O Blüte du von Jesse![5])
Platan an Wassers Saum!
Du Zions Bergcypresse!
Geweihter Friedensbaum!
Erquicke uns im Schatten
Maria! o Maria!
Wenn durstig wir ermatten.

3. O Mutter, schmerzensreiche!
Die nicht das Kreuz verließ,
Als seine[6]) heilge Leiche
Der scharfe Speer durchstieß:
O laß den Schmerz uns theilen,
Maria! o Maria!
Von Sünden uns zu heilen.

4. O Mutter! freudenreiche!
O gnadenvoll belohnt,
Verklärt im Himmelreiche
Bei ihrem Gotte thront:
O laß die Lust zu theilen,
Maria! o Maria!
Uns ewig bei dir weilen.[7])

G. Görres

Am Allerheiligentage.[8])

1. Selig sind im Geist die Armen,
Die zu ihres Nächsten Füßen
Suchen Nachsicht und Erbarmen,
Und mit Dienerwort ihn grüßen,
Fremden Fehles sich erbarmen,
Fremden Glückes überfließen!
Ja, zu ihres Nächsten Füßen
Selig, selig sind die Armen!

2. Selig sind der Sanftmuth Kinder,
Denen Zürnen wird zum Lächeln,
Und der Milde Saat nicht minder
Fruchtbar sprießt aus Dorn und Hecheln,
Deren letztes Wort ein linder
Liebeshauch durch Todesröcheln,

---

1) Heilige (biblische) Loblieder, wie sie David gesungen hat. — 2) „Albertinis schönste Eigenthümlichkeit besteht darin, daß er stäts die Wirklichkeit des irdischen Lebens mit einem höhern Dasein zu verknüpfen trachtet.“ H. Kurz. — 3) Die du durch deine Tugend wie eine Rose blühetest. — 4) In der Ebene von Jericho wuchsen die schönsten Rosen. — 5) Jesse, der Vater Davids, und so der Vorfahre Marias, die aus dem Stamme Davids war. — 6) Des Erlösers. — 7) In diesem schönen Liede stellt uns der Dichter recht sichtbar die irdische und die himmlische Mutter, das leidende Weib und die verklärte Himmelskönigin vor Augen, **sie**, die die Siegespalme errungen hat. — 8) „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden. Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen. Selig sind die Friedsamen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen, und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel.“ Matth. 5, 3 f.

Wenn das Zucken wird zum Lächeln:
Selig sind der Sanftmuth Kinder!

3. Selig sind die Trauer tragen
Und ihr Brot mit Thränen tränken,
Ueber eigne Sünden klagen
Und der fremden nicht gedenken,
An den eignen Busen schlagen,
Fremder Schuld die Blicke senken:
Die ihr Brot mit Thränen tränken,
Selig sind die Trauer tragen!

4. Selig wen der Durst ergriffen
Nach dem Rechten, nach dem Guten,
Muthig, ob auf morschen Schiffen,
Muthig steuernd auf den Fluten,
Sollte unter Sturm und Riffen
Auch das Leben sich verbluten:
Nach dem Rechten, nach dem Guten
Selig, wen der Durst ergriffen!

5. Die Barmherzigen sind selig,
So nur auf die Wunde sehen,
Nicht erpressend kalt und wählig,
Wie der Schaden mocht entstehen,
Leise nur und sanft und mälich
Lassen drinn den Balsam gehen:
So nur nach der Wunde sehen,
Die Barmherzigen sind selig!

6 Ueberselig reine Herzen,
Unbefleckter Jungfraun Sinnen!
Denen Kindeslust das Scherzen,
Denen Himmelshauch das Minnen,
Die rein wie Altares Kerzen
Endeten ihr klar Beginnen:
Unbefleckter Jungfraun Sinnen,
Ueberselig, reine Herzen!

7. Und des Friedens fromme Wächter
Selig, in dem Schrecken waltend,
Und der Einigkeit Verfechter
Hoch die weiße Fahne haltend,
Mild und fest gen den Verächter,
Wie den Daum die Klinge spaltend:
Selig, in dem Schrecken waltend,
Selig sind des Friedens Wächter!

8. Die um dich Verfolgung leiden,
Höchster Feldherr, deine Scharen,
Selig, wenn sie Alles meiden,
Um dein Banner sich zu wahren!
Mög es nie von ihnen scheiden;
Nicht in Lust, noch in Gefahren!
Selig, selig deine Scharen!
Selig, die Verfolgung leiden!

9. Und so muß ich selig nennen
Alle, denen fremd mein Treiben,
Muß, indeß die Wunden brennen,
Fremden Glückes Herold bleiben.
Wird denn nichts von dir mich trennen,
Mildes, sanftlos morsches Treiben?
Muß ich selber mich zerreiben,
Wird mich keiner selig nennen?[1])

Annette von Droste-Hülshoff.

Litanei auf das Fest aller Seelen.[2])

1. Ruhn[3]) in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,[4])
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden![5])

2. Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:[6])
Alle, die von hinnen schieden
Alle Seelen ruhn in Frieden!

3. Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ,
Und die blinde Welt verstieß:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

4. Und der Jüngling, dem, verborgen
Seine Braut am frühen Morgen,[7])
Weil ihn Lieb ins Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

5 Alle Geister, die, voll Klarheit,[8])
Wurden Märtyrer der Wahrheit,

1) Die edle Dichterin kränkelte lange, lebte von der Welt zurückgezogen und dichtete dieses Lied in sehr ernster Stimmung. Daraus erklärt sich die letzte Str. — 2) „Einer andern schönen, glaubensstiefen Sitte der Katholiken, der nämlich, einen Tag im Jahre (den 2. Nov.) dem Andenken an die geliebten Verstorbenen zu widmen, verdanken wir dies schöne Lied, das selbst von der seligen Ruhe durchdrungen zu sein scheint, die er (der Dichter) den Abgeschiedenen wünscht." H. Kurz. — 3) „Kann der Indikativ, oder auch der Imperativ sein: Sie ruhen, oder sie mögen ruhen!" Götzinger. Der wünschende Imperativ scheint den Vorzug zu verdienen. — 4) „Der substantivische Infinitiv hier in der alten Bedeutung eines Zeitnamens Qualzeit." Götzinger. — 5) „Sinn der Strophe: Alle Seelen ruhn in Frieden: Unglückliche, denen das Leben eine Qual, und Glückliche, denen es eine Wonne war; Greise, die den Tod herabwünschten, und Kinder, die kaum angefangen hatten zu leben." Götzinger. — 6) Vgl. Str. 2 in Schillers „Lied an die Freude." — 7) „Ehe Jemand sie sehen kann." Götzinger. — 8) „Weil sie voll Klarheit waren." Götzinger.

Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

6. Und die nie der Sonne lachten, [1])
Unterm Mond auf Dornen wachten,
Gott, im reinen Himmelslicht,
Einst zu sehn von Angesicht:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn ihn Frieden!

7. Und die gern im Rosengarten
Bei dem Freudenbecher harrten,
Aber dann, zur bösen Zeit,
Schmeckten seine Bitterkeit:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

8. Auch, die keinen Frieden kannten, [2])
Aber Muth und Stärke sandten
Ueber leichenvolles Feld
In die halbentschlafne Welt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

9. Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

G. Jacobi.

Weihnachtslied.

1. Uns ward heut ein Kind gegeben,
Uns geboren heut ein Sohn,
Ewigkeiten heißt sein Leben,
Denn dem Vater des Aeon [3])
Ward von Ewigkeiten schon
Alle Herrschaft übergeben;
Ihm, der sein wird, ist und war [4])
Rath und Kraft und wunderbar! [5])

2. Mit verhülltem Antlitz fallen
Seraphim und Cherubim [6]),
Ihm zu Füßen, es erschallen
Ihre Halleluja ihm
In den Preis der Seraphim
Darf auch unsre Liebe lallen,
Ihm, der sein wird, war und ist,
Ihm, der unser Bruder [7]) ist!

3. Er, durch den die Sonne scheinet,
Dem gehorsam Meer und Wind,
Liegt in einer Kripp und weinet!
Er, durch den die Himmel sind,
Wird der zarten Jungfrau Kind!
Mit dem Ewigen vereinet,
Zeigt er freundlich uns und mild
Seines großen Vaters Bild.

4. Die ihr Töchter nun und Söhne
Von dem ewgen Vater seid,
Kommt herbei! Der Blick gewöhne
Schon hienieden in der Zeit
Sich an Gottes Herrlichkeit!
Seht das Kind in seiner Schöne,
Hochgelobet in der Zeit,
Hochgelobt in Ewigkeit!

5. Welche Morgenröthen wallen
Himmelab in stiller Nacht!
Seh ich Sonnen Gottes fallen?
Nein, der Heere Gottes Macht
Hält bei frommen Hirten Wacht,
Und des Engels Worte schallen:
„Zaget nicht! denn große Freud
Ist euch wiederfahren heut. [8])

6. „Christus ward euch heut geboren,
Euer Heiland, euer Herr!
Davids Stadt [9]) hat er erkoren,
Und in Windeln lieget er!
In der Krippe liegt der Herr!
Jedem Volk ward er geboren,
Hochgelobet in der Zeit!
Hochgelobt in Ewigkeit!"

7. Sprichts, und Gottes Strahlenheere
Stehen plötzlich sichtbar da,
Und es rauschet, laut wie Meere,
Amen und Halleluja!
Dann erschallet fern und nah:
„In der Höhe sei Gott Ehre,
Friede sei der Erde Theil,
Und den Menschen Gnad und Heil!" [10])

8. Wie des Frühlings Boten, schweben
Sie empor im Lobgesang,
Und die frommen Hirten streben
Eilend ihren Pfad entlang,
Noch vor Freude bleich und bang,
Treten sie hinein und beben,
Wonnetrunken nun hinan
Vor das Kind und beten an.

1) „Gegensatz der vorhergehenden Str. Männer von Klarheit und Licht ruhen hier, aber auch solche, die nie zu Klarheit und Licht gelangen konnten und sich doch darnach sehnten." Götzinger. — 2) „Auch die Krieger" Götzinger. — 3) Der Ewigkeit. — 4) Gott ist ewig. Ps. 89, 2. Offenb. 1, 8. — 5) Einige der Eigenschaften Gottes. — 6) Besondere Ordnungen in den Chören der Engel. S. oben S. 264. A 1. — 7) Alle treuen Gottesverehrer und Anhänger seiner Lehre nennt Christus an verschiedenen Orten der heiligen Schrift Brüder. — 8) Vgl. Luc. 2, 7 f. — 9) So heißt gewöhnlich Jerusalem; hier ist es Bethlehem, die Geburtsstadt Christi, bei Luc. 2, 4 „Stadt Davids" genannt. — 10) Nach Luc. 2, 14.

9. Lechzend nach Erkenntniß hatten
Sabas Weisen [1]) früh und spät
Nachgeforschet, nicht im Schatten
Ihrer Weisheit sich gebläht,
Hatten nach dem Quell gespäht;
Oft begonnen zu ermatten,
Oft geahnet, oft vom Tod
Licht gehoffet, und von Gott.

10. Glühend standen sie am schroffen
Abgrund, in des Zweifels Nacht,
Und durch demuthvolles Hoffen
Beugten sie des Himmels Macht;
Licht ward ihnen angefacht,
Ihres Geistes Blick ward offen,
Und es leitet sie ein Stern
Hin zur Herrlichkeit des Herrn.

11. O, wie gehn auf ihrem Pfade
Dankend sie und froh einher!
Immer strahlt der hohen Gnade
Zeichen hell vor ihnen her,
Bis das Kindlein mild und hehr
Ihnen strahlt mit höhrer Gnade.
Ihre fromme Liebe zollt
Sabas Duft und Sabas Gold. [2])

12. Ach, was können wir dir bringen,
Dir dem Herrn der Herrlichkeit?
Unsre Liebe soll dir singen,
Dir sei unser Herz geweiht,
Unser Wille dir bereit!
Gib zum Wollen das Vollbringen!
Laß uns dein sein in der Zeit,
Dein, o Herr, in Ewigkeit!

Fr. v. Stolberg.

Am Aschermittwoch.

1. Weg von Lustgesang und Reigen!
Bei der Andacht ernstem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Asche Dir:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd und Asche werden.

2. Vom Altar in die Paläste
Dräng es [3]) sich zum Jubelfeste;
Mitten unterm Göttermahl
Ruf es in den Königssaal:
Was den Scepter führt auf Erden,
Muß zu Erd und Asche werden.

3. Wo Trophäen sich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön es aus der Ferne dumpf
In den schallenden Triumph:
Was den Lorbeer trägt auf Erden,
Muß zu Erd und Asche werden.

4. Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gefundne dann verfluchen;
Der umhergetriebne Geist
Felsen thürmt und niederreißt:
Was so rastlos strebt auf Erden,
Muß zu Erd und Asche werden.

5. Siehe durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an sich drückt:
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd und Asche werden. [4])

6. Wie sie kommen, ach! sie kamen
Viele Tausend; ihre Namen
Sind erloschen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein.
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd und Asche werden.

7. Aber, von der Welt geschieden, [5])
Ohne Freud und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab.
Was so mächtig liebt auf Erden,
Soll es Erd und Asche werden?

8. In den schönsten Rosentagen [6])
Füllt die Lüfte banges Klagen,
Jammert die verwaiste Braut,
Einem Schatten angetraut.
Liebe kann nicht untergehen;
Was verwest, muß auferstehen.

9. Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwischen alle Thränen;
Was die Hand der Armut füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt:
Ewig kanns nicht untergehen!
Was verwest, muß auferstehen.

---

1) Die Weisen aus dem Morgenlande (Saba). Matth. 2, 1 f. — 2) Durch das Gold wird auf Christus als König, durch den Weihrauch auf ihn als Gott und durch die Myrrhen auf dessen Menschheit und Grablegung hingedeutet. — 3) Nicht auf Kreuz zu beziehen, sondern unpersönlich zu fassen. — 4) Macht (Str. 2), Ruhm (Str. 3), Reichthum (Str. 4), das Leben selbst (Str. 5) vergeht. — 5) „Hier beginnt der zweite Theil. Alles vom Staube Geborne vergeht; aber was vom Geist geboren ist, vergeht nicht, sondern bleibt ewig. Poetische Darstellung des apostolischen Ausspruches: „Jetzt aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe." 1. Cor. 13, 13. „Von der Welt geschieden": von dem geschieden, was sie auf der Welt liebten. „Ohne Frieden": ohne Ruhe im Herzen, ohne Befriedigung ihrer Sehnsucht, mit dem Geliebten vereint zu sein. „Die Treue blickt starr hinab": sie liebt noch den verlornen Gegenstand mit gleich starker Liebe." Götzinger. — 6) „In den Tagen der Jugend; die blühende Braut jammert über den Tod des Geliebten. Hier die Liebe im engern Sinn; die innige Verbindung zweier Seelen." Götzinger.

10. Jene, die gen Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahnung trauen,
Diesem Schattenland entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knien,
O, die werden auferstehen!
Glaube kann nicht untergehen.

11. Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen,
Und, vom Erdenstaube rein,
Der Vollendung schon sich freun,
Sollten sie, wie Staub, verwehn?
Hoffnung muß dem Grab entgehn.

12. Sieh an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären!
Menschenhoheit, Erdenreiz,
Zeichnet dieses Aschenkreuz;
Aber Erde wird zu Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde.[1]

J. G. Jacobi.

Bethlehem und Golgatha.[2]

1. Er ist in Bethlehem geboren,
Der uns das Leben[3] hat gebracht,
Und Golgatha hat er erkoren,
Durchs Kreuz zu brechen Todes Macht.
Ich fuhr vom abendlichen Strande
Hinaus, hindurch die Morgenlande;
Und Größeres ich nirgend sah,
Als Bethlehem und Golgatha.

2. Wie sind die sieben Wunderwerke[4]
Der alten Welt dahingerafft,
Wie ist der Trotz der irdschen Stärke
Erlegen vor der Himmelskraft!
Ich sah sie, wo ich mochte wallen,
In ihre Trümmer hingefallen,
Und stehn in stiller Gloria
Nur Bethlehem und Golgatha.

3. Weg ihr ägyptschen Pyramiden!
In denen nur die Finsterniß
Des Grabes, nicht des Todes Frieden,
Zu bauen sich der Mensch befliß.
Ihr Sphinx in kolossalen Größen,
Ihr konntet nicht der Erde lösen
Des Lebens Räthsel,[5] wie's geschah
Durch Bethlehem und Golgatha.

4. Erdparadies am Roknabade,
Flur aller Rosen von Schiras![6]
Und am gewürzten Meergestade
Du Palmengarten Indias![7]
Ich seh auf euern lichten Fluren
Noch gehn den Tod mit dunkeln Spuren.
Blickt auf! Euch kommt das Leben da
Von Bethlehem und Golgatha.

5. Du Kaaba,[8] schwarzer Stein der Wüste,
An den der Fuß der halben Welt
Sich jetzt noch stößt, steh nur und brüste
Dich, matt von deinem Mond[9] erhellt!
Der Mond wird vor der Sonn erbleichen,
Und dich zerschmettern wird das Zeichen
Des Helden, dem Victoria
Ruft Bethlehem und Golgatha.

6 O der du in der Hirten Krippe
Ein Kind geboren wolltest sein,
Und leidend Pein am Kreuzgerippe,[10]
Von uns genommen hast die Pein!
Die Krippe dünkt dem Stolzen niedrig,
Es ist das Kreuz dem Hochmuth widrig;
Du aber bist der Demuth nah
In Bethlehem und Golgatha.

7. Die Könge kamen anzubeten
Den Hirtenstern, das Opferlamm,
Und Völker haben angetreten
Die Pilgerfahrt zum Kreuzesstamm.[11]
Es gieng in Kampfes Ungewitter
Die Welt, doch nicht das Kreuz in Splitter,

---

1) „Den Glauben an die Ewigkeit des Seelenlebens, im Gegensatz zur Vergänglichkeit alles Irdischen, spricht der Dichter mit allem Recht freudiger Zuversicht auf den Allgütigen in diesem Gedicht aus, das sein Entstehen dem bedeutungsvollen Gebrauche der Katholiken verdankt, nach den Faschingslustbarkeiten einen Tag demüthiger Buße zu feiern und sich durch die im Tempel aufgehängten Todtenkränze und ein auf die Stirne gezeichnetes Kreuz von Asche an die Sterblichkeit zu erinnern. Der Gang des Gedichtes ist bei seiner Einfachheit höchst wirksam. In den 6 ersten Strophen wird der Gedanke ausgesprochen, daß alles Irdische vergehen müsse. Schauerlich ergreifend tönt dieser Ausspruch, der den Inhalt der 1. Str. bildet; und doch weiß ihn der Dichter zur furchtbaren Wahrheit zu steigern, indem er uns in den folgenden Str. zeigt, wie Alles, selbst das, was in äußerer Lebensfülle und Herrlichkeit prangend, der Vergänglichkeit Trotz zu bieten scheint, doch dem unwandelbaren Gesetze der Vernichtung unterliegt. Aber nicht Alles im Menschen fällt dem Tode anheim; was ewig ist in ihm, wird aus der Verwesung neu belebt emporsteigen. Und so sind die Todtenkränze, die Asche nicht Sinnbilder der Vernichtung, sondern des neuen, ewigen Lebens, das den Menschen erwartet." H. Kurz. — 2) B. Geburts-, G. Leidensstätte des Heilandes. — 3) Das wahre, geistige; die Erlösung. — 4) Sie sind: 1. Die ägyptischen Pyramiden; 2. die Mauern und 3. die hängenden Gärten der Semiramis zu Babylon; 4. der Tempel der Diana zu Ephesus; 5. die Bildsäule des olympischen Zeus; 6. Das Mausoleum der Artemisia in Halikarnaß; 7. der Koloß zu Rhodus. — 5) Der Dichter verbindet die ägyptischen und die griechischen Sphinxe; letzteren legte man räthselhafte Reden bei. — 6) Schiras, die Hauptstadt der persischen Provinz Fars, am Flüßchen Roknabade (Korembesche); in ihrer Nähe sind die Ruinen der Stadt Persepolis. — 7) Indien, das Gewürzland der Alten. — 8) Das viereckige, 34 Fuß hohe und 27 Fuß breite Gebäude in den heiligen Moscheen zu Mekka. In der südöstlichen Ecke ist der, angeblich vom Engel Gabriel dem Abraham als Rubin übergebene, aber durch die Sünden der Menschen schwarz gewordene Stein Hadschar el Aswad in Silber gefaßt, eingemauert. Mohamed verordnete Wallfahrten hierher. Die Pilgrim küssen den Stein. — 9) Der Halbmond ist Symbol des türkischen Reiches und Volkes. — 10) Im uneigentlichen Sinne steht Gerippe von den Haupttheilen eines Gebäudes. — 11) Zur Zeit der Kreuzzüge im 11—13 Jahrh.

Als Ost und West sich kämpfen sah
Um Bethlehem und Golgatha.

8. O laßt uns nicht mit Lanzenknechten,[1]
Laßt mit dem Geist uns ziehn ins Feld,
Laßt uns das heilge Land erfechten,
Wie Christus sich erfocht die Welt!
Lichtstrahlen laßt nach allen Seiten
Hinaus, als wie Apostel, schreiten,
Bis alle Welt ihr Licht empfah
Aus Bethlehem und Golgatha.

9. Mit Pilgerstab und Muschelhute
Nach Osten zog ich weit hinaus;
Die Botschaft bring ich euch, die gute,
Von meiner Pilgerfahrt nach Haus:
O zieht nicht aus mit Hut und Stabe
Nach Gottes Wieg und Gottes Grabe!
Kehrt ein in euch und findet da
Sein Bethlehem und Golgatha.

10. O Herz, was hilft es, daß du knieest
An seiner Wieg im fremden Land?
Was hilft es, daß du staunend stehest
Das Grab, aus dem er längst erstand?
Daß er in dir geboren werde,
Und daß du sterbest dieser Erde
Und lebest ihm, nur dieses ja
Ist Bethlehem und Golgatha.[2]

Fr. Rückert.

Ostermorgen.

1. Die Lerche stieg am Ostermorgen
Empor ins klarste Luftgebiet,
Und schmettert' hoch im Blau verborgen
Ein freudig Auferstehungslied.
Und wie sie schmetterte, da klangen
Es tausend Stimmen nach im Feld:
Wach auf, das Alte ist vergangen,
Wach auf du froh verjüngte Welt!

2. Wacht auf, und rauscht durchs Thal ihr Bronnen,
Und lobt den Herrn mit frohem Schall!
Wacht auf, im Frühlingsglanz der Sonnen
Ihr grünen Halm und Läuber all!
Ihr Veilchen in den Waldesgründen,
Ihr Primeln weiß, ihr Blüten roth,
Ihr sollt es alle mitverkünden:
Die Lieb ist stärker als der Tod.

3. Wacht auf, ihr trägen Menschenherzen,
Die ihr im Winterschlafe säumt,
In dumpfen Lüften, dumpfen Schmerzen
Gebannt ein welkes Dasein träumt;
Die Kraft des Herrn weht durch die Lande
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
Zerreißt wie Simson eure Bande,
Und wie die Adler sollt ihr sein![3]

4. Wacht auf, ihr Geister, deren Sehnen
Gebrochen an den Gräbern steht,
Ihr trüben Augen, die vor Thränen
Ihr nicht des Frühlings Blüten seht;
Ihr Grübler, die ihr fern verloren
Traumwandelnd irrt auf wüster Bahn —
Wacht auf, die Welt ist neugeboren;
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!

5. Ihr sollt euch all des Heiles freuen,
Das über euch ergossen ward,
Es ist ein inniges Erneuen
Im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war, grünt im Wehn der Lüfte
Jung wird das Alte fern und nah,
Der Odem Gottes sprengt die Grüfte —
Wacht auf! Der Ostertag ist da!

Emanuel Geibel.

Osterlied.

1. Von Osten rauscht ein Engelpaar
Auf morgenrothem Flügel
Heran: es flieht der Hüter[4] Schaar,
Es zittert Thal und Hügel.

2. O Tod, todt bist du für und für.[5]
Ein Sturm der Allmacht wehet:
Auffspringt des finstern Grabes Thür,
Und Gottes Held erstehet.

3. Sieh da! der Sonne Licht und Pracht
Flammt hell empor im Morgen;
Entflohen ist die alte Nacht,[6]
Das Heil der Welt geborgen.

4. Wie herrlich steht im Morgenstrahl
Des Todes Ueberwinder!

1) Auch Schiller hat Lanzenknecht neben Landsknecht. Richtiger ist Landsknecht, d. i. Knecht auf verschiedener Herrn Land (provincialis). — 2) Dieses inhaltreiche Gedicht zeigt uns, was schon in der 1. Str. angedeutet ist, die hohen Vorzüge des Christenthums vor dem Heidenthum (Str. 2—4) und der Lehre Muhameds (Str. 5). Zu der Geburts- und Leidenstätte des Heilands wallten fromme Menschen (Str. 6—7), auch wir wollen hin wallen (Str. 8); aber was hilft das Aeußere, wenn das Innere nicht für den Heiland geschaffen ist? — 3) Jes. 40, 31: „Die auf den Herrn hoffen, erneuern ihre Kraft, befiedern sich wie Adler, laufen und werden nicht müde.“ — 4) Am Grabe des Heilands. — 5) Der Heiland hat den durch die Sünde verursachten Tod durch seinen Tod am Kreuze besiegt. — 6) Der Sündenzeit vor der Erlösung.

Hell klingt der Engel Jubelschall
Durchs Freudenlied der Sünder.

5. Am Herzen glänzt ihm ein Rubin [1])
Als neue ewge Sonne:
Nach dem blickts Sünderauge hin,
Und's Herz versinkt in Wonne.

6. Vereint durch Erd und Himmel tönt
Das Danklied selger Heere:
„Der Tod ist hin, die Welt versöhnt:
Dem Seitenmal sei Ehre!" [2])

J. B. v. Albertini.

Pfingstsonntag. [3])

1. Still war der Tag, die Sonne stand
So klar an unbefleckten Tempelhallen;
Die Luft, von Orientes [4]) Brand
Wie ausgedörrt, ließ matt die Flügel fallen. [5])
Ein Häuflein sieh, so Mann als Greis,
Auch Frauen knieend; keine Worte fallen,
Sie beten leis!

2. Wo bleibt der Tröster, treuer Hort,
Den scheidend Du verheißen hast den Deinen? [6])
Nicht zagen sie: fest steht Dein Wort,
Doch bang und trübe muß die Zeit wol scheinen.
Die Stunde schleicht; schon vierzig Tag
Und Nächte harrten wir in stillem Weinen,
Und sehn dir nach.

3. So Tag an Tage, Stund an Stund,
Minute will sich reihen an Minuten.
Wo bleibt er denn? Und schweigt der Mund:
Die Seele spricht es unter leisem Bluten.
Die Wüste stäubt, der Tiger ächzt,
Verschmachtend durch die sandgen Fluten
Sein Rachen lechzt:

4. Da, horch, ein Säuseln hebt sich leicht!
Es schwillt und schwillt und steigt wie Sturmes Rauschen.
Die Gräser stehen ungebeugt;
Die Palme starr und staunend scheint zu lauschen.
Was zittert durch die fromme Schar?
Was läßt sie bang und glühe [7]) Blicke tauschen?
Schaut auf! Nehmt wahr!

5. Er ists, er ists; die Flamme zuckt —
Ob jedem Haupt; welch wunderbares Kreisen,
Was durch die Adern quillt und ruckt!
Die Zukunft bricht; es öffnen sich die Schleußen,
Und unaufhaltsam strömt das Wort,
Bald Heroldsruf und bald im flehend leisen
Geflüster fort.

6. O Licht, o Tröster, bist Du, ach!
Nur jener Zeit, nur jener Schar verkündet?
Nicht uns, nicht überall, wo wach
Und Trostes baar sich eine Seele findet?
Ich schmachte in der schwülen Nacht;
O leuchte, eh das Auge ganz erblindet;
Es weint und lacht! [8])

Annette von Droste-Hülshoff.

Pfingstgesang.

1. Du schwebtest, Geist des Herrn,
Im Anfang auf den Tiefen; [9])
Dein Wehen war nicht fern,
Als Gottes Stimmen riefen.
Da strahlte Morgenroth
Der Erd ins Angesicht,
Und Leben ward aus Tod,
Aus Dunkel Sonnenlicht.

2. Noch schwebst du, Geist des Herrn,
Still über Menschenseelen:
Da führt ein Morgenstern
Bald Tag herauf, den hellen!
Und Gottes Stimme ruft:
Dein Odem wittert sich, [10])
Und bläset Lebensluft
Durchs Herz allmächtiglich.

J. B. v. Albertini.

---

1) Die Seitenwunden des Heilandes. — 2) Die 1. Str. drückt die Erwartung, die 2. die Auferstehung, die übrigen die Folgen der, durch die Auferstehung erst als wahr erwiesenen Erlösung aus. — 3) „Als der Tag des Pfingstfestes angekommen war, waren Alle beisammen an demselben Orte. Da entstand plötzlich vom Himmel ein Brausen, gleich dem eines daherfahrenden gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. Und es erschienen ihnen zertheilte Zungen, wie Feuer, und es ließ sich auf einen Jeden von ihnen nieder (d. i. es vertheilten sich feurige, oben zerspaltene, zungenähnliche Flämmchen im Saale, und setzten sich auf die einzelnen Häupter). Und Alle wurden mit dem hl. Geiste erfüllt, und fiengen an in verschiedenen Sprachen zu reden, so wie der hl. Geist es ihnen gab auszusprechen." Apstgsch. 2, 1 f. — 4) Gebräuchlicher des O. — 5) Klopstock sagt in ähnlicher Personifikation (Mess. 1, 362): „Gottes lebendiger Wind hielt zwischen den ehernen Bergen — Unbeweglich und wartete mit verbreiteten Flügeln — Auf der Stimme Gottes Herabkunft." — 6) Vgl. Luc. 24, 49. Joh. 16, 7 f. — 7) Soviel als glühend (mhd. gluendec). Auch Langbein sagt. „Heiß brennt wie glühe Kohlen des Schurken Sterbepfühl." — 8) Der Tröster ist auch uns nahe, wenn wir mit der Gesinnung der Apostel um ihn bitten und ihn erwarten. — 9) „Die Erde war wüste und leer, Finsterniß über dem Abgrund und der Geist Gottes schwebte über den Wassern." 1. Mos. 1, 2. — 10) D. i. läßt sich spüren, wie Opitz sagt: „Nur ein kleiner rauher Wind sich zu wittern jetzt beginnt."

XIV.

Hymne.

Dem Erlöser.

1 Der Seraph stammelt,[1] und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob, o Sohn![2] Wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?[3]

2. Vom Staube Staub![4] Doch wohnt ein Unsterblicher
Von hoher Abkunft in den Verwesungen,[5]
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erschütterte Nerve schauert.[6]

3. Auch du wirst einmal mehr wie[7] Verwesung sein,
Der Seele Schatten, Hütte,[8] von Erd erbaut,
Und andrer Schauer Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du schlummerst,[9] wecken.

4. Der Leben[10] Schauplatz, Feld, wo wir schlummerten,[11]
Wo Adams Enkel[12] wird, was[13] sein Vater war,
Als er sich jetzt der Schöpfung[14] Armen
Jauchzend entriß, und ein Leben[15] dastand!

5. O Feld, vom Aufgang bis, wo sie untergeht[16]
Der Sonnen letzte,[17] heiliger Todter voll,
Wann seh[18] ich dich? Wann weint mein Auge
Unter den tausendmal tausend Thränen?

6. Des Schlafes Stunden, oder Jahrhunderte,[19]
Fließt schnell vorüber, fließt, daß ich auferstehe!
Allein sie säumen, und ich bin noch
Diesseit am Grabe! O helle[20] Stunde,

7. Der Ruh Gespielin, Stunde des Todes, komm!
O du Gefilde, wo der Unsterblichkeit
Dies Leben reift, noch nie besuchter
Acker für ewige Saat, wo bist du?[21]

8. Laß mich dort hingehn, daß ich die Stätte seh,
Mit hingesenktem, trunkenem Blick sie seh.

---

1) Demuth. Vgl. Messias 1, 2 f. 15 f. — 2) Sohn Gottes. — 3) „Der Seraph kann dein Lob nur stammeln und die ganze Schöpfung bebt es nur nach; begreifen kann dich Niemand; wie darf ich es also wagen, mich in diesen Jubel zu drängen und die Geheimnisse Gottes zu singen?" Götzinger. — 4) Antwort auf die vorhergehende Frage. — 5) Ein unsterblicher Geist wohnt in dem verweslichen Leibe; dies berechtigt mich zum Gesange. Vgl. „die Königin Luise": „Zwar heilig ist ihr Staub; doch sein Bewohner ist heiliger als er!" — 6) Mein Geist denkt solche erhabene Gedanken, welche bewirken, daß rc. — 7) Klopstock gebraucht wie oft nach dem Komparativ statt des gebräuchlicheren als oder denn. Siehe meine Gramm. II. 2, §. 223. — 8) In der heiligen Schrift wird öfters (Weish. 9, 15; 2. Korinth. 5, 1, 4; 2. Petr. 1, 14) der Körper die Hütte der Seele genannt. Schatten der Seele wird der Leib in doppelter Hinsicht genannt, einmal, weil er nur das äußere Bild des Menschen ist, dann, weil er das Seelenleben verdunkelt. — 9) Geschlummert haben wirst. Auch du wirst auferstehen, und dann noch größere Entzückungen fühlen, als dich schon hier durchschauern. In „Petrarcha und Laura" sagt der Dichter: Auf die Hügel der Ruh, wo's vor Entzückungen taumelnd schwebt um mein trunkenes Haupt!" — 10) Der Auferstehenden, Gegensatz zu Verwesungen in Str. 2. — 11) Wo wir werden geschlummert haben. — 12) Der Mensch oder vielmehr die Menschen in Gesammtheit. — 13) Unschuldig und unsterblich. — 14) Der schaffenden Kraft Gottes. — 15) Als ein dem Stoff der Erde entrissenes lebendes Einzelwesen. — 16) Die Scene der Auferstehung ist die ganze Erde von Osten bis Westen. — 17) Die letzte Sonne ist hier der letzte Tag. — 18) Präsens statt Futurum. — 19) Die Zeit des Schlafes, möge sie Stunden oder Jahrhunderte dauern, wird ihm zu lang. Vgl. Psalm 120, 5: „Weh mir, daß meine Pilgerschaft so lange dauert!" Die Begeisterung läßt den Dichter so sprechen, als stänt er schon am Ziele seines Lebens. Allein, fährt er, zur Empfindung seines irdischen Lebens zurückgekehrt, fort, sie säumen, und ich bin noch diesseits am Grabe!" Weickert. — 20) Die Todesstunde, sonst die dunkle, schwarze genannt, führt zur Helle, zum Licht. — 21) Wo ist die Stätte, auf der ich einst begraben werde?

Der Ernte Blumen drüber streue, [1])
Unter die Blumen mich leg und sterbe!

9. Wunsch großer Aussicht, aber nur Glückli-
chen, [2])
Wenn du, die süße Stunde der Seligkeit,
Da wir dich wünschen, kämst; wer
gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

10. Dann [3]) mischt ich kühner unter den Thron-
gesang [4])
Des Menschen Stimme, sänge dann heili-
ger
Den meine Seele liebt, den Besten
Aller Gebornen, den Sohn des Vaters!

11. Doch laß mich leben, [5]) daß am erreichten
Ziel
Ich sterbe, daß erst, wenn es gesungen ist,
Das Lied von dir, ich triumphierend
Ueber das Grab den erhabnen Weg
geh!

12. O du mein Meister, der du gewaltiger [6])
Die Gottheit lehrtest, zeige die Wege mir,
Die du da giengst, [7]) worauf [8]) die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne sangen!

13. Dort ist es himmlisch! Ach, aus der Ferne
Nacht [9])
Folg ich der Spur nach, welche du wandel-
test;
Doch fällt von deiner Strahlenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge sieht
ihn.

14. Dann hebt mein Geist sich, dürstet nach
Ewigkeit,
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt; [10])
Nach Palmen ringt er, die im Himmel
Für der Unsterblichen Rechte [11]) sprossen.

15. Zeig mir die Laufbahn wo an dem fernen
Ziel
Die Palme wehet! [12]) Meinen erhabensten
Gedanken, lehr ihn Hoheit, führ ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben! [13])

16. Daß ich den Nachhall derer, die's ewig sind,
Den Menschen singe, daß mein geweihter
Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme!
Flammen ins Herz der Erlösten ströme! [14])

F. G. Klopstock.

Die Frühlingsfeier.

1. Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen, schweben [15]) nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre
der Söhne des Lichts, [16])
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung
vergehn! [17])

---

1) Es ist in Dänemark allgemeine Sitte, daß man in und auf das Grab des Todten Blumen streut. In „Rothschilds Gräber" sagt der Dichter: „Streuet Blumen umher! Der Frühling ist wieder gekommen! Wiedergekommen, ehr' ihn (den König)! Blüthe bekränzte sein Grab! — Daniens schöne Sitte, die selbst dem ruhenden Landmann — Freudighoffend das Grab jährlich mit Blumen bedeckt, — Sei du festlicher jetzt, und streu um des Königs Gebeine, — Auferstehung im Sein, Kränze des Frühlings umher!" — 2) „Nur Glücklichen, denen, welche die Unsterblichkeit und die Auferstehung glücklich macht." Klopstock. — „Wenn du süße, selige Stunde des Todes kämst, da wir dich wünschen, was ein Wunsch ist, dessen Erfüllung den an Unsterblichkeit Glaubenden große, erhabene Aussicht öffnen, was gliche dem, der u. s. w." Weickert. — 3) Wenn ich schon ein Auferstandener wäre. — 4) Gesang der Engel vor dem Throne Gottes. — 5) Von dem Wunsche des Sterbens ruft er sich zurück; er will noch leben, bis er seinen Messias vollendet hat. — 6) Vgl. Matth. 7, 29: „Er lehrt sie wie Einer, der da Macht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten und Pharisäer." Luk. 4, 32; „Und sie erstaunten über seine Lehre; denn seine Rede war gewaltig." — 7) Gebet an den Erlöser, ihm Hoheit und Würde der Gedanken zu seinem Gesange zu verleihen. — 8) Auf welche sie die Seher prophetisch hinwiesen. — 9) Aus dunkler Ferne, wo mir manches unklar ist. Der Dichter bekennt hier seine Schwäche.— 10) D. i. Nachruhm, wovon es im „Zürichersee" S. 303 heißt: „Die Unsterblichkeit ist ein großer Gedanke, ist des Schweißes der Edeln werth!" Begeistern und bessern will er die Menschen und so sich der Ewigkeit würdig machen. — 11) Rechte Hand. Früher hieß die Stelle: „Nach Palmen ringt er, die der Seraph um der Unsterblichkeit Rechte windet." — 12) Zeige mir den Weg, auf welchem ich diese Palmen erringen kann. — 13) Nicht bloß glänzende, erhabene Gefühle will er im Messias aussprechen, sondern ewige Wahrheiten, die nur (Str. 16) ein Nachhall derer sind, welche der Heiland selbst aussprach." Götzinger. — 14) „Den Dichter ergriff bisweilen das bange Gefühl, daß er wohl zuviel unternommen habe: daß es für die Kraft des sterblichen Menschen zu hoch liege, den Erlöser und die Erlösung des Menschengeschlechts würdig zu besingen. Diese Zweifel und deren Beruhigung sind nun der Inhalt dieser Ode. Er wendet sich an den Erlöser selbst." Sollte ein Sterblicher es wagen dürfen, dein Lob zu singen (Str. 1)? Allein ich bin auch unsterblich (Str. 2); und nicht nur meine Seele ist unsterblich, auch mein Leib soll einst wieder auferstehen (Str. 3). Diese Vorstellung reißt den Dichter so hin, daß er die Stunde der Auferstehung herbeiwünscht, mithin auch einen baldigen Tod, damit er den Erlöser als verklärter Geist desto würdiger preisen könne (Str. 4—10) Allein früher Tod würde ihm die Ausführung seines Werkes auf Erden unmöglich machen; er fleht daher den Messias an, ihm Kraft zu geben zur Vollendung desselben." Götzinger. — 15) „Schweben drückt eine sanfte Bewegung aus, und in dieser befindet die Seele sich, wenn sie zwischen der Empfindung und der Betrachtung schwankt." Delbrück. — 16) „Ein aus der Bibel entlehnter Ausdruck, welcher die fromm gebliebenen höheren Geister bezeichnet." Delbrück. — 17) „Man kann diesen Anfang auf seine Ausarbeitung des Messias beziehen: „Ich will den Himmel, den ich sang, verlassen und ganz zur Erde herabsteigen." Doch ist diese Beziehung nicht nöthig; die Stelle hat ohne dieselbe einen vollkommnen Sinn: Nicht in Betrachtung des Weltalls will ich mich versenken, noch in Betrachtung des Himmels, wo die Engel anbeten und Gott preisen." Götzinger.

2. Nur um den Tropfen am Eimer, [1]
Um die Erde nur, will ich schweben, und anbeten! [2]
Halleluja! Halleluja! [3] Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

3 Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden [4] entquollen,
Die Ströme des Lichts rauschten und Siebengestirne wurden, [5]
Da entrannst du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

4. Da ein Strom des Lichts rauschte, und unsre Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte, wie vom Felsen
Der Wolk herab, und den Orion gürtete, [6]
Da entrannst du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

5. Wer sind die tausendmal tausend, wer die Myriaden [7] alle,
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! [8] mehr, wie die Erden, die quollen:
Mehr, wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten! [9]

6. Aber [10] du, Frühlingswürmchen,
Das grünlich golden neben mir spielt, [11]
Du lebst, und bist vielleicht,
Ach, nicht unsterblich!

7. Ich bin herausgegangen, anzubeten,
Und ich weine? Vergib, vergib
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der sein wird! [12]

8. Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! [13] Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldne Würmchen hatte.

9. Bist du nur gebildeter Staub, [14]
Sohn des Mais, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

10. Ergeuß von neuem, du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn! [15]

11. Umwunden wieder, mit Palmen [16]
Ist meine Harf umwunden! Ich singe dem Herrn! [17]
Hier steh ich. Rund um mich
Ist Gottes Allmacht! [18] und Wunder Alles!

12. Mit tiefer Ehrfurcht schau ich die Schöpfung an,
Denn du!
Namenloser [19] du!
Schufest sie!

---

1) „Ein an und für sich höchst erhabenes Bild; hier um so passender, da er das Weltall Ocean genannt hat." Götzinger. Vgl. Jesaias 40, 15: „Siehe, die Völker sind wie ein Tropfen am Eimer zu achten." — 2) Nur in Betrachtung der Erde will ich mich versenken und Gott anbeten; auch sie ist das Werk Gottes, hervorgegangen aus der Hand des Allmächtigen (Str. 2, 4). — 3) Halleluja, auch Alleluja heißt so viel als lobet Jehova, eine Aufmunterung zur Freude und zum Lobe Gottes. — 4) Die größeren Planeten. — 5) „Ich nehme hier Siebengestirne nicht als neues Subjekt, sondern als Prädikat. Die Ströme des Lichtes rauschten und wurden Siebengestirne, d. h. Sonnen, Firsterne. Ströme des Lichts sind der Stoff, woraus die Sonnen entstanden. So ist auch Str. 4, 1 Sonne Prädikat: Einer dieser Ströme wurde unsre Sonne." Götzinger. — 6) „Ein Wogensturz, d. h. ein ungeheurer Strom des Lichts, ein Katarakt von Lichtwogen, stürzte sich herab von den Felsen des Himmels und bildete den Gürtel des Orion. Ein wahrhaft ungeheures riesenmäßiges Bild. Man bemerke hier die genaue Wahl der Ausdrücke. Die Ströme des Lichtes rauschen und werden Sonnen; die größeren Planeten entquellen; diese Erde, der Tropfen, entrinnt der Hand des Allmächtigen. Der Dichter ist nie aus dem Bilde gefallen: der Tropfen kann nur rinnen." Götzinger. Der Orion ist das prachtvollste Sternbild am Himmel, in welchem durch Fernröhre über 2000 Sterne sichtbar sind. — 7) Myriade, eigentlich eine Zahl von 10,000; dann große Zahl überhaupt. — 8) „Das Participium anstatt des Substantivs Schöpfer, weil das Schaffen als noch fortwährend dargestellt werden soll." Delbrück. — 9) Ich bin mehr als alle Welten; denn ich bin unsterblich. Denselben Gedanken spricht der Dichter aus in der Ode: Dem Allgegenwärtigen: „Hier steh ich Erde: was ist mein Leib gegen diese selbst den Engeln unzählbaren Welten, Was sind diese selbst den Engeln unzählbarer Welten Gegen meine Seele! Ihr, der Unsterblichen, ihr, der Erlösten, Bist du näher, als den Welten: Denn sie denken, sie fühlen Deine Gegenwart nicht." Vgl. Str. 2 in: Dem Erlöser. S. 321. — 10) „Dies aber und die ganze Stelle kann doppelt verstanden werden. Der Dichter freute sich eben des Gefühls, daß er als lebendes Wesen mehr sei als Sonne und Erde. Jetzt sieht er einen Goldkäfer; auch dieser lebt; aber unsterblich ist er nicht, und der Schöpfung sich freuen kann er nicht. Die Stelle drückt nun entweder Mitleiden mit dem Käfer aus, oder den plötzlich aufsteigenden Gedanken, daß Leben und Unsterblichkeit an und für sich einst in nothwendigem Zusammenhange stehen." Götzinger. „Der Anblick des neben ihm spielenden Goldwürmchens erregt in dem Dichter den Zweifel, ob es, so wie die Empfindungskraft, so auch die Unsterblichkeit mit ihm theile. Daher fängt diese Str. mit aber an." Delbruck. Die Herbeiziehung des Frühlingswürmchens hat, nach H. Kurz, etwas Weinerliches, zugleich Ueberflussiges, Unpoetisches." Die Anschauung der Natur, sagt derselbe, soll keine bloß brütende, sie soll beseelend sein; der Dichter soll vermöge seiner Schöpferkraft allem Leblosen Leben einhauchen, ihm seine eigene Seele mittheilen. So wird er aber seine eigenen Leiden und Freuden schildern, und der wehmüthige Rückblick auf das Seelenlose wird zu eignem Schmerze werden." — 11) D. i. schillert, im Sonnenlichte glänzt. — 12) Vgl. 2. Mos. 3, 14: „Da sprach Gott zu Moses: Ich bin, der ich bin." Offenbar. 1, 8: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, spricht Gott: der Herr, der da ist, und der da war, und der da kommen wird." — 13) Vgl. Ps. 22 (23), 4: „Denn wenn ich auch wandle mitten im Todesschatten, so will ich nichts Uebles fürchten, weil du bei mir bist." — 14) D. i. organisierter Stoff (Materie), welchen der Frühling (Mai) erzeugt. — 15) Vgl. Ps. 56 (57), 9: „Steh auf, Psalter und Harfe!" Ps. 107 (108), 2: „Bereit ist mein Herz, o Gott, bereit mein Herz: ich will singen und spielen in meiner Ehre." — 16) „Palmen, metonymisch für Palmenzweige. Diese sind gewöhnlich ein Symbol des Sieges, hier aber, wie öfter, ein Symbol der Freude." Delbrück. — 17) Vgl. Ps. 12 (13), 6: „Ich will singen dem Herrn, der mir Gutes gethan, und lobsingen dem Namen des Herrn, des Allerhöchsten." — 18) Alles Geschöpf und Zeuge deiner Allmacht. — 19) Gott nennt sich im alten Testament (2. Buch Mos. 3, 14 6, 3) Jehova d. i. den Ewigen, und Adonai d. i. den Herrn, legt sich aber keinen besondern Namen bei.

13. Lüfte, die um mich wehn, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche! [1])

14. Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

15. Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom! [2])
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

16. Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht? [3])
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig! [4])
Du Naher! erbarme dich meiner!

17. Zürnest du, Herr!
Weil Nacht dein Gewand ist? [5])
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!

18. Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
Ueber den stärkenden Halm!
Ueber die herzerfreuende Traube!
Vater, du zürnest nicht!

19. Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist Alles still!
Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

20. Ach, vermöcht ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen! [6])
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich!
Und voller von Segen!

21. Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehovas Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn? [7])

22. Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!

23. Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner:
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen! [8])
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

24. Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl? [9])
Hört ihr hoch in den Wolken den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft. [10])

25. Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütt vorüberzugehn! [11])

26. Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erde erquickt!
Und der Himmel der Segensfüll entlastet,

27. Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova, [12])
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens. [13])

F. G. Klopstock.

---

1) „Hier naht das Gewitter, oder vielmehr sein Vorbote, der Wind, und die Schilderung des ersteren beginnt." Götzinger. — 2) „Die beiden Jambanapästen (◡ – ◡◡ – | ◡ – ◡ ◡ –) geben schon der Bewegung des Verses etwas Heftiges, noch mehr aber die Einsylbigkeit aller Wörter." Götzinger. — 3) „Der Wald neigt sich, der Strom flieht aus Ehrfurcht vor deinem Nahen; auch ich muß auf mein Angesicht fallen. Das Fliehen des Stromes muß auf das Zurücktreiben der Wellen durch den Wind bezogen werden." Götzinger. — 4) Worte Moses, als auf Sinai der Herr in einer Wolke vor ihm vorübergeht (2. Mos. 34, 6). — 5) „Logische Ellipse: „Weil Nacht dein Gewand ist, soll ich daraus schließen, daß du zürnest? Die plötzliche Umwandlung des Herrn (Str. 17, 1) in Vater (Str. 17, 4) ist hier sehr bedeutungsvoll. Er vergißt den Allmächtigen über dem Allgütigen, und seine Empfindungen sprechen sich in diesen beiden Worten aus." Götzinger. — 6) Vgl. Ps. 62 (63), 2: „O Gott, mein Gott, frühe wache ich zu dir: meine Seele dürstet nach dir." — 7) „Der Rhythmus dieser Str. drückt sehr schön den Inhalt derselben aus. Zuerst lauter Daktylen, der letzte Vers lauter Anapästen." Götzinger. — 8) Eine bezeichnende Metapher. — 9) Den fliegenden, Gegensatz des zückenden (Str. 21, 1). Der zückende verlor sich im Zickzack in der Wolke; der fliegende trifft." Götzinger. — 10) „Eigentlich hat schmettern als ein Neutrum kein passives Particip; dennoch möchte ich den Gebrauch desselben hier nicht tadeln." Götzinger. Schmettern ist nicht immer ein Neutrum, z. B. „Welcher Krebs kein Eyer hat, Den schmetter nider in die Plat" (Schüssel). Grobian bei Frisch. Auch Ramler sagt in transitivem Sinne: „Das Bildniß schwankt, stürzt um und schmettert sie zur Erde." — 11) Vgl. 2. Mos. 13, 23: „Der Herr wird vorübergehen und schlagen die Aegypter: und wenn er das Blut sieht an der Oberschwelle, und an den beiden Pfosten, so wird er vor der Thüre des Hauses vorübergehen, und den Verderber nicht in eure Häuser kommen lassen, daß er schade." — 12) Vgl. 3. Kön. 19, 12: „Der Herr geht vorüber . . . aber der Herr ist nicht im Feuer, und nach dem Feuer (kommt) das Säuseln sanfter Luft (darin ist der Herr)." — 13) „Die Frühlingsfeier ist unter den genannten Oden (Dem Allgegenwärtigen, Das Anschauen Gottes, Frühlingsfeier, Der Erbarmer, Die Glückseligkeit Aller) die gelungenste, nicht nur in Betreff einzelner Schönheiten, sondern auch als Ganzes. Ein eigentlicher Plan fehlt freilich auch hier; sie ist Darstellung von Empfindungen, die der Dichter auf einem Spaziergange hatte, den er an einem Frühlingsmorgen bei Kopenhagen machte; von Empfindungen, deren Entstehung und Verbindung abhängig von den äußern Wahrnehmungen waren. Der Dichter geht, um sich einmal der Natur, der Erde recht zu erfreuen; das Gefühl, er sei mehr als alle Sonnen und Erden, weil er sich Gottes freuen kann, beseligt ihn; der Anblick eines Käfers entlockt ihm Thränen, indem er diesen bemitleidet, daß er nicht auch der Herrlichkeit der Natur und des Gedankens an seinen Schöpfer sich freuen kann. Jetzt naht sich ein Gewitter, und auch in diesem erblickt er nur den Schöpfer, zuerst seine Größe und Macht, dann seine Liebe und Barmherzigkeit." Götzinger. — „Eine der größten Schönheiten dieses Gedichts

XV.
Südliche und orientalische Formen

Natur und Kunst.

(Sonett.)

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,
Und haben sich, eh man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wol nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst, in abgemeßnen Stunden,
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ists mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammen raffen:
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben. [1])

J. W. v Göthe.

Aus den geharnischten Sonetten.

O daß ich stünd auf einem hohen Thurme,
Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,
Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,
Zu rufen in den Sturm, mit mehr, als Sturme:

Wie lang willst du dich winden, gleich dem Wurme,
Krumm unter deines Feinds Triumphrads Speichen?
Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen
Dir gnug gerieben, daß dichs endlich wurme?

Die Berge, wenn sie könnten, würden rufen:
„Wir selber fühlen mit fühllosem Rücken
Lang gnug den Druck von eures Feindes Hufen.“

Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,
Den Götter zum Getretensein doch schufen —
Volk, mehr als Stein, wie lang darf man dich drücken?

Fr. Rückert.

Sehnsucht nach Ruhe.

(Triolett.)

Fließ hinab, mein stilles Leben!
Hier ist nicht das Thal der Ruh.
Trüb und schleichend zitterst du,
Von Cypressennacht umgeben,
Deinem Wasserfalle zu!
Fließ, o fließ hinab, mein Leben,
Wo die Segnungen der Ruh
Um ein stillres Ufer schweben;
Fließ, o fließ hinab, mein Leben!
Dort, wie still! was zögerst du?

Chr. A. Tiedge

Wandrers Nachtlied.

(Madrigal.)

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest auch du.

J. W. v. Goethe.

Begeisterung.

(Canzone.)

Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Strahlen,
Die gottentflammte Abkunft zu bewähren,
Begeistrung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt und reift in allen Sphären!
In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen,
Mag sie im Liede kühn die Flügel heben,
Mag Herz zu Herz sie streben,

---

besteht in der Sprache und in der Anschauungsweise, die uns an die alttestamentliche erinnert, welche Klopstock hier, wie in vielen andern Fällen, nachzuahmen strebte. Das Sylbenmaß ist frei, es gestaltet sich nach dem augenblicklichen Bedürfnisse des Gedankens.“ H. Kurz. — 1) „Wenn G. in einem andern Sonett sich selbst persifliert, weil er dem allgemeinen Andrange, Sonette zu schreiben, nachgegeben habe, so hat er in „Natur und Kunst“ auf das trefflichste sich und die schöne kunstgemäße Form gerechtfertigt, deren Bedeutung er eben so sinnreich, als mit poetischer Kraft darstellt.“ H. Kurz.

Sie sucht das Höchste stäts, wie sies erkennet!
Längst im Gemeinen wär die Welt zerfallen,
Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
Sie ist der Born, der ewges Leben quillet,
Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet.

J. Chr. v. Zedlitz.

Siciliane.

Ich will der Liebe ganz mein Herz erschließen,
Ich will der Liebe ganz mich einverleiben,
Ich will in lauter Liebesblumen sprießen,
In lauter Lieb empor zum Himmel treiben.
Der Liebe Sonnenpfeile will ich schießen,
Der Liebe Lust und Leiden will ich schreiben;
Und welches Herz nicht wird gerührt zerfließen,
Das soll, was es gewesen, Felsen bleiben.

Fr. Rückert.

Ritornell.

Bescheidenes Veilchen!
Du sagest: „Wann ich gehe, kommt die Rose."
Schön, daß sie kommt; doch weile noch ein Weilchen.

Fr. Rückert.

Sestine.

1. Wenn durch die Lüfte wirbelnd treibt der Schnee,
Und lauten Fußtritts durch die Flur der Frost
Einhergeht auf der Spiegelbahn von Eis;
Dann ist es schön, geschirmt vorm Wintersturm,
Und unvertrieben von der holden Glut
Des eignen Herds, zu sitzen still daheim.

2. O dürft ich sitzen jetzt bei dir daheim,
Die nicht zu neiden braucht den reinen Schnee,
Die mit der sonngen Augen sanfter Glut
Selbst Funken weiß zu locken aus dem Frost!
Beschwören sollte sie in mir den Sturm,
Und thauen sollte meines Busens Eis.

3. Erst muß am Blick des Frühlinges das Eis
Des Winters schmelzen, und nach Norden heim,
Verscheucht vom Lenzhauch ziehn, der laute Sturm,
Eh ich darf ziehn dorthin, wo ich den Schnee
Der Hand will küssen, den, weil Winterfrost
Ihn nicht erschuf, nicht tödtet Sommerglut.

4. Die Sehnsucht brennt in mir, wie Sonnenglut,
Auszehrend innerlich, wie mürbes Eis,
Mein Herz in Mitten von des Winters Frost;
Und rastlos stäuben die Gedanken heim
Nach ihrem Ziel, sich kreuzend, wie der Schnee,
Den flockend durch einander treibt der Sturm.

5. O daß mich fassend zu ihr trüg ein Sturm,
Damit gestillet würde meine Glut!
Und dürft ich als ein Flöckchen auch von Schnee
Nur oder als ein Nädelchen von Eis
Das Dach berühren, wo sie ist daheim;
Nicht fühlen wollt ich da des Winters Frost.

6. Wer fühlet, wo der Frühling athmet, Frost?
Wen schrecket, wo die Liebe sonnet, Sturm?
Wer kennet Ungemach, wo Sie daheim?
Sie, die mir zuhaucht sanfte Lebensglut
So fern her über manch Gefild von Eis
Und manch Gebirg, bedeckt von rauhem Schnee.

7. Mit Blütenschnee schmückt sich der kahle Frost,
Das Eis wird Lichtkrystall und Wohllaut Sturm,
Wo ich voll Glut zu dir mich denke heim.

Fr. Rückert.

Lied.

(Glosse.)

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu ferne,
Nur in Tönen mag sie gerne,
Alles, was sie will, verschönen.

1. Wenn sich neue Liebe regt,
Alles die Gefühle wagen,
Die man, ach! so gerne hegt,
Laß mich fühlen, doch nicht sagen,
Wie die Seele sich bewegt.
Wird sie jemals sich beschränken?
Sich in Lust und Leid zu senken,
Kann sie nimmer sich entwöhnen!
Doch was soll das eitle Denken?
Süße Liebe denkt in Tönen.

2. Wenn die Nachtigallen schlagen,
Hell die grüne Farbe brennt,
Will ich, was die Blumen sagen,
Und das Auge nur erkennt,
Leise kaum mich selbst befragen.
Wenn ich wandl auf stiller Flur,
Still verfolgend die Natur,
Und sie fühlend denken lerne,
Folg ich den Gefühlen nur,
Denn Gedanken stehn zu ferne.

3. Wer es je im Herzen wagte,
Zu dem Aether zu entfliehen,
Den der Himmel uns versagte,
Denkt in leisen Phantasien,
Was er nie in Worten sagte.
Worten ist es nicht gegeben,
Unsre Seele zu beleben:
Nah sich ahnen schon das Ferne,
Lächelnd weinen, lieben, leben
Nur in Tönen mag sie gerne.

4. Wenn sich süß Musik ergossen,
Darf es der Gesang nur wagen,
Und im Wohllaut hingegossen
Leise zu dem Laute sagen,
Daß in Wohllaut wir zerflossen.
Wenn man den Gesang nur kennte,
Ihn den Schmerzen nicht mißgönnte,
Würden sie sich leicht versöhnen,
Und die schöne Liebe könnte
Alles, was sie will, verschönen.

Fr. v. Schlegel.

Gebet.

(Gasele.)

Herr, den ich tief im Herzen trage, sei du mit mir,
Du Gnadenhort in Glück und Plage, sei du mit mir,
Im Brand des Sommers, der dem Mann die Wange bräunt,
Wie in der Jugend Rosenhage sei du mit mir;
Behüte mich am Born der Freude vor Uebermuth,
Und wenn ich an mir selbst verzage, sei du mit mir.
Gib deinen Geist zu meinem Liede, daß rein es sei,
Und daß kein Wort mich einst verklage, sei du mit mir.
Dein Segen ist wie Thau den Reben; nichts kann ich selbst,
Doch daß ich kühn das Höchste wage, sei du mit mir,
O du mein Trost, du meine Stärke, mein Sonnenlicht,
Bis an das Ende meiner Tage sei du mit mir.

E. Geibel.

Abends.

(Gasele.)

Die Schöpfung ist zur Ruh gegangen, o wach in mir!
Es will der Schlaf auch mich befangen, o wach in mir!
Du Auge, das am Himmel wachet mit Sternenblick,
Wenn mir die Augen zugegangen, o wach in mir!
Du Licht, im Aether höher strahlend als Sonn und Mond;
Wenn Sonn und Mond ist ausgegangen, o wach in mir!
Wenn sich der Sinne Thor geschlossen der Außenwelt,
So laß die Seel in sich nicht bangen, o wach in mir!
Laß nicht die Macht der Finsternisse, das Graun der Nacht,
Sieg übers innre Licht erlangen, o wach in mir!
O laß im feuchten Hauch der Nächte, im Schattenduft,
Nicht sprossen sündiges Verlangen, o wach in mir!
Laß aus dem Duft von Edens Zweigen in meinem Traum
Die Frucht des Lebens niederhangen, o wach in mir!
O zeige mir, mich zu erquicken, im Traum das Werk
Geendet, das ich angefangen, o wach in mir!
In deinem Schoße will ich schlummern, bis neu mich weckt
Die Morgenröthe deiner Wangen, o wach in mir!

Fr. Rückert.

Vierzeilen.

1.

Vom Himmel kam geflogen eine Taube,
Sie bracht ein Kleeblatt mit dreifachem Laube.
Sie ließ es fallen, glücklich, wer es findet!
Drei Blättlein sind es: Hoffnung, Lieb und Glaube.

2.

Der Frühling ist ein Dichter;
Wohin er blicket, blühet Baum und Strauch.
Der Herbst ein Splitterrichter;
Die Blättlein welken, die berührt sein Hauch.

Fr. Rückert.

XVI.

Trauer- und Lustspiel.

Jungfrau von Orleans.[1]

Erster Aufzug, neunter Auftritt.

Erzbischof von Rheims. Dunois.[2] Du Chatel mit Raoul, einem geharnischten Ritter, zu den Vorigen (Karl,[3] Sorel,[4] La Hire[5]).

Erzbischof
(führt den Bastard zu dem König und legt ihre Hände in einander).

Umarmt euch, Prinzen!
Laßt allen Groll und Hader jetzo schwinden,
Da sich der Himmel selbst für uns erklärt.
(Dunois umarmt den König.)

Karl.
Reißt mich aus meinem Zweifel und Erstaunen.
Was kündigt dieser feierliche Ernst mir an?
Was wirkte diesen schnellen Wechsel?

Erzbischof
(führt den Ritter hervor und stellt ihn vor den König).
Redet!

Raoul.
Wir hatten sechzehn Fähnlein aufgebracht,
Lothringisch Volk, zu deinem Heer zu stoßen,
Und Ritter Baudricour aus Vaucouleurs[6])
War unser Führer. Als wir nun die Höhen
Bei Vermanton erreicht und in das Thal,
Das die Yonne durchströmt, herunter stiegen,
Da stand in weiter Ebene vor uns der Feind,
Und Waffen blitzten, da wir rückwärts sahn.
Umrungen sahn wir uns von beiden Heeren,
Nicht Hoffnung war zu siegen noch zu fliehn;
Da sank dem Tapfersten das Herz, und Alles,
Verzweiflungsvoll, will schon die Waffen strecken.
Als nun die Führer mit einander noch
Rath suchten und nicht fanden — sieh, da stellte sich
Ein seltsam Wunder unsern Augen dar!
Denn aus der Tiefe des Gehölzes plötzlich
Trat eine Jungfrau, mit behelmten Haupt
Wie eine Kriegesgöttin, schön zugleich
Und schrecklich anzusehn; um ihren Nacken
In dunkeln Ringen fiel das Haar; ein Glanz
Vom Himmel schien die Hohe zu umleuchten,
Als sie die Stimm erhub und also sprach:
Was zagt ihr, tapfre Franken! Auf den Feind!
Und wären sein mehr denn des Sands im Meere,
Gott und die heilge Jungfrau führt euch an!
Und schnell dem Fahnenträger aus der Hand
Riß sie die Fahn und vor dem Zuge her
Mit kühnem Anstand schritt die Mächtige.
Wir, stumm vor Staunen, selbst nicht wollend folgen
Der hohen Fahn und ihrer Trägerin,
Und auf den Feind gerad an stürmen wir.
Der, hoch betroffen, steht bewegungslos,
Mit weitgeöffnet starrem Blick das Wunder
Anstaunend, das sich seinen Augen zeigt —
Doch schnell, als hätten Gottes Schrecken ihn
Ergriffen, wendet er sich um
Zur Flucht, und Wehr und Waffen von sich werfend,
Entschart das ganze Heer sich im Gefilde;
Da hilft kein Machtwort, keines Führers Ruf;
Vor Schrecken sinnlos, ohne rückzuschaun,
Stürzt Mann und Roß sich in des Flusses Bette,
Und läßt sich würgen ohne Widerstand;
Ein Schlachten wars, nicht eine Schlacht zu nennen!
Zweitausend Feinde deckten das Gefild,
Die nicht gerechnet, die der Fluß verschlang,
Und von den Unsern ward kein Mann vermißt.

Karl.
Seltsam, bei Gott! höchst wunderbar und seltsam!

Sorel.
Und eine Jungfrau wirkte dieses Wunder?
Wo kam sie her? Wer ist sie?

---

1) Geboren zwischen 1409—11 zu Domremy bei Vaucouleurs an der Gränze von Lothringen, von armen Eltern. Sie zog glücklich am 29. April 1429 in Orleans ein, wurde 24. Mai 1430 gefangen, starb, als Hexe verurtheilt, auf dem Scheiterhaufen zu Rouen 30. Mai 1431. Später wurde ihr Prozeß noch einmal geprüft, und am 7. Juli 1456 erklärte das Gericht die Unschuld der Jungfrau. — 2) Johann, Graf von Dunois und Longueville, Bastard von Orleans (wie er sich selbst unterschrieb), natürlicher Sohn des Herzogs Ludwig von Orleans und seiner Mätresse Yolantha (Frau von Cany-Dunois), geb. 23. Nov. 1402, kämpfte tapfer gegen die Engländer und starb zu Lay den 24. Nov. 1468. — 3) Karl VII, geb. 1403, zu Poitiers gekrönt 1422, zu Rheims gekrönt 1429, wo er 16. Juli seinen Einzug hielt, starb 1661. — 4) Agnes Sorel, geb. um 1409 aus einem adeligen Geschlecht, Geliebte Karls VII, durch körperliche Schönheit wie durch geistige Bildung höchst ausgezeichnet, zog sich 1442 nach Loches zurück, und starb 1450 auf dem Schloß Mosnal-Belte. Sie hinterließ dem König drei Töchter. — 5) Etienne Vignoles la Hire starb nach zahlreichen Heldenthaten an seinen Wunden zu Montouban 1442. — 6) Starb zu Blois 1499.

Raoul.

Wer sie sei,
Will sie allein dem König offenbaren.
Sie nennt sich eine Seherin und Gott-
Gesendete Prophetin und verspricht
Orleans zu retten, eh der Mond noch wechselt.
Ihr glaubt das Volk und dürstet nach Gefechten.
Sie folgt dem Heer, gleich wird sie selbst hier sein.

(Man hört Glocken und ein Geklirr von Waffen, die aneinander geschlagen werden.)

Hört ihr den Auflauf? Das Geläut der Glocken?
Sie ists, das Volk begrüßt die Gottgesandte.

Karl
(zu Du Chatel).

Führt sie herein —

(zum Erzbischof).

Was soll ich davon denken?
Ein Mädchen bringt mir Sieg und eben jetzt,
Da nur ein Götterarm mich retten kann!
Das ist nicht in dem Laufe der Natur,
Und darf ich — Bischof, darf ich Wunder glauben?

Viele Stimmen (hinter der Scene).
Heil! Heil der Jungfrau, der Erretterin!

Karl.

Sie kommt!

(zu Dunois).

Nehmt meinen Platz ein, Dunois!
Wir wollen dieses Wundermädchen prüfen.
Ist sie begeistert, und von Gott gesandt,
Wird sie den König zu entdecken wissen.

(Dunois setzt sich, der König steht zu seiner Rechten, neben ihm Agnes Sorel, der Erzbischof mit den Uebrigen gegenüber, daß der mittlere Raum leer bleibt.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Johanna, begleitet von den Rathsherrn und vielen Rittern, welche den Hintergrund der Scene anfüllen; mit edlem Anstand tritt sie vorwärts, und schaut die Umstehenden der Reihe nach an.

Dunois
(nach einer tiefen feierlichen Stille).

Bist du es, wunderbares Mädchen —

Johanna
(unterbricht ihn, mit Klarheit und Hoheit ihn anschauend).

Bastard von Orleans! Du willst Gott versuchen!
Steh auf von diesem Platz, der dir nicht ziemt!
An diesen Größeren bin ich gesendet.

(Sie geht mit entschiedenem Schritt auf den König zu, beugt ein Knie vor ihm und steht sogleich wieder auf, zurücktretend. Alle Anwesende drücken ihr Erstaunen aus. Dunois verläßt seinen Sitz, und es wird Raum vor dem König.)

Karl

Du siehst mein Antlitz heut zum Erstenmal;
Von wannen kommt dir diese Wissenschaft?

Johanna.

Ich sah dich, wo dich Niemand sah, als Gott.

(Sie nähert sich dem König und spricht geheimnißvoll:)

In jüngstverwichner Nacht, besinne dich,
Als Alles um dich her in tiefem Schlaf
Begraben lag, da standst du auf von deinem Lager,
Und thatst ein brünstiges Gebet zu Gott.
Laß die hinausgehn, und ich nenne dir
Den Inhalt des Gebets.

Karl.

Was ich dem Himmel
Vertraut, brauch ich vor Menschen nicht zu bergen
Entdecke mir den Inhalt meines Flehens,
So zweifl ich nicht mehr, daß dich Gott begeistert.

Johanna.

Es waren drei Gebete, die du thatst;
Gib wol Acht, Dauphin [1]), ob ich dir sie nenne!
Zum Ersten flehtest du den Himmel an,
Wenn unrecht Gut an dieser Krone hafte,
Wenn eine andere schwere Schuld, noch nicht
Gebüßt von deiner Väter Zeiten her,
Diesen thränenvollen Krieg [2]) herbeigerufen,
Dich zum Opfer anzunehmen für dein Volk,
Und auszugießen auf dein einzig Haupt
Die ganze Schale seines Zorns.

Karl
(tritt mit Schrecken zurück).

Wer bist du, mächtig Wesen? Woher kommst du?

(Alle zeigen ihr Erstaunen.)

Johanna.

Du thatst dem Himmel diese zweite Bitte:
Wenn es sein hoher Schluß und Wille sei,
Das Scepter deinem Stamme zu entwinden,
Dir Alles zu entziehn, was deine Väter,
Die Könige, in diesem Reich besaßen,
Drei einzge Güter flehtest du ihn an
Dir zu bewahren, die zufriedne Brust,
Des Freundes Herz und deiner Agnes Liebe.

(Der König verbirgt das Gesicht, heftig weinend; große Bewegung des Erstaunens unter den Anwesenden. Nach einer Pause:)

Soll ich dein dritt Gebet dir nun noch nennen?

Karl.

Genug! Ich glaube dir! Soviel vermag
Kein Mensch! Dich hat der höchste Gott gesendet.

Erzbischof.

Wer bist du, heilig wunderbares Mädchen!
Welch glücklich Land gebar dich! Sprich! Wer sind
Die gottgeliebten Eltern, die dich zeugten?

Johanna.

Ehrwürdger Herr, Johanna nennt man mich.
Ich bin nur eines Hirten niedre Tochter
Aus meines Königs Flecken Dom Remi,
Der in dem Kirchensprengel liegt von Toul,
Und hütete die Schafe meines Vaters

---

1) Lateinisch Delphinus, ehemals Titel des Thronerben von Frankreich, seit Humbert II. im J. 1349 die Dauphine an Karl von Valois, Enkel Philipps VI. von Frankreich, unter der Bedingung abtrat, daß der älteste Sohn des Königs stäts diesen Titel führen sollte. Bis zum letzten Dauphin, dem Herzog von Angoulême (1824), zählt man deren 25. — 2) Zwischen Karl VII. und Heinrich VI. von England.

Von Kind auf — Und ich hörte viel und oft
Erzählen von dem fremden Inselvolk,
Das über Meer gekommen, uns zu Knechten
Zu machen, und den fremdgebornen Herrn
Uns aufzuzwingen, der das Volk nicht liebt;
Und daß sie schon die große Stadt Paris
Inn hätten und des Reiches sich ermächtigt.
Da rief ich flehend Gottes Mutter an,
Von uns zu wenden fremder Ketten Schmach,
Und den einheimschen König zu bewahren.
Und vor dem Dorf, wo ich geboren, steht
Ein uralt Muttergottes-Bild, zu dem
Der frommen Pilgerfahrten viel geschahn,
Und eine heilge Eiche steht daneben,
Durch vieler Wunder Segenskraft berühmt.
Und in der Eiche Schatten saß ich gern,
Die Herde weidend, denn mich zog das Herz,
Und gieng ein Lamm mir in den wüsten Bergen
Verloren, immer zeigte mirs der Traum,
Wenn ich im Schatten dieser Eiche schlief.
— Und einsmals, als ich eine lange Nacht
In frommer Andacht unter diesem Baum
Gesessen und dem Schlafe widerstand,
Da trat die Heilige zu mir, ein Schwert
Und Fahne tragend, aber sonst, wie ich
Als Schäferin gekleidet, und sie sprach zu mir:
„Ich bins. Steh auf, Johanna. Laß die Herde.
„Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft!
„Nimm diese Fahne! Dieses Schwert umgürte dir!
„Damit vertilge meines Volkes Feinde,
„Und führe deines Herren Sohn nach Rheims,
„Und krön ihn mit der königlichen Krone!"
Ich aber sprach: Wie kann ich solcher That
Mich unterwinden, eine zarte Magd,
Unkundig des verderblichen Gefechts!
Und sie versetzte: „Eine reine Jungfrau
„Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden,
„Wenn sie der irdschen Liebe widersteht.
„Sieh mich an! Eine keusche Magd, wie du,
„Hab ich den Herrn, den göttlichen, geboren,
„Und göttlich bin ich selbst!" — Und sie berührte
Mein Augenlied, und als ich aufwärts sah,
Da war der Himmel voll von Engelknaben,
Die trugen weiße Lilien in der Hand,
Und süßer Ton verschwebte in den Lüften.
— Und so drei Nächte nach einander ließ
Die Heilige sich sehn, und rief: „Steh auf, Johanna!
„Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft."
Und als sie in der dritten Nacht erschien,
Da zürnte sie, und scheltend sprach sie dieses Wort:
„Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden,
„Das harte Dulden ist ihr schweres Loß,
„Durch strengen Dienst muß sie geläutert werden;
„Die hier gedienet, ist dort oben groß."
Und also sprechend, ließ sie das Gewand
Der Hirtin fallen und als Königin
Der Himmel stand sie da im Glanz der Sonnen,
Und goldne Wolken trugen sie hinauf
Langsam verschwindend in das Land der Wonnen.

(Alle sind gerührt, Agnes Sorel heftig weinend verbirgt ihr Gesicht an des Königs Brust.)

Erzbischof
(nach einem langen Stillschweigen).

Vor solcher göttlichen Beglaubigung
Muß jeder Zweifel irdscher Klugheit schweigen;
Die That bewährt es, daß sie Wahrheit spricht;
Nur Gott allein kann solche Wunder wirken.

Dunois.

Nicht ihren Wundern, ihrem Auge glaub ich,
Der reinen Unschuld ihres Angesichts.

Karl.

Und bin ich Sündger solcher Gnade werth?
Untrüglich allerforschend Aug, du siehst
Mein Innerstes und kennest meine Demuth!

Johanna.

Der Hohen Demuth leuchtet hell dort oben;
Du beugtest dich, drum hat er dich erhoben.

Karl.

So werd ich meinen Feinden widerstehn?

Johanna.

Bezwungen leg ich Frankreich dir zu Füßen.

Karl.

Und Orleans, sagst du, wird nicht übergehn?

Johanna.

Eh siehest du die Loire zurücke fließen.

Karl.

Werd ich nach Rheims als Ueberwinder ziehn?

Johanna.

Durch tausend Feinde führ ich dich dahin.

(Alle anwesende Ritter erregen ein Getöse mit ihren Lanzen und Schilden, und geben Zeichen des Muths.)

Dunois.

Stell uns die Jungfrau an des Heeres Spitze!
Wir folgen blind, wohin die Göttliche
Uns führt! Ihr Seherauge soll uns leiten,
Und schützen soll sie dieses tapfre Schwert!

La Hire.

Nicht eine Welt in Waffen fürchten wir,
Wenn sie einher vor unsern Scharen zieht.
Der Gott des Sieges wandelt ihr zur Seite.
Sie führ uns an, die Mächtige, im Streit!

(Die Ritter erregen ein großes Waffengetös und treten vorwärts.)

Karl.

Ja, heilig Mädchen, führe du mein Heer,
Und seine Fürsten sollen dir gehorchen.
Dies Schwert der höchsten Kriegsgewalt, das uns
Der Kronfeldherr im Zorn zurückgesendet,
Hat eine würdigere Hand gefunden.
Empfange du es, heilige Prophetin,
Und sei fortan —

Johanna.

Nicht also, edler Dauphin!
Nicht durch dies Werkzeug irdischer Gewalt
Ist meinem Herrn der Sieg verliehn. Ich weiß
Ein ander Schwert, durch das ich siegen werde.
Ich will es dir bezeichnen, wie's der Geist
Mich lehrte; sende hin und laß es holen.

Karl.

Nenn es, Johanna.

Johanna.

Sende nach der alten Stadt
Fierboys[1]), dort, auf Sankt Katharinens Kirchhof,
Ist ein Gewölb, wo vieles Eisen liegt,
Von alter Siegesbeute aufgehäuft,
Das Schwert ist drunter, das mir dienen soll.
An dreien goldnen Lilien ists zu kennen,
Die auf der Klinge eingeschlagen sind.
Dies Schwert laß holen, denn durch dieses wirst du siegen.

Karl.

Man sende hin und thue, wie sie sagt.

Johanna.

Und eine weiße Fahne laß mich tragen,
Mit einem Saum von Purpur eingefaßt.
Auf dieser Fahne sei die Himmelskönigin
Zu sehen mit dem schönen Jesusknaben,
Die über einer Erdenkugel schwebt,
Denn also zeigte mirs die heilge Mutter.

Karl.

Es sei so, wie du sagst.

Johanna (zum Erzbischof).

Ehrwürdger Bischof,
Legt Eure priesterliche Hand auf mich,
Und sprecht den Segen über Eure Tochter!
(Kniet nieder.)

Erzbischof.

Du bist gekommen, Segen auszutheilen,
Nicht zu empfangen — Geh mit Gottes Kraft!
Wir aber sind Unwürdige und Sünder.
(Sie steht auf.)

Edelknecht.

Ein Herold kommt vom engelländschen Feldherrn.

Johanna.

Laß ihn eintreten, denn ihn sendet Gott!
(Der König winkt dem Edelknecht, der hinausgeht.)

Elfter Auftritt.

Der Herold zu den Vorigen.

Karl.

Was bringst du, Herold? Sage deinen Auftrag!

Herold.

Wer ist es, der für Karl von Valois,
Den Grafen von Ponthieu, das Wort hier führt?

Dunois.

Nichtswürdger Herold! Niederträchtger Bube!
Erfrechst du dich, den König der Franzosen
Auf seinem eignen Boden zu verläugnen?
Dich schützt dein Wappenrock, sonst solltest du —

Herold.

Frankreich erkennt nur einen einzgen König,
Und dieser lebt im engelländischen Lager.

Karl.

Seid ruhig, Vetter! Deinen Auftrag, Herold!

Herold.

Mein edler Feldherr, den des Blutes jammert,
Das schon geflossen und noch fließen soll,
Hält seiner Krieger Schwert noch in der Scheide,
Und ehe Orleans im Sturme fällt,
Läßt er noch gütlichen Vergleich dir bieten.

Karl.

Laß hören!

Johanna (tritt herein).

Sire! Laß mich an deiner Statt
Mit diesem Herold reden.

Karl.

Thu das, Mädchen!
Entscheide du, ob Krieg sei oder Friede.

Johanna (zum Herold).

Wer sendet dich und spricht durch deinen Mund?

Herold.

Der Britten Feldherr, Graf von Salsbury.[2])

Johanna.

Herold, du lügst! Der Lord spricht nicht durch dich.
Nur die Lebendgen sprechen, nicht die Todten.

Herold.

Mein Feldherr lebt in Fülle der Gesundheit
Und Kraft, und lebt euch Allen zum Verderben.

Johanna.

Er lebte, da du abgiengst. Diesen Morgen
Streckt ihn ein Schuß aus Orleans zu Boden,
Als er vom Thurm La Tournelle niedersah.
— Du lachst, weil ich Entferntes dir verkünde?
Nicht meiner Rede, deinen Augen glaube!
Begegnen wird dir seiner Leiche Zug,
Wenn deine Füße dich zurücketragen!
Jetzt, Herold, sprich und sage deinen Auftrag.

Herold.

Wenn du Verborgnes zu enthüllen weißt,
So kennst du ihn, noch eh ich dir ihn sage.

Johanna.

Ich brauch ihn nicht zu wissen, aber du
Vernimm den meinen jetzt! und diese Worte
Verkündige den Fürsten, die dich sandten!
— König von England[3]), und ihr, Herzoge
Bedfort[4]) und Gloster[5]) die das Reich verwesen!
Gebt Rechenschaft dem Könige des Himmels

---

1) Stadt in der Champagne. — 2) Talbot Montague, Graf von Salisbury, starb 3. Nov. 1428. — 3) Heinrich VI. geb. 6. Dec. 1421, gest. 21. Mai 1471 wahrscheinlich durch die Hand des grausamen Herzogs von Glocester. — 4) Johann, Herzog von Bedfort (sprich Beddförrd), dritter Sohn Heinrichs IV, ward bei Heinrichs VI Thronbesteigung (1422). Gouverneur der Normandie und Regent von Frankreich. Dieser gewandte Staatsmann und tapfere Feldherr starb 15. Dec. 1435 und mit ihm die letzte Hoffnung der Engländer. — 5) Humphrey, Herzog von Glocester (Gloucester, sprich Ghloß'ter), Bruder des Herzogs von Bedfort, nach dessen Tod Vormund des Königs, wurde später der Verrätherei angeklagt und den Tag nach seiner Gefangennehmung todt im Bette gefunden 28. Febr. 1447 zu Bury.

Von wegen des vergoßnen Blutes! Gebt
Heraus die Schlüssel alle von den Städten,
Die ihr bezwungen wider göttlich Recht!
Die Jungfrau kommt vom Könige des Himmels,
Euch Frieden zu bieten oder blutgen Krieg.
Wählt! denn das sag ich euch, damit ihrs wisset:
Euch ist das schöne Frankreich nicht beschieden
Vom Sohne der Maria — sondern Karl
Mein Herr und Dauphin, dem es Gott gegeben,
Wird königlich einziehen zu Paris,
Von allen Großen seines Reichs begleitet.
— Jetzt, Herold, geh und mach dich eilends fort,
Denn eh' du noch das Lager magst erreichen,
Und Botschaft bringen, ist die Jungfrau dort,
Und pflanzt in Orleans das Siegeszeichen.

(Sie geht, Alles setzt sich in Bewegung, der Vorhang fällt.)

Fr. v. Schiller.

Minna von Barnhelm.[1])

Erster Aufzug, achter Auftritt.

Just. v. Tellheim.

v. Tellheim. Bist Du da?

Just (indem er sich die Augen wischt). Ja.

v. Tellheim. Du hast geweint?

Just. Ich habe in der Küche meine Rechnung geschrieben, und die Küche ist voll Rauch. Hier ist sie, mein Herr!

v. Tellheim. Gib her.

Just. Haben Sie Barmherzigkeit mit mir, mein Herr. Ich weiß wohl, daß die Menschen mit Ihnen keine haben; aber —

v. Tellheim. Was willst Du?

Just. Ich hätte mir eher den Tod, als meinen Abschied vermuthet.

v. Tellheim. Ich kann Dich nicht länger brauchen; ich muß mich ohne Bedienten behelfen lernen (schlägt die Rechnung auf und lieset). „Was der Herr Major mir schuldig: Drei und einen halben Monat Lohn, den Monat 6 Thaler, macht 21 Thaler. Seit dem ersten dieses, an Kleinigkeiten ausgelegt, 1 Thaler 7 Gr. 9 Pf., Summa Sumarum, 22 Thaler 7 Gr. 9 Pf." — Gut, und es ist billig, daß ich diesen laufenden Monat ganz bezahle.

Just. Die andere Seite, Herr Major —

v. Tellheim. Noch mehr? (lieset). „Was dem Herrn Major ich schuldig: An den Feldscheer für mich bezahlt, 25 Thaler. Für Wartung und Pflege, während meiner Kur, für mich bezahlt, 39 Thaler. Meinem abgebrannten und geplünderten Vater, auf meine Bitte, vorgeschossen, ohne die zwei Beutepferde zu rechnen, die er ihm geschenkt, 50 Thaler. Summa Summarum 114 Thaler. Davon abgezogen vorstehende 22 Thaler 7 Gr. 9 Pf., bleibe dem Herrn Major schuldig, 91 Thlr. 16 Gr. 3 Pf." — Kerl, Du bist toll!

Just. Ich glaube es gern, daß ich Ihnen weit mehr koste. Aber es wäre verlorne Dinte, es dazu zu schreiben. Ich kann Ihnen das nicht bezahlen, und wenn sie mir vollends die Liverei[2]) nehmen, die ich auch nicht verdient habe, — so wollte ich lieber, Sie hätten mich in dem Lazarethe krepieren lassen.

v. Tellheim. Wofür siehst Du mich an? Du bist mir nichts schuldig, und ich will Dich an einen von meinen Bekannten empfehlen, bei dem Du es besser haben sollst, als bei mir.

Just. Ich bin Ihnen nichts schuldig, und doch wollen Sie mich verstoßen?

v. Tellheim. Weil ich Dir nichts schuldig werden will.

Just. Darum? nur darum? — So gewiß ich Ihnen schuldig bin, so gewiß Sie mir nichts schuldig werden können, so gewiß sollen sie mich nun nicht verstoßen. — Machen Sie, was Sie wollen, Herr Major; ich bleibe bei Ihnen! ich muß bei Ihnen bleiben.

v. Tellheim. Und Deine Hartnäckigkeit, Dein Trotz, Dein wildes, ungestümes Wesen gegen alle, von denen Du meinest, daß sie dir nichts zu sagen haben, Deine tückische Schadenfreude, Deine Rachsucht —

Just. Machen Sie mich so schlimm, wie Sie wollen; ich will darum doch nicht schlechter von mir denken, als von meinem Hunde. Vorigen Winter gieng ich in der Dämmrung an dem Kanale, und hörte etwas winseln. Ich stieg herab, und griff nach der Stimme, und glaubte ein Kind zu retten, und zog einen Pudel aus dem Wasser. Auch gut; dachte ich. Der Pudel kam mir nach; aber ich bin kein Liebhaber von Pudeln. Ich jagte ihn fort, umsonst; ich prügelte ihn von mir, umsonst. Ich ließ ihn des Nachts nicht in meine Kammer; er blieb vor der Thür auf der Schwelle. Wo er mir zu nahe kam, stieß ich ihn mit dem Fuße; er schrie, sahe mich an, und wedelte mit dem Schwanze. Noch hat er keinen Bissen Brot aus meiner Hand bekommen;

---

1) „Die gehässige Spannung, in welcher Preußen und Sachsen sich während dieses (des siebenjährigen) Krieges (1756—1763) gegen einander befanden, konnte durch die Beendigung desselben nicht aufgehoben werden. Der Sachse fühlte nun erst recht schmerzlich die Wunden, die ihm der überstolz gewordene Preuße geschlagen hatte. Durch den politischen Frieden konnte der Friede zwischen den Gemüthern nicht sogleich hergestellt werden. Dies aber sollte gedachtes Schauspiel (das Lustspiel „Minna von Barnhelm, oder das Soldatenglück") im Bilde bewirken. Die Anmuth und Liebenswürdigkeit der Sachsinnen (der Minna von Barnhelm und ihres Mädchens Franziska) überwindet den Werth, die Würde, den Starrsinn der Preußen, und sowol an den Hauptpersonen (Minna und dem verabschiedeten Major von Tellheim), als an den Subalternen (Franziska, des Majors Bedienten Just und dem gewesenen Wachtmeister Paul Werner) wird eine glückliche Vereinigung bizarrer und widerstrebender Elemente kunstgemäß dargestellt." Goethe. — 2) Französisch livrée = Dienertracht, Dienstkleidung.

und doch bin ich der einzige, dem[1]) er hört, und der ihn anrühren darf. Er springt vor mir her, und macht mir seine Kunst unbefohlen vor. Er ist ein häßlicher Pudel, aber ein gar zu guter Hund. Wenn er es länger treibt, so höre ich endlich auf, den Pudel gram zu sein.

v. Tellheim (bei Seite). So wie ich ihm! Nein, es gibt keine völlige Unmenschen! — — Just, wir bleiben beisammen.

Just. Ganz gewiß! — Sie wollten sich ohne Bedienten behelfen? Sie vergessen Ihrer Blessuren,[2]) und daß Sie nur eines Armes mächtig sind. Sie können sich ja nicht allein ankleiden. Ich bin Ihnen unentbehrlich; und bin — — ohne mich selbst zu rühmen, Herr Major — und bin ein Bedienter, der — wenn das Schlimmste zum Schlimmen kommt, — für seinen Herrn betteln und stehlen kann.

v. Tellheim. Just, wir bleiben nicht beisammen.

Just. Schon gut.

Neunter Auftritt.

Ein Bedienter. von Tellheim. Just.

Bedienter. Bst! Kamerad.

Just. Was gibts?

Bedienter. Kann Er mir nicht den Officier nachweisen, der gestern noch in diesem Zimmer (auf eines an der Seite zeigend, von welcher er herkömmt) gewohnt hat?[3])

Just. Das dürfte ich leicht können. Was bringt Er ihm?

Bedienter. Was wir immer bringen, wenn wir nichts bringen, ein Kompliment. Meine Herrschaft hört, daß er durch sie verdrängt worden. Meine Herrschaft weiß zu leben, und ich soll ihn desfalls um Verzeihung bitten.

Just. Nun, so bitte Er ihn um Verzeihung; da steht er.

Bedienter. Was ist er? Wie nennt man ihn?

v. Tellheim. Mein Freund, ich habe Euren Auftrag schon gehört. Es ist eine überflüssige Höflichkeit von Eurer Herrschaft, die ich erkenne, wie ich soll. Macht ihr meinen Empfehl. — Wie heißt eure Herrschaft?

Bedienter. Wie sie heißt? Sie läßt sich gnädiges Fräulein heißen.

v. Tellheim. Und ihr Familienname?

Bedienter. Den habe ich noch nicht gehört, und darnach zu fragen, ist meine Sache nicht. Ich richte mich so ein, daß ich, meistentheils alle sechs Wochen, eine neue Herrschaft habe.[4]) Der Henker behalte alle ihre Namen! —

Just. Bravo, Kamerad!

Bedienter. Zu dieser bin ich erst vor wenigen Tagen in Dresden gekommen. Sie sucht, glaube ich, hier ihren Bräutigam. —

v. Tellheim. Genug, mein Freund. Den Namen Eurer Herrschaft wollte ich wissen; aber nicht ihre Geheimnisse. Geht nur!

Bedienter. Kamerad, das wäre kein Herr für mich!

Zehnter Auftritt.

v. Tellheim. Just.

v. Tellheim. Mache, Just, mache, daß wir aus diesem Hause kommen. Die Höflichkeit der fremden Dame ist mir empfindlicher, als die Grobheit des Wirths. Hier nimm diesen Ring,[5]) die einzige Kostbarkeit, die mir übrig ist; von der ich nie geglaubt hätte, einen solchen Gebrauch zu machen! — Versetze ihn! laß Dir achtzig Friedrichsd'or daraufgeben; die Rechnung des Wirths kann keine dreißig betragen; bezahle ihn, und räume meine Sachen — Ja wohin? — Wohin du willst. Der wohlfeilste Gasthof, der beste. Du sollst mich hier neben an, auf dem Kaffehause treffen. Ich gehe; mache Deine Sache gut. —

Just. Sorgen Sie nicht, Herr Major! —

v. Tellheim (kommt wieder zurück). Vor allen Dingen, daß meine Pistolen, die hinter dem Bette gehangen, nicht vergessen werden.

Just. Ich will nichts vergessen.

v. Tellheim (kommt nochmals zurück). Noch eins; nimm auch Deinen Pudel mit; hörst Du, Just!

Eilfter Auftritt.

Just.

Der Pudel wird nicht zurückbleiben. Dafür laß ich den Pudel sorgen. — Hm! auch den kostbaren Ring hat der Herr noch gehabt? Und trug ihn in der Tasche, statt am Finger? — Guter Wirth, wir sind so kahl noch nicht, als wir scheinen. Bei ihm, bei ihm selbst will ich dich versetzen, schönes Ringelchen! Ich weiß,

1) Sonst steht in dieser Bedeutung (gehorchen, folgen) bei hören der Akkusativ. — 2) Wunden, die er im Krieg empfangen hat. — 3) Daraus hat der Wirth den Major, weil er die letzte Miethe nicht gleich bezahlte, ausgewiesen, und es der Minna von Barnhelm eingeräumt, ihm aber ein schlechteres Zimmer gegeben. — 4) Im Gegensatz zu Just. — 5) Es ist der Ring, den er früher, als er noch im Dienst war und mit seinen Soldaten in Sachsen stand, von der Minna von Barnhelm empfangen hat.

er ärgert sich, daß du in seinem Hause nicht sollst ganz verzehrt werden! Ah —

Zwölfter Auftritt.

Paul Werner. Just.

Just. Sieh da, Werner! guten Tag, Werner! willkommen in der Stadt!

Werner. Das verwünschte Dorf! Ich kanns unmöglich wieder gewohnt werden. Lustig, Kinder, lustig; ich bringe frisches Geld! Wo ist der Major?

Just. Er muß Dir begegnet sein! er gieng eben die Treppe hinab.

Werner. Ich komme die Hintertreppe herauf. Nun, wie gehts ihm? Ich wäre schon vorige Woche bei Euch gewesen, aber —

Just. Nun? was hat Dich abgehalten? —

Werner. Just, — hast Du von dem Prinzen Heraklius gehört?

Just. Heraklius? Ich wüßte nicht.

Werner. Kennst Du den großen Helden im Morgenlande nicht?

Just. Die Weisen aus dem Morgenlande kenne ich wohl, die um Neujahr mit dem Stern herumlaufen. — —

Werner. Mensch, ich glaube, Du liesest eben so wenig die Zeitungen[1]) als die Bibel? — Du kennst den Prinz Heraklius nicht? den braven Mann nicht, der Persien weggenommen, und nächster Tage die Ottomanische Pforte[2]) einsprengen wird? Gott sei Dank, daß doch noch irgendwo in der Welt Krieg ist! Ich habe lange genug gehofft, es sollte hier wieder losgehen. Aber da sitzen sie, und heilen sich die Haut. Nein, Soldat war ich, Soldat muß ich wieder sein! Kurz, — (indem er sich schüchtern umsieht, ob ihn Jemand behorcht) im Vertrauen, Just; ich wandere nach Persien, um unter Sr. Königlichen Hoheit, dem Prinzen Heraklius, ein Paar Feldzüge wider den Türken zu machen.

Just. Du?

Werner. Ich, wie Du mich hier siehst! Unsere Vorfahren zogen fleißig wider den Türken; und das sollten wir noch thun, wenn wir ehrliche Kerls, und gute Christen wären. Freilich begreife ich wohl, daß ein Feldzug wider den Türken nicht halb so lustig sein kann, als einer wider den Franzosen; aber dafür muß er auch desto verdienstlicher sein, in diesem und in jenem Leben. Die Türken haben Dir alle Säbels mit Diamanten besetzt.

Just. Um mir von so einem Säbel den Kopf spalten zu lassen, reise ich nicht eine Meile. Du wirst doch nicht toll sein, und Dein schönes Schulzengericht verlassen? —

Werner. O, das nehme ich mit! Merkst Du was? Das Gütchen ist verkauft —

Just. Verkauft?

Werner. St! Hier sind hundert Dukaten, die ich gestern auf den Kauf bekommen; die bring ich dem Major. —

Just. Und was soll er damit?

Werner. Was er damit soll? Verzehren soll er sie; verspielen, vertrinken — wie er will. Der Mann muß Geld haben, und es ist schlecht genug, daß man ihm das Seinige so sauer macht! Aber, ich wüßte schon, was ich thäte, wenn ich an seiner Stelle wäre! Ich dächte: hol euch hier alle der Henker; und gienge mit Paul Wernern nach Persien! — Blitz! — der Prinz Heraklius muß ja wohl von dem Major Tellheim gehört haben; wenn er auch schon seinen gewesenen Wachtmeister, Paul Werner, nicht kennt. Unsere Affaire bei den Katzenhäusern —

Just. Soll ich Dir die erzählen?

Werner. Du mir? Ich merke wohl, daß eine schöne Disposition über Deinen Verstand geht. Ich will meine Perlen nicht vor die Säue werfen. — Da nimm die hundert Dukaten; gib sie dem Major. Sage ihm: er solle auch mir die aufheben. Ich muß auf den Markt; ich habe zwei Winspel[3]) Rocken herein geschickt, was ich daraus löse, kann er gleichfalls haben. —

Just. Werner, Du meinrst es herzlich gut; aber wir mögen Dein Geld nicht. Behalte Deine Dukaten, und Deine hundert Pistolen[4]) kannst Du auch unversehrt wieder bekommen, sobald als Du willst. —

Werner. So? Hat denn der Major noch Geld?

Just. Nein.

Werner. Und wovon lebt Ihr denn?

Just. Wir lassen anschreiben, und wenn man nicht mehr anschreiben will, und uns zum Hause hinauswirft, so versetzen wir, was wir noch haben, und ziehen weiter. — Höre nur, Paul; dem Wirthe hier müssen wir einen Possen spielen.

Werner. Hat er dem Major etwas in den Weg gelegt? — Ich bin dabei! —

Just. Wie wärs, wenn wir ihm des Abends, wenn er aus der Tabagie[5]) kommt, aufpaßten und ihn brav durchprügelten? —

Werner. Des Abends? — aufpaßten? — ihrer Zwei Einem? — Das ist nichts.

Just. Oder, wenn wir ihm das Haus über dem Kopfe ansteckten? —

Werner. Sengen und Brennen? — Kerl,

---

1) Und darin hat Paul Werner von den Heldenthaten des Prinzen Heraklius gelesen. — 2) So heißt bekanntlich die Türkische Regierung. — 3) Auch Wispel, ein Maß zu trockenen Dingen, besonders zu Getreide, welches in den meisten Gegenden des nördlichen Deutschlands, wo es vorzüglich gebräuchlich ist, 40 Himten oder 24 Scheffel hält. — 4) Eine Goldmünze, im Werth von etwa 5 Reichsthalern. — 5) Tabacksschenke, Tabacksgesellschaft.

man hörts, daß Du Packnacht gewesen bist, und nicht Soldat; pfui! — Aber was hast Du denn? Was gibts denn?
Just. Komm nur, Du sollst Deine Wunder hören!
Werner. So ist der Teufel wol hier gar los?
Just. Ja wol, komm nur!
Werner. Desto besser! Nach Persien also, nach Persien!

G. E. Lessing.

XVII.

Lehrgedicht.

Deutscher Sinn.

Froh mit Freunden rasch gelebt,
Herz zu Herzen hingestrebt,
Von des Frühlings Luft getränkt,
Geistes Aug in Geist versenkt,
Ist des Deutschen Sitt und Art,
Die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunst und Wissenschaft
Fremder Himmel Hohes schafft,
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs so mächtger seiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt:
Wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eins empöret sein Gefühl:
Fremder Rechte loses Spiel.
Ewig bleiben die uns fern,
Ehr und Freiheit unser Stern! [1]

Fr. v. Schlegel.

Verschiedener Umgang.

1. Sohn, die Freundschaft mit den Bösen,
Mit Gleichgiltigen und Guten
Sei dir ja nicht einerlei!

2. Ein Tropfen Regenwasser
Fiel auf ein glühend Eisen,
Und war nicht mehr.

3. Er fiel auf eine Blume,
Und glänzt' als eine Perle,
Und blieb ein Tröpfchen Thau.

4. Er sank in eine Muschel
Zur segensreichen Stunde,
Und ward zur Perle selbst.

J. G. v. Herder.

Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein [2] Berg, mit dem röthlich strahlenden Gipfel, [3]
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt. [4]
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden [5] Wald,
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen [6] Gespräch, freudig sich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich [7] erquickend,

---

1) Jüngling, präge dir die hier ausgesprochenen Lehren und Wahrheiten tief ein! — 2) Der Dichter hat ihn wahrscheinlich schon öfter bestiegen. — 3) „Eigentlich deutet dies auf frühen Morgen oder späten Abend; beiden widerspricht aber das spätere: „Glühend trifft mich der Sonne Pfeil (17).“ Götzinger. Der Widerspruch löst sich auf, wenn man annimmt, daß der Dichter im Betrachten der offenen Flur einige Zeit zugebracht. — 4) „Ein Gemälde voll Leben und Bewegung. Chor gibt das doppelte Bild der Menge und des Gesanges, und in dem wiegt liegt zu gleicher Zeit die Bewegung des Baumes (säuselnde L.) und der Vögel, und außerdem spricht sich darin das Wohlbehagliche, Glückliche des Vögelvolks aus.“ Götzinger. — 5) Die Beiwörter sind alle bezeichnend und die Gegensätze hervorhebend. — 6) S. v. a. unfrei, oder wie Goethe (röm. Eleg. 2, 4) sagt: dem gebundnen Gespräch folge das traurige Spiel,“ von „großen und kleinen Cirkeln,“ von „der feineren Welt“ redend. — 7) Der Dichter verhält sich der Natur gegenüber leidend und empfangend.

Und den durstigen[1]) Blick labt das energische[2]) Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün schlingt[3]) sich der ländliche Pfad.
Um mich summt die geschäftige Biene, mit zweifelndem[4]) Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee.
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt brausts aus dem nahen Gebüsch[5]), tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
Mich umfängt ambrosische[6]) Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.[7])
In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gählings[8]) unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh ich den Aether, über mir endlos,[9])
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.[10])
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen[11]) Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter[12]) gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand![13])
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;[14])
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.
Vielfach ertönt der Herden Geläut im belebten Gefilde,
Und den Widerhall weckt einsam[15]) des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.[16])
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn[17]) friedlich sein ländliches Dach.
Traulich rankt sich die Reb empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.

---

1) Eine nachdrucksvolle Uebertragung auf den Blick, der lange des freien Lichts entbehrt hat. — 2) Kräftig und Kraft verleihend. — 3) D. i. schlängelt sich frei und ungezwungen. — 4) Schön und neu, darum mit Recht von Humboldt gelobt. — 5) Auf einem Abhang setzen Luftströmungen, die der Wandelnde in der Ebene nicht fühlt, Laub und Zweige des Gebüsches in Bewegung. — 6) Göttlich erhaben und schön. — 7) Der Weg durch den Wald dient als Mittel, um an die schöne Scene die erhabene zu knüpfen und auf letztere vorzubereiten. — 8) Auch jählings v. g(j)ähe, ahd. gâhi, mhd. gaehe (wol zu gehen gehörig). — 9) „Daß der ganze Hexameter zwischen den beiden endlos eingeschlossen wird, macht hier, wo das Unendliche vorgestellt wird, keine üble Wirkung. Es ist selbst etwas Ewiges, da es in seinen Anfang zurückläuft." Schiller. — 10) „Die erste Spur der bessernden Hand des Menschen, der hier für seine Sicherheit und Bequemlichkeit gesorgt hat." Götzinger. — 11) Der Fleißige arbeitet ja gerne. Metonymie. (Fig. §. 13) — 12) Demeter, die Göttin des Ackerbaues, hat die Gränzraine bestimmt, das Eigenthum vertheilt. — 13) Mit dem Verschwinden des goldnen Zeitalters, worin die Menschen in Liebe Alles gemeinschaftlich hatten, trat das Eigenthumsrecht ein. Auch bei dem röm. Dichter Ovid (Metam. 1. 135.) wird der im goldenen Zeitalter gemeinschaftliche Boden später getheilt und mit Gränzrainen bezeichnet. Die Worte: „d. m. Gottes" fasse man als erklärenden Beisatz zu „Gesetzes". — 14) Humboldt wünschte, und mit Recht, die Landstraße später erwähnt, da sie in die hier geschilderte frühe Einfalt nicht recht passe; er lobt dagegen aus gutem Grunde Flöße statt Schiffe. — 15) Statt des einsamen Hirten. — 16) Oder scheinen vielmehr herabzustürzen. — 17) „Der Ausdruck ist trefflich, und spricht recht Schillers Fähigkeit aus, Alles zu beleben; auch die Ruhe erscheint hier selbstthätig, und lebendig." Götzinger. Auch Voß und Tiedge haben das Wort: „Entsetzliche Nacht umruht die elenden Menschen." Voß. „Leis umruht von abendlicher Feier" Tiedge.

Glückliches Volk der Gefild! ! noch nicht zur Freiheit[1]) erwachet,
Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur![2])
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ists, was an das Gleiche sich reiht.
Stände[3]) seh ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher,
Regel wird Alles, und Alles wird Wahl, und Alles Bedeutung:
Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.[4])
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsigen Kern hebt sich die thürmende[5]) Stadt.
In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,[6])
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen.[7]) Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.[8])
Sieh, da entbrennen im feurigen Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze;[9])
Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter, und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;[10])
Herrliche Gaben bescherend, erscheinen sie; Ceres[11]) vor Allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes[12]) den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiser,
Auch das kriegrische Roß führet Poseidon heran,[13])
Mutter Cybele[14]) spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,[15])
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,[16])
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,[17])

---

1) Als Gegensatz der Naturnothwendigkeit. — 2) Von 35—58 war der Lustwandelnde nicht mehr von der bloßen Natur umgeben; der Mensch war hinzugetreten, aber noch in patriarchalischer Einfalt gleichsam mit der Natur innig vereint. In seinen Betrachtungen war der Spaziergänger weiter gegangen, ohne auf die Umgebung zu achten, und sieht jetzt, plötzlich aufblickend, eine Gegend von ganz anderem Charakter. „Fremder Geist, d. h. ein der Natur fremder Geist; fremdere Flur, d. h. eine Flur, die nicht mehr den Anblick, die Gestalt darbietet, in der sie ursprünglich sich befand." Götzinger. — 3) Alles ordnet sich nach Geschlechtern und Klassen; als ein Beispiel werden die Pappeln angeführt, die zu Alleen geordnet, gegen die anmuthige Planlosigkeit der freien Natur einen schneidenden Gegensatz bilden. — 4) „Die Regel, Wahl und Bedeutung, die sich in der standesmäßigen Absonderung der Pappeln und Stauden ausspricht, verkündigen mir, daß sich der Mensch zum Herrscher der Natur gemacht hat: diese geregelten Stände der Bäume, gleichsam sein Dienergefolge, melden mir ihn als Herrn der Natur. Aber noch deutlicher zeigt sich der Mensch, als ihr Herrscher durch die fernher strahlenden Kuppeln (67) und die Stadt überhaupt, welche aus Felsstücken (68) an einem Orte aufgebaut ist, wo früher eine Wildniß war (69)." Hoffmeister. — 5) Die wie ein Thurm, mit Thürmen sich erhebende Stadt. — 6) „Wald und Wildniß sind von der Stadt verdrängt worden; statt der lebendigen von Faunen (Waldgöttern) umschwärmten Bäume erheben sich jetzt freilich todte Steinmassen (die Gebäude); aber Pietät in seinem weitern Sinne gefaßt, wo es Götterverehrung, Vaterlandsliebe, Anhänglichkeit an Stammes-, und Familiengenossen umschließt (Andacht), macht uns den todten Stein, an den sich tausend Erinnerungen knüpfen, heilig und theuer" Viehoff. — 7) „Der Dichter charakterisiert zuerst in allgemeinen Zügen das Leben und Treiben in der Stadt (71—78); dann wird der erste Aufbau der Stadt- und Staatsverbindung mythisch dargestellt (79—86). Aber zur Erhaltung des neugegründeten Staates ist im Innern Gerechtigkeitspflege (89) und nach Außen hin patriotischer Kriegsmuth nöthig, (90—95,) den das dankbare Vaterland rühmlich anerkennet (96 — 99). Das nächstfolgende Distichon (100 — 101) führt dann zur Schilderung der frohen Thätigkeit der Friedenszeit über." Viehoff. — 8) Der Raum, in dem sich jetzt der Mensch bewegt, wird zwar enger, aber in ihm entsteht jetzt ein regeres, geistiges Leben; eifriger, aber friedlicher Wettkampf der Kräfte und Gemeinsinn charakterisieren das neue Staatsleben. — 9) „Nur, wo eigentliche Staatsverbindung und gesetzliche Ordnung herrschen, kann von Vaterlande die Rede sein." Götzinger. — 10) Der Dichter hat, wie im eleusischen Fest, Griechenland vor Augen. — 11) Ceres (Demeter, 21, 40) ist auch im eleusischen Fest die Hauptfigur. — 12) Gott des Handels, wird hier (keine Sage erzählt es) vom Dichter zum Erfinder des Ankers gemacht. — 13) Oelbaum und Pferd wurden in Folge einer Wette zwischen Minerva (Göttin der Weisheit) und Neptun, (Poseidon, Gott des Meeres) den Menschen verliehen, bei welcher es galt, wer der neuen Stadt (Athen) das nützlichste Geschenk machte. — 14) Cybele (Rhea), Mutter der Geschöpfe, Symbol des Städtelebens, wird gewöhnlich abgebildet mit einer Mauerkrone auf dem Haupte, auf einem von zwei Löwen gezogenen Wagen. — 15) Für Menschlichkeit, wie in dem Epigramm „die verschiedene Bestimmung": Aber durch Wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort." — 16) Kolonien. — 17) Im Alterthume wurden, wie noch jetzt im Morgenlande, Rechtssachen auf den freien Plätzen vor den Thoren verhandelt, die daher Sammelplätze des Volkes waren (ges. Thoren).

Helden stürzten zum Kampf für die Penaten[1]) heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.“[2]).
Ruhet sanft, ihr Geliebten! von eurem Blute begossen
Grünet der Oelbaum,[3]) es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläuliche Gott.[4])
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,[5])
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers[6]) Amboß tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
Unter der nervigen Faust spritzen die Funken des Stahls
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
Fern auf der Rhede[7]) ruft der Pilot,[8]) es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;[9])
Andre ziehen frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn[10]) von fröhlichem Leben,
Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr,[11])
Auf den Stapel[12]) schüttet die Ernten[13]) der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht,[14]) was die äußerste Thule[15]) bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea[16]) das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,[17])
Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.[18])
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und, vom Meisel beseelt, redet der fühlende Stein;[19])
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen,
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon[20]) ein.
Leicht, wie der Iris[21]) Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Sehne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise,[22]) beschleicht forschend den schaffenden Geist,[23])
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.[24])

1) Hier die Schutzgötter der Stadt und des Landes (sonst meist Hausgötter). — 2) Grabschrift der bei Thermopylä gefallenen Spartaner. — 3) Dem blutigen Kriege folgt der beglückende Friede (Oelbaum). — 4) In der geordneten Staatsverbindung gedeihen Gewerbe (101—110), Handel (111—120), Künste (121—127) und Wissenschaften (128—140). Der Flußgott ladet selbst zur Versendung der Produkte ein. — 5) Die Baumgöttin erseufzt, denn es gilt ihr Leben, sie stirbt mit dem abgehauenen Baum. — 6) Beiname des Schmiedegottes Vulkan. — 7) Besser Reede, niederd. reede; von goth. garaids, ahd. reiti, mhd. reite = bereit, davon altn. reida, niederd. reeden = bereiten, rüsten. — 8) Steuermann (holländ. piloot, ital. piloto, franz. pilote, mittellat. pilotus). — 9) Schöne Metonymie, (Fig. §. 13). — 10) Der Platz im Hafen, wo die Krahne (Hebewerkzeuge) aufgestellt sind. — 11) Wundern steht hier neutral. — 12) Waarenniederlage. — 13) Die Produkte der ganzen Erde, nicht bloß Früchte in engern Sinne. — 14) Lebendig für: Was das heiße Arabien hervorbringt. — 15) Hier der Norden, im Gegensatz zum Süden. Die Produkte des Südens und Nordens sammelt der Kaufmann in seinen Waarenniederlagen. — 16) Amalthea ursprünglich der Name einer Ziege, Amme des Zeus, deren Horn als Horn des Ueberflusses an den Himmel versetzt wurde. — 17) Das Talent erzeugt die Künste, das Glück gebiert sie. — 18) D. i. schöne Künste, im Gegensatz der Gewerbe, welche dem Bedürfniß und der Bequemlichkeit dienen. — 19) Synekdoche. (Fig. § 13.) — 20) Ein Tempel zu Rom, allen Göttern geweiht, jetzt Kirche aller Heiligen (rotonda.) — 21) Götterbötin. — 22) V. 128 deutet auf Geometrie, 129 auf Naturwissenschaft im Allgemeinen, 130 auf Chemie und Magnetismus, 131 auf Akustik und Optik. — 23) D. i. den Zusammenhang zwischen dem Schöpfer und der Schöpfung: die alte Naturphilosophie. — 24) Viehoff bezieht die beiden Verse allgemein auf das wissenschaftliche Streben, Götzinger speciell auf die Welt der Freiheit und ihre Erscheinungen, die Menschengeschichte. In dem Zufall erkennt der Mensch etwas Grauenerregendes, Unheimliches. Der ruhende Pol ist wol das Gesetz.

Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.[1])
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der beglückte! Zerriß er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham![2])
Freiheit! ruft die Vernunft, Freiheit![3]) die wilde Begierde,
Von der heilgen Natur ringen sie lüstern sich los.[4])
Ach, da reißen im Sturm die Anker,[5]) die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom;[6])
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet;
Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn:
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,[7])
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.[8])
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur;
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt sich der Sykophant,[9]) reißt von dem Freunde den Freund;
Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tödtet des Lästerers Zahn;
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke,[10]) die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg;[11])
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribune prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,[12])
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.[13])
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit, —[14])
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen[15]) Walds plötzlich und schrecklich gedenkt, —
Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit,
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.[16])
O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig,
Zu der verlassenen Flur kehr er gerettet zurück![17])
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.[18])

---

1) Die Erfindung der Schrift. — 2) Glücklich der Mensch, der in Freiheit zur Geisterwürde hinaufsteigen kann: Aber des errungenen Wissens Licht kann mißbraucht werden, dann tritt die Ausartung der Kultur ein, wie sie in den nachfolgenden V. geschildert wird: erst die Verdorbenheit (140—165); dann die daraus folgende Schreckenszeit, wie die erste französische Revolution. — 3) Eine seltene Hebung der letzten Sylbe. Früher lautete der Vers: „Freiheit heischt die Vernunft, nach Freiheit rufen die Sinne.“ — 4) „Die Vernunft will noch da entscheiden und wählen, wo ihr keine Entscheidung, keine Freiheit mehr zusteht, sondern sie sich freiwillig der Naturnothwendigkeit fügen muß; die Sinnlichkeit will da genießen und an sich reißen, wo die Vernunft ihr Verbot einlegt, weil das Glück des Menschengeschlechts damit nicht bestehen könnte. Beide Abwege stellt die Sage sehr sinnreich dar in Faust und Don Juan; sie charakterisieren aber auch oft ganze Völker und Zeiten.“ Götzinger. — 5) Der Glaube an Edleres und Höheres, die Achtung für Gesetz und Ordnung. — 6) Die über alle Schranken schweifende sinnliche Begierde. — 7) Glaube, Religion. — 8) Das Gewissen. — 9) Geheimer Angeber. — 10) „Das anvertraute Geheimniß ist verkäuflich.“ Götzinger. Richtiger, wie es scheint, sagt Viehoff: „Die Denkart, die Gesinnung, die Ansichten und Grundsätze richten sich nicht mehr nach der tiefinnersten Ueberzeugung, sondern nach dem äußern Vortheil.“ — 11) Selbst die Liebe wird verkauft. — 12) „Zu keiner Zeit wird von Recht und Gerechtigkeit mehr gesprochen, als wo es am schlechtesten gehandhabt wird. Auch die häusliche Eintracht wird nur da zur Schau getragen, wo sie nicht mehr das Hauswesen regiert.“ Sauer. — 13) Das Gesetz lebt nicht mehr in den Herzen der Staatsbürger, es schreckt nur noch als Gespenst. — 14) „Wenn despotische Willkür sich den Reformen widersetzt, welche die Zeit als Bedürfniß erkennen läßt, so revolutioniert das Volk.“ Viehoff. Die drei beigeordneten Sätze sind ungleichartig; es sollte bis wiederholt sein, wie es in der früheren Lesart war. — 15) In Numidien (Afrika) lebt der Tiger. — 16) Der Mensch fühlt sich unglücklich, und in seiner Wuth zerstört er den ganzen Bau und sucht die verlorne Natur in der Asche der Stadt. — 17) Hat die Kultur und der enge bürgerliche Verein so furchtbare Folgen, so laßt uns wieder vereinzelt in die Wälder und Fluren zurückkehren und als Söhne der Natur leben.“ Götzinger. — 18) „In seinen Betrachtungen über die Entartung der Menschheit ganz vertieft, ist der Wanderer, des Weges achtlos, weiter geschritten; da sieht er sich plötzlich, wie aus einem Traume erwachend, in einer wilden Gebirgslandschaft, welche zu der Naturscene, wovon er ausgieng, einen starken Kontrast bildet, aber desto größere Verwandtschaft zu den Phantasiebildern hat, die ihn zuletzt beschäftigten.“ Viehoff.

Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
  Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh ich gethürmt, aus welchen das Leben
  Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
  Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd. Im einsamen Luftraum
  Hängt nur der Adler, und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
  Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
  Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde, [1])
  Mit dem stürzenden Thal stürzte der Finstre hinab.
Reiner nehm ich mein Leben von deinem reinen Altare,
  Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
  Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
  Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz;
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
  Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährst an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
  Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
  Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns. [2])

Fr. v. Schiller.

XVIII.

Poetische Epistel.

An meinen Bedienten.

Endlich muß ich doch es einmal sagen,
Was ich länger nicht verschweigen kann.
Treuer Heinrich! Von den guten Tagen,
Die du hattest, naht der letzt heran!
Täglich, siehst du, wachsen meine Jungen
Und die Zahl von ihren Forderungen,
Aber, Heinrich, meine Renten [3]) nicht.
Kahl gebürstet hast du meine Kleider,
Und mein Hut, du weißt es selber, bricht.
Dennoch, wie so oft du auch den Schneider
Rufest, riefst du doch für mich ihn nicht.

---

1) „Der mit des Lebens furchtbarem Bilde mich schaudernd ergriffen," hieß der Vers früher. „Indem sich das furchtbare Bild des Lebens vor meinem Geiste ausbreitete, ergriff mich der Traum, daß ich mit in demselben befangen sei; der Anblick des hinabstürzenden Thales (der abschüssigen Gründe, die seine Schritte hemmten, V. 173 f.) brachte mich wieder zur Besinnung und zeigte mir, daß ich allein am Busen der Natur sei." Viehoff. — 2) „Wie wohlthätig ist uns doch die Identität, das gleichförmige Beharren der Natur. Wenn uns Leidenschaft, innerer und äußerer Tumult lange genug hin- und hergeworfen, wenn wir uns selbst verloren haben, so finden wir sie immer als die nämliche wieder, und uns in ihr. Auf unsrer Flucht durch das Leben legen wir jede genossene Lust, jede Gestalt unseres wandelbaren Wesens in ihre treue Hand nieder, und wohlbehalten gibt sie uns die anvertrauten Güter zurück, wenn wir kommen und sie wieder fordern." Schiller. — 3) Renten sind der Ertrag von dem wirklichen oder zur Nutzung ausgesetzten Vermögen.

Aber, wenn ich in dem alten Rocke
So da steh an dem Renettenbaum,
Und die Jungen kommen auf dem Stocke,
Meinen Aftenriemen statt[1]) dem Zaum,
Ihrer Mutter Strumpfband statt der Peitsche,
Angeritten — ha! das geht durchs Mark!
Alle reiche Kleider, die der Deutsche
Von Paris holt, sind dagegen Quark![2])

Wie du weißt, verschenkt ich meinen Bleßsen;[3])
Und doch war der Blesse mir so werth!
Für den Hafer, den er sonst gefressen,
Kauft ich Fritzen manch gemaltes Pferd;[4])
Gieng zu Fuß im Feld umher spazieren,
Und mit Freuden war ich lendenlahm,
Wenn am Abend nur mit seinen Thieren
Fritz mir im Galopp entgegen kam,
Aller Nationen Pferde kannte,
Aller Arten Hunde Namen nannte,
Und vom Tigerthier in Afrika
Schreckliche Geschichten mir erzählte,
Und mich küssend, und mich streichelnd quälte:
„Nun erzähl du auch mir was, Papa!"

Werde, guter Heinrich, drum nicht böse,
Daß ich auch von dir mich trennen muß.
Ich, der nie Fortunens[5]) Gürtel löse,
Dem sie selten einen lauen Kuß
Nur erlaubet, soll ich armen Bauern
Guten Rath nach Louisd'orgewicht,
Künftig geben? und sie kalt bedauern,
Wenn für sie kein fetter Truthahn spricht?
Soll ich um ein Höschen für die Jungen,
Mit dem Schneider lärmen, zanken, drohn,
Bis ich noch den Groschen abgedungen,[6])
Ach! vielleicht des Mannes ganzen Lohn!
Willst du mich vor Sonnenaufgang wecken,
Noch ein Licht auf meinen Leuchter stecken,
Wenn bei keinem Nachbar Licht mehr brennt,
Jede Meß ein Büchlein auszuhecken,
Das man in der nächsten nicht mehr kennt?

Sieh! dies Alles, was ich ohne kalten
Schauer kaum einmal recht denken kann,
Müßt ich thun, dich länger zu behalten,
Darum fasse dich, und sei ein Mann!
Wolltest du nicht oft von mir sonst wissen,
Was man Weisheit nenne? Höre mich!
Wenn es sein muß, selbst auch das zu missen,
Was man liebt und schätzet, wie ich dich!
Hast du nichts bei mir gelernt, so lerne
Wenigstens dies Eine noch von mir.
O! Zufriedenheit folgt in die Ferne
Dann gewiß auf jedem Schritte dir.
Komm nur morgen früh herauf, und siehe,
Ob ich mich nicht hurtiger, als du,
Ohne Murren ob der kleinen Mühe,
Anziehn will, vom Kopf bis auf den Schuh.

Der du dich für mich des Schlafes gerne,
Wie so süß der dein auch ist, entschlugst,
Und in hohem Schnee die Blendlaterne
Vor mir her so rasch und willig trugst,
Als ich die,[7]) die ich nun ganz besitze,
Nur zu sehen, keine Nacht fast schlief,
Und durch Flüß und Wald, in Frost und Hitze,
Oft mit dir in dunkeln Nächten lief.
O du müssest, wär er noch so selten,
Doch den Herrn bald finden, der fortan
Freund, wie ich, dir sei, und das vergelten,
Was ich, leider! nur verdanken, kann![8])

L. F. G. v. Göckingk.

Zweite Epistel.

Würdiger Freund, du runzelst die Stirn; dir scheinen die Scherze[9])
Nicht am rechten Orte zu sein; die Frage war ernsthaft,
Und besonnen verlangst du die Antwort; da weiß ich, beim Himmel!
Nicht, wie eben sich mir der Schalk im Busen bewegte.
Doch, ich fahre bedächtiger fort. Du sagst mir: So möchte
Meinetwegen die Menge sich halten im Leben und Lesen,
Wie sie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hause,
Die mir der kuppelnde Dichter[10]) mit allem Bösen bekannt macht.
Dem ist leichter geholfen, versetz ich, als wol ein Andrer
Denken möchte. Die Mädchen sind gut und machen sich gerne
Was zu schaffen. Da gib nur dem Einen die Schlüssel zum Keller,

1) Eigentlich sollte bei statt der Genitiv stehen, doch auch Goethe gebraucht zuweilen den Dativ: „Wild Gelächter, statt der Liebe süßem Wahn." Deutscher Parnaß. „Statt feierlichsten Grußes, wie sich ziemte, statt ehrfurchtsvollem Willkomm bring ich dir in Ketten hart geschlossen solchen Knecht." Faust 2. Theil. — 2) Mhd. twark, von ahd. duëran, mhd. twërn = umrühren, besonders Nasses; nach Andern vielleicht von mittellateinisch quactum gleichsam coactum = Zusammengelassenes. — 3) Besser Blässen, von mhd. blasse = Vordertheil des Haupts, weißer Streif an der Stirne der Pferde, Ochsen rc. — 4) „Buffons Naturgeschichte mit illuminierten Kupfern." Göckingk. — 5) Göttin des Glückes, mit der ich mich nie vermähle. — 6) Durch Dingen einen Nachlaß erhalten. H. Kurz liest abgedrungen. — 7) Seine jetzige Frau. — 8) „Unter der scherzhaften Außenseite, den kräftig komischen Situationen blickt immer das liebende Gemüth hervor, dessen schmerzliche Empfindungen über die bevorstehende nothwendig gewordene Trennung von dem treuen Gefährten, an den ihn so viele Bande freudiger Erinnerung fesseln, bei dem Bestreben, sie mit dem Mantel der Selbstverspottung zu verdecken, nur um so rührender wirken." H. Kurz. — 9) Die der Dichter in der ersten Epistel mitgetheilt, statt eine bestimmte Antwort auf die vorgelegte Frage zu geben. — 10) Der leichtfertige Dichter, der durch seine Schilderungen die Sinnenlust reizt rc

Daß es die Weine des Vaters besorge, sobald sie vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert, die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fässer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten.
Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
Leicht die Oeffnung des Fasses erreichen, [1]) trinkbar und helle
Endlich der edelste Saft sich künftigen Jahren [2]) vollende.
Unermüdet ist sie alsdann zu füllen, zu schöpfen,
Daß stäts geistig der Trank und rein die Tafel belebe.
Laß der Andern die Küche zum Reich; da gibt es, wahrhaftig!
Arbeit genug, das tägliche Mahl, durch Sommer und Winter
Schmackhaft stäts zu bereiten und ohne Beschwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Küchlein [3])
Bald zu erziehen und bald die schatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahrszeit gibt, das bringt sie bei Zeiten
Dir auf den Tisch und weiß mit jeglichem Tage die Speisen
Klug zu wechseln, und reift nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt sie an Vorrath schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gährt ihr der kräftige Kohl und reifen im Essig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens. [4])
Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern,
Und mißlingt ihr Etwas, dann ists ein größeres Unglück,
Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechsel zurückläßt.
Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im Stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünscht sie dann endlich zu lesen, dann wählt sie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.
Eine Schwester besorget den Garten, der schwerlich zur Wildniß,
Deine Wohnung romantisch [5]) und feucht zu umgeben, verdammt ist,
Sondern in zierliche Beete getheilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt, und jugendbeglückende Früchte.
Patriarchalisch [6]) erzeuge so selbst dir ein kleines, gedrängtes
Königreich und bevölkre dein Haus mit treuem Gesinde.
Hast du der Töchter noch mehr, die lieber sitzen, und stille
Weibliche Arbeit verrichten, da ists noch besser; die Nadel
Ruht im Jahre nicht so leicht; denn noch so häuslich im Hause,
Mögen sie öffentlich gern als müßige Damen erscheinen.
Wie sich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waschen und Bügeln,
Hundertfältig, seitdem in weißer arkadischer [7]) Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gassen kehret und Gärten, und Staub erreget im Tanzsaal.
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend [8]) im Hause,
Niemals wär ich verlegen um Arbeit, sie machen sich Arbeit
Selber genug, es sollte kein Buch im Laufe des Jahres
Ueber die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher gesendet. [9])

J. W. von Goethe.

---

1) Beim Gähren muß bekanntlich das Faß voll sein, damit so die im Most befindlichen Hülsen der Weinbeeren und anderer Unrath ausgeworfen werden könnten. — 2) Für die k. J. — 3) Mhd. kuchel (von Ziemann aus dem Brem. Wörterb. angeführt), engl. chicken, schwed. kyekling = junges Hühnchen. — 4) Pomona war die Göttin des Obstes. — 5) Unter diesen Worten verstehen Verschiedene sehr Verschiedenes. Was Goethe hier darunter versteht, ergibt sich aus der ganzen Stelle. — 6) Nach Art der Patriarchen in Unschuld und Einfachheit. — 7) Nach Art der arkadischen, in glücklicher Unschuld lebenden Hirtinnen. — 8) Bei Sammelnamen: Menge, Haufen, Dutzend, dürfen wir, zumal bei hinzugefügtem Gen. Pl., den Plural des Verbums gebrauchen. S. m. Gramm. 2. 1, §. 107. — 9) „In dieser Epistel wird nachgewiesen, wie im Leben selbst das beste Gegengift gegen verderbliches Lesen zu finden sei. Der Dichter entwickelt seine Ansicht aber nicht im kalten Raisonnement, sondern dadurch, daß er uns in einem anmuthigen, mit Heiterkeit gedachten und ausgeführten Bilde des vielgeschäftigen häusl. Lebens zeigt, wie dasselbe alle Thätigkeit in Anspruch nimmt, wie wenig Zeit es zu anderweitigen Beschäftigungen übrig läßt, wenn der Hausvater seine Hausgenossen mit Ernst, Liebe und Geschick zu leiten, ihnen eine passende und nützliche Thätigkeit zu eröffnen weiß.“ H. Kurz.

XIX.
Allegorie und Vergleichung.

Die Zeiten und Lebensalter

1. Die Zeiten sind so eilig
Wie Vögel auf dem Zug,
Auf ihren Schwingen flieget
Der Mensch in raschem Flug.

2. Ein Knab auf hohem Rosse
Eilt er durchs Leben hin,
Sein Ziel, das ist der Himmel,
Wo ewge Kränze blühn.

3. Ein Kindlein wird geboren
Und ruht im Mutterarm,
Es lächelt schwach und hilflos,
Sie hält es fest und warm.

4. Zur Taufe wirds getragen,
Geschmückt im weißen Kleid,
Und von der Kirche Christi
Zu Christi Kind geweiht.

5. Das Eis thaut in der Sonne
Und fröhlich sproßt die Saat,
Der Vogel singt vom Frühling,
Der mit den Blumen naht.

6. Die Biene baut die Zelle,
Der Sämann baut sein Land,
Wer ernten will im Herbste,
Der rühre jetzt die Hand.

7. Dem Unkraut wehrt der Gärtner
Und pflegt das zarte Reis,
Das Kindlein lehrt die Mutter
Gebet und stillen Fleiß.

8. Und wenn mit bunten Blumen
Der Mai die Auen schmückt,
Dann blühet auf die Jungfrau,
Und kühn der Jüngling blickt.

9. Der Frühling wird zum Sommer,
Die Sonne glühet heiß,
Da rinnt von brauner Stirne
Dem Arbeitsmann der Schweiß.

10. Die Fluren werden golden,
Die Traube schwillt voll Saft,
Der Arbeit hilft die Hoffnung
Und gibt dem Müden Kraft.

11. Da kehrt mit reichen Garben
Der Herbst im Lande ein,
Bringt Birnen mit und Aepfel
Und füllt das Faß mit Wein.

12. Ihn grüßt mit lauten Liedern
Und Jubel jede Brust,
Und Gottes reicher Segen
Erfüllt den Fleiß mit Lust.

13. Und Alles ist geschäftig
Und schneidet, bricht und pflückt,
Der Boden und die Scheune
Wird von der Last gedrückt.

14. Die Fluren werden kahler,
Das Leben kehrt ins Haus,
Der Vater lehrt die Kinder,
Sie lesen Früchte aus.

15. Der Wind verweht die Blätter,
Die Haare werden weiß,
Es freut sich an den Kindern
Der milde, fromme Greis.

16. Die Fröste werden strenger,
Der Schnee deckt Alles zu,
Da wird das Leben stiller
Und sehnet sich nach Ruh.

17. Das Haupt senkt sich, das müde,
Die Kinder knien im Kreis,
Sie danken ihm mit Thränen,
Es segnet sie der Greis.

18. Die Kirche, die das Kindlein
Geweiht im Sakrament,
Die gibt ihm jetzt die Stärkung
Bei seinem letzten End.

19. Sie beten bei dem Grabe,
Das seine Leiche deckt:
„Nun ruhe bis zum Tage,
Da Gott dich auferweckt.“

Festkalender v. F. Pocci u. G. Görres.

Die Menschenalter.

1. O du mein liebes Alpenland,
Dir gleicht so ganz das Leben!
Wie schön an sanfter Mutterhand
Des Kindes Tag entschweben!
Ihm blühn im Thal auf Wiesengrund
Unzählbar Blumen in die Rund:
Es will, aufjubelnd, wandern
Von einer zu der andern,
Und pflückt sie dort und hüpft vor Lust,
Und drückt sie freudig an die Brust
Mit wonnevollen Blicken,
Im seligen Entzücken.

2. Der Jüngling fleugt im frischen Muth
Hin auf den höhern Matten;
Ihn treibt umher das heiße Blut,
Er ruht nicht gern im Schatten;
Doch als er einst die Maid ersieht,
Die schön wie eine Rose blüht,
Da müht er sich, fürs Leben,
Sie, liebend, zu erstreben,
Und bald vereint das holde Paar
Des Priesters Segen am Altar:
Für all des Daseins Stunden
Hat sichs im Glück gefunden.

3. Und höher noch, im Waldrevier
Muß er sich dann ermannen;
Muß sorgen, streben für und für —
Muß seine Kraft noch spannen,
Und fest, wie dort die Eiche, stehn,
Wenn rauhe Winterstürme wehn,
Die laut, zum Schreck und Grausen,
Durch ihre Zweige brausen:
Auf daß er schirm in seiner Kraft,
Was sie zu Eigen ihm geschafft,
Und ruhig all die Seinen
Am sichern Herd sich einen.

4. Doch endlich glänzt sein greises Haupt
Von schneeigem Gefieder,
Und streut es, wie der Baum entlaubt,
Zum dürren Boden nieder;
Und dennoch ist sein Walten noch,
Wie jenes eines Vaters hoch
Von allem Volk geehret,
Wenn er die Achtung nähret
Für Alles, was erhaben ist,
Und so des Menschen Herz erschließt
Mit innigem Vertrauen
Zum Himmel aufzuschauen!

J. L. Pyrker.

Das Kind der Sorge.

1. Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann:
Da bildet' im Traum der Gedanken 1)
Ihr Finger ein leimernes Bild.

2. „Was hast du, sinnende Göttin?"
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild, von Thone gebildet,
Belebs, ich bitte dich, Gott."

3. „Wolan denn! Lebe! — Es lebet!
Und mein sei dieses Geschöpf!"
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir Herr!"

4. „Mein Finger hat es gebildet —"
„Und ich gab Leben dem Thon —"
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus 2) hinan.

5. „Mein ists! Sie hat mir genommen
Von meinem Schoße das Kind."
„Wolan, sprach Jupiter, wartet,
Dort kommt ein Entscheider, Saturn." 3)

6. Saturn sprach: „Habet es alle!
So wills das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbet, den Geist.

7. Du, Tellus, seine Gebeine:
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.

8. Du wirst, so lang es nur athmet,
Es nie verlassen, dein Kind.
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage sich mühen ins Grab."

9. Des Schicksals Spruch ist erfüllet
Und Mensch heißt dieses Geschöpf:
Im Leben gehört es der Sorge,
Der Erd im Sterben, und Gott. 4)

J. W. v. Herder.

Der Felsenstrom.

Unsterblicher Jüngling! 5)
Du strömest hervor
Aus der Felsenkluft;
Kein Sterblicher sah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edeln im sprudelnden Quell!
Wie bist du so schön
In silbernen Locken! 6)
Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen umher!
Dir zittert die Tanne 7),
Du stürzest die Tanne
Mit Wurzel und Haupt!

---

1) Ohne den Gedanken fest auf einen Gegenstand zu richten. — 2) Erde, Sinnbild und Göttin der Erde. — 3) Hier nur Symbol der Zeit. — 4) „Daß Gedicht erklärt uns die doppelte Natur und Bestimmung des Menschen. Sein Körper gehört der Erde, weil er aus ihr gebildet sei; sein Leben der Sorge, denn sie habe ihn ja geformt; sein Geist aber, den er von Gott erhalten, soll einst auch wieder zu ihm emporsteigen." H. Kurz. — 5) So kann man den Strom zwischen den Felsen nennen, der schon als Strom, nicht als Quelle, aus der Felsenkluft dringt. — 6) „Die Gletscherströme stürzen stäubend und schäumend, wie flüssiges Silber, aus ihren Klüften herab." Götzinger. — 7) Die Wiederholung der Substantive Tanne und Felsen statt des Pronomens sie gibt dem Ausdruck, wie Viehoff richtig bemerkt, Kraft und Abgemessenheit. Von V. 4—21 stehen in einem gewissen Parallelismus, V. 4—5 den V. 6—7, 8—9 den V. 10—11, 12—14 den V. 15—17, 18—19 den V. 20—21 gegenüber.

Dich fliehen die Felsen.
Du haschest die Felsen,
Und wälzest sie spottend, wie Kiesel, dahin!
Dich kleidet die Sonne
In Strahlen des Ruhmes![1])
Sie malet mit Farben des himmlischen Bogens
Die schwebenden Wolken der stäubenden Flut!
Was eilst du hinab
Zum grünlichen[2]) See?
Ist dir nicht wohl beim näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felsen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?
O, eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, du bist noch stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!
Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des schweigenden Sees,
Bald silbern vom schwimmenden Monde,
Bald golden und roth im westlichen Strahl.[3])
O Jüngling, was ist die seidene[4]) Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold,
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?
Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herrschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See!
O, eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott![5])

F. L. Stolberg.

Gefunden.

1. Ich gieng im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

2. Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein[6]) schön.

3. Ich wollt es brechen,
Da sagt' es fein:
„Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?"

4. Ich grubs mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ichs
Am hübschen Haus,

5. Und pflanzt es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt[7]) es immer
Und blüht so fort.[8])

J. W. v. Goethe

Das Blümchen Wunderhold.

1. Es blüht ein Blümchen irgendwo
In einem stillen Thal,
Das schmeichelt Aug und Herz so froh,
Wie Abendsonnenstrahl.
Das ist viel köstlicher, als Gold,
Als Perl und Diamant.
Drum wird es „Blümchen Wunderhold"
Mit gutem Fug genannt.

2. Wol sänge sich ein langes Lied
Von meines Blümchens Kraft,
Wie es am Leib und am Gemüth
So hohe Wunder schafft.
Was kein geheimes Elixier[9])
Dir sonst gewähren kann,
Das leistet, traun! mein Blümchen dir,
Man säh es ihm nicht an.

3. Wer Wunderhold im Busen hegt,
Wird, wie ein Engel, schön.
Das hab ich, inniglich bewegt,
An Mann und Weib gesehn.
An Mann und Weib, alt oder jung,
Ziehts, wie ein Talisman[10]),
Der schönsten Seelen Huldigung
Unwiderstehlich an.

---

1) „Die Strahlen des Ruhmes werden durch das nächstfolgende als die farbigen Strahlen des in den Tropfen des Wasserfalls sich brechenden Sonnenlichts erklärt." Viehoff. — 2) „Alle Schweizerseen haben bekanntlich eine grünliche Farbe." Götzinger. — 3) Abendroth. — 4) Weiche, reichliche. — 5) „Obgleich dieses Gedicht die Schilderung eines in den Wallenstädtersee (Kanton St. Gallen) sich stürzenden Felsenbaches enthält, so ist das Ganze doch offenbar eine Allegorie (die von V. 22 an immer bestimmter hervortritt), in welcher der Dichter das freie, sich selbst genügende, aber unruhige Leben im Naturzustande der gleichmäßigen Ruhe der civilisierten Zustände entgegengestellt, in welcher alle Kraft, alle Eigenthümlichkeit untergeht." H. Kurz. — 6) „Die Blumen von den Beeten schauen uns — Mit ihren Kinderaugen freundlich an," heißt es in Goethes Tasso 1, 1. — 7) Schon mhd. zwigen, zwien = Zweige treiben, Laub bekommen. — 8) „Es erfreut uns die innige Liebe voll Aufmerksamkeit und zarten Sinn in „Gefunden"; die Jungfrau blüht im Hause des Mannes zu neuem Leben auf, von seiner beschützenden Liebe gepflegt." H. Kurz. Das Ged. 1813 ged., legt deutlich die Entstehung, Begründung und Folgen von Goethes Verhältniß zu seiner Gattin (Christiane Vulpius) dar, die er mehrere Jahre vor seiner Vermählung (19. Oktbr. 1806) in sein Haus aufgenommen hatte. — 9) Heiltrank. — 10) Geheimes Bann- und Zaubermittel, welches Jemand bei oder an sich trägt, und welchem für den Tragenden eine übernatürliche Kraft beigemessen wird; aus arab. tilsam = Zauberbild verderbt.

4. Auf steifem Hals ein Strotzerhaupt,
Das über alle Höhn
Weit, weit hinaus zu ragen glaubt,
Läßt doch gewiß nicht schön.
Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
Zu steif den Hals dir gab,
So schmeidigt ihn mein Wunderhold
Und biegt dein Haupt herab.

5. Es webet über dein Gesicht
Der Anmuth Rosenflor;
Und zieht des Auges grellem Licht
Die Wimper mildernd vor.
Es theilt der Flöte weichen Klang
Des Schreiers Kehle mit,
Und wandelt in Zephyrengang
Des Stürmers Poltertritt.

6. Der Laute gleicht des Menschen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut,
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut:
Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold
Vor deinen Wünschen fliehn,
Und Lust, wann sie in deinen Sold
Mit Siegeskränzen ziehn.

7. O wie dann Wunderhold das Herz
So mild und lieblich stimmt!
Wie allgefällig Ernst und Scherz
In seinem Zauber schwimmt!
Wie man alsdann nichts thut und spricht,
Drob Jemand zürnen kann!
Das macht, man trotzt und strotzet nicht,
Und drängt sich nicht voran.

8. O wie man dann so wohlgemuth,
So friedlich lebt und webt!
Wie um das Lager, wo man ruht
Der Schlaf so segnend schwebt!
Denn Wunderhold hält Alles fern,
Was giftig beißt und sticht;
Und stäch ein Molch auch noch so gern,
So kann und kann er nicht.

9. Ich sing, o Lieber, glaub es mir,
Nichts aus der Fabelwelt,
Wenn gleich ein solches Wunder dir
Fast hart zu glauben fällt.
Mein Lied ist nur ein Wiederschein
Der Himmelslieblichkeit,
Die Wunderhold auf Groß und Klein
In Thun und Wesen streut.

10. Ach! hättest du nur die gekannt,
Die einst mein Kleinod war —
Der Tod entriß sie meiner Hand
Hart hinterm Traualtar, 1) —
Dann würdest du es ganz verstehn,
Was Wunderhold vermag,
Und in das Licht der Wahrheit sehn,
Wie in den hellen Tag.

11. Wol hundertmal verdankt ich ihr
Des Blümchens Segensflor.
Sanft schob sies in den Busen mir
Zurück, wann ichs verlor.
Jetzt rafft ein Geist der Ungeduld
Es oft mir aus der Brust.
Erst wann ich büße meine Schuld,
Bereu ich den Verlust.

12. O was des Blümchens Wunderkraft
Am Leib und am Gemüth
Ihr, meiner Holdin 2), einst verschafft,
Faßt nicht das längste Lied! —
Weils mehr als Seide, Perl und Gold,
Der Schönheit Zier verleiht,
So nenn ichs „Blümchen Wunderhold.“
Sonst heißts — Bescheidenheit. 3)

G. A. Bürger.

Wie das Waldbächlein bei einer Ueberschwemmung helfen mußte. 4)

Nun waren die Andern bald erreicht,
Und schon von ferne riefen die Wellen:

1) Die vielbesungene Molly (Auguste Leonhart), mit welcher Bürger nicht volle zwei Jahre verheirathet war, starb 1786. — 2) Goethe sagt (Mailied): „Fand mein Holdchen nicht daheim.“ — 3) Schiller spendet diesem Gedichte nur ein beschränktes Lob und sagt: „Wie sehr sich auch Hr. Bürger in dieser Erfindung gefallen haben mag, so ist ein Zauberblümchen an der Brust kein ganz würdiges, und eben auch nicht sehr geistreiches Symbol der Bescheidenheit; es ist, frei herausgesagt, Tändelei.“ — Anders urtheilt H. Kurz: „Das Blümchen W. ist von einer überaus milden Ruhe und einer besonnenen Klarheit durchdrungen. Als Allegorie betrachtet, ist dieses Gedicht vielleicht die gelungenste, die wir in unserer Literatur besitzen. Die ganze Darstellung hat bei ihrer einfachen Lieblichkeit so viel Leben und Anschaulichkeit, die Entwickelung so viel epischen Charakter, der Dichter weiß dabei so mächtig auf das Gefühl zu wirken (besonders durch die glückliche Hinweisung auf seine geliebte Gattin (Str. 9 f.), daß wir nicht eher an eine Allegorie denken, bis wir das letzte Wort des Ged. gelesen haben.“ — 4) Diese Allegorie ist entlehnt aus: „Das Märchen vom Waldbächlein und Tannenbaum“ (Mainz 1850). Das Waldbächlein ist der Mensch, der, von dem Tannenbaum (Christus und seiner Kirche) mit sorgsamer Liebe gepflegt, heranwächst. Es verlebt anfangs glückliche Tage. — da kommt ein Verführer, ein Vöglein, und schildert dem Bächlein die Freiheit und das Glück draußen in der Welt mit den glänzendsten Farben. Vergeblich ist des Tannenbaumes Warnen. — das Bächlein verläßt ihn, verläßt des Waldes Einsamkeit und gesellt sich draußen zu andern Bächen, die, vom Sinnenrausche betäubt, es freudig empfangen. Der Tannenbaum schickt dem Bächlein einen warnenden, rettenden Zweig nach, der das Bächlein aus einem Sturme rettet. Nun will das Bächlein, von Reue ergriffen, zum Tannenbaum zurückkehren, — da kommt das Vöglein und verhindert durch allerlei Vorspiegelungen die Ausführung des heilsamen Entschlusses. Das Bächlein, schon auf der Rückkehr begriffen, wendet wieder um und eilt den andern Bächen nach, mit denen es als Verführter, von Gott Abtrünniger, die in dem mitgetheilten Abschnitt erwähnten Thaten unternimmt. — In schweres Unglück gerathen, faßt später das Bächlein

„Ei seht den jungen Reisegesellen!"
Da ward dem Bächlein sogleich ganz leicht,
Und fröhlich mischt' es sich unter die Schar,
Aus der die mächtigste Woge sprach:
„Da bist du ja wieder, mein Sohn! nicht wahr,
Du kommst uns gerne wieder nach?
Ja, wer die Freiheit einmal verspürt, [1])
Nur wer gesehn die Sonne blitzen,
Der wird so leicht nicht wieder verführt,
Gefangen in Waldesnacht zu sitzen.
Nun, nun! Wir wollen dir gern vergeben,
Daß du ein Stündchen ein Narr gewesen.
Hast noch ein gar zu zartes Leben;
Und ist an dir ein Fleck noch wund,
In unsrer Gesellschaft wirst du genesen!
Nun komm, mach dich mit uns bekannt
Und tritt in unsern freien Bund!" [2])
Und schon umschlang sie das Bächlein gewandt,
Und gab ihm gleich den Bruderkuß.
Das aber sprach mit schämigem Mund:
„Wie gerne trät ich in eueren Bund,
Doch sagt, ob ich nicht zagen muß,
Bin gar zu jung, kann euch nichts frommen."
Drauf sprach die Welle: „Das kümmre dich nicht!
Kommt nur die Zeit, wirds Andre kommen.
Die junge Kraft uns grad gebricht:
Komm nur, du wirst schon noch ein Mann,
Aus dem was Großes werden kann."
Und funkelnd ihr Aug am Bächlein hieng.
Das aber besah sich zweiflungsvoll:
„Womit ich ihnen doch frommen soll?"
Bin doch nur ein junges, ein schwaches Ding!"
Doch eilig sprach sein Stolz darein:
„Werd grad auch nicht der Letzte sein.
Ward eben sonst erniedrigt so tief,
Als ich beim Tannenbaum noch schlief;
Der sprach mir nie von Kraft ein Wort,
Und hielt mich stäts wie einen Knaben:
Da mein ich eben noch immerfort,
Ich könne nicht Kraft des Mannes haben.
Doch nun verspür ichs, und nun weiß ichs,
Und wo mich fesseln will ein Band,
Da werf ichs ab, und da zerreiß ichs;
Nun hab ich Kraft, nun hab ich Verstand." [3])
Und laut zu den Wellen rief es drauf:
„So seis! Wie macht mich stolz die Ehr!
Ich mach mit euch den gleichen Lauf;
Ich habe Kraft, und will sie erproben."
Da schwammen die Wellen ums Bächlein her,
Und konnten nicht genug es loben,
Und war ein Herzlichthun und Küssen —
Es hätte fast ersticken müssen.
So zog das Bächlein, Arm in Arm,
An blühender Hügel schwellendem Rain,
In frischem Wind und Sonnenschein,
Nun weiter mit dem Wogenschwarm,
Und führt' mit ihm ein lockres Leben.
Was da geblüht zur Rechten und Linken,
Holla! Das mußte sich ergeben,
Und ihnen an die Herzen sinken;
Und keine Lilie stand so rein,
Sie spülten sie zu sich hinein.
Doch sieh, da schwanden nach und nach
Die Blumen und das Gras am Strande;
Das Bett ward seicht, das Ufer brach,
Die Wellen kämpften mit dem Sande,
Drein lästig heiß die Sonne stach;
Es ward die Luft so faul und dumpf,
Und kaum sie recht sich deß versahn,
Da hatte sich ein riesger Sumpf,
Umdämmt von hoher Wälle Wand,
Ganz nah vor ihnen aufgethan. [4])
Draus winkte mit tausendfacher Hand
Die Wellen herbei das seufzende Rohr,
Und giftige Flüche dampften vom Moor
In schwarzem Nebel zum Himmel empor. [5])
Da mischten die Wogen in zornigem Chor
Ihr Klagen und Schelten und Fluchen drein,
Und ward gemurrt ob des Bettes Enge,
Verwünscht der stechende Sonnenschein.
Und aus der trübe schleichenden Menge
Ließ eine Woge heiser sich hören:
„Laßt Brüder euch den Muth nicht stören!
Noch sind wir kühne, wagende Wellen.
Laßt uns die armen Wasser schwellen,
Die seufzend verschmachten in öder Haide!
Wir machen sie frei von ihrer Haft, [6])
Sie mehren unsre versiegende Kraft:
So retten wir vereint uns beide,
Und brausen hinaus mit verjüngter Flut,
Und stürmen der Dämme knechtende Hut. —
Ja, Brüder, höret meinen Plan,
Den ich schon lang mir ausgedacht!
Was bannen wir unsre brandende Macht
In hemmender Ufer sumpfige Bahn

---

aufs neue den Entschluß zur Rückkehr, führt ihn gegen alle Versuche der Verführer aus und kommt wieder zu dem schützenden Tannenbaum zurück, der den reuigen Sünder mit erbarmender Liebe aufnimmt. — In dem mitgetheilten Abschnitt dieser schönen Allegorie ist die letzte Revolution zu verstehen. Lange war im Stillen dieselbe in Deutschland und Italien vorbereitet, man blickte nur nach Frankreich, wo der erwartete Tod des bejahrten Königs Ludwig Philipp das Zeichen zum Aufstand geben würde. — Da brach dort plötzlich die Revolution aus und verbreitete sich nun mit Blitzesschnelle über Italien, Deutschland, Ungarn. Der König von Frankreich verlor den Thron, die Könige von Baiern und Sardinien und der Kaiser von Oesterreich dankten ab, der Pabst flüchtete nach Gaeta ꝛc. — 1) Möchte es nur immer die *wahre* sein! — 2) Ganz in der Art eines teuflischen Verführers. — 3) Wie mancher Jungling spricht eben so — und stürzt ebenso ins Unglück! — 4) Nur eine Zeit lang ist der Weg des Lasters und der Sinnlichkeit mit Blumen bestreut, dann kommt Dürre und Ekel. — 5) Der Lüstling vergeudet Körper- und Seelenkraft, und flucht dann Gott ob dem Verluste. — 6) Wie so manche Volksbeglücker bei allen Revolutionen mit den Dürftigen (den Arbeitern, den Proletariern) es trieben und treiben.

Wir waren ja in alter Zeit
Schon einmal die brausenden Herrn der Erde.[1])
Auf! auf! Vom Ufer euch befreit
Daß wieder einmal Sündflut werde!"
Und all die Wellen stürzten herbei,
Und staunten sie an, die so gesprochen,
Und wild sie riefen: „Ja, ja, es sei!
Der knechtende Damm, er werde durchbrochen!
Wir brausen hinaus, und machen uns frei·
Und alle Wogen und Wasser auf Erden,
Die müssen unsre Genossen werden.
Den Erdball wollen wir überschwemmen,
Und Alles verschlingen, was uns will hemmen,
Wir machen die Hügel und Thäler eben —
Freiheit und Gleichheit sollen leben!"[2])
Und wie ihr Rufen war verschollen,
Da that geheim die Erde sich auf,
Und aus der Schlünde schwarzem Gähnen
Qualmende trübe Gewässer schwollen;
Und siehe, da stürzten in vollem Lauf,
Wie schäumende Hengste mit flatternden Mähnen,
Gießbäche daher, aus waldiger Nacht
Hinuntergeschleudert in donnernden Schacht,
Der Felsen ewig verschmähte Freier.
Und als ein riesiger, höllischer Buhle
Fiel all der Strom an den Busen dem Pfuhle,
Der seiner harrte in giftigem Schleier;
Und hob die Braut von dem sumpfigen Kissen,
Und tanzte mit ihr in brausendem Reigen
Auf ihrer Beider zertretnem Gewissen,
Und aus der Hölle gellen die Geigen.[3])
Und siehe, da wogte schon an dem Wall
Im Wirbeltanz die trunkne Flut;
Da riefen sie höhnisch im Uebermuth:
„Tanzt zu! Wir bringen ihn tanzend zu Fall.
Wie mag der morsche Damm sich erfrechen,
Uns jungen Fluten zu bannen den Reigen?
Die ganze Welt ist uns zu eigen,
Tanzt zu! Er muß wie Glas zerbrechen."
Da wollten sie gleich mit einem Mal
Den Strand durchbohren mit stürmendem Strahl,[4])
Doch aus der Wasser zischendem Toben,
Da hatte sich die mächtigste Welle
Mit herrschendem Wort zur Höhe gehoben:
„So nicht, ihr Brüder, nicht allzu schnelle!
Was soll das Schäumen und Brausen frommen?
Noch seid ihr nicht zur Stärke gekommen,
Und seid nicht hoch genug gethürmet,
Daß ihr als Sieger den Damm erstürmet!
Drum vor der Hand den Muth noch kühlt,
Vergeudet nie die Kraft der Jugend,
Und macht Geduld zur einzigen Tugend!
Fein langsam das Erdreich erst durchspült!
Und habt ihr den Grund nur locker gemacht,
Und braust nur noch ein Sturm herbei,
Dann weicht das Ufer über Nacht!
Nur noch ein Stoß — und wir sind frei!"[5])
Der Vorschlag dünkte den Wellen gut.
Sie zähmten den ungestümen Muth,
Und gaben sich dran, mit plätscherndem Schwall
Geduldig zu unterspülen den Wall.
Und dann und wann zur Ruhestunde,
Da sangen Manche mit prahlendem Munde
Von Freiheit ihnen ein Liedlein vor,
Daß laut sie jauchzten in schallendem Chor.
Und in den Wächterthürmen am Wall,
Da schliefen die Wächter in guter Ruh;
Der Wasser heimlich rauschender Schall
Sang ihnen das Wiegenlied dazu.
Doch endlich, von dem Jauchzen erwacht,
Erhob sich einer in später Nacht,
Und rieb die Augen sich ärgerlich,
Und trug behäbig zum Fenster sich,
Und streckte die Glieder, und gähnte sich munter,
Und sah mit verschlafenen Augen hinunter[6])
Doch wie er ward der Fluten gewahr,
Da lächelt' er klug: „Es hat nicht Gefahr.
Sie sollen nur toben und schäumen und steigen!
Wozu doch stände der Thurm am Strand?
Und werd ich mich nur auf der Zinne zeigen,
Und winken nur mit drohender Hand,
Wie werden sie zitternd sich bücken und schweigen![7])
's ist drum nicht Noth, so eilig zu sein,
Und sich den besten Schlaf zu stehlen;
Und weckt mich wieder der Sonnenschein,
Dann kann ich noch immer schaun und befehlen."
Und mit verächtlich lächelnder Miene
Schloß er getrost die Läden wieder,
Und legt' in der Kammer sich sorglos nieder,
Und zog zusammen die Gardine[8]) —
Da weckte den Zweiten das schwellende Rauschen.
Wie fuhr der auf so bleich erschrocken!
Und zitternd stand er in zaudernden Lauschen,
Zur Zinne schlich er auf leisen Socken,
Und traute sich kaum den Athem zu holen,
Und lugt' auf den Knien hinunter verstohlen,

---

1) Zur Zeit der Sündflut. — 2) In jedem Vers hört man unsere Zeit und ihre verführerischen Helden, die Kirche, Staat und Familie stürzen wollen. — 3) Es ist ja die satanische Bosheit, die den Tanz aufführt. — 4) Die Jugend will Alles im ersten Anlauf erreichen. — 5) Diese Welle kennt das Leben. — 6) Sehr bezeichnend ist jedes Wort in diesen Versen für den faulen Wächter, der zum Essen und Schlafen da zu sein glaubte. — 7) Das hat auch in unsern Tagen mancher geglaubt! — 8) Bettvorhang.

Daß nicht die zornigen Fluten ihn sähen:[1])
„Was kann ich thun? Wenn sie mich erspähen,
Wird sie mein Anblick nur reizen noch mehr:
Dann werden sie mich am ersten verschlingen.
Und schaff ich auch Felsen zum Dämmen her,
Wer bürgt mir, ob es mir werde gelingen?
's ist drum am Klügsten, ich laure hier,
Und wenn die Fluten den Damm bezwingen,
Dann stoß ich ins Horn, und stehle mich fort,
So rett ich zugleich das Leben mir,
Und hüte nach meines Herren Wort." —[2])
Und drauf aus seines Thurmes Thor
Trat keck der dritte Wächter hervor,
Und schielte lächelnd nach der Flut,
Und rieb sich behaglich die Hände dazu.
Und lispelte heimlich: „Es ist nicht gut,
In solchen Zeiten Wächter zu sein.
Ich laß am besten die Wasser in Ruh,
Und sag nicht Ja, und sag nicht Nein,
Und laß den Kampf sich erst entscheiden:
Und wer verliert, deß Recht war schlecht.
Denn was ist Wahrheit, was ist Recht?
Das Brot steht über allen Eiden."
Und wie im frühsten Dämmerscheine
Der Wellen Werk nun fertig geworden,
Und locker sich neigten die Ufersteine,
Da rollte von des Abends Borden
Wie ferner Donner ein dumpfes Rauschen,
Daß alle die Fluten in starrem Lauschen
An ihrer Arbeit stille standen.
Und näher und näher schlugs an ihr Ohr,
Wie rasender Wogen heulendes Branden,
Umschnaubt von der Winde wirbelndem Chor.
Da jauchzte der Strom im innersten Grunde
Ob der so heiß ersehnten Kunde.
Ha! war das eines Sturmes Dröhnen?
Doch wars kein Brausen irdischer Winde,
Es klang wie der Sterbenden letztes Stöhnen,
Wie eine Mutter schreit nach dem Kinde,
Und wie die Klagen der Bräute tönen.
Und sieh, da wälzte sich nahe schon
Quer über das Land mit betäubendem Ton
Der fremde Strom in schäumender Wuth.
Und weh! Drin rannen Bäche von Blut,
Und mitten auf der gethürmten Flut,
Da trieb eine goldne, zerbrochne Kron,
Da schwankten wie todte Schwäne dahin
Zerfetzte Streifen von Hermelin.
Das Bächlein erbebte vor solchen Schrecken,
Und wollte sich am Ufer verstecken;
Die Andern aber, die waren wie trunken
Den fremden Fluten in Arm gesunken,
Und weh! Ward das ein wildes Gesellen,
Und gegen den Damm ein donnerndes Prallen!
Da war er dröhnend zusammengefallen;
Da wälzten sich dumpf und wieder mit Gellen
Wie heulende Bestien in nächtlichem Streit
Die Wasser über den niedrigen Strand,
Und machten nach allen Winden sich breit,
Und stießen die Brandung von Land zu Land.
Da waren die Thürme wie Scherben zerflogen,
Und der die Gardine zusammengezogen,
Und der so bleich auf der Zinne gekauert,
Und der mit Lächeln am Thore gelauert,
Die treuen Wächter, alle drei,
Sie fielen mit schneidendem Jammerschrei
Von der empörten Gewässer Streichen,
Und schossen dahin als blutige Leichen.
Und auch das Bächlein riß es fort
Hinaus in des Stromes verheerenden Lauf.
Der Tannenzweig stieg hastig auf,
Und mahnte mit flehendem, bebendem Wort:
„O Bächlein, komm, mit mir zu fliehn!
Und weißt du auch, wohin sie ziehn?
Das Heiligste wollen sie zerstören,
O bleib zurück, laß dich beschwören.
Du gehst erbärmlich in das Gericht. —
Erfasse mich, und zaudre nicht!"
Das Bächlein aber stieß voll Hohn
Ihn von sich weg mit frecher Geberde:
„Hinweg von mir! Ich kenn dich schon.
Willst in den Wald mich wieder bannen!
Wir aber werden die Herrn der Erde,
Ich will dich nicht, drum fahr von dannen!"
Und von des Bächleins rauhem Stoß
Versank es wieder im Wellenschoß.
Da traf der entfesselte, dräuende Strom
Zuerst auf einen riesigen Dom.[4])
Auf mächtgem Felsen stand sein Bau,
Drauf reihten die Säulen sich himmelan
Nach unergründlich weisem Plan.
Vom Thurme stieg das Kreuz ins Blau,
Die ganze Erde sah es prangen.
Und tiefgeheim im Heiligthume
Blüht' eine dreimal heilge Blume,
Draus sieben goldne Bronnen sprangen.
Und auf schoß eine Schlange vom Grunde,
Die hatte vom Vöglein das Aug und die Stimme,
Und bäumte das Haupt in zischendem Grimme,
Und hetzte die Wasser mit giftigem Munde:
„Hieher, und stürzt mir den Tempel ein!
Er will sich, der Erste, gegen euch stemmen.
Reißt nieder das finstre Modergestein,
Sonst könnt ihr die Welt nicht überschwemmen,
Um brausende Herren der Erde zu sein!"

---

1) Ein bezeichnender Gegensatz zum ersten Wächter. — 2) D. h. ich mache Lärm, wenn es zu spät ist, und rette mich und den *Schein der Pflichttreue*. — 3) Die Anzahl dieser Wächter ist leider überall groß. — 4) Zuerst sollte die Kirche gestürzt werden, dann die Throne, was schon *Voltaire* verlangt hat. Was man in *Italien* zuerst ausführen wollte, wäre, hätte man es erreicht, dann in andere Länder auch ausgeführt worden.

Und dreimal, geführt von der hetzenden Hyder,
Erklommen die Wogen in jubelndem Sturm
Den Tempel bis hoch zum schwindelnden Thurm;
Und dreimal prallten sie machtlos nieder,
Daß sie zerschellt am Felsen verspritzten.
Doch schnell ermannte die Schlange sich wieder,
Und hob das zerschlagene Haupt aus der Flut,
Das neue Gedanken der Hölle durchblitzten,
Und schürte des Stromes verschäumenden Muth:
„Und könnt ihr den Tempel nicht niederreißen,
So kommt, ich will euch ein Pförtlein weisen!
Da schleichet hinein, und stürzt in die Hallen,
Und reißt vom Altare die Rose drinnen,
Und machet die sieben Bronnen verrinnen!
Dann wird der Tempel vonselber zerfallen.“
Da bäumten die Wasser zum Sturme sich wieder;
Doch hielt sie die Schlange beschwichtigend nieder,
Und unter ihrem listgen Geleit
Sie durch ein verborgnes Pförtlein rollten,
So leis, als ob sie beten wollten;
Und drinnen, da machten sie brausend sich weit.
Schon hatten die Ersten die Stufen erklommen,
Schon waren der Rose sie nahe gekommen,
Schon spritzt' um sie der giftige Schaum.—
Da rückten auch zu gleicher Zeit
Die Hallen und die Säulen weit,
So weit als wie der Erdenraum. [1])
Und sieh, es wuchs der Thurm empor,
Bis ringsum mit des Himmels Saum
Zu einer Wölbung er verschwamm·
Und an dem offnen Himmelsthor
Erfaßt' sein Kreuz ein leuchtend Lamm
Mit weißem Vließe voll Rubinen,
Die, lichter als der Sternenchor,
Verklärend durch das Weltall schienen.
Und von des Altars Heiligthume,
Da hatte sich zugleich die Blume
So riesig blühend aufgethan,
Und dehnte sich von Land zu Land,
Bis sie durch Berg und Ocean,
Durch Gletschereis und Wüstensand
Die ganze, weite Welt umfangen;
Und aus dem heilgen Blätterdach
Wie Regenbogen siebenfach
Von Pol zu Pol die Bronnen sprangen.
Da lag dann wie ein Tropfen bloß
Im unabsehbar weiten Dom
Der prahlerische winzge Strom,
Der sich gedünkt so riesengroß
Und stumm in einen Ring geballt
Lag drin der Schlange grause Gestalt,
Vor Zorn und Schauer schier vernichtet,
Da mit so ewiger Gewalt
Der Herr des Tempels sie gerichtet.
Doch wieder hob das Haupt sie auf:
„Ihr Wellen auf, und nicht verzagt!
Auf, auf, zu neuem Sturmeslauf!
Die Zeit ist gut, drum frisch gewagt!
Und ließ das Größte sich nicht zwingen,
'S ist ja damit nicht abgethan:
So fangen wir mit dem Kleinen an,
Dann muß das Größte doch gelingen.'
Und mälich hatten mit neuer Kraft
Die Wasser sich wieder aufgerafft.
Sie schüttelten die Schrecken los,
Und fühlten mächtig sich und groß,
Und wälzten sich ins Land hinaus.
Da trafen sie ein Königshaus,
Und von dem stolzen Bau gedeckt
Stand manch ein prunkender Palast,
Drin üppge Freude saß zu Gast,
Und Haus und Hof, darin versteckt
Die Seele, die hohe Königin,
Den Schacher trieb um Goldgewinn,
Und an der Selbstsucht Sklavenring
Des Lebens heilig Räthsel hieng.
Wie das die Schlange von Fern erspähte,
Das giftge Haupt sie wieder blähte,
Und gellend rief sie zu den Wellen:
„Seht ihr die stolzen Marmorhallen?
Macht euch bereit! Sie müssen fallen,
Und ihres Königs Haupt zerschellen.
Auch er mit ehrnem Wall euch hemmt,
Daß ihr die Welt nicht überschwemmt.
Und ist euch dieses nur gelungen,
Dann sind die Andern schnell bezwungen.
'S ist ein Gelichter, feig und blind,
Das erst euch merkt und Dämme baut,
Und Hilfe schreit, wenn brausend laut
Die Fluten längst im Hause sind.“
Und mit verhaltenem Gebraus
Schlich sich der Strom zum Königshaus;
Dann hastig über die Marmortreppe
Erstürmten die Ersten den hohen Palast.
Der König sprang aus dem Saal erblaßt,
Schon faßten sie ihm die Purpurschleppe,
Schon ließ er verwirrt das Scepter fallen,
Das kreiselnd tanzt' auf den schäumenden Wogen —
Da ward er durch die wankenden Hallen
Von seinem Weib, das Kind an der Hand,
Beschwörend hinauf zur Zinne gezogen.

1) Die katholische Kirche bleibt die katholische Kirche, wenn auch der Pabst seinen Sitz nicht mehr in Rom hat Bei der Flucht des Pabstes Pius IX. traten einzelne Personen, traten Vereine, traten Staaten der ganzen Christenheit für ihn und die Kirche auf.

Und drunten am Markt, in gaffendem Säumen,
Im Herrenkleid und Werkelgewand,
Die Schar des Volkes behaglich stand,
Und pries der Wasser Sprudeln und Schäumen,
Und spürte von Freiheit hohe Gedanken.
Doch plötzlich kamen die wildesten Wogen
Im Sturm quer über den Markt gezogen;
Hei! wie sie da in die Kniee sanken,
Wie stürzten sie keuchend nach Hof und nach Haus,
Und tappten wie Blinde, zu dämmen, nach Steinen!
Doch hinter ihnen mit hellem Gebraus
Da stürzten die Fluten nach ihren Thoren
Da ward es ein Toben und Jammern und Weinen!
Und ward der Herrgott im Himmel beschworen.[1]
Und von der Zinne mit zitternder Hand,
Da winkte der König über sein Land,
Und um den Palast mit klingendem Schall
Entstieg alsbald ein eherner Wall,
Und stieß mit siegendem Eisenarm
Zur Treppe hinunter den Wogenschwarm.
Da holte der König den Athem so frei,
Und trocknete sich die Stirne so kalt.
Doch auf der Schlange werbenden Schrei,
Da schossen mit immer wildrer Gewalt
So endlos schäumend die Fluten herbei.
Da wankte der Wall — da brach er zumal.
Und voller und voller ward es im Saal;
Schon rissen sie jauchzend den Sammt vom Throne,
Schon schaufelten sie so höhnisch die Krone,
Schon drohte geborsten die Marmorwand.
Wol winkte noch immer des Königs Hand;
Doch wie entstieg auch Wall um Wall,
Er sank im Strudel mit dröhnendem Fall.
Und finstern Blickes mit flatternden Locken
Der König stand mit seinem Rath,
Und zürnte und weinte und drohte und bat:
Doch all die Schranzen, sie schwiegen erschrocken.
Da sank im stummen bleichen Kreis
So still aufs Knie die Königin,
Und hob ihr Kind zum Himmel hin,
Und betete so tief und heiß. —
Und siehe! von der heilgen Rose
Mit duftig leuchtendem Blätterdach
Ward wunderbar das Land umsponnen;
Und in der Fluten wild Getose,
Da träufelten wol siebenfach
Wie Regenbogen mild die Bronnen.
Und von der Rose Glanz umleuchtet,
Und von der Bronnen Thau befeuchtet,
Aus dem Palast und von dem Markte
Mit Zischen weichend die Wasser schossen,
Als hätt sie Feuer übergossen;
Und was geborsten war, erstarkte.
Und fern in öden Haidetiefen
Die Fluten mälich sich verliefen.
Und aus der Rose, glanzumspielt,
Da sah der Fürsten Fürst zur Erde.
Als Scepterstab das Kreuz er hielt,
Und stumm mit mahnender Geberde
Winkt' dreimal er so schmerzlich nieder,
Und ihn verbarg die Rose wieder.
Und wie der König auf den Zinnen
Vor solchem Wunder, nie geschaut,
All die Gewässer sah zerrinnen,
Und wie er sah des Herren Winken:
Da ward gar herb sein Aug bethaut,
Und auf die Kniee mußt er sinken,
Und schlug in Demuth an das Herz,
Und ihm enthüllt' ein tiefer Schmerz,
Was wol der Wink ihm möge sagen.
Und fromm das Aug zum Herrn geschlagen,
Laut betete als Unterthan
Der König seinen König an.
Und von den bleichen Räthen allen
War einer nach dem andern stumm
Durchschauert auf das Knie gefallen,
Wie mancher auch wollt widerstreben.
Und drunten auf dem Markt herum,
Da knieten sie in stummem Beben,
Und dachten an des Wunders Deuten
Kein Herz blieb starr, kein Auge trocken;
Und feierlich von allen Glocken
Stieg zu dem Herrn ein heilig Läuten.
Und ach! Mit den empörten Wogen
War auch das Bächlein überall
In blindem Laufe mitgezogen.
Da bracht es auf den letzten Wegen
Ein friedlich Hüttlein noch zu Fall;
Drin sprach eine Mutter den Abendsegen,
Und drückte grad in frommer Lust
Ihr Kindlein an die junge Brust.
Da stürzten die Mauern, und sargten sie ein
Die Sonne sank in blutger Pracht.
Du arme Mutter, gute Nacht!
O Bächlein, Gott erbarm sich dein![2]

O. v. Redwitz.

---

1) An den man so lange nicht mehr gedacht hatte. — 2) Wie nur Rückkehr zu Gott den König und sein Volk in dem allegorische Mährchen rettete: so kann auch uns, den Einzelnen wie die Gesammtheit, nur die wahrhafte Rückkehr zum Christenthum von dem zeitlichen (politischen) wie ewigen Untergang retten.

XX.

Satire.

Frühlingslied des Recensenten

1 Frühling ists, ich laß es gelten,
Und mich freuts, ich muß gestehen,
Daß man kann spazieren gehen,
Ohne just sich zu erkälten.

2. Störche kommen an und Schwalben,
Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!

3. Ja! ich fühl ein wenig Wonne,
Denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
Nicht so übel scheint die Sonne.

4. Daß es Keinen überrasche,
Mich im grünen Feld zu sehen!
Nicht verschmäh ich auszugehen,
Kleistens Frühling in der Tasche.[1]

L. Uhland.

Spindelmanns Recension der Gegend.

1. Näher muß ich jetzt betrachten
Diese Gegend durch das Glas,
Sie ist nicht ganz zu verachten,
Nur die Fern ist allzublaß.

2. Jene Burg auf steiler Höhe
Nenn ich abgeschmackt und dumm,
Meinem Auge thut sie wehe,
Wie der Fluß, der gänzlich krumm.

3. Jene Mühl in wüsten Klüften
Gibt mir gar zu rohen Schall,
Aber ein gesundes Düften
Weht aus ihrem Eselsstall.

4. Daß hier Schlüsselblumen stehen,
Hätt ich das nur eh gewußt!
Muß sie schnell zu pflücken gehen,
Denn sie dienen meiner Brust.

5. Kräuter, die zwar farbig blühen,
Doch zu Thee nicht dienlich sind,
Doch nicht brauchbar sind zu Brühen,
Ueberlaß ich gern dem Wind.

Chr. J. Kerner.

Die Musen und Grazien der Mark.[2]

1 O wie ist die Stadt so wenig;[3]
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unsre Bürger, unser König
Könnten wol was Beßres thun.
Ball und Oper wird uns tödten;
Liebchen, komm auf meine Flur,
Denn besonders die Poeten,
Die verderben die Natur.[4]

2. O wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du so natürlich bist;
Unsre Mädchen, unsre Bübchen
Spielen künftig auf dem Mist!
Und auf unsern Promenaden[5]
Zeigt sich erst die Neigung stark.
Liebes Mädchen! laß uns waden
Waden noch durch diesen Quark.

3. Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg versperrt!
Dich den Anger hin zu führen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns schleichen
Mit dem spitzen Thurme hier;
Welch ein Wirthshaus sonder gleichen!
Trocknes Brot und saures Bier!

4. Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unsre Samen, unsre Todten
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbst die Wissenschaft verlieret

1) „Wer die Sprache der Natur so versteht, wie Uhland, der darf wol über Diejenigen lächeln, deren Herz allen diesen Herrlichkeiten verschlossen ist, die sich in der freien Natur bloß ergehen, um sie mit philologischer Genauigkeit an den Darstellungen der Schriftsteller zu halten (Frühl. d. Rec.), oder um sich, wie ein anderer, Uhland verwandter Dichter (J. Kerner) sagt, Gesundheitskräuter zu holen (Spindelmanns Rec.).“ H. Kurz. — 2) Diese Satire charakterisiert die falsche Volkspoesie, die aller schaffenden Kraft und künstlerischer Bildung ermangelte, aber eine Zeit lang blühete, besonders in der Mark, wo Schmidt in Werneuchen obenan stand. — 3) „Einen besondern Haß hatten diese Dichter auf die großen Städte geworfen, und priesen dagegen Dorf- und Landleben, das bei ihnen aber nicht, wie in dem Spiegel echter Dichter, sich in lieblicher Anmuth, sondern als ein widerlich fratzenhaftes Bild darstellt.“ Viehoff. — 4) Schmidt ruft einem Freunde zu: „Schon krankt dein Geist; genesen kann er nur — Weit, weit entfernt von Fasching, Ball und Bühne. — Komm, rette dich in meinen Arm und sühne — Dich wieder aus mit Einfalt und Natur.“ — 5) promenade, Spaziergang (pro vor, mener führen).

Nichts an ihrem raschen Lauf,
Denn bei uns, was vegetieret, [1])
Alles keimt getrocknet auf. [2])

5\. Geht es nicht in unserm Hofe
Wie im Paradiese zu?
Statt der Dame, statt der Zofe [3])
Macht die Henne glu! glu! glu!
Uns beschäftigt nicht der Pfauen, [4])
Nur der Gänse Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weißen auf.

6\. Laß den Witzling uns besticheln!
Glücklich, wenn ein deutscher Mann
Seinem Freunde Vetter Micheln
Guten Abend bieten kann.
Wie ist der Gedanke labend:
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer sagt man: gestern Abend
War doch Vetter Michel da! [5])

7\. Und in unsern Liedern keimet
Sylb aus Sylbe, Wort aus Wort.
Ob sich gleich auf Deutsch nichts reimet,
Reimt der Deutsche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns so genau nicht an;
Wir sind bieder und natürlich,
Und das ist genug gethan. [6])

J. W. v. Göthe.

Parabel vom Eulenspiegel und den Schneidern.

Unter vielen löblichen Thaten,
Die Eulenspiegels [7]) Witze gerathen,
Ist Eine von sondrer Lehr und Nutzen,
Wie er die Schneider zurecht thät stutzen.
Nach Rostock, der berühmten Stadt,
Beschied er sie zu gemeinem Rath,
Er woll ihnen Etwas offenbaren,
Auf ewige Zeiten zu bewahren,
Daß Jeder es auf die Seinen vererbe,
Eine große Sach für ihr Gewerbe.
Durch ein Ausschreiben gab er Kunde
Den wendischen Städten in die Runde,
In Holstein, Pommern, bis Stettin,
Nach Wismar, Lübeck und Hamburg hin.
Die Schneider kamen in hellen [8]) Haufen
Von ihren Werkstätten hergelaufen,
Bracht jeder Scheer, Elle, Nadel und Zwirn [9]),
Und plagt' im voraus drob sein Gehirn
Was er doch Neues hätt ersonnen,
Das sie noch nicht gewußt, noch begonnen.
Als sie nun warteten auf dem Platz,
Stieg Eulenspiegel, der schlaue Fratz, [10])
Frei hinauf in ein hohes Haus,
Und schaute oben zum Fenster hinaus.
„Ehrbare Meister vom Schneidergewerke,'
So sprach er, „jeder hör und merke:
Habt Ihr Scheer, Ell und Nadel gut,
Dazu noch Zwirn und Fingerhut,
So habt ihr zu Euerm Handwerk genug;
Das schafft sich Jeder mit gutem Fug.
An allem Dem ist keine Kunst,
Nur Eines, bitt ich; bemerkt mit Gunst,
Wenn Ihr die Nadel habt eingeöhrt,
So macht einen Knoten, wie sich gehört,
Ans andre Ende des Fadens recht,
Daß Ihr umsonst viel Stiche nicht stecht.
Denn, wenn Ihr nicht den Knoten knüpft,
Der Faden Euch durch das Tuch hinschlüpft;
So bringt Ihr nimmer zu Stand die Naht:
Vergeßt es nicht; dies ist mein Rath."
Die Schneider sahen einander an,
Sprach Jeder zu seinem Nachbarsmann:
„Was ist das für eine Phantasei,
Daß er uns ruft so weit herbei?
Schon lange wußten wir diese Kunst;
Unsre Reise war ganz umsunst." [11])
Der Schalksnarr, als er Solches sah,
Sprach: „Was vor tausend Jahren geschah,
Das ist oft Niemand eingedenk.
Drum seiner Müh sich Keiner kränk."
Auch meint er, sollten sie sich schämen,
Statt Danks mit Unwillen aufzunehmen
Die Treu, so er zum Handwerk trüge.
So schlich er sich fort auf neue Züge.
Die Schneider schalten zwar mit Recht
Auf Eulenspiegel, den schlimmen Knecht,
Doch wollt Ihr erwägen des Spruches Sinn,
So bringt er vielleicht Euch noch Gewinn.
Ich weiß wol Manchen, dem thäts vonnöthen,
Daß wir nach Rostock ihn entböten.
's gibt Leute, die Ihr alle kennt,
Der Weltweisheitslehrer man sie nennt.

1) Franz végéter, lat. vegetare, wachsen, pflanzenartig bestehen. — 2) Eine herrliche Saat! — 3) Zofe = Putzmädchen, dann Leib- und Zimmerdienerin, von mhd. zâven = zurecht machen, aufschmücken, bei H. Sachs zaffen. — 4) Die ja von den Städtern als Ziervögel gehalten werden. — 5) Die ganze Str. geiselt die von Schmidt gepriesene „Einfalt und Natur und deutsche Biederkeit", sowie dessen und seiner Gesinnungsgenossen inhaltloses Gemüthsleben und Gesprächsarmut. — 6) Diese Str. ist gegen die Form dieser falschen Naturpoesie gerichtet. — 7) Till Eulenspiegels Streiche wurden zum ersten Male gedruckt 1483. Es spricht darin der Witz der Landfahrer und wandernden Handwerksgesellen, der nicht gemacht, sondern wirklich erlebt ist. Till Eulenspiegel selbst hat nie gelebt, da dieser Name auf der im 16. Jahrhundert ständigen Redensart beruht: „Der Mensch erkennt seine Fehler eben so wenig, wie eine Eule, die in den Spiegel sieht, ihre eigene Häßlichkeit erkennt." — 8) In dem Sinne von ganz, völlig, wird hell nur mit Haufen verbunden. Schon Opitz († 1639) sagt: „Sie kamen mit hellem Haufen." In Norddeutschland sagt man heel d. i. heil. — 9) Ahd. zvirn, mhd. zwirn d. i. aus zwei zwir = zweimal) oder mehreren Fäden zusammengedrehtes Garn. — 10) Närrisch wunderlicher, gegen das Gewöhnliche seltsam abstechender Mensch, wahrscheinlich vom ita. frasche = Possen. — 11) Aus der Volkssprache, umbesust, plattd. umsust.

Die sind in diesen Tagen bemüht,
Wo Wissenschaft und Kunst erblüht,
Aus mancherlei Lappen von geistigen Kleidern
Dem alten Adam 'nen Rock zu schneidern.
Sie nehmen die Brille nach Schneiderart
Vor die Augenbraunen, struppig behaart,
Sie kauern auf einem Tische hoch,
Und stecken die Füße durch das Loch,
Sie halten die Nadel zur Nadelspitze,
Um recht zu treffen die schmale Ritze,
Sie ziehen den Faden hindurch gar fein,
Das Knötlein vergessen sie allein.
So nähn sie, daß ihnen der Schweiß ausbricht,
So will die Naht doch fördern nicht,
Und nimmer will sich der Mantel gestalten,
Der Leib und Seele zusammen soll halten.
Die Nadel heißet Logica,
Der Faden Metaphysica,
Und was sothanes[1]) Knötlein bedeute,
Das merken nun schon die gescheiden Leute.
Die Weltweisen aber spürens nicht,
Weils ihnen am tüchtigen Sinn gebricht.
O Eulenspiegel, du weiser Narr,
Schau auf der heutigen Welt Wirrwarr.
Kannst du vom Grab erstehn, so komm,
Und mache durch Spott die Narren fromm.[2])

A. W. v. Schlegel.

XXI.

Parodie und Travestie.

Reiterlied aus Wallensteins Lager.

Einer.

Auf, auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
Ins Feld, in die Freiheit gezogen.
Im Felde, da ist der Mann noch was werth,
Da wird das Herz noch gewogen;
Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Chor.

Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Dragoner.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte;
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
Bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann.

Chor.

Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann.

Jäger.

Des Lebens Aengste, er wirft sie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;

Parodie des Reiterliedes.

Hanswurst.

Auf, auf, Kameraden, aufs Bret, aufs Bret,
In die Welt, aufs Theater gezogen:
Als Akteur, da ist der Mensch noch was werth,
Da wird noch die Freiheit gewogen;
Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Der Soufleur nur bläst aus dem Loch ihm ein.

Chor.

Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Der Soufleur nur bläst aus dem Loch ihm ein.

König.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte;
Nur der L'hombre herrscht, der Tarok und Whist
Bei dem feigen Menschengeschlechte
Die Kron und den Purpur — wer ihn tragen kann,
Der Akteur allein ist der freie Mann.

Chor.

Die Kron und den Purpur — wer ihn tragen kann,
Der Akteur allein ist der freie Mann.

Hanswurst.

Die Kisten und Kasten, er wirft sie weg,
Braucht nicht mehr für Porto zu sorgen;

---

1) D. i. so beschaffen. — 2) Die zu Grunde liegende Erzählung ist ganz im Sinne des Schalksnarren gehalten, dessen ganze Erscheinung, wie auch hier, den Sieg des gemeinen Menschenverstandes über die unpraktische in die Irre schweifende Gelehrsamkeit darstellt." H. Kurz.

Er reitet dem Schicksale entgegen keck,
Triffts heute nicht, trifft es doch morgen;
Und trifft es morgen, so lasset uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

Chor.

Und trifft es morgen, so lasset uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

Jäger.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste;
Es flimmert die Lampe in Hochzeitschloß,
Ungeladen kommt er zum Feste.
Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold:
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Chor.

Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold:
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Wachtmeister.

Vom Himmel fällt ihm sein lustig Loß,
Brauchts nicht mit Müh zu erstreben;
Der Fröhner, der sucht in der Erde Schoß,
Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Chor.

Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Küraßier.

Warum weint die Dirn und zergrämet sich schier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort;
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Chor.

Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort;
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Jäger.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt!
Die Brust im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt:
Frisch auf! eh der Geist noch verdüftet.
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Chor.

Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Fr. v. Schiller.

Leer reist er dem Schicksal entgegen keck,
Und hat er nichts mehr — thut er borgen;
Und wenn ihm der Wirth nicht mehr borgt und leiht,
So versetzt er am Ende sein Uhr und sein Kleid

Chor.

Und wenn ihm der Wirth nicht mehr borgt und leiht,
So versetzt er am Ende sein Uhr und sein Kleid.

Hanswurst.

Der Akteur und sein verhungertes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste;
Hell schimmern die Lampen auf der Resource,
Ungeladen kommt er zum Feste.
Er fackelt nicht lange, er bietet kein Gold:
Unbezahlt verschlingt er, was er gewollt.

Chor.

Er fackelt nicht lange, er bietet kein Gold:
Unbezahlt verschlingt er, was er gewollt.

Doktor.

Vom Himmel fällt ihm sein lustig Loß,
Brauchts nicht mit Müh zu erwerben;
Der Doktor der schaufelt der Erd in den Schoß,
's ist der Tod, der ihn einsetzt zum Erben
Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
Und ist froh, wenn ihr alle den Geist aufgebt

Chor.

Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
Und ist froh, wenn ihr alle den Geist aufgebt.

Teufel.

Warum schreit der Herr Wirth und zergrämt sich schier?
Laß er fahrn zum Teufel, laß er fahren!
Der Akteur hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann die freie Zehrung nicht sparen.
Sein rasches Schicksal, das treibt ihn fort;
Seinen Miethzins bezahlt er an keinem Ort

Chor.

Sein rasches Schicksal, das treibt ihn fort;
Seinen Miethzins bezahlt er an keinem Ort.

Doktor.

Drum auf, Kameraden, aufs Bret, aufs Bret!
Die Brust im Gefechte gelüftet!
Kommt der Abend, da lebt ihr wieder honett,
Und seid ihr Glock neun auch vergiftet.
Als König und Kaiser verschenket ihr Gold,
Und habt oft nicht, daß die Schuh ihr besohlt.

Chor.

Als König und Kaiser verschenket ihr Gold,
Und habt oft nicht, daß die Schuh ihr besohlt.

J. D. Falk.

Anfang des zweiten Buchs der Aeneis von Virgil.[1])

1. Still wars, und jedes Ohr hieng an Aeneens Munde,
Der also anhub vom erhabnen Pfühl:

Travestie des Anfangs des zweiten Buchs der Aeneis von Virgil.

1. Im rothdamastnen Armstuhl sprach
Aeneas nun mit Gähnen:
Infantin! laßt das Ding mir nach,

1) Die Uebersetzung von Schiller ist darum mitgetheilt, weil nicht alle Leser das Original kennen.

O Königin, du weckst der alten Wunde
Unnennbar schmerzliches Gefühl!
Von Trojas kläglichem Geschick verlangst du Kunde,
Wie durch der Griechen Hand die thränenwerthe fiel;
Die Drangsal alle soll ich offenbaren,
Die ich gesehn und meistens selbst erfahren.

Es kostet mich nur Thränen.
Doch Alles spitzte schon das Ohr,
Frau Dido warf die Nas empor,
Und schien fast ungehalten.

2. Wer, selbst ein Myrmidon und Kampfgenoß
Des grausamen Ulyß erzählte thränenlos!
Und schon entflieht die feuchte Nacht, es laden
Zum Schlaf die niedergehenden Pleiaden.
Doch treibt dich so gewaltige Begier,
Der Teukrer letzten Kampf und mein Geschick zu hören,
Seis denn! Wie sehr auch die Erinnrung mir
Die Seele schaudernd mag empören!

2. Was wollt er thun? Er mußte wol
Den Schlaf vom Aug sich reiben.
Er nahm zwo Prisen Spaniol
Sichs Nicken zu vertreiben.
Drauf räuspert' er sich dreimal, sann
Ein wenig nach, und legte dann
Sein Heldenmaul in Falten.

3. Der Griechen Fürsten, aufgerieben
Vom langen Krieg, vom Glück zurückgetrieben,
Erbauen endlich durch Minervens Kunst
Ein Roß aus Fichtenholz, zum Berge aufgerichtet,
Beglückte Wiederkehr, wie ihre List erdichtet,
Dadurch zu flehen von der Götter Gunst.
Der Kern der Tapfersten birgt sich in dem Gebäude,
Und Waffen sind sein Eingeweide.

3. Die Griechen hielten uns umschanzt
Zehn volle Jahr und drüber;
Allein wo man Kartätschen pflanzt,
Da setzt es Nasenstüber.
Dies schien den Griechen nun kein Spaß,
Denn, unter uns, sie hielten was
Auf unversengte Nasen.

4. Die Insel Tenedos ist aller Welt bekannt,
Von Priams Stadt getrennt durch wenge Meilen,
An Gütern reich, so lange Troja stand,
Jetzt ein verrätherischer Strand,
Wo im Vorüberzug die Kaufmannsschiffe weilen.
Dort birgt der Griechen Heer sich auf verlaßnem Sand.
Wir wähnen es auf ewig abgezogen,
Und mit des Windes Hauch Mycenen zugeflogen.

4. Mit langen Nasen wären sie
Auch sicher abgezogen,
Hätt uns nicht Satanas durch sie
Zu guter Letzt betrogen:
Der gab der Brut ein Kniffchen ein.
Sie thatens, schifften flugs sich ein,
Und schossen Retirade.

5. Alsbald spannt von dem langen Harme
Die ganze Stadt der Teukrier sich los;
Heraus stürzt alles Volk in frohem Jubelschwarme,
Das Lager zu besehn, aus dem sein Leiden floß.
Dort, heißt es, wütheten der Myrmidonen Arme,
Hier schwang Achill das schreckliche Geschoß.
Dort lag der Schiffe zahlenlos Gedränge,
Hier tobete das Handgemenge.

5. Auf einmal wars wie ausgekehrt
Im Lager, doch sie ließen
Zurück ein ungeheures Pferd,
Mit Rädern an den Füßen.
Sankt Christoph selbst, so groß er war
Hätt ohne Ruptionsgefahr
Den Gaul auch nicht geritten.

6. Mit Staunen weilt der überraschte Blick
Beim Wunderbau des ungeheuren Rosses.
Thimöt, seis böser Wille, seis Geschick,
Wünscht es im innern Raum des Schlosses.
Doch bang vor dem versteckten Feind
Räth Kapys an und wer es redlich meint,

6. Der Bauch des Rosses schreckte baß
Uns seiner Größe wegen;
Es war ein Heidelberger Faß,
Ein Fingerhut dagegen.
Und in dem Bauch — o Jemine!
Da lagen euch wie Häringe
Zehntausend Mann beisammen

Den schlimmen Fund dem Meer, dem Feuer zu vertrauen,
Wo nicht, doch erst sein Innres zu beschauen

7. Die Stimmen schwankten noch in ungewissem Streite,
Als ihn der Priester des Neptun vernahm,
Laokoon, mit mächtigem Geleite
Von Pergams Thurm erhitzt herunter kam.
Rast ihr, Dardanier? ruft er voll banger Sorgen.
Unglückliche, ihr glaubt, die Feinde sei'n geflohn?
Ein griechisches Geschenk und kein Betrug verborgen?
So schlecht kennt ihr Laertens Sohn?

8. Wenn in dem Rosse nicht versteckte Feinde lauern,
So droht es sonst Verderben unsern Mauern,
So ist es aufgethürmt, die Stadt zu überblicken,
So sollen sich die Mauern bücken
Vor seinem stürzenden Gewicht;
So ists ein anderer von ihren tausend Ränken,
Der hier sich birgt. Trojaner, trauet nicht!
Die Griechen fürchte ich, und doppelt, wenn sie schenken.

F. v. Schiller.

7. Doch um das rechte Konterfee
Von diesem Roß zu wissen,
So denkt, die Arche Noäh steh
Vor euch, doch auf vier Füßen;
Gebt à propotion dem Thier
Noch Kopf und Schwanz, so sehet ihr
Das Monstrum in natura.

8. In Wien, heißts, ist man kurios,
In Troja wars noch drüber:
Sie liefen hin zum Wunderroß,
Als hätten sie das Fieber
Da gabs Dormeusen, Kapuchon,
Und Hüte à la Washington
Zu Tausenden zu sehen.

9. Man guckte sich die Augen matt,
Und hatte viel zu klaffen;
Allein, wie's geht, der Pöbel hat
Nur Augen zum Begaffen;
Er sieht oft, wie Herr Wieland spricht,
Den Wald vor lauter Bäumen nicht,
So giengs auch den Trojanern.

10. Die Politiker thaten breit,
Und machten tausend Glossen;
Doch hatten alle meilenweit
Das Ziel vorbeigeschossen.
Zwar rief ein Kästenbraterweib:
„Das Roß hat Schurken in dem Leib!"
Doch die ward ausgepfiffen.

J. A. Blumauer.

XXII.

Epigramm, Räthsel, Palindrom, Logogryph, Charade.

Das Epigramm.

Bald ist das Epigramm ein Pfeil,
Trifft mit der Spitze;
Ist bald ein Schwert,
Trifft mit der Schärfe;
Ist manchmal — die Griechen liebtens so —
Ein klein Gemäld, ein Strahl, gesandt,
Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

Fr. Klopstock

Gottes- und der Könige Furcht.

Fürchteten Gott wir so, wie wir die Könige fürchten,
Engel wären wir dann, machten zum Himmel die Welt.

J. G. v. Herder.

Zwei Blüten.

Auf dem vergifteten Baum der Welt voll bitterer Früchte
Blühn zwo Blüten, vom Thau himmlischer Güte bethaut.
Dichtung die eine, sie labet den Geist mit Wasser des Lebens;
Freundschaft die andre, sie stärkt, heilt und erquicket das Herz.

J. G. v. Herder.

Die Sache der Menschheit.

„Dies ist Einer von uns! Dies ist ein Fremder!“ So sprechen
Niedere Seelen. Die Welt ist nur ein einiges Haus.
Wer die Sache des Menschengeschlechts als seine betrachtet,
Nimmt an der Götter Geschäft, nimmt am Verhängnisse Theil.

J. G. v. Herder.

Der Sämann.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen,
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühn?

Fr. v. Schiller.

Freund und Feind.

Theuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen:
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind was ich soll.

Fr. v. Schiller.

Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Fr. v. Schiller.

Demuth.

Seh ich die Werke der Meister an,
So seh ich das, was sie gethan;
Betracht ich meine Siebensachen,
Seh ich, was ich hätt sollen machen.

J. W. v. Goethe.

Dem Ackermann.

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche,
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und gesät! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.

J. W. v. Goethe.

Aus den vier Jahreszeiten.

1.

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön; wähle dir, Leser, nun selbst!

2.

Warum bin ich vergänglich, o Zeus? so fragte die Schönheit.
Macht ich doch, sagte der Gott, nur das Vergängliche schön.

3.

Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen sie selten
Roth und lustig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

4.

Durch einander gleiten sie her, die Schüler und Meister,
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.

J. W. v. Goethe.

Aufmunterung.

Schön ists, Großes zu thun und Unsterbliches Fühl es, o Jüngling!
Früh von der Stirn mühvoll rinne der männliche Schweiß!
Aber vergiß niemals, daß stäts die geschwätzige Trägheit,
Werthlos, ohne Verdienst, große Verdienste beschmutzt!

A. v. Platen.

Hoffnung und Geduld.

Hoffnung ist ein fester Stab,
Und Geduld ein Reisekleid,

Da man mit durch Welt und Grab
Wandert in die Ewigkeit.

Logau.

Der Henker nnd die Gicht.

Der Henker und die Gicht erschaffen gleiche Pein:
Nur er macht kleine lang, sie lange Leute klein.

Logau.

Auf die Galatthee.

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz ihr Haar,
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

G. E. Lessing.

af den Bey.

Der gute Mann, den Bey bei Seite dort gezogen!
Was Bey ihm sagt, das ist erlogen.
Wie weiß ich das? — Ich hör ihn freilich nicht;
Allein ich seh doch, daß er spricht.

G. E. Lessing.

Grabschrift Kästners auf sich selbst.

Von Müh und Arbeit voll, kam mehr als hoch mein Leben,
Doch froh in dessen Dienst, der Trieb und Kraft verleiht;
Im Glauben an den Sohn, der sich für uns gegeben,
Gieng ich getrost zur Ewigkeit.

A. G. Kästner.

Räthsel.

Wie heißt das Ding, das Wen'ge schätzen?
Dort zierts des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht, um zu verletzen;
Am nächsten ists dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießts, und macht doch tausend Wunden;
Niemand beraubts, und macht doch reich:
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hats gegründet,
Die ältsten Städte hats erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

Fr. v. Schiller. (Pflug).

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es gibt sich selber Licht und Glanz;
Ein andres ists zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ists ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein.
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Krystall mir nennen,
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein;
Er leuchtet ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein;
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring;
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Oft schöner, als was er empfieng.

Fr. v. Schiller. (Auge).

Palindrom.

Still empfangen im zarten Keime,
Tritt es hervor in des Himmels Räume,
Und es formt sich zur blühenden, schönen Gestalt,
Und die Gottheit segnets mit heiliger Weihe,
Daß es im Drange der Zeiten gedeihe,
Und es reift mit des Wesens dunkler Gewalt.

Zwar muß es endlich vergehn und erkalten,
Und sinken muß es zur gräulichen Nacht.
Doch strahlt es verjüngt durch des Grabes Spalten
Im neuen Frühling mit seliger Pracht.

Lies'st du es rückwärts, ein Kind der Erde,
Umarmt es die Mutter mit trüber Geberde,
Still widerstrebend dem frühen Strahl.
Und wie des Mädchens rosige Wangen
Ein Schleier umflattert mit zartem Verlangen,
So webt es sich innig um Berg und Thal.

Doch glühender wächst die Flamme der Sonnen,
Und es fliegt zerstreut durch das bläuliche Haus,
So ist das Räthsel zur Klarheit zerronnen,
Sprichst du der Deutung Zauberwort aus.

Th. Körner. (Leben).

Logogryph.

Mein Ganzes webt sich mit stillem Verlangen
So innig um rosige Mädchenwangen.
Drei Zeichen hinweg, und der Phantasie
Des Sängers vermähl ich die Harmonie.
Ein Zeichen hinweg noch, und Leben entquillt,
Wenn keimend die Kraft mir im Innern schwillt.

Th. Körner. (Schleier).

Charade.

In stiller Anmuth kommts gezogen,
Wie Rosenhecken blüht es auf,
Und durch des Aethers blaue Wogen
Steigt es mit goldner Pracht herauf.
Kannst du des Räthsels Lösung finden?
Zwei Silben mögen dies verkünden.

Wol gibt es eine mächtge Herde,
Von keinem Auge noch gezählt,
Sie weidet herrlich fern der Erde,
Vom Glanz des ewgen Lichts beseelt.
Willst du der Lämmer Namen kennen,
Die dritte Silbe wird ihn nennen.

Am frühen Tag erscheint das Ganze,
Und steigt empor mit heiterm Sinn,
Und in des Morgens jungem Glanze
Verkündets die Gebieterin,
Und folgt ihr nach durch alle Weiten.
Sprich, kannst du mir das Räthsel deuten?

Th. Körner. (Morgenstern.)

XXIII.

Denk- und Sittensprüche, Lebensregeln, Sprichwörter.

---

1. Auch jene Thränen, die nicht Freude weinen,
Die bittern Thränen um die Todten, trocknet Gott. 1)

2. Gott schickt oft zu den Leidenden
Erhörung spät herab; doch schickt er sie.

3. Wer aus ganzer Seele fleht,
Deß Gebet wird Gott erhören;
Heil dem Frommen, ewges Heil!
Jenes Leben ist sein Theil.

4. Die mehr der Stufen zu dem Unendlichen
Aufstiegen, schauen höhere Schönheit.

5. Den Durst nach feiner Erkenntniß
Stillet gewiß, der uns mit diesem Durste geschaffen.

6. Zahllos sind, die den Herrn
Anbeten. Es schallet sein Ruhm
An des Throns Höh und im Staube.

7. Wer, was die Schöpfung, und was er selbst sei, forscht,
Anbetend forscht, was Gott sei, den heitert, stärkt
Genuß des Geistes; wen nach diesen
Quellen nie dürstete, der erliegt.

8. Wohin ich mich wende,
Find ich des Ewigen Spur, des Allgegenwärtigen Nähe.

9. Ich gehe den Weg mit Ruhe, den Gott mich leitet.

10. Die gute Sitte arbeitet wie eine Feuerflamme, die volle Nahrung
Hat, immer vor sich hin, wenn auch kein Wind weht.

11. Ein redlicher Mann, den Verleumder umwölken, verachtet
Sich zu vertheidgen und schweigt; denn bald verzieht das Gewölk sich.

12. Je tiefer des Guten
Leben hier wurzelt, je höher wächst sein Wipfe im Himmel,
Und je ausgebreiteter schatten die volleren Zweige.

13. Verachten dürfen Menschen die Menschen nicht:
Die bittre, kalte, stumme Verachtung macht
Zum Bruderfeinde.

---

1) Von 1—24 von Klopstock.

14. Die Vorstellung von einem guten Könige ist einer der größten
Gedanken der Menschlichkeit und Freude, die man haben kann.

15. Wenige heiße Freunde sind besser als eine große Menge kalte.

16. Die Dichter, die nur spielen,
Verstehen nicht, was sie und was die Leser sind.
Der rechte Leser ist kein Kind;
Er mag sein männlich Herz viel lieber fühlen,
Als spielen.

17. Ein Gedicht ohne Handlung und Leidenschaft ist Leib ohne Seele.

18. Jede Sprache ist gleichsam ein Behältniß der eigensten Begriffe
Eines Volkes.

19. Die Wahrheit reift oft langsam,
Doch reif, bricht ihre Wirkung schnell hervor.

20. Viel sind der Schmerzen, doch lindert
Sie die heilende Zeit, und sie bluten nicht mehr.

21. Waffne dich mit Weisheit;
Jüngling, die Blume der Jugend verblüht.

22. Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim süßen Namen Vaterland.

23. Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt.

24. Schön sind und ehrenvoll des Patrioten Wunden;
Mit höhrer Schöne schmückt der Tod
Den Christen, ihn die letzte Ruh, der sanften
Gebrochnen Auge Schlaf.

25. Uebermacht, Vernunftgewalt
Macht und läßt uns kalt;
Warme Christusliebe —
Wer, der kalt ihr bliebe? 1)

26. Des Lebes größester Schatz ist
Freundschaft, aber nur dem, der zu bewahren ihn weiß.

27. Es ist Gesetz der Natur, daß auch in der Poesie und Kunst nur das Wahre und Gute bleibe.

28. Ein guter Kopf bei einem schlechten Herzen ist wie ein
Tempel bei einer Mördergrube, und gute Wissenschaften ohne
Sitten, ohne Erziehung ist wie eine Perle im Koth.

29. Suche die Wissenschaft, als würdest ewig du hier sein;
Tugend, als hielte der Tod dich schon am sträubenden Haar.

30. Bei bösen Menschen und bei bösen Hunden scheu
Das Schweigen mehr, als ihr Geschrei.

31. Der ist der Tapfere nicht, der den zornigen Löwen hervorlockt;
Der ists, der auch im Zorn gütig die Worte beherrscht.

32. Mittelglück ist das goldne Glück des Lebens.

33. Für Seelenaugen ist das Himmelblau, was für körperliche das
Erdengrün, nämlich eine innige Stärkung. 2)

34. Nur im Leiden sitzt man über seine Fehler zu Gericht.

35. Das Leben gleicht einem Buche: Thoren durchblättern es flüchtig,
Der Weise liest es mit Bedacht, weil er weiß, daß er es nur einmal lesen kann.

36. Der Furchtsame erschrickt vor der Gefahr, der Feige in ihr, der Muthige nach ihr.

37. Die höheren Wolken scheinen langsam zu gehen: so geht für unsre Augen alles Höhere.

38. In der Jugend ist die Hoffnung ein Regenbogen und in den grauen Jahren nur ein Regen des ersten.

39. Gute Gemüther sehen so gerne den Finger Gottes in der Natur. 3)

40. Was ist des Menschen Klugheit, wenn sie nicht
Auf Gottes Willen droben achtend lauscht?

41. Haltet am Glauben fest, und fest an frommer Gesinnung;
Denn sie macht im Glücke verständig und sicher, im Unglück
Reicht sie den schönsten Trost, und belebt die herrlichste Hoffnung.

42. Die Herzen dem Regenten zu erhalten,
Ist jedes Wohlgesinnten höchste Pflicht.

43. Das Betragen ist ein Spiegel, in welchem jeder sein Bild zeigt.

44. Der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist
Der vermehret das Uebel, und breitet es weiter und weiter;

---

1) Von 25—32 von Herder. — 2) Von 33—38 von J. Paul. — 3) Von 39—66 von Goethe.

Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.

45. Gar leicht gehorcht man einem edeln Herrn,
Der überzeugt, indem er uns gebietet.

46. Wol unglückselig ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht;
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.

47. Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen

48. Wenn ein Edler gegen dich fehlt,
So thu, als hättest du's nicht gezählt:
Er wird es in sein Schuldbuch schreiben,
Und dir nicht lange im Debet bleiben.

49. Epheu und ein zärtlich Gemüth
Heftet sich an und grünt und blüht.
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Es muß verdorren, es muß verschwinden.

50. Entzwei und gebiete! tüchtig Wort:
Verein und leite! beßrer Hort.

51. Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

52. Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

53. Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachtung niemals, wol aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu thun, und du weißt gleich, was an dir ist.

54. Die Welt ist so leer, wenn man nur Berge, Flüsse und Städte darin denkt; aber hie und da Jemand zu wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir selbst stillschweigend fortleben, das macht uns dieses Erdenrund erst zu einem bewohnten Garten.

55. Ueber Geschichte kann Niemand urtheilen, als wer an sich selbst Geschichte erlebt hat.

56. Es ist nicht genug zu wissen, man muß auch anwenden; es ist nicht genug zu wollen, man muß auch thun.

57. In jedes gute Herz ist das edle Gefühl von der Natu r gelegt, daß es für sich allein nicht glücklich sein kann, daß es sein Glück in dem Wohle Anderer suchen muß.

58. Uns selbst zu achten leitet unsre Sittlichkeit; Andere zu schätzen regiert unser Betragen.

59. Gegen große Vorzüge eines Andern gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe.

60. Das höchste Glück ist das, welches unsere Mängel verbessert und unsere Fehler ausgleicht.

61. Die Freigebigkeit erwirkt einem Jeden Gunst, vorzüglich wenn sie von Demuth begleitet wird.

62. Was man nicht versteht besitzt man nicht.

63. Ein lustiger Gefährte ist ein Rollwagen auf der Wanderschaft.

64. Wer sich nicht zu viel dünkt ist viel mehr, als er glaubt.

65. Ein Jeder, weil er spricht, glaubt auch über die Sprache sprechen zu können.

66. Der Undank ist immer eine Art Schwäche. Ich habe nie gesehen, daß tüchtige Männer wären undankbar gewesen.

67. Wisset, ein erhabner Sinn
Legt das Große in das Leben,
Und er sucht es nicht darin. [1])

68. O die Beglückten, die das froh getheilte Gebet versammelt in dem Haus des Herrn!

69. Die Unschuld hat im Himmel einen Freund.

70. Die Heimat ist
Das Theuerste, was Menschen je besitzen.

71. Was man scheint, hat Jedermann zum Richter;
Was man ist, hat keinen.

72. Der Weg der Ordnung, gieng er auch
Durch Krümmen, er ist kein Umweg.

73. Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sät,
Erfreuliches zu ernten. Jede Unthat
Trägt ihren eignen Racheengel schon,
Die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen.

74. Wo viel Freiheit, ist viel Irrthum;
Doch sicher ist der schmale Weg der Pflicht.

75. Dem Unglück ist die Hoffnung zugesendet;
Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben.

76. Wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten.

77. Wer treulos sich des Dankes will entschlagen,
Dem fehlt des Lügners freche Stirne nicht.

78. Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.

79. Gibts schönre Pflichten für ein edles Herz,
Als ein Vertheidiger der Unschuld sein,
Das Recht der Unterdrückten zu beschirmen?

---

1) Von 67—81 von Schiller

80. Denn aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben.

81. In der Noth allein bewähret sich der Adel großer Seelen.

82. Beständige Thätigkeit und tägliche Betrachtung deiner selbst und der Wege der Gottheit seien dir Losungsworte. [1])

83. Bewahre die Unbescholtenheit deines Namens, und bringe ihn rein und makellos auf die Nachwelt.

84. Hüte dich vor allzu vielem und schnellem Lesen.

85. Unter allen Ländern bist du doch immer dem Vaterlande am meisten schuldig.

86. Suche die Muttersprache auszubreiten. Rede mit Deutschen keine fremde, es wäre denn nöthiger Uebung wegen.

87. Gesell dich einem bessern zu,
Daß mit ihm deine bessern Kräfte ringen.
Wer selbst nicht weiter ist, als du,
Der kann dich auch nicht weiter bringen. [2])

88. Ein Gottesmann ist ohne Schwert ein Held,
Ein Gottesmann ist ohne Schild ein Trost.

89. Vor Gott ist keine Flucht, als nur zu ihm.

90. Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend,
Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte.

91. In dieses Seins unsicherem Geschicke
Muß man sich fertig halten allerwegen,
Daß Gott der Herr, die Rechnung abzulegen,
Uns rufen könn in jedem Augenblicke.

92. Sich im Spiegel zu beschaun,
Kann den Affen nur erbaun.
Wirke! nur in seinen Werken
Kann der Mensch sich selbst bemerken.

93. Die Natur ist Gottes Buch;
Doch ohne Gottes Offenbarung
Mißlingt daran der Leseversuch,
Den anstellt menschliche Erfahrung.

94. Wer ein Kleines recht vollbringt,
Hat er den Trost, daß er mocht Etwas leisten.
Wer nach Etwas Großem ringt,
Hat den Ruhm, daß er sich durft erdreisten.

95. Führe ein göttliches Leben, betrachte das Leben des Göttlichgesinnten: dann wirst du Gott selbst und sein Dasein dir so beweisen, daß du gewiß nicht zweifeln kannst. (K. Hase.)

96. Sobald du ängstlich wirst, und traurige, bange Vorstellungen sich dir aufdrängen; so fange an recht herzlich zu beten. (Novalis.)

97. Das durch Christum umgebildete und geheiligte Leben hat in sich eine neue Selbstthätigkeit empfangen, welches die Liebe ist. Dieselbe ist also die Kraft und die Lebendigkeit des Glaubens. (Karsten.)

98. Die Demuth, die das Abbild Christi in seiner Knechtsgestalt, ist das Bild des Christen in seiner Herrlichkeit und somit des christlichen Bewußtlebens. (Karsten.)

99. Je nachdem ein kluger Mann die Dinge ansieht, sehen sie ihn wieder an. (Hippel.)

100. Das ist ein königlicher Mann, den nichts besiegt als das Schöne und Göttliche, dessen Knie nichts beugt als die Andacht. (E. Wagner.)

101. Der Stab der Zucht in Schule und Haus ist der Stab Aarons. Wirft man ihn weg, so wird eine Schlange daraus. Stellt man ihn aber in das Heiligthum vor das Angesicht Gottes, so trägt er Blüte und Frucht. (Chr. G. Barth.)

102. Unsere Worte können Funken werden, die wider unsern Willen zünden; Pfeile, die auf das Gefährlichste verwunden, und Dolche, die Andern das Herz durchbohren. (Reinhard.)

103. Was versteht Er eigentlich unter Poeten? — Helle, reine Kieselsteine, an die der schöne Himmel und die schöne Erde und die heilige Religion anschlagen, daß Funken herausfliegen. (Claudius.)

104. Der epische Grund der Volksdichtung gleicht dem durch die ganze Natur in mannigfachen Abstufungen verbreiteten Grün, das sättigt und säftigt, ohne je zu ermüden. (J. Grimm.)

105. Die Wissenschaft bewahrt die edelsten Erwerbungen des Menschen, die höchsten irdischen Güter; aber was ist sie gegen die Grundlage des Daseins werth, ich meine gegen die ungebeugte Erfurcht vor den göttlichen Geboten? (J. Grimm.)

106. Der Alten Rad,

---

1) Von 82—86 von Platen. — 2) Von 87—91 von Rückert.

Der Jungen That
Macht Krummes grad. 1)

107. Viel Bäche machen einen Strom.

108. Gut Ding will Weile haben.

109. Freud und Leid sind einander zur Ehe gegeben.

110. Freund in der Noth
Gehn zehn auf ein Loth;
Und so sie sollen behilflich sein,
Gehn zehn auf ein Quentelein.

111. Frisch gewagt, ist halb gewonnen.

112. Früh nieder und früh auf
Verlängert den Lebenslauf.

113. Viel Geschrei, und wenig Wolle.

114. Gott vertraut,
Wohl gebaut.

115. Hoffnung erhält,
Wenn Unglück fällt.

116. Jung gethan, alt gewohnt;
Jung gewohnt, alt gethan.

117. Wer alles kauft, was er nicht braucht,
Muß bald verkaufen, was er braucht.

118. Der Mensch denkt
Und Gott lenkt.

119. Merk und Melde
Wachsen beid im Felde;
Pflücke Merk, laß Melde stehn,
So magst mit allen Leuten gehn.

120. Reiner Mund und treue Hand
Gehen durch das ganze Land.

121. Jedem Narren gefällt seine Kappe.

122. Wenn die Noth am größten,
Ist Gott am nächsten.

123. Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht
zu helfen.

124. Halt dich rein und achte dich klein,
Sei gern mit Gott und dir allein,
Und mach dich nicht gar zu gemein.

125. Wer will haben gute Ruh,
Der höre, seh und schweig dazu.

126. Aus einem Schlecker
Wird ein armer Lecker.

127. Schweigen ist eine Kunst,
Schwatzen bringt Ungunst.

128. Es wird nichts so fein gesponnen,
Es kommt endlich an die Sonnen.

129. Sparmund und Uebelleb kaufen Herrn
Wohlleb sein Haus ab.

130. Wer immer überm Spielen leit (liegt),
Gewinnet Sünd und verliert die Zeit.

131. Wohl sterben, ist nicht verderben,
Sondern das ewige Leben erwerben.

132. Am jüngsten Tag wird offenbar,
Wer hier ein guter Pilgrim war.

133. Trägheit geht langsam voran, Armut holt
sie bald ein.

134. Im Unglück habe des Löwen Muth,
Trau Gott, es wird bald wieder gut.

XXIV.

Volkssprache.

Wegenleed.
(Ostfriesland.)

1. Sü! sü! mien söte 2) Kind!
Dien Vader geev 3) mi'n golden Ring;
Een golden Ring hebb 4) ick hüm 5) dahn, 6)
So rund un blank as Sünn un Mahn. 7)

2. Sü! sü! noch 't Kindje waakt?
Een Engelke het dat Ringelke maakt,

---

1) Von hier an bis zum Schluß aus: „Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten", herausgegeben von W. Körte. Leipzig 1847. 8. — 2) süßes. — 3) gab. — 4) habe. — 5) ihm. — 6) gethan, gegeben. — 7) Mond.

De nehm uut[1]) Sünn- un Mahnenschien
Dat Gold so week[2]) un warm un fien.

3. Sü! sü! schlah in, mien Kind!
Wat Sünn un Mahn givt, wasst[3]) un winnt;
Dar duukt[4]) dat Grasje[5]) uut de Grund,
Un 't Blömtje[6]) ook[7]) so söt un bunt.

Gramberg.

Bauernlied.

(Holstein.)

Riepen Gassen wöl wi meien,[8])
Stoppeln wöl wi laten staan;[9])
Junge Jumfern wöl wi freen,[10])
Oole Wiever[11]) laten gaan.
Ik bün en Keerl un de wat leert[12]) hett,
De ook noch wat övern Steert[13]) hett.
Nananana, Nananana,
Spreekt dat Jawoord ook man to!

An de Stettiner Kooplüde.[14])

(Pommern.)

1. Kinder, för dat Publikum
Latet[15]) true Wünsche hören,
Floreat commercium!
Denn dat bringt to Glück un Ehren;
Ja, förwaar, vör allen Dingen
Moot[16]) det Koopmanns Goot gelingen
Süst[17]) geiht oalles scheep[18]) un krumm

2. Kommt, ji Schipper von de Swien![19])
Moakt[20]) den wackern Koopmann ricker,[21])
Kommt, versorgt uns hübsch mit Wien,
Füllt de Kasten, Keller, Spieker,[22])
Bringt uck Kaffee unsern Wievern,[23])
Süsten müchten sie sich ievern,[24])
Un uns Knaster, Knaster, de recht fien![25])

De Fröhling.

(Altmark.)

1. Dät Land ergrönt all över all,
De Luft werd mill un warm!
Schon kehrt forügg[26]) mit hellen Schall
De bunte Vägel Schwarm.

2. So kündigt sick dät Fröhjoahr an,
De starre Winter schwinnt,[27])
Frisch up! frisch up! mit Ploog un Spann![28])
De Fröhlingsdag beginnt.

3. Herbi! herbi! ji Akkerslüd!
Schon lukker is dät Feld;
Doa seegnet Gott, wo rechter Tied[29])
Werd Hoab un Goot bestellt.

4. Mit Gottesforcht streut in dät Land
De Soat tom Aehrenddag![30])
Uut[31]) Gottes Allmachts vullen Hand
Fällt Dau un Hoagelschlag.

5. Wat wi versai'n[32]) in Sorg un Möh,
Dät Kören[33]) is so klein,
Doch herrlich drift[34]) et in de Höchd,[35])
Mit Seegen to erfreun

6 So werden wi moal uut den Dood
In Herrlichkeit un Glanz
Hervörgoahn uut den Erdenschoot
To'n Himmels Aehrendkranz.

W. Bornemann.

An einer Straßenecke.

(Berlin.)

Eckensteher. Junge, wat[36]) machst du'n hier?
Straßenjunge. Ick mache hier nischt.
Eckensteher. Wat bist du'n?
Straßenjunge. Ick bin ooch nischt.
Eckensteher. Wat dreibst du'n?
Straßenjunge. Ick dreibe jar nischt.
Eckensteher. Dreibst nischt? Wat dreibst nischt? Wo wohnst'n?
Straßenjunge. Ick wohne ooch nich.
Eckensteher. Wat? du machst nischt, du bist nischt, du dreibst nischt, du wohnst nischt? Infamigte Kreete[37]), ick will dir sagen, wat de bist un wat de dreibst un wo de machst un wat de wohnst! Rumdreiber, det wohnste, un Leute kujenir'n, det biste! — Dämelack![38]) — Flesch![39])

---

1) Nahm aus. — 2) weich. — 3) wächst. — 4) taucht. — 5) Gräschen. — 6) Blümchen. — 7) auch. — 8) Reife Gerste wollen wir mähen. — 9) stehn — 10) freien. — 11) alte Weiber. — 12) gelernt. — 13) Sterz, Steiß, d. h. welcher Kleider auf dem Leibe hat. — 14) Dies Volkslied an die Kaufleute ist in Pommern sehr verbreitet. — 15) laßt. — 16) muß. — 17) sonst. — 18) schief. — 19) Swine. — 20) macht. — 21) reicher. — 22) Speicher. — 23) Weibern. — 24) ereifern. — 25) fein. — 26) zurück. — 27) schwindet. — 28) Pflug und Gespann. — 29) Zeit. — 30) Erntetag. — 31) aus. — 32) aussähen. — 33) Körnchen. — 34) treibt. — 35) Höhe. — 36) Was. — 37) Kröte. — 38) Dummkopf, dämischer Mensch, Tölpel. — 39) Halunke.

Kirmis-Leed.

(Düsseldorf.)

1. Danze, senge welle mer[1])
On ä Gläske drenke,
Selde kömmt[2]) de Kirmes her;
Lot die Höt[3]) ons schwenke!

2. On mer danze an de Zelt,
Wo de Baß deet schrompe,[4])
Sprenge do, wie en dat Feld,
Lote ons nit lompe.

3. On mer freue ons alleen,
Dat donnt[5]) och die Weiter;[6])
Freu' ons bes zom Morgestän,[7])
Sint noch morge heiter.

4. Bröder, sengt! on, Bröder, sprengt!
Kirmes deet[8]) nit blieve,
Morge ons v'leich[9]) wat brengt,
Dat zem[10]) Werk mer griefe.

Et Doudekränzche.

(Aachen.)

1. Dat är'm Kengche[11]) es nun doud,
Das gest're wahl[12]) noch wor!
De Leppcher[13]) hau et kirscherouth,
De Oeg'lcher[14]) hell en klor.

2. Dat leivste Häzche[15]) litt nun do,
De Oeg'lcher hat et zou!
Sing Leppcher send ganz blaß en bloh,
Het[16]) schlieft en söße Rauh.

3. Dat godste[17]) Kengche es nun doud,
Wo gest're noch su leiv,
Wie met et Kränzche wiß en routh
Het op et Gräsche schleif.

4. Dat schönste Kränzche wiß en routh
Verwelket över Naht,[18])
Nun wed[19]) et, wie os[20]) Kengche doud,
Met en et Grav gelad.[21])

Der reiche Bauer.

(Pfalz, bei Mainz.)

Annol for allemol, eich kanns jo manteneere[22])
Eich se n e schwerer[23]) Mann, mein Jerjel muß studeere.
Was braucht mer dann am Geld ze laye? loscht![24])
Un wamm michs a dreihunnert Gille[25]) koscht.
Un wär eich a su arem als wie Jobb,
Dar mist studeern, er hor en grausam gure Kopp.
Meim Nochber Seiner, ar heeßt Schambedischt,[26])
Hot in der Stadt e Premia erwischt;
Un dar, wie soll eich sah, eh wunzig klaaner Krotze,
Hot in der krischtlich Lehr weit hinner Meim gesotze[27]).
Des ganz Ort muß mersch[28]) siehn, eich schwörsch fescht un gewiß,
Deß Meiner a net uff des Hern gefalle is.

Mer hot vun Juend uff sich sauer schun geploockt,
Bis mersch zu dem Vermehe[29]) hot gebrookt;
Wos hot mer ausgestann, met Rindvieh un Gesinn!
Deß braucht mein Jerjel net, deß is e Reichmanns Kinn.
Dar, un ich waaß gewiß, 's is reecht, so wie ichs maane,
Muß e Gelehrter gebb', eich hun jo nor de aane.
Gibt er e Advokat, do larnt er a pleddern[30]),
Un kammer[31]) mein Prozeß meer em Gemandrath fehrn;
's is jo sein aje[32]) Sach, — de kann er ibernemme,
Do brauch eich doch kaan annern anzenemme.
Gewinne muß eich doch, dann, Deibel hol,
Eich appeleer noch fufzigmol.
An wann er das net will, eich hunn a niks dergehe,
Do kann er jo uffs Krankedoktern sich verlehe.
Do larnt er's Fieber abduhn, un de Gichtgeschwulscht,
Un gucke no der Sag[33]) und fihle uff de Pulscht.
Eich siehn en schun for's Bauchweh zu vertreiwe,
Vun dene Zerrerlchen[34]), su for Merdeering[35]) schreiwe.
Do nimmt er a mein Geil als in die Kur;
Mer hun jo doch all anerlah Natur.
Am liebschte wär mersch aber, wann er unverdrosse
Sich ded als Parre weihe losse.
Wann er, was e Pleseer for mich und for mein Frah,
Ded uff de Kanzel recht de Leit die Wohrheit sah;
Zu uns ded Alles sah, met hefliche Geberde,
Net annerscht, als: ehr Sohn Herr Hochewerde.

Zu Meenz, hun eich emol en Schoppe ausgebloße,

1) Wollen wir. — 2) selten kömmt. — 3) Hüte. — 4) spielen. — 5) thun. — 6) Mädchen. — 7) Morgenstern — 8) thut. — 9) vielleicht. — 10) zum. — 11) arm Kindchen. — 12) wohl, gesund. — 13) Lippchen. — 14) Aeugelchen. — 15) liebste Herzchen. — 16) es. — 17) gutste, beste. — 18) verwelkte über Nacht. — 19) wird. — 20) unser. — 21) gelegt. — 22) Die Kosten bestreiten. — 23) reich. — 24) laßt. — 25) Gulden. — 26) Jean Baptiste — 27) gesessen. — 28) mir es. — 29) Vermögen. — 30) vor Gericht sprechen. — 31) kann mir. — 32) eigene. — 33) Urin. — 34) Zetteldchen. — 35) Mirtur.

Dernochernd[1]) sein eich uff en gure Freind ge-
stoße;
Dar hot e paarmal sich um's Eck eram gekehrt,
Un bolzestracks[2]) mich an die Priesing hinge-
fehrt.
Do, saht ich, giehn mer net enein,
Saht ich, eich kann jo net e anzig Wort Latein,
Saht ich. De saht er: loß, was is dann dran
geleche,
Saht er, mer wolle nor emol ä bissi sehe.
Nan, saht ich, dann do drein, do muß mer sich
scheneere.
O! saht er, gieht, eich megt mich iber eich be-
kehre.
Enewwer un erewwer hun mer lang barleert,
Un sein am Enn halt doch enein marscheert.
Do war e Stubb, su gruß wie unser Kerch,
Un so gestoppte voll als wie e Perch.
Ganz obe, hun eich reecht gedocht,
War aach e Kanzel angebrocht.
Uff Stiehl un Benk, der Sitz war kaam[3]) ver-
wehrt,
Hun do die Leit der Priesing zugehert.
Sessel hun vorn gestann, herr eich derham su aan,
Eich glab, 's war purer rurer[4]) Saffian.

Ganz in die Heh, ins G'sicht vun aller Welt,
Hun sich vier, finf Sturente hingestellt;
Do hun die Verscherchern[5]) auswennig e su grad
Latein wie meer niks deer niks uffgesaat.
E paar vun dene Harrn, die hun sich dran ge-
woockt,
Un hun se deck[6]) recht dichdig ausgefroockt.
Dernocht is aaner an en gruße Laje[7]) gange,
Un horr e Recheningserempel angefange.
Dor hot erausgebrocht, in er halb verthel Stunn,
Wie viel als jeder krieht, wann Nein ze dahle
hun.
Het eich als junger Borsch deß aach su gut ge-
kennt,
Wär eich met meiner Erbschaft net su angerennt.
Awwer deß allerscheenst deß hot su newe anne,
E Landkart wersch, hun se gesaht, gestanne.
Deß Zicks[8]) war gehl un ruth un blo un grase-
grihn,
Eich hun's im Anfang for e Kerchefahn versiehn.
Do bruff, saht aaner, wer die ganz Welt iber-
haapt,
Eich huns em awwer sauber net geglaabt.
Dernochernd hot er a der Ard ehr Zung gewisse;
Wo mer die sehe kennt, deß megt ich awwer wisse;
Die Welt die ging erum, hot er a erblizeert,
Mer maant, ar het de neie Wein gespeert.
Am Enn horr aner su e Fawel rezedeert,
Wie do der Fuchs de Stork zur Imms[9]) hot in-
vendeert,
Un's Fresse uff en Deller hot gedahn;
Do kunnt der anner met seim spitze Maul net
dran.
Mein Stork war klieher[10]) worn dorch aagne
Schare.
Wos dud dar? dar hot aach mein Füchsi einge-
lare,
Un dud des Flaasch in e eng Dippe.[11]) Jetz
warsch gut;
Naun hot dar net enein gekennt met seiner
Schnut[12]).
Jetz hot mein Stork for sich ellaans gezeecht,
Un hot den a geuzt[13]): Un das war reecht. —
Un noch su allerhand, wann eich die Zeit wollt
stehle,
Do kennt eich noch en ganze Dah verzehle.
De annern Morjet, wie eich haam sein kumme,
Do hun eich mer su fescht als ebbes vorgenumme:
Anmol for allemol, du kannschtst jo manteneere,
Du bist e schwerer Mann, dein Jerjel muß stu-
deere.

Fr. Lennig.

Der alte Bürger-Capitain.

(Frankfurt.)

Zweiter Aufzug. Vierter Auftritt.

Der Capitain, Miller, drei Knechte und drei Mägde.

Capitain

(wirft sich mit vieler Gravität in einen Lehnsessel).

Seid ihr do? — Millerche! die Knecht uff de rechte Flichel[14]), die Mähd uf de linke Flichel. — Alles in seiner merledeerische Ordnung in meim Haus. Miller! mein Hut, mein Stock!

Miller

(indem er dem Capitain Hut und Stock bringt, zu dem Gesinde):

Jetzt kriecht er[15]) euer Fett!

Capitain

(mit bedecktem Haupt den Stock in seiner Rechten).

Satansgezeig — vermaledeites! Wer is Schuld dran, daß große und klähne Gebeilichkeie abbrenne, daß ganze Stedt verwißt wern dorch die Flamme? Wer? — Meistenthäls des Gesinn. Ich will net druf schwere, daß die Stadt in Ungern, wo dervon in der Nernberjer Zeidung ge-

1) Darnach. — 2) stracks. — 3) keinem. — 4) rother. — 5) Bürschchen. — 6) oft. — 7) Schiefertafel. — 8) Zeug. — 9) Imbiß. — 10) klüger. — 11) Topf. — 12) Schnauze. — 13) gefoppt. — 14) Flügel. — 15) ihr.

stanne hot, net aach dorch e Mähd[1]) angange is. — Ich wills eich gesagt hawe ähnmol vor allemohl, daß er mer vorsichtig seid mit Feier un der Nuddel[2]) im Maul, se schmeiß ich sem eraus, Licht! Un vorablich, ihr Borsch, daß er mer net raacht! — So wie ich ähn begegne duhn mit daß em die Zehn in Hals fahrn! — Un ihr Mähd, daß er mer net wie bisher gewehneglich mit de Lichter im ganze Haus erum flankirt! — Nemmt die Ladern, — Schinneser! Un ihr Lisbeth, — trett se emohl ervor! — will ich bei der Gelegenheit in Gutem rothe, daß se sich vergehe leßt ohne Käppche auszegehn. Meent se, ich hett se net gesehn am Sonndag der Hinnerdihr enaus witsche, im bloße Kopp, mitere rothe Schaal un gäle Schu? — Wo is se dann do hingange? he? noch Bernem[3])? Schottisch danze? net wohr? — Ich sag es eich noch emol, ich leide kän Mähd im bloße Kopp, un aach kän Hausknecht mit Umschlegstiwel, wie ich ihn aach emohl gesehn hab, Valentin. Wo will dann deß enaus? — uf nicks als wie uf Lumberei! — Un sie, Kathrine, will ich net noch emohl mit dem Kaafsmannsdiener sehn. Meent se, mer wißts net? Ich wähs alles! — doher kimmts, daß die Suppe so versalze wern: kän Wunner, wann mer des Nochmittags so viel Dorscht hot. — Jetz Punktum, strei Sand drum! — Rechts um! — Packt eich! (Gesinde ab.)

Miller.

Des wor recht, Herr Kabbedehn; so seltes die Mensche alle Woch zwämohl hawe.

Die Gemsjagd.

(Baierische Pfalz)

Das ‾ neben einem Vokal zeigt an, daß derselbe durch die Nase gesprochen wird.

„Ei was, du hoscht a Gemsjagd g'sehē,
No saach amol, wie war dann deß?"
„„Soll aach meī Lebtach nimmer g'schebē,
Dann do vergehn emm die Späß.
Deß is a heilloses Vergnichē,
Ich saach euch, ich war uf'm a Platz,
Dohin steicht nit amol a Katz,
Un sollt se aach Paschtetē riechē.
Es habē mich zwee nufgezochē,
Sunscht wars grad an Unmöchlichkeit,
Wie uf en Thorn, 's is nit gelochē,
Alsfort a halbi Ewichkeit;
Vor mir a Grabē, do wars drunnē
So schwarz, wie im a tiefē Brunnē,
Un links un rechts war gar nix mehr
Als Luft, do hock ich mi'm Gewehr;
Un bin drei Stundē schier gehockt,
Da kummt amol eens hergebockt;
Un wie's mich merkt des Deubelsvieh,
Dann so a Thier hot alle Kniff,
Thut's wie a Spitzbu' grad an Piff
Un schmeißt die gröschtē Steener runner,
Daß ich noch leb, is nor a Wunner." "
„No hoscht es tüchtich nuf gebrennt?"
„„Ach, nee! ich hab jo nit gekönnt,
Mußt mich nor haltē mit dē Händ
An so eme' alte Worzlstück,
Sunscht forchl ich jedē Aachēblick;
Mir war nor bang, 's springt zu mir 'rüber,
Dann 's war kee dreißig Schritt do 'nüber,
Un so a Thier deß is verweechē,
Ich saach euch, 's war gar nit verleechē,
Hot als gestanne uf eem Fleck
Und hot geguckt, wo ich dann steck.
Doch endlich, ich seh's immer noch,
Do grabbe'lt's in a Felsēloch,
Dernocher hab ich nix mehr g'sehē;
Un miserab'l, lahm und üb'l,
Die Hos' verrisse un die Stieb'l,
So bin ich wieder 'runner kummē
Un hab zum Angedenkē noch
An Rematisni mitgekummē;
Un wohlgemerkt, der eē hot g'sacht,
Weil mir zu Ehrē wär die Jagd.
So hätt ich aach dē beschtē Stand,
Deß war der Thorn do an der Wand,
Jetz denkt euch, wie die annrē warē?!

F. v. Kobell.

Sonntagsfrühe.

(Allemannisch.)

1. Der Samstig het zum Sunntig gseit:[4])
„Jetz han i alli schlofe gleit:
Sie sin vom Schaffe her und hi
Gar sölli[5]) müed und schlöfrig gsi;[6])
Und's goht mer schier gar selber so:
I cha[7]) fast uf kei Bei me stoh."

2. So seit er, und wo's Zwölfi schlacht,
So sinkt er aben[8]) in d' Mitternacht.
Der Sunntig seit: „Jetz ischs an mir!"
Gar still und heimli bschließt er d' Thür
Er düselet[9]) hinter d' Sterne no,
Und cha schier gar nit ob si[10]) cho.[11])

3. Doch endli ribt er d' Augen us;
Er chunnt der Sunn an Thür und Hus.
Sie schloft im stille Chämmerli;
Er pöpperlet[12]) am Lädemli;[13])
Er rüeft der Sunne: „d' Zit isch do!"
Sie seit „I chumm enander no."

---

1) Magd. — 2) Pfeife. — 3) Bornheim. — 4) gesagt. — 5) sehr. — 6) gewesen. — 7) kann. — 8) ab, nieder. — 9) schlummert. — 10) über sie. — 11) kommen — 12) pocht — 13) Lädchen.

4. Und lisli[1]) uf die Zeeche goht,
Und heiter uf die Berge stoht
Der Sunntig, und's schloft Alles no:
Es sieht und hört en Niemes[2]) goh.
Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt,
Und winkt im Guhl:[3]) „Verroth mi nit!"

5. Und wemmen[4]) endli au verwacht,
Und gschlofe het die ganzi Nacht,
So stoht er do im Sunneschi,
Und luegt eim zue de Fenstern i
Mit sinen Auge mild und guet,
Und mittem Meien uffem Huet.

6. Drum meint ers treu, und was i sag,
Es freut en, wemme schlofe mag,
Und meint, es seig no dunkel Nacht,
Wenn d' Sunn am heitre Himmel lacht.
Drum isch er au so lisli cho,
Drum stoht er au so liebli do.

7. Wie glitzeret uf Gras und Laub
Vom Morgethau der Silberstaub!
Wie weiht[5]) e frische Maieluft,
Voll Chriesiblueſt[6]) und Schleeheduft!
Und d' Jimmli sammle flink und frisch,
Und wüsse nit, aß 's Sunntig isch.

8. Wie pranget nit im Garteland
Der Chriesibaum im Maiegwand,
Gel Veieli und Tulipa,
Und Sterneblueme nebe dra,
Und gfüllti Zinkli blau und wiiß,
Me meint, me lueg ins Paredies!

9. Und 's isch so still und heimli do,
Men isch so rüeihig und so froh!
Me hört im Dorf kei Hüst und Hott;
„E Guete Tag" und „Dank der Gott"
Und „'s git Gottlob e schöne Tag,"
Isch Alles, was me höre mag.

10. Und 's Vögeli seit: „Frili io!
Potz tausig, io, do isch er scho!
Er dringt io in sim Himmelsglast
Dur Bluest und Laub in Hurst und Nast!"
Und's Distelzwigli vorne dra
Hat's Sunntigröckli au scho a.

11. Sie lüte[7]) weger[8]) 's Zeiche scho,
Der Pfarer, schint's, will zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab,
Verwüschet mer de Staub nit drab;
Und Chüngeli, leg die weidli a,
De muesch derno ne Meje ha!

J. P. Hebel.

Herr Heiri.

(Städtische Idylle in Zürcher Mundart.)

Chömmed[9]) nu nächer, ihr Lüt! Die Fraue sind ja bim Kaffi,
Und da stört si kei Seel: ich glaube, rief me[10]), „das Hus brünnt!"
Griffed[11]) si zerst[12]) na der Tasse, und na der Tiere die Bsinntre.[13])
Aber was säged si denn? Du Närrsch! bist nie no derbi gsi?[14])
„No es[15]) Täßli, Frau Baas?" — „I danke verbindli." — „Me gaht ja
Nüt auf eim Bei, Frau Baas." — „Hä nu, us schuldiger Achtig!"
„No es Täßli, Frau Baas? — I glaube, Frau Baas, Si verieredd:
Wäger[16]), i müeßt mi ja schäme." — „Ich bitte, wozue doch die Umständ?
Aller guete Dinge sind drü." — „I nimms als Bifehl a."
„No es Täßli, Frau Baas?" — „Nei wäger, jetzt müeßt i verspringe!"
„'s git no wohl en Winkel: Si gsehnd[17]) wie d' Täßli so chli[18]) sind."
„Nei wahrhaftig, es thuets nüt!" — „I la[19]) nüt nahe." So seys denn!"
„No es Täßli, Frau Baas? — Was denked Si au, Frau Baas Amtme!
Wär me nu es Faß! denn exellentere Kaffi
Trinkt me nienen[20]) als da: das mueß i säge." — Nu ja denn,
Wenn i ne glaube darf, so bitti." — 's ist würkli doch gar z'vil."
„Incomodiert er Si öppe"[21]) — „O nei, Frau Baas Amtme! 's Cunträri:
Chopf- und Magebschwerde, das mueß i säge, die nimmts mer
Suber und glatt eweg." — „Drum wege der schätzbare Gsundheit
No es Täßli, Frau Baas!" — „Nei nei! jetzt mueßt mers verbette.
Gnueg ist gnueg." — „I gohne[22]) nüt zruck." — „I bitte doch höfli.
's ist der Gsundheit wege." — Da cha me frili[23]) nüt abschlah!"

1) leise. — 2) niemand. — 3) Hahn. — 4) wenn man. — 5) wehet. — 6) Kirschenblüte. — 7) läuten. — 8) wahrlich, fürwahr. — 9) kommt. — 10) man. — 11) griffen. — 12) zuerst. — 13) Besonneren. — 14) dabei gewesen. — 15) noch ein. — 16) wahrlich. — 17) sehen — 18) klein. — 19) lasse. — 20) nirgends. — 21) etwa. — 22) gehe. - 23) freilich

„No es Täßli, Frau Baas!“ — „Bi Lib
und Läbe! es gaht mer
Währli scho bis da ufe.“ — „Sie spassed:
's ist ja nu Brüehe.“
„Aber chräftigi Brüehe; und Milch, und
Zucker, und Murre;
Denked Si au, Frau Baas Amtme! i glaube,
es chäm zue me Rüschli.“
„Daruf wend[1] mers doch wage: i gsäch Si
so gern mit em Rüschli.
Mached Si mer doch die Freud!“ — „Uf
ihri Gfahr, Frau Baas Amtme!“
No es Täßli, Frau Baas?“ — Jetzt blib i
fest wie nen Felse.
Sibe Tasse ist, mein i, e Schöns: es möchts
chum en Tröscher.“
„Sibe Tasse sind ungrad: das chan i währli
nüt zuege:[2]
's gäb e schlaflosi Nacht. I gwahre aber,
das Kaffi
Wird es bitzeli trüeb; send, Lisebeth, ma-
ched e frisches!“.
Wend mer si au no cho la, die ander Tiere?
I denke,
Nei: denn d' Wahret z'gstoh, es gaht mer
au bis da ufe.

J. M. Usteri.

Das Waislein.

(Kuhländchen in Mähren.)

1. Dos woer amohl a Waesle —
A goer klaen's Waeserlai;
Se scheickten's aus, ze hitte[3]
Ai'm See der Feischerlai.

2. Dos Waesle lät sich nieder —
Dos lät sich nieder, schlif;
Dos kounnd' ao ni derwache,
Woß[4] es dar Herr Vetter uofrif.

3. Stie uof, stie uof, du Waesle,
Du goer klaen's Waeserlai!
's hôt mir getraemt a Traemle
Vo Kiennichs sai'm Techterlai.

4. Stie uof, stie uof, du Waesle,
Sattl' mir onn dir a Ros!
Mer welle[5] hait noch raite
Zum Kiennich ai's huoche Schlôs.

5. Onn wi se dietthien[6] quome
Zum Kiennich ai's huoche Schlôs;
De Thoere stounden ouffe,
Di Heän wuen aigelôn.[7]

6. Skolkuomm,[8] skolkuomm, mai Geste!
Wos brenget ihr fir Meär?
„Mer fro'n[9] eim aire Touchter,
Wellt ihr se, Kiennich, ouns ga'n?“[10]

7. Mai Touchter gar ich kae'm Deme,[11]
Dar Land onn Lait' ni hôt —
Zevoraus settem[12] Waesle,
Dos goer kae Aeldern hôt.

8. Dos Waesle dreht sich eimme,
Es hôt sich schir[13] bedôcht:
Ay, hott' ich dech[14] Voter onn Mutter,
Wenn Got se zu sich nohm!

9. De Touchter stound ai'm Fanster,
Goer traurig soh s' iem nôch:
Wi schien stiet iem sai Raite,
Wi fleichtig giet sai Ros!

10. Onn wie iever[15] ma'n Voter,
Doß ar mich dam Waesle ni geitt![16]
Onn wie iever mai Mutter,
Doß se kae Weätle[17] fir mich redt!

11. Jes Nimand denn dehaeme[18],
Onn dar mai Bôt woulld' sayn?
Dam Waesle wiel ich scheicke
Vo Gould a Reingerlai:

12. Rait fuett, rait fuett, du Schiener![19]
Diett[20] ouff, de braete Haed;
Dohien kuomm' ich geschwoumme
Meit vironnvizig Maed'.[21]

13. De Schiene quom geschwoumme
Meit vironnvizig Maed';
Se kounnde sich ni derraeche,[22]
Se stueve[23] baede vir Laed.

14. Dar Edelherr lus[24] grove
A wounderschienes Grob;
Do nai[25] let ar[26] se lege
Meit ihre Wanglai ruoth.

Des braunen Bieres Tugenden

Ostlech.[27]

1. O du ed·ls brauˉs Bier
Wie vil Tugeˉd hast aˉ dier!
Is nicks besseʿs auf deʿ Weld,
Bist meʿ als eˉ Huet voll Geld.

---

1) werden. — 2) zugeben. — 3) hüten. — 4) bis. — 5) wir wollen. — 6) dorthin. — 7) die Herren wurden eingelassen. — 8) willkommen. — 9) wir fragen. — 10) geben. — 11) gebe ich keinem Armen. — 12) solchem. — 13) bald. — 14) doch. — 15) wehe über. — 16) nicht gibt. — 17) kein Wörtlein. — 18) daheim. — 19) Schöner. — 20) dort. — 21) Maide, Jungfrauen. — 22) nicht erreichen. — 23) starben. — 24) ließ. — 25) da hinein. — 26) läßt er. — 27) Ein Punkt oben neben einem Buchstaben zeigt an, daß hier ein Vokal unausgesprochen bleibt. — ˉ neben einem Vokal zeigt an, daß der Vokal durch die Nase ausgesprochen wird. — ʿ bedeutet ein nicht ausgesprochenes r. — ' bedeutet jeden andern nicht ausgesprochenen Konsonanten.

2. Wenn i ẽ braũs Bier hab ĩ 'n Magng,
Kan i 'en Plunder alln zsamschlagag.
Wenn i ẽ braũs Bier trink, des is gwis,
Bin i weid sterkeͤ was ẽ Ris.

3. Wenn i was schlimms ĩ 'n Magng haͤdrinn,
Get's braũ Bier für d' Medizin;
Bin i võ 'n Dokter und Badeͤ frey,
Kan i nõ 's Geld deͤsparn dabey.

4. Wenn ich kunt kaẽ braũs Bier mer habm,
Müeßt meͤ miͤ um zwaenz'g Jar endeͤ begrabm,
Drum tracht i allzeit, dos i braũs Bier gnueͤ hab,
Dos i nõ net kim so früeͤ in's Grab.

5. Des braũ Bier macht aẽn gschickt und glert:
Wie mer meͤ trinkt, wie gscheideͤ das meͤ werd.
Redt aeneͤ võ 'n Krieg und fremde Ländeͤ her,
Hab i braũs Bier ĩ 'n Kopf, so waes i gleiͤ vil mer.

6. Des braũ Bier hat die Aegngschaft,
Giͤt mier zu'n Hausn große Kraft;
Wenn meĩ Wei' will greĩn 1) mit mier,
Füer i s' gleiͤ aͤ zu'n braũn Bier.

7. Wenn i wideͤ ge zũn braũn Bier,
Nim i meĩ Weibel' halt aͤ mit mier,
Si veͤtrinkt d Hlaubm, und i v'sauf 'm Huet,
Wal denn des braũ Bier gar eso guet.

8. Hab i ẽn Rausch, so leg e miͤ in's Bett,
Da kan ich brav schlaffeͤrͤ und sündige net,
So werͤ i halt endliͤ ẽ haligeͤ Mã:
Sehhts liebe Leud, was s braũ Bier net alls kã!

Ån d' Sun.
(Niederösterreich.)

1. Du wundascheni goldani Scha͡ib'n,
Wülsd' den schon åwigeh'n?
Kunsd' noch a Weng'l dåda bla͡ib'n,
Hi͡azd' laiksd 2) uns ea͡ʳschd rechd schen.

2. Wånsd' ob'n ån Him'l schdehsd, so mo͡ansd,
Du kånsd nöd brena g'nu͡a,
Wånsd' åwa so au͡'m Bea͡ʳchadl lo͡ansd, 3)
Bisd' mi͡ad und gibsd a Ru͡a.

3. Ma͡in! sågds ma doh, wås is den dås
Wån d' Sun nöd dåbla͡ib'n måch,
So wea͡ʳn dö Blea͡m'ln åli nås,
Ås wo͡anad'n s' i͡aʳ nåch. 4)

4. Blu͡adrod wiaʳd 's gånzi Fi͡aʳmame
I mo͡an, es schåmd si håld,
Das e͡am dö Sun 'n Ruck'n wend't,
Und hinda 's Bea͡ʳg'l fåld.

5. Wås s' den du͡aʳt drund'n z'du͡an h
Jå, ma͡ina Sögs, i wött,
Sie schli͡afd, wi͡a s' åwigrags'ld 5), g
I's g'måchdi Födabött.

6. Du li͡awa God! wås bla͡usch i den?
Dö Sun, dö kån nöd ru͡a'n,
I͡ar Löbda kån s' nöd schlåfa geh'n,
Dö håd da Meni 6) z'du͡an.

7. 's gibd La͡id a hinda'n Bea͡ʳg'l noh,
Dö Håwa wöl'n und Dro͡ad,
Riwis'l, Kea͡ʳsch'n, Ha͡i und Schdroh, 7)
Und Blea͡m'ln af da Wo͡ad.

8. So geh håld åwi, li͡awi Sun!
I löch mi hi͡azd i d' Ru͡a,
Wal i den Ånda'n a wås gun;
Kim Mo͡aring 8) åwa fru͡a!

9. Rechd fru͡a; den 's Dro͡ad is zaidi schon,
's is nedi 9), das i 's mo͡ah,
Und d' Sus'l håd ma d' Zu͡asåch dån,
Wån du kimsd, kimd si ah!

J. F. Castelli.

---

1) greinen, zanken. — 2) jetzt leuchtest. — 3) zögerst. — 4) als weinten sie ihr nach. — 5) abklettert. — 6) Menge. — 7) Hafer, Getreide, Johannisbeeren, Kirschen, Heu, Stroh. — 8) komm morgen. — 9) nöthig.

Geschichtlicher Ueberblick der deutschen Verskunst.

§. 1. Die deutsche Verskunst folgt in ihrer Entwickelung dem geschichtlichen Gang der deutschen Sprache; sie kann in ihrer Wesenheit darum auch nur auf geschichtlichem Wege begriffen werden. Die ganze Lehre von der deutschen Verskunst kann man in 3 Kapitel theilen: **Prosodie**, **Metrik**, **Reim**.

Erstes Kapitel.

Prosodie.

§. 2. Die Vokale sind entweder kurz (⏑) oder lang (–): ein Unterschied, der sich auf die Zeit bezieht, binnen welcher sie ausgesprochen werden. Der lange Vokal hat im Allgemeinen das doppelte Maß des kurzen. Soll der kurze Vokal wirksam sein, so muß ihm ein einfacher Konsonant folgen; doppelter Konsonant, wie langer Vokal, zeugt lange Silbe.

§. 3. Völlig gerecht ist aber diese Eintheilung nur noch für die alte Periode unsrer Sprache; in der Folge wurde sie durch Mischung des Akcents (Tons) mit dem Grundsatz der Quantität (Kürze, Länge) gestört und bis auf einzelne Nachwirkungen getilgt.

§. 4. Den kurzen Vokalen gebührt, als den ursprünglichen, der Vorrang vor den langen: der Begriff jedes langen Vokals setzt zwei kurze voraus, die ihn hervorbringen. Da nun das Einfache zugleich das Aeltere, Edlere, Reinere ist; so ergibt sich für die Geschichte der Sprache der wichtige Satz, daß in ihrem Alterthum die Kürzen zahlreich sind, allmälich die Längen überhand nehmen.

§. 5. Zwar erwächst der lange Vokal aus zwei kurzen, aber nicht immer wirkt Zusammenfluß zweier Kürzen eine Länge. Binden sich nämlich zwei kurze dergestalt, daß ihr Zeitmaß nicht verdoppelt wird, sondern einfach bleibt; so geben sie vielmehr einen Theil ihrer vollen, natürlichen Kürze auf, und betragen vereint nur das Maß der einfachen Kürze. Es sind dies die **gebrochenen** Vokale der frühern (gothischen) Sprache, z. B. goth. vaírthan, althochd. wërdan, mittelhochd. wërden, neuhochd. **werden**; goth. haúrn, ahd. mhd. nhd. **Horn**.

§. 6. Es gibt in der deutschen Sprache ursprünglich nur drei kurze Vokale: a, i, u, aus denen sich durch Brechung (aí=ë, aú=o) die übrigen kurzen, durch Verbindung die langen hervorthun.

Anm. **Flörke** stellt die Vokale mit den musikalischen Noten zusammen und gibt für die Höhe und Tiefe derselben folgende Tonleiter: **u** = dem kleinen c, **o** = dem einmal gestrichenen g, **a** = dem einmal gestrichenen c, **ö** = gleich dem zweimal gestrichenen es oder e, **ä** und **ü** = dem zweimal gestrichenen g, **e** = dem zweimal gestrichenen a, **i** = dem zweimal gestrichenen c.

§. 7. Unter der Benennung langer Vokale sind sowol die in einen Laut verbundenen, als die diphthongischen zu verstehen: beiden gebührt dieselbe, nämlich doppelte Quantität. — Die einfache Länge kann aus zwei gleichartigen Kürzen entsprungen, oder aus zwei verschiedenen zusammengedrängt sein, z. B. Fuldâ aus Fuldaha; ahd. âtum aus ahatum, von goth. aha = Geist; ahd. hôh (hoch) aus goth. háuh; der Diphthong setzt immer zwei verschiedenartige voraus.

§. 8. Die ursprünglichen Kürzen, sobald ihnen ein einfacher Konsonant folgt, sind nhd. bis auf wenige Spuren verschwunden, z. B. bin, man, mit, ab, ob, in, um, gib. Eine große Zahl von Vokalen hat ihre organische (d. h. auf bestimmten Gesetzen der Lautentwickelung beruhende) Kürze verloren und dafür einen schweren, verlängerten Laut angenommen, dessen Bezeichnung in der nhd. Schrift sehr schwankend ist, z. B. Vater, geben, mir, Bote, Jugend (gar nicht bezeichnet); Saal, Meer, Moos (durch Vokalverdoppelung bezeichnet); Ziel, Sieb, Vieh (durch Einschiebung eines Vokals bezeichnet); Wahl, Wehr, ihr, hohl (durch Einschiebung eines h bezeichnet), mhd. alle mit kurzem Vokal: vater, gëben, mir, bote, jugent; sal, mer, mos; zil, sip, vihe; wal, wer, ir, hol. Das Schwankende zeigt sich um so mehr, da bei der organischen Länge (d. h. beibehaltenen langen Vokalen) dieselbe Verfahrungsweise angewendet wurde, z. B. Gnade, Aal, Friedhof, Seide, Jahr, mhd. genâde, âl, vrîthof, sîde, jâr.

§. 9. Die Zerstörung der alten Kürze erfolgte stufenweise, besonders herbeigeführt durch die Abschwächung der Flexions- und Ableitungssilben. Noch ein deutliches Zeichen hiervon ist das Fortschreiten der Konsonantverdoppelung, wodurch man organische Vokalkürzen hegte, z. B. ahd. fal, mhd. val, nhd. Fall; ahd. himil, mhd. himel, nhd. Himmel.

§. 10. Vor zwei Konsonanten, gleichen wie ungleichen, dauert noch bis auf heute die natürliche Kürze ungestört fort, z. B. Schnalle, Gang, Schwelle, Engel, immer, Hilfe, offen, Zopf, murre, kurz.

§. 11. Den drei Urkürzen stehen sechs Längen gegenüber, die am reinsten sich im Gothischen herausstellen: ê, ô, ái, áu, ei, iu.

Verhältniß der Vokale.

	Kurze V.			Gebrochene V.		Lange V. u. Doppellaute.					
Goth.	a	i	u	aí	aú	ê	ô	ái	áu	ei	iu
Ahd.	a	i	u(û)	ë	o	â	uo	ê ei	ô ou	î	iu io
Mhd.	a	i	u(û)	ë	o	â	uo	ê ei	ô ou	î	iu ie
Nhd.	a â	i î	u û ô	e	o	â (o)	û	ê ei	ô au	ei	ie (eu)

Goth.	akrs	dal	silubr	sigis	hunds	sunus	haírda	vaúrd
Ahd.	achar	tal	silupar	siku	hund	sunu	hërta	wort
Mhd.	acker	tal	silber	sige	hunt	sun	hërt	wort
Nhd.	Acker	Thal	Silber	Sieg	Hund	Sohn	Herde	Wort.

Goth.	jêr	blôma	sáivs	dáils	náuths	háubith	svein	dius	niun
Ahd.	jâr	pluomo	sê	teil	nôt	houpit	suîn	tior	niun
Mhd.	jâr	bluome	sê	teil	nôt	houbet	swîn	tier	niun
Nhd.	Jahr	Blume	See	Theil	Noth	Haupt	Schwein	Thier	neun.

§. 12. Um die Längen anzudeuten, wird in ahd. Handschriften der Vokal oft verdoppelt, z. B. iaar, ziit, ploot, huus; auch zwischen sie ein h eingeschoben, was, nach dem Vorgang lateinischer Handschriften, zuerst in fremden Wörtern geschah, z. B. Aharon, woraus allmälich der Gebrauch des h als eines Dehn- oder Verlängerungszeichens erwuchs. Sonst werden ahd. Kürzen und Längen geschieden. Nur höchst selten gestatten sich die Dichter

des 9. Jahrhunderts die Hebung auf einer Kürze vor der letzten Silbe des Verses, die mhd. reimen darum zweisilbige Wörter, deren vorletzte Silbe kurz ist, bloß stumpf (männlich) [1]).

§. 13. Mhd. wird im Ganzen das gemeinalthochd. System der Vokale, wie es sich im Verlauf des 9. Jahrh. festgestellt hatte, fortgesetzt, aber nur für die Wurzeln, denn die Flexions- und Ableitungssilben sind fast durchaus in tonloses e geschwächt. Nur haben sich, wie es scheint, gerade aus diesem Grunde, die Umlaute (die zuerst im 9. Jahrhundert erscheinen) bedeutend vermehrt. Die mhd. Sprache bietet eine größere Manigfaltigkeit der Vokallaute, als die ahd. und goth. Die goth. Sprache kennt deren nur 11, die mhd. 31, mindestens so viele Bezeichnungen, die aber oben nicht alle angegeben sind. Das zeigt uns an, daß die Sprache viel mehr ausgearbeitet, allein auch in den Grundlagen ihrer Lautverhältnisse angegriffen worden ist, und hierin manchen Schaden erlitten hat.

§. 14. Nhd. machte sich der Ton allmälich immer mehr geltend, und der mhd. Unterschied der Vokale in Wörtern wie wagen (Wagen) und wâgen (wagen), bote (Bote) und brôte (Brote) ist vernichtet. Der so betonte Laut ist weder kurz noch lang, läßt sich aber eher der alten Länge als Kürze vergleichen. Vgl. goth. in, bi, mhd. în, bî, nhd. ein, bei. Diese Vergröberung der Aussprache und des Gehörs hatte auch Einfluß auf die Vokale einsilbiger Wörter. Vorgearbeitet hatten schon die ungenauen mhd. Reime nam: krâm; sun: tuon.

§. 15. Vor zwei Konsonanten hat sich der kurze Vokal erhalten (§. 10). Das zutretende t der Flexion vermag jedoch in Verben, deren von einfachem Konsonanten begleiteter Vokal die Kürze verloren hatte, sie nicht herzustellen, z. B. in bewahrt, spart. Das mhd. bewart lautete völlig wie zart, d. h. mit kurzem, geschärftem a. Bemerkenswerth sind einige Formen auf rd, rt, rth, welche die Kürze einbüßen: Erde, Herd, Herde, Pferd, Schwert, werth, Art, Bart, Fahrt, zart, was sich vielleicht aus einer nachempfundenen Brechung erklären läßt. Vgl. die mittelniederländ. Brechung des a in ae: vaert, aerde, swaert. — In Arzt, Harz, Geburt, Börs (Fischart) und Mond schwankt die Aussprache nach der Oertlichkeit.

Anm. Im Vers ist der gedehnte wie geschärfte Vokal der Wurzel als Länge zu gebrauchen, z. B. Sing, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung. (Klopstock, Messias 1, 1.)

§. 16. So sehr geneigt die heutige Sprache ist, den ursprünglichen Kürzen Abbruch zu thun, ereignen sich doch auch einige Fälle, in welchen umgekehrt die organische Länge eine Kürzung erleidet: Jammer, immer, Mutter, Rache, lassen, müssen (mhd. jâmer, iemer, muoter, râche, lâzen, müezen). Es geschieht unter den Einflüssen jener Konsonantverdoppelung (§. 9). Auch den zusammengezogenen Formen hast, hat bereitete der häufige Gebrauch kurzes a, während das in habe gedehnt wird (mhd. hâst, hât). Anderer Art scheint die dem ersten Theil einiger Zusammensetzungen widerfahrende Entziehung der alten Länge: Hochzeit, Nachbar, Lorbeer, gehorsam (mhd. hôchzît, nâchgebûre, lôrber, gehôrsam).

Nhd. lange, kurze, mittelzeitige Silben.

§. 17. Für den Vers sind nhd. lang: 1) alle Haupt- oder Stammsilben in ein- wie mehrsilbigen Wörtern; 2) mehrere s. g. untrennbare Vorsilben: ab, all, ant, aus,

---

1) Für Unkundige, welche die mhd. Verse darum meist falsch lesen, weil sie die Wurzelvokale vor einfachen Konsonanten gewöhnlich lang lesen, diene in Bezug auf tonloses und stummes e Folgendes: Nach kurzer Wurzelsilbe ist das e der Flexion oder Ableitung stumm und wird nicht gehört (geschrieben oder nicht geschrieben), nach einer langen ist es nur tonlos und also deutlich vernehmbar: sagen, sêhen, riten, komen, frumen werden einsilbig gesprochen; nach l, r fällt e in diesem Falle gewöhnlich weg: holn, erkorn; küneges, manegen sind in der Aussprache gleich künges, mangen.

erz, un, ur, vor; 3) mehrere s. g. Nachsilben: at, ei, heit, keit, lein, ling, sal, schaft, thum; bar, haft, los, sam, fach und die Adverbia auf lings, rücks, seits, wärts; 4) die langen Endungen in vielen Fremdwörtern: Abschlag, Allmacht, Antlitz, Ausgang, Erzschelm, Unschuld, Urwelt, Vorschuß; Soldat, Schmeichelei, Schüchternheit, Ewigkeit, Mägdlein, Jüngling, Trübsal, Erbschaft, Reichthum, fruchtbar, schmerzhaft, lieblos, tugendsam, einfach; rücklings, hinterrücks, diesseits, heimwärts; Peleus, Ajax, Barbar, Person. — Werden zwei deutliche Wurzeln zusammengesetzt, so hat das so entstandene zweisilbige Wort zwei lange Silben, doch ist die erste stärker betont, z. B. Stúrmnacht, Náchtsturm, glánzhell, hóchroth, séewärts, gléichfalls; so auch in der Zusammensetzung mehrsilbiger mit ein- und mehrsilbigen Wörtern, z. B. Váterland, sónnenklar, Káufleute, Kíndesmörderin. Eine Ausnahme hiervon machen lobsíngen, Jahrzéhnt, Palmsónntag, Ostíndien, Stralsúnd u. a. — Bei zusammengesetzten Partikeln hat der zweite Theil in der Regel den Ton, z. B. wohér, vielléicht, obschón, damít, überáll, desgléichen, bergán, jahráus, zuérst u. a. — Bei drei- und mehrgliederigen Zusammensetzungen ist eigentlich eine mehrfache Zusammensetzung eingetreten, der Akcent ist also ein mehrfacher und erklärt sich aus dem bereits Bemerkten, z. B. Góld-bérg-werk, fúnkel-nágel-neu, Héidel-beer-stàude, Hólz-apfel-bàum, Lànd-brúnnen-meister, Hánd-werks-mànn, Ésels-kinn-backen, Ángst-ge-schrei, Gewínn-sùcht, Lébens-be-schreibung, Búndes-tags-sìtzung, Vór-be-rìcht, ver-án-stàlten.

Anm. Viele von den hier genannten sind lang, weil sie noch fortdauernde oder veraltete Substantive oder Adjektive sind.

§. 18. Für den Vers sind nhd. kurz: 1) Die Flexions- und meisten Ableitungssilben; Bücher, Engel; 2) die einsilbigen Formen des Artikels; 3) mehrere untrennbare Vorsilben: be, er, ge, ver, zer, emp; belagern, erhalten, gelingen, verlangen, zerrinnen, empfangen; 4) so im Nachsatz und zu vor dem Infinitiv.

§. 19. Viele Silben, die man mittelzeitige nennt, sind, je nachdem der Ton auf sie fällt oder nicht, einige auch je nachdem ihnen eine lange oder kurze Silbe vorangeht, lang oder kurz. Dahin gehören: 1) die einsilbigen Formen des unbestimmten Artikels und der persönlichen Fürwörter; 2) die meisten einsilbigen Präpositionen; 3) mehrere einsilbige Partikeln: und, bis, nun, ob, da, wie, wo, auch, daß; 4) mehrere s. g. Vor- und Nachsilben: ent, um, miß; ung, niß, ig, lich, icht, isch.

Versfüße.

§. 20. Die allmälich eingetretenen, jetzt im Deutschen gebräuchlichen Versfüße sind:

1) fallende:
   a) Trochäus: ´˘ Sonne, Vater, tadeln, herrlich;
   b) Daktylus: ´˘˘ sonnige, freudiger, väterlich, tadelte;
   c) der erste Päon: ´˘˘˘ sonnigere, schrecklichere, freudigere;

2) steigende:
   a) Jambus: ˘´ Gestalt, gethan, Verlust, herbei;
   b) Anapäst: ˘˘´ die Gewalt, Labyrinth, und er eilt;
   c) der vierte Päon: ˘˘˘´ das Labyrinth, Religion, und er enteilt;

3) fallend-steigende:
   a) Kretikus: ´˘´ Meeresflut, wandelbar, voll Geduld;
   b) Choriambus: ´˘˘´ Blumengestad, väterlich mild;
   c) der zweite Epitrit: –˘´– Meereseiland, fort gewaltsam;

4) steigend-fallende:
   a) Amphibrachys: ⏑–́⏑ Gedanke, zufrieden, die Brüder;
   b) Antispastus: ⏑–́–́⏑ Triumphbogen, der Tag graute;
   c) der zweite Päon: ⏑–́⏑⏑ gewaltige, geheiliget;

5) steigend und fallend:
   a) Spondeus: –́–, ––́ } Wie sie zu lesen sind, ergibt sich aus der Beschaffenheit
   b) Pyrrhichius: ⏑́⏑, ⏑⏑́ } des Metrums.

Andere, fast nur in Uebersetzungen gebrauchte Versfüße sind:

1) Molossus: –́–– Volksaufruhr, Zeus gieng fort;
2) Bacchius: ⏑–́– Erfrischung, vernunftlos;
3) Antibacchius: –́–⏑ Sturmwinde, freudvolle;
4) Jonikus a majore: –́–⏑⏑ antwortete, wehmüthige;
5) Jonikus a minore: ⏑⏑–́– wo der Sohn weilt, ob gefahrvoll;
6) der dritte Päon: ⏑⏑–́⏑ unbedächtig, die Gewalten;
7) der erste Epitrit: ⏑–́–– Gelehrsamkeit, der Sturmwind braust;
8) der dritte Epitrit: –́–⏑– Abschiedserguß, Vollmond erglänzt;
9) der vierte Epitrit: –́––⏑ Meerabgründe, Freundschaft lehrte.

Zweites Kapitel.

Metrik.

§. 21. Die deutsche Verskunst hat, so weit sie sich in den poetischen Werken der Vorzeit zurück verfolgen läßt, wenn sie nicht durchaus verwildert war, immer das Gesetz der Betonung als oberste Regel anerkannt, d. h. der deutsche Vers besteht aus einer bestimmten Anzahl stark betonter Silben oder **Hebungen** (Arsen), zwischen welchen sich andere minder betonte, oder **Senkungen** (Thesen) einschieben können, nicht gerade müssen, wenigstens nicht in der älteren Zeit.

§. 22. Zu Hebungen taugten ursprünglich nicht bloß Stammsilben, denen, der Regel nach, der Hauptton des Wortes gebührt, sondern auch nicht wurzelhafte Silben mit bedeutend hervortretendem Nebenton. Die Nebentöne eines Wortes wurden aber schon von Alters her durch die Länge und Kürze der Silben bedingt, und in so fern war der ahd. Versbau auch an das Gesetz der Quantität gebunden.

§. 23. Das besondere Verhältniß zwischen den Hebungen und Senkungen des ahd. geregelten Verses besteht darin, daß 1) jede Senkung minder stark betont sein muß, als die zunächst vorausgehende Hebung; 2) wo zwischen zwei Hebungen die Senkung fehlt, die erste Silbe lang sein muß durch Vokal oder Position (Konsonantverbindung); 3) nur der Auftakt (Anakrusis, die Thesis, welche im jambischen Verse vor der ersten Arsis steht) mehrere Silben zuläßt, die übrigen Senkungen aber nur einsilbig sein dürfen.

§. 24. Die ältesten regelmäßigen deutschen Verse (im Lied von Hildebrand und Hadubrand), zu Anfang des 9. Jahrhunderts niedergeschrieben, enthalten nicht mehr und nicht weniger als vier Hebungen; je zwei solcher Verse werden wieder zu einer Langzeile verbunden, die durch die Alliteration (§. 89) zusammengehalten wird, z. B.

Ik gihôrta dhat seggen . . . . . .
dhat sih urhêttun — ænôn muotin
Hiltibraht enti Hadhubrant — untar herjun tuêm,
sunufatarungôs. — irô saro rihtun
garutun sê irô gûdhamun, — gurtun sih irô suert ana,
helidôs, ubar hringâ, — dô sie tô derô hiltju ritun[1]).

---

1) Ich hörte das sagen, daß sich herausforderten (zu) einzelnen Angriffen (zum Einzelkampfe) Hildibracht und Hadubrand unter (zwischen) zweien Heeren (die) Sohnvaterunge (Vater und Sohn zusammen). Ihre Rüstung (sie) richteten, bereiteten sie ihre Kampfkleider, gürteten sich ihre Schwerter an, (die) Helden über Ringe (Harnische), da sie zu dem Kampfe ritten.

§. 25. Im 11. Jahrhundert begann die Verwilderung der deutschen Verskunst, die bis etwa zum letzten Viertel des 12. fortdauerte, wo ihr durch eine geregelte Messung der Zeilen und die Einführung genauer Reime ein Ziel gesetzt wurde. Der Vers von vier Hebungen gelangte nun zur vollen Herrschaft.

§. 26. In seiner geregelten Gestaltung beobachtet der mhd. Versbau rücksichtlich der Silbenverwendung zu Hebungen und Senkungen ungefähr dieselben Gesetze, wie der ahd.; nur sind jetzt bei der sehr verminderten Zahl starker Nebentöne auf den Endungen der Wörter (weil die Wortendungen allmälich abgeschliffen und verdünnt wurden §. 13) die Hebungen des Verses vorzugsweise an Stammsilben gebunden, doch können sie nicht nur immer auf die noch vorhandenen tieftonigen Silben, sondern unter gewissen Bedingungen selbst auf tonlose Kürzen fallen.

§. 27. Es ist mhd. nicht mehr durchaus nothwendig, daß, wenn zwischen zwei Hebungen die Senkung fehlt, die erste Silbe lang sei, wie ahd. (§. 23), wenn sie nur eine von Natur hochbetonte ist. Doch ist in dieser Beziehung sowol, wie in dem Gebrauche der Silben zu Senkungen dem Schluß der Verse weniger erlaubt, als dem Anfang und der Mitte, zumal bei stumpfem Reim.

§. 28. In dem Wechsel der Hebungen und Senkungen gestattet sich der Vers des rein erzählenden Gedichtes und des epischen Volksgesanges größere Freiheit, als der zum Gesang bestimmte lyrische: in jenem fehlt, besonders vor der Mitte des 13. Jahrhunderts, die Senkung zwischen zwei Hebungen sehr oft; in diesem ist das ununterbrochene Steigen und Fallen der Silben Regel, von der nur ausnahmsweise abgewichen wird. Dort sind auch die mehrsilbigen Auftakte gewöhnlicher als hier, seltener aber zweisilbige Senkungen mitten im Verse, die in lyrischen Gedichten öfter mit Absicht durchgeführt werden, um dem Maße einen daktylischen Charakter zu verleihen (§. 35).

§. 29. Tonlose Schlußsilben in den Versausgängen erzählender Gedichte mit fortlaufenden Reimpaaren (§. 55) werden vor der Mitte des 13. Jahrhunderts noch für kräftig genug gehalten, die letzte Hebung zu tragen; in den lyrischen Versen muß man ihnen diese Kraft absprechen, und bloß ein schwaches Nachtönen derselben nach der zunächst vorausgehenden stark betonten Silbe annehmen.

§. 30. Der einzige Vers, den die mhd. Dichter in fortlaufenden, durch keine strophische Gliederung unterbrochenen Reihen gebraucht haben, ist der von vier Hebungen. Paarweise gereimt, bald stumpf, bald klingend, schließen sich diese Verse unmittelbar an einander; die Hebungen und Senkungen gestatten einen freieren Wechsel.

§. 31. Im 13. Jahrhundert gebührten dem gewöhnlichen Vers, wenn er stumpf reimte, vier Hebungen, wenn klingend, nur drei; für stumpfreimend galten außer den einsilbigen Wörtern auch zweisilbige, deren vorletzte Silbe kurz war (§. 12). Verse mit einsilbigem Reim zählten also acht, Verse mit zweisilbigem entweder neun oder sieben Silben, je nachdem der ersten Silbe des Reimworts Kürze oder Länge zukam. Reimten Wörter von zwei kurzen Silben, so erlangte dadurch der Vers seine höchste Schwungkraft, die vier Hebungen des einsilbig reimenden wurden noch um eine Silbe überflügelt, während die klingende Zeile langsamer lief, und es ihr an drei Hebungen genügte.

§. 32. Solcher Wechsel der Verse von neun, acht und sieben Silben gewährte dem mhd. Dichter günstige Manigfaltigkeit, und der einsilbige Reim hielt eine gefüge Mitte zwischen beiden Arten der zweisilbigen. Dem klingenden Vers legt die nhd. Dichtkunst überall, wo er mit stumpfem wechseln darf, eine Silbe mehr bei, statt daß ihm mhd. eine weniger gebührte; das Recht jenes mhd. zweisilbigstumpfen ist ihm angeeignet worden, d. h. die mhd. Ausnahmen klingender Verse von vier Hebungen oder neun Silben sind nhd. Regel.

Ich will dir mînen willen sagen,
Dën soltu rëht alsô verstân:
Mahtu ein kiuscheȥ hërze tragen,
Dës muostu lob und êre hân.

Winsbekin bei v. d. Hagen I, 375 b.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der alterältste Greis [1]).

Schiller.

§. 33. Die Heldenstrophe, die am ausgebildetsten sich im Nibelungenlied zeigt, besteht aus vier Langzeilen, deren jede in zwei Hälften zerfällt, so daß die erste Hälfte klingend, theils trochäisch, theils spondeisch [2]), theils kretisch [3]) (beide letztere sind selten), die zweite stumpf schließt. Die drei ersten Verse haben sieben, die vierte gewöhnlich acht Hebungen, mit einem Einschnitt (Cäsur, einem durch Gedankenschluß oder Wortende bewirkten Ruhepunkt) nach der vierten, der bisweilen auf eine betonte, meist auf eine unbetonte Silbe fällt. Den hochbetonten Silben ist eine willkürliche Zahl unbetonter beigegeben, die bisweilen ganz fehlen [4]). Nur nach den Hebungen, nicht nach der Anzahl oder der Quantität der Silben darf der Vers gemessen werden; doch ist der Rhythmus vorherrschend jambisch.

§. 34. Hieraus ergibt sich, daß die jambischen Füße nicht rein gehalten, sondern mit trochäischen, daktylischen, anapästischen untermischt werden. Die Reime sind stumpf und zu zweien unmittelbar gebunden. Im Gudrunlied reimen in der Regel die beiden letzten Langzeilen klingend, die letzte Halbzeile geht oft noch über das Maß von vier Hebungen hinaus.

Dô wuohs in Niderlanden — eins rîchen küneges kint
Dës vater hieȥ Sigemunt, — sîn muoter Sigelint,
In einer bürge rîche, — wîten wol bekannt,
Niden bî dëm Rîne. — diu was ze Santen genant.

Nib. 20.

Eȥ wuohs in Irlande — ein rîcher künic hêr,
Er was geheiȥen Sigebant, — sîn vater dër hieȥ Gêr.
Sîn muoter diu hieȥ Uote — und was ein küniginne:
Durch ir hôhe tugende. — sô gezam dëm rîchen wol ir minne.

Gudrun 1.

Anm. Clausen bezeichnet die Arsen durch ı, die nothwendigen Thesen durch ‘, die Cäsur durch – und stellt so für die Nibelungenstrophe folgendes Schema auf:

ı ı ı ‘ – ı ı ı
ı ı ı ‘ – ı ı ı
ı ı ı ‘ – ı ı ı
ı ı ı ‘ – ı ı ı (ı)

Die erste Hälfte einer jeden Langzeile hat, wie bemerkt, vier Hebungen, denn auf die letzte, meist kurze Silbe wird immer eine Hebung gerechnet. Zwischen dieser vierten und der dritten Hebung fehlt die Senkung regelmäßig. Demnach haben die drei ersten Langzeilen je sieben Hebungen, der Rythmus aber acht Takte, nur daß der letzte in die Pause fällt. So sind die drei Langzeilen der vierten gleich, nur daß in dieser der achte Takt in keiner Pause zu stehen braucht, weil mit ihm die Strophe zu Ende ist, und so von selbst eine Pause eintritt. Wir gewinnen also einen Rhythmus von 32 Takten in vier Langzeilen, jede zu acht Hebungen, sangbarer, als würden die acht Hebungen voll, weil der Sänger dreimal mehr sich ausruhen kann.

---

1) In dem mh. Gedicht müssen sagen, tragen einsilbig (§. 12) gelesen werden. Um eine Ähnlichkeit zu haben, muß man bei Schiller gehn und sehn lesen.

2) Gunther unde Gernôt — die sind mir lange bekant.

3) Von ir vil hôhen wërdekeit — und von ir rîterschaft.

4) Dâ hêr Sîfrit — bî Kriemhilde saȥ.

Lyrische Metra.

§. 35. Wie der Reim, so wurde mhd. auch der regelmäßige Tonfall der Reimzeile immer deutlicher und absichtlicher unterschieden, und neben dem vorherrschenden jambischen Gang der alten Heldenlieder und anderer erzählenden Gedichte (meist in gereimten Paaren), gleich wie der Minnelieder, finden sich in den letztern auch häufig nicht nur trochäische Verse und Füße und deren manigfaltige Verbindung mit den jambischen, in einer und derselben Strophe, ja Zeile, sondern auch daktylische und anapästische Füße, im Wechsel mit jenen zweisilbigen Füßen (§. 28).

§. 36. Diese manigfaltigen Versfüße werden in eben so manigfaltiger Anzahl verbunden, von zwei bis elf, innerhalb getheilt durch Einschnitte (Cäsuren), welche mit Anklängen und Reimen wechseln, oder durch noch andere Inreime gesondert, bis zu Wort für Wort gereimten Gedichten.

Künd ich nu underscheiden wol zwêne namen, wîb und vrouwe, dës wolt ich mich vlîȥen:
Wîp dën namen lobent alle man, wan dër ist gemeine guot, man mak in niht verwîȥen.

Der Meißner.

Frût brût sich mich an; man hât rât dâ, swâ dû nû bist.
Dîn schîn wît gît muot guot dëm, swëm sîn pîn ark, stark ist.

Konrad v. Würzburg.

§. 37. Diese so manigfaltig gegliederten Reimzeilen werden in eben so manigfaltiger Zahl, von 4 — 60, bei den Meistersängern bis über 100 zu einer Strophe verbunden. Dazu kommt der Wechsel und die Verschlingung der Reime und ihre Wiederholung, welche von 2 — 20 in einer Strophe steigt. Aus solcher Verbindung entsteht eine zahllose Menge verschiedener Strophen oder Töne.

§. 38. Bei dem Bau aller dieser Strophen waltet das allgemeine, in der Natur und Kunst und auch im Sprachbau begründete Gesetz der Dreitheiligkeit, d. i. der Entzweiung (Zweigung) in Satz und Gegensatz, und Vereinigung im Schlußsatz, was die Meistersänger (entsprechend der griechischen Strophe, Antistrophe und Epode) Stollen und Gegenstollen nennen, im Bilde eines Gestelles oder Gezimmers, welches der Abgesang verbindet und deckt. Der Abgesang, dem gegenüber die beiden Stollen Aufgesang heißen können, wiederholt manchmal Theile der völlig gleichen Stollen, jedoch meist mit eigenem Zusatz.

Ir sult sprëchen willekomen:
  dër iu maere bringet, daȥ bin ich.
Alleȥ daȥ ir habt vernomen,
  daȥ ist gar ein wint: nû frâget mich
Ich wil aber miete:
  wirt mîn lôn iht guot,
ich sage iu vil lîhte daȥ iu sanfte tuot.
  seht waȥ man mir êren biete.

Walther von der Vogelweide.

§. 39. Ein Lied (strophisches Gedicht, bei den Meistersängern Bar) besteht gewöhnlich aus 3 oder 5, seltener aus 7, 9 ꝛc. Strophen, jedoch meist aus ungraden Zahlen, in welchen sich die Dreitheiligkeit nur weiter zerspaltet. Die einzelnen Strophen eines Liedes werden gewöhnlich durch gemeinsame Reime oder Assonanz (§. 91) verbunden; desgleichen durch den Kehr- oder Rundreim (§. 105), welcher manchmal zugleich den Abgesang vertritt.

Anm. „Die besten lieder seind, welche kurtz und an zahl der sätze ungerade, gemacht werden, das ist 3, 5 oder 7 sätze haben. Auch können ihrer noch wohl neune sein; mehr ist zu viel, und macht dem leser und sänger verdrus." Ph. Zesen, Hoch-deutscher Helikon. Jena 1656. I, 247.

§. 40. Ganz unbestimmt bleibt die Strophenzahl, wo jede Strophe für sich besteht, besonders als Lehr- oder Spruchgedicht (namentlich bei Reinmar von Zweter), obschon manchmal mehrere durch den Inhalt zusammengehören. Selten sind bei den Minnesängern die Strophen, welche sich gar nicht ebenmäßig gliedern, oder welche entschieden in zwei gleiche Hälften zerfallen, in vier- oder sechsstrophigen Liedern (Walthers und Lichtensteins); diese bilden den Uebergang zu dem Leich.

§. 41. Leich (ahd. leich, wol vom goth. láikan = spielen, springen, spotten), eigentlich Freude, Spiel, Tanz bezeichnend, ist ein Lied, zu Maienlust, Minnegesang und Reigentanz bestimmt; doch gibt es auch Leiche ernsthaften, frommen Inhalts, zum Preise der Gottheit, des Kreuzes und besonders der heil. Jungfrau.

§. 42. Das Charakteristische in dem Formellen der Leiche besteht darin, daß sie keinen folgerecht durchgeführten Strophenbau haben, sondern daß aus einem Ton in den andern übergegangen werden kann, doch so, daß, wo der Dichter zu ähnlichen Gefühlen oder Gedanken zurückkehrt, auch oft dasselbe metrische System wiederholt wird; daß ferner, während im Liede mit der Strophe der Gedanke abschließen muß, hier eher das Hinübergreifen des Sinnes aus einem System in das andere gesucht wird; endlich, daß, wenn sich auch in der Regel zwei gleiche Systeme als einander entsprechende Stollen folgen, doch nur selten der dazu im Liede erforderliche Abgesang gefunden wird. Zahl der Zeilen, ihrer Reime und ihrer Silben in einem Stollenpaar ist durch die keines andern vorgeschrieben, vielmehr herrscht in dieser Beziehung volle Willkür. Neuhochdeutsche Dichter haben die Leichform nicht mehr, doch finden sich Anklänge davon in Schillers „Lied von der Glocke," in Goethes „Lilis Park" u. a.

Metrik des 15—16. Jahrhunderts.

§. 43. Die früher streng gewahrte Unterscheidung stark und schwach betonter Silben geht allmälich immer mehr verloren, zuletzt werden die Silben bloß gezählt, ohne alle Beachtung des Tonwerthes. Harte Wortkürzungen machen die Verse rauh und holperig, durch Häufung oder Uebergewicht der Silben in den Auftakten und Senkungen wird das richtige Verhältniß der letztern zu den Hebungen verletzt.

§. 44. Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts tritt allmälich mehr der Gebrauch ein, mit jeder Verszeile einen Satz abzuschließen; die alte feine Regel, den Sinn an je zwei Reimgebände zu vertheilen, zumal in den kurzen Reimpaaren, geht verloren.

§. 45. Zu der tiefsten Stufe eines rohen Mechanismus, wo die Silben bloß gezählt werden, sank die deutsche Verskunst erst im 16. Jahrhundert, jedoch nicht in allen poetischen Werken auf gleiche Weise. In den volksmäßigen Dichtungen ist noch viel mehr von der Nachwirkung des alten Grundgesetzes zu spüren.

§. 46. Das herrschende Metrum für das epische Volkslied im 15. und 16. Jahrhundert ist der Hildebrandston, d. i. eine Auflösung der vierzeiligen Nibelungenstrophe in eine Strophe von acht gleich langen Kurzzeilen, sämmtlich unter einander reimend, die ungraden mit weiblichen, die graden mit männlichen Reimen.

Ich solt zu land ausreiten,
 sprach meister Hildeprant,
das mir vor langen zeiten
 die weg warn unbekant;
fan Pern in landen waren
 vil manchen lieben tag,
das ich in dreissig iaren
 fraw Gut ich nie enpflag.

Caspar von der Rön (2. Hälfte des 15. Jahrh.).

§. 47. Diese wohlklingende Strophe hat das Volk mit treuer Beharrlichkeit durch alle Jahrhunderte festgehalten bis auf den heutigen Tag, denn sie ist dieselbe, in welcher noch jetzt die Marktsänger und Drehorgelmänner ihre Mordgeschichten absingen. Diese Strophe ist auch in die kirchliche Poesie übergegangen, z. B. „Befiehl du deine Wege" von P. Gerhardt. Auch unserer neueren Kunstpoesie ist diese alte Strophe unseres nationalen Heldengesanges nicht fremd geblieben, denn die Lieder: „Frisch auf zum fröhlichen Jagen" (von Förster), „Dir folgen meine Thränen" (von Hermes) u. a. sind in diesem alten der Volksüberlieferung angehörenden Heldentone abgefaßt.

§. 48. Der Strophenbau der Meistersänger ist streng der der alten Minnesänger, der dreitheilige, mitunter bis zu 100 Reimen ausgedehnt und mit den wunderlichsten Namen bezeichnet. Der Inbegriff ihrer Regeln (u. A. 32 Strafregeln über Silben und Worte) hieß Tabulatur.

§. 49. Dem handwerksmäßigen Meistergesang gegenüber tönte das weltliche Volkslied, das im 14. Jahrhundert entstand, im 15. wuchs, im 16. in voller Blüte stand und besonders das wirklich Erlebte zum Stoff nahm.

Den liebsten Bulen, den ich hab,
der ligt beim Wirt im Keller:
Er hat eyn hölzins Röcklin an,
vnnd heißt der Moscatteller:
Er hat mich nechten truncken gemacht,
vnd frölich disen tag vollpracht,
drumb geb ich jm eyn gute Nacht.

In Fischarts Geschichtklitterung.

Guckguck hat sich zu todt gefallen,
an einer holen weyden,
Wer soll vns disen Sommer lang,
die zeit vnd weyl vertreyben,
Ey das soll thun Fraw Nachtigal,
die sitzt auff grünem zweyge,
sie singt vnd springt ist allzeyt fro,
wenn ander vögel schweygen.

(Aus dem 16. Jahrhundert.)

§. 50. Bereits im 16. Jahrhundert suchten die Dichter Joh. Clajus († 1592) und Paul Rebhun einen bessern Weg einzuschlagen und die zwei für die Folgezeit vorherrschend gebliebenen regelmäßigen Versarten, die jambische und trochäische, mit diesen aus der antiken Metrik entlehnten Benennungen in die deutsche Literatur einzuführen.

Der ist nicht gut der wider Gott
Sich frevenlich empöret,
Er fällt in Schaden, Schand und Spott,
Der sich selbst fälschlich ehret. Clajus.

§. 51. Außer jambischen und trochäischen Versen finden sich frühe schon Nachbildungen anderer antiker Versarten, insbesondere des Hexameters (schon im 15. Jahrh.) und Pentameters, theils gereimt, theils reimlos. In ihnen ist aber durch mehr oder minder folgerechte Anwendung der Regeln der antiken Poesie auf die deutsche Sprache dieser Gewalt angethan worden, was in jambischen und trochäischen Versen niemals der Fall war, da im 16. und 17. Jahrh. und späterhin ihr Bau allein durch das Gesetz der Betonung bestimmt worden ist.

Iß gans Martini, wurst in festo Nicolai,
iß Blasii lemper, häring Oculi mei semper.
iß eier Pasce, ertper Johannis Baptiste.
von fitzen carnes sint guet festo Pentecostes.

(15. Jahrh.)

O Vater unser der du dein eewige Wonung
Erhöchst in Hymmlen, dyn Namen werde geheiligt.

K. Gesner († 1565).

Nun tapffere Teutschen, Adelich von gmüt vnd geplüte
Nur Euerer herrlichkeit: Ist dises hie zuberevt.
Mein zuversicht jder zeit ist, hilfft mir Götliche Güte
Zupreisen in ewigkeit, Euere Grosmütigkeyt.

Fischart († 1589—1590).

§. 52. Alle diese Nachbildungen können übrigens nur als literarische Merkwürdigkeiten gelten; auf eine Umgestaltung der deutschen Verskunst haben dergleichen Versuche im Nachbilden antiker Versmaße so wenig in diesem Zeitraum als im 17. Jahrh. nachhaltigen Einfluß ausgeübt.

Metrik des 17—18. Jahrhunderts.

§. 53. Mit der „deutschen Poeterei" von M. Opitz (1624) trat ein neuer Wendepunkt für die deutsche Verslehre ein. Er stellte die Lehre auf, daß im deutschen Verse gerade so regelmäßig abgewechselt werden müsse zwischen Hebung und Senkung, wie im antiken (griech. und röm.) Verse mit Länge und Kürze im trochäischen und jambischen Metrum. Seit dieser Zeit reden wir auch in der deutschen Verslehre, wenngleich in sehr uneigentlichem Sinne, von Jamben und Trochäen.

§. 54. Daktylen verwarf Opitz noch, mit gesundem Sinn, in den deutschen Versen gänzlich, oder erklärte sie vielmehr für unmöglich. Bald nach ihm kamen aber auch Daktylen, Amphibrachen, Anapästen, Kretiker (§. 20) und das ganze Heer der bloß für quantitativ, nicht für qualitativ gemessene Verse passenden Versmaße in der deutschen Dichtung zu reichlicher Anwendung, und mit ihnen, außer dem schon früher bearbeiteten Hexameter und Pentameter, alle Zeilen und Strophenformen der griechischen und römischen, wie der französischen und italienischen Poesie.

Auff die lang-gekürtzte oder Dactilische Reimahrt.

Seh' ich nicht kommen den trefflichen Singer
Schützen den Pfeiffen und Saiten-Bezwinger,
welcher in Teutschen und anderen Landen
Mächtigen Fürsten so herzlich gefällt,
Daß er fast alle die Singer der Welt
machet durch künstliches spielen zu schanden?

Joh. Rist († 1667).

Springreimen (Anapäste).

Ihr Matten voll Schatten, begrasete Wasen,
Ihr närbicht- und färbicht-geblümete Nasen,
Ihr buntlichen Sternen,
Ihr Felderlaternen,
Hört wieder die Lieder von Schäferschalmeyen,
Wir bringen das Springen zu freudigen Reyen,
Wir lassen euch fürter nicht mehr
Und geben euch Leben und Ehr.

S. v. Birken († 1681).

§. 55. Da die kurzen Reimpaare nur brauchbar und wohlklingend sind in einer wohlklingenden und fügsamen Sprache, wie die mhd. war (wie das erste Beispiel aus dem Parzival); so mußten sie nun hart und ungefüge, fast klappernd ausfallen. Der Vers mußte sich mit der neuen Sprache ins Gleichgewicht setzen; darum geriethen die alten kurzen Reimpaare in tiefe Verachtung und wurden schon im 17. Jahrh. Knüttelverse genannt

Ez machet trûric mir dën lîp,
Daz alsô mangiu heizet wîp.
Ir stimme sint geliche hël:
Genuoge sint gein valsche snël,
Etslîche valsches lære:
Sus teilent sich diu mære.
Daz die geliche sint genamt,
Dës hât mîn hërze sich geschamt.

Wolframs Parzival

Inndem aber die wasser Kind,
Also auffs spiel bestürtzet sind,
Vnd die Sonne von oben rab
Nunmehr den kürtzten schatten gab,
Aber die aller gröste hitz
Stieß auß des Himmels mittel spitz,
Kam auß dem Wald ein kleiner Mann,
Hat ein schön weisses peltzlein an,
Rote Corallen vmb den hals,
Ein Leibgürtel vergüldet als,
Vnd fürt ein schwentzlein als ein Schwert,
Trabet hereiner wie ein Pferd.

G. Rollenhagen († 1609).

§. 56. Was durch Opitz, nach dem Vorgang der Franzosen, an die Stelle des Verses der kurzen Reimpaare gesetzt wurde, war wo möglich noch langweiliger, als dieser: es war der von den Franzosen geborgte Alexandriner (§. 77), welcher mit seinen eintönigen Cäsuren und Reimen dem antiken Hexameter gleichgestellt, „heroischer Vers" genannt und als die Vollendung des deutschen Versbaues gepriesen wurde. Dieser Vers herrschte bis auf Lessing, und wurde in neuester Zeit von Rückert und Freiligrath wieder versucht.

Ein Leben, das von Noth, von Creutze nicht kan sagen,
Dem alles auff der Welt ergehet nach behagen,
Ist wie ein todtes Meer, das gantz steht unbewegt,
Und niemals an das Landt mit seinen Wellen schlägt.
Ein Fechter fordert auß, ein Landtsknecht liebt das Kriegen.
Ein weiser Mannes=Muth will vber Unglück siegen,
Begehrt den Feind zu sehn; er steht wann alles fällt,
Und schlügen schon vielleicht auch Stücke von der Welt
Auff seinen Halß herab; er kan mit grossem Hertzen
Vernichten Furcht vnd Trost, zertreten Noth vnd Schmertzen,
Stirbt ab der Sterbligkeit, ist seines Lebens voll,
Und hoffet auff den Tag, an dem er wandern soll.

Opitz († 1639).

§. 57. Opitzens Zeitgenosse Rudolf Weckherlin († 1650) wollte nichts von einer prosodischen Quantität in der deutschen Sprache wissen, doch förderte er den Alexandriner und führte in die deutsche Literatur mehrere Dichtungsarten ein: Ode, Sonett, Epigramm, Ekloge. Die Oden sind zum Theil nach antiker Weise in Strophen, Antistrophen und Epoden gegliedert, die aber gereimt sind: eine Weise, die sich auch bei Opitz und Gryphius[1]) findet. Die Sonette sind in Alexandrinern gedichtet, welche auch in den Epigrammen und Eklogen, mit Ausnahme der lyrischen Stellen, das herrschende Versmaß sind. — Ph. Zesen († 1689) schrieb pindarische, sapphische und anakreontische Lieder, und gibt Regeln darüber in seinem „Hochdeutschen Helikon",

---

1) A. Gryphius († 1664) versuchte sich in verschiedenen Versmaßen, so z. B. auch in fünffüßigen Jamben, in jambischen und trochäischen Tetrametern.

Jena 1656. Anakreontische Lieder verwarf Opitz, Zesen versuchte sie zuerst; ihm folgten dann Kahlen, Heller, Frentzel u. A.

Ein Anakreontisches lied.

We augen können taugen,
die meine kräft alleine,
die meine kranke beine,
ja augen, ganz aus-saugen;
die mit dem hertzen schertzen,
ja schertzen mit dem hertzen,
als iene tausent-schöne
mit ihrem tierelieren,
mit ihrem mund-getöne,
mit ihrem hertze-rühren,
mit ihrem hohen schalle,
mit ihrem frohen halle.

Ph. v Zesen.

Herre der Engel! Lust der reinen Seelen!
Leben das blühend aus der Grabes-Hölen
Sich an dem Tode, den es gantz zu brochen,
Sterbend gerochen!

(Sapphische Strophe von) A. Gryphius.

Maccaronische Verse.

Bursta Studentorum finstri sub tempore nachti
Cum Sterni leuchtunt, Monus quoque scheinet ab himmlo,
Gassatim lauffent per omnes Compita gassas,
Cum Geigis, Cytharis, Lauttis, Harpffisque spilentes,
Haujuntque in steinios quod feurius springet ab illis.
Tunc veniunt Wechtri cum spissibus, atque reclamant:
Ite domum Gasti, schlaxit jam Zvvelffius Vra.

Moscherosch († 1669).

Metrik des 18—19. Jahrhunderts.

§. 58. Seit dem zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts arbeitete man mit Ernst und Glück an einer Verbesserung der Sprache und des Styls in der deutschen Poesie und Prosa. Voran steht hier Gottsched, der im J. 1727 die Leitung der „deutschen Gesellschaft in Leipzig" übernahm. Er wirkte durch verschiedene grammatische und rhetorische Werke und trat der „galanten" Mischsprache und der Unnatur des Lohensteinischen Styls entgegen. Sein Bestreben regte an: Bodmer, Breitinger, Haller, Hagedorn, die sächsische und preußische Dichterschule förderten die Sache weiter, und mit Klopstock, Lessing und Wieland trat ein neuer Geist ein.

§. 59. In den poetischen Formen trugen sich manche Veränderungen zu. Bisher hatten sich die Dichter ausschließlich der gereimten Versmaße bedient, und nur das Lustspiel war zur ungebundenen Rede herabgestiegen. Um die Mitte des 18. Jahrh. wurden nicht bloß reimlose, den Gesetzen der antiken Metrik mehr oder minder nachgebildete Versmaße in die deutsche Poesie eingeführt, auch die dramatische (tragische) Poesie verschmähete anfangs alle metrischen Fesseln und fügte sich dann in den fünffüßigen jambischen Vers, der, dafür durch J. E. Schlegel und Weiße versucht, durch Lessing mit Meisterhand bearbeitet, bis auf die neueste Zeit darin die Herrschaft behauptet hat.

§. 60. Für die Poesie hatte jene Unterbrechung der Versdichtung die heilsame Folge, daß die Dichter, die sich an eine freiere, lebendigere und der Natur näher stehende Sprache gewöhnt hatten, nun auch in Versen das steife und schleppende Wesen der frühern Zeit zu vermeiden wußten. Von der andern Seite führten die Bemühungen, antike Versmaße in der deutschen Poesie heimisch zu machen, auf eine tiefere Erforschung der metrischen Gesetze unsrer Sprache.

§. 61. Durch die neu erwachende Liebe für die frühere deutsche Poesie und den noch immer nicht ganz verklungenen Volksgesang, so wie die zunehmende Neigung für die poetischen Formen der Italiener und Spanier, wie dies alles von den Dichtern der so genannten romantischen Schule gepflegt wurde, bildete sich allmälich eine ganze Reihe

von Versarten, die, obwol mehrfach fremden Ursprungs, durch eine den Gesetzen der deutschen Sprache angemessene Behandlung ein volksthümliches Gepräge erlangten.

§. 62. Für die dramatische Poesie wurde anfangs, und noch später, selbst von Goethe und Körner, der Alexandriner angewendet, aber doch fast nur im Lustspiel, während für das Trauer- und Schauspiel der fünffüßige jambische reimlose Vers die Oberhand gewann (§. 59). Die Dichter der sogenannten Schicksalstragödie: Müllner, Houwald, Grillparzer u. A. wendeten den von den Spaniern entlehnten vierfüßigen trochäischen gereimten Vers an. Das neuere Konversationsschauspiel und Lustspiel neigt sich wieder mehr zur Prosa.

§. 63. In der epischen Poesie trat durch Klopstock ein Umschwung nach Inhalt und Form ein. Seine Hexameter (§. 80), vollkommener als die früheren Versuche, trieben zu tieferer Erforschung der metrischen Gesetze der deutschen Sprache, besonders durch ihn selbst, durch Moriz, Voß, Apel u. A. Voß suchte den deutschen Hexameter mehr dem griechischen nachzubilden, was ihm in vieler Hinsicht gelang, jedoch nicht immer ohne Verrenkung der deutschen Sprache. Etwas freier, mehr dem Geiste der deutschen Sprache, wenn auch weniger den Gesetzen des antiken Hexameters entsprechend, wurde der Hexameter von andern Dichtern behandelt. Zu nennen sind (wenn auch gerade nicht alle als Epiker) Bodmer, Sonnenberg, Goethe, Schiller, Knebel, Apel, Schlegel, Braun, Jacobs, Platen, Pyrker u. A.

§. 64. Das so genannte romantische Epos lehnte sich nach Inhalt und Form an das Ausland an. Das Versmaß ist meist die sogenannte Stanzenform (§. 82), wovon Schiller sagt, „sie sei unter allen deutschen Versarten diejenige, wobei unsere Sprache noch zuweilen ihrer angestammten Härte vergesse, und durch ihren männlichen Charakter doch noch hinlänglich verhindert werde, ins Weichliche und Spielende zu fallen." Wenige Dichter hielten die Stanzenform rein, die meisten erlaubten sich mehr oder minder Abweichungen. Zu nennen sind (als Verf. von Stanzen, wenn auch nicht alle als Dichter romantischer Epopöen): Wieland, Alxinger, Schiller, Krug von Nidda, Fouqué, Schulze, Prätzel, Geibel u. A.

§. 65. Andere Epiker wendeten den vier- und fünffüßigen Jambus an mit oder ohne Reim, in Strophen oder auch ohne Strophenabtheilung: Zachariä, Müller, Broxtermann, Baggesen, Lenau, Redwitz u. A. Wieder Andere griffen zu den alten Reimpaaren und zu der Nibelungenstrophe: Begemann, Follen, Bechstein und viele Romanzendichter: Uhland, W. Müller, Seidl, Ebert, Freiligrath, Grün, Vogl, Chamisso, Günther u. A. Auch der vier- und fünffüßige trochäische Vers wurde im Epos angewendet, so von Herder, Schwab, Platen u. A.

§. 66. Die Lyriker bedienten sich in dieser Periode einer fast unübersehbaren Menge von Versmaßen: troch., jamb., daktyl., anapäst., rein gehalten und gemischt, von 2—8 Füßen, mit und ohne Reim, und einer sehr verschiedenen Anzahl von Versen in einer Strophe, die jedoch weder die große Manigfaltigkeit, noch die feine Gliederung der mhd. überall erreichen. Hierzu kommen noch, außer den antiken lyrischen Versmaßen, die theils in ihrer antiken Form herübergenommen, theils mehr oder minder verändert wurden, besonders die Nachbildungen der italienischen und orientalischen Versmaße.

Die gebräuchlichsten Versmaße dieser Periode.

§. 67. Aus der großen Menge verschiedener Versmaße sind folgende wol die gebräuchlichsten:

1) Versmaße der volksthümlichen Gedichte.

Diese Versmaße lassen sich nicht nach den strengen Regeln von jambischen, trochäischen, daktylischen oder anapästischen Versen beurtheilen, obschon sie vorherrschend bald diesen, bald jenen Gang haben; sie gründen sich vielmehr auf den Gebrauch in der früheren deutschen Sprache, werden darum nur nach den Hebungen gemessen und schalten mit den Senkungen ziemlich frei. Dahin gehören, außer verschiedenen meist recht melodischen Maßen der eigentlichen Volkslieder, das Nibelungenversmaß (§. 33) in „der Kampf am Drachenstein" von Henne, „die Reiherbeize" von Grün, „Hans Euler" von Seidl, „Schwerting der Sachsenherzog" von Ebert, „der alte Geiger" von Günther, „des Sängers Fluch" und „Graf Eberhard der Rauschebart" von Uhland; die Reimpaare in „Legende" von Goethe, „die Rache" und „der weiße Hirsch" von Uhland, „der Reiter und der Bodensee" von Schwab; und die freien Strophenbildungen (§. 81) in „Erlkönig" von Goethe, „Taucher", „Bürgschaft" und „Graf von Habsburg" von Schiller, „Blücherlied" von Arndt.

2) Trochäische Versmaße.

§. 68. Der kleinste trochäische Vers besteht aus zwei trochäischen Füßen oder einer trochäischen Dipodie (Doppelfuß), der jedoch gern mit größeren Versen verbunden wird. Vgl. die zwei ersten Verse jeder Strophe in der „Abendlandschaft" von Matthisson. Drei trochäische Füße ($1^1/_2$ Dip.) gebraucht Overbeck in „Trost für mancherlei Thränen."

Walle! walle
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke
Wasser fließe,
Und mit reichem vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Goethe.

§. 69. Gewöhnlicher sind Verse mit vier trochäischen (vollständigen oder unvollständigen) Füßen. Vgl. „Mitleid" von Salis, „Est est" von Müller, „die wiedergefundenen Söhne" von Herder, „der Blumen Rache" von Freiligrath, „Rudolf von Habsburg" von Görres, „Rudolfs Ritt zum Kaisergrabe" und „der reichste Fürst" von Kerner, „die Gottesmauer" von Brentano, „der Schatzgräber" von Goethe, „die Mutter", „Litanei auf das Fest aller Seelen" und „Aschermittwoch" von Jacobi.

§. 70. Gedichte in fünffüßigen Trochäen sind „der gerettete Jüngling" von Herder, „der Wilde" von Seume. — Sechs- und siebenfüßige trochäische Verse sind selten, einigemal von Platen angewendet.

§. 71. Lebendige Bewegung und Feierlichkeit drückt der (schon von A. Gryphius gebrauchte) trochäische Tetrameter, d. i. der aus vier (vollständigen oder unvollständigen) trochäischen Dipodien bestehende, in der Mitte mit einer Cäsur versehene Vers aus, den Müller in „Alexander Ypsilanti auf Munkats" und Platen in „das Grab im Busento" gebraucht haben.

§. 72. In den trochäischen Versen werden mitunter, die erste und besonders die letzte Stelle ausgenommen, Daktylen und fallende Spondeen angewendet, wodurch zwar größerer Wechsel und größere Lebendigkeit in den trochäischen Versgang kommt, aber, besonders durch häufige Anwendung des Daktylus, leicht der Grundton des trochäischen Maßes gestört wird.

3) Jambische Versmaße.

§. 73. An den trochäischen Vers schließt sich zunächst der jambische an, der eigentlich ein trochäischer ist, mit einer (kurzen oder langen) Vorschlagsilbe. Der kleinste jambische Vers besteht aus einer jambischen (vollständigen oder unvollständigen) Dipodie und

findet sich z. B. in „das Dörfchen" von Bürger „Andenken" von Matthisson, mehreren „Episteln" von Goeckingk und in der ersten Hälfte jeder Strophe in „Morgenlied der Sentin" von Pyrker. Dreifüßige jambische Verse hat „das Muttergottesbild im Teiche" von Wetzel.

Da sackt man auf, Und brennt das Haus, Da packt man auf Und rennt heraus. Goethe.	Der Schnee zerrinnt, Der Mai beginnt, Die Blüten keimen Auf Gartenbäumen. Hölty.

§. 74. Zahlreiche Anwendung findet der vierfüßige jambische (aus zwei Dipodien bestehende) Vers, der oft mit andern jambischen Versen verbunden wird, die um eine Silbe kürzer oder länger sind. Vgl. „Salomon und der Sämann" und „Leben und Tod" von Rückert, „Schwäbische Kunde" und „König Karls Meerfahrt" von Uhland, „der Sänger" von Goethe, „Lenore" und „Lied vom braven Mann" (mit Ausschluß der zwei letzten Verse jeder Strophe) von Bürger, Irin von Kleist.

§. 75. Der (schon von A. Gryphius angewandte) fünffüßige jambische Vers, der aber nicht immer rein gehalten wird, vielmehr mancherlei Freiheiten gestattet, hat seit Lessing bis jetzt die Herrschaft im Trauer- und Schauspiel behauptet (§. 59), findet auch im Lustspiel und in andern Gedichten Anwendung. Hat er weiblichen Ausgang, so ist er um eine Silbe länger oder kürzer. Vgl. die mitgetheilte Probe aus der „Jungfrau von Orleans" von Schiller.

§. 76. Der sechsfüßige jambische Vers (Senar oder Trimeter) war der eigentliche dramatische Vers der Griechen und Römer, und wurde in Deutschland von Goethe (Faust 2. Thl. 3. Akt), Schiller (Jungfrau von Orleans 2, 6.) und Platen (Romantisch. Oedipus und sonst) mit Glück angewendet. Alle Freiheiten gebraucht Schlegel in nachfolgenden Versen, die uns den geschichtlichen Gang dieses Versmaßes bei den Griechen veranschaulichen. — Dieser Vers gestattet im ersten, dritten und fünften Fuß eine Vertauschung des Jambus mit einem Daktylus, Spondeus oder Anapäst, hat stehende Cäsuren nach dem fünften und siebenten Halbfuß, doch in jedem Vers deren gewöhnlich nur eine.

Bewundert viel und viel gescholten, Helena,
Vom Strande komm ich, wo wir erst gelandet sind,
Noch immer trunken von des Gewoges regsamem
Geschaukel, das vom phrygischen Blachgefild uns her
Auf sträubig-hohem Rücken, durch Poseidons Gunst
Und Euros Kraft in vaterländische Buchten trug.
Goethe (Faust 2, 3).

Wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos,
Vermischt mit fremden Zeilen, doch im reinsten Maß,
Im Rhythmenwechsel meldend seines Muthes Sturm.
Hoch trat und fest auf dein Kothurngang, Aeschylos;
Großartgen Nachdruck schafften Doppellängen mir,
Sammt angeschwellten Wörterpomps Erhöhungen.
Fröhlicheren Festtanz lehrte mich Aristophanes,
Labyrinthischeren, die verlarvte Schar anführend ihm,
Hingaukl' ich zierlich in der beflügelten Füßchen Eil.
A. W. v. Schlegel.

§. 77. Hieran schließt sich der Alexandriner, der aus sechs jambischen Füßen besteht und nach dem dritten Fuße nothwendig eine Cäsur haben muß, wodurch der Vers, ohne Beachtung des logischen Satzverhältnisses, in zwei gleiche Hälften zerfällt. Es folgen abwechselnd immer zwei männlich und zwei weiblich gereimte Verse auf einander. Vgl. oben §. 56.

Zu einem Ohr hinein, zum andern flugs heraus!
Er hört mich nicht einmal. Was bin ich denn im Haus?
Ich hab nun zwanzig Jahr mit Ehren mich gehalten.

Meint Er, was ich erwarb, damit woll Er nun schalten
Und woll es nach und nach vertheilen? Nein, mein Freund,
Das laß Er sich vergehn! So bös ists nicht gemeint.

Goethe.

§. 78. Etwas Erhabenes scheint in dem (schon von A. Gryphius angewandten) jambischen Tetrameter, d. i. achtfüßigen jambischen Vers zu liegen, den Platen in „Harmosan“ meisterhaft behandelt.

4) Daktylische Versmaße.

§. 79. Die daktylischen Versmaße, obwol schon ziemlich frühe versucht (§. 28. 35.), sind dem Geiste der deutschen Sprache weniger angemessen, als die jambischen und trochäischen. Die daktylischen Füße werden selten rein gehalten, vielmehr meist mit trochäischen und spondeischen Füßen gemischt. Die gebräuchlichsten daktylischen Versmaße sind die zwei- und vierfüßigen. Vgl. „Ermunterung“ von Salis, „Gebet während der Schlacht“ von Körner, „Würde der Frauen“ von Schiller, „Lebenslied“ von Matthisson.

Stunden der Plage,
Leiden, sie scheiden
Treue von Leiden,
Liebe von Lust;
Bessere Tage
Sammeln uns wieder;
Heitere Lieder
Stärken die Brust.

Goethe.

Thätig ihn preisenden,
Liebe beweisenden,
Brüderlich speisenden,
Predigend reisenden,
Wonne verheißenden
Euch ist der Meister nah,
Euch ist er da!

Goethe.

Wehe, so willst du mich wieder,
Hemmende Fessel umfangen?
Auf und hinaus in die Luft!
Ströme der Seele verlangen,
Ström es in brausende Lieder,
Saugend ätherischen Duft.

Platen.

§. 80. Daktylisches Maß haben auch die aus dem Griechischen ins Lateinische und ins Deutsche übergegangenen Hexameter und Pentameter (§. 51), deren Versmaß folgendes ist:

Hex. –⏔ | –⏔ | –⏔ | –⏔ | –⏑⏑ | –⏑
Pent. –⏔ | –⏔ | – | –⏑⏑ | –⏑⏑ | ⏓

Eine Hauptcäsur hat der Hexameter auf der ersten Silbe des dritten Fußes, doch kann er auch deren mehrere haben, namentlich auf dem zweiten und vierten. Der Pentameter hat nach dem zweiten Fuß eine lange Schlußsilbe als Cäsur. Hexameter und Pentameter zusammen heißen Distichon. Die deutschen Dichter gestatten sich statt des Daktylus und des ihn vertretenden Spondeus in den vier ersten Füßen des Hexameters und den zwei ersten des Pentameters oft den Trochäus, wodurch das ursprüngliche Wesen dieser Verse mehr oder weniger beeinträchtigt wird. Hexameter finden sich in den Proben aus Klopstocks „Messias“, Goethes „Hermann und Dorothea“, Pyrkers „Makkabäer“ und dem „Gemslein“ von Wyß; Distichen in Schillers „Spaziergang“ und in Hölderlins „Seiner Großmutter zum 72. Geburtstag“ und „Der Wanderer“.

5) Anapästische Versmaße.

§. 81. Ein anapästischer Vers erfordert wenigstens zwei anapästische Füße, erscheint aber gewöhnlich mit vier, oft mit fünf, sechs, sieben, acht. Bei längern Versen darf die Cäsur nicht fehlen. Statt des ersten anapästischen Fußes erscheint oft ein jambischer oder steigendspondeischer; letzterer wechselt auch an andern Stellen mit den Anapästen. Dieser Vers hat, wenn die Füße so frei gemischt werden, die meiste Aehnlichkeit mit den volksthümlichen Versmaßen (§. 67), die man deshalb auch oft freianapästische nennt. Vgl. „der getreue Eckart“ und das „Hochzeitlied“ von Goethe, „die Grenadiere“ von Heine, „der Reichsfürst und das Kaiserschwert“ von Fouqué. Zur Verdeutlichung einer größern anapästischen Reihe diene nachfolgende Stelle von Platen:

Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu gehn der Vollendung.
Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung,
Und das Maß herstellt, und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft,
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht Jedwedem genießbar.
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Goethescher Sanftheit.
Manch großes Talent trat später hervor und entfaltete himmlischen Reichthum;
Doch keiner erschien, in der Kunst Fortschritt, dem unsterblichen Paare vergleichbar.
Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab, und um Goethes erleuchtete Stirne
Glühn Rosen im Kranz! Kühn wäre der Wunsch, zu ersingen verwandte Belohnung.
Ansprüchen entsagt gern unser Poet, Ansprüchen an Euch! an die Zukunft
Nicht völlig, und stäts wird löblicher That auch löblicher Lohn in der Zukunft!
Er beneidete nie die gefeierte Schar um ein rauschendes Zeichen des Beifalls,
Wenn lallenden Tons sie zu stammeln begann die gestotterte Phrase der Unkunst;
Denn er hörte sie wol und erkannte sie wol, und verbiß die gerechte Verachtung. —
Nie wird er sie nun mehr hören vielleicht, und er wandelt im Garten Europas,
Der ihn schadlos für manchen Verlust, für manches verkannte Gedicht hält.
In dem Pinienhain, an den Buchten des Meers,
Wo die Well abfließt voll triefenden Schaums,
Geht gern er allein, und wofern kein Ohr
Ihm mehr zuhorcht jenseits des Gebirgs,
Dann spornt zum Gesang zwar kein Beifall
Der Befreundeten ihn,
Doch Fülle des eigenen Wohllauts.

In nachfolgender Probe von **Schlegel** sind die Gesetze der Griechen beobachtet. Die Probe aus **Collin** ist ein in der Wortbewegung gelungenes Beispiel.

Wie ein Meer wild braust, so umdrängte mich bald
Träumende Wehmuth, hinschmachtender Gram,
Die erröthende Scham und erblassende Angst.
Der Verwaisten gebrach weiblicher Zuspruch.
Still trug ich allein des Geheimnisses Last
Und des Lebens, das Tod mir zu drohn schien.

A. W. v. Schlegel.

Hinauf! hinauf!
In Sprung und Lauf!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Wo die Gemse springt, nur horstet der Aar.
Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
Da ist der Ort, wo die Majestät
Sich herrlich den Herrscherthron erhöht!
Die stille Bahn
Hinan! hinan!
Dort pfeifet die Gemse! Ha, springe nur vor;
Nachsetzt der Jäger und fliegt empor.

Collin.

6) Italienische, spanische und französische Versmaße.

§. 82. Hier mögen nur die gebräuchlichern erwähnt werden: Das **Sonett** besteht aus vier (gewöhnlich jambischen) Strophen, deren zwei erste (jede aus vier Versen bestehend) nur zwei (weibliche) Reime haben: 1, 4, 5, 8 und 2, 3, 6, 7; die zwei letzten Strophen (jede aus drei Versen bestehend), reimen gewöhnlich 1, 3, 5; 2, 4, 6. Die deutschen Dichter gestatten sich jedoch manche Freiheiten, besonders in Hinsicht auf die Reimstellung in den zwei letzten Strophen, sowie auch im Wechsel der männlichen und weiblichen Reime. Vgl. „Natur und Kunst“ von **Goethe**. — Die **Stanze** ist eine (gewöhnlich jambische) Strophe aus acht Versen mit weiblichen Reimen, die so gestellt sind: 1, 3, 5; 2, 4, 6; 7, 8. Auch hier schalten die deutschen Dichter (besonders

Schiller, Wieland) ziemlich frei mit Versfüßen und Reimstellungen. Vgl. „Abendfeier in Venedig" von Geibel. — Auch die Terzinen, deren Reime sich, wie die Probe von Chamisso (Salas y Gomez) zeigt, verschlingen, erfordern eigentlich weibliche Reime, bewahren sie aber nicht treu. — Die Canzone besteht aus dreizehn jambischen Verszeilen und zerfällt in zwei Hälften, deren erste, aus zwei Terzetten mit drei Reimen (abc, bac) bestehend, mit der zweiten durch eine Zeile verbunden wird, welche dem Reime nach zur ersten Hälfte gehört (also c), dem Inhalt nach aber zur zweiten. Diese zweite Hälfte hat sechs Zeilen, welche sich als verschränktes Quartett und Doppelreim darstellen (deed, ff). Die Reime müssen alle weiblich, die siebente oder Verbindungszeile und die zehnte Zeile siebensilbig sein, während die übrigen alle elfsilbig sind; das Gedicht kann mehrere Strophen haben. Vgl. „Begeisterung" von Zedlitz. — Die Siciliane ist eine jambische achtzeilige Strophe, in der nur zwei Reime (ursprünglich durchgehends weiblich), jeder also viermal und zwar abwechselnd vorkommen (abababab). Jede Siciliane bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes. Vgl. „Siciliane" von Rückert. — Das Ritornell ist eine jambische dreizeilige Strophe, deren erste und dritte Zeile mit einander reimen, während die mittlere reimlos bleibt. Die zwei letzten Zeilen sind elfsilbig, die erste kann aber auch bloß aus zwei oder drei Versfüßen bestehen, die nicht nothwendig an das jambische Maß gebunden sind. Vgl. „Ritornell" von Rückert. — Die Sestine besteht aus sechs Strophen, und jede Strophe aus sechs jambischen zehn- oder elfsilbigen Verszeilen. Das Weitere ergibt sich aus der „Sestine" von Rückert. Das Schema ist:

	I	II	III	IV	V	VI	VII
1	a	b	c	e	d	b	a—b
2	b	a	b	c	e	d	c—d
3	c	e	d	b	a	f	e—f
4	d	b	a	f	c	e	
5	e	d	b	a	f	c	
6	f	c	e	d	b	a	

Unter den spanischen Formen ist die Glosse am häufigsten von deutschen Dichtern nachgebildet worden. Sie besteht darin, daß der Dichter irgend ein bedeutendes, meistentheils vierzeiliges Thema, welches aus einem andern bekannten Gedicht entlehnt ist, vorausschickt und dasselbe erläutert, wobei jedoch die freieste Auffassung vorwalten darf, oder vielmehr vorwalten muß. Die Glosse muß aus so viel zehnzeiligen Strophen (Decimen) bestehen, als das Thema Verszeilen hat, und zwar so, daß jede Strophe mit einer Zeile des Themas schließt, die Endzeilen sämmtlicher Strophen mithin das vollständige Thema enthalten. Nach der fünften Zeile muß ein Ruhepunkt Statt finden, wodurch dieselbe in zwei gleiche Hälften zerfällt, deren jede nur zwei (männliche oder weibliche) Reime haben darf, so daß also der eine zwei-, der andere dreimal wiederkehren muß. Vgl. „Lied" von Fr. v. Schlegel. — Von den Franzosen sind entlehnt: Triolett, ein achtzeiliges Gedicht mit nur zwei Reimen, dessen erste Zeile zugleich die vierte und letzte sein muß; doch erlauben sich die deutschen Dichter manche Abweichungen. Vgl. „Sehnsucht nach Ruhe" von Tiedge. Für das Madrigal bildete sich keine feste Form aus; so nennt man jedes kleinere Gedicht mit einem überraschenden geistreichen Gedanken, derselbe mag nun ein Spiel des Witzes sein oder in einem tieferen Gefühle seinen Grund haben. Vgl. „Wandrers Nachtlied" von Goethe.

7) Orientalische (persische) Versmaße.

§. 83. Durch Rückert und Platen sind die Gasele (auch das Gasel, Ghasel) und durch Rückert die Makame in die deutsche Poesie eingeführt. Die Gasele gestattet im

ganzen Gedicht nur Einen Reim: gewöhnlich wird zwischen diese Reime, nachdem die ersten beiden Zeilen des Gedichtes die Weise des Reimes angegeben haben, eine reimlose Zeile eingeschoben. Die Verse können jambisch, trochäisch, daktylisch, anapästisch oder gemischt sein, auch die Länge derselben ist nicht bestimmt. Außer dem wiederkehrenden Reim ist es Sitte auch eine Anzahl Wörter oder doch ein einzelnes Wort in jeder Zeile zu wiederholen. Vgl. „Abends" von Rückert. — Die Makame ist eine Art gereimten Gespräches ohne bestimmtes Versmaß, wie nachfolgende Probe von Rückert zeigt:

Nadel und Kamm.

Hareth ben Hemman erzählt: Das Seltsamste, was ich auf Reisen sah — war, was in Mearret Elnomen geschah, — wo sich stellte dem Richter dar — ein streitendes Paar, — ein Alter mit gestumpftem Zahne, — und ein Jüngling, frisch wie ein Zweig der Myrobalane. — Der Alte sprach: Walte Gottes Gnad hie, — halt und erhalte den Kadhi, — daß er recht walte, — und gerecht verwalte, — sich recht verhalte, — und das Recht erhalte! — Ich hatte eine feine — allerliebste kleine, — glatte, nette, niedliche, — spitzige, doch friedliche, — schlanke, blanke, flinke, unermüdliche — eine dienstfertige Dirne, — die sich lenken ließ an einem Zwirne; — zierlich, manierlich; — behend, handthierlich, — aus- und einschlüpfend, — hin und her hüpfend, — Alles mit Fleiß verknüpfend; — die überall säumte, — und doch nichts versäumte, — die überall steckte und stickte, — und der Alles fleckte, was sie flickte &c.

8) Antike Odenversmaße.

§. 84. Das sapphische Versmaß (nach der griechischen Dichterin Sappho so genannt) wurde von (dem römischen Dichter) Horaz etwas verändert und kam mit diesen Veränderungen nach Deutschland, wo es wieder einzelne Veränderungen erlitt, namentlich in Bezug auf die Stellung des Daktylus in den drei ersten Versen. Das Schema ist:

1\. 2. 3. – ⏑ – ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓
4\. – ⏑ ⏑ – ⏓

Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur
Altert, Schuld aufhäufend umher und Elend,
Drum verhieß ihm auch die gerechte Vorsicht
Tod und Erlösung.

Platen. (Der bessere Theil.)

Blume! Du stehst verpflanzet, wo du blühest
Werth, in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
Werth, schnell wegzublühen, der Blumen Edens
Beßre Gespielin!

Klopstock. (Die todte Clarissa.)

§. 85. Das Schema der (nach dem griechischen Dichter Alkäos genannten) alkäischen Strophe ist:

1 2. ⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏓
3\. ⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ – ⏓
4\. – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓

Der Seraph stammelt, und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob, o Sohn! Wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

Klopstock. (Dem Erlöser.)

§. 86. Die asklepiadische Strophe wird verschieden gebildet. Der asklepiadische Vers hat folgendes Schema

– – – ◡ ◡ – | – ◡ ◡ – ◡ ⏓

Statt des ersten Spondeus setzen unsere Dichter oft einen Trochäus. Dieser Vers steht entweder zwei- oder dreimal, in letzterem Falle folgt dann ein pherekratischer Vers (– ⏓ – ◡ ◡ – ⏓), im ersteren ist der dritte ein pherekratischer und der vierte ein glykonischer (– ⏓ – ◡ ◡ – ◡ ⏓), Vers.

Welchen König der Gott über die Könige
Mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
Sah vom hohen Olymp, dieser wird Menschenfreund
Sein und Vater des Vaterlands!
Klopstock. (An Friedrich den Fünften.)

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.
Klopstock. (Der Zürchersee.)

§. 87. Außer den genannten Strophenformen haben unsere Dichter, besonders Klopstock und Platen, noch verschiedene andere gebildet, von denen einige Proben angeführt werden mögen.

Wenn zwei Loose vor uns legt ein Beschluß der Zeit,
Schwer ists, wirklichem Ruf folgen und falschen fliehn:
Fürs Leben hinaus entscheidet
Der entschiedene kurze Schritt.
Platen. (An A. Kopisch.)

Zeit, Verkündigerin der besten Freuden,
Nahe, selige Zeit, dich in der Ferne
Auszuforschen, vergoß ich
Trübender Thränen zu viel!
Klopstock. (An Sie.)

Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft!
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
Aber belohnt Ehre sie auch?
Klopstock. (Der Eislauf.)

Drittes Kapitel.

Reim.

§. 88. Der Reim erscheint in der geschichtlichen Entwickelung der deutschen Sprache in einer dreifachen Form, als Alliteration, Assonanz und Reim im engern Sinne des Wortes.

§. 89. Die ältesten deutschen Verse haben den Stabreim oder die Alliteration (§. 24), die darin besteht, daß mehrere (gewöhnlich drei) bedeutsame Wörter mit demselben Buchstaben (gewöhnlich ist er ein Konsonant) in einem Vers anfangen. Diese Eigenheit, Zusammengehöriges durch gleiche Anfangsbuchstaben zu verbinden, ist unserer Sprache noch jetzt in zahlreichen sprichwörtlichen alliterierenden Redensarten geblieben: **Wohl und Wehe**, **Haut und Haar**, **Land und Leute**, **Mann und Maus**, **Schutz und Schirm**, **Stock und Stein**, **Dick und Dünn**, **Kurz und Klein**, **Bausch und Bogen** 2c.

§. 90. Da wir in unsrer jetzigen Sprache einzelne Buchstaben nicht mehr so hervorstechend hörbar aussprechen; so konnten die Versuche neuerer Dichter, zu der Alliteration zurückzukehren, nicht gelingen, sie erscheinen vielmehr als bloße Kunststücke.

Roland der Ries', am
Rathhaus zu Bremen
Steht er im Standbild
Standhaft und wacht.
Rückert.

Weit im Weinberg
Wohnen zwei Schwestern:
Kühn zwei Klingen
Zwischen Klippen starren.
Wenn die Schwestern wohnen
Wirthlich an einem Herd,
Wenn die Klingen klirren
Kräftig in einer Hand.
Fouqué.

Friede dir, freudiger Frost der Nacht!
Blinkende, blanke Blume des Schnees!
Nordliche, nehmt nordische Töne
Kräftigen Klang, kühn wie der Skalde!
Lappe.

§. 91. Die bei den südeuropäischen Völkern (besonders bei den Spaniern) sehr verbreitete Assonanz (Vokalreim, Vokalähnlichkeit) besteht darin, daß die Vokale in verschiedenen, auf einander folgenden oder am Schluß der Verse stehenden Wörtern gleich (oder doch ähnlich) sind. Die Assonanz, schon früher in der deutschen Dichtkunst hier und da vorhanden (§. 100), ist durch die Dichter der romantischen Schule (am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrh.) in Deutschland verbreitet und am glücklichsten von Fr. Schlegel, Apel, Rückert und Platen gehandhabt worden. Vgl. „Hochzeitlied" von Goethe, Str. 6, 5—7, Str. 7, 1, und „Barbarossa im Kifhäuser" von Rückert, Str. 2. 5. 8. — Die Assonanz ist zuweilen auch mit der Alliteration verbunden:

Wie säuseln, ach so linde!
Mir in den Blüten,
Und lindern heiße Liebe
In kühlen Düften
Schlegel.

Fackeln irrten, Feuer brannten
In dem Walde um den Todten,
Weiße Zelte in dem Grünen,
All der Leids- und Kriegsgenossen.
Balsam, Aloe und Myrrhen
Muß die heilgen Dienste zollen.
Schlegel.

Anm. „Der assonirende Vokal soll der auszudrückenden Empfindung im Klange entsprechen. Man findet daher im Allgemeinen im **u** den Ausdruck des Dumpfen, des Schreckens, der Furcht, des Abscheues, im **a** den der Reinheit, des Erhabenen, Bewunderung Erregenden, Zarten, im **o** den des Vollen, Feierlichen, Staunens, innern Schmerzes, im **e** den des Leeren, Kleinlichen, Gleichgiltigen, im **i** den der Heftigkeit, des Ergreifenden in der Freude und im physischen Schmerze. Ähnlich die Umlaute und Doppelvokale." Edler.

§. 92. Der Endreim (schlechthin Reim genannt) besteht in einem Gleichklang von Vokalen und Konsonanten in verschiedenen Wörtern, ist in der deutschen Poesie viel jünger als die Alliteration und wahrscheinlich durch die gelehrte Mönchspoesie unter den fränkischen Königen nach Deutschland gekommen, oder doch wenigstens mehr verbreitet.

Anm. Neuere Forschungen haben dargethan, daß Reim, Assonanz und Alliteration (wenigstens in ihren Anfängen) schon bei den ältern röm. und griech. Dichtern (Homer) vorkommen. Vgl. Dr. Holzapfel in: „Zeitschrift für das Gymnasialwesen", 1851, Jan. 1 (Sept. 673) und Chr. Th. Schuch: ,,De poësis latinae rhythmis et rimis, praecipue monachorum." Donaueschingen 1851. 8.

§. 93. Anfangs finden wir eine Zeitlang Alliteration und Reim neben einander. Zur Alleinherrschaft gelangt zeigt sich der Reim zuerst in Gedichten, die aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts stammen (Otfrieds Evangelienharmonie). Die Reime fallen hier auf die letzte Hebung des Verses, sind also einsilbig oder stumpf (männ-

lich). Otfrieds zweisilbige Reime sind keine eigentlich **klingende** (weibliche); genaue Stimmung des Vokals der vorletzten Silbe war daher nicht einmal von ihnen zu verlangen. Desto mehr wurde aber ahd. auf die Reinheit des Vokalklangs im einsilbigen Reim gehalten. Daß die Reime ahd. immer die Wurzelsilbe treffen, ist durchaus nicht nothwendig: bei der Manigfaltigkeit und Volltönigkeit der Endungen genügen diese noch vollkommen zur Bindung der Verse.

Sie sint so sáma kuani
Sélb so thie románi;
Ni thárf man daȥ ouh rédinon,
Thaȥ kríachi in thes giuuáldaron [1]).

§. 94. Die Abschwächung der Wortendungen mußte auch in dem Gebrauche der Reime wesentliche Veränderungen nach sich ziehen. Der Gleichklang, der ahd. noch durch bloß tieftonige Schlußsilben bewerkstelligt werden konnte, genügte nicht mehr, als mhd. die Vokale der letztern, der großen Mehrzahl nach, zu einem unbetonten e herabgesunken waren (§. 13). Daher zog sich der Reim immer mehr in die Wurzeln der Wörter zurück und zeigte sich dort, als in den bedeutendsten Silben, in voller Kraft. Nun treten auch die zweisilbigen (klingenden, weiblichen) Reime mehr hervor, mit dem Hauptton auf der ersten langen Silbe.

§. 95. In den nicht genauen Bindungen sind im Allgemeinen entweder die Vokale, oder die Konsonanten, oder beide zugleich verschieden, wobei aber in dem Verschiedenen auf eine gewisse Verwandtschaft geachtet wird. In zweisilbigen Reimen ist in der Regel Gleichheit der Quantität. Das Gehör der mhd. Dichter unterscheidet zwischen langer Silbe und langem Vokal. Wenn zwei Konsonanten auf einen kurzen Vokal folgen, verlängern sie zwar die Silbe, machen sie jedoch nicht fähig, mit gleichen Konsonanten, denen langer Vokal vorausgeht, zu reimen, z. B. worte reimt nicht auf hórte. Als unreine Reime, in Bezug auf den Vokal, finden sich, freilich nicht sehr zahlreich, und fast als Ausnahmen: a : â, i : î, u : û, ë : e, o : ô, i : ie, u : ü, u : uo, ü : iu, â : ô, ô : uo, oe : üe, û : ou, û : uo, z. B. mân : han Nib. 2; gremelich : sich Nib. 212; Artûs : alsus Parz. 320, 22; bëte : stete Parz. 621, 24; hôch : noch Parz. 31, 13; dir : stier Parz. 795, 30; vinster : münster Ernst 5346; stuonden : kunden Parz. 385, 13; sünde : vriunde Ms. I., 52ª; zwâre : ôre Flore 267; zwô : zuo Parz. 590, 19; schoene : grüene Wigam. 1600; rûm : troum Parz. 1, 21; ûf : ruof Ernst 761.

§. 96. Die Genauigkeit der Reimgebände scheint vornehmlich durch die größere und manigfaltigere Ausbildung der lyrischen Formen befördert worden zu sein. **Stumpfe** und **klingende** Reime werden jetzt streng gesondert. Als **stumpf** (männlich, einsilbig) gelten: 1) Bindung einer von Natur hochtonigen Silbe mit einer gleichartigen (kúnt : wúnt), oder mit einer vornehmlich tieftonigen (léit : arbèit); 2) zweier Silben, deren erste eine stark betonte Kürze und deren zweite stumm war (§. 12. 31), mit zwei dergleichen (ságen : klágen), oder mit einer tieftonigen kurzen und einer stummen (verswìgen : sælìgen); 3) einer tonlosen (in alter Zeit tieftonigen) mit einer gleichen tonlosen, welche Art von Reimen jedoch selten ist (Hagenè : dëgenè).

§. 97. **Klingend** (weiblich) sind die Reime: 1) wenn zwei Silben, die erste lang und hochbetont, die zweite tonlos, mit zwei solchen (bórgen : sórgen), oder mit einer tieftonigen und tonlosen gebunden werden (mære : vischære); 2) wenn der Gleichlaut drei

---

1) Sie (die Franken) sind eben so kühn, selbst wie die Römer; nicht darf man das auch reden, daß Griechen ihnen das (darin) widersprechen. — Die Accente in den Otfriedischen Handschriften bezeichnen in so fern das Versmaß, als sie (meist) in jeder einzelnen Reimzeile **zwei** Betonungen (Doppelfüße) von den vier hervorheben

Silben durchläuft, von denen die erste kurz aber hochbetont, die zweite stumm, die dritte tonlos (§. 12) ist (edele: wédele). Hierzu kommen noch 3) die als klingend nur von einzelnen Dichtern gebrauchten dreisilbig gleitenden Reime (von den Meistersängern über-klingende genannt) in denen auf eine hochbetonte lange Silbe zwei Kürzen, die erste tonlos, die zweite stumm, folgen (mâchete: lâchete).

§. 98. Vom 15. — 17. Jahrh. blieben gereimte Versarten die einzig üblichen; reimlose Zeilen oder so genannte Waisen wurden zuweilen zwischen reimende eingeschoben; wenige Beispiele in reimlosen Versen, antiken Maßen nachgebildet, können nicht in Anschlag kommen.

§. 99. Im Reimgebrauch trug sich aber eine wesentliche Veränderung zu mit dem Wegfall aller Kürzen in den Wurzeln mehrsilbiger Wörter (§. 14): denn dadurch giengen alle zweisilbig stumpfen und alle dreisilbig klingenden der mhd. Art (§. 96. 97) verloren, und es blieben nur noch einsilbig stumpfe, zweisilbig klingende und dreisilbig gleitende übrig, von denen die letzte Art jedoch wenig benutzt wurde.

§. 100. In dieser Zeit des Uebergangs erlaubte man sich, ehe man zu festen Regeln kam, mancherlei Freiheiten, die allmälich zur vollen Willkür wurden: statt des Reimes begnügte man sich zuweilen (besonders im Volkslied) mit einer mehr oder minder genauen Assonanz; nahm oft Wörter aus der Volkssprache; reimte mitunter noch hoch- und tieftonige Wörter; suchte durch gewaltsames Zusammenpressen und Verstümmeln, oder durch sprachwidriges Ausrecken und Anflicken von Silben passende Reimwörter zu erlangen, was man auch mitunter im Vers that, um die gehörige Anzahl Silben zu erhalten. Vgl. folgende Reime: Thawe: schawen, frei: mancherlei, Brunnen: Wonne, Nacht: Stadt, sandt: Beistand, Züchten: bitten (in Volksliedern aus dem 16. Jahrh.); — Steine: weinen, Hause: mausen, rot: z'todt, grün: schön, lang: gahn (in Volksliedern aus dem 17. Jahrh.); — auferstanden: gefangen, dräuen: täuben, gläuben: vertrauen, Waffen: betroffen, bereit: Wahrheit, geboren: Zoren, geborn: auserkorn, saur: Maur (in Luthers Liedern); — thun: Sohn, umb: komb, nun: darvon, frum: darumb, Zeit: Arbeit, Trübsal: Jammerthal, stelle: erzehle, Hirn: disputiern, Zorn: geborn, ehrn: lehrn (in der Komödie von den Kindern Evä von H. Sachs † 1576); — Arme: Erbarmen, Stimmen: bringen, kommen: Summen, sonder: Wunder, verbrochen: suchen, Kost: Brust, können: beginnen; gönnt: spinnt, verwundt: kündt, Moren: Zoren, verloren: zuvoren, Magn: tragn, erschallt: heimgestallt (f. gestellt), wardt: geoffenbahrt, erfrewt: Hertzleit, Schatten: gerahten (bei Opitz † 1639); — büßt: frißt, giebet: betrübet, nicht: ansicht, spieln: kühln, rührn: führn, fieln: brülln, Hertzen: stertzen (f. stürzen), Brust: Kost, Sinnen: können (bei Lohenstein † 1683).

§. 101. Dem regeren Streben für die deutsche Sprache im 18. und 19. Jahrh. haben wir auch eine größere Reinheit und einen reicheren Wechsel im Gebrauche des Reimes zu verdanken. Aber nicht alle Dichter wissen Reinheit des Reimes und Richtigkeit der Sprache miteinander zu verbinden. Am höchsten stehen hier Goethe und Platen. Rückert besitzt einen großen Sprachreichthum, aber er erlaubt sich zu viele Freiheiten, die mitunter nicht zu entschuldigen sind, z. B. Baches: lach' es, geahnt: nah'nd, Tauben: strauben (f. sträuben), Bube: Rube (f. Rübe).

§. 102. Zur Reinheit der Reime wird erfordert, zur Befriedigung für Ohr und Auge: 1) Gleichartigkeit der Vokale (Güte: Blüte, kleiden: meiden, Joch: doch, — nicht fliehen: glühen, Freund: Feind, schön: stehn); 2) Gleichartigkeit der Konsonanten (erreichen: gleichen, Trank: Bank, Lage: Klage, Held: Geld, — nicht Klage: Sprache, lang: sank, reden: beten); 3) Gleichartigkeit der Silbenquantität; hier sind selbst hat: bat, Rath: matt, nach: Dach, hart: Art zu tadeln.

§. 103. In Hinsicht auf die Silbenzahl gebrauchen unsere Dichter 1) männliche (einsilbige, stumpfe) Reime, wozu nur die lange Schlußsilbe eines Wortes paßt (Nacht:

Macht, gieng: umfieng, klug: genug); 2) weibliche (zweisilbige, klingende), wozu nur trochäische Ausgänge der Wörter, minder gut zwei Wörter, passen (Munde: Wunde, lesen: genesen, — nicht Auges: taug' es); 3) schwebende mit spondeischem Ausgang, die jedoch selten sind (Eiland: Heiland, ehrlos: wehrlos); 4) gleitende (dreisilbige, daktylische), auch nicht zahlreich (sterblichen: erblichen: verderblichen bei Goethe, moosigen rosigen bei Matthisson); 5) reiche Reime, wenn dieselben Wörter, oder Wörter mit gleichen Buchstaben, aber verschiedenen Bedeutungen reimen, ebenfalls selten (Wein: Wein, Wunden: überwunden). S. „Lenore" von Bürger, Str. 11.

104. Reiche Reime sind nur anwendbar, wenn dadurch eine besondere Wirkung beabsichtigt wird. Die Reimung zweier Wörter mit einem (im weiblichen Reim) ist nur erlaubt, um eine komische Wirkung hervorzubringen. Fremdwörter sind zu Reimen nicht geeignet, aber bei Freiligrath ziemlich im Gebrauch.

Erlittnes Kreuz erhöhet nur das Kreuz;
Das Blut der Märtyrer hat es begossen,
Und wie ein Baum erwuchs das dürre Kreuz.
Schlegel.

Ihr schwärmt zum Lichte wie toll hinaus!
Dort schnappt euch der leidige Satan!
Abtrünnige, kehrt in das Mutterhaus!
Wir warnen euch, höret den Rathan.
Voß.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkrale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Gnu.
Freiligrath.

§. 105. Auch bei der Verwendung des Reimes in der Strophe müssen, wie Edler mit Recht bemerkt, Rücksichten stattfinden und der im Gedichte überhaupt obwaltende Ausdruck über das Vorherrschen des männlichen oder weiblichen Reimes entscheiden. Wie der vorherrschende männliche Reim für den Ausdruck des Sanften, Weichen, Zarten, so ist der vorherrschende weibliche unpassend für den Ausdruck des Ernstes, der Würde und Kraft. Man vgl. z. B. in dieser Hinsicht „des Deutschen Vaterland", „das Blücherlied" von Arndt, „das Lied vom braven Mann" von Bürger, „Lied eines deutschen Knaben" und „Lied eines schwäbischen Ritters an seinen Sohn" von Stolberg mit männlichen, die „Litanei auf das Fest aller Seelen" und „Am Aschermittwoch" von Jacobi mit überwiegend weiblichen und „das Grab im Busento" von Platen mit weiblichen Reimen.

§. 106. Reine und neue Reime tragen viel zur Schönheit eines Gedichtes, besonders zur malerischen Wirkung bei, die oft noch durch Hinzunahme der Alliteration und Assonanz verstärkt wird.

Da pfeift und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelts und schleift es und rauschet und wirrt,
Da pisperts und knisterts und flüsterts und schwirrt.
Goethe.

§. 107. Kehr- oder Rundreim, vorzugsweise den nordischen, skandinavischen lyrischen Liedern eigen, ist die Wiederholung einzelner Wörter, oder eines oder mehrerer Verse, oder auch bedeutungsloser Ausrufungen am Ende jeder Strophe, die früher zuweilen den Abgesang (§. 38) vertritt. Der Kehrreim hat, nach Geijer und Götzinger, eine dreifache Bedeutung: 1) er ruft die Hauptperson, die Hauptbegebenheit oder einen der Hauptumstände in der Erzählung ins Gedächtniß; 2) er bezeichnet bloß im Allgemeinen eine poetische Gemüthsstimmung auf eine andeutende Weise durch Sinnbilder und steht

dann oft in gar keinem unmittelbaren Zusammenhange mit dem Inhalte der Geschichte; 3) er drückt nicht nur aus, daß der Sänger im Allgemeinen ein poetisches Gemüth hat, sondern bestimmt die besondere Gemüthsstimmung, welche in dem Liede die vorherrschende ist. Vgl. „die Sonne bringt es an den Tag" von Chamisso, „Morgenlied der Sentin" von Pyrker, „Ermunterung" von Ebert.

Viele Gäste wünsch ich heut
Mir zu meinem Tische!
Speisen sind genug bereit,
Vögel, Wild und Fische.
Eingeladen sind sie ja,
Habens angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Goethe.

Ueberblick der Dichtungsarten.

§. 1. Poesie (ποίησις, poēsis = Dichtkunst) ist die Kunst, welche durch innere (geistige) Schöpfungskraft die Gedanken und Gefühle zu einer schönen Form gestaltet vermittelst der Sprache. Sie ist die umfassendste Kunst, ihr Reich ist unbegränzt, wie das Reich der Gedanken; aber sie wählt nur das Schöne zum Gegenstand der Darstellung.

§. 2. Das ganze Reich der Poesie hat man verschieden eingetheilt, am zweckmäßigsten in drei Gattungen: in die lyrische, epische und dramatische Poesie, je nachdem der Dichter die Gefühle seines Innern ausspricht, oder eine (außer ihm liegende) Begebenheit als vollkommen vergangen erzählt, oder eine Handlung als gegenwärtig sich entwickelnd darstellt.

§. 3. Als vierte Gattung wird die didaktische[1]) Poesie angeführt, die ihren Namen von dem Inhalt trägt, während die andern Gattungen nach ihrer Form benannt sind. Sie bildet den Übergang zur Prosa, mit welcher sie den Zweck (der Belehrung) gemein hat.

I. Lyrische Poesie.

§. 4. Der Lyriker soll die Gefühle, die Empfindungen seines Innern in der Form ihrer Unmittelbarkeit uns vorführen, und zwar, weil das lyrische Gedicht ganz eigentlich zum Gesang bestimmt ist, im reinsten Wohlklang der Sprache und des Verses. Er muß dabei sich aus seiner persönlichnatürlichen Beschränkung erheben, und die innere Handlung in ihrer bestimmten Wirklichkeit so darstellen, daß sie gleichsam den Grundcharakter des Menschlichen in dieser Beziehung veranschaulicht. Betrachtungen, Beschreibungen, Schilderungen sind vom lyrischen Gedicht nicht ganz ausgeschlossen, sie dürfen aber nie als Hauptsache erscheinen.

§. 5. Die Lyrik kann in verschiedenen Formen erscheinen, je nach der Beschaffenheit und Stärke des in dem lyrischen Gedicht vorherrschenden Gefühls, das bald als Ton der

1) Die lyrische Poesie hat ihren Namen von der Lyra (λύρα, lyra), einem der Cither ähnlichen Saitenspiel; die epische von ἔπος, epos = das gesprochene Wort; die dramatische von δρᾶμα, drama = Handlung; die didaktische von διδάσκειν = lehren.

Freude in deren verschiedenen Steigerungen bis zum Entzücken, bald als Ton der Trauer bis zur tiefsten Wehmuth erscheinen, ferner bald bloß an die Gegenwart sich halten, bald an Vergangenheit und Zukunft sich anknüpfen, oder endlich in unmittelbare Gedankenentwickelung übergehen kann (melische, elegische, didaktische Lyrik).

1) Lied.

§. 6. Das Lied (ahd. liod, mhd. liet) ist eigentlich so viel als Singgedicht, auch wenn es nur ehedem gesungen zu werden pflegte, wie die alten Heldengedichte, z. B. das Nibelungenlied. Der Grundcharakter des Liedes im engern Sinne (eines lyrischen zum Gesang bestimmten Gedichtes) besteht in einer gewissen Einfachheit und Leichtigkeit in Gedanken und sprachlicher Darstellung.

§. 7. Nach der Verschiedenheit des Inhaltes theilt man die Lieder in geistliche (religiöse), d. h. in solche, welche zur religiösen Erbauung bestimmt und demgemäß in Gedanken und Ausdruck vorzüglich edel und allgemein verständlich sind, und in weltliche, welche durch Vorgänge des gewöhnlichen Lebens veranlaßt werden.

a) Geistliches Lied.

§. 8. Sowol zum Kirchengesang (Kirchenlied), als zur häuslichen Erbauung und Gottesverehrung bestimmt, erreicht das geistliche Lied seinen Zweck durch den Ausdruck sanfter Religionsempfindungen, die es einfach, jedoch erhebend für Geist und Herz, vorträgt, und durch faßlichen Inhalt, welcher mehr das in reiner Andacht emporstrebende Gefühl als den betrachtenden Verstand und die Phantasie beschäftigt. Immer soll das geistliche Lied Anbetung der Gottheit und an diese gerichtet sein. Es ist ein dem Schöpfer huldigender Gesang, auch Ermahnung zu den Pflichten gegen ihn und den Nächsten, so wie oft fromme Ergießung des Herzens in Dank für das empfangene Gute, oder belehrend, tröstend und stärkend in frohen und traurigen, in süßen und bitteren Ereignissen des Lebens.

§. 9. Das geistliche Lied hat zwar immer den Grundcharakter der Gottesverehrung, der innigen Hingebung an Gott; doch erscheint es nach Zeit und Umständen bald mehr dogmatisch, d. h. es spricht in frommer Hingebung an Gott das religiöse Bekenntniß aus ohne Anwendung desselben auf besondere Lebensverhältnisse (z. B. vorzugsweise im 16. Jahrh.); bald mehr moralisch, d. h. es verkündigt die Sittenlehre, wendet den Glauben auf die besonderen Lagen des Lebens und der Zeit an: Haus-, Kreuz-, Trost-, Sterbelieder u. a. (besonders im 17—18. Jahrh.); bald mehr sentimental, d. h. es spricht mehr das religiöse Gefühl aus, versenkt sich ganz in die Geheimnisse der Schöpfung und Erlösung, schildert die Wunder der heil. Dreifaltigkeit, betet in Gott den allliebenden Lenker der Menschenschicksale an (z. B. bei Angelus Silesius und mehreren Dichtern der romantischen Schule: Novalis u. A.).

§. 10. Eine besondere Art des geistlichen Liedes ist das eigentliche Kirchenlied das von der Gemeinde beim Gottesdienst zunächst in der Kirche gesungen wird. Doch darf man dem Kirchenlied nicht so enge Gränzen stecken; es gehören vielmehr zum Kirchenlied alle Lieder, welche bei öffentlichen Andachten überhaupt, also in der Kirche, bei Wallfahrten, Processionen, Bittgängen und andern gemeinschaftlichen religiösen Handlungen, sei es vom ganzen Volke oder von besondern Sängern, vorgetragen werden.

Anm. Außer den genannten Dichtern geistlicher Lieder mögen noch erwähnt werden: Gellert, J. A. Schlegel, K. A. Schmid, Cramer, Klopstock, Uz, Jacobi, Lavater, Hermes, Zinzendorf, Hippel, Herder, Voß, Schubart, Fr. v. Schlegel, Albertini, Arnim, Spitta, Knapp, Silbert, Diepenbrock, Geissel, Smets, Droste-Hülshoff, Pocci, G. Görres, O. v. Redwitz.

b) Weltliches Lied.

§. 11. „Die Welt ist so groß und das Reich des Lebens so manigfaltig, daß es an Anlässen zu Gedichten nie fehlen wird. Aber es müssen Alles Gelegenheitsgedichte sein, d. h. die Wirklichkeit muß die Veranlassung und den Stoff dazu hergeben. Allgemein und poetisch wird ein specieller Fall dadurch, daß ihn der **Dichter** behandelt. Alle meine Gedichte sind Gelegenheitsgedichte; sie sind durch die Wirklichkeit angeregt, und haben darin Grund und Boden." Diese Worte **Goethe's** (in Eckermanns Gesprächen 1, 54) gelten ganz besonders vom weltlichen Liede.

§. 12. Der Inhalt des weltlichen Liedes ist so manigfaltig wie das Leben selbst. Hauptklassen sind: **leidenschaftliche** Lieder, welche sich in sanften Gefühlen der Liebe oder der Freundschaft ergießen; **Naturlieder**, welche voll tiefer Empfänglichkeit die Natur und ihre Herrlichkeit besingen, oder ländlichen Freuden und Beschäftigungen gewidmet sind; **gesellige** Lieder, wodurch die freundliche Unterhaltung bei Tisch und in fröhlichen Gesellschaften gesteigert wird; **moralische** Lieder, den Tugenden des Herzens und der Verbreitung edler und sittlicher Empfindungen geweiht; **National-**, **Kriegs-** und **Siegeslieder**, zur Erweckung der Vaterlandsliebe, zur Verherrlichung großer Thaten, zur begeisternden Erinnerung an merkwürdige Personen und Begebenheiten der vaterländischen Geschichte.

§. 13. Eine besondere Art des weltlichen Liedes ist das **Volkslied**. Das Volkslied (im 15—16. Jahrh. am gelungensten) stellt das von Einzelnen wirklich Erlebte, wirklich Erfahrene dar, wie früher die Thaten und Erlebnisse des ganzen Volkes Stoff der alten epischen Volksgesänge waren (z. B. im Nibelungenlied). Das Volkslied spricht Empfindungen von solcher Einfachheit, Wahrheit und Allgemeinheit aus, daß sie Jeder schon in gleicher Weise in sich trägt, wie das Lied sie darstellt. Diese wirklich erlebten Zustände, diese Empfindungen, von denen das Herz voll ist, werden von dem Volkslied im Augenblick des Erlebens und Empfindens, rasch und bewegt, wie das Herz in diesem Augenblick selbst ist, ausgesprochen, gleichsam rhapsodisch (unzusammenhängend) hingeworfen, ohne daß der Zusammenhang der Erlebnisse und Gefühle unter einander beachtet wird. — Der größte Theil der Volkslieder besteht aus Liebesliedern, die zugleich Natur- und Wanderlieder sind, aus Abschiedsliedern, Liedern von der Treue und von der Untreue, vom Scheiden und Meiden, vom Wiedersehen nach dem Wandern u. s. w.; andere sind Wein- und Gesellschaftslieder voll echter, ungekünstelter Lust, voll Witz und Laune.

Anm. Aus der großen Zahl von Dichtern weltlicher Lieder mögen nur genannt werden: **Hagedorn**, **J. E. Schlegel**, **Cronegk**, **J. A. Ebert**, **Gleim**, **Götz**, **Uz**, **Weiße**, **Jacobi**, **Lavater**, **Kl. Schmidt**, **Hermes**, **Gerstenberg**, **Thümmel**, **Herder**, **Bürger**, **Hölty**, **Boje**, **Fr. Stolberg**, **Voß**, **Claudius**, **Miller**, **Goethe**, **Schiller**, **Schubart**, **Matthisson**, **Salis**, **Tiedge**, **Usteri**, **Overbeck**, **A. W.** und **Fr. v. Schlegel**, **Tieck**, **Novalis** (Hardenberg), **Fouqué**, **Arnim**, **Brentano**, **Hebel**, **Grübel**, **Hölderlin**, **Krummacher**, **Collin**, **Schenkendorf**, **Körner**, **Arndt**, **Uhland**, **Rückert**, **W. Müller**, **J. Kerner**, **Mayer**, **Tanner**, **Eichendorff**, **Chamisso**, **Platen**, **Heine**, **Hoffmann von Fallersleben**, **A. Grün** (Auersberg), **Lenau** (Strehlenau), **Kopisch**, **Freiligrath**, **Beck**, **O. v. Redwitz** **B. Weber**.

2) Ode.

§. 14. Die **Ode** (ᾠδή, ode, oda = Gesang, Lied) ist der höchste lyrische Ausdruck einer bestimmten lebhaften Empfindung. Gedankenreichthum, blühende und feurige Einbildungskraft, inniges Gefühl und die lebhafteste Begeisterung für seinen Gegenstand, den er durch den Zauber der Phantasie zum reinsten Ideal erhebt, sind die Eigenschaften des wahren Odendichters, und hierdurch entsteht in ihm eine Reihe ausdrucksvoller Bilder und Empfindungen, die ihn im **lyrischen Schwunge** mit sich fortreißen. Der Flug,

den die Ode nimmt, ist kühn, rasch, ja oft verwegen, aber, obschon er nicht immer planmäßig erscheint, doch nie regellos, indem er genau die Gegenstände zeigt, welche auf die Seele des Dichters wirken.

§. 15. Dem Inhalt nach wird zwischen heroischer und philosophischer Ode unterschieden: jene besingt die Tapferkeit und Thatkraft außerordentlicher Menschen: Heldenruhm, patriotische Handlungen, Adel und Erhabenheit des Geistes (Uz, Ramler Klopstock, Denis, Mastalier, Stolberg, Voß, Schubart u. A.); diese die höchsten Ideen der übersinnlichen Welt, Wahrheit, Freiheit, Tugend, Unsterblichkeit (Haller, Uz, Klopstock, Stolberg, Hölderlin, Herder, Goethe, Platen u. A.).

3) Hymne.

§. 16. Die Hymne (ὕμνος, nymnus) ist die erhabenste Gattung der Ode, indem sie die Gottheit selbst feiert, die Eigenschaften und Wege des Allmächtigen und den Geist seiner Schöpfungswerke im unermeßlichen Reiche der Natur bewundert, verherrlicht und anbetet. Darum erfordert die Hymne den höchsten lyrischen Schwung und ein reines Gefühl der Andacht, das in warmer Begeisterung emporschwebt. Auch einzelne große Gegenstände der Natur als Ausflüsse der göttlichen Kraft, auch denkwürdige Begebenheiten der Religionsgeschichte können Stoffe zu Hymnen sein. — Bei den Griechen hat die Hymne meist einen epischen Charakter, den einige Dichter auch im Deutschen nachahmten.

Anm. 1. Die meisten Odendichter haben auch Hymnen geschrieben. Besonders hoch stehen: J. A. Schlegel, Cramer, Klopstock, E. v. Kleist, Lavater, Herder, Fr. v. Stolberg, Goethe, Schiller, Knebel, Tieck, Hölderlin, Neubeck, Rückert, Platen.

Anm. 2. Eine besondere Art der Hymne ist der Psalm, d. i. ein heiliger biblischer Hochgesang, wie die Psalmen Davids. — Klopstock hat sein „Vaterunser" Psalm überschrieben.

4) Dithyrambe.

§. 17. Die Dithyrambe (διϑύραμβος, dithyrambus) führt ihren Namen von Bacchus (dem Gott des Weines), bei dessen Festen sie von den Griechen gesungen wurde. Sie ist eine Art Hymne voll wilder, trunkener Begeisterung, voll feurigen, aber ungeordneten Schwunges, durch Kühnheit der Bilder und Neuheit der Sprache ausgezeichnet, dabei in einem rasch wechselnden Silbenmaß abgefaßt. — Da unsere Sitten und unsere Anschauungsweise mit dem Inhalt und dem Gang der Dithyrambenpoesie auch nicht im mindesten mehr übereinstimmen; so ist man später (nach den Versuchen von Willamov, Voß, Schiller u. A.) mit Recht davon abgekommen.

5) Elegie.

§. 18. Die Elegie (ἐλεγεία = Trauerlied) hatte man bis auf Goethe herab unter dem eingeschränkten Begriff eines Klageliedes aufgefaßt, welches die Wehmuth, die Trauer oder den Schmerz über ein verlorenes oder nicht errungenes Gut darstellen sollte. Goethe hat den Kreis der Elegie erweitert, indem er mehr die Form (elegisches Versmaß) als den Inhalt berücksichtigte. — In keiner lyrischen Dichtungsart offenbart sich die persönliche Eigenthümlichkeit des Sängers so genau als in der Elegie. Ihr Charakter besteht in dem Ausdruck sanfter Gefühle, entweder solcher, die ganz schwermüthiger Natur sind, wenn sie dem Verluste eines geliebten Gegenstandes oder unerfüllter Sehnsucht nach dem, was dem Herzen theuer ist, gelten; oder solcher, die aus ernsten Betrachtungen und Erinnerungen hervorgehen; oder auch derjenigen, die in einer ruhigen und heitern Stimmung der Seele, sei es mit dem Hinblick auf schöne Tage der Vergangenheit oder auf stille Freuden der Gegenwart, sich erheben, immer aber mit einem gewissen Anhauch vom

Weichen und Wehmüthigen. — Die Elegie erscheint, welchen Stoff sie auch behandeln möge, immer als der Ausdruck eines beschaulichen, gemäßigten Gefühls; sie betrachtet selbst den Schmerz mit einer gewissen Liebe, und überläßt sich darum auch gern einer gewissen behaglichen Breite.

Anm. Als Elegiker sind besonders zu erwähnen: Haller, Klopstock, E. v. Kleist, Götz, Uz, Jacobi, Denis, Herder, Hölty, Chr. und Fr. v. Stolberg, Goethe, Schiller, Conz, A. W. und Fr. v. Schlegel, Hölderlin, Eichendorff, Rückert.

6) Heroide.

§. 19. Die Heroide (ἡρωΐς, herois = Heldin), eine dem Alterthum (Ovid) nachgebildete Dichtungsart, ist eigentlich ein elegisch-lyrischer Brief, in welchem der Dichter nicht in seinem eigenen Namen spricht, sondern eine andere Person (sie sei geschichtlich oder auch nur erdacht) ihre Empfindungen mittheilen läßt. Meistentheils erscheint die Heroide als Brief eines Verstorbenen an einen Lebenden, wodurch dem Dichter möglich wird, seine Darstellung in das Gebiet des Uebersinnlichen, Prophetischen u. s. w. zu führen. — Gerade weil das Verhältniß des Gestorbenen zum Lebenden dem Christen ein anderes ist als dem Heiden, hat die Heroide in der christlichen Poesie keinen rechten Boden.

Anm. Die besten Heroiden haben wir von Wieland, Schiebeler, Bürger, Goethe, A. W. v. Schlegel.

7) Kantate.

§. 20. Die Kantate (von cantare = singen) hat sich ursprünglich aus dem Madrigal (§. 21) entwickelt, dann nach den musikalischen Bedürfnissen weiter gebildet, und steht nun als lyrisch-dramatisches Gedicht (als Singspiel) zwischen der Lyrik und Dramatik. Der Kantate liegt eine (dramatische) Handlung zum Grunde, die sich in einer Reihe von Vorgängen entwickelt, die sämmtlich nach einem und demselben Ziele streben. Da die Kantate ein lyrisches Gedicht ist, so müssen die Vorgänge mehr aus den dargestellten, durch sie hervorgerufenen Gefühlen hervorgehen, als von den Personen erzählt werden. Denjenigen Theil der Kantate, dessen Inhalt erzählend oder beschreibend ist, nennt man das Recitativ. Es bildet den wesentlichsten Theil der Kantate, und wird auf eine eigene Weise, die das Mittel zwischen Gesang und Deklamation hält, vorgetragen. Die eigentlich lyrischen Stellen heißen, je nach der Anzahl der vortragenden Personen, Arie (Duett, Terzett, Quartett, Quintett) und Chor. — Eine besondere Gattung der Kantate ist das Oratorium, welches geistlichen Inhalts ist, während die (weltliche) Kantate ihren Gegenstand aus dem Gebiet der Natur, der mythologischen und romantischen Welt, der Geschichte und des moralischen Lebens entnimmt.

Anm. Als Dichter von Kantaten und Oratorien sind besonders zu nennen: Ramler, Niemeyer, Gerstenberg, Giesefe, Jacobi, Herder, Goethe.

8) Französische Formen: Triolett und Madrigal.

§. 21. Das Eigenthümliche dieser den Franzosen nachgebildeten lyrischen Gedichte besteht vorzüglich in der Form, worüber das Nähere in der Verslehre §. 82 zu sehen ist.

Anm. Die besten Versuche in diesen Formen haben wir von Hagedorn, Goethe, Tiedge, Schmidt, Götz, Jacobi, Voß.

9) Südliche Formen: Sonett, Canzone, Sestine, Terzine, Stanze, Ritornell, Siciliane, Glosse

§. 22. Auch bei diesen den Italienern und Spaniern (Glosse) nachgebildeten lyrischen Gedichten besteht das Eigenthümliche in der Form. Vgl. Verslehre §. 82.

Anm. Gute Sonette haben wir von Bürger, Boje, Goethe, A. W. und Fr. v. Schlegel, Tieck, Novalis (Hardenberg), Körner, Uhland, Rückert, Chamisso, Platen, und schon im 17. Jahrh. von Opitz, Flemming, Gryphius, Hoffmannswaldau; Canzonen von A. W. v. Schlegel, Zedlitz; Sestinen von Rückert; Terzinen von A. W. v. Schlegel, Rückert, Chamisso; Stanzen von Herder, Goethe, Schiller, A. W. und Fr. v. Schlegel, Tieck, Gries, E. Schulze, Körner, Uhland, Rückert, E. Geibel; Ritornelle von Rückert; Sicilianen von Rückert; Glossen von A. W. und Fr. v. Schlegel, Tieck, Uhland, Platen.

Asiatische Formen: Gasele (Gasel, Ghasel) und Vierzeile.

§. 23. Sie sind von Rückert und Platen aus dem Persischen in die deutsche Poesie eingeführt (s. Verslehre §. 82). Das Wesen der Gasele, den innigen Zusammenhang der Form mit dem Inhalt bei scheinbarem Widerspruch hat Platen (in einer Vierzeile) schön und richtig veranschaulicht. „Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her, — doch irrst du, Freund, so bald du sagst, sie schwanke hin und her! — Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund, — Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her!"

II. Epische Poesie.

§. 24. Wie in der lyrischen Poesie der Ausdruck des (subjektiven) Gefühls vorherrschend ist: so ist es in der epischen die (objektive) Darstellung irgend einer Thatsache oder Begebenheit von größerem oder kleinerem Umfange, von höherer oder geringerer Bedeutung für ein allgemeines oder Privatinteresse, mit allen Ereignissen, welche sich als Triebfedern und merkwürdige Umstände an die Haupthandlung knüpfen, oder als nothwendige Folgen von ihr ausgehen.

§. 25. Stoffe und Beweggründe der epischen Poesie können verschiedener Art sein, naiv oder rührend, heroisch oder komisch, aus der mythischen, romantischen, historischen Welt, oder aus dem gewöhnlichen Leben. — Die erzählende Form muß überall vorherrschen; lyrische und didaktische Bestandtheile sind nicht ganz ausgeschlossen, dürfen jedoch nur sparsam vorkommen.

1) Fabel.

§. 26. Die Fabel (fabula) gehört ihrem Zweck nach zur didaktischen, ihrer Form nach zur epischen Poesie, indem darin eine Handlung dargestellt wird, aus welcher die Anwendung einer moralischen Lehre auf irgend ein Lebensverhältniß, eine moralische Wahrheit, eine Klugheits- oder Lebensregel, als Sittenspiegel für den Menschen hervorgeht. „Wenn wir einen allgemeinen moralischen Satz auf einen besondern Fall zurückführen, diesem besondern Fall die Wirklichkeit ertheilen, und eine Geschichte daraus dichten, in welcher man den allgemeinen Satz anschauend erkennt; so heißt diese Erdichtung eine Fabel." (Lessing.)

§. 27. Die Begebenheit, welche der Fabel zu Grunde liegt, wird nicht ihretwegen, nicht weil sie an und für sich Interesse darbietet, erzählt, sondern weil sie Gelegenheit gibt, irgend eine Lehre daran anzuknüpfen und deutlich zu machen. Uebrigens läßt sich die Fabel auch in rein epischem Sinn (d. h. ohne Beisetzung einer moralischen Lehre) behandeln, wie dies viele Fabeln von Hey und einige von Fröhlich zeigen.

§. 28. Die handelnden Personen der (äsopischen) Fabel werden gewöhnlich aus der Thierwelt genommen, weil ihr Instinkt sie dem Menschen nähert, und man bei ihnen, nach Verschiedenheit ihrer Art, menschliche Eigenschaften, wie Muth, Treue, Klugheit, List, Tücke &c. findet: — Was Styl und Vortrag der Fabel betrifft, so sind Einfachheit,

Klarheit und Kürze, und endlich das ungezwungene Hervortreten der jeder Fabel zu Grunde liegenden Moral wesentliche Erfordernisse. — In den Fabeln von Willamov und einigen von Hey ist die Form dialogisch, während die von Fröhlich, gleichsam aus einer lyrischen Anschauung der Natur entsprungen, in Ton und Rhythmus an das Lyrische gränzen.

Anm. Die Fabel wurde nach den griechischen und lateinischen Vorbildern (Aesop, Phädrus), aber auch selbstständig sehr frühe von den Deutschen bearbeitet. Zu nennen sind aus der älteren Zeit: Boner und Burkard Waldis, aus der neueren: Hagedorn, Gellert, Michaelis, Lessing, Lichtwer, Willamov, Claudius, Gleim, Goethe, Nicolay, Pfeffel, Krummacher, Kerner, Fröhlich, Hey.

2) Parabel.

§. 29. Die Parabel (παραβολή, parabŏla, parabŏle = Nebeneinanderstellung) ist, wie die Fabel, der Form nach epischer, dem Zweck nach didaktischer Natur. Die Parabel ist, wie die Fabel, die Veranschaulichung eines allgemeinen Satzes durch einen zu diesem Zwecke besonders erdichteten Fall. Sie unterscheidet sich von der Fabel darin, daß der ihr zu Grunde liegende allgemeine Satz nicht eine bloße Lebens- und Klugheitsregel ausspricht, sondern vielmehr eine höhere Wahrheit aus dem geistigen oder Seelenleben des Menschen. Darum wählt sie auch meistens Menschen (nicht Thiere) zu ihren Personen. Der erdichtete Fall wird in der Parabel als ein möglicher, in der Fabel als ein wirklicher dargestellt. Die Darstellung ist ausführlicher, die Sprache edler, als bei der Fabel. — Man vgl. die schönen Parabeln in der heil. Schrift.

Anm. Als Parabeldichter sind besonders zu nennen: Herder, Krummacher, Goethe, Schiller, Nicolay, A. W. v. Schlegel, Uhland, Rückert, Kerner.

3) Paramythie.

§. 30. Die Paramythie (παραμυθία) von Herder in die deutsche Literatur eingeführt, ist eine Nebenart der Parabel, und nimmt ihre Begebenheiten meistentheils aus der griechischen Sagenwelt, oder aus andern Kreisen höherer Wesen (Engel ꝛc.), aus denen sie sittliche und religiöse Wahrheit zur Anschauung bringt. In allen übrigen Stücken sind Parabel und Paramythie nicht unterschieden.

4) Märchen, Sage, Mythe[1].

§. 31. Märchen, Sage und Geschichte streben uns nach einander die Vorzeit als einen frischen und belebenden Geist nahe zu bringen, uns einzuweihen in das Denken und Handeln der Vergangenheit. Jedes hat seinen eigenen Kreis. Der Geschichte stehen Märchen und Sage gegenüber, insofern sie das Sinnlichnatürliche und Begreifliche stäts mit dem Unbegreiflichen mischen, während die Geschichte es nur mit dem Begreiflichen, Thatsächlichen zu thun hat. Das Märchen ist überall zu Hause, wie die Kinderwelt, und sucht den reinen Gedanken der kindlichen Weltbetrachtung zu fassen und uns vorzuführen, mag es von Riesen und Zwergen, von verzauberten Prinzen und Prinzessinnen, vom kleinen Däumerling oder vom listigen Witzenspitzel, vom Brüderchen und Schwesterchen, oder vom gestiefelten Kater, vom Büblein, das überall hat wollen mitgenommen sein, oder vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt, erzählen. Nähert sich das Märchen etwas der Geschichte, so greift es zurück in die urdeutsche Heldensage, in die Zeit der Riesen und

1) Märchen von Märe. ahd. mâri, mhd. mære, goth. mêritha = was verlautet, was man hört, erzählt, Rede, Gerücht, Nachricht. — Sage, ahd. saga, mhd. sage = Aussage, dann mündlich in der Zeitfolge ohne Kenntniß des Urhebers fortgepflanzte Begebenheit.

Zwerge, der Feen und Elben ꝛc. — Die Sage steht der Geschichte näher und haftet immer an etwas Bekanntem und Bewußtem, an einem Ort oder einem durch die Geschichte gesicherten Namen. Die geschichtliche Thatsache ist mit der Oertlichkeit, mit Felsen, Burgen, Seen, Bäumen ꝛc. in Verbindung getreten, hat, als Geschichte des Volkes von diesem mündlich fortgepflanzt, einen dichterischen Schmuck angenommen und erscheint nun, halb Geschichte, halb Wunder, als Liebling des Volkes, während das Kind an die Wirklichkeit des Märchens glaubt. — Die Mythe (griech. μῦθος, lat. mythus) ist eigentlich so viel als Sage: nämlich Wort, Rede, Erzählung; dann erdichtete Erzählung; im Besondern eine Erzählung aus der Götterwelt, eine Göttersage, woher Mythologie. — Vgl. weiter den im Lesebuch mitgetheilten Abschnitt „Märchen und Sage" von Grimm.

Anm. Die besten Kinder-, Haus- und Volksmärchen haben wir in poetischer Form von Rückert, Redwitz, in prosaischer von Grimm, Musäus, Tieck, Brentano. Die deutschen Sagen sind vielfach in poetischer und prosaischer Form bearbeitet worden. Zu nennen sind besonders: Grimm, Schwab, Tieck, Uhland, Kaltenbaeck, Nodnagel, L. Bechstein, W. Binder, Ziehnert, A. Bube, J. Günther.

5) Poetische Erzählung.

§. 32. Die poetische (in Versen oder Prosa geschriebene) Erzählung ist im Allgemeinen die freie ideale (poetische) Darstellung einer in ihren Gründen und ihrem Entwickelungsgang einfachen (ernst- oder scherzhaften) Begebenheit, die aus der mythischen und heroischen Welt, aus dem Reiche der Feen und Elben, aus historischen Ereignissen, aus der gegenwärtigen Zeit ꝛc. genommen sein kann. Klarheit, Lebhaftigkeit, anschauliche Vergegenwärtigung aller zu der Handlung mitwirkenden Umstände sind wesentliche Eigenschaften der Erzählung; moralische Belehrung ist nicht gerade erforderlich, jedoch häufig damit verbunden.

Anm. Die poetische Erzählung wurde bei uns fleißig bearbeitet, u. A. von: Gellert, E. v. Kleist, Hagedorn, Wieland, Lichtwer, Bürger, Claudius, Schubart, Alringer, Pfeffel, Seume, Langbein, Grübel, Falk, Schiller, Uhland, Rückert, G. Schwab, Chamisso, Heine.

6) Legende.

§. 33. Unter Legende verstand man ursprünglich das Buch, welches „die Summe dessen umfaßte, was nicht nur durchs ganze Jahr hin dem Volke öffentlich vorgelesen, sondern auch zu seiner häuslichen Erbauung fast einzig in die Hand gegeben ward (daher der Name Legende von legenda, was gelesen werden soll). Und da dies insonderheit Lebensbeschreibungen der Heiligen waren, auch Allem, was man damals schrieb, der Ton der Andacht und des Wunderbaren anhieng; so ist der Name Legende vorzüglich der wunderbar frommen Erzählung, d. i. Lebensbeschreibungen und Geschichten, die durch das, was Andacht vermöge, zur Nachfolge reizen sollten, geblieben." (Herder.)

§. 34. Sehr viele von diesen alten Legenden haben hohen poetischen Werth, und waren dadurch von großer sittlicher und religiöser Bedeutung, daß sie uns in schlichter und treuherziger Weise edle und für ihren Glauben begeisterte Männer und Frauen im Kampfe für die Wahrheit und gegen das Schlechte zeigen; daß sie uns zeigen, wie der Mensch, wenn ihn seine Ueberzeugung begeistert, wenn ihn rege Sehnsucht nach dem Ewigen, Göttlichen durchdringt, selbst mit den beschränktesten Mitteln, durch die bloße Kraft des Willens und des Glaubens, Großes und Bleibendes zu erringen im Stande sei. — Die Heiligen der Legende sind dem christlichen Mittelalter das, was den Griechen ihre Heroen waren.

§. 35. Als Dichtungsart betrachtet, ist die Legende nur eine Nebenart der Erzählung, mit einem besondern Zwecke und einer besondern Richtung. Es soll in ihr nämlich

irgend eine fromme Handlung oder eine auf Religion und Glauben sich beziehende Begebenheit dargestellt werden, die sich wunderbar entwickelt und endet. Ihrem Ursprunge nach wird ihr Stoff meistens aus der christlichen Religionsgeschichte oder Sage entnommen; doch können auch Bearbeitungen anderer Sagen sich zur Legende gestalten, wenn sie nur den Zweck der Legende, fromme Andacht und feurige Begeisterung für religiöses Leben, damit vereinigen. — Die Darstellung muß schlicht, fromm und erhebend sein.

Anm. Legenden haben wir von H. Sachs († 1576), Herder, Bürger, Goethe, Schubart, Kosegarten, Pfeffel, Langbein, Uhland, Rückert, A. W. v. Schlegel, R. Wyß, H. Döring, H. v. Chezy, J. P. Silbert, G. Görres, L. Schefer.

7) Romanze und Ballade [1]).

§. 36. Beide sind lyrisch-epische Gedichte, und werden von Dichtern wie Theoretikern nicht immer unterschieden. Unter Ballade versteht man nun (nach den tiefen Forschungen Echtermayers) dasjenige lyrisch-epische Gedicht, welches den epischen Stoff vom Standpunkt der unmittelbaren Volksanschauung darstellt, wogegen die Romanze ihn vom Standpunkt des idealen Selbstbewußtseins auffaßt. In der Ballade stellt der Dichter die Begebenheit dar als außerhalb dem Menschen liegend, mit ihm und dessen Sein im Kampf, ihn erdrückend und bewältigend; denn der Mensch erscheint selbst gleichsam als Naturkraft, die aber andern gewaltigeren Kräften unterliegen muß. In der Romanze dagegen ist der Mensch das Produkt der Gesittung; er hat sich zum freien Selbstbewußtsein erhoben; er erscheint nicht mehr als bloße Naturkraft, sondern als Träger der die Natur und ihre riesigsten Kräfte beherrschenden Gedanken. In der Ballade herrscht das unabwendbare Schicksal (Fatum), in der Romanze die im Innern waltende Macht der freien Sittlichkeit; jene beruht auf dem heidnischen Princip des Alles zermalmenden Schicksals, diese auf dem christlichen Grundpfeiler der Humanität. „Der Ballade kommt eine mysteriöse Behandlung zu, durch welche das Gemüth und die Phantasie des Lesers in diejenige ahnungsvolle Stimmung versetzt wird, wie sie sich, der Welt des Wunderbaren und den gewaltigen Naturkräften gegenüber, im schwächeren Menschen nothwendig entfalten muß.“ (Goethe.) — Zunächst muß der Dichter die Begebenheit in ihrer Gesammterscheinung und Gesammtentwickelung darstellen, ohne in die einzelnen Punkte derselben näher einzugehen; er muß sie ferner dem Leser, der davon erfaßt und erschüttert werden soll, so nahe als möglich rücken, ihn, wenn auch nicht zum Mithandelnden, doch zum theilnahmsvollen Zuschauer machen; er muß daher die Begebenheit dramatisch behandeln und nur so viel erzählen, als unumgänglich nöthig ist. Der Dichter wird endlich, weil die Ballade nur im Gesang und mit musikalischer Begleitung ihre vollkommenste Wirkung erreicht, einen einfachen, der Musik entsprechenden Strophenbau wählen, den Reim und überhaupt alle musikalischen Aeußerungen der Sprache (Annomination, Alliteration, Onomotopöie ꝛc.) lebendig und kräftig hervortreten lassen.

§. 37. Die Romanze stellt das Leben und dessen Erscheinungen als Ergebnisse und Offenbarungen einer höhern im Menschen liegenden Idee dar, hat also die Versöhnung des Idealen mit der Wirklichkeit zum Gegenstande. Alle Zustände und Begebenheiten des menschlichen Lebens, insoferne sie nur als Ergebnisse einer leitenden Idee erscheinen, können in den Kreis der Romanze gezogen werden. Weil der Dichter die irgend

---

1) Romanze, franz., span. romance, ital. romanzo, ist eigentlich ein in der, der lateinischen Kirchensprache entgegengesetzten Volkssprache, die spanisch romance heißt, verfaßtes Gedicht oder Lied. — Ballade ist italienisch ballata, ein Tanzlied, ganz lyrisch, nicht erzählend. Von Italien wanderte das Wort über Frankreich (franz. ballade), nach England, wo erst der Volksgesang den Namen ballad unvermerkt für das aus den germanischen Heldenliedern vererbte erzählende Lied verwendete. — Dies ist die gewöhnliche Herleitung des Wortes Ballade. Nach Andern soll im Altbrittischen gwaelawd (spr. walad) so viel als Lied in der Volkssprache sein (wie Romanze), und daher der Name kommen.

einer Begebenheit zu Grund liegende Idee verherrlichen will, so muß er sie zur vollständigsten Klarheit erheben, nicht bloß fühlen oder ahnen lassen. In der Ballade bildet die That den Mittelpunkt des Gedichtes; der Dichter hat somit vorzüglich darauf zu wirken, daß diese in ihrer ganzen Gewalt und Größe sich herausstelle: die Motive, aus denen sie hervorgegangen, die Wirkungen, welche sie hervorgebracht, Alles dies kommt bei der Ballade nicht in Betrachtung. — Bei der Romanze hingegen ist gerade dieses das Wesentliche, weil in den Motiven und Wirkungen das Eingreifen und Walten der Idee sich herausstellt. Auf die Anordnung des Stoffes kommt hier also sehr viel an. Der Dichter muß darum diejenigen Thatsachen und Erscheinungen, welche für die Entwickelung des Ganzen von einflußreicher Bedeutung sind, durch eine anziehende und wirksame Darstellung in den Vordergrund stellen; er muß suchen, durch schönen und dem Gegenstande anpassenden Strophenbau, durch Lebhaftigkeit, Reichthum und Wohlklang der Sprache die unendliche Manigfaltigkeit des regsamen Lebens, das er uns vorüberführen will, zur höchsten Anschaulichkeit zu bringen.

Anm. Die Zahl der Romanzen- und Balladendichter ist sehr groß. Zu nennen sind besonders: Bürger, Hölty, J. M. Miller, Chr. und Fr. v. Stolberg, Voß, Fr. Müller, Goethe, Schiller, A. v. Halem, Tiedge, Buri, Kosegarten, Langbein, Hebel, Conz, Baggesen, Fr. Brun, A. W. Schreiber, A. W. und Fr. Schlegel, Kind, Arndt, Neuffer, Falk, Apel, Schubart, Collin, Novalis (Hardenberg), Tieck, Pape, Wessenberg, Schelling, Helwig, Krug von Nidda, Fouqué, Brachmann, Brentano, Göppinger, Wetzel, Robert, Streckfuß, Stöber, Oehlenschläger, Castelli, Wyß, Chamisso, Schenkendorf, Uhland, Kerner, Eichendorff, Schenk, Rückert, Schwab, Follen, Maltitz, W. Müller, Immermann, Smets, Platen, Meinhold, Droste-Hülfshof, Hoffmann von Fallersleben, Henne, Knapp, Auffenberg, G. Rapp, Kopisch, Heine, Gaudy, Ebert, Bechstein, Halirsch, Lenau (Strehlenau), Simrock, J. N. Vogl, Nodnagel, Mosen, J. G. Seidl, Mörike, A. Grün (Auersperg), G. Pfizer, Wackernagel, Stöber, Freiligrath, H. Kurtz, E. Geibel, Prutz. — Die beste Sammlung gab J. Hub heraus, Karlsruhe 1846; 2. Aufl., das. 1848.

9) Idylle.

§. 38. Die Idylle (εἰδύλλιον = Bildchen) ist (wie Jean Paul sagt) „die epische Darstellung des Vollglücks in der Beschränkung. Diese Beschränkung kann sich bald auf die der Güter, bald der Einsichten, bald des Standes, bald aller zugleich beziehen.“ Die Idylle zeigt uns ein festes, heiteres Glück in der Beschränkung. Wenn die Idylle sich auch in der gemüthlichen Schilderung einzelner Zustände gefallen mag; so muß ihr doch eine Handlung zu Grunde liegen, welche den Mittelpunkt bildet, auf die Alles nothwendigen Bezug haben muß (diese fehlt aber oft in den Idyllen von Voß). — Da ein harmloses Hirtenleben der Stand ist, wo das einfache, ungekünstelte Naturleben, und dabei das reine Gefühl einer unschuldvollen, zufriedenen und unverdorbenen Lage am besten erreicht werden kann; so ist die Idylle gewöhnlich ein dichterisches Gemälde einfach edler Sitten, Empfindungen, Leidenschaften und Handlungen solcher Menschen, die fern von erkünstelten Verhältnissen, in kleinen ländlichen Gesellschaften beisammen wohnen. Die Idylle ist jedoch nicht auf Darstellungen aus dem Hirtenleben eingeschränkt: alle ländlichen Stände und Beschäftigungen können in ihr eine Stelle finden. — Die Charaktere müssen dem Wesen dieser Dichtungsart entsprechend gezeichnet sein; sie sind wol veredelt und idealisiert, dürfen aber in ihren Reden und Handlungen nicht über die Gränzen der Wahrscheinlichkeit und über den Kreis der Begriffe hinaus gehen, welche von einfachen Naturmenschen zu erwarten sind (wogegen der überzarte S. Geßner meist fehlt).

Anm. Außer Voß und Geßner sind noch zu nennen: E. v. Kleist, Goethe, Bronner, Fr. Müller, J. F. Schmidt, Blum, K. Pichler, J. R. Wyß.

10) Beschreibendes Gedicht.

§. 39. Das beschreibende Gedicht hat zum Zwecke, äußere, sinnlich wahrnehmbare Gegenstände oder Erscheinungen darzustellen. Da die Poesie keine Erscheinung in ihrer Gesammtheit gleichzeitig darstellen kann, sondern nur als eine in Zeit und Raum fortschreitende; so muß der Dichter, will er äußere Erscheinungen anschaulich darstellen, entweder solche wählen, welche selbst ihrem Wesen nach beweglich und fortschreitend sind, die also nicht in ihrer Gesammtheit, sondern in ihrer allmälichen Entwickelung dargestellt werden müssen (z. B. Gewitter); oder er muß die gleichzeitig erscheinenden Gegenstände so auffassen und darstellen, daß sie dennoch als in der Zeit fortschreitend erscheinen (z. B. in Schillers „Spaziergang"). Die leblose Natur muß mit lebenden Wesen in die genaueste Verbindung gebracht, und das Unbewegliche der Erscheinung an die Beweglichkeit und Thätigkeit der handelnden Personen geknüpft werden (was bei Matthisson oft fehlt). Oft wird auch nicht sowol die Erscheinung selbst, als vielmehr der Eindruck geschildert, den sie auf das Gemüth des Anschauenden macht. Das beschreibende Gedicht soll vorzüglich episch sein; es neigt jedoch auch oft stark zur Lyrik oder Didaktik hinüber. — Sehr oft ist das eigentlich Beschreibende in ein anderes Gedicht eingeflochten, z. B. in Schillers „Spaziergang", Hölderlins „Wanderer".

Anm. Zu erwähnen sind: Haller, E. v. Kleist, Zachariä, Lavater, Matthisson, Salis, Denis, Fr. v. Stolberg, Kosegarten, Goethe.

11) Rhapsodie.

§. 40. Die Rhapsodie (ῥαψῳδία, rhapsōdĭa) ist die epische Darstellung einer Begebenheit um ihrer selbst willen, ohne alle Nebenrücksicht und Beziehung. Ihr Stoff ist die zwischen der Sage und der idealen Anschauung der Begebenheiten liegende unermeßliche historische Welt mit ihrer Tapferkeit und ihrem Heldenmuth, ihren kühnen Thaten und kräftigen Charakteren; eine Welt, die sich entschieden von der Sage trennt, weil sie den Menschen nur in Beziehung zu sich selbst, nicht aber zu andern Kräften erscheinen läßt; eine Welt, die sich selbst genügt, ihre Herrlichkeit im schönsten Sonnenglanze erscheinen läßt, daher der idealen Anschauung nicht bedarf. Der Dichter muß, fern von der Balladen- und Romanzenform, die zu erzählende Thatsache in ruhiger und klarer Sprache darstellen; er darf keinen andern Zweck haben, als eben die Thatsache zur höchsten Anschaulichkeit zu bringen. Daher muß er nicht nur die gewählte Begebenheit selbst in allen ihren Umständen, in allen ihren Theilen mit künstlerischer Ruhe und historischer Kunst entwickeln, welche das Bedeutende vom Unbedeutenden zu sondern weiß; er muß sie überhaupt zur vollständigsten Wirklichkeit heranbilden, und eines Theils alles Einzelne künstlerisch begründen (motivieren), anders Theils die Charaktere mit voller Sicherheit gestalten und als in sich abgeschlossen darstellen (individualisieren). — Weil das Heldenleben des eigenen Volkes dem Dichter am kräftigsten und klarsten entgegentritt, weil er in diesem die Quelle der wahrsten Begeisterung finden wird: so wird sich die Rhapsodie auch vorzugsweise an die Geschichte des eigenen Volkes anschließen; sie wird es um so eher thun, wenn sich im Volke ein entschiedenes Nationalgefühl entfaltet. — Die Darstellung ist einfach, schlicht. Die rhythmische Sprache ist der Rhapsodie nur in so fern nothwendig, als sie überhaupt Sprache der Poesie ist; dagegen wird die Rhapsodie alle Kunstmittel, welche der Ballade und Romanze so ganz unentbehrlich sind, eher vermeiden, als aufsuchen: denn es soll alle Wirkung in der dargestellten Begebenheit selbst und in ihrer poetischen Auffassung und in der Komposition des Ganzen liegen. — Muster ist Uhlands „Graf Eberhard der Rauschebart." Zu nennen ist noch „der letzte Ritter" von A. Grün (Auersperg).

12) Epos.

§. 41. Während die kleineren epischen Dichtungen sich auf die Darstellung einzelner, in sich abgeschlossener Begebenheiten beschränken, und dieselben der Grund (das Motiv) so wie der Mittelpunkt der Dichtung selbst sind, so daß die handelnden Personen gleichsam nur als die nothwendigen Träger der Begebenheiten erscheinen, sind dagegen im Epos die Personen Grund (Motiv) und Mittelpunkt, und das Interesse knüpft sich an die Begebenheiten als solche nur in so fern an, als die Personen eben in ihnen zur Anschauung und zum Leben gelangen. Hierin stimmt das Epos mit dem Drama überein, so wie auch darin, daß es nicht eine einzelne, in sich abgeschlossene Begebenheit darstellt, sondern eine Reihe von Begebenheiten zu Einem Ganzen verknüpft und in ihnen die besondern Eigenthümlichkeiten der Personen entwickelt, ihr Gesammtleben und Gesammtsein entfaltet.

§. 42. Das Epos muß nun zunächst als eine Einheit erscheinen, welche ihren Mittelpunkt im Helden, d. h. in der Hauptperson des Gedichtes findet und bewahrt. Diese Einheit wird dadurch erreicht, daß alle dargestellten Vorgänge in irgend einer Beziehung zum Helden des Epos stehen, sei es unmittelbar oder auch nur entfernt und durch vielfache Mittelglieder verbunden. — Doch nicht bloß Einheit der Person, sondern auch Einheit der Handlung ist nothwendig. Das Epos wird eben so wenig als das Drama das ganze Leben eines Menschen darstellen, sondern nur eine wichtige oder die wichtigste Epoche desselben, einen Zeitabschnitt, welcher auf die weitere Gestaltung seines Schicksals von hohem Einfluß ist. — Wie das Drama, so stellt ferner auch das Epos das Leben und Schicksal eines bedeutenden Menschen nicht als solches und ohne weitere Beziehung dar, sondern es hat, wie jenes, den höheren Zweck, an dem besondern Fall den Kampf der menschlichen, von dem freien Willen bestimmten Kraft mit äußeren Verhältnissen darzustellen, und dadurch die sittliche Bedeutung des Menschen zu beurkunden.

§. 43. Das Epos stellt uns die Begebenheiten als vollkommen vergangen dar, während sie uns das Drama als vollkommen gegenwärtig vorüberführt. Das Drama ist für den Zuschauer berechnet, das Epos für den Zuhörer; daraus ergeben sich weitere Unterschiede bei der Entfaltung beider Dichtungsarten. Der Dramatiker dringt auf rasche Entwickelung; dem Epiker ist behagliche Ausführlichkeit nicht bloß erlaubt, sondern sogar geboten. Er wird darum nicht nur alle einzelnen Vorgänge und Zustände mit der größten künstlerischen Genauigkeit darstellen, sondern auch die Erzählung solcher Begebenheiten einflechten, welche nicht unmittelbar zur Haupthandlung gehören, aber mit ihr oder den Personen in irgend einer wichtigen Beziehung stehen (Episoden).

§. 44. Zunächst ist zwischen Volksepos und Kunstepos zu unterscheiden: jenes (Ilias, Odyssee, Nibelungenlied, Gudrunlied) ist aus der Unmittelbarkeit der poetischen Anschauung des Volkes hervorgegangen und hat das vom ganzen Volke Erlebte zum Inhalt; dieses dagegen (Aeneis, Parzival, Messiade) ist aus dem überlegenden (reflektirenden) Selbstbewußtsein des Dichters hervorgegangen und hat zum Inhalt das Erlebniß und die Erfahrung eines Einzelnen; weniger die Thatsache des Lebens, als vielmehr das Verhältniß, in welches sich der Dichter zu dem Leben gesetzt hat. — Nach Verschiedenheit des Stoffes spricht man von heroischem, romantischem, idyllischem Epos.

§. 45. Den ironischen Gegensatz zum ernsten Epos bildet das komische. Ist der Stoff an sich geringfügig, aber von scherzhaftem oder lächerlichem Gehalte; so kann der Vortrag entweder anscheinend ernst und hierdurch als Gegensatz wirksam sein, oder auch dem Inhalt durch einen an sich scherzhaften, komischen und humoristischen Ton entsprechen; wählt jedoch der Dichter einen Stoff höherer Art, an welchen er spottend komische Nebenideen knüpft, so kann nur durch Hilfe eines niedrig komischen (burlesken Vortrags) der Gegenstand in das hier geltende Licht gesetzt werden.

Anm. Heroische Epopöen haben wir von Klopstock, Bodmer, Sonnenberg, Pyrker; romantische von Wieland, Nicolay, Alxinger, A. Müller, E. Schulze, G. Görres, O. v. Redwitz; idyllische von Voß, Goethe, A. v. Imhof, Kosegarten; komische von Zachariä, Uz, Prätzel, Thümmel.

13) Roman.

§. 46. Als eine besondere Art der epischen Poesie in prosaischer Form ist der Roman zu betrachten, worin (nach Goethe) vorzugsweise Gesinnungen und Begebenheiten vorgestellt werden. Der Roman ist die poetische Darstellung eines individuell bestimmten und ausgeführten Privatlebens in der Form geschichtlicher Erzählung, unterscheidet sich also wesentlich vom Epos, das mehr eine weltgeschichtliche Bedeutung hat. Die Handlung des Romans ist viel individueller, als die des Epos, und hängt in ihrer Entwickelung vorzüglich von der Subjektivität des Helden ab. „Der Romanheld muß leidend, wenigstens nicht in hohem Grade wirkend sein; von dem dramatischen verlangt man Wirkung und That. Der Roman muß langsam gehen, und die Gesinnungen der Hauptfigur müssen, es sei auf welche Weise es wolle, das Vordringen des Ganzen zur Entwickelung aufhalten. Das Drama soll eilen, und der Charakter der Hauptfigur muß sich nach dem Ende drängen, und nur aufgehalten werden" (Goethe). — In Rücksicht auf das im Roman dargestellte Leben kann man den Roman unterscheiden in 1) den Familienroman, 2) den didaktischen, 3) den humoristischen, 4) den sentimentalen, 5) den historischen Roman.

14) Novelle.

§. 47. Zwischen der einfachen poetischen Erzählung (§. 31) und dem Roman steht die (auch in Prosa geschriebene) Novelle, die Darstellung eines bestimmten Lebensverhältnisses von geringerem Umfang. Stellt der Roman mehr das ganze Leben eines Kreises dar und sucht in historischer Beziehung den Geist einer gewissen Zeit vor Augen zu legen; so beschäftigt sich dagegen die Novelle mit der Erzählung einzelner Vorfälle, Lagen (Situationen) und Ereignisse des menschlichen Lebens aus der Gegenwart, oder nächsten Vergangenheit, und drängt deren Entwickelung auf Einen Punkt zusammen, so daß sie auch als eine ausführliche Charakterisierung besonderer Verhältnisse des menschlichen Lebens durch einen bestimmten Fall erklärt werden kann. Eigenthümlich ist der Novelle noch, daß ihr Inhalt meist an das Ungewöhnliche, Räthselhafte und Seltene streift.

Anm. Aus der übergroßen Zahl deutscher Romandichter sind besonders zu nennen, im Familienroman: J. T. Hermes, Jung-Stilling, Jacobi, Lafontaine u. A.; im komischen und satirischen Roman: Wetzel, Schummel, Nicolai, Miller u. A.; im sentimentalen und humoristischen Roman: Goethe, Miller, Clauren (Heun), Thümmel, Hippel, Lichtenberg, J. Paul, Hoffmann, Chamisso, Wagner, Benzel-Sternau, Langbein u. A.; im historischen Roman: Velde, Bronikowski, Hauff, Spindler, Steffens, Palzow. Andere Klassen sind die fast unübersehbaren Ritter-, Räuber-, Zauber-, Geisterromane und die Tendenzromane der Gegenwart. Unter den Novellendichtern sind besonders zu nennen: Tieck, Steffens, Goethe, L. Schefer, Bülow, A. Stifter u. A. — Daß gar viele Romane und Novellen von dem Standpunkt der Kunst und mehr noch dem der Moral zu verwerfen sind, muß mit allem Nachdruck hervorgehoben werden.

III. Dramatische Poesie.

§. 48. Aus den §§. 41—43, 46 ergibt sich, wie die epische und dramatische Poesie unter sich verwandt, und auch wieder sehr verschieden sind. Die Grundform der dramatischen Poesie ist wesentlich die dialogisch (in Gesprächsform) sich entwickelnde Handlung, d. h. eben die dramatische Form, womit jedoch die mimische Darstellung (Aufführung auf der Bühne) zugleich verbunden ist, wenigstens die Möglichkeit derselben gegeben sein soll.

§. 49. Sollen in der epischen Poesie (vorzugsweise im Roman) Gesinnungen und Begebenheiten dargestellt werden; so sind es im Drama Charaktere und

Thaten, die dem Zuschauer vorgeführt werden. Diese Thaten stehen unter sich in genauem Zusammenhang, sie bilden eine Handlung, d. h. eine von dem Willen des Menschen abhängige Thätigkeit, durch welche auf irgend eine Weise ein menschliches Schicksal entschieden wird. Die dem dramatischen Gedicht nothwendige „Einheit der Handlung besteht (nach Schlegel) in der Richtung auf ein gegebenes Ziel. Zu ihrer Vollständigkeit gehört Alles, was zwischen dem ersten Entschluß und der Vollbringung der That liegt. Es gehört aber auch der Entschluß dazu, die Folgen der That heldenmüthig zu ertragen. Der absolute Anfang einer Handlung ist hier die Bewährung der Freiheit, ihr absolutes Ende ist die Anerkennung der Nothwendigkeit."

§. 50. Die dramatische Handlung muß also ein in sich abgeschlossenes Ganzes bilden. Man kann die Handlung nicht anfangen und enden ganz nach Belieben; unbekannt darf nicht bleiben, was dem Anfang vorausgeht, wovon derselbe gleichsam abhängig wäre, dem Ende darf keine abhängige Handlung mehr folgen. Die Episoden sind aus der dramatischen Handlung nicht ausgeschlossen, aber es ist ihnen auch kein weites Feld eingeräumt, als im Epos. Sie dienen zur Erweiterung, zur nähern Charakteristik der Haupthandlung, und müssen also derselben unter-, nicht beigeordnet sein.

§. 51. Die von frühern Aesthetikern geforderte Einheit der Zeit und des Ortes hängt theilweise mit der Einheit der Handlung zusammen, theilweise damit, daß das Drama gegenwärtig vor unsern Augen sich entwickelt. Noch mehr und vorzugsweise waren Einheit des Ortes und Einheit der Zeit bei den Griechen durch die Beschaffenheit ihrer Bühne und die beständige Anwesenheit des Chores bedingt. Und doch haben auch sie, von denen jene drei Einheiten besonders in die französische Dramaturgie übergegangen sind, beide nicht streng beobachtet. (Vgl. den Agamemnon und die Eumeniden des Aeschylos, die Trachinierinnen und den Ajax des Sophokles, die Schutzgenossinnen und den Phaethon des Euripides.) Wir dürfen diese beiden Einheiten nicht für unbedingt nothwendig halten, am wenigsten sie von der Einheit der Handlung trennen und als etwas für sich Bestehendes betrachten. Der Dramatiker beachtet in seiner Entwickelung nur die entscheidenden Augenblicke der Handlung, wenn sie auch in der nach unseren Uhren gemessenen Zeit weit auseinander liegen; er rückt sie zusammen, so verschwindet die falsch verstandene Einheit der Zeit, und nur die scheinbare Stätigkeit (wie Schlegel sich ausdrückt) ist zu beachten.

§. 52. Was die äußere Darstellung der dramatischen Handlung betrifft, so finden wir hier eine Eintheilung in Akte (Aufzüge) und Scenen (Auftritte). Die dramatische Handlung muß inneren und äußeren Zusammenhang haben; jeder Akt muß ein organisches Ganzes bilden, aber als Theil wieder mit der ganzen dramatischen Handlung innerlich durch das Gesetz der Wahrscheinlichkeit und Nothwendigkeit zusammenhängen. In jeder dramatischen Handlung unterscheidet man drei Haupttheile: Anfang (Einleitung, Exposition), Mitte (Schürzung des Knotens, Verwickelung), Ende (Lösung des Knotens, Entwickelung). Die Exposition macht uns mit dem Inhalt des Stückes, mit den handelnden Personen, mit den zur Ausführung nöthigen und gewählten Mitteln bekannt. In den folgenden Akten nimmt die Verwickelung zu, die Handlung breitet sich aus; unsere Erwartung wird gespannt, bis dann am Ende des letzten Aktes die Lösung des Knotens, die volle Befriedigung des Interesses eintritt. Wir erhalten also nothwendig drei Abschnitte in der dramatischen Entwickelung, drei Akte. Da aber dabei die eigentliche Entwickelung einer großen, erhabenen, tragischen Handlung zu kurz wäre; so ist gewissermaßen der mittlere Akt (die Schürzung des Knotens, die Verwickelung) wieder zu drei Akten erweitert, wornach wir also die gebräuchlichen fünf Akte, besonders für die Tragödie erhalten. Da die Handlung im Lustspiel verhältnißmäßig von geringerem Umfang ist, so hat man hier mit Recht sich neben fünf auch mit drei, ja mit einem Akte begnügt.

§. 53. Die äußere Entwickelung der Handlung geschieht durch das Gespräch (§. 48), und hier hat der Dichter seine Aufmerksamkeit besonders darauf zu richten, daß seine Personen sich durch das, was sie reden und thun, vollkommen zeichnen und entwickeln. Die Sprache selbst muß der Person, ihrem Charakter, ihren Leidenschaften angemessen sein.

§. 54. Die dramatische Poesie nimmt das Leben in seiner objektivgegenwärtigen Gestaltung zu ihrem Vorwurf. Dieses bildet sich nun zunächst in zwei Hauptrichtungen, im Ernst und Scherz. So erhalten wir die zwei Hauptrichtungen der dramatischen Poesie, die Tragödie (Trauerspiel) und die Komödie (Lustspiel). Je nachdem diese zwei Grundrichtungen sich mehr oder weniger einander nähern, mehr oder weniger in einander übergehen; je nachdem der Stoff mehr aus dieser oder jener Lebensrichtung genommen ist; je nach der Verschiedenheit der Verbindungsmittel und der Absicht (Tendenz) erhalten wir verschiedene Unterabtheilungen: (humoristisches, romantisches, historisches, geistliches, idyllisches) Schauspiel, Oper 2c.

1) Tragödie (Trauerspiel).

§. 55. „Die Tragödie (sagt der tiefe Denker Aristoteles nach H. Knebels Uebersetzung) ist eine nachahmende Darstellung einer ernsten und vollständigen Handlung von einem bestimmten Umfang in einer veredelten Sprache, die jedoch für jeden besondern Bestandtheil in ihren Abschnitten (Dialog und Chorgesang) eine andere ist, durch handelnde Personen, und nicht mittelst eines bloßen Berichtes vollzogen, und durch Mitleid und Furcht die versöhnende Beruhigung solcher Gemüthsbewegungen zu Stande bringend," d. h. wenn sich in der tragischen Handlung der Adel der menschlichen Natur und zugleich das Walten einer sittlichen Weltordnung offenbart, oder wenn, wie Aristoteles an einer anderen Stelle sagt, der Leidende nicht ganz schuldlos leidet. — „Die Macht (sagt Vischer: Ueber das Erhabene und Komische, Stuttg. 1837), die die tragischen Helden vernichtet, ist keine uns fremde, sie wohnt auch in der Menschheit, wir treten ihr näher, der Schmerz geht in eine sanfte Wehmuth, in die wohlthuende Gewißheit über, einer höheren Weltordnung anzugehören, der auch wir willig unsere selbstischen Wünsche und Zwecke opfern. Wie daher die Furcht für menschliches Glück zur Furcht vor Gott, so wird nach eingetretenem Untergang das Mitleid mit dem Leiden des Einzelnen zu dem allgemein menschlichen Gefühl unserer Nichtigkeit und unserer Größe in dieser Nichtigkeit geläutert; es werden diese Affekte gerade dadurch gereinigt, daß sie bis zum Aeußersten aufgeregt werden."

§. 56. Diese Ausgleichung, diese Versöhnung geschieht nun auf dem Theater selbst durch eine Art Menschenopfer, es mag nun wirklich vollbracht werden oder nicht, d. h. durch eine Gottheit gelöst, wie wir dies z. B. bei der Rettung der Iphigenia in Aulis sehen. Der Held wird in der Tragödie immer untergehen müssen, entweder physisch, wie in den meisten Stücken, oder moralisch, wie z. B. in Goethes „Tasso" und der „natürlichen Tochter".

§. 57. Bei der Tragödie (wie überhaupt bei der dramatischen Poesie) kommen nun folgende Hauptforderungen in Betracht: Fabel, Charakteristik, Ausdruck, Gesinnung, Darstellung. — Die tragische Fabel ist der Stoff, das eigentliche Leben der Tragödie, und diese muß, der Würde der Tragödie gemäß, erhaben, ernst, würdevoll und großartig sein; sie kann rein erdichtet oder historisch sein. — In jeder Tragödie muß ein Hauptcharakter sein, auf den, als den Mittelpunkt des Ganzen, Alles bezogen wird. Der Hauptheld muß moralische Kraft haben, d. h. er muß als moralisch-frei wirkendes Wesen den tragischen Kampf übernehmen. „Der tragische Held, sagt Aristoteles, ist derjenige, welcher weder in Tugend und Gerechtigkeit vollkommen ist, noch

durch Bosheit und Schlechtigkeit ins Unglück stürzt, sondern durch eine Verschuldung, wenn er in großem Glücke war." — Der sprachliche Ausdruck der Tragödie muß sich im Ganzen über die gewöhnliche Ausdrucksweise erheben; er muß würdevoll und erhaben, nicht aber gesucht und schwülstig, im Einzelnen den Personen und Leidenschaften angemessen sein. — Wie der sprachliche Ausdruck, so muß auch die Gesinnung den Personen nach Geschlecht, Alter, Stand rc. angemessen sein. — Zuletzt muß die Tragödie, soll sie vollkommen sein, auf der Bühne dargestellt werden können.

2) Komödie (Lustspiel).

§. 58. Der ernsten Tragödie steht die scherzhafte Komödie gegenüber: sie soll die rein scherzhafte Seite des Lebens poetisch darstellen, und zwar um des Scherzes, um der Lust selbst willen. Auch die Komödie fordert, wie die Tragödie, eine vollständige Handlung und dramatische Entwickelung derselben. Auch hier müssen Exposition, Verwickelung und Lösung des Knotens sich finden, und zwar darf die Verwickelung reichhaltiger sein, als in der einfach-ernsten Tragödie. Der Grundzug des Komischen muß durch das ganze Kunstwerk durchgehen, nicht etwa bloß in einzelnen Stellen sich zeigen (wie z. B. in manchen Stücken von Kotzebue), woraus wol Lachstücke, aber keine Kunstwerke der komisch-dramatischen Poesie sich bilden. Auch in der Komödie muß Alles in gegenwärtiger, objektiver Gestaltung sich entwickeln, wobei vor Allem auf individuelle Charakteristik zu sehen ist, die hier im Ganzen vielleicht noch von größerer Bedeutung ist, als in der Tragödie, wo das Tragische nebst der Charakteristik auch in den Situationen, in der Darbildung der Handlung als solcher zum Theil gelegen sein kann.

§. 59. Je nachdem das Lächerliche (das unschädlich Verkehrte), was ja eben größtentheils das Komische ist, mehr in feiner Ironie, in anmuthigem Witze, in leisen Anspielungen, oder in derbem Muthwillen, in ungebundener Laune, in burleskem (niedrig-komischem) Witze sich äußert, entsteht das Hoch- und Niedrigkomische, und demgemäß das feinere oder derbere Lustspiel.

§. 60. Der Stoff der Komödie wird aus dem wirklichen Leben genommen, am besten aus der Gegenwart selbst. Die Komödie gestattet weit mehr reges Leben und ein Durchkreuzen der Lebensverhältnisse, als die ernste Tragödie. Der Komiker (behauptet Schlegel mit Recht) spielt Alles in das Gebiet des Verstandes hinüber. Er stellt die Menschen bloß als physische Wesen einander gegenüber, um ihre Kräfte an einander zu messen. Wie Heroismus und Aufopferung zu tragischen Personen adelt, so sind die komischen ausgemachte sinnliche Egoisten. Es fragt sich im komischen Erzeugnisse nicht, ob die Personen edel und tugendhaft, oder schlecht und verdorben, sondern ob sie dumm oder klug, geschickt oder ungeschickt, listig und verschlagen, oder kurzsichtig und einfältig sind.

3) Oper (Singspiel).

§. 61. Tritt die Musik mit der dramatischen Poesie in Verbindung; so erhalten wir die Oper, die, bald ernst, bald scherzhaft, bald aus beiden gemischt sein kann, aber immer ein poetischdramatisches Ganzes bilden muß. Das dramatische Interesse darf dem musikalischen Interesse nicht ganz untergeordnet werden, sondern beide müssen eine harmonische Einheit bilden: der Dramatiker muß musikalisch dichten, der Musiker muß dramatisch komponieren.

Anm. Die Zahl der dramatischen Dichter Deutschlands ist sehr groß. Zu nennen sind besonders, in Trauer- und Schauspiel: Lessing, Goethe, Schiller, Babo, Klinger, Leisewitz, Gemmingen, Schröder, Iffland, Herder, Stolberg, H. v. Kleist, Fouqué, Eichendorff, Collin, Weichselbaumer, Werner, Müllner, Grillparzer, Houwald, Oehlenschläger, Körner, Gehe, Schöne, Schenk, Immermann, Beer,

Uechtritz, Grabbe, Halm (Münch-Bellinghausen), Wiese, Weissenthurn, Gutzkow, Auffenberg, Raupach, Uhland, Mosen, Waiblinger, Kind, Deinhardstein, Hebbel u. A.; im Lustspiel: Lessing, Goethe, Kotzebue, Ziegler, Iffland, Schröder, Engel, Stephani, Tieck, H. v. Kleist, Eichendorff, Müllner, Körner, Houwald, Schenk, Immermann, Beer, Weissenthurn, Raupach, Contessa, Castelli, Robert, Costenoble, Lebrün, Schall, Plötz, Albini, Elsholtz, Amalie von Sachsen, Raimund, Holbein, Bauernfeld, Platen, Frank, Bendix u. A.; in der Oper: Goethe, Babo, Sprinkmann, Bretzner, Brandes, Schmieder, André, Bertuch, Gotter, Schickaneder, Contessa, Castelli, Robert, Kind, Hell (Winkler), Raupach, Chezy, Holtei u. A.

IV. Didaktische Poesie.

§. 62. „Alle Poesie soll belehrend sein, aber unmerklich; sie soll den Menschen aufmerksam machen, wovon sich zu belehren werth wäre; er muß die Lehre selbst daraus ziehen, wie aus dem Leben. Die didaktische Poesie ist und bleibt ein Mittelgeschöpf zwischen Poesie und Rhetorik; deshalb sie sich denn bald der einen, bald der andern nähert, auch mehr oder weniger dichterischen Werth haben kann. Der eigene Werth der didaktischen Poesie, d. h. eines lehrreichen mit rhythmischem Wohllaut und Schmuck der Einbildungskraft verzierten, lieblich oder energisch vorgetragenen Kunstwerkes wird deshalb keineswegs verkümmert.“ (Goethe.)

§. 63. Das didaktische Gedicht stellt sich also zwar nicht als besondere Kunstform dar (§. 3), und gehört auch seinem Wesen nach, streng genommen, nicht zur Poesie (weil es nicht die schöpferische Gestaltung des in freier Geistesthätigkeit angeschauten Welt- und Menschenlebens ist, sondern eine Veranschaulichung von Ideen und Ansichten, welche in ihrem Zusammenhang, wie in ihren Ursachen und Folgen dem festen Gesetze des logischen Denkens unterworfen sind), schließt sich aber durch die poetische Behandlungsweise an dieselbe an.

1) Lehrgedicht.

§. 64. Das Lehrgedicht ist die poetische Darstellung zusammenhängender Wahrheiten, die sich auf ein gemeinschaftliches Ziel hinführen lassen. Die allgemeinen Wahrheiten und Grundsätze eines Lehrgedichtes sind entweder philosophische (theoretische, oder praktische, unter diesen besonders moralische), oder scientifische (artistische), welche aus einer Wissenschaft oder Kunst, oder irgend einem andern Gegenstande der menschlichen Erkenntniß entlehnt sind. Hierauf gründet sich die gewöhnliche Eintheilung in das philosophische und scientifische (artistische) Lehrgedicht. — In dem Lehrgedicht darf man weder einen logisch-systematischen Plan, noch eine erschöpfende Vollständigkeit erwarten (das ist Sache eines prosaischen Lehrbuchs); doch sind Plan, Ordnung, Wahrheit und Deutlichkeit sehr nothwendige Eigenschaften des Lehrgedichts.

Anm. Zu nennen sind: Haller, Uz, Withof, Herder, Goethe, Schiller, Tiedge, Wieland, Neubeck, Schreiber, Rückert, L. Schefer.

2) Poetische Epistel.

§. 65. Nächst dem eigentlichen Lehrgedicht ist unstreitig die Epistel (epistola = Brief) die passendste Form für die belehrende Poesie, daher dieselbe auch von vielen Dichtern bearbeitet erscheint. — Ihrem Inhalte und ihrem Zwecke nach kann die Epistel keiner bestimmten Dichtungsart zugetheilt werden, da sie bald mehr lyrisch, bald mehr satirisch, bald mehr beschreibend ist.

Anm. Zu nennen sind: Gisefe, Michaelis, Gotter, Göckingk, Goethe, Seume, Jacobi, Pfeffel.

3) Allegorie und Vergleichung.

§. 66. Die Allegorie und die Vergleichung (s. Tropen und Figuren §. 11. 14) sind eigentlich keine besondern Dichtungsarten, da sie, wie die Beschreibung, in der lyrischen, epischen und dramatischen Poesie vorkommen können. Sie werden jedoch vorzugsweise zur Belehrung angewendet, und zwar auch in selbständigen Gedichten, wie schon die bekannte Ode des Horaz (I, 14) zeigt, worin er den römischen Staat unter dem Bilde eines Schiffes und die Bürgerkriege unter dem Bilde einer gefährlichen Seefahrt darstellt. — Darum sind Allegorie und Vergleichung hier erwähnt, ihre Erklärung ist bei den Tropen und Figuren gegeben.

Anm. Allegorien und Vergleichungen haben wir von Goethe, Herder, Bürger, Stolberg, Pyrker und in neuester Zeit eine ausgezeichnete von Redwitz.

4) Satire.

§. 67. Die Satire [1]) hat den Zweck, menschliche Thorheiten und Laster von ihrer lächerlichen oder verderblichen Seite darzustellen. Der Ton ist darum ernst oder scherzhaft; im erstern Falle werden die Laster und Verkehrtheiten der Menschen auf ernste Weise gerügt (wie in strenger Weise von den römischen Dichtern Persius und Juvenal), im letztern das Ungereimte, Lächerliche oder Widersinnige scherzend und belustigend vorgeführt. — Der wahre Satiriker muß sich über die zu strafenden Thorheiten und Mängel erheben; er darf nicht als betheiligt oder persönlich gar als gereizt erscheinen, er muß vielmehr über den verspotteten Personen und Verhältnissen stehen und sich lediglich darauf beschränken, sie als Gegensatz des Wahren und Guten erscheinen zu lassen.

Anm. Die besten Satiren haben wir von: Rabener, Wieland, Hagedorn, Michaelis, Goethe, Schiller, A. W. v. Schlegel, Baggesen, Uhland. Im 15—17. Jahrh. blüheten S. Brant, Thomas Murner, in der ersten Hälfte des 18. Chr. L. Liscow, der Vater der prosaischen Satire.

5) Parodie und Travestie.

§. 68. Parodie (*παρῳδία*, parodia = Gegengesang) und Travestie (Umkleidung, von trans vestire) sind Nebenarten der Satire. In der Parodie wird zu einer bekannten Dichtung ein Gegenbild geschaffen und gewissermaßen eine Vergleichung mit dem ursprünglichen Werke aufgestellt, wodurch der beibehaltenen Form und Darstellung ein ganz verschiedener Stoff und Sinn untergelegt wird. Das Gegenbild kann ernsthaft belehrender oder belustigender Art sein. — Wenn aber der Gegenstand der ursprünglichen Dichtung stehen bleibt, jedoch in eine Form entgegengesetzter Art gekleidet wird, dann zeigt sich die Parodie als Travestie, durch welche besonders komischer Effekt erreicht werden kann.

Anm. Die beste deutsche (nur oft allzu gemeine) Travestie ist von Blumauer, die beste Parodie von Mahlmann (Herodes vor Betlehem). — Eine belehrende und unterhaltende Auswahl bietet der „Almanach der Parodieen für 1816—17", von Solbrig und Voller. Leipzig, 2. Aufl., 1825.

6) Epigramm.

§. 69. Das Epigramm (*ἐπίγραμμα*, epigramma) war zuerst eine Inschrift, eine Auf- oder Ueberschrift auf irgend ein Denkmal, dessen Bedeutung Allen in kurzen,

---

1) Die Gelehrten sind, nach langem Streit, bis jetzt noch nicht einig, ob das Wort aus dem Griechischen kommen und demgemäß Satyre geschrieben werden müsse (von *σάτυροι*), oder ob es das lateinische satira, satura (Gemisch von Gegenständen) sei. S. Bährs röm. Literaturgesch., 3. Aufl. (1844), 1, 108 und die von ihm angeführten Schriften.

aber scharf eindringenden Worten durch dieselbe eröffnet werden sollte. — Allmälich bildete sich das Epigramm zu einer poetischen Form, welche darin bestand, irgend ein bedeutendes Faktum (Thatsache) von seiner poetischen Seite aufzufassen und in gedrängter, den Sinn scharf ausprägender und wirkungsvoller Sprache darzustellen. — Sobald das Epigramm auf diesem Wege zur freien, selbständigen Form geworden war, breitete es sich über alle Verhältnisse des Lebens und der Natur aus: alle äußern Erscheinungen konnten als Denkmäler betrachtet werden, welche einen tiefern Sinn hatten, der sich dem Dichter erschloß. — Lagen die Gegenstände, welche der Dichter epigrammatisch auffassen wollte, außerhalb des allgemeinen Gesichtskreises, waren sie also weniger bekannt; so mußte er nothwendig die Schilderung des Gegenstandes vorausschicken. Nun bestand das Gedicht aus zwei Theilen: aus der Darstellung irgend eines Gegenstandes, welcher die Aufmerksamkeit erregte (Erwartung bei Lessing, Exposition bei Herder), und aus der Darstellung des Gedankens, welcher durch den Gegenstand hervorgerufen wurde (Aufschluß bei Lessing, Anwendung bei Herder). — Weil nur ein seltener, sinnreicher Gedanke wirklich eine Aufmerksamkeit erregende Wirkung haben kann, wie das Epigramm sie verlangt, und weil ferner unter allen sinnreichen Gedanken der witzige am leichtesten sich darbietet; so werden die Epigrammendichter vorzugsweise durch witzige, komische oder ironische Wendungen Wirkung hervorzubringen suchen. Diese witzige Wendung ist jedoch nicht ein charakteristisches Zeichen des Epigramms.

Anm. Die besten Epigramme haben wir aus älterer Zeit von Logau und Wernike, aus neuerer von Hagedorn, Kästner, E. v. Kleist, Lessing, Goethe, Schiller, Voß, Pfeffel, Haug, Göckingk, Rückert, Platen.

7) Gnome oder Sinnspruch.

§. 70. Das Epigramm muß sich durchaus auf einen einzelnen Fall, einen einzelnen Gegenstand beziehen, der den sinnreichen Gedanken, in welchem die Wirkung des Epigramms liegt, hervorruft. Wird dieser Gedanke an und für sich und ohne Rücksicht auf einen äußern Gegenstand ausgesprochen; so ist dieses Gedicht ein Sinnspruch oder eine Gnome (γνώμη). — Wenn diese Gnomen oder Lehrsprüche aus zwei Versen bestehen, besonders aber aus Hexameter und Pentameter, so nennt man sie Distichen.

Anm. Gnomen haben wir besonders von Goethe, Schiller, Rückert, Platen.

8) Räthsel.

§. 71. Das Räthsel hat mit dem Epigramm viele Aehnlichkeit, ist jedoch von demselben darin unterschieden, daß dieses dahin strebt, den Gegenstand zur schnellsten Anschauung zu bringen, während das Räthsel ihn so darzustellen sucht, daß er dem Leser nicht sogleich, sondern erst nach größerer oder geringerer Bemühung anschaulich wird. Im Räthsel müssen, wie bei jeder Schilderung, die wesentlichsten Eigenschaften und Merkmale des (nicht genannten) Gegenstandes hervorgehoben und zusammengestellt werden, so daß aus ihrer Vereinigung ein vollständiges, anschauliches Bild des geschilderten Gegenstandes entsteht. Damit der Gegenstand nicht sogleich erkannt werde, muß der Dichter unter den Merkmalen vorzugsweise solche wählen, welche einander zu widersprechen scheinen, oder welche auch einzeln (nicht aber in ihrer Vereinigung) andern Gegenständen und zwar solchen, die allgemein bekannt sind, auf die man leicht und schnell verfällt, beigelegt werden können, so daß der Leser unmerklich von dem eigentlichen Gegenstande abgeführt wird.

9) Charade, Logogriph, Anagramm, Palindrom.

§. 72. Dies sind besondere Arten des Räthsels. Wird das die Bedeutung des Räthsels enthaltende Wort in seine Silben zertheilt, und diese nach einzelnen Merkmalen

charakterisiert und zuletzt zusammengefaßt, so entsteht die Charade (Silbenräthsel); zerfällt es in seine einzelnen Buchstaben, welche durch Trennung und Versetzung mehrere Wörter und daher auch mehrere Räthsel bilden, so entsteht das Logogriph (Buchstabenräthsel); werden sämmtliche Buchstaben versetzt, wodurch neue Wörter und daher auch neue Räthsel sich bilden, so entsteht das Anagramm (Buchstabenversetzung); wird ein Wort gewählt, das vorwärts und rückwärts gelesen einen Sinn gibt, so entsteht das Palindrom.

Anm. Räthsel, Charaden rc. haben wir von Schiller, Eberhard, Langbein, K. Müchler, Kind, Haug, Kretschmann, Hell (Winkler), Contessa, Prätzel, Apel, Körner, Hebel, Simrock, Mises u. A.

Ueberblick der Figuren und Tropen.

§. 1. Die Redefigur (oratorische) ist nach dem Sprachgebrauch der allgemeine Name, mit dem man das ganze Gebiet des bildlichen Sprachausdrucks umfaßt, so daß darunter auch die Tropen mit begriffen sind. Daher spricht man bald von figürlicher, bald von tropischer Schreibart. Die Rhetorik unterscheidet zwischen beiden, und denkt sich unter Trope diejenige bildliche Darstellung eines Begriffs, durch welche die eigentliche Bedeutung des Wortes in die ihr verwandte uneigentliche umgewandelt wird; unter Figur eine solche Darstellung, welche neben der eigentlichen Vorstellung noch ein verschönerndes sinnliches Bild enthält.

§. 2. Man kann die Figuren eintheilen in Wort- und Sachfiguren. Jene liegen mehr in der gewählten Ausdrucksart als im Sinne; bei diesen wird mehr auf den auszudrückenden Gedanken, als auf das Wort Rücksicht genommen.

§. 3. Eine andere Eintheilung der Figuren ist gegründet auf die verschiedenen Seelenkräfte, die durch Anwendung der Figuren höher gespannt werden. Darnach gibt es

1) Figuren für die Aufmerksamkeit;
2) „ „ „ Einbildungskraft;
3) „ „ „ Gemüthsbewegungen;
4) „ „ den Witz.

Anm. Die Theoretiker haben noch andere Eintheilungen versucht.

1) Figuren für die Aufmerksamkeit.

§. 4. Hierher gehören alle diejenigen Formen des Ausdrucks, welche durch ihre Eigenthümlichkeit die Aufmerksamkeit stärker erregen, und diese für gewisse Begriffe länger festhalten. Sie sind: 1) Alliteration (alliteratio), Gleichklang der Konsonanten in mehreren auf einander folgenden Wörtern; 2) Assonanz (assonantia), Gleichklang der Vokale in mehreren auf einander folgenden Wörtern [1]); 3) Annomination

---

1) Dies ist die älteste Art des deutschen Reimes, wobei Alliteration und (die mehr den südlichen Sprachen, besonders der spanischen angehörende) Assonanz nicht geschieden werden. Denne der man in pardîsû — pû kiuuinnit, — hûs in himile, — dâr quimit imo hilfâ kinuok. Wenn der Mensch in (dem) Paradies Bau (Wohnung) gewinnt, Haus (Behausung) in (dem) Himmel, da kommt ihm Hilfe genug. (Muspilli.)

(annominatio), Verbindung von Wörtern eines Stammes; 4) Anaphora (ἀναφορά, anaphŏra), welche darin besteht, daß mehrere auf einander folgende Gedanken und Sätze mit einem und demselben Worte anfangen; 5) Epizeuxis (ἐπίζευξις, epizeuxis), wenn ein und dasselbe Wort mehrmals nach einander wiederholt wird, 6) Epiphora (ἐπιφορά, epiphŏra), Wiederholung eines und desselben Wortes am Ende mehrerer Sätze; 7) Symploce (συμπλοκή, symplŏce), welche Anaphora und Epiphora zugleich ist; 8) Epanalepsis (ἐπανάληψις, epanalepsis), wenn dieselben Worte, die eine Rede beginnen, sie auch beschließen; 9) Anadiplosis (ἀναδίπλωσις, anadiplōsis), wenn ein oder mehrere Worte am Ende des einen und am Anfange des folgenden Satzes stehen; 10) Epanodus (ἐπάνοδος, epanŏdos), wenn zwei Worte wiederholt, aber bei der Wiederholung umgestellt werden.

Beispiele.

1. Wo Liebe lebt und labt, ist lieb das Leben [1]).

Die Räder rasselten Rad an Rad rasch [2]).

Wonne weht von Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wiesenplan,
Weht vom glatten Wasserspiegel,
Wonne weht mit weichem Flügel
Des Piloten Wange an [3]).

Roland der Ries', am
Rathhaus zu Bremen
Steht er im Standbild
Standhaft und wacht [4]).

2. Da pfeift es geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelts und schleift es und rauschet und wirrt,
Da pispert's und knisterts und flisterts und schwirrt [5]).

In frühen Kindestagen
Aus Trutz und freveln Muth,
Entlief der Burg zu Saaten
Siegfried, ein Recke gut [6]).

3. Ja! so zweifle, du verzweifelter Zweifler! [7])

Welches uns aufmerksam gemacht, wie man eine ruhige Ruhe ruhen, und wie die Stille im Stillen immer stiller werden könnte [8]).

4. Und immer höher schwoll die Flut;
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth [9]).

Töne, frohe Leyer,
Töne Lust und Wein!
Töne, sanfte Leyer,
Töne Liebe drein! [10])

Süß ist es, in einer schönen Seele
Verherrlicht uns zu fühlen, es zu wissen,
Daß unsre Freude fremde Wangen röthet,
Daß unsre Angst in fremden Busen zittert,
Daß unser Leiden fremde Augen wässert [11]).

---

1) A. W. v. Schlegel: Sonett. — 2) Goethe Wanderers Sturmlied. — 3) Bürger: Das hohe Lied — 4) Fr. Rückert. — 5) Goethe: Hochzeitlied. — 6) Tieck Siegfrieds Jugend — 7) Lessing Der Schatzgräber — 8) Goethe: Wahrheit und Dichtung, 7. B. (25, 145). — 9) Bürger: Lied vom braven Mann. — 10) Lessing An die Leyer. — 11) Schiller: Don Carlos 2. 8.

5. Laß mich weinen,
An deinem Herzen heiße Thränen weinen,
Du einzger Freund. Ich habe Niemand — Niemand —
Auf dieser großen, weiten Erde Niemand.
So weit das Zepter meines Vaters reicht,
So weit die Schifffahrt unsre Flaggen sendet,
Ist keine Stelle — keine — keine, wo
Ich meiner Thränen mich entlasten darf,
Als diese [1]).

Ich will dir die Flügel binden,
Binden, binden, Trotzger, binden,
Daß kein Gott sie lösen soll! [2])

6. Du bist ein Weib, ein Weib nur kann mir helfen,
Du bist die Schwester, mußt und sollst mir helfen,
Ich bin ein Jüngling, kann mir selbst nicht helfen! [3])

Und ich floh zum fernen Walde
Mir ein Lager aufzusuchen;
Doch die Geisterstimme schallte
Von den mondenhellten Buchen:
„Mörder, flieh! verweile nicht!“

Auf klomm ich an Felsenwänden
Mit den wundgerißnen Händen,
Und ein Kreuzbild sah ich ragen —
Doch der Heiland schien zu sagen:
„Mörder, flieh! verweile nicht!“

Und ich stand am klaren See,
Mir die heiße Stirn zu kühlen,
Und das Zeichen wegzuspülen,
Da hört ich ein dreifach: „Weh!
Mörder, flieh! verweile nicht!“

Abwärts eilt ich an das Meer,
Suchte seine Uferschlünde;
Doch lebendig wards umher,
Stimmen riefen durch die Gründe:
„Mörder, flieh! verweile nicht!“ [4])

7. Was ist des Thoren höchstes Gut? Geld! Was verlocket selbst den Weisen? Geld! Was schreit die ganze Welt? Geld! [5])

8. Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl! [6]).

9. Ob mir gleich diese Versammlung
Ewig entgegen wird sein, ich wills nicht achten, und reden!
Reden will ich [7]).

10. Trinken kannst du, du kannst trinken [8]).

Ja ich will gehn, gehn will ich [9]).

§. 5. Wol noch wichtiger und wirksamer zur Spannung und Festhaltung der Aufmerksamkeit sind 1) die Inversion (inversio) und 2) die Gradation (gradatio). Die Inversion verändert die gewöhnliche Wortstellung, indem sie die Hauptbegriffe heraushebt, und sie dahin stellt, wo sie die meiste Wirkung thun können. — Die Gradation (Steigerung, climax) besteht darin, daß man die Begriffe nach den Graden ihrer Wichtigkeit ordnet und stufenweise, von den kleineren zu den größeren oder (jedoch seltner, anticlimax) von den größeren zu den kleineren fortschreitet.

Beispiele.

1. Dessen Fahne Donnerstürme wallte,
Dessen Ohren Mordgebrüll umhallte,
Berge bebten unter dessen Donnergang,
Schläft hier linde bei des Baches Rieseln! [10]).

---

1) Schiller: Don Carlos 2, 4. — 2) Grillparzer: Ahnfrau 2. — 3) Immermann: Periander und sein Haus. — 4) Auffenberg: Spruch des Richters 3, 4. — 5) Falkmann: Stylistik. — 6) Schiller: Jungfrau von Orleans, Prolog 4. — 7) Klopstock: Messias 2, 665. — 8) Lessing: Das aufgehobene Gebot. — 9) Klopstock: Messias 2, 863. — 10) Schiller: Elysium.

Sein Licht hat er (der Eiskrystall) in Düfte gehüllt,
Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus! [1])

2. Hätt ich die Hoheit
Eines Propheten, zu fassen die ewige Seele des Menschen
Und mit gewaltigem Arm sie fortzureißen; und hätt ich
Eines Seraphs erhabene Stimme, mit welcher er Gott singt;
Tönete mir von dem Munde die schreckenvolle Posaune,
Die am Sina erklang, daß unter ihr bebte des Bergs Fuß;
Sprächen der Cherubim Donner aus mir, Gedanken zu sagen,
Deren Hoheit selbst der Posaune Ton nicht erreichte:
Dennoch ersänk ich, du Gottversöhner! dein Leiden zu singen,
Als mit dem Tode du rangst, als unerbittlich dein Gott war [2]).

Er (Gottes Segen) steige herab auf diesen Dom, diese Stadt, dieses Land und dieses Reich und das ganze deutsche Vaterland! [3])

Die Jahre, die Tage, die Augenblicke, die er geschwinder zu seinem Ziele kommt, als er ohne die Betrübniß, die ich ihm verursacht, gekommen wäre, diese hab ich ihm, ich habe sie ihm geraubt [4]).

Wenn wir gut und bei vorzüglichen Kräften groß sind, so sind wir es überall, auf dem Throne, im Palaste, in der Hütte, nur durch Eine Tugend [5]).

2) Figuren für die Einbildungskraft.

§. 6. Die hierher gehörigen Figuren sind sehr zahlreich. Der leichteren Uebersicht wegen kann man sie, nach den Graden ihrer Lebhaftigkeit und Stärke, in verschiedene Klassen eintheilen.

a) Formen des Gesprächstyls.

§. 7. Hierher gehören 1) die Frage (interrogatio), wenn sie gewählt wird, um der Darstellung Leben und Handlung mitzutheilen, ohne daß eine Antwort verlangt wird; 2) die Korrektion (correctio, Selbst-Verbesserung, *ἐπανόρθωσις*, epanorthōsis), wenn man einen gebrauchten Ausdruck zurücknimmt, oder ihn wenigstens für unangemessen erklärt, und einen andern an die Stelle setzt; 3) Aposiopesis (Abbrechung, *ἀποσιώπησις*, aposiopēsis, auch reticentia), wenn man plötzlich inne hält, und den Sinn unvollendet läßt; 4) Koncession (concessio, Einräumung), wenn man etwas einräumt; 5) Kommunikation (communicatio), wobei der Zuhörer scheinbar, durch eine Frage, zu Rathe gezogen wird; 6) Dubitation (dubitatio), die einen Zweifel andeutende Frage; 7) Subjektion (subjectio), wobei der Fragende seine Frage selbst beantwortet; 8) Präterition (praeteritio), wobei der Redende unter dem Scheine, etwas zu übergehen, es dennoch sagt, und hierbei dasjenige, was er als unscheinbar hinstellt, gerade als Hauptsache betrachtet wissen will; 9) Anticipation (anticipatio, occupatio), wenn der Redende sich selbst einen Einwurf macht, den man ihm etwa machen könnte, und so schon im Voraus darauf antwortet.

Beispiele.

1. Ist dieses Land die Welt? Geht hier allein die Sonne auf? Wo darf ich nicht hinkommen? Welche Dienste wird man mir verweigern? [6])

Hat er den Brief der Freiheit uns bestätigt,
Wie vor ihm alle Kaiser doch gethan?
Hat er gerichtet nach gerechtem Spruch,

---

1) Klopstock: Der Eislauf. — 2) Klopstock: Messias 5, 348. — 3) J. v. Geissel: Rede bei der Grundsteinlegung des Kölner Doms. — 4) Lessing: Miß Sara Sampson 1, 4. — 5) Engel. — 6) Lessing: Minna von Barnhelm 5, 5.

Und der bedrängten Unschuld Schutz verliehn?
Hat er auch nur die Boten wollen hören,
Die wir in unsrer Angst zu ihm gesendet?[1])

2. Ha! wie will ich dann dich höhnen!
Höhnen? Gott bewahre mich!
Weinen will ich bittre Thränen,
Weinen, Minna! über dich[2]).

Die arme Recha, die indeß verbrannte! —
Fast, fast verbrannte! Fast nur[3]).

3. Ach, der große Gedanke, der schauernde, süße Gedanke,
Daß wir von Neuem vielleicht nicht sterben! und beide zum höhern,
Bessern Leben — doch schweigt, zu kühne, zu feurige Wünsche![4])

Er untersteht sich? — Ei, so soll ja auf der Stelle — [5])

4. Lieben Freunde! Es gab schönre Zeiten,
Als die unsere — das ist nicht zu streiten![6])

5. Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova![7])

6. Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten,
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt.
Versuch ich wol, euch diesmal fest zu halten?
Fühl ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?[8])

7. Weß ist der Erdenraum? Des Fleißigen.
Weß ist die Herrschaft? Des Verständigen.
Weß sei die Macht? Wir wünschen alle, nur
Des Gütigen, des Milden[9]).

8. Also lieber junger Mann! ich will nicht sagen, daß Sie schlechterdings zum Dichter keine — gar keine Anlagen haben; ich will nicht sagen, daß Sie die Kunst zu dialogieren ganz und gar nicht verstehen, sie auch nie lernen werden; nicht sagen, daß Ihre Verse nichts taugen, und nie etwas taugen werden; aber folgen Sie einem alten Manne, machen Sie keine Trauerspiele, keine Dramas, und keine Verse mehr; dazu sind Sie nicht geboren[10]).

9. Wie, sprecht ihr, kann das möglich sein?
Kunz war zu Fuß und Glimpf zu Pferde!
So glaubt ihr, daß ich lügen werde?[11])

b) Nachahmung des Hörbaren.

§. 8. Das Hörbare in der Natur wird in der Sprache nachgeahmt durch 1) die Kongruenz (congruentia, Aehnlichkeit des artikulierten Tones der Sprache mit dem unartikulierten der Natur) und 2) die Harmonie (harmonia, Nachahmung des natürlichen Ganges der bezeichneten Sache durch den künstlichen Gang der Rede).

Beispiele.

1. Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er zu lauschen,
Und sieh, aus dem Felsen geschwätzig schnell
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell[12]).

Wenn endlich die Kanone brummt,
Und knatterts klein Gewehr,
Trompet und Trab und Trommel summt,
Da gehts wohl lustig her[13]).

---

1) Schiller: W. Tell 5, 1. — 2) Schiller: An Minna. — 3) Lessing: Nathan der Weise 1, 2. — 4) Klopstock: Messias 4, 866. — 5) Müllner: Zweiflerin 8. — 6) Schiller: An die Freunde. — 7) Klopstock: Frühlingsfeier. — 8) Goethe. Faust, Zueignung. — 9) Herder: die Fremdlinge. — 10) Rec. von Fr. Rothamels Erholungsstunden in der allgemeinen deutschen Bibliothek 56, 123. — 11) Gellert. — 12) Schiller: Bürgschaft. — 13) Goethe: Kriegslied

2. (Der Sterbende) athmet tiefer hinauf, und kalter, ängstlicher Schweiß läuft über sein Antlitz, das Herz schlägt langsam, dann stehts, dann stirbt er [1]).

Lieblich jetzt, wie über glatte Kieseln
Silberhelle Fluten rieseln;
Majestätisch prächtig nun,
Wie des Donners Orgelton;
Stürmend von hinnen jetzt, wie sich von Felsen
Rauschende, schäumende Gießbäche wälzen;
Holdes Gesäusel bald,
Schmeichlerisch linde,
Wie durch den Espenwald
Buhlende Winde;
Schwerer nun und melancholisch düster,
Wie durch todter Wüsten Schauernachtgeflüster,
Wo verlornes Heulen schweift,
Thränenwellen der Cocytus schleift [2]).

c) Anknüpfung eines sinnlichen Nebenbegriffes.

§. 9. Gewisse Vorstellungen können anschaulicher gemacht werden, wenn man 1) sinnlichere (emphatische) Ausdrücke wählt, oder 2) bildliche (verschönernde) Beiwörter hinzufügt, im Gegensatz zu den nothwendigen Prädikaten.

Beispiele.

1. Klagen ertränkt' er im Golde der Reben,
Schmerzen verhüpft' er im wirbelnden Tanz [3]).

Ihr Auge blitzt,
Und glühend Feuer sprühen ihre Wangen [4]).

Wenn der Soldat auf der Lauer steht und dem Feinde etwas ablisten möchte, faßt er sich selbst in seine Arme und kaut seinen Anschlag reif [5]).

2. So flieht der alte Haß mit seinem nächtlichen
Gefolge, dem hohläugigen Verdacht,
Der scheelen Mißgunst und dem bleichen Neide,
Aus diesen Thoren murrend zu der Hölle [6])

Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
Drehen! den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den lustigen Reihn?

Wie, vom Zephyr bewegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Flut,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge,
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib [7]).

d) Auflösung eines Ganzen in seine Theile.

§. 10. Wenn man einen Gegenstand, statt ihn bei seinem gewöhnlichen Namen zu nennen, durch eine oder mehrere seiner Eigenschaften, Bestimmungen und Wirkungen bildlich bezeichnet, so heißt dies eine Umschreibung (περίφρασις, periphrăsis).

Beispiele.

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht,
Kennst du es wohl? [8])

1) Klopstock Messias. — 2) Schiller: Laura am Clavier. — 3) Schiller: Leichenphantasie. — 4) Schiller: Jungfrau von Orleans, Prolog 3. — 5) Goethe, Egmont 3. — 6) Schiller: Braut von Messina. — 7) Schiller: Der Tanz. — 8) Goethe: Mignon.

Ueberhaupt ist ihnen (den Mägden) eine Gesprächigkeit von der Art derjenigen, durch welche das Kapitol gerettet wurde, sehr eigen [1]).

Die Sonne ruht in ihrem Scheitelpunkt
Und sendet Pfeil' auf Pfeile glühend nieder [2]).

e) Erläuterung durch ein sinnliches Bild.

§. 11. Man erläutert einen Begriff, indem man ihm ein sinnliches Bild, mit dem er Aehnlichkeit hat, zur Seite stellt. Hierhin gehören: 1) das Beispiel (Exempel), d. h. die Anführung eines besondern Falles, um das Allgemeine anschaulicher zu machen; 2) das Gleichniß (simile), d. h. die ausführliche Vergleichung eines Bildes mit dem daneben gestellten Gegenbilde; 3) die Vergleichung (comparatio), d. h. die bloße Zusammenstellung, die nur aufmerksam macht auf das Bild; 4) die Anspielung (allusio), welche darin besteht, daß man auf eine ähnliche Vorstellung, die eine Begebenheit, Sitte, Person rc. bezeichnet, hindeutet.

Beispiele.

1. Zwar, werther Hermanns, hat die betäubte Schlacht
Uns oft gekrönet! hat sich des Jünglings Blick
Entflammt, hat laut sein Herz geschlagen,
Brennend nach kühnerer That gedürstet!

Deß Zeug ist Höchstedt, dort, wo die dunkle Schlacht
Noch donnert, wo, mit edeln Britanniern,
Gleich würdig ihrer großen Väter,
Deutsche dem Gallier Flucht geboten! [3]).

2. Kaiphas aber lag, nach Satans dunklem Gesichte
Noch voll Angst auf dem Lager, von dem die Ruhe geflohn war;
Schlief bald Augenblicke, dann wacht' er wieder, und warf sich
Ungestüm, voll Gedanken, herum. Wie tief in der Feldschlacht
Sterbend ein Gottesleugner sich wälzt; der kommende Sieger
Und das bäumende Roß, der rauschenden Panzer Getöse,
Und das Geschrei und der Tödtenden Wuth und der donnernde Himmel
Stürmen auf ihn; er liegt und sinkt mit gespaltenem Haupte
Dumm und gedankenlos unter die Todten, und glaubt zu vergehen;
Dann erhebt er sich wieder, und ist noch, und denkt noch, und fluchet,
Daß er noch ist, und spritzt mit bleichen, zuckenden Händen
Himmelan Blut; Gott fluchet er, wollt ihn gerne noch läugnen.
Also betäubt, sprang Kaiphas auf [4]).

3. Und in der Fern erblicken sie in Büschen
Ein schönes Schloß, das, wie aus Abendroth gewebt,
Sich schimmernd in die Luft erhebt [5]).

Ihr Knaben, rosig wie der Mai,
Der Tag ist schwül, herbei! herbei! [6])

4. O Fluch dem Tag, da dieses Landes Küste
Gastfreundlich diese Helena (M. Stuart) empfieng [7]).

A. Sollte denn das Alles sich wirklich so verhalten?
E. Ach nein. Aus ihrem Leben Wahrheit und Dichtung [8]).

Wenn achtzehn Jahr mit fünfzig Jahren kriegen,
Ists kaum ein Krieg; es ist ein Kommen, Sehn und Siegen [9]).

---

1) Lichtenberg: 1. Fortsetzung des Orbis pictus. — 2) E. v. Schenk: Die Krone von Cypern 2, 1. — 3) Klopstock: Fragen. — 4) Klopstock: Messias 4, 1. — 5) Wieland: Oberon 2, 27. — 6) Matthisson: Lied der Nixen. — 7) Schiller: M. Stuart 1, 1. — 8) Immermann: Alexis b. 3, 4. (Anspielung auf Goethes Wahrh. und Dicht. aus meinem Leben.) — 9) Contessa: D. Räthsel 5. (Anspielung auf eine Aeußerung J. Cäsars.)

f) Darstellung unter einem sinnlichen Bilde (Trope).

§. 12. Die Tropen sind von doppelter Art, je nachdem sie bloß die Hauptvorstellungen, oder auch die Nebenvorstellungen in eine bildliche übergehen lassen. Zu jenen gehören Metonymie, Synekdoche und Metapher, zu diesen Allegorie und Prosopopöie.

§. 13. Die Metonymie (μετωνυμία, metonymīa) verwechselt Verhältnißbegriffe, die in einer natürlichen Verbindung stehen, mit einander; die Synekdoche (συνεκδοχή, synecdŏche) besteht in der Verwechselung der Vorstellungen, von denen die eine als Theil in der andern enthalten ist (der Theil statt des Ganzen und umgekehrt, das Geschlecht statt der Art und umgekehrt, die Art statt des Individuums und umgekehrt, die einfache Zahl statt der mehrfachen, eine bestimmte Zahl statt einer unbestimmten); die Metapher (μεταφορά, metaphŏra) ist eine Verwechselung der Vorstellungen, die bloß durch die Aehnlichkeit mit einander verwandt sind.

Beispiele.

1. Die ganze Stadt hat sich ausgegossen, um das traurige Schauspiel zu sehen[1].

Und ferne mit verworrnem Sausen
Arbeitet der geschäftge Tag[2].

Ihr singt der Hain nur mit der Freude Tönen[3].

Es soll
Der scharfe Stahl ihr Leben rasch zerschneiden[4]

2. Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur[5].

Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
Keine Miene belauscht, der es nicht fassen kann,
Daß der Liebling der Freude
Nur mit Sokrates Freunden lacht[6])

3. Du gehst mit vollen Segeln[7].

Verschwende nicht
Die Pfeile deiner Augen, deiner Zunge![8]

Indeß scheint eures Lebens Abend heitrer,
Als es sein Morgen war[9]

Hat die Erde sich verjüngt?[10].

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz[11].

Ich entflog ihr und sang, und der bewegte Hain
Und die Hügel umher hörten mein flötend Lied!
Und des Baches Gespräche
Sprachen leiser am Ufer hin[12].

§. 14. Die Allegorie (ἀλληγορία, allegŏria) ist eine fortgesetzte Metapher, indem sie einen Gegenstand nebst mehreren seiner Eigenschaften und Wirkungen in einem fortgeführten Bilde ausmalt. Die Prosopopöie (προσωποποιΐα, prosopopoeīa) oder

1) L. Tieck: K. Octavian 1. — 2) Schiller: Das Geheimniß. — 3) Salis: Tochter des Landes. — 4) Schiller Wallensteins Tod 4, 8. — 5) Schiller: Der Jüngling am Bache. — 6) Klopstock: An Gleim. — 7) Goethe: Tasso 2, 3. — 8) Ders. das. — 9) Schenk: Griechen in Nürnberg 2, 1. — 10) Schiller: Klage der Ceres. — 11) Klopstock Züricherfee — 12) Klopstock: Bardale.

Personifikation (personificatio) besteht darin, daß man leblosen Dingen, oder wol gar abstrakten Begriffen, als Tugenden und Lastern, die Eigenschaften lebender Wesen beilegt, oder abwesende oder wol gar verstorbene Wesen als anwesend und redend einführt (sermocinatio).

Beispiele.

1. Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts als, muthig gefaßt, die Zügel festzuhalten, und bald rechts bald links vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken [1]).

Diese Tugend,
Ich fürchte sehr, ich kenne sie — wie wenig
Reicht sie empor zu jenem Ideale,
Das aus der Seele mütterlichem Boden,
In stolzer, schöner Grazie empfangen,
Freiwillig sproßt und ohne Gärtners Hilfe
Verschwenderische Blüten treibt! Es ist
Ein fremder Zweig mit nachgeahmtem Süd
In einem rauhen Himmelsstrich getrieben [2])

2. O Gott, was hilft es, daß eine tiefe Nacht die Schuld bedeckt? Der Tag bewillkommt eine jede gute That, die im Stillen geschah, und zeigt ein ernstes, fürchterliches Gesicht dem Verbrecher! [3])

Um den athenischen Gesetzgeber steht die Freiheit und die Freude, der Fleiß und der Ueberfluß, stehen alle Künste und Tugenden, alle Grazien und Musen herum, sehen dankbar zu ihm auf, und nennen ihn ihren Vater und Schöpfer [4]).

Die Schalkheit lauscht im Grünen halb versteckt,
Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen [5]).

„Ich fühle dieses Uebel," sagt er bänglich
Und voll Verdruß. „Was rühmt ihr eure Kunst?
Schafft mir Genesung!" — „Gut," versetzt der Arzt,
„So meidet das und das." — „Das kann ich nicht." —
„So nehmet diesen Trank." — „O nein! der schmeckt
Abscheulich, er empört mir die Natur." —
„So trinkt denn Wasser." — „Wasser? Nimmermehr!
Ich bin so wasserscheu als ein Gebißner." —
„So ist euch nicht zu helfen." — Und warum? Schön!
Wofür seid ihr ein Arzt? Ihr kennt mein Uebel;
Ihr solltet auch die Mittel kennen, sie
Auch schmackhaft machen, daß ich nicht noch erst
Der Leiden los zu sein, recht leiden müsse" [6]).

g) Darstellung eines abwesenden Dinges (Menschen) als gegenwärtig.

§. 15. Außer der bereits genannten Personifikation dienen hierzu: 1) der **Gebrauch der gegenwärtigen Zeit** statt der vergangenen; 2) die **Anrede** (ἀποστροφή, apostrŏphe), die darin besteht, daß eine abwesende Person oder wol gar ein todter und lebloser Körper angeredet wird, als wenn jene anwesend, dieser lebend wäre; 3) die **Vision** (visio), wenn der Schriftsteller überirdische Wesen so erscheinen und wirken läßt, als ob er selbst, oder die Person, die er redend einführt, jene Wesen zu erblicken und zu hören glaube.

---

1) Goethe: Egmont 2. — 2) Schiller: Don Carlos 2, 15. — 3) Goethe: Groß-Cophta 5, 4. — 4) Schiller: Solon. — 5) Goethe: Tasso 1, 4. — 6) Ders. das. 5, 1.

Beispiele.

1. Schon
Den Hals entblößt, kniet ich auf meinem Mantel,
Den Streich erwartend: als mich schärfer Saladin
Ins Auge faßt, mir näher springt, und winkt.
Man hebt mich auf; ich bin entfesselt; will
Ihm danken; seh sein Aug in Thränen; stumm
Ist er, bin ich; er geht, ich bleibe [1].

Und da der (der Greis) nun da saß
Bei seinem Bündel (Holz) und bedachte,
Wie viel Beschwerde, Müh und Noth
Das Bündel Reis ihm machte,
Wie viel sein Bißchen täglich Brot;
Da seufzt er lebenssatt und weint und ruft den Tod [2].

2. Blinder, alter Vater!
Du kannst den Tag der Freiheit nicht mehr schauen,
Du sollst ihn hören. — Wenn von Alp zu Alp
Die Feuerzeichen flammend sich erheben,
Die festen Schlösser der Tyrannen fallen,
In deine Hütte soll der Schweizer wallen,
Zu deinem Ohr die Freudenkunde tragen,
Und hell in deiner Nacht soll es dir tagen [3].

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl!
Ihr Wiesen, die ich wässerte! Ihr Bäume,
Die ich gepflanzet, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen!
Du Echo, holde Stimme dieses Thals,
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder,
Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder [4].

3. Ja, ich fühle deine Nähe,
Himmelsfriede! Seht den Engel
Dort mit seiner Palme stehn!
Glänzend steht der Himmel offen,
Und in ewger Herrlichkeit
Schwebt der Heiland unter Engeln! [5]

O wunderbares Licht,
Das durch das Dunkel meiner Seele dämmert!
O Seligkeit, die mich durchfließt! Ich seh ihn,
Den Gesalbten des Herrn,
Den der Heilige in Israel
Zu senden verheißen;
Ich seh ihn thronen in Herrlichkeit,
Höher denn David,
Prächtger denn Salomo,
Und die Völker der Erde knien vor ihm!
Ich seh ihn gebunden, gemartert, verhöhnt! [6]

3) Figuren für die Gemüthsbewegungen.

§. 16. Um eine schwächere oder stärkere Gemüthsbewegung anzudeuten, und zugleich auf die Empfindung eines Andern nachhaltiger einzuwirken, gebraucht man verschiedene Figuren, als: 1) Der Ausruf (exclamatio), der erste natürliche Ausbruch einer jeden, nur etwas heftigen, angenehmen oder unangenehmen Gemüthsbewegung; 2) die

1) Lessing: Nathan der Weise 1, 5. — 2) Gleim: Der Greis und der Tod. — 3) Schiller: Tell 1, 4. — 4) Schiller: Jungfrau von Orleans, Prolog 4. — 5) Schöne: Macht der Leidenschaft 4, 7. — 6) Uechtritz: Die Babylonier in Jerusalem 3.

Hyperbel (ὑπερβολή, hyperbŏle) welche darin besteht, daß der Schriftsteller einen Gegenstand über die Wahrheit vergrößert; 3) die Litotes (λιτότης, litŏtes), welche darin besteht, daß der Schriftsteller einen Gegenstand unter die Wahrheit herabsetzt; 4) Miosis (μείωσις, miōsis) ist eine Verkleinerung im Allgemeinen (Litotes eine durch Bescheidenheit hervorgerufene); 5) Euphemismus (εὐφημισμός, euphēmismus) ist die Milderung eines hart, unanständig 2c. scheinenden Ausdrucks; 6) die Distribution (distributio) und 7) die Kumulation (cumulatio, auch amplificatio), welche den allgemeinen Begriff dadurch in ein lebendiges Bild verwandelt, daß jene denselben in mehrere ähnliche auflöst, diese ähnliche Begriffe häuft; 8) die Ellipse (ἔλλειψις, ellipsis) besteht in der Auslassung gewisser Nebenvorstellungen, die, ohne den Sinn zu stören, durch den Zusammenhang der Rede leicht ergänzt werden können; sie heißt 9) Abgebrochenheit (interruptio), wenn sie vor dem Drange der Leidenschaft durch ganze Sätze sich hindurch zieht; 10) das Asyndeton (ἀσύνδετον, asyndĕton, eine Unterart der Ellipse) besteht in der Auslassung der gewöhnlichen Verbindungswörter: und, auch 2c.; 11) das Polysyndeton (πολυσύνδετον, polysyndĕton) ist die Anhäufung der Bindewörter; 12) der Wunsch (optatio), der sich allemal in einen Ausruf einkleidet, ist der natürliche Ausbruch eines starken Verlangens, einen Gegenstand zu besitzen oder zu entfernen; 13) der Schwur ist die Wirkung des heftigsten Verlangens, Andere von der Wahrheit einer Sache zu überzeugen; 14) die Verwünschung (imprecatio) ist ein Ausbruch der Wuth und der Verzweiflung.

Beispiele.

1. O wunderschön ist Gottes Erde!
Und werth, darauf vergnügt zu sein! [1]).

Er setzt' ihn (den Becher) an, er trank ihn aus:
O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe! [2]).

2. Das Herz schlug mir bis an den Hals [3]).

3. Dies Blümchen Jugend — wär es ein Veilchen, und er träte darauf, und es dürfte bescheiden unter ihm sterben! [4])

Und diese Nachricht vermochte Wernern, sein Bißchen Armut mit mir zu theilen [5]).

4. Nun seh ich wohl, Frau Mab hat Euch besucht.
Sie ist der Feenwelt Entbinderin.
Sie kommt, nicht größer als der Edelstein
Am Zeigefinger eines Aldermanns,
Und fährt mit einem Spann von Sonnenstäubchen
Den Schlafenden quer auf der Nase hin.
Die Speichen sind gemacht aus Spinnenbeinen,
Des Wagens Deck aus eines Heupferds Flügeln,
Aus feinem Spinngewebe das Geschirr,
Die Zügel aus des Mondes feuchtem Strahl;
Aus Heimchenknochen ist der Peitsche Griff,
Die Schnur aus Fasern; eine kleine Mücke
Im grauen Mantel sitzt als Fuhrmann vorn,
Nicht halb so groß als wie ein kleines Würmchen,
Gehascht von eines Mädchens müßgem Finger.
Die Kutsch ist eine hohle Haselnuß,
Vom Tischler Eichhorn oder Meister Wurm

---

1) Hölty: Aufmunterung zur Freude. — 2) Goethe: Der Sänger. — 3) Goethe: Egmont 1. — 4) Schiller: Cabale und Liebe 1, 3. — 5) Lessing: Minna von Barnhelm 1, 4.

Zurecht gemacht, die seit uralten Zeiten
Der Feen Wagner sind [1]).

5. Des Schlafes Stunden, oder Jahrhunderte,
Fließt schnell vorüber, fließt, daß ich aufersteh! [2])

6. Der Staat ist in seiner höchsten Gesundheit. Der Nahrungssaft stockt nirgends; keine Materie bleibt unnütz; weder Kinder noch Greise sind müßig; der Geschmack reift; der Verstand klärt sich auf; die Künste veredeln die Natur; die Wissenschaften mildern die Sitten; die Menschlichkeit und der Duldungsgeist gehen aus den Zimmern der Weltweisen hervor, und nähern sich dem Throne; das Land wird verschönert; der Einwohner erleichtert [3]).

7. Heilge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesellgen Wilden;
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande! [4])

8. Der Reichsfeind an den Gränzen, Meister schon
Vom Donaustrom, stäts weiter um sich greifend —
Im innern Land des Aufruhrs Feuerglocke —
Der Bauer in den Waffen — alle Stände schwierig —
Und die Armee, von der wir Hilf erwarten,
Verführt, verwildert, aller Zucht entwöhnt — [5]).

9. Ob ich die Truppen —
Zu Gnaden — Nein — Ei wie — wie sollt ich nun —
Ich stehe ja in Twer — Indessen aber —
Ja freilich — freilich — So zu sagen hab ich
Die Truppen hier — von Twer, drei Regimenter [6]).

10. Der König sprachs, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten! [7])

Er ruft mit bebender Zunge: mich dürstet!
Rufts, trank, dürstete, bebte, ward bleicher, blutete, rufte:
Vater, in deine Hände befehl ich meine Seele! [8])

11. Die Göttin gewähre Sieg und Ruhm
Und Reichthum und das Wohl der Deinigen
Und jedes frommen Wunsches Fülle dir! [9])

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt [10]).

12. Frommer Stab! O hätt ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauscht!
Hätt es nie in deinen Zweigen,
Heilge Eiche, mir gerauscht! [11])

Schlummre sanft, du gute fromme Seele! [12])

13. Dir schwöre ich bei allem, was mir am heiligsten ist, bei dem Grabe meines Vaters, bei dem Glücke seiner Waffen, bei der Wohlfahrt seines Landes schwöre ich dir, nie in meinem Leben diese deine Bereitwilligkeit, deinen Eifer zu vergessen [13]).

---

1) Shakespeare: Romeo und Julie 1, 4 (nach der Tieck-Schlegelischen Uebersetzung). — 2) Klopstock: Dem Erlöser. — 3) H. P. Sturz: Erinnerungen aus Bernstorffs Leben. — 4) Schiller: Lied von der Glocke. — 5) Schiller: Piccolomini 1, 3. — 6) Immermann: Alexis, A. 4, 9. — 7) Goethe: Der Sänger. — 8) Klopstock: Messias 10, 1043 f. — 9) Goethe: Iphigenie 1, 3. — 10) Schiller: Der Taucher. — 11) Schiller: Jungfrau von Orleans 4, 1. — 12) Hölty: Elegie auf ein Landmädchen. — 13) Lessing: Philotas 5.

Ich hebe gen Himmel mein Haupt auf,
Meine Hand in die Wolken, und schwöre dir bei mir selber,
Der ich Gott bin, wie du: Ich will die Menschen erlösen [1]).

14. Fluch dem Leben, Fluch dem Tode, der so lange weilt,
Bis das Bild des grausen Mordes alle Kraft zerfleischt.
Fluch der Sonne, die uns leuchtet, Fluch dem warmen Mai,
Fluch der Schönheit und der Liebe [2]).

4) Figuren für den Witz und Scharfsinn.

§. 17. Der Witz besteht in der Fertigkeit, die feinen und versteckten Aehnlichkeiten unter verschiedenen, der Scharfsinn darin, die feinen und versteckten Verschiedenheiten unter ähnlichen Dingen leicht und schnell zu entdecken. Die hierher gehörigen Figuren sind: 1) der Kontrast (von contrastare = dawiderstehen) oder das Antitheton (ἀντίϑετον, antĭthĕton), die Nebeneinanderstellung zweier an sich verschiedenen, aber doch ähnlichen Gegenstände; 2) Antithese oder Gegensatz (ἀντίϑεσις, antĭthĕsis), die Vereinigung wirklich entgegengesetzter Vorstellungen in einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte; 3) Paronomasie (παρωνομασία, paronomasĭa), auch Ploce (πλοκή, plōce) und Antimetabole (ἀντιμεταβολή, antimetabōle) genannt, die Nebeneinanderstellung gleichlautender Wörter in verschiedenen Bedeutungen; 4) die Ironie (εἰρωνεία, irōnia), eine Figur des Spottes, welche, zur Versinnlichung der menschlichen Fehler und Thorheiten, das Gegentheil von dem sagt, was man verstanden wissen will, und besteht also in dem Kontrast zwischen dem wörtlichen Ausdruck und dem Gedanken; 5) der Sarkasmus (σαρκασμός, sarcasmus, von σάρξ das Fleisch), der beißende Spott gegen einen Sterbenden; 6) der Diasyrmus (διασυρμός, dĭasyrmus), die Verspottung eines Lebenden, die bald fein, bald boshaft ist; 7) die Mimesis (μίμησις, mimēsis), die spöttische Wiederholung der Worte eines Andern; 8) das Unerwartete, die Verbindung fremdartiger Vorstellungen, wie sie der Leser nach dem gewöhnlichen Ideengange nicht erwarten konnte; 9) das Paradoxe (παράδοξον, părădoxum), eine Art des Unerwarteten, besteht darin, daß ein Ausdruck einer allgemein angenommenen Meinung oder gar dem gesunden Menschenverstande zu widersprechen scheint, aber doch einen wahren und tiefen Sinn enthält; 10) das Naive (franz. naïf, năïve, von lat. nativus = angeboren, natürlich, offenherzig), die unerwartete Aeußerung einer gewissen Offenherzigkeit und Kindlichkeit; 11) die Sentenz (sententia), ein kurzer Redesatz, der eine allgemeine Wahrheit enthält.

Beispiele.

1. Auf Maulthieren ritten Alle;
Er (Cid) allein auf einem Roß;
Bisamhandschuh trugen Alle,
Er allein die Reiterhandschuh;
Alle reich in Gold und Seide,
Er allein in Waffenwehr [3]).

2. Die Reisebibliothek besteht aus Lustspielen, die zum Weinen, und aus Trauerspielen, die zum Lachen bewegen; aus zärtlichen Heldengedichten, aus tiefsinnigen Trinkliedern, und was dergleichen Siebensachen mehr sind [4]).

Dem Taumel weih ich mich, dem schmerzlichsten Genuß,
Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß [5]).

---

1) Klopstock: Messias 1, 135. — 2) Fr. v. Schlegel: Alarcos 3. — 3) Herder: Cid 5. — 4) Lessing: Die Juden 10. — 5) Goethe: Faust.

3. Mag er im Anzug (Herannahen) sein! Mein Anzug (Kleidung) paßt
Nicht für den Krieg [1]).

Todt ist der König; Eberhard in Fritzlar,
Und wie er tagt (rathschlagt), das wird uns freilich tagen (klar werden) [2]).

4. Wäre nur ein einziger Patriot mit am Brette, es sollte ein anderes Gesicht bekommen! Doch da würde vielleicht das schön aufkeimende Nationaltheater zur Blüte gedeihen, und das wäre ja ein ewiger Schandfleck für Deutschland, wenn wir Deutsche einmal mit Ernst anfiengen, deutsch zu denken, — deutsch zu handeln, — deutsch zu reden und gar deutsch zu singen!!! [3]).

5. Christus wärst du? Ha wärest du's, hälfst du uns! hälfest dir selber!
Stiegest von diesem Baume, den Gott verflucht hat, herunter! [4])

6. Ihr also, Herr, ihr seid der Auserwählte,
Dem würdig sich des Goldes Quell ergießt;
Ihr freilich, ihr könnt mehr als es erschließen!
Ihr lebt dem Wohlthun nur, nicht dem Genießen;
Nicht eurer Lust, der Armut Brot zu geben
Baut ihr Paläste, häuft ihr Fest auf Fest;
Dem Durst der Armut gebt ihr tonnenweis
Die Fluten köstlichen Albaners preis;
Und eure Dienerschaft trägt Gold und Seide,
Bloß daß der Armut Blöße sie bekleide!
O weiser Mann! O Hermes würdger Schüler! [5])

7. Queb. So geht die Welt! Wer steht, der sehe zu,
Daß er nicht falle! Glück ist rund
Cam. Ja, Glück ist rund! [6])

8. Sucht mir ein Land, worin so viele Prügel, Programme, Professoren, Allongeperücken, gelehrte Anzeigen, Reichsanzeigen, Klein- und Vorstädter, Ceremonien, Krönungen und Heidelberger Fässer aufzutreiben sind, als im gedachten [7]).

Ach, Ihro Gnaden, was ists für ein Glück,
So alles das zu wissen, was Sie wissen,
Von römschen Kaisern, Dampfschifffahrt, und wer
Deutsch Solo hat erfunden;
Woselbst der höchste Thurm steht, und warum
Kartoffeln immer unterirdisch wachsen [8]).

9. Im Erdenleben sind gerade die Jahre kurz, die Lebensalter noch kürzer, und das Leben am kürzesten; aber die Tage sind lang, die Stunden noch länger, und die Minuten oft Ewigkeiten [9]).

Erst die Nachwelt reicht verdienten Ruhmes Krone,
Und nur Gestorbnen wird Unsterblichkeit zum Lohne [10]).

10. Lehrer. Bedenk, o Kind, woher sind diese Gaben?
Du kannst nichts von dir selber haben.
Kind. Ei! Alles hab' ich vom Papa.
Lehrer. Und der, woher hats der?
Kind. Vom Großpapa.
Lehrer. Nicht doch! Woher hats denn der Großpapa bekommen?
Kind. Der hats genommen [11]).

Was gäb ich drum, wenn ich nur wüßt,
Wer heut der Herr gewesen ist!
Er sah gewiß recht wacker aus,

---

1) Platen: Treue um Treue 1. — 2) J. Mosen: Heinrich der Finkler 1. — 3) Mozart: Brief an A. v. Klein vom 21. Mai 1785. — 4) Klopstock: Messias 8, 308 — 5) Fr. Halm: Der Adept 3, 3. — 6) Fr. Halm: Camoens 2. — 7) J. Paul: Titan 3. — 8) Immermann: Verkleidete 2, 8. — 9) J. Paul. — 10) Fr. v. Elsholz: Hofdame 1, 7. — 11) Goethe: Catechisation.

Und ist aus einem edeln Haus;
Das konnt ich ihm an der Stirne lesen —
Auch wär er sonst nicht so keck gewesen [1]).

11. Das eben ist der Fluch der bösen That,
Da sie, fortzeugend, immer Böses muß gebären [2])

Eine süße Himmelsgabe
Ist der Friede reiner Seelen!
Und die Hölle auf der Erde
Ist ein quälendes Gewissen [3]).

---

1) Goethe: Faust 1, 138. — 2) Schiller: Piccolomini 5, 1. — 3) Schöne: Macht der Leidenschaft 4, 7.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

11

10

9

8

7 6 5

42

47

Insanis Martis violentia

asperiumeran

Iam agor in insaniarum violentis Martis

Iam agor in

Martis vi alerti

lituis

aper

properus erarm

litulis

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kehrein, Joseph, 1808-1876

Deutsches Lesebuch für Gymnasien, Seminarien, Realschulen mit sachlichen und sprachlichen Erklärungen nebst vielfachen Andeutungen zu einem praktischen Unterricht in der deutschen Sprache
Bd.: [2]

Leipzig 1860

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.959-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723562-0